UNIVERSITY OF
ILLINOIS LIBRARY
AT URBANA CHAMPAIGN
STACKS

Der Schriftbeweis des lutherischen Katechismus.

Erklärung des Kleinen Katechismus Luthers und der ihm zugrunde liegenden Schriftstellen.

Von

D. F. W. Stellhorn,

Professor der Theologie an der Capital University zu Columbus, Ohio.

Verlag des Lutheran Book Concern,
Columbus, Ohio.
1912.

238.41
L97c XL

Seinem teuren
Schul-, Glaubens- und Synodalgenossen,

Herrn Professor D. H. Ernst,

zu St. Paul, Minnesota,

widmet dies Buch als geringes Zeichen vieljähriger
Liebe und Freundschaft

der Verfasser.

Vorwort.

Die hiermit in Buchform erscheinende Erklärung des Kleinen Katechismus Luthers und der ihm zugrunde liegenden Schriftstellen ist ein nahezu unveränderter Abdruck einer in den Jahren 1899—1910 mit einer längeren Unterbrechung in den von der Evangelisch-Lutherischen Synode von Ohio und anderen Staaten herausgegebenen und von dem Verfasser dieses Buches redigierten Theologischen Zeitblättern veröffentlichten Arbeit, deren Drucklegung auf vielfach geäußerten Wunsch der ursprünglichen Leser nunmehr erfolgt ist. Wie der eigentliche Titel besagt, ist der Zweck dieser Arbeit, den Beweis zu führen, daß der lutherische Katechismus, wie ihn Luther verabfaßt hat und wie ihn seine treuen Nachfolger je und je verstanden und weiter erklärt haben, nichts anderes ist als eine Zusammenfassung der Hauptlehren des Wortes Gottes oder der Heiligen Schrift; denn beides gilt uns für ein und dasselbe. Zu dem Ende wird zunächst der Inhalt des Katechismus genauer dargelegt, und zwar in dem angegebenen Sinne, und sodann werden die in den lutherischen Katechismusauslegungen angeführten Beweisstellen der Heiligen Schrift möglichst wörtlich übersetzt und soviel als nötig erklärt. Die wörtliche Uebersetzung, der es selbstverständlich nicht auf gewandten Ausdruck ankommt, soll natürlich Luthers klassische und im ganzen unübertreffliche Uebersetzung, die ja auch in den ausgedruckten Bibelstellen im Katechismus vorliegt, nicht ersetzen, sondern sie möchte nur den Lehrern des Katechismus, denen entweder die Befähigung oder die Zeit fehlt, jedesmal den genauen Wortlaut namentlich einer besonders wichtigen Stelle im doch allein inspirierten Grundtext nachzusehen, diese Arbeit abnehmen, anderen sie erleichtern. Nicht selten wird gerade eine den Grundtext möglichst genau nach Inhalt und Form, z .B. auch Wortstellung, wiedergebende Uebersetzung ein neues, durch eine freiere Uebersetzung nicht so leicht erkennbares Licht auf einen Bibelspruch werfen. Jedenfalls bitten wir, diese Seite unserer Arbeit von diesem Gesichtspunkte aus beurteilen zu wollen. Wir sind der auf den vortrefflichen alten Katechismus Konrad Dieterichs gegründeten Katechismusauslegung unserer Ohio-Synode bei unserer Erklärung gefolgt, weil dieser uns am nächsten liegt und wohl auch unsere Arbeit am meisten von Lehrern und Pastoren unserer Synode gebraucht werden wird. Jedoch wird man dieselbe auch beim Gebrauch irgend eines anderen lutherischen Katechismus ohne Schwierig-

keit benutzen können, da der Inhalt sowie die Anordnung ja im ganzen überall dieselbe ist. Zudem werden eine genaue Inhaltsübersicht zu Anfang, Seitenüberschriften und sorgfältige Register am Schluß, das eine über sämtliche erklärte Schriftstellen, das andere über wichtige Punkte, die in dem Buche besprochen sind, aber vielleicht nicht von jedem ohne weiteres aufgefunden werden, in der Hinsicht willkommene Dienste leisten. Unsere Leser verdanken mit uns diese Schlußregister, denen auch eins über besprochene griechische Ausdrücke beigegeben ist, der bewährten Dienstwilligkeit und dem unermüdlichen Fleiße unseres werten Freundes, des Herrn P. C. C. Hein, dem wir hiermit auch öffentlich unseren Dank aussprechen.

Daß einige wichtige Lehren, die auch in unserer Zeit Gegenstand kirchlicher Kämpfe geworden sind, ausführlicher behandelt worden sind, als unter anderen Umständen geschehen wäre, wie die von Sonntag, Wucher, Bekehrung und Gnadenwahl, wird man erklärlich finden und bedarf deswegen keiner Entschuldigung. Zu entschuldigen aber bitten wir Unebenheiten in der Form, die sich aus der mehrere Jahre durchziehenden Entstehung der Arbeit erklären und leider auch durch eine genaue Durchsicht vor dem Neudruck nicht ganz entfernt worden sind.

Der HErr aber, dessen seligmachender Wahrheit allein diese Arbeit dienen will, begleite sie in Gnaden mit seinem Segen!

Capital University, Columbus, Ohio, in der Adventszeit 1911.

Der Verfasser.

Inhaltsübersicht.

Seite

Einleitende Fragen 1
Katechismus S. 1. Bibel Gottes Wort S. 4. Zeugnis des Heiligen Geistes S. 11.

Das erste Hauptstück 16
Zehn Gebote S. 16. Zwei Tafeln S. 18.

Die erste Tafel 19

Das erste Gebot 22
Einleitung: HErr, Gott S. 22. Andere Götter S. 26. Verbot S. 32. Gebot S. 33.

Das zweite Gebot 37
Name Gottes S. 37. Verbot S. 41. Gebot S. 53.

Das dritte Gebot 59
Feiertag (Sabbath) S. 59. Sonntag S. 66. Andere Festtage S. 71. Gebot S. 74. Verbot S. 78.

Die zweite Tafel 80

Das vierte Gebot 85
Eltern und Herren S. 86. Verbot S. 87. Gebot S. 89. Pflicht der Eltern und Herren S. 93.

Das fünfte Gebot 97
Verbot S. 97. Gebot S. 101.

Das sechste Gebot 108
Verbot S. 108. Gebot S. 113.

Das siebente Gebot 119
Verbot S. 119. Wucher und Zinsen S. 121. Gebot S. 127.

Das achte Gebot 129
Verbot S. 129. Nothlüge S. 130. Gebot S. 143. Bestrafung der Sünden des Nächsten (Kirchenzucht) S. 144.

Das neunte und zehnte Gebot 148
Unterschied S. 148. Das 9. Gebot S. 153. Das 10. Gebot S. 157.

Der Schluß der zehn Gebote 160
Drohung S. 160. Verheißung S. 163.

Seite

Der Gebrauch des Gesetzes 165
Wiedergeborene können das Gesetz nicht vollkommen halten S. 166. Zweck und Nutzen desselben S. 168.

Die Sünde 171
Ursache S. 172. Erbsünde S. 174. Wirkliche Sünde S. 180. Folge S. 183.

Einleitung zum zweiten Hauptstück 185
Apostolisches Symbol S. 185. Evangelium S. 186. Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium S. 187. Wesen Gottes S. 188. Gott dreieinig S. 193. Der Wille Gottes S. 199.

Der erste Artikel 201
Glaube S. 203. Gott der Vater allmächtig S. 204. Schöpfung S. 205. Engel S. 206. Gute Engel S. 207. Engel des HErrn S. 208. Böse Engel S. 209. Menschen S. 212. Ebenbild Gottes S. 212. Vorsehung S. 215. Erhaltung S. 216. Regierung S. 218.

Der zweite Artikel 222
Person Christi S. 223. Jesus S. 225. Christus S. 225. Gott S. 227. Mensch S. 234. Persönliche Vereinigung S. 238. Mitteilung der Eigenschaften S. 239. Unser Heiland S. 240.
Amt Christi S. 232. Dreifach S. 243. Prophet S. 246. Hoherpriester S. 248. König S. 251.
Stände Christi S. 255. Erniedrigung S. 255. Zweck S. 260. Erhöhung S. 267. Höllenfahrt S. 269. Auferstehung S. 273. Himmelfahrt S. 280. Rechte Gottes S. 281. Wiederkunft zum Gericht S. 283.

Der dritte Artikel 294
Der Heilige Geist S. 294. Person S. 294. Name S. 299. Werk S. 300. Bekehrung im engeren Sinne S. 302. Bekenntnis S. 303. Chemnitz S. 308. Hutter S. 309. Gerhard S. 310. Hülsemann S. 311. Schrift S. 309. Buße S. 315. Reue S. 317. Glaube S. 318. Gnadenmittel S. 322. Bekehrung im weiteren Sinne S. 324. Berufung und Sammlung S. 325. Erleuchtung S. 328. Heiligung S. 331. Gute Werke S. 334. Erhaltung S. 342.
Die Kirche S. 344. Wesen S. 344. Unsichtbar S. 349. Eine S. 354. Heilig S. 355. Christlich S. 355. Kennzeichen S. 358. Falschgläubige Kirchengemeinschaften S. 361.

Seite

Vergebung der Sünden oder Rechtfertigung S. 364. Wesen S. 365. Allgemeine Rechtfertigung S. 371.

Auferstehung des Fleisches S. 375. Wesen S. 375. Unterschied S. 382.

Ewiges Leben S. 385. Unsterblichkeitsbeweise S. 386. Eigenschaften des ewigen Lebens S. 389. Wahl zum ewigen Leben oder Gnadenwahl S. 395. Lutherisches Verständnis: Bekenntnis S. 396. Syllogismus praedestinatorius S. 403. M. Chemnitz S. 403. In Ansehung des Glaubens (intuitu fidei) S. 406. Auserwählte im weiteren Sinne S. 409. Schriftbeweis: Eph. 1, 3—6 S. 410. 2. Thess. 2, 13 S. 419. Röm. 8, 29 S. 422. Gottes ernster Wille, alle Menschen selig zu machen S. 436. Warum nicht alle Menschen auserwählt sind und selig werden S. 439. Mutwilliges Widerstreben S. 440.

Hölle S. 448. Beschaffenheit S. 449. Stufen S. 453. Ewige Dauer S. 454. Fegfeuer S. 456.

Einleitung zum dritten Hauptstück 460

Name und Form des Vaterunsers S. 460. Gebet im allgemeinen S. 463. Wesen 463. Warum beten S. 463. Zu wem S. 465. Worum S. 467. Für wen S. 469. Wie S. 472. Wann S. 474. Wo S. 476.

Vaterunser insonderheit S. 478. Vorrede S. 478. Erste Bitte S. 479. Zweite Bitte S. 482. Dritte Bitte S. 486. Vierte Bitte S. 492. Fünfte Bitte S. 500. Sechste Bitte S. 506. Siebente Bitte S. 513. Schluß S. 515. Gewißheit der Erhörung S. 516. Verzögerung S. 520.

Sakramente insgemein 522

Wesen S. 522. Zahl: im alten Testament S. 526; im neuen Testament S. 528.

Die heilige Taufe 530

Stifter (Johannistaufe) S. 530. Verwalter S. 531. Wesen (Untertauchen oder Begießen?) S. 532. Kindertaufe S. 535. — Nutzen S. 540. Was er ist S. 541. Wer ihn bekommt S. 544. — Kraft S. 544. — Bedeutung S. 546.

Die Beichte 548

Was sie ist S. 548. Vor wem sie geschehen soll S. 549.

Das Amt der Schlüssel 552

Wesen S. 552. Verwaltung S. 553. Ordnung S. 558.

Seite

Das heilige Abendmahl 560

Stifter S. 560. Wesen S. 562. Kelchentziehung S. 564. Meßopfer 565. Sakramentliche Vereinigung S. 567. Verwandlung S. 569. — Nutzen S. 570. — Kraft S. 573. — Würdiger Empfang S. 575. Aeußerliche Zucht S. 575. Würdigkeit S. 576. Schwachgläubige S. 577. Selbstprüfung S. 578. Fleißiger Genuß S. 579.

Schriftstellenregister 581

Verzeichnis einiger besonders besprochenen Punkte 595

Besprochene griechische Ausdrücke 596

Der Schriftbeweis des lutherischen Katechismus.

Einleitende Fragen.

Unter Katechismus versteht man jetzt im kirchlichen Sprachgebrauch die kurze, gemeinfaßliche Darlegung der Hauptstücke der christlichen Lehre in der Form von Frage und Antwort, namentlich bestimmt für den Unterricht der Jugend.* Der Katechismus hat es also zunächst mit jungen Christen zu tun, mit Christen, die in ihrer zarten Kindheit durch die heilige Taufe zu Kindern Gottes wiedergeboren worden sind und nach Christi Anordnung, sobald sie zum Gebrauche ihrer Vernunft gekommen sind, in den Wahrheiten des Evangeliums unterrichtet werden sollen. Der Name Christen wurde denen, welche Jesum von Nazareth als den im Alten Testament verheißenen Christus oder Messias im Glauben erkannt und angenommen hatten, zuerst in Antiochien, der Hauptstadt Syriens, gegeben, wie uns Apostelgeschichte 11, 26 berichtet wird. Er bedeutet soviel als Anhänger oder Nachfolger Christi und wurde wahrscheinlich zuerst von den, wie berichtet wird, zu Witz und Spott geneigten heidnischen Bewohnern jener Stadt gebraucht; denn die Juden würden kaum einen an den von ihnen erwarteten Messias (= Christus) erinnernden Spottnamen für die Anhänger des von ihnen als Messias verworfenen und mit tödlichem Hasse verfolgten Jesus von Nazareth aufgebracht haben, und die Jünger Jesu selbst legen sich im Neuen Testament nie diesen Namen bei, sondern erwähnen ihn nur als einen von ihren Feinden in Anwendung gebrachten Spottnamen (Apostelg. 11, 26; 26, 28; 1. Petri 1, 16). Es dauerte aber nicht lange, bis sie diesen Namen als Ehrennamen ansahen und gebrauchten und sich freuten, den Namen dessen, dem sie alles ver-

* Das Wort Katechismus ist gebildet von einem spätgriechischen Wort κατηχίζω, welches dieselbe Bedeutung hat wie das ältere κατηχέω: entgegentönen, umschallen; unterrichten, belehren. Es heißt deshalb soviel als Unterricht, Lehre. In der alten Kirche bezeichnete es den für erwachsene Taufkandidaten bestimmten zusammenhängenden Lehrvortrag; erst im Mittelalter gebrauchte man es für den Unterricht in der Form von Frage und Antwort, und erst seit der Reformationszeit ist es stehender Name für das diesen Unterricht enthaltende Buch geworden (vgl. noch Luthers Großen Katechismus ohne Fragen und Antworten).

dankten, zu tragen. — Daß man durch Taufe und gläubige Annahme des Evangeliums ein Christ wird, sagt unser Heiland klar und deutlich in den Worten, mit welchen er kurz vor seiner Himmelfahrt die heilige Taufe einsetzte, und die Matth. 28, 19 in wörtlicher Uebersetzung also lauten: „Gehet hin und machet zu (meinen) Jüngern alle Völker, indem ihr sie taufet in den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, sie lehret halten alles, was ich euch befohlen habe." Zu einem Christen oder Jünger Christi wird man also dadurch, daß man fürs erste durch die Taufe in die innigste und seligste Gemeinschaft mit dem in seinem Worte uns geoffenbarten dreieinigen Gott versetzt und fürs zweite zur gläubigen Annahme dieses seines Wortes geführt wird. Der Glaube ist unumgänglich notwendig, um ein Christ zu sein oder, was dasselbe ist, selig zu werden (Mark. 16, 16; Hebr. 11, 6); dieser Glaube soll in den unmündigen Kindern durch die Taufe als das einzige Gnadenmittel, welches bei ihnen angewandt werden kann, gewirkt und zugleich versiegelt, bei den Erwachsenen, die schon vor der Taufe durch das Wort zum Glauben gekommen sind, durch die Taufe gestärkt und versiegelt werden. Ein Christ ist man also deswegen, weil man der durch Christum verkündigten Heilsordnung Gottes gemäß an den im Worte geoffenbarten dreieinigen Gott glaubt und auf seinen Namen getauft ist.

Der Hauptinhalt des Wortes Gottes nun, das, was Christus seinen Aposteln zu predigen befohlen hat als notwendig zur Seligkeit, findet sich kurz zusammengefaßt in den fünf Hauptstücken der christlichen Lehre, wie sie in unserem lutherischen Katechismus enthalten sind.* Der Katechismus

---

* Die Katechismen der alten Kirche enthalten nur drei Hauptstücke: Gesetz, Glaube, Vaterunser; der von den Böhmischen Brüdern herausgegebene fügte die Lehre von den Sakramenten und die Haustafel hinzu. In seinem Großen Katechismus sagt Luther am Schluß der kurzen Vorrede, er wolle es „für den gemeinen Haufen bei den dreien Stücken bleiben lassen, so von alters her in der Christenheit blieben sind". Nachdem er sodann „die drei Hauptstücke der gemeinen christlichen Lehre", die zehn Gebote, den Glauben und das Vaterunser, behandelt hat, redet er noch „von unsern zweien Sakramenten, von Christo eingesetzt, davon auch ein jeglicher Christ zum wenigsten ein gemeinen kurzen Unterricht haben soll, weil ohne dieselben kein Christ sein kann, wiewohl man leider bisher nichts davon gelehrt hat". Am Schluß des einleitenden, nur den biblischen Text des Katechismus bietenden, Teiles sagt er demgemäß: „Also hätte man überall fünf Stücke der ganzen christlichen Lehre, die man immerdar treiben soll und von Wort zu Wort fordern und verhören." Auch der Kleine Katechismus Luthers hat nur fünf Hauptstücke, dieselben wie der Große. Das Lehrstück von der Beichte ist als Anhang zu dem vierten Hauptstück (von der Taufe) und zu-

ist also aus Gottes Wort oder der Bibel genommen und zusammengestellt und zunächst für den Unterricht der Jugend bestimmt. Seinen Inhalt bildet das, was im Hebräerbrief (6, 1. 2) „die Lehre vom Anfang christliches Lebens", eigentlich „die Lehre des Anfangs Christi", d. h. die Anfangslehre von Christo, die Belehrung über die ersten und notwendigsten Stücke christlichen Glaubens und Lebens genannt wird im Gegensatz zu der „Vollkommenheit" in der christlichen Erkenntnis, die man bei gereifteren Christen mit Recht erwartet. Die Grundlage des Christentums ist somit zunächst (nach dem Grundtext): „Buße von toten Werken", bußfertige Abkehr von allem Tun, das nicht aus dem Leben in Gott hervorfließt, und „Glaube an Gott" als unseren Vater in Christo; sodann „Lehre von Taufen und Auflegung von Händen, von Auferstehung Toter und ewigem Gericht", d. h. Belehrung darüber, was von der christlichen Taufe im Unterschiede von den alttestamentlichen Taufen oder levitischen Waschungen und von der die für die Gründung der Kirche nötigen außerordentlichen Gaben des Heiligen Geistes vermittelnden Handauflegung als den in die christliche Kirche einführenden und für das Wirken in derselben ausrüstenden religiösen Handlungen sowie von der Totenauferstehung und dem das ewige Schicksal des Menschen unabänderlich festsetzenden Endgericht als dem Abschluß des Erdenlebens zu halten sei.* Daß diese

---

gleich als Ueberleitung zu dem fünften (vom Abendmahl) aufzufassen; das Lehrstück vom Amt der Schlüssel, welches gar nicht von Luther herrührt, aber doch die bibelgemäße Lehre der lutherischen Kirche enthält, kann man wiederum als Anhang zu der Lehre von der Beichte ansehen. Vgl. die Abhandlung im 4. Heft der „Theologischen Zeitblätter" vom Jahre 1884, S. 193—200: „Wie viele Hauptstücke des Kleinen Lutherischen Katechismus gibt es?"

* „Buße von toten Werken und Glaube an Gott" sind grammatisch von „Grund", nicht von „Lehre" abhängig, obgleich sie selbstverständlich eine Folge der Predigt des Wortes, des Gesetzes und des Evangeliums, sind; die vier anderen, paarweise geordneten Genetive sind dagegen von der mitten in das erste Paar hineingestellten „Lehre" abhängig, welches Wort seinerseits wieder von „Grund" abhängig ist, also mit „Buße" und „Glauben" auf gleicher Stufe steht. Vortrefflich zeigt Delitzsch den Zusammenhang dieser sechs Stücke oder drei Paare: „Wenn ein Mensch sich auf den Heilsweg der Buße und des Glaubens begeben, so ist das erste, daß er über die Taufe, welche ihn dem Leibe Christi einfügt, und über die Handauflegung, welche ihm für seinen gliedlichen Beruf die nötigen Charismen zuführt, belehrt wird, woran sich dann die Belehrung über Auferstehung und Endgericht anschließt, indem sein dergestalt angehobenes, eingegliedertes und ausgestattetes Leben inmitten der Versuchungen des Weltlebens unter die Obhut der beiden ebenso verheißungsreichen als heilsam schreckenden heilsgeschichtlichen Schlußtatsachen gestellt wird."

Stücke im wesentlichen dem Inhalt des Katechismus entsprechen, leuchtet ein. Von derselben Sache wird auch 5, 12. 13 geredet, wo es in wörtlicher Uebersetzung also heißt: „Während ihr solltet Lehrer sein wegen der Zeit“ (da ihr schon so lange Christen seid), „habt ihr wiederum nötig, daß man euch lehre die Anfangsgründe der Offenbarungen Gottes, und seid der Milch bedürftig geworden, nicht fester Speise. Denn jeder, der Milch bekommt, ist unerfahren im Wort der Gerechtigkeit“ (im Evangelium, das uns die vor Gott geltende Gerechtigkeit offenbart, Röm. 1, 17); „denn er ist unmündig“ (ein unerfahrenes, unweises Kind). Man vergleiche hiezu 1. Kor. 3, 2: „Milch habe ich euch zu trinken gegeben, nicht Speise; denn ihr konntet noch nicht“ (nämlich Speise vertragen). Häufig wird auch noch 1. Petri 2, 2 hieher gezogen: „Als soeben geborene Säuglinge verlangt nach der im Worte (Gottes) befindlichen lauteren Milch, damit ihr in ihr“ (kraft derselben) „zunehmt zur Seligkeit.“ Aber „Milch“ steht hier nicht, wie in den beiden anderen Stellen, im Gegensatz zu starker Speise, sondern bezeichnet im allgemeinen die Kraft des reinen, unverfälschten Wortes Gottes zur Nährung und Kräftigung unseres geistlichen Lebens, nach der wir alle, alt und jung, als solche, die noch weit von dem Ziel des vollkommenen Mannesalters in Christo sind, Verlangen und Sehnsucht haben sollen, wie soeben in diese Welt hineingeborene Kinder nach der Muttermilch.* Die Stelle gehört also nicht hieher.

Der Katechismus ist aus Gottes Wort oder der Bibel genommen. Damit wird gesagt, daß die Bibel Gottes Wort ist. Unter Bibel (ursprünglich Biblia, ein aus dem Griechischen in das Lateinische herübergenommener Plural mit der Bedeutung „Bücher“) verstehen wir die kanonischen, d. h. uns von Gott zur Regel und Richtschnur (Kanon)

* Das griechische Wort, welches wir oben mit „im Worte (Gottes) befindlich“ übersetzt haben, λογικός, ist ein von dem Substantiv λόγος abgeleitetes Adjektiv und heißt nach den beiden Hauptbedeutungen desselben gewöhnlich entweder „zur Sprache oder Rede gehörig“ oder „vernünftig“. Die letztere Bedeutung hat es Röm. 12, 1 (λογικὴ λατρεία: ein Gottesdienst, wie er sich im strengen Sinne, im Gegensatz zu den rein äußerlichen Opfern der Heiden wie zu den lediglich vorbereitenden und vorbildlichen des Alten Testaments, für vernünftige Wesen allein geziemt). An unserer Stelle, der einzigen, an der das Wort außerdem im Neuen Testament vorkommt, kann es diese Bedeutung nicht haben, da dieselbe keinen annehmbaren Sinn ergibt. Die Bedeutung „geistlich“ kann nicht nachgewiesen werden; es bleibt deshalb nichts übrig als λόγος in dieser seiner Ableitung nach dem häufigen Gebrauch des Neuen Testaments (z. B. Apostelg. 8, 4; 10, 44; 11, 19) vom Worte Gottes zu verstehen und demgemäß λογικός zu fassen: zum Worte Gottes gehörig, in ihm befindlich.

unseres Glaubens und Lebens gegebenen, Bücher des Alten und Neuen Testaments, schließen also im Gegensatz zu der katholischen Kirche die Apokryphen als nur von Menschen herstammende, wenn auch manches Nützliche enthaltende, Bücher von der eigentlichen Bibel aus. Diese Bibel nun nennen wir Gottes Wort, sagen also nicht etwa nur: Die Bibel enthält Gottes Wort, sondern vielmehr: Die Bibel ist Gottes Wort. Auf die Frage, was uns dazu berechtigt, antworten wir: Dies, daß Gott selbst sie durch die Propheten und Apostel hat aufzeichnen lassen, durch die Propheten das Alte Testament in hebräischer Sprache, durch die Apostel das Neue in griechischer. Die Ausdrücke „Propheten" und „Apostel" nehmen wir hier nicht im engsten Sinne, schließen also z. B. im Alten Testament David und Salomo, im Neuen Markus und Lukas mit ein. Diese Propheten und Apostel gebrauchte Gott als menschliche Werkzeuge, um sein seligmachendes Wort der Menschheit in schriftlicher und darum dauernder und zuverlässiger Gestalt zuteil werden zu lassen. Es ist also sein eigenes Wort, aber in menschlicher Sprache und Ausdrucksweise, wie er es den heiligen Schreibern eingegeben hat. Das bezeugt die Bibel von sich selbst so klar und deutlich als nur möglich.

So heißt es 2. Tim. 3, 15—17 in wörtlicher Uebersetzung: „(Du aber bleibe in dem, was du gelernt hast, und wovon du fest überzeugt worden bist, indem du weißt, von wem du gelernt hast,) und weil du von Kind auf heilige Schriften kennest, die imstande sind, dich weise zu machen zur Seligkeit, durch Glauben, den in Christo Jesu. Alle Schrift gotteingegeben (ist) auch nütze zu Lehre, zu Ueberführung, zu Besserung, zu Erziehung, der in Gerechtigkeit, damit vollkommen sei der Mensch Gottes, zu allem guten Werk ausgerüstet." Da redet der Apostel von „heiligen Schriften", die Timotheus schon als kleines Kind gekannt habe; das sind natürlich die Schriften oder Bücher, welche das Alte Testament bilden, da es die des Neuen Testamentes zur Zeit der Kindheit des Timotheus noch nicht gab. Sie werden „heilige" genannt, weil sie in einer besonderen Beziehung zu Gott stehen, wie das nachher näher erklärt wird. Weil sie von dieser außerordentlichen Beschaffenheit sind, vermögen sie auch etwas, was rein menschliche Schriften nimmermehr zu tun imstande wären: sie können weise machen zur Seligkeit, die rechte, zur Seligkeit führende Erkenntnis und Weisheit mitteilen, Verstand und Willen in die richtige, Gott gefällige Verfassung bringen. Dies tun sie auf die für uns Sünder allein mögliche Weise, indem sie nämlich Glauben wirken, den Glauben, der allein

uns selig machen kann, der in Christo Jesu als seinem Lebenselemente lebt und webt, ihn und sein Verdienst sich zur Gerechtigkeit und Seligkeit aneignet. Nur wo dieser Glaube wohnt, findet sich die rechte Weisheit, erkennt und will der Mensch, was zu seinem Heile dient; denn dessen Schenkung ist gleichbedeutend mit der Verstand und Willen erneuernden Wiedergeburt. Das vermögen die heiligen Schriften des Alten Testamentes eben als solche, weil nämlich „alle Schrift", jedes einzelne Buch, das zu ihnen gehört, „gotteingegeben", durch Menschen in Schrift gebrachtes Wort Gottes ist. Eben deshalb ist alle Schrift auch nütze zu allem, was zur Seligkeit nötig ist: sie gibt uns nämlich zuverlässigen Unterricht über alles Hierhergehörige; sie überführt uns von unserer Sündhaftigkeit und der Notwendigkeit eines Erlösers; sie bringt die einzige Besserung zuwege, die uns wahrhaft nützen kann, indem sie durch Glauben und Wiedergeburt uns zu gerechtfertigten und geheiligten Kindern Gottes macht; sie erzieht uns in der Gerechtigkeit, gibt uns immermehr Weisheit, Lust und Kraft, so zu wandeln, wie es Kindern des heiligen und gerechten Gottes geziemt, auf dem Wege seiner Gebote, dem Wege der Liebe zu Gott und dem Nächsten. Und der Zweck von alle diesem ist, „damit vollkommen" (seiner Bestimmung entsprechend) „sei der Mensch Gottes" (jeder Christ, nicht nur jeder Prediger, vgl. 1. Tim. 6, 11), „zu allem guten Werk ausgerüstet" (fertig und bereit, Gott und Menschen stets und wahrhaft zu dienen). Somit erklärt der Heilige Geist selbst durch den Apostel Paulus, daß die das Alte Testament bildenden Schriften „heilig" sind, in einer besonderen Beziehung zu Gott stehen; und dies erläutert er dadurch, daß er sie „gotteingegeben" nennt, mit anderen Worten ihnen göttliche Herkunft und Beschaffenheit zuerkennt, sie also für Gottes Wort erklärt.*

---

* Daß unsere obige mit Luther übereinstimmende Uebersetzung: „alle Schrift gotteingegeben (ist) auch nütze u. s. w." die richtige ist, geht daraus hervor, daß diese Worte offenbar den im Vorhergehenden durch „heilige Schriften" ausgedrückten Begriff wieder aufnehmen, indem V. 16 den vorhergehenden Vers begründen und erklären soll, wenngleich in den besten Handschriften des Grundtextes die begründende Konjunktion „denn" (γάρ) fehlt. Dabei hat „gotteingegeben" den Nachdruck: eben weil jede Schrift des Alten Testaments dies ist, kann das Folgende von ihr gesagt werden, ist sie auch nütze u. s. w. Zu übersetzen: „alle Schrift (ist) gotteingegeben und nütze" entspricht nicht dem Zusammenhange; denn dieser läßt nicht erwarten, daß von aller Schrift erst noch ausgesagt werde, sie sei „gotteingegeben", da dies ja nur ein anderer, erklärender Ausdruck für „heilige Schriften" ist, sondern daß von dieser als heilig und gotteingegeben bekannten und anerkannten Schrift näher angegeben werde, inwiefern sie weise mache zur Seligkeit, oder wozu sie nütze sei.

Eine zweite hierhergehörige Stelle, welche zugleich den in der eben besprochenen vorkommenden wichtigen Ausdruck „gotteingegeben" erklärt, ist 2. Petri 1, 19—21, die in wörtlicher Uebersetzung also lautet: „Und wir haben als festeres das prophetische Wort, an welches euch haltend ihr wohl tut, als an eine Leuchte scheinend in einem dunklen Ort, bis ein Tag angebrochen und ein Morgenstern aufgegangen sein wird in euren Herzen, dieses zuerst erkennend, daß jede Weissagung der Schrift eigener Deutung nicht wird. Denn nicht durch Willen eines Menschen ward jemals eine Weissagung gebracht; sondern von Heiligem Geist getrieben, redeten von Gott her Menschen." In den vorhergehenden Versen (16—18) hat der Apostel gezeigt, daß er und seine Mitapostel ihre Predigt von der göttlichen Macht und der dereinstigen Wiederkunft des zur rechten Hand Gottes erhöhten Jesus Christus nicht auf klug erdachte Fabeln, ähnlich den heidnischen Götter- und Heldenmythen, gegründet haben, sondern darauf, daß sie selbst Augenzeugen seiner göttlichen Majestät geworden sind, nämlich der Ehre und Herrlichkeit, welche ihm von Gott dem Vater zuteil wurde dadurch, daß bei seiner Verklärung auf dem durch dieselbe geheiligten, in eine zeitweilige nähere Beziehung zu Gott versetzten, Berge von dem majestätisch-herrlichen Gotte eine Stimme des Inhalts vom Himmel aus an ihn erging: Dieser ist mein Sohn, der geliebte, auf den ich mein Wohlgefallen gerichtet habe Und nun fährt Petrus fort und erklärt, daß infolge dieser vorläufigen und zeitweiligen Verherrlichung und Erhöhung, die ein Zeichen und Unterpfand der bevorstehenden endgiltigen und ewigen war, für Petrus und seine Mitapostel, zunächst Jakobus und Johannes und dann auch die anderen, das Wort des Alten Testamentes, welches von der glorreichen Majestät des Messias weissagt, um so sicherer und zuverlässiger geworden sei. Demzufolge kann er denn auch mit größter Freudigkeit und Zuversicht seine Leser ermahnen, sich zu ihrem eigenen Besten an dieses Wort zu halten als eine Leuchte, die an einem schmutzigen, elenden und dunkeln Orte, in der gegenwärtigen von der Sünde verderbten und verfinsterten, der seligmachenden Erkenntnis Gottes baren Welt, ihren hellen, erfreuenden Schein gibt, Gott und den Weg zu ihm klar erkennen läßt; denn ein solches Licht haben wir nötig, bis die zweite, das Erlösungswerk vollständig verwirklichende Zukunft Christi alle Weissagungen und Verheißungen erfüllt und unsere Herzen mit dem seligen Tageslichte der Ewigkeit erhellt hat. Ein solches Licht auf unserem Pilgerwege durch diese sündige Welt kann aber das Wort der alttestamentlichen Weissagung nur dann für uns sein, wenn wir

zunächst erkennen und bedenken, daß keine Weissagung der Heiligen Schrift Gegenstand eigener menschlicher Deutung und Auslegung ist; und dies darum nicht, weil niemals eine Weissagung dem Willen eines Menschen ihren eigentlichen und nächsten Ursprung verdankte, sondern die Propheten Menschen waren, die, vom Heiligen Geist getrieben, das redeten, was von Gott herkam, in ihm seinen Ursprung hatte, im eigentlichsten Sinne sein Wort, seine Offenbarung ist. Was aber so im strengsten Sinne Gottes Wort ist, kann auch seine zuverlässige Auslegung nur durch Gott selbst erhalten: der Heilige Geist, der eigentliche Verfasser des alttestamentlichen Weissagungswortes, ist deshalb auch zugleich sein eigentlicher und letzter Ausleger, und zwar vermittelst der durch das Wort selbst gewirkten Erleuchtung, gerade so wie ein Mensch der beste und natürlichste Ausleger seiner eigenen Rede ist. Somit legt 2. Petri 1, 19—21 ein unmißverständliches Zeugnis ab für den göttlichen Ursprung oder die Inspiration des „prophetischen Wortes", d. h. des ganzen Alten Testamentes, das in Geschichte und gottesdienstlichen Einrichtungen nicht minder als in Wortweissagungen auf Christum hindeutete und vorbereitete (vgl. Röm. 16, 26; Joh. 5, 39; Luk. 24, 27. 44).*

---

* V. 17 fehlt das Verbum finitum, indem der Apostel durch den gen. absol. φωνῆς ἐνεχθείσης κτλ. von der begonnenen Konstruktion abgeleitet wurde und fortfuhr, wie wenn er ἔλαβε anstatt λαβών geschrieben hätte. Zur Vervollständigung des Satzes kann man mit Keil etwa ergänzen: erschien er uns in verklärter Gestalt. V. 18 ist ἡμεῖς betont, um Petrus und seine beiden Mitapostel als unmittelbare, ihrer Sache gewisse und darum zuverlässige Zeugen zu bezeichnen. V. 19 kann das erste Komma unmöglich, wie manche meinen, besagen wollen, daß das prophetische Wort des Alten Testamentes fester, sicherer, zuverlässiger für Petrus und seine Mitapostel sei als die Stimme Gottes vom Himmel herab, die sie mit eigenen Ohren gehört hatten; denn das wäre ein an sich widersinniger Gedanke und paßt durchaus nicht in den Zusammenhang, in dem Petrus gerade darauf so großes Gewicht legt, daß er selbst nebst anderen Aposteln Augen- und Ohrenzeuge der Christi Erhöhung verbürgenden Verklärung gewesen sei. Die oben gegebene Erklärung ist die einzige, welche dem Zusammenhange entspricht. In demselben Verse fordert am Schluß die natürlichste und darum ohne Not nicht aufzugebende Konstruktion die Verbindung der Worte „in euren Herzen" mit dem Vorhergehenden, und zwar mit dem ganzen Satz: „bis ein Tag angebrochen und ein Morgenstern aufgegangen sein wird", da auch diese Worte am natürlichsten zusammengenommen werden. Der „Tag" ist also nicht der jüngste Tag selbst, sondern bezeichnet ebenso wie der „Morgenstern" die mit dem Anbruch des jüngsten Tages eintretende vollständige Erleuchtung und Beseligung des Christen. V. 20 ist „jede — nicht" (πᾶσα—οὐ) Hebraismus für „keine": von jeder Weissagung gilt, daß sie nicht u. s. w. Die Worte ἰδίας ἐπιλύσεως οὐ γίνεται werden verschieden ausgelegt; die oben gegebene Erklärung wird dem Wortlaut des Grundtextes

Die soeben näher betrachteten Stellen des Neuen Testamentes, Aussprüche der vom Heiligen Geist in alle Wahrheit geleiteten Apostel Christi, erklären das Alte Testament für Gottes Wort oder inspiriert. Wir wollen nun noch ein paar Stellen ansehen, die dasselbe vom Neuen Testament aussagen. Die erste ist 1. Kor. 2, 12. 13, die in wörtlicher Uebersetzung also lautet: „Wir aber haben nicht den Geist der Welt empfangen, sondern den Geist aus Gott, damit wir kennen das von Gott in Gnaden uns Geschenkte, welches wir auch reden nicht in Worten gelehrt von menschlicher Weisheit, sondern in (Worten) gelehrt vom Geist, mit Geistlichem Geistliches verbindend.“ Der Apostel rühmt von sich und allen Christen, daß sie eben als solche nicht den sündlichen, vom Teufel herstammenden Geist, der seit dem Fall diese Welt beherrscht und nur das Irdische und Sündliche liebt und kennt, empfangen haben, sondern vielmehr den Heiligen Geist, der von Gott ausgeht, der ihnen dazu helfen soll, daß sie die Güter und Gaben, die ihnen Gott aus Gnaden um Christi willen geschenkt hat, kennen und schätzen lernen; und das, was ihnen so geoffenbart ist durch den Geist Gottes selbst, das sprechen Paulus und seine Mitapostel als die grundlegenden Lehrer der Christenheit auch aus in Worten, welche dieser Offenbarung entsprechen, die eben auch ihren Ursprung und Quell im Heiligen Geist, und nicht in menschlicher Weisheit, haben, und verbinden so die vom Heiligen Geist gelehrte Form mit dem von demselben Geist geoffenbarten Inhalt, sind also inspiriert nicht nur der Sache, sondern auch den Worten nach. Damit ist die sogenannte Wort- oder Verbalinspiration der

---

und dem Zusammenhange am meisten gerecht. Von den anderen führen wir nur die folgenden beiden an. Huther erklärt: „Keine Weissagung der Schrift geschieht aus, oder hängt ab von eigener (d. i. dessen, der die Prophetie ausspricht) Deutung der Zukunft“, wobei aber sowohl die Beziehung der ἐπίλυσις auf die Zukunft als auch die Fassung des Präsens γίνεται in der Bedeutung des bei dieser Erklärung nötigen, weil mit ἠνέχθη und ἐλάλησαν im folgenden Verse auf gleicher Stufe stehenden, ἐγένετο willkürlich ist. Keil erklärt: „Die Weissagung der Schrift geschieht heißt: ihr Inhalt tritt ein, geht in Erfüllung. Dies, sagt Petrus, geschieht nicht aus eigener menschlicher Auslegung, sondern geschieht von Gott aus. Weil die Propheten, vom Heiligen Geist getrieben, die Zukunft ἀπὸ θεοῦ geweissagt haben, so kann auch nur Gott durch Erfüllung derselben (sic!) das Dunkel der Zukunft auflösen, den Tag der Parusie, welchen die Propheten verkündigt haben, bestimmen (Matth. 24, 36) und herbeiführen.“ Allein, ganz abgesehen von dem geschraubten Sinn dieser Auslegung, kann γίνεται mit dem bloßen Genetiv wohl kaum diese Bedeutung haben. Bei unserer Erklärung, welche zugleich die gewöhnliche ist, hat γίνεται c. gen. die natürliche Bedeutung: wird Sache oder Eigentum jemandes, wird abhängig oder bestimmt von ihm.

neutestamentlichen Schreiber klar und deutlich ausgesprochen, wenngleich, wie der Ausdruck „gelehrt" oder „gelernt" zeigt, nicht eine mechanische, die dem Schreiber eigentümliche Geistestätigkeit ausschließende oder neutralisierende, wie das auch aus der offensichtlichen Beschaffenheit der neutestamentlichen Schriften unleugbar hervorgeht.*

Das, was Paulus in der eben besprochenen Stelle über seine und seiner Mitapostel Inspiration als verwirklichte Tatsache aussagt, hatte Christus seinen Aposteln schon bei ihrer ersten Aussendung verheißen. Denn also heißt es in der ihnen bei dieser Gelegenheit gegebenen Instruktion, Matth. 10, 19. 20: „Wenn sie" (die euch feindlich gesinnten Menschen) „euch werden überliefert haben" (Richtern und Fürsten zur Bestrafung wegen eures Glaubens und eurer Lehre), „so seid nicht besorgt, wie oder was ihr reden sollt; denn es wird euch gegeben werden in jener Stunde, was ihr reden sollt; denn nicht ihr seid die Redenden, sondern der Geist eures Vaters, der in euch redet," (ist der eigentlich Redende). Wenn also die Apostel in ihrem Berufe als Gründer und Lehrer der Kirche redeten, so standen sie unter einem solchen Einfluß des Heiligen Geistes, daß das, was sie redeten, nicht nur der Sache („was"), sondern auch der Form und dem Ausdruck („wie") nach Gabe des Heiligen Geistes war, der in ihnen wohnte und waltete und seine Worte in ihren Mund legte. Das aber, was ihnen für die mündliche Rede hier verheißen wird, bezieht sich selbstverständlich auch auf ihre amtlichen Schriften, bei welchen der Natur der Sache nach die höchste Genauigkeit in Ausdruck wie Inhalt mindestens ebenso nötig war wie bei mündlicher Lehre. Daher kann denn auch Christus seinen Aposteln zum Trost sagen Luk. 10, 16: „Wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich." Somit nimmt das Neue Testament auch für sich selbst göttliche Eingebung in Anspruch.

Wie können wir denn aber gewiß sein, daß das, was die Bibel so von sich selbst sagt, Wahrheit ist? Man weist in dieser Beziehung mit Recht hin auf die *Wunder* und *Weissagungen* als Beweise für die Glaubwürdigkeit der Heiligen Schrift. Denn wirkliche Wunder, d. h. übernatürliche Taten zum Zweck

---

* Das griechische Wort, welches wir mit „verbinden" übersetzt haben (συγκρίνειν), heißt eigentlich: zusammensichten, mit Auswahl verbinden; dann überhaupt:: zusammenbringen, verbinden, vereinigen. Die späteren Bedeutungen: zusammenhalten, vergleichen, messen, beurteilen; deuten, auslegen, passen nicht in den Zusammenhang.

der Beglaubigung der Heilsoffenbarung, und wirkliche Weissagungen, d. h. Vorausverkündigungen von menschlicher Berechnung unzugänglichen, zur Verwirklichung des Heilsrates und Reiches Gottes gehörigen Ereignissen, können nur von Gott herrühren; und er, der Heilige und Wahrhaftige, kann und wird keinem Menschen die Macht verleihen, solche Wunder zu tun oder solche Weissagungen auszusprechen, der damit Lügen und menschliche Einfälle als göttliche, seligmachende Wahrheit beglaubigen und so die Menschen ins ewige Verderben führen wollte. Nun haben aber die Verfasser der Heiligen Schrift wirkliche Wunder getan (vgl. z. B. 2. Mose 7, 9 ff.; Jes. 38, 1 ff.; Mark. 16, 15—20; Apostelg. 3, 1 ff.; 5, 1 ff. 12 ff.; 9, 32 ff.; 20, 7 ff.) und wirkliche Weissagungen ausgesprochen oder aufgezeichnet (z. B. 5. Mose 18, 15; 28, 1 ff.; 1. Kön. 13, 2; Jes. 45, 1 ff.; 53, 1 ff.; Dan. 8, 1 ff.; Micha, 5, 1; Mal. 3, 23 f.; Matth. 20, 17 ff.; 23, 37 ff.; 24, 5 ff.), und diese so gut wie irgend eine geschichtliche Tatsache als wirklich stattgefunden beglaubigten Wunder und Weissagungen sollten jeden vorurteilsfreien Menschen von der Göttlichkeit der Heiligen Schrift überzeugen.

Aber leider ist der sündige Mensch von Natur in göttlichen und religiösen Fragen nicht vorurteilsfrei, sondern vielmehr der Unwahrheit und Lüge zugeneigt und nicht bereit, die seinem natürlichen Denken und Wollen widerstreitende göttliche Offenbarung im demütigen Glauben anzunehmen. Deswegen kann er auch immer eine scheinbare Ausflucht finden, sich dem an sich gewaltigen Zeugnis der biblischen Wunder und Weissagungen zu entwinden. Auch können diese ihres äußerlichen, nicht unmittelbar das Herz treffenden und rührenden Charakters halber im besten Falle nur eine menschliche, verstandesmäßige Gewißheit und Ueberzeugung herbeiführen; und die hält in Anfechtungen und Versuchungen nicht Stich: da muß man eine unerschütterliche, göttliche Gewißheit haben, auf welche jene menschliche nur durch Wegräumung von allerlei äußerlichen Hindernissen vorbereiten und hinleiten kann. Die göttliche Gewißheit erlangt man aber durch das Zeugnis des Heiligen Geistes im eigenen Herzen, indem er uns nämlich in unserem Herzen und Gewissen unerschütterlich davon überzeugt, daß das, was die Heilige Schrift von dem für die sündige Menschenwelt einzig möglichen Wege zur Kindschaft Gottes und ewigen Seligkeit sagt, die lautere, unumstößliche Wahrheit ist, die kein Mensch von Natur kennen oder ersinnen kann, die also von Gott selbst herrühren muß. Und einem Buche, das als einziges in seiner Art uns auf allen seinen Blättern die sich an unserem Herzen und Ge-

wissen als göttliche Wahrheit erweisende Antwort gibt auf die Frage aller Fragen, die nach der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, und nach der ewigen Seligkeit, einem solchen Buche können und müssen wir Glauben schenken in alle dem, was es sonst enthält, insonderheit auch in dem, was es über seine eigene Herkunft und Beschaffenheit sagt und behauptet Von diesem Zeugnis des Heiligen Geistes redet z. B. Christus Joh. 7, 17: „Wenn jemand entschlossen ist, seinen" (dessen, der Christum gesandt hat) „Willen zu tun, der wird erkennen betreffs der Lehre" (Christi), „ob sie aus Gott ist, oder ob ich von mir selbst rede" (nämlich in diesem Falle als bloßer Mensch). Wer also mit Ernst und Demut, mit dem aufrichtigen Vorsatz, Gottes Willen zu erkennen und sich demselben zu unterwerfen, an die in der Heiligen Schrift enthaltene Lehre herantritt und dieselbe durch die in ihr waltende kräftige, wenn auch nicht unwiderstehliche, Gnade auf sich wirken läßt, der kommt durch die damit verbundene Kraft und Wirksamkeit des Heiligen Geistes zu der gewissen Ueberzeugung, daß sie von Gott stammende Wahrheit ist. — Dasselbe findet sich ausgesprochen 1. Joh. 5, 6: „Der Geist ist das (der) Zeugende, weil der Geist die Wahrheit ist." In den vorhergehenden Worten desselben Verses hat der Apostel gesagt, daß Jesus Christus, von dem jeder, der die Welt überwinden will, glauben muß, daß er der Sohn Gottes ist, „gekommen ist durch Wasser und Blut, nicht in dem Wasser allein, sondern in dem Wasser und in dem Blute"; d. h. vermittelst der Taufe, die er durch Johannes empfing, ist er in die öffentliche Ausrichtung seines messianischen Berufes eingetreten, und vermittelst seines Todes am Kreuz hat er denselben vollendet, und bei beiden Begebenheiten hat ihn Gott selbst öffentlich als seinen Sohn und den Heiland der Welt bezeugt (vgl. Matth. 3, 16. f.; 27, 50 ff.). Und nun fährt der Apostel fort und sagt, daß derjenige, dessen eigentliches Amt es ist, diesen Jesus Christus als den gekommenen Heiland zu bezeugen, die Menschen von der durch ihn nicht nur angefangenen, sondern auch glorreich vollbrachten Erlösung zu überzeugen, der Heilige Geist ist (Joh. 15, 26); und der richtet dies sein Werk aus nicht nur etwa durch die äußerliche Verwaltung der Gnadenmittel, sondern auch und recht eigentlich durch sein durch dieselben vermitteltes Zeugnis im Herzen.* — Auch Hebr. 4,

* Der Ausdruck: „Dieser ist es, der gekommen ist durch Wasser und Blut" nötigt uns in seinem Zusammenhange, an etwas zu denken, was während des irdischen Lebens Christi geschah und seine Messianität und Gottessohnschaft bezeugte. Das können aber nicht die von ihm eingesetzten Sakramente der Taufe und des Abendmahls sein, von denen das letztere auch nie

12. 13 wird nicht mit Unrecht hierher gezogen, wo es wörtlich also heißt: „Denn lebendig (ist) das Wort Gottes und wirksam und schärfer über jedes zweischneidige Schwert hinaus und durchdringend bis zur Scheidung von Seele und Geist, nicht nur Fugen, sondern auch Mark, und fähig zu richten Willensregungen und Gedanken des Herzens; und nicht ist eine Kreatur unsichtbar vor ihm, alles aber bloß und enthüllt für seine Augen, mit welchem wir es zu tun haben." Der Verfasser des Hebräerbriefes hat im vorhergehenden Verse seine Leser und alle Christen ermahnt, eifrig zu sein in die vollkommene selige Ruhe des Volkes Gottes dereinst einzugehen, damit sie nicht in denselben Unglauben fallen wie die Juden im Alten Testament und in diesem Unglauben verharren und verderben. Diese Ermahnung und Warnung begründet er nun in den uns zur Betrachtung vorliegenden Versen damit, daß er die richtende, unentrinnbare Kraft des Wortes Gottes schildert, „vor der keine Halbheit des Glaubens, kein Anschein von Frömmigkeit, kein heimlicher Ungehorsam bestehen kann" (v. Hofmann). Dasselbe ist voller Leben und Wirkungskraft, übertrifft auch das schärfste Schwert an unwiderstehlich eindringender Gewalt, ja, ruht nicht, bis es in das Innerste der Seele (des Sitzes natürlichen Lebens und Verlangens) und des Geistes (des höheren geistigen Lebensprinzips) eingedrungen ist und in demselben die innersten Zusammenhänge und Verbindungen sowie den eigentlichen Inhalt und Kern bloßgelegt hat. So kann in durchaus zutreffender bildlicher Weise von dem Worte Gottes geredet werden, weil es eben fähig und geschickt ist, sogar die Gedanken des Herzens nach Ursprung und Wesen zu beurteilen, sei es, daß dieselben „Aeußerungen der Willensmeinung oder Aeußerungen der Denkart" (v. Hofmann) sind. Und das kommt daher, daß es eben das Wort dessen ist, vor dem nichts verborgen

---

im Neuen Testament durch „Blut" bezeichnet wird, wie auch „Wasser und Blut" nie für die Taufe gebraucht werden. Die Beziehung auf das Blut und Wasser, welches wunderbarer Weise gleich nach dem Kreuzestode Christi aus seiner durch einen Lanzenstich durchbohrten Brust floß, als Zeichen der durch die Vergießung seines Blutes für die Menschheit erworbenen Reinigung von Sünden (1. Joh. 1, 7; Tit. 3, 5) ist zu eng, wie auch die Wortstellung: „Wasser und Blut", nicht: „Blut und Wasser", dagegen spricht. Das ὅτι im letzten Komma unseres Verses muß mit „weil", nicht mit „daß" übersetzt werden; denn nach dem ganzen Zusammenhange ist der Gegenstand des Zeugnisses des Heiligen Geistes nicht, „daß der Geist" (das Wort Gottes oder der in demselben waltende Heilige Geist) „die Wahrheit ist", sondern daß Christus Gottes Sohn und Heiland ist. Der rechte Zeuge ist der Heil. Geist als die wesentliche Wahrheit, Gott selbst.

ist, dessen Allwissenheit alles umfaßt. Mit diesem Gott aber, wie er sich in seinem Worte geoffenbart, haben wir es zu tun: ihm sind wir verantwortlich, ihm müssen wir Rechenschaft ablegen; deshalb gilt es, mit seinem Willen und Wort es ernst zu nehmen. Das Wort Gottes hat die Eigenschaften Gottes selbst deswegen, weil der Heilige Geist unzertrennlich mit ihm verbunden ist; es hat eine solche unentrinnbare richtende Kraft, weil der Heilige Geist ihm in den Herzen der Menschen das Zeugnis göttlicher Wahrheit und Herkunft gibt. Insofern kann also auch die vorliegende Stelle als ein Beleg für das Zeugnis des Heiligen Geistes angesehen werden, wenngleich sie zunächst nicht von diesem redet.*

Die fünf Hauptstücke des Katechismus haben natürlich denselben Zweck wie das Wort Gottes, dessen kurze, allgemeinfaßliche Summa sie sind. Ihr rechter Gebrauch und Nutzen besteht also darin, daß wir zweierlei erkennen: 1. wer wir Menschen von Natur sind, und wie wir infolgedessen mit dem Herrn, unserem Gott, von dem wir abhängig sind, stehen; 2. wer Gott ist, und wie wir mit ihm versöhnt und vereinigt werden können. Das erstere lernen wir namentlich aus dem ersten Hauptstück, dem Gesetz oder den heiligen zehn Geboten; denn diese zeigen uns unsere Sündhaftigkeit und Verdammlichkeit gegenüber einem heiligen und gerechten Gotte. Das letztere erkennen wir aus den folgenden Haupt-

---

* Die „Scheidung von Seele und Geist" fassen andere in dem Sinne, daß das in Herz und Gewissen eindringende Wort scharf sichtend und richtend erkennen läßt, einerseits was dem natürlichen Leben, Vorsatz, Gefühl u. s. w. angehört, andererseits was vom Heiligen Geist herrührt und Gott gefällig ist; dann müßte man aber konsequenterweise die Scheidung von „Fugen und Mark" ebenso fassen, nämlich so, daß das Wort angebe, wie diese beiden sich unterscheiden, was dem einen und was dem anderen angehört. Das gibt aber keinen erträglichen Sinn, man mag „Fugen und Mark" fassen, wie man will. Manche verstehen sie vom Leibe und meinen, dies solle besagen, daß das Wort Gottes auch den Leib, also den ganzen Menschen, beurteile und richte; uns scheint das aber eine sonderbare Ausdrucksweise zu sein, ganz abgesehen von dem eigentümlichen Sinne, den sie enthalten soll. Die ganze Stelle redet von der Wirkungskraft des Wortes Gottes, und die wendet sich naturgemäß an Seele und Geist, nicht an den Leib; deshalb fassen wir mit anderen „Fugen und Mark" bildlich, als sich auf Seele und Geist beziehend, und erklären, wie oben angegeben. — In V. 13 liegt es allerdings am nächsten, die beiden αὐτοῦ ebenso wie αὐτόν auf ὁ λόγος τοῦ θεοῦ, von dem bisher die Rede gewesen ist, zu beziehen; aber die Personifikation des Wortes, die dann angenommen werden müßte, wäre doch eine ganz außergewöhnliche und unnatürliche. Wir beziehen deshalb jene Pronomina auf Gott, dessen Wort die ihm beigelegten Eigenschaften deswegen besitzt, weil er mit demselben unzertrennlich verbunden ist.

stücken, die, als eine Summa des Evangeliums, uns Gott als die Liebe preisen, der alles für uns arme Sünder getan hat, damit wir trotz seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit selig werden können. Deshalb sagt Jesus zu den Juden Joh. 5, 39: „Erforschet die Schriften, weil ihr meinet ewiges Leben in ihnen zu haben, und sie sind die zeugenden von mir.“ Christus gibt also den Juden zu, daß die Meinung, welche gerade sie, als alttestamentliches Bundesvolk, von den ihnen zunächst anvertrauten Schriften des Alten Testamentes hatten, daß nämlich in ihnen ewiges Leben, die Grundlage desselben und der Weg zu demselben, enthalten sei, ihre vollständige Richtigkeit habe, aber freilich nur deswegen, weil diese Schriften von ihm, dem gottmenschlichen Heilande der sündigen Menschenwelt, zeugen und auf ihn vorbereiten, und zwar sowohl durch das Gesetz, welches Erkenntnis der Sünde wirkt und so zu Christo treibt (Gal. 3, 24), als durch die Weissagungen, welche mittelbar oder unmittelbar, durch Vorbild oder Wort, ihn verheißen.* Also schon von den Schriften des Alten Testaments gilt der angegebene zweifache Zweck und Nutzen. Derselbe gilt natürlich im erhöhten Grade von dem Worte Gottes, wie es im Neuen Testament, der Offenbarung des erschienenen Weltheilandes, zu finden ist. Deshalb sagt Christus Luk. 11, 28: „Selig sind die das Wort Gottes Hörenden und Bewahrenden.“ Das Wort Gottes offenbart die Seligkeit und zeigt uns den einzig möglichen Weg zu derselben. Und was von dem Worte Gottes gilt, das gilt von der kurzen Summa, dem innersten Kern desselben, den fünf Hauptstücken des Katechismus.

---

* Für die Beweiskraft dieser Stelle macht es keinen Unterschied, ob man die Verbalform ἐραυνᾶτε als Imperativ oder als Indikativ faßt; die erstere Fassung scheint uns der ganzen Sachlage am entsprechendsten zu sein.

Das erste Hauptstück.

Das erste Hauptstück des lutherischen Katechismus handelt von den heiligen zehn Geboten oder vom Gesetz Gottes. Dies ist nach dem, was wir vom Zweck und Nutzen des Katechismus gelernt haben, die natürlichste und beste Anordnung.*

Die heiligen zehn Gebote sind nun „die Summa des göttlichen Gesetzes, welches Gott bei der Schöpfung den Menschen eingepflanzt und dann auf dem Berge Sinai feierlich wiederholt hat". Als Geschöpf steht der Mensch unter Gott, ist seinem Willen unterworfen. Als mit Vernunft und Willen begabtes Geschöpf muß er den ihn betreffenden Willen Gottes kennen, um sich danach richten zu können. Das Gesetz ist die Offenbarung dieses Willens Gottes für den Menschen. Dies Gesetz war dem Menschen bei seiner Schöpfung ins Herz geschrieben: er hatte von Natur eine richtige und genaue Erkenntnis dessen, was Gott von ihm als Betätigung der ihm anerschaffenen Heiligkeit und Gerechtigkeit erwartete und verlangte. Diese Erkenntnis war ein wesentlicher Bestandteil des Ebenbildes Gottes (Kol. 3, 10). Durch den Fall wurde nicht nur des Menschen Wille verderbt und auf das Gottwidrige gerichtet, in welcher Verderbung und verkehrten Richtung des Willens so recht eigentlich die Sündhaftigkeit des Menschen besteht, sondern auch sein Verstand, als das Auge und der Leitstern des Willens, verfinstert (1. Kor. 2, 14; Eph. 4, 18), so daß er mehr und mehr die ursprüngliche Er-

* Der berühmte Weißenburger Katechismus, wahrscheinlich von dem Mönch Otfried im 9. Jahrhundert verabfaßt, hat folgende Anordnung: 1. das Vaterunser mit Erklärung; 2. die Todsünden; 3. das apostolische Glaubensbekenntnis; 4. das athanasianische Symbol; 5. „Ehre sei Gott in der Höhe". Die Vorläufer der Reformation Wiklif und Hus erklärten in ihren Katechismen zuerst das apostolische Glaubensbekenntnis und sodann die zehn Gebote und das Vaterunser. Die böhmischen Brüder dagegen hatten die Reihenfolge, die Luther später als die sachgemäßeste befolgte. Der Heidelberger Katechismus aber handelt nach Calvins Vorgang (nach einer kurzen Auseinandersetzung über des Menschen Elend und Sündhaftigkeit) zunächst von des Menschen Erlösung und dann, von der Dankbarkeit und in Verbindung damit von dem Gesetz oder den zehn Geboten als der Norm der guten Werke, in denen die Dankbarkeit sich beweisen soll. Der römische Katechismus handelt im 1. Teil vom Glauben und Glaubenssymbol, im 2. von den Sakramenten, im 3. von dem in den zehn Geboten enthaltenen Gesetz Gottes als Regel des Lebens. Bei dieser Anordnung kommt aber offenbar der erste und vornehmste Zweck des Gesetzes nach dem Fall, nämlich Erkenntnis der Sünde zu wirken (Röm. 3, 20) und dadurch ein Zuchtmeister auf Christum zu werden (Gal. 3, 24), nicht zu seinem Recht.

kenntnis des göttlichen Willens verlor. Als sich daher Gott ein Volk zum Träger seiner auf die Erscheinung des Erlösers vorbereitenden Offenbarung erwählte, konnte es nicht anders sein, als daß er zunächst, als Grundlage alles anderen, als Voraussetzung der die Erlösung verheißenden Weissagungen und vorbildenden Einrichtungen, diesem Volke wieder die genaue Erkenntnis seines Willens zuteil werden ließ, ihm das Gesetz von neuem offenbarte, damit es ihm ein Zuchtmeister auf Christum werde, es zur Erkenntnis seiner Sünde und Sündhaftigkeit und der Notwendigkeit eines Erlösers führe. Das war der letzte Zweck aller Gesetze, die Gott seinem Bundesvolke durch Moses gab, auch der nur für dieses bestimmten; das war namentlich der Zweck des sogenannten Moralgesetzes, der Offenbarung des alle Menschen als Geschöpfe zum Gehorsam verbindenden Willens Gottes.

Daß Gott sein Gesetz bei der Schöpfung dem Menschen ins Herz geschrieben hat, das sieht man auch an den Heiden, die nie etwas von dem durch Mose gegebenen Gesetze gehört haben und doch durch ihr Tun und Lassen beweisen, daß sie eine gewisse Kenntnis dessen, was Gott von den Menschen verlangt, besitzen; und zwar gilt das, freilich in sehr verschiedenem Grade, von allen Heiden, auch, wie die Erfahrung lehrt, von den rohesten und verkommensten. Das sagt uns auch Gottes Wort klar und deutlich Röm. 2, 14. 15, wo es in wörtlicher Uebersetzung also lautet: „Wenn Heiden, die nicht ein Gesetz haben, von Natur das des Gesetzes tun, so sind diese, obwohl sie ein Gesetz nicht haben, sich selbst ein Gesetz, sie, die beweisen das Werk des Gesetzes geschrieben in ihren Herzen, indem mitbezeugt ihr Gewissen und untereinander die Gedanken anklagen oder auch entschuldigen.“ Hier ist also die Rede von solchen Menschen, die Heiden sind, die demnach doch nicht, wie man etwa aus ihrem Tun schließen könnte, ein Gesetz wie das durch Mose gegebene haben; wenn diese nun trotzdem, vermöge dessen, was sich von Natur, ohne besondere göttliche Offenbarung, bei ihnen befindet, die Forderungen des geoffenbarten Gesetzes in bestimmten Fällen bis zu einem gewissen Grade erfüllen: so müssen sie in Ermanglung eines solchen Gesetzes etwas in sich haben, was gewissermaßen die Stelle desselben vertritt. Sie beweisen nämlich durch jenes gelegentliche äußere Tun, daß das von diesem Gesetz geforderte Werk eben als solche Forderung ihrem sittlichen Bewußtsein von Natur eingepflanzt ist, ähnlich wie das mosaische Gesetz zwei steinernen Tafeln eingegraben war. Zu diesem Zeugnis des äußerlichen Tuns für das Vorhandensein eines

solchen natürlichen Gesetzes in den Heiden tritt dann auch noch das Zeugnis ihres Gewissens, das in jedem natürlichen Menschen wie ein unbestechlicher Richter sein Verhalten gegen jenes Gesetz beurteilt und somit das Dasein des letzteren beweist; und dazu kommen dann noch als ein dritter Zeuge die durch das Urteil des Gewissens hervorgerufenen Gedanken, die in lebhaftem Wechsel meistens das Tun des betreffenden Heiden verurteilen, zuweilen aber auch verteidigen, weil er eben in der Regel gegen jenes anerschaffene Gesetz handelt. Daß es so mit den Heiden steht, daß in ihnen das Gewissen in der angegebenen Weise tätig ist und Zeugnis für das Vorhandensein des natürlichen Gesetzes ablegt, das kann man ja nicht immer hier auf Erden wahrnehmen, das wird aber, wie der Apostel im 16. Verse hinzufügt, am wohlbekannten großen Gerichtstage offenbar werden, wo Gott laut des Evangelii durch den in Jesu von Nazareth erschienenen Messias auch das, was im Innern des Herzens verborgen ist, ans Licht ziehen und richten wird.*

Die feierlichen Vorbereitungen zu der Verkündigung des Gesetzes durch Mose werden 2. Mose 19 beschrieben; der Wortlaut desselben findet sich 20, 1—17 (vgl. 5. Mose 5).

Man teilt gewöhnlich das Gesetz oder die zehn Gebote in zwei Tafeln. Die Ausdrucksweise gründet sich auf 2. Mose 31, 18; 32, 15 f.; 34, 1—4. 28 f. (vgl. 5. Mose 4, 13), wo berichtet wird, daß die zehn Gebote auf zwei steinerne Tafeln geschrieben waren, zuerst von Gott selbst, dann auf seinen Befehl von Mose, die Zweiteilung selbst auf den Inhalt der zehn Gebote, der offenbar zweiteilig ist (vgl. Matth. 22, 37—40; Mark. 12, 29—31; Luk. 10, 26—28; — Röm. 13, 9). Die erste Tafel handelt von der Liebe zu Gott, die zweite von der zum Nächsten; das geht aus den angeführten Sprüchen klar hervor, wenigstens was die Einteilung dem Inhalt nach betrifft, der jedenfalls die Verteilung auf die zwei steinernen Tafeln entsprochen hat.

---

* Ἔθνη ohne Artikel zur Hervorhebung der Qualität. Μή . . . μή subjektive Negation zur Abwehr einer verkehrten Vorstellung. Τὰ τοῦ νόμου: die Forderungen des Gesetzes in bestimmten Fällen; nicht τὸν νόμον: das Gesetz in seinem ganzen Umfange und nach seinem vollen, echten Sinne. Τοῦ νόμου mit dem Artikel muß im Gegensatz zu νόμου ohne Artikel ein bestimmtes Gesetz, nämlich das durch Mose gegebene, bezeichnen; ebenso in V. 15. Αὐτῶν τῆς συνειδήσεως: ihr (eigenes) Gewissen; sie haben den Zeugen in sich selbst.

Von der ersten Tafel der heiligen zehn Gebote.

Die Summa oder den kurzen Inhalt der ersten Tafel gibt Christus selbst an in den drei ebengenannten evangelischen Stellen, ebenso wie den der zweiten, der auch in der Römerstelle kurz zusammengefaßt ist. Betreffs des ersteren heißt es Matth. 22, 37 wörtlich: „Lieben sollst du den HErrn, deinen Gott, in deinem ganzen Herzen und in deiner ganzen Seele und in deinem ganzen Denken.“ Mark. 12, 30 lautet es: „Lieben sollst du den HErrn, deinen Gott, aus deinem ganzen Herzen und aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Denken und aus deiner ganzen Kraft“, und Luk. 10, 27: „Lieben sollst du den HErrn, deinen Gott, aus deinem ganzen Herzen und in deiner ganzen Seele und in deiner ganzen Kraft und in deinem ganzen Denken.“ Und diese Zusammenfassung ist eine mehr oder minder freie Wiedergabe und Auslegung von 5. Mose 6, 5: „Lieben sollst du den HErrn, deinen Gott, in (mit) deinem ganzen Herzen und in (mit) deiner ganzen Seele und in (mit) deiner ganzen Kraft.“ Die Liebe zu Gott soll demnach alle Kräfte des Menschen, namentlich die des Geistes, in Anspruch nehmen, in allen wohnen und herrschen und von allen ausgehen und geübt werden. Das ist nach Christi Ausspruch das erste Gebot, die Zusammenfassung des Inhaltes der ersten Tafel des Gesetzes.*

---

* Lieben = ἀγαπᾶν (אהב): wertschätzen, Stellung und Wert erkennen und infolgedessen zugetan sein und lieben, also ein Lieben, das auf der rechten Erkenntnis des wahren Gottes beruht (vgl. Joh. 17, 3). Den HErrn = κύριον = יהוה: den (absolut selbständigen und beständigen, mit unbedingter Freiheit und Treue waltenden) Gott der Heilsoffenbarung (2. Mos. 3, 13—15), der sich des in Sünde und Elend gefallenen Menschengeschlechts in Gnaden angenommen und ihm einen Erlöser nach dem Falle sogleich verheißen (1. Mose 3, 15; der Sprechende ist „der HErr Gott“, V. 14) und in der Fülle der Zeit gesandt hat (Matth. 1, 20 ff. kündigt „ein Engel des HErrn“ die Geburt des Erlösers an, vgl. Luk. 1, 28. 32. 38. 46 f.; ebenso Luk. 1, 11—16 die Geburt seines Vorläufers). Dieser Heilsgott, der Gott des zweiten und dritten Artikels, ist eben deswegen unser Gott (τον θεόν σου = אלהים): er, das von allen Geschöpfen mit der tiefsten Ehrfurcht zu verehrende Wesen, das alle göttlichen Eigenschaften in sich vereinigt (אלהים ein Plural), dem alles außer ihm Bestehende seinen Ursprung verdankt (1. Mose 1, 1 ff.), der Gott des ersten Artikels, hat sich als der Gott unseres Heils mit allem, was er ist und hat, uns zu eigen ergeben, will uns dienen zu unserer Seligkeit als die Liebe selbst (Joh. 3, 16; 1. Joh. 4, 8. 16; Röm. 8, 32). Das Herz (καρδία = לב) ist der Sitz der bewußten, mit Willen geäußerten oder gehegten Empfindungen und Begierden, also kurz des Willens; die Seele (ψυχή = נפש)

Die erste Tafel enthält nach unserem lutherischen Katechismus die drei ersten Gebote, welche unmittelbar von unserem Verhalten gegen Gott oder von der Liebe zu ihm handeln, wonach für die zweite Tafel sieben verbleiben, von denen das auf die Ehre der Eltern bezügliche das erste ist und die das Begehren verbietenden das neunte und zehnte bilden. In der Bibel wird nirgends, weder im Alten noch im Neuen Testament, angegeben, welches das erste, zweite, dritte u. s. w. Gebot sei, und wieviele von den Geboten auf der ersten und wieviele auf der zweiten Tafel gestanden haben. Die Zählung und Einteilung des lutherischen Katechismus empfiehlt sich aber bei genauer Beachtung aller in Betracht kommenden Umstände als die beste; dieselbe ist auch die in der römisch-katholischen Kirche gebräuchliche, während die reformierte und die griechisch-katholische Kirche sowie die Juden sich einer anderen bedienen, indem sie entweder das Bilderverbot 2. Mose 20, 4—6 oder die Einteilung zu den Geboten V. 2 als ein besonderes Gebot ansehen, die beiden Verbote des Gelüstens zu e i n e m Gebot machen und dann der ersten Tafel entweder vier oder gar fünf und der zweiten sechs oder fünf zuteilen.*

---

dagegen der des unmittelbaren, einem Naturtriebe ähnlichen Verlangens, also des Gefühles. Das Denken (*διάνοια*, dem im hebräischen Text kein besonderes Wort entspricht) begreift sowohl das Denkvermögen und den Verstand als die Denkart und die Gesinnung in sich. Die bei Markus und Lukas der hebräischen Grundstelle gemäß genannte Kraft (*ἰσχύς* = מְאֹד, in der Septuaginta *δύναμις*) bezieht sich vorzugsweise auf den Körper als die Behausung und das Werkzeug des Geistes (*ἰσχύς* bezeichnet eigentlich körperliche Stärke).

* Der älteste Vertreter dieser letzteren Einteilung ist der jüdische Hellenist Philo, ein Zeitgenosse Christi. Er hält das Bilderverbot für ein besonderes, das zweite, Gebot, zieht die beiden Lustverbote in eins zusammen und setzt auf jede Tafel fünf Gebote. Mit ihm stimmt der jüdische Geschichtsschreiber Josephus, der zur Zeit der Zerstörung Jerusalems lebte und wirkte, im ganzen auch die reformierte und die griechisch-katholische Kirche, obgleich Calvin nur vier Gebote für die erste Tafel rechnete. Auch Origenes und mehrere Kirchenväter gehören hierher, ebenso viele neuere Theologen, auch lutherische, z. B. der Exeget Keil. Die späteren Juden zählen auch nur e i n Lustgebot, rechnen aber die Einleitungsworte (V. 2) als erstes und alles, was V. 3—6 folgt, als zweites Gebot. Die Einteilung der katholischen und der lutherischen Kirche findet sich zuerst bei Augustinus, der aber dem Text von 5. Mose 5 folgt und deshalb im neunten Gebot die Begierde nach des Nächsten Weibe verboten sein läßt und im zehnten die nach seinem Hause u. s. w. Keiner besonderen Widerlegung bedarf die Ansicht der späteren Juden, daß das, was offenbar nichts als eine Einleitung zu den folgenden Geboten ist und in keiner Weise die Natur eines Gebotes an sich trägt, das erste Gebot sei. Auch die Meinung des Augustinus, daß

man dem fünften Buche Mose in der Anordnung der Gebote zu folgen habe, kann bei dem rhetorisch-frei rekapitulierenden Charakter dieses Buches gegenüber der 2. Mose enthaltenen offiziellen Urkunde kaum auf ernste Beachtung Anspruch machen. Daß aber das Bilderverbot nichts anderes als ein Anhang zum ersten Gebote ist und die beiden Lustverbote sich gar wohl von einander unterscheiden lassen, werden wir am gehörigen Orte nachweisen. Hier nur noch die Bemerkung, daß die lutherische Kirche in ihren besonnensten und hervorragendsten Vertretern die Zählung und Einteilung der Gebote von jeher für ein Adiaphoron erklärt hat (z. B. M. Chemnitz, J. Gerhard, Dannhauer, Quenstedt, J. G. Walch). Wenn man nur das Bilderverbot nach seinem Wortlaut und dem Geiste des Alten wie des Neuen Testaments erklärt und in den beiden Lustverboten alle böse Lust, die erbliche wie die wirkliche, was immer ihr Gegenstand sein mag, verboten sein läßt, so mag man immerhin das erstere für ein besonderes Gebot halten und die beiden letzteren zu einem zusammenziehen: für einen Ketzer oder Irrlehrer wird man deswegen von keinem verständigen Lutheraner gehalten werden. Es ist sogar möglich, daß Luther bei seiner konservativen Stellung auch die philonisch-reformierte Zählung beibehalten hätte, wenn sie damals die in der abendländischen Kirche übliche gewesen wäre. Aehnlich ist zu urteilen über die Verteilung der zehn Gebote auf die zwei Tafeln. Ob man da meint, das Gebot, welches die Eltern zu ehren gebietet, sei das erste der zweiten Tafel, weil die Eltern doch von allen Nebenmenschen fürs erste jedem die nächsten seien und somit zu diesen gerechnet werden müßten, oder ob man dies Gebot für das letzte der ersten Tafel hält, weil die Eltern hier nicht als Nebenmenschen, sondern als Stellvertreter Gottes, die gewissermaßen an seiner Würde und Ehre teilnehmen, in Betracht kämen: das ist von keinem wesentlichen Belange. Doch sind wir für unsere Person der Ueberzeugung, daß die lutherische Anschauung und Verteilung den Vorzug verdient. Man hat dafür angeführt, daß die Zahlen drei und sieben in der Schrift als heilige vorkommen, jene als die Zahl Gottes (vgl. 4. Mose 6, 24—26; Jes. 6, 3; 1. Mose 1: Gott, Geist und Wort; je drei Tage entsprechen einander; 2. Mose 23, 14. 17 u. s. w.), gewiß nicht ohne Beziehung auf die heilige Dreieinigkeit (Matth. 28, 19; Joh. 14, 16 f.; 2. Kor. 13, 13 u. s. w.), diese als die Zahl der durch die Gemeinschaft mit Gott (drei) geheiligten Welt (vier, nach den vier Himmelsgegenden), also als Bundeszahl (1. Mose 2, 2 f.; 2. Mose 12, 15. 19; 21, 2; 25, 37; 3. Mose 25, 1—7; 8—13), so daß dann durch die Verbindung dieser beiden heiligen Zahlen die dritte entsteht, nämlich zehn als Zahl der Vollkommenheit (vgl. auch Matth. 25, 1; Luk. 17, 12. 17; 1. Sam. 1, 8). Auch auf Luk. 14, 26 und Apostelg. 5, 29 hat man sich berufen zum Beweise dafür, daß das Elterngebot nach Anschauung der Heil. Schrift zur zweiten Tafel gehöre. Dasselbe soll aus Eph. 6, 2 hervorgehen. Nach unserer Ueberzeugung ist weder jene Zahlensymbolik noch irgend eine dieser Stellen im strengen Sinne beweiskräftig; man kann höchstens dadurch in seiner aus dem Inhalt der zehn Gebote und allgemeinen biblischen Grundsätzen gewonnenen Ansicht bestärkt werden. Man vergleiche zu dieser ganzen Frage eine höchst beachtenswerte Abhandlung des früh verstorbenen P. Dr. F. A. F. Philippi, eines auch geistesverwandten Sohnes des sel. Prof. D. F. A. Philippi, „Zur Einteilung des Dekalogs u. s. w.“, wie sie in den „Theologischen Zeitblättern“, Jahrg. 3 (1884), S. 343—368, sich abgedruckt findet.

Vom ersten Gebot.

Das erste Gebot mit Einleitung und Anhang lautet 2. Mose 20, 2—6 möglichst wörtlich also: „Ich (bin) der HErr, dein Gott, der ich dich herausgeführt habe aus dem Lande Aegypten, aus dem Hause der Sklaven. Nicht soll dir sein ein anderer Gott zu mir hinzu. Nicht sollst du dir machen ein Bild und jede Gestalt (von dem), was im Himmel droben und (von dem) was auf der Erde unten und (von dem) was im Wasser unter der Erde; nicht sollst du dich niederwerfen vor ihnen, und nicht sollst du dich bewegen lassen ihnen zu dienen Denn ich, der HErr, dein Gott, bin ein eifersüchtiger Gott, heimsuchend die Sünde von Vätern an Kindern, an Nachkommen im dritten Gliede und an Nachkommen im vierten Gliede, hinsichtlich meiner Hasser, und erweisend Gnade an Tausenden, an meinen Liebhabern und an meine Gebote Haltenden." Ebenso lautet es mit ein paar geringen Abweichungen 5. Mose 5, 6—10. Der erste dieser Sätze (V. 2) bildet offenbar die Einleitung zu allen den folgenden Geboten, in der Gott zunächst sagt, wer er ist, sodann, was er getan hat, um darauf seine in den Geboten enthaltenen Forderungen zu gründen; er bildet also eigentlich nicht einen Teil des ersten Gebotes. Was die Namen „HErr" und „Gott" betrifft, so ist über ihre Grundbedeutung und ihren Unterschied das Nötige schon oben bei der Erklärung der Schriftstellen, die den Inhalt der ersten Tafel kurz zusammenfassen, angegeben worden. Es möge hier noch die Bemerkung gestattet sein, daß es demnach ganz verkehrt ist, wenn man, wie das in der Regel geschieht, von der gewöhnlichen Bedeutung des deutschen Wortes „Herr" (= Gebieter, Besitzer, eigentlich aber Komparativ von hehr: herero, zusammengezogen herro, herre, dann Herr = der Erhabenere, Höherstehende) und von der ohne allen stichhaltigen Grund angenommenen Verwandtschaft von „Gott" und „gut" ausgehend (Gott heißt vielmehr nach den neuesten Forschungen höchst wahrscheinlich soviel als „das angerufene Wesen"), in „HErr" den Begriff der zum Gehorsam verbindenden Macht, in „Gott" den der zum Danke verpflichtenden Güte und Liebe findet. Nach der Bedeutung der hebräischen Wörter, die hier doch entscheidend sein muß, ist es gerade umgekehrt: der „Gott" des ersten Artikels verlangt von uns Gehorsam und droht uns andernfalls mit Strafe; der „HErr" des zweiten und dritten Artikels lockt uns zur Gegenliebe und Dankbarkeit. An Israel, dem alttestamentlichen Bundesvolke, hat sich der HErr, der Gott der Heilsoffenbarung und Heilsgeschichte, als sein

Gott, der auch die Welt zu seinem Besten regiert, zunächst und grundleglich dadurch bewiesen, daß er es mit gewaltigem Arm, dem niemand und nichts widerstehen kann, aus der Sklaverei Aegyptens befreit hat. Grund genug, die folgenden Gebote zu halten. Für das Volk Gottes neuen Testaments, die christliche Kirche, fällt natürlich die zweite Hälfte dieser Einleitung im ursprünglichen Wortverstande weg; sie gehört zu der alttestamentlichen Form und Einkleidung der zehn Gebote. An uns hat sich Gott als der HErr, unser Gott, erwiesen vor allen Dingen durch die Wohltaten des zweiten und dritten Artikels, dann aber auch durch die des ersten, sofern er dieselben uns zum Besten unserer Seele hat dienen lassen. Man kann also die ersten Worte der Einleitung: „Ich bin der HErr, dein Gott" wohl auch in der allgemeingiltigen neutestamentlichen, alles eigentümlich Israelitisch-Alttestamentliche abstreifenden, Fassung stehen lassen, eben als passende Einleitung, wie sie sich denn auch in den meisten neueren Katechismusausgaben findet, obwohl Luther selbst weder in dem Kleinen noch in dem Großen Katechismus irgend etwas von dieser Einleitung hat. — Das eigentliche erste Gebot findet sich V. 3 und ganz gleichlautend 5. Mose 5, 7: „Nicht soll dir sein ein anderer Gott zu mir hinzu" = außer mir sollst du keinen Gott haben.* — Die Verse 4 und 5 a bilden einen Anhang zum ersten Gebot, der zeigen soll, was alles in demselben verboten ist, und zugleich einer Versuchung entgegentreten, die dem Volke Israel in seiner heidnischen Umgebung als unschuldig erscheinen konnte, aber sicher schließlich zu offenbarem Götzendienste führen mußte, nämlich der, den wahren Gott auf selbsterdachte Weise zu verehren, unter einem sichtbaren Bilde, wie die Heiden das mit ihren vermeintlichen Göttern taten (vgl. 2. Mose 32, 1 ff., namentlich V. 4 f.; 1. Kön. 12, 26 ff.). Es wird hier also verboten, sich von

---

* Die beiden hebräischen Wörter, welche wir übersetzt haben „ein anderer Gott", können auch heißen „andere Götter". אלהים ist eben ein Plural, der aber nicht nur mehrere Götter bezeichnen kann (z. B. 2. Mose 12, 12; 34, 15; 20, 23; 1. Mose 31, 30), sondern auch, als ein „Hoheits- oder Herrschafts-Plural" (eine Art pluralis majestaticus), eine einzelne Gottheit, sei es den wahren Gott, und zwar mit und ohne Artikel (vgl. 1. Mose 1, 1 ff. und 5, 22; 6, 2. 4. 9 u. s. w.), oder einen Gott überhaupt (5. Mose 32, 39), oder auch einen falschen Gott (1. Kön. 11, 5; 2. Mose 32, 1. 4). Ein dabei stehendes attributives Adjektiv kann, auch wenn das Wort nur ein göttliches Wesen bezeichnet, im Plural stehen (z. B. Jos. 24, 19; 5. Mose 5, 23; 1. Sam. 17, 26. 36); und dasselbe ist zuweilen der Fall mit einem verbalen Prädikat (z. B. 2. Mose 32, 1. 4. 8; 1. Mose 31, 53), obwohl dasselbe gewöhnlich im Singular steht (1. Mose, 1, 1 ff.). Nun liegt es gewiß am nächsten, da

irgend einem Geschöpfe ein Bild zum Zwecke der Anbetung und Verehrung zu machen. Das zeigt schon, daß hier eine besondere Art des Götzendienstes, also im Grunde dasselbe wie im vorhergehenden Verse, im eigentlichen ersten Gebot, verboten wird, mit anderen Worten, daß dieses Bilderverbot kein besonderes Gebot für sich, sondern nur ein für die damalige Umgebung des Bundesvolkes wichtiger und nötiger Anhang, eine zusätzliche Erklärung zum Vorhergehenden ist. Dasselbe geht hervor aus dem, was im Anschluß an dies Bilderverbot im 5. und 6. Verse als drohende und verheißende Mahnung zur Befolgung des göttlichen Willens ausgesprochen wird; denn das bezieht sich doch offenbar nicht allein auf das Bilderverbot, sondern ebensowohl auf das vorhergehende erste Gebot, beweist damit aber auch, daß beide zusammengehören und ein Gebot bilden.* Die Drohung und Verheißung in V. 5 f. ist, wie auch 5. Mose 5, 9 f., an das erste Gebot mit seinem erklärenden Anhang gefügt. Sie ist demnach auch, wie das die verbindende Partikel „denn" klar beweist, zunächst auf dies erste Gebot zu beziehen als dasselbe einschärfend und zur Beobachtung desselben ernstlich mahnend. In dem ersten Gebot sind aber, was die der rechten Erfüllung zu Grunde liegende Gesinnung und Herzensstellung betrifft, alle anderen Gebote enthalten, wie das Luther durch die die Auslegung eines jeden Gebotes beginnenden Worte „Wir sollen Gott

---

das Verbum in unserem Verse im Singular steht (יִהְיֶה); zu übersetzen: „Nicht soll dir sein ein anderer Gott", und nicht: „Nicht sollen dir sein andere Götter", obwohl das einem pluralischen Subjekt vorausgehende verbale Prädikat im Singular stehen kann (Esther 9, 23). Da aber der in dieser Verbindung nachdrucksvollere Singular (= auch nicht ein einziger anderer Gott, geschweige mehrere) selbstverständlich den Plural einschließt, trägt es für den Sinn nichts Wesentliches aus, welche von beiden Uebersetzungen man vorzieht, und diese Bemerkungen sind nur für diejenigen Leser vermeint, welche über die Ausdrucksweise des hebräischen Grundtextes und seine verschiedene Uebersetzung Auskunft haben möchten. Der Ausdruck, welchen wir mit „zu mir hinzu" gegeben haben, heißt zunächst: „vor meinem Angesicht" = vor mir, und kann auch in unserer Stelle, der einzigen, in welcher die erstere Bedeutung von den meisten angenommen wird, beibehalten und im Sinne von „mich zu verdunkeln", mich an die Seite zu schieben, gefaßt werden.

* Das hebräische Wort, welches wir mit „Bild" übersetzt haben (פֶּסֶל), bezeichnet ein aus Holz geschnitztes oder aus Stein gehauenes oder auch aus Metall gegossenes Bildnis, sei es ein solches, das den wahren Gott darstellen soll (Richter 17, 3 f.), oder das eines Götzen schlechthin (2. Kön. 21, 7; Jes. 44, 9 ff.). Es ist also hier auch beiderlei Bilderdienst verboten, sowohl der, vermittelst dessen der wahre Gott verehrt werden soll, als der, welcher einfach einen erdachten Götzen zum Gegenstande hat. Die folgenden Worte: „und

fürchten und lieben" so unübertrefflich schön ausdrückt. Demnach kann sich Luther von dem für ihn wie die nach ihm genannte Kirche charakteristischen neutestamentlich-freien Standpunkte hinsichtlich der Form des zunächst den Juden in der für sie passendsten Fassung gegebenen Gesetzes gar wohl wegen seiner auf den ersten Blick willkürlich und unberechtigt scheinenden Versetzung dieser Drohung und Verheißung an den Schluß der Gebote rechtfertigen, wie er das in seinem Großen Katechismus auch tut. Da setzt er die Drohung und Verheißung zuerst nach dem ersten Gebot und beginnt die Erklärung derselben mit den Worten: „Wiewohl aber diese Wort auf alle Gebote gehen (wie wir hernach hören werden), so sind sie doch eben zu diesem Hauptgebot gesetzt, darum, daß daran am meisten liegt, daß ein Mensch ein recht Haupt habe; denn wo das Haupt recht gehet, da muß auch das ganze Leben recht gehen, und wiederum." Sodann wiederholt er dieselbe Drohung und Verheißung zum Schluß der Gebote und begründet das also: „Dieser Zusatz, wiewohl er (wie obein gehört) zuvörderst zum ersten Gebot angehänget, ist, so ist er doch um aller Gebote willen gesetzt, als die sich sämtlich hieher ziehen und darauf gerichtet sollen sein. Darum habe ich gesagt, man solle der Jugend auch solches vorhalten und einbleuen, daß sie es lerne und behalte, auf daß man sehe, was uns dringen und zwingen soll, solche zehen Gebote zu halten, und soll es nicht anders ansehen, denn als sei dies Stück zu einem jeglichen sonderlich gesetzt, also daß es in und durch sie alle gehe." So wollen denn auch wir die Erklärung dieser Drohung und Verheißung bis an das Ende des ersten Hauptstückes verschieben.

Bevor wir nun an die genauere Erklärung des ersten

---

jede Gestalt" faßt man am besten als erklärende Apposition zu „Bild": und zwar jede Gestalt, nämlich sollst du nicht machen. Das hier gemeinte Bild ist also jede, oder irgendeine, Gestalt irgendeines Geschöpfes. Daß diese Auffassung vorzuziehen ist, geht aus 5. Mose 5, 8 hervor, wo das „und" vor „jede Gestalt" fehlt, man also ganz einfach übersetzt: „ein Bild, jede Gestalt", oder: „ein Bild jeder Gestalt" (status constr.), was auch der appositive Genetiv sein kann. Daß bildliche Darstellungen des wahren Gottes hier mit, wenn nicht vorzugsweise, gemeint sind, geht klar aus 5. Mose 4, 15 ff. hervor. Aus derselben Stelle ersieht man auch, daß unter dem, was im oder am Himmel ist, die Vögel und die Sterne gemeint sind (V. 17. 19). Wasser unter der Erde = tiefer liegend als das es umgebende Land. תעבדם ist nach seiner Vokalisation sowohl 2. Mose 20, 5 als 5. Mose 5, 9 Imperfekt Hofal, und nicht Kal, mit dem Sinn: sich durch Lockungen oder Drohungen zum Dienst der Bilder bewegen lassen — ein für das Bundesvolk in seiner heidnischen Umgebung durchaus passender Sinn.

Gebotes gehen, noch ein paar Worte über die verbietende Form dieses wie der meisten folgenden Gebote. Diese rührt ohne Zweifel daher, daß wir Menschen nach dem Fall ohne Ausnahme zum Bösen geneigt, ja, als Uebertreter des Gesetzes geboren sind (1. Mose 6, 5; 8, 21), so daß zunächst der Sünde, dem tatsächlichen Gegensatz zu Gottes Willen, gewehrt werden muß, ehe an die positive Befolgung desselben, an das Tun des Guten, gedacht werden kann. Auch diese Form der Gebote zeigt, daß die Fassung derselben von den Umständen, unter welchen sie durch Mose gegeben wurden, abhängig war. Sie hätten gewiß ebensowohl hie und da eine etwas andere Form und Fassung, wenn sie vor dem Sündenfall als wenn sie im neuen Testament gegeben worden wären (vgl. Eph. 6, 3 mit 2. Mose 20, 12 und 5. Mose 5, 16). Daraus folgt aber, daß wir im neuen Testament berechtigt sind, die alttestamentliche Form abzustreifen und uns lediglich an den eigentlichen, wesentlichen Sinn zu halten, wie das Luther und die nach ihm genannte Kirche im Gegensatz zu dem buchstäbisch-gesetzlichen Standpunkt der Reformierten stets getan haben. Dies letztere ersieht man auch an der köstlichen, so recht den Kernpunkt des Gebotes treffenden kurzen Erklärung, die Luther von diesem ersten Gebote gibt; sie ist ganz und gar positiv: „Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen." Das ist der eigentliche, ursprüngliche Sinn; die Form: „Du sollst nicht andere Götter haben neben mir" rührt von der Rücksichtnahme auf die Sündhaftigkeit der Menschen im allgemeinen und die heidnische, götzendienerische Umgebung Israels im besonderen her. Mit diesen Bemerkungen streitet nicht die Tatsache, daß die Willensäußerung Gottes hinsichtlich des Verhaltens des noch nicht gefallenen Menschen gegenüber dem Baume des Erkenntnisses Gutes und Böses verbietende Form hatte (1. Mose 2, 17); denn das lag fürs erste in der Natur der Sache, und fürs andere war das eine Aeußerung des Willens nicht betreffs des gottgefälligen Lebens und Tuns des Menschen im allgemeinen, sondern in Rücksicht auf einen ganz besonderen Fall zu einem ganz besonderen Zweck.

Andere Götter sollen wir nicht haben neben dem wahren Gott; so lautet das erste Gebot. Unter anderen Göttern ist mit kurzen Worten zu verstehen „alles, was sich die Menschen an Gottes Statt erdichten, und dem sie Gottes Ehre geben". Da es nur einen Gott gibt, so ist alles, was man neben und außer ihm als Gott betrachtet und behandelt, nicht ein wirklicher, sondern nur ein erdichteter Gott. Die „anderen Götter" sind also nicht Wesen, die an sich und

in Wirklichkeit neben Gott stehen als auch Götter, ähnlich wie er, sondern solche, sei es wirkliche oder nur gedachte, Wesen und Dinge, welche man so ansieht und verehrt, wie man nur Gott ansehen und verehren sollte.

Dahin gehören nun die Götzen der Heiden, welche Ps. 115, 3—8 so köstlich in ihrer Nichtigkeit geschildert werden, indem sie eben, abgesehen von den sie darstellenden Bildern, gar kein Dasein haben und deshalb, wie diese, nicht einmal Leben, geschweige Persönlichkeit besitzen (reden können, V. 7). Wer auf sie, das Gebilde von Menschenhand, sein Vertrauen setzt, wird einst gerade so hilflos dastehen wie sie, ewiglich zu Grunde gehen. Daran, daß auch sie einst einem solch sinnlosen Götzendienst ergeben waren, erinnert der Apostel die Korinther: „Ihr wisset, daß, als ihr Heiden waret, ihr zu den Götzen, den sprachlosen, wie allemal ihr geführt wurdet, hinweggeführt (wurdet)“ (1. Kor. 12, 2). Sie erinnerten sich noch ihres früheren traurigen Zustandes, da sie, ohne Kenntnis der Offenbarung des wahren Gottes, immer wieder willen- und gedankenlos vom Satan zum Dienste lebloser Götzen, die selbstverständlich keinen Willen haben und kundtun, auch keine Geistesgaben mitteilen konnten, hingeführt und verführt wurden.*

Zu den anderen Göttern gehören ferner Bilder und Schnitzwerke jeder Art, auch solche, die den wahren Gott darstellen sollen, sofern man dieselben nämlich verehrt und anbetet, wie wir das bei der Besprechung des Bilderverbotes (2. Mose 20, 4. 5, vgl. 32, 1—5; 3. Mose 26, 1) schon gesehen haben. Daß man passende Bilder zur Zierde, zur anschaulichen Belehrung und Erinnerung und somit auch zur Erbauung machen, besitzen und gebrauchen darf, versteht sich für Kinder Gottes im neuen Testament von selbst; denn sie leben nicht mehr als Unmündige in den Satzungen und Einschränkungen der Vorbereitungszeit (Gal. 4, 1 ff.; Kol. 2, 20 ff.). Aber selbst im alten Testament finden wir Aehnliches von Gott erlaubt und sogar angeordnet (vgl. 1. Sam. 7, 12; 1. Kön. 6, 23; 7, 29). Sehr lehrreich ist in dieser Hinsicht die Geschichte der ehernen Schlange: auf Gottes Befehl wurde sie von Mose gemacht und aufgerichtet (4. Mose

* Bei ἀπαγόμενοι ist ἦτε zu ergänzen: ihr waret in einem solchen Zustande, daß ihr hinweg (vom rechten Wege ab) geführet wurdet. „Wie allemal ihr geführt wurdet“: das war immer das Resultat, dem sie in ihrem elenden Zustande nicht entgehen konnten, daß, wie immer sie geführt wurden, sie zu unsinnigem Götzendienst hingeführt wurden. Man kann aber auch ὡς ἄν in der Bedeutung „wie wenn“ = „gleichsam“ nehmen: „daß ihr gleichsam (von unsichtbarer, dämonischer Gewalt) hingerissen wurdet.“

21, 8. 9), bis zur Zeit des Hiskias, mehr als 700 Jahre, zum Andenken an die nach Gottes Anordnung durch sie vermittelte gnädige Errettung aufbewahrt, aber dann durch den frommen König vernichtet, weil es im Laufe der Zeit dahin gekommen war, daß das Volk dieselbe, ähnlich wie andere Gegenstände, abgöttisch verehrte (2. Kön. 18, 4). Die abgöttische Verehrung also ist das Gottwidrige und Verbotene, nicht das Verfertigen und Besitzen an sich. Aber verehren und anbeten darf man auch das nicht einmal, was auf gottgefällige Weise entstanden ist und einem von ihm angeordneten hohen Zweck gedient hat, auch das Heiligste und Ehrwürdigste nicht, nichts als Gott selbst. Das verdammt alle und jede Verehrung von Bildern und Reliquien, sei es Christi oder der Heiligen, wie dieselbe in der katholischen Kirche gäng und gäbe, auch die Anbetung der geweihten Hostie.

Andere Götter sind auch die verstorbenen Heiligen, wenn man sie zu Gegenständen der Verehrung und Anbetung macht, wie das in der katholischen Kirche geschieht. Wie töricht und unbiblisch eine solche Heiligenverehrung ist, ersieht man aus Jes. 63, 16: „Du bist unser Vater; denn Abraham weiß von uns nicht, und Israel kennet uns nicht. Du, HErr, bist unser Vater; unser Erlöser ist von Urzeit her dein Name.“ Also selbst die Patriarchen, die Stammväter des Bundesvolkes, der glaubensstarke Abraham und der Gotteskämpfer Jakob (vgl. 1. Mose 32, 24 ff.), können ihren Nachkommen nicht helfen, schon deswegen nicht, weil sie nichts von deren Schicksalen wissen; wievielweniger kann man sich mit Aussicht auf Beistand irgendwelcher Art an andere sogenannte Heilige wenden, selbst wenn es nicht erdichtete, sondern im Glauben heimgegangene Kinder Gottes sein sollten? Wo in der ganzen Bibel hat man Beispiele der Art? Wo hat es Gott geboten oder verheißen? Und was er in solchen religiösen Dingen nicht geboten und verheißen hat, das ist ihm mißfällig (Matth. 15, 9). Und daß das, was nach Jes. 63, 16 für das alte Testament galt, auch im neuen seine Geltung hat, ersehen wir aus Offb. 19, 10. Da heißt es: „Ich fiel vor seinen Füßen nieder, ihn anzubeten. Und er spricht zu mir: Siehe zu, nicht (tue es)! Dein Mitknecht bin ich und deiner Brüder (einer), die haben das Zeugnis Jesu; den (wahren) Gott bete an. Denn das Zeugnis Jesu ist der Geist der Weissagung“ (vgl. 22, 8 f.). Johannes will also einen Engel, der ihm weissagende Gesichte bestätigt und erklärt hat, als ein verehrungswürdiges höheres Wesen anbeten; dieser aber untersagt es ihm, weil er ihm im wesentlichen gleichstehe, nämlich als einer, der das Zeugnis Jesu habe, d. h. das Zeugnis,

welches Jesus zunächst selbst von sich als dem Weltheilande abgelegt und dann seinen Jüngern als Schatz und Aufgabe übergeben hat, mit welchem Zeugnis Jesu der Geist der Weissagung, der Geist, welcher Weissagung aussprechen und verstehen lehrt, unzertrennlich verbunden ist. Anzubeten ist also auch im neuen Testament nur der wahre Gott, kein Geschöpf, auch der höchste Engel nicht, also auch kein sogenannter Heiliger.

Endlich gehören zu den anderen Göttern alle Gaben und Güter des Menschen, ja, alles andere, was immer es sein mag, sofern man sich darauf verläßt, ihm die Ehre und das Vertrauen zuteil werden läßt, die nur Gott gebühren. Nach Eph. 5, 5 (vgl. Kol. 3, 5) ist ein Geiziger, ein Habsüchtiger, also ein Mensch, der nicht genug von irdischem Gut bekommen kann, weil er eben in dem Besitz desselben das Glück und die Seligkeit zu finden wähnt, die man allein in der innigen Gemeinschaft mit Gott finden sollte, ein Götzendiener, einer, der andere Götter hat. Nach Phil. 3, 19 gibt es Leute, „deren Gott der Bauch und deren Ehre in ihrer Schande (ist), die das Irdische im Sinne haben", „deren Ende" deshalb auch „Verderben", ewige Verdammnis, ist. Das sind Leute, die Essen und Trinken, Wohlleben und gute Tage mehr lieben als Gott und seinen Willen und Dienst, und die solches fleischliche Wesen und solche irdische Gesinnung, deren sich ein zu etwas weit Höherem geschaffener und beanlagter Mensch schämen sollte, noch gar für etwas halten, dessen man sich mit Recht rühmen könnte. Hiob 31, 24—28 kann sich der vielgeprüfte Dulder durch Gottes Gnade dessen rühmen, daß er nicht „Gold zu (dem Gegenstande) seiner Zuversicht gemacht und zu feinem Golde gesagt: (Gegenstand oder Grund für) mein Vertrauen!"; daß er sich nicht (in gottvergessener Weise) gefreut habe, daß groß sein Vermögen sei und Ansehnliches seine Hand erlangt habe. Denn das hält er ebenso für ein strafwürdiges Verbrechen, nämlich für Götzendienst, als wenn er das strahlende Sonnenlicht und den prächtig dahinwallenden Mond mit törichtem Herzen nach Weise orientalischer Götzendiener mit Kußhand verehrt hätte (vgl. 1. Kön. 19, 18; Hos. 13, 2). Apostelg. 12, 21—23 wird uns erzählt, wie Herodes Agrippa I., ein Enkel des ersten Herodes, der noch einmal auf kurze Zeit dessen ganzes Herrschaftsgebiet unter seinem Zepter vereinigte, als er in königlicher Pracht zu Cäsarea vor einer zum größten Teil heidnischen Volksmenge sich sehen und hören ließ, von derselben in schmeichlerischer Weise für einen Gott erklärt wurde, sich diese gotteslästerliche Verehrung auch, obgleich er

sich seiner Zugehörigkeit zu dem alle Abgötterei verabscheuenden Volke der Juden rühmte, gefallen ließ und zur Strafe von einer der schrecklichsten Krankheiten sofort befallen und in wenigen Tagen dahingerafft wurde. Da bewahrheitete sich augenscheinlich das alle Abgötterei, die feine nicht minder wie die grobe, verurteilende Wort des alleinigen Gottes Jes. 42, 8: „Ich (bin) der HErr" (der einzige selbständige, ewige Gott und zugleich der Heiland der Menschen); „das ist mein Name" (der in der Heiligen Schrift immer als Eigenname des wahren Gottes gebraucht und nie, wie das mit „Gott" nicht selten geschieht, anderen Wesen beigelegt wird), „und meine Ehre werde ich nicht einem anderen geben, noch meinen Ruhm den Götzen."

Andere Götter hat man aber auch, wenn man *keinen Gott* anerkennt und verehrt, d. h. keinen persönlichen, außer und über der Welt existierenden; denn dann hält man, wie die Erfahrung lehrt, und wie es beim Menschen als einem denkenden und deshalb einen Grund und Lenker alles Bestehenden mit Notwendigkeit fordernden Wesen nicht anders möglich ist, die Natur selbst oder das blinde Geschick für Gott, hat also auch einen anderen Gott neben dem wahren. Und daß es auch da an einer gewissen Verehrung nicht fehlt, lehrt ebenfalls die Erfahrung; denn die ungläubigsten Menschen sind gewöhnlich zugleich die abergläubischesten, d. h. die einen persönlichen Schöpfer, Erhalter und Regierer des Weltalls leugnen, finden gewöhnlich in rein zufälligen, kleinlichen Dingen und Ereignissen die das Leben und Schicksal bestimmende Macht und stehen denselben deshalb mit abergläubischer Furcht gegenüber. Solche Leute kennzeichnet Ps. 14, 1: „Es spricht ein Tor in seinem Herzen: Nicht ist ein Gott. Verderbt machen sie, abscheulich machen sie (ihre) Handlungsweise; nicht ist einer, der Gutes tue." Solche Leugner eines persönlichen Schöpfers und Regierers der Welt halten sich für die Klugen und Weisen und sehen auf die Gläubigen als hinter der Zeit und Bildung zurückgebliebene Dumme und Schwachköpfe herab; aber sie sind die rechten Toren, Geistesschwachen und Wahnwitzigen. Denn Blödsinn und Irrsinn ist es, das zu leugnen, was jedem Menschen, der seine gesunden Sinne hat, auch dem tiefgesunkenen Heiden, mit mehr oder minder Klarheit und Nachdruck sein angeborener Verstand sagt, daß nämlich die Welt einen persönlichen, nicht in ihr aufgehenden, sondern mit unendlicher Macht und Weisheit über und in ihr waltenden Schöpfer und Regierer haben muß und deshalb auch hat. So tief kann aber der Mensch in seiner Bosheit und Hoffart (Röm. 1, 22) sinken, daß er nicht nur mit seinem

Tun, sondern auch in seinen Gedanken, wenn vielleicht auch aus allerlei selbstsüchtigen Beweggründen nicht öffentlich, so doch bei sich selbst, das Dasein eines solchen Gottes leugnet. Daß solche Leute verderbt und abscheulich handeln und nichts wahrhaft Gutes, zu Gottes Ehre und der Menschen Wohl Gereichendes, tun, versteht sich von selbst, so gern sie sich öfters ihrer guten und edlen Handlungen rühmen. Der Atheist und Pantheist, was eigentlich dasselbe ist, hat also einen anderen Gott, ist ein Götzendiener.

Einen anderen Gott als den wahren hat man natürlich aber auch, wenn man diesen nicht anerkennt und verehrt, wie er sich in seinem Worte geoffenbart hat, nämlich als den dreieinigen: Vater, Sohn und Heiligen Geist. So sagt der Apostel Paulus 1. Kor. 8, 4—6, wenn es sich darum handele, ob ein Christ das von einem Götzenopfer übriggebliebene Fleisch, sei es als Bestandteil einer Festmahlzeit oder als auf dem Markt feilgebotenes, essen dürfe, so sei zunächst dem Christen kein Zweifel daran, daß es keinen wirklich existierenden Götzen in der Welt gebe, sondern nur einen Gott; und selbst wenn man im weiteren Sinne von Göttern und Herren im Himmel und auf Erden reden könne, nämlich von Engeln und obrigkeitlichen Personen, die beide zu Gott in näherer Beziehung stehen (vgl. 5. Mose 10, 17; Ps. 136, 2. 3; — Ps. 82, 1. 6; 138, 1; Joh. 10, 34), so können doch wir Christen gemäß göttlicher Offenbarung im strengen, eigentlichen Sinne nur einen Gott und Herren anerkennen, nämlich den Vater, den Urgrund und das Ziel aller Dinge, dem alles seinen Ursprung verdankt, und dem die Christen mit Bewußtsein und Willen dienen, und Jesum Christum, durch dessen Vermittlung alles ins Dasein gerufen ist, auch die Christen solche geworden sind (vgl. Joh. 17, 3). Namentlich ist zu merken, daß niemand den wahren Gott hat, der Jesum Christum nicht als Gottes Sohn und den Heiland der Welt anerkennt und verehrt. Das sagt Johannes auch 1. Joh. 2, 23: „Jeder, der den Sohn leugnet, hat auch den Vater nicht; wer den Sohn bekennt, hat auch den Vater.“ Ueberhaupt, wer die Offenbarung Gottes, wie sie in Christo gegeben ist, nicht annimmt und festhält, der hat den wahren Gott nicht. Das sagt derselbe Apostel 2. Joh. 9: „Jeder, der vorschreitet“ (über das Evangelium hinaus, sich höherer Kenntnisse und Offenbarungen rühmt: *προάγων* ist die richtige Lesart) „und nicht bleibt in der Lehre Christi, hat Gott nicht; wer in der Lehre bleibt, der“ (kein anderer) „hat sowohl den Vater als auch den Sohn.“ Somit haben die Juden, Mohammedaner, Rationalisten, Unitarier u. dgl., die wohl nur einen Gott annehmen, aber

Christum nicht als Gottes wesensgleichen Sohn und Heiland der Welt anerkennen, einen anderen Gott als den wahren, sind also in diesem Sinne Götzendiener; denn ihr Gott existiert nicht, ist nur ein Gedankending. Hierher gehört auch der oben erklärte Spruch Jes. 42, 8: der Gott des ersten Artikels ist zugleich der des zweiten und dritten; wer den des zweiten und dritten nicht anerkennt, hat auch den des ersten nicht.

Im ersten Gebote verboten wird demnach, „daß wir irgend einer Kreatur die Ehre geben, die allein Gott gebührt"; und das ist eben die Ehre der Anbetung und die Ehre der Furcht, der Liebe und des Vertrauens über alle Dinge. Darum sagt Christus zu dem Versucher Matth. 4, 10: „Geschrieben steht: Den HErrn, deinen Gott, sollst du anbeten und ihm allein dienen", was eine freie, aber sinngetreue Wiedergabe des Inhaltes des ersten Gebotes und aller seiner alttestamentlichen Wiederholungen und Erklärungen ist, namentlich aber sich an 5. Mose 6, 13 anschließt: „Den HErrn, deinen Gott, sollst du fürchten und ihm dienen und bei seinem Namen schwören." Das Fürchten und das Schwören bei seinem Namen schließt das Anbeten in sich, und das Dienen die gottesdienstliche Verehrung. Ferner sagt Christus Matth. 10, 28: „Nicht fürchtet euch vor denen, die den Leib töten, die Seele aber nicht können töten; fürchtet aber vielmehr den, der sowohl Seele als Leib verderben kann in der Hölle." So sehr soll also die Furcht vor Gott, von dem unser ewiges Geschick an Leib und Seele abhängt, uns regieren, daß selbst die Furcht vor dem leiblichen Tode und denen, die uns denselben zufügen können, welches Standes sie auch sein mögen, uns nicht dahin bringen kann, wider seinen Willen zu handeln. Bei wem es nicht so steht, der läßt die Ehre, die Gott allein gebührt, die Furcht über alles, einem Geschöpf zuteil werden. Etwas Aehnliches tut derjenige, auf den der folgende Ausspruch Christi seine Anwendung findet: „Wer liebt Vater oder Mutter mehr als mich" (eigentlich: über mich hinaus), „ist nicht mein wert; und wer liebt Sohn oder Tochter mehr als mich, ist nicht mein wert" (Matth. 10, 37). Wer also die Liebe, welche Christo oder Gott gebührt, die Liebe über alles, Menschen zuteil werden läßt, und wenn es die nächsten und liebsten, Eltern oder Kinder, wären, der ist nicht in einem solchen Zustande, daß Christus oder Gott ihn als den Seinen anerkennen und behandeln kann; er hat eben einen anderen Gott, gibt Gott nicht die ihm allein gebührende Ehre. So steht es endlich auch mit dem, welchen der schreckliche Spruch trifft Jer. 17, 5: „Verflucht ist der Mann, der vertraut auf den Menschen und macht Fleisch zu seinem Arm, und vom

HErrn weicht sein Herz." Der Mensch ist seit dem Fall doch nur schwaches, hinfälliges, vergängliches Fleisch. Wer sein Vertrauen auf ihn setzt als auf seinen starken Helfer und Beschützer und somit das Vertrauen, welches dem HErrn, dem Gott unseres Heils, allein gebührt, diesem entzieht, sein Herz von ihm abwendet, der kann als Götzendiener nichts anderes erwarten als Fluch und Verderben an Leib und Seele, in Zeit und Ewigkeit.

Geboten wird uns nach Luthers unübertrefflicher kurzer Auslegung, daß wir den wahren Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen. Um den wahren Gott handelt es sich hier bei der Erfüllung des ersten Gebotes, von dem es Joh. 17, 3 heißt: „Dies aber ist das ewige Leben, daß sie erkennen dich, den allein wahren Gott, und den du gesandt hast, Jesum Christum." Den einzigen wahren Gott und den von ihm in Jesu von Nazareth gesandten Heiland als seinen Gott und seinen Heiland erkennen, anerkennen und lieben: darin besteht das Leben, welches allein verdient, ein Leben genannt zu werden, das Leben in der Gemeinschaft mit Gott, der Quelle alles Guten und Beseligenden, und deshalb auch ein unvergängliches Leben (vgl. Matth. 22, 32). Das ist die Erkenntnis aller Erkenntnisse, das Einzige, dessen ein Mensch sich rühmen sollte (Jer. 9, 22 f.). Der wahre Gott ist also kein anderer als derjenige, der Jesum Christum als Heiland in die Welt gesandt hat, mit anderen Worten der dreieinige. Den und keinen anderen muß man über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen, wenn man das erste Gebot halten will.*

Gott fürchten heißt sein Mißfallen kindlich scheuen. Es ist also nicht die knechtische, sklavische Furcht lediglich vor seinem Zorn und seiner Strafe gemeint, deren sich kaum der Gottloseste seines Gewissens wegen völlig entschlagen kann, sondern die kindliche Furcht, da man wie ein liebes Kind sich scheut und sorgfältig hütet, irgend etwas zu tun, was den lieben Vater betrüben und kränken könnte (vgl. Röm. 8, 15). Das war der Sinn Josephs, der zu der ehebrecherischen Frau Potiphars, die ihn auf jede Weise zu bewegen suchte, ihrem gottlosen Gelüsten zu willfahren, sagte 1. Mose 39, 9: „Wie sollte ich tun dieses große Uebel (Böse) und sündigen gegen Gott?" Er fürchtete Gott über alles: aus Furcht vor ihm widerstand er einer in mehrfacher Hinsicht höchst verführerischen Lockung zur Sünde und trotzte zugleich der Feindschaft und Rachsucht

* „Erkennen" (γινώσκειν) hat hier dieselbe Bedeutung wie z. B. Matth. 7, 23; Joh. 10, 14 f.; Gal. 4, 9: jemand als den Seinen mit tatkräftiger Liebe erkennen und anerkennen.

seiner einflußreichen Gebieterin, die er voraussehen konnte und dann auch reichlich erfahren mußte. Ein Beweggrund für Joseph waren die Wohltaten, die Gott ihm durch seinen Herrn erwiesen hatte; er wollte also Gott nicht durch schnöde Undankbarkeit beleidigen (V. 8 f.). Das ist gewiß ein Kennzeichen einer kindlichen Furcht. So ermahnt denn auch Josua sein Volk, nachdem er ihm Gottes herrliche Wohltaten ins Gedächtnis zurückgerufen hatte, Jos. 24, 14: „Und nun fürchtet den HErrn und dienet ihm in Rechtschaffenheit und in Wahrheit, und entfernet die Götter, welchen eure Väter gedient haben jenseits des Stromes (Euphrat) und in Aegypten, und dienet dem HErrn." Mit dieser kindlichen Scheu, den himmlischen Vater zu betrüben, geht Hand in Hand die ehrfurchtsvolle Erkenntnis seiner göttlichen Majestät und Allmacht, zu der die Menschen ermahnt werden Ps. 33, 8 ff.: „Es fürchte sich vor dem HErrn die ganze Erde, vor ihm sollen sich scheuen alle Bewohner des Erdkreises. Denn er spricht, und es geschieht; er gebietet, und es steht da. Der HErr vereitelt den Rat der Heiden, verhindert die Gedanken der Völker. Der Rat des HErrn besteht in Ewigkeit, die Gedanken seines Herzens von Geschlecht zu Geschlecht."

Gott über alles lieben heißt ihn für das höchste Gut halten und deshalb vor allem seine Gemeinschaft suchen. So liebte Gott der Dichter Asaph, der Ps. 73, 25. 26 ausruft: „Wer ist mir im Himmel? Und bei dir habe ich nicht Gefallen an der Erde. Es schwindet dahin mein Fleisch und mein Herz; der Fels (die Zuflucht) meines Herzens und mein Teil ist Gott auf ewig." Selbst der Himmel wäre für ihn kein Ort der Seligkeit ohne Gott, und die Gemeinschaft mit ihm übertrifft bei weitem alles, was die Erde bieten kann. Mag das irdische Leben äußerlich und innerlich dem Tode entgegen gehen, Gott wird in Ewigkeit sein Schutz und seine Seligkeit sein. So singt der Psalmist trotz aller Not und Anfechtung, die ihn dem scheinbaren Glück der Gottlosen gegenüber von außen und innen umgibt. Das fürwahr ist Liebe über alles. Von dieser Liebe redet auch Johannes in seiner 1. Epistel 2, 15—17: „Liebt nicht die Welt noch das in der Welt. Wenn jemand liebt die Welt, ist nicht die Liebe des Vaters in ihm, weil alles in der Welt, die Begierde des Fleisches und die Begierde der Augen und die Großtuerei des Lebens, nicht ist aus dem Vater, sondern aus der Welt ist es. Und die Welt vergeht und ihre Lust; wer aber tut den Willen Gottes, bleibt in Ewigkeit." Nicht die den Menschen umgebende, mit ihm und für ihn geschaffene, mit ihm und durch ihn aber auch gottwidrig gewordene Welt soll Gegenstand unserer Wertschätzung

und Anhänglichkeit sein, weder sie im ganzen, noch die einzelnen, unser Fleisch vielleicht besonders anziehenden Dinge in ihr; denn mit der Liebe zu dieser sündigen Welt kann nicht die Liebe zu unserem himmlischen Vater, der seinen eigenen Sohn für uns geopfert hat, um uns von der Strafe und Herrschaft der Sünde zu befreien, zusammen in unserem Herzen wohnen. Das kann nicht sein, weil das gesamte Leben und Treiben der Welt nicht in dem Vater, sondern im Gegensatz zu ihm eben in dieser von der Sünde beherrschten Welt selbst ihren Grund und Ursprung hat. Dieses gottwidrige Leben und Treiben offenbart sich namentlich als ein dreifaches: als Begierde des sündlichen, sinnlichen Fleisches nach unmittelbarem Besitz und Genuß dessen, was ihm gefällt; als Begierde der Augen nach unziemlichem, das Fleisch erfreuendem Anblick; als der diesem zeitlichen Leben eigentümliche prahlerische Uebermut beim Besitz irdischen Gutes. Die Welt und ihre Lust geht aber, weil sündlich und gottwidrig, ihrem Ende entgegen; ewiges Leben kann deshalb nicht der erwarten, der sie liebt, sondern nur der Gott liebt und dies dadurch beweist, daß er Gottes Willen, wie er uns in seinem Worte zur Seligkeit geoffenbart ist, mit allem Ernste nachkommt. Gott über alles lieben, aus Liebe zu ihm alles, was diese sündige, vergängliche Welt bieten kann, verschmähen, das ist das Merkmal eines Kindes Gottes, die Erfüllung des ersten Gebotes.*

---

* Die in V. 16 geschilderten drei Hauptrichtungen des in der Welt waltenden Geistes unterscheidet man wohl am besten so, wie es oben geschehen ist. „Der weltliche Mensch steht zu den nichtigen Gütern in doppeltem Verhältnis: einerseits trachtet er nach ihnen, sei es, daß er sie besitzen und genießen, oder daß er sich an dem Anblick derselben weiden will: andererseits dünkt er sich groß in ihnen, wenn er sie zu eigen hat“ (Huther). Anders Luthardt: „Der Apostel bezeichnet hier nicht drei parallele Gebiete, sondern drei auf einander folgende Stufen, von innen nach außen. Zuerst regt sich die Sünde in unserer verderbten Natur (σάρξ), in Form begehrlicher Gedanken, Gelüste u. s. w., welche aber durch die Kraft formaler Selbstbeherrschung noch im Innern verschlossen werden können, so daß sie nicht zu Tage treten. Dann tritt sie hervor im begehrlichen Blick in den verschiedensten Gestalten; endlich nimmt sie die Gestalt der äußeren Betätigung an, in welcher das sündige Ich rücksichtslos sich geltend macht.“ In der Regel versteht man hier unter Begierde des Fleisches das, was wir gewöhnlich Fleischeslust nennen, also die Sünde gegen das sechste Gebot: unter Augenlust den Geiz und die Habsucht, also die Sünde gegen das siebente, neunte und zehnte Gebot; unter Großtuerei des Lebens den Hochmut und Stolz. Das sollen die Hauptformen der Sünde sein, sind es aber offenbar nicht; denn, abgesehen von der ersten Tafel, die dann doch auch berücksichtigt sein müßte, würde das achte Gebot übergangen sein. Auch ist bei dieser Anschauung der Begriff des Fleisches zu eng gefaßt (vgl. z. B. die in dieser Hinsicht grundlegenden Stellen Joh. 3, 6; Röm. 7, 5. 14. 18; 8, 9 ff.; Gal. 5,

Gott über alle Dinge vertrauen heißt zu ihm sich alles Guten versehen und auf ihn alle Hoffnung setzen. Dazu vermahnt Spr. 3, 5: „Vertraue auf den HErrn mit deinem ganzen Herzen, und auf deinen Verstand stütze dich nicht.“ Der in jeder Hinsicht selbständige und unbeschränkte, beständige und treue Gott unseres Heils, der HErr, soll und will im Grunde der alleinige Gegenstand unseres Vertrauens sein; unser endlicher und beschränkter, dazu durch die Sünde verdunkelter Verstand, auf den wir uns so gerne verlassen und stützen, läßt uns in den schwersten Nöten, namentlich denen der Seele, im Stich. Und mit anderen Menschen, auch den höchststehenden, verhält es sich ebenso: sie bieten keine sichere Grundlage für unser Vertrauen. Deshalb heißt es Ps. 118, 8. 9: „Besser, zu dem HErrn seine Zuflucht nehmen (in ihn sich bergen), als vertrauen auf den Menschen. Besser, zu dem HErrn seine Zuflucht nehmen, als vertrauen auf Fürsten.“ Auch die erhabensten Menschen sind doch nur Menschen, erdgeborene, endliche, schwache Geschöpfe, denen oft die Kenntnis und Weisheit, die Macht und die Gelegenheit, wenn nicht sogar der Wille, uns zu helfen, fehlt, während der HErr alles besitzt, was unser Helfer und Erlöser nötig hat. Deshalb sollen wir ihm über alles vertrauen. Und deshalb kann auch jedes Kind Gottes mit den Kindern Korah in der größten Not und Anfechtung seiner geängsteten Seele zurufen Ps. 42, 12: „Warum bist du niedergebeugt, meine Seele, und warum bist du unruhig (stöhnest) in mir? Harre auf Gott; denn noch werde ich ihm danken, Heil meines Angesichts und mein Gott.“ Wer Gott vertraut, hat wohlgebaut. Es kommt die Zeit, Gottes Zeit, die rechte Zeit, da er unser Angesicht durch sein Heil, seine Hilfe, erheitert und sich so als unseren Gott erweist, dem wir nicht genug für seine Gnade danken können.

19 ff.); und die Begierde der Augen richtet sich in Wirklichkeit ebenso sehr auf Gegenstände, die in das sechste Gebot, als auf solche, die in das siebente, neunte und zehnte gehören. Bei der von uns angenommenen Erklärung muß man allerdings auch den Begriff der Begierde des Fleisches etwas einschränken, nämlich auf den Besitz und Genuß, um für den Begriff der Begierde der Augen Raum zu lassen, während die Begierde des Fleisches vermöge des allumfassenden Grundbegriffes des Fleisches auch die Begierde der Augen einschließen könnte; aber die vom Apostel in Anwendung gebrachte Nebenordnung der beiden Begierden berechtigt, ja nötigt zu einer Beschränkung des ersten Begriffes, wenn man nämlich Fleisch in seinem biblischen umfassenden Sinne nimmt. Auch Luthardt kann einer solchen Beschränkung mit seiner Erklärung nicht entgehen. Zudem spricht gegen dieselbe die unhaltbare Auffassung des dritten Gliedes: die Großtuerei, der prahlerische Hochmut des Lebens kann, als ein viel zu enger Begriff, nicht allgemeine Bezeichnung der schließlichen Gestalt oder Stufe der Sünde, nämlich der Tatsünde, sein.

Vom zweiten Gebot.

Das zweite Gebot lautet 2. Mose 20, 7 in wörtlicher Uebersetzung: „Nicht sollst du aussprechen den Namen des HErrn, deines Gottes, zum Eitlen; denn nicht wird ungestraft lassen der HErr den, welcher ausspricht seinen Namen zum Eitlen.“ Und genau so lautet es 5. Mose 5, 11.*

Das zweite Gebot hängt mit dem ersten eng zusammen. „Obgleich es außer Jehova, dem Absoluten, keinen Gott gibt und sein göttliches Wesen auch nicht in irgend einer Gestalt geschaut und erfaßt werden kann, so hat er doch die Herrlichkeit desselben kundgetan in seinem Namen (2. Mose 3, 14 ff.; 6, 2 f.), welcher von seinem Volke nicht mißbraucht werden soll“ (Keil). „Der Name an zweiter Stelle ist eigentlich nur der besondere Ausdruck dafür, daß Gott als der Bundesgott (Jehova = HErr) einen Namen sich gemacht durch seine Taten an seinem Volk und darum für sie einen Namen gewonnen hat. Denn das ‘Nennen’ beruht auf dem ‘Kennen’, resp. dem ‘Sich zu erkennen geben’. Die allgemeine, dem zwei-

---

* Das hebräische Wort, welches wir mit „aussprechen“ übersetzt haben (תִּשָּׂא), heißt eigentlich: heben, erheben, aufheben; tragen; nehmen. Keil übersetzt deshalb auch: „Du sollst den Namen des HErrn, deines Gottes, nicht hintragen zu Eitlem“ und erklärt dies von „jedem Gebrauch des göttlichen Namens zu eitlen, unwahren Dingen“. Da aber dasselbe Verbum (נָשָׂא) gebraucht wird in den Ausdrücken: seine Stimme erheben (z. B. 1. Mose 27, 38; Richter 9, 7), ein Lied oder einen Spruch anheben (z. B. 4. Mose 23, 7; Jes. 14, 4), so nehmen die meisten Ausleger für unsere Stelle wie für 2. Mose 23, 1 wohl mit Recht die Bedeutung „austragen“ = „aussprechen“ (efferre — effari) an (manche auch für Ps. 15, 3). Der allgemeine Sinn ist bei beiden Auffassungen derselbe. Betreffs der Worte „des HErrn, deines Gottes“ vergleiche unsere Bemerkungen zum ersten Gebot. Luther hat bei seinem offenbaren Bestreben, den Wortlaut der Gebote so kurz als möglich zu fassen, im Kleinen Katechismus nur „den Namen deines Gottes“, im Großen zuerst bei der Aufzählung der Gebote „den Namen Gottes“, nachher in der Ueberschrift bei der Erklärung „Gottes Namen“, läßt also „des HErrn“ weg, da der wahre Gott eben der HErr ist; in der nicht von Luther selbst herrührenden lateinischen Uebersetzung beider Katechismus findet sich aber der gleichbedeutende Ausdruck (Domini) an allen drei Stellen. „Zum Eitlen“: das hebräische Wort (שָׁוְא) bezeichnet: „das Gehaltlose, Eitle, ein Nichts; besonders Lüge, Falschheit.“ Mit der Präposition לְ heißt es sowohl „zum Eitlen oder Falschen“ (Ps. 24, 4) wie adverbiell „vergeblich“ (z. B. Jer. 2, 30; 4, 30); und diese letztere Bedeutung liegt der deutschen Uebersetzung „unnützlich führen“ und wohl auch „mißbrauchen“ zu Grunde. Von diesen beiden Uebersetzungen findet sich die erstere in den letzten von Luther selbst besorgten Ausgaben seiner Katechismen, während der in das Konkordienbuch aufgenommene Text im Kleinen Katechismus „mißbrauchen“

ten Gebot zu Grunde liegende Idee ist daher die Offenbarung" (Zezschwitz, System der christlich kirchlichen Katechetik). Das führt uns auf die Frage: Was bedeutet der Name Gottes? Die Antwort unseres Katechismus lautet in wesentlicher Uebereinstimmung mit der Erklärung anderer lutherischer Katechismen: „Alles, was Gott in der Schrift von sich offenbart hat, also Gottes Wesen, Eingenschaften, Willen oder Gebot."*

---

und im Großen an beiden Stellen „vergeblich führen" bietet. In der Bibelübersetzung hat Luther überall „mißbrauchen", das heißt in der letzten Originalausgabe vom Jahre 1545; in den früheren Ausgaben schwankte er zwischen „mißbrauchen, vergeblich führen, unnütz anziehen, unnütz annehmen". Den Namen Gottes „zum Eitlen aussprechen" heißt nach dem Grundtext soviel als ihn im Munde führen, wo es entweder ganz unnötig ist, oder wo man Betrug im Sinne hat, also unbesonnen und leichtsinnig oder falsch und hinterlistig. Auch betreffs dieses Ausdrucks treffen die verschiedenen Auffassungen im allgemeinen Sinne zusammen. — Die zweite Hälfte des ursprünglichen Wortlautes des zweiten Gebotes, der die Drohung enthaltende Zusatz: „denn nicht wird ungestraft u. s. w." „findet sich in keiner zu Luthers Lebzeiten erschienenen Ausgabe des Kleinen Katechismus; erst eine Ausgabe von 1549 hat ihn, sowie der lateinische Text des Catech. minor im Konkordienbuch. Daß er sich auf Luther selbst zurückführen läßt, zeigt aber die Erklärung des zweiten Gebots im Großen Katechismus" (der Text desselben hat ihn ebenfalls nicht), „wo es heißt: 'Darum hat Gott diesem Gebot auch ein ernstlich Dräuwort angehänget, das heißet also: 'Denn der HErr wird den nicht unschuldig halten, der seinen Namen vergeblich führet.' Sonst findet sich der Satz in den Kinderpredigten bei Justus Jonas 1539, bei Lossius 1545. Er hat sich aber später in die meisten Ausgaben des kleinen Lutherischen Katechismus eingeschlichen und bis auf den heutigen Tag behauptet." (Calinich, D. M. Luthers Kleiner Katechismus. Beitrag zur Textrevision desselben). Luther hat eben „die Drohung in keiner Ausgabe des Kleinen Katechismus dem zweiten Gebot beifügen wollen, weil er sich die Drohung und Verheißung in Summa für den Schluß bestimmt hatte" (derselbe). Die ursprüngliche Hinzufügung einer besonderen Drohung zu diesem Gebot erklärt sich aber daraus, daß „dem natürlichen Menschenherzen die Uebertretung dieses Gebotes sehr nahe liegt" (Keil). Das hebräische Wort für „ungestraft lassen" (נקה im Piel) heißt eigentlich: leer ausgehen lassen; dann: ungestraft lassen; endlich auch: für unschuldig erklären, lossprechen. Die vollständige Ausdrucksweise: „den, welcher ausspricht seinen Namen zum Eitlen", für: „den, der dies tut" oder ähnlich, ist nachdrucksvolle Wiederholung zur Kennzeichnung dieser oft für gering gehaltenen, aber an sich und in Gottes Augen schweren Sünde.

* Das deutsche Wort „Name" (davon abgeleitet „nennen", früher namnjan, nemnian, nemnan, nemnen, nemmen = einen Namen geben), über dessen Urbedeutung nach den gewiegtesten Kennern der deutschen Sprache jede einigermaßen sichere Vermutung fehlt, ist jedenfalls ein „Wort zur Kennzeichnung eines Einzelwesens" (Heyne, Deutsches Wörterbuch). Das entsprechende hebräische Wort, auf

Daß Gottes Name eine Bezeichnung des Wesens Gottes ist, Gott selbst repräsentiert, sehen wir z. B. aus 2. Mose 3, 13—15: „Und es sprach Mose zu Gott: Siehe, ich komme zu den Söhnen (Kindern) Israels, und ich sage zu ihnen: Der Gott eurer Väter hat mich gesandt zu euch, und sie sagen zu mir: Was ist sein Name? — was soll ich sagen zu ihnen? Und es sprach Gott zu Mose: Ich bin, der ich bin. Und er sprach: So sollst du sagen zu den Söhnen Israels: Ich bin hat mich gesandt zu euch. Und es sprach ferner Gott zu Mose: So sollst du sagen zu den Söhnen Israels: Der HErr, der Gott eurer Väter, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs, hat mich gesandt zu euch. Dies ist mein Name in Ewigkeit, und dies ist mein Gedächtnis für Geschlecht (und) Geschlecht." Nachdem Gott als seinen Eigennamen, der nur ihm zukommt und in der Heiligen Schrift keinem anderen Wesen je beigelegt wird, „Ich bin, der ich bin" angegeben und sich damit als den in jeder Hinsicht Selbständigen und Unabhängigen, Zuverlässigen und Treuen, als den „HErrn" bezeichnet hat, faßt er diesen längeren Namen kurz zusammen in den dasselbe bedeutenden „Ich bin" und sagt dann von diesem Namen aus, was von ihm selbst gilt, nämlich, daß er Mose als Führer und Erretter zu den bedrückten Kindern Israels gesandt habe.*

---

dessen Bedeutung es hier zunächst ankommt, ist שֵׁם, als dessen erster Sinn wohl „Zeichen, Kennzeichen, Denkmal" anzunehmen ist. Dem entspricht das in der Septuaginta-Uebersetzung und in der Grundsprache des Neuen Testaments dafür gebrauchte griechische ὄνομα, das mit γιγνώσκω, „erkennen", zusammenzuhängen scheint und dann auch die Grundbedeutung „Kennzeichen" haben dürfte. Jedenfalls ist in der Sprache der Bibel, sowohl des Alten wie des Neuen Testaments, der Name „das Zeichen dessen, der ihn trägt; er repräsentiert das, was an seinem Träger charakteristisch ist oder sein soll und als solches zu Tage tritt ... Der Name repräsentiert seinen Träger ... Der Name Gottes bezeichnet alles das, was Gott für die Menschen ist, und soll dies so zu erkennen geben, daß die Menschen dem entsprechend Gott kennen sollen; er ist für die Menschen Ausdruck dessen, was Gott ist ... Also der Name Gottes ist Ausdruck (Offenbarung) dessen, was Gott als Gott der Heilsoffenbarung ist, und nicht nur Ausdruck, sondern für die Erkenntnis und den Gebrauch der Menschen bestimmte Mitteilung derselben." (Cremer, Biblisch-theologisches Wörterbuch der neutestamentlichen Gräcität.) Aehnlich wird in Gesenius' hebr. Handwörterbuch (in 12., völlig umgearbeiteter Auflage herausgegeben von Prof. D. F. Buhl) als Bedeutung des Namens des HErrn (שֵׁם יהוה) angegeben: „Jahve" (= HErr), „insofern er angerufen, gepriesen wird; Jahves Person, oder Jahve, insofern er irgendwo gegenwärtig ist, sich offenbart; ferner, insofern er sich durch seine Gegenwart hilfreich, mächtig beweist."

* „Ich bin, der ich bin", und zwar fortwährend und ohne Auf-

Daß Gottes Name auch seine Eigenschaften bezeichnet, ergibt sich aus 2. Mose 34, 5—7: „Und es kam der HErr herab in der Wolke und stellte sich daselbst zu ihm und rief aus den Namen des HErrn. Und es ging der HErr an seinem Antlitz vorüber und rief aus: HErr, HErr, Gott barmherzig und gnädig, langmütig und reich an Gnade und Treue, bewahrend Gnade Tausenden, vergebend Unrecht, Missetat und Sünde, aber er läßt nicht (ganz) ungestraft, heimsuchend das Unrecht der Väter an Kindern und an Kindeskindern, am dritten und am vierten Geschlecht." Nachdem Mose durch seine Fürbitte den Herrn mit dem gleich nach der Bundesschließung in Abgötterei gefallenen Bundesvolke wieder versöhnt hatte und dem Befehle des HErrn gemäß mit zwei neuen Steintafeln auf den Berg der Gesetzgebung gestiegen war, um sie von dem HErrn wieder mit dem Gesetz beschreiben zu lassen, da gewährte ihm dieser auch, so weit es möglich war, die Bitte, seine Herrlichkeit sehen zu dürfen; und zwar tat er dies so, daß er, bei Mose stehend, laut und feierlich seinen, des Bundes-

---

hören (Imperfekt), ist der das Wesen Gottes als des Gottes der Heilsoffenbarung bezeichnende Satz, der dann von Gott selbst zu dem kürzeren zusammengefaßt wird: „Ich bin", und dem das Substantiv „HErr" = der (absolut selbständig und treu) Seiende entspricht. Jener Satz ist also eine von Gott selbst gegebene Erklärung des Namens „HErr" (יהוה; vergleiche die Bemerkungen zur Summa der ersten Tafel und zum ersten Gebot). Zu dem Satz selbst bemerkt v. Hofmann treffend: „Die relativische Verbindung des in derselben Form wiederholten Zeitworts hat den Sinn, daß das im Verbum ausgesagte Sein oder Tun des Subjekts keiner andern Bestimmung als der Selbstbestimmung des Subjekts unterliegt" (vgl. 2. Mose 33, 19; Röm. 9, 15). — „Der 'Ich bin, der ich bin'" (= der HErr) „ist also das absolute Ich, die mit unbedingter Freiheit waltende absolute Persönlichkeit, und im Unterschiede von אלהים, dem zu fürchtenden höchsten Wesen, der persönliche Gott in seiner geschichtlichen Offenbarung, in welcher die Fülle des göttlichen Wesens sich der Welt erschließt. Dieses Walten des persönlichen Gottes in der Geschichte aber bezieht sich auf die Verwirklichung des Endzieles der Schöpfung, auf das Heil der Menschheit. Jehova" (besser: Jahveh = HErr) „ist daher Gott der Heilsgeschichte. Diese heilsgeschichtliche Bedeutung liegt nicht in dem Ethymon, sondern in der geschichtlichen Entfaltung des Jehovanamens. Als יהוה" (Jahveh = HErr) „hat sich Gott schon Abram bezeugt 1. Mose 15, 7, als er den Bund mit ihm schloß; und da dieser Name weder von einem Attribute Gottes, noch von einer einzelnen Gottesmanifestation hergenommen ist, so werden wir seinen Ursprung auf göttliche Offenbarung zurückführen und in jenem Worte Gottes an Abram אני יהוה: 'ich bin Jehova' suchen müssen." (Keil.) Dies widerspricht nicht dem 2. Mose 6, 2 f. Gesagten; denn da ist in den Worten: „und (was betrifft) meinen Namen HErr, bin ich ihnen nicht bekannt geworden" nicht gesagt, daß die Patriarchen diesen Namen seinem Wortlaut nach noch nicht gekannt haben,

und Heilsgottes, Namen ausrief. In welcher Gestalt er neben Mose stand und was dieser sah, erfahren wir nicht, denn es ist nicht notwendig; aber das, wodurch der HErr die ganze Herrlichkeit seines Wesens kundtat, wird uns mitgeteilt, denn das ist von höchster Bedeutung für uns: der HErr rief seinen eigenen Namen aus, offenbarte sich selbst, durch Nennung seiner für sündige Menschen wichtigsten Eigenschaften, der Sünde vergebenden Liebe und Gnade, die er aber als der Heilige und Gerechte nicht auf Mutwillen ziehen läßt, wie er sie denn auch an dem abgöttischen Volke nach beiden Seiten hin erwiesen hatte und immer erweist. Der Name des HErrn ist also hier Bezeichnung seiner Eigenschaften, die er an den Menschen offenbart, vor allem der Liebe, die der innerste Kern seines den Menschen zugekehrten Wesens ist (1. Joh. 4, 8. 16).

Endlich bezeichnet der Name Gottes auch seinen Willen oder sein Gebot. 5. Mose 18, 19 sagt Gott betreffs des Propheten gleich Mose, den er dem Volke Israel zunächst senden will: „Und es wird geschehen, der Mann, welcher nicht hören wird auf meine Worte, die er reden wird in meinem Namen, ich werde es fordern von ihm.“ Im Namen Gottes redet jeder wahre Prophet, redete vor allem Christus als derjenige, der von allen Propheten allein Mose völlig gleichstand als Mittler eines Bundes, ja, als Gottmensch ihn unendlich überragte; im Namen Gottes, das heißt: sich gründend auf die Offenbarung Gottes, seinem in derselben kundgetanen Willen und Gebot gemäß.*

Verboten wird uns im zweiten Gebot, wie dies seinem Wortlaute nach besagt, den Namen Gottes unnützlich zu führen

---

sondern daß der Inhalt und die volle Bedeutung desselben ihnen noch nicht bekannt gewesen sei. Als der „allmächtige Gott“ bewies sich Gott durch die wider den Lauf der Natur bewirkte Geburt Isaaks (1. Mose 18, 9 ff.; 21, 1 ff.: vgl. auch die Geburt Jakobs und Esaus 1. Mose 25, 21), als „HErr“ durch die mit absoluter Freiheit und Treue, trotz des Widerstrebens eines der mächtigsten Könige damaliger Zeit und des Klein- und Unglaubens der Kinder Israels, herbeigeführte Befreiung der letzteren aus der Knechtschaft des ersteren. Und als das, was der Name HErr besagt, will sich Gott ewiglich beweisen, und so will er von den Menschen je und je erkannt und gepriesen werden. „Name“ (שֵׁם) „drückt die objektive Manifestation des göttlichen Wesens aus“, „Gedächtnis“ (זֵכֶר) „die subjektive Anerkennung derselben vonseiten der Menschen“ (Keil).

*„Im Namen“ Gottes oder Christi besagt meist mehr als ein ähnlicher Ausdruck in gewöhnlicher Rede, nämlich dies, daß der in diesem Namen Redende oder Handelnde sich mit seinem Reden und Handeln auf Gott oder Christum, wie er sich uns Menschen geoffenbart hat, gründet. So ist z. B. das Beten im Namen Jesu zu verstehen: als ein Beten, das sich auf das gründet, was Christus uns

oder zu mißbrauchen. Das kann auf mancherlei Art und Weise geschehen. Luther nennt viererlei, was eben am häufigsten vorkommt und am schlimmsten ist: bei dem Namen Gottes fluchen, schwören, zaubern, lügen oder trügen. Außerdem könnte man noch namentlich den unbedachten und leichtfertigen Gebrauch des Namens Gottes bei Ausrufen, um Empfindungen der Freude oder des Schmerzes, der Verwunderung oder Ueberraschung u. dgl. Ausdruck zu geben, namhaft machen. Solche ganz unnötige und nutzlose Flickwörter, die man, ohne sich weiter etwas dabei zu denken, im Munde führt, wie: ach Gott, Herrje (= Herr Jesus), gehören gewiß dem Mißbrauch oder vergeblichen Gebrauch des Namens Gottes an. Jeder Mißbrauch des Namens Gottes ist im Grunde eine Verspottung desselben, eine Herausforderung Gottes, das, was ihm das Heiligste und Teuerste ist, gegen schnöde Mißhandlung zu schützen. Und da heißt es denn auch: „Irret euch nicht: Gott läßt sich nicht spotten" (Gal. 6, 7), eigentlich: Gott ist nicht ein solcher, über den man (ungestraft) die Nase rümpft; man kann ihn nicht behandeln, als wenn er sich alles gefallen lassen müsse, zu ohnmächtig oder gleichgiltig sei, seine Heiligkeit und Gerechtigkeit an denen zu erweisen, die ihn und seine Offenbarung, seine Eigenschaften und sein Tun verachten und verhöhnen. Ist es doch schon keinem Menschen, der Selbstachtung und Ehrgefühl besitzt, einerlei, wie man seinen Namen braucht; wievielweniger dem großen Gott.

Die erste der gewöhnlichsten und schlimmsten Weisen, Gottes Namen unnützlich zu führen, ist bei diesem Namen fluchen. Fluchen kann eine zweifache Bedeutung haben, nach dem zweifachen Gegenstande, gegen den es gerichtet sein kann; es kann nämlich gegen Gott und gegen Menschen gerichtet sein. Von dem ersteren Falle ist die Rede 3. Mose 24, 15. 16: „Zu den Söhnen Israels sollst du sagen: Ein jeder, der den Namen des HErrn lästert, soll gewißlich getötet werden; steinigen soll ihn die ganze Gemeinde" (vgl. V. 10—14). Hier hat „seinem Gott fluchen" und „den Namen des HErrn lästern" offenbar denselben Sinn.* Während demnach Gott fluchen so viel heißt als Gott lästern und gerade deswegen eine so schreckliche, des sofortigen Todes würdige Sünde ist, weil es

---

von sich geoffenbart hat, also darauf, daß er unser Erlöser und Heiland ist, Gott mit uns versöhnt und zu unserem lieben Vater gemacht hat. Zuweilen, in einem passenden Zusammenhange, kann man dann der Grundbedeutung gemäß „im Namen" mit „an Stelle" u. dgl. vertauschen.

* Das hebräische Wort (קלל), welches hier mit „fluchen" wiedergegeben ist, heißt eigentlich „als leicht, gering, verächtlich behandeln", dann verfluchen oder verwünschen; das mit „lästern"

sich gegen denjenigen richtet, der unser Gott und HErr ist, und seinem hochheiligen Namen die größte Schande antut, so heißt Menschen fluchen soviel als ihnen bei Gottes heiligem Namen Böses wünschen. Davon heißt es Jak. 3, 9. 10: „Mit ihr" (der Zunge, dem „unruhigen Uebel, voll todbringenden Giftes") „loben wir den HErrn und Vater, und mit ihr verfluchen wir die Menschen, die nach Gottes Aehnlichkeit gewordenen (geschaffenen). Aus demselben Munde geht heraus Lob und Fluch. Nicht soll, meine Brüder, dieses so geschehen." Mit demselben Gliede, mit welchem wir Menschen, wenn wir es recht gebrauchen, Gott, unsern Heilsgott und Vater in Christo, der dies um uns wohl verdient hat, loben und rühmen, verfluchen wir auch, wenn wir es mißbrauchen, unsere Mitmenschen, Wesen, gegen die wir uns ganz anders verhalten sollten, da sie ursprünglich in Adam nach Gottes Ebenbild geschaffen worden sind (1. Mose 1, 26. 27) und auch nach dem Fall noch Ueberreste und Trümmer dieses göttlichen Ebenbildes an sich tragen (1. Mose 9, 6), wenngleich die Hauptbestandteile desselben oder das Ebenbild im engsten Sinne, nämlich die anerschaffene Heiligkeit und Gerechtigkeit, durch den Fall verloren gegangen sind. Ein solcher greulicher, Gott, den Schöpfer der Menschen, selbst verunehrender Mißbrauch der zur Ehre Gottes bestimmten Zunge geziemt sich selbstverständlich für keinen Menschen, am wenigsten für einen Christen, der durch den Glauben an Christum wieder geworden ist, was der Mensch ursprünglich war, Gottes Kind, und deshalb in jeder Hinsicht Gott zu Ehren leben kann und soll.* Diesem weitverbreiteten Laster des Verfluchens unserer Nebenmenschen

---

übersetzte (נקב) hat die Grundbedeutung „durchbohren, durchstechen" und scheint in dieser Stelle, wie auch V. 11, soviel als „sticheln" und dann „lästern" zu heißen. Die Juden übersetzen das letztere nach 1. Mose 30, 28, wo es soviel heißt als „genau bestimmen, mit Namen nennen" (vgl. Jes. 62, 2; Amos 6, 1), mit „aussprechen" und gründen dann auf unsere Stelle das vermeintliche Verbot, den Eigennamen Gottes יהוה (HErr) überhaupt auszusprechen. Daher kommt es, daß sie anstatt dieses Namens immer einen anderen lesen (gewöhnlich אדני; wenn dies schon daneben steht, אלהים) und man betreffs der richtigen Aussprache desselben nicht einig ist (früher las man es, indem man die eben genannte Sachlage nicht kannte oder nicht beachtete, mit den Vokalen von אדני: Jehovah; jetzt lesen die meisten Jahveh).

* Das hier gebrauchte Wort für „verfluchen" (καταράομαι) heißt eigentlich: herunter (von Gott oder vom Himmel) bitten oder wünschen, nämlich Böses = verwünschen, verfluchen. Das deutsche „fluchen" heißt ebenfalls: Verwünschungen ausstoßen. „Dieses so": „die Verbindung dieser beiden" (denselben Begriff ausdrückenden)

gegenüber ist zu beherzigen die Ermahnung des Apostels Röm. 12, 14: „Segnet, die euch verfolgen; segnet, und fluchet nicht.“ Also nicht einmal unsere bittersten und gewalttätigsten Feinde sollen wir verfluchen und verwünschen, sondern im Gegenteil Gottes Huld und Segen auf sie herabflehen.† Segnen, und nicht fluchen, geziemt einem Christen als Kinde Gottes (vgl. Matth. 5, 44 ff.). Das gilt für ihn jedem Menschen ohne Unterschied gegenüber. Damit ist natürlich auch das leider jetzt so häufige Verfluchen seiner selbst verurteilt, das in der Regel gedankenlos geschieht und nur als Ausruf oder Beteuerung gemeint, aber jedenfalls ein häßlicher Mißbrauch des Namens Gottes ist (vgl. Matth. 26, 74 Petri ernster gemeinte Selbstverwünschung, durch welche er den Fluch und die Strafe Gottes auf sich herabrief, im Falle seine Verleugnung Christi nicht der tatsächlichen Wirklichkeit entspreche). Diese Selbstverfluchung, die Matth. 26, 74 vom Schwören unterschieden wird, grenzt offenbar an dieses.

Der zweite in unserem Katechismus genannte Mißbrauch des Namens Gottes ist das Schwören bei diesem Namen. Schwören heißt: „Gott zum Zeugen der Wahrheit und zum Rächer der Unwahrheit anrufen.“* So umschreibt Paulus

---

„Wörter dient zur Schärfung des Gedankens: ταῦτα bezeichnet den Inhalt, οὕτως die Form des Handelns“ (Huther).

† „Segnen“ ist im griechischen Grundtext dasselbe Wort wie das Jak. 3, 9. 10 mit „loben“ übersetzte (εὐλογεῖν). Die letztere Bedeutung ist die klassische, die erstere (= ברך: Gottes Gnade und Huld zusagen, verheißen oder wünschen) wird nach dem Vorgang der Septuaginta auch im Neuen Testament gebraucht.

* Das deutsche Wort „schwören“ (ältere Formen: swaran, swerjan, swerren, swern) bezeichnet wohl ursprünglich: einen feierlichen Ausspruch (vor Gericht) tun; es hatte dann in früheren Zeiten auch die Bedeutung: sich verantworten und überhaupt antworten (vgl. das englische answer, altenglisch andswaru). Die jetzige Bedeutung im Deutschen gründet sich auf die genannte ursprüngliche. Das entsprechende hebräische Wort ist נשבע, zusammenhängend mit, wenn nicht geradezu abgeleitet von שבע: sieben; es hat deshalb die Grundbedeutung: „sich besiebenen“, „nicht, weil im Eide die Gotteszahl drei mit der Weltzahl vier zur sieben verbunden ist, sondern weil man um der Heiligkeit der Siebenzahl willen, deren eigentlicher Grund und Ursprung in der Siebenzahl der Schöpfungstatsache zu suchen, zur Bekräftigung des Eides gerne sieben Dinge wählte, wie unter andern Herodot III, 8 bezeugt“ (Keil zu 1. Mose 21, 28 ff.; etwas anders Delitzsch: „Sieben ist die Zahl des sich offenbarenden Gottes, und schwören ist soviel als sich besiebenen, d. i. die Wahrheit einer Aussage göttlichem Einsehen unterstellen, und sieben Dinge, wie z. B. bei den Arabern sieben Steine (Herod. 3, 8), sind deshalb bei Verträgen die sinnbildliche Vermittelung der Sanktion im Namen Gottes oder der Bekräftigung

den Begriff des Schwörens, wenn er 2. Kor. 1, 23 sagt: „Ich aber rufe als Zeugen Gott an in betreff meiner Seele", nämlich in dem Bewußtsein und mit dem Verständnis, daß das Heil meiner eigenen Seele davon abhängt, daß ich die Wahrheit sage.

Nach dem Wortlaut der Erklärung des zweiten Gebotes ist die Frage am Platz, ob man denn gar nicht schwören dürfe. Die Antwort ist: man darf schwören, „wenn es Gottes Ehre, des Nächsten Not oder der Obrigkeit Befehl erfordert". Das Schwören ist ein feierliches Anrufen des Namens Gottes, also der Gebrauch einer hochheiligen Sache, nämlich seinem eigentlichen Begriffe, wenn auch leider nicht immer dem gewöhnlichen Gebrauche nach; es darf deshalb nur in Anwendung gebracht werden, wenn es wirklich nötig und nützlich ist. Das ist es aber, wenn einer der genannten drei Fälle eintritt. Daß in diesen Fällen das Schwören recht und gottgefällig ist, daß es mithin ein rechtes Schwören gibt, geht klar aus dem Worte Gottes hervor. So heißt es im Alten Testament 5. Mose 6, 13: „Den HErrn, deinen Gott, sollst du fürchten und ihm dienen und bei seinem Namen schwören." Zur Furcht und zum Dienste Gottes gehört also auch dies, daß, wenn ein Eid geleistet werden muß, man bei seinem Namen, mit Bekenntnis und Anrufung desselben, schwört, und nicht bei dem eines anderen, eines Götzen. Es gibt demnach ein Schwören, durch das man Gott ehrt; folglich kann nicht alles Schwören verboten sein. Dasselbe ersehen wir aus Jer. 4, 2: „Und schwören wirst du" (nämlich Israel, wenn es sich aufrichtig zum HErrn bekehrt) „: 'So wahr der HErr lebt', in Wahrheit"

---

an Eides Statt"). Im Griechischen ist das entsprechende Wort ὀμνύειν oder ὀμνύναι, vielleicht mit der Grundbedeutung: zusammenstimmen, beteuern, bejahen, oder: durch einen Eid verbindlich machen, verpflichten. Das deutsche Wort „Eid" (englisch oath) bedeutet ursprünglich „Bindung", bezeichnet also zunächst den Verpflichtungseid im Gegensatz zu „Schwur" (swuor) als dem Versicherungseid, obgleich beide Begriffe sich früh vermischen. Das gewöhnliche hebräische Wort für Eid ist das mit dem obengenannten Verbum נשבע zusammenhängende Substantiv שבועה mitentsprechender Grundbedeutung; außerdem kommt mehrmals das Wort אלה vor, das vielleicht mit אל und אלהים (Gott) zusammenhängt, also etwa ursprünglich bedeuten würde: mit Gott in Verbindung setzen, bei ihm beteuern, und auch noch die Bedeutungen: beschworenes Bündnis, Verwünschung, Fluch hat. Das entsprechende griechische Wort ist ὅρκος (mit ὀμνύω zusammengesetzt ὁρκομωσία: Eidschwur), wahrscheinlich mit der Grundbedeutung: Schranke, durch die man gehalten ist, etwas zu tun oder nicht zu tun. — Meineid ist falscher Eid; mein ist im Altdeutschen ein Adjektiv mit der Bedeutung: falsch, betrügerisch.

(nicht trüglich), „mit Recht und Gerechtigkeit“ (in gerechter Sache und mit rechtschaffener Gesinnung). Ein solches Schwören ist demzufolge ein Kennzeichen eines bekehrten Menschen, folglich erlaubt und gottgefällig. Dasselbe lehrt im Neuen Testament Hebr. 6, 16: „Menschen“ (im Gegensatz zu Gott, der bei sich selbst schwört) „schwören bei dem Größeren“ (nämlich als sie, bei Gott), „und jeder Widerrede“ (gegen das Gesagte) „Ende zur Bestätigung ist ihnen der Eid.“ Daß Menschen, um jedem Widerspruch, jedem Streit ein Ende zu machen, zur Bekräftigung ihrer Rede einen Eid schwören, ist demnach wenigstens nicht unter allen Umständen unrecht; sonst könnte es nicht in dem Zusammenhange unserer Stelle hingestellt sein als etwas, zu dem sich Gott in Gnaden herabgelassen hat, um seine Verheißungen dem Abraham desto gewisser zu machen (vgl. 1. Mose 22, 16 ff.). So finden wir denn auch, daß z. B. nicht nur der Erzvater Abraham (1. Mose 14, 22 f.), sondern sogar Christus selbst (Joh. 16, 20: „wahrlich, wahrlich“ ist eine dem Schwur ähnliche Beteurungen; Matth. 26, 63 f.: ein förmlicher Schwur vor Gericht) und sein hervorragendster Apostel, Paulus (2. Kor. 11, 31), bei besonders wichtigen Gelegenheiten geschworen haben, und daß eine der drei genannten Ursachen, oder auch mehrere, jedesmal den Beweggrund bildete (bei Abraham Gottes Ehre, die nicht gestattete, daß sein Knecht das Geringste mit den gottlosen Sodomitern gemein habe; bei Christo in der ersten Stelle seiner Jünger Bedürfnis nach festem, zuverlässigem Trost, in der zweiten Gottes Ehre, der Menschen Heil und der Obrigkeit Befehl, die alle drei ein feierliches, offenes Bekenntnis seiner Gottessohnschaft forderten; bei Paulus die gebieterische Notwendigkeit, daß seine Leser ihm glaubten und ihn für einen im Dienste Christi bewährten Apostel hielten, was zu Gottes Ehre und der Menschen Heil gereichte).

So gibt es denn ein erlaubtes, ja unter Umständen gebotenes Schwören; ein Schwören, das nicht durch die Umstände geboten ist, kann kein erlaubtes sein. Alles andere Schwören ist *verboten*, weil es eben ein unnützer, verkehrter Gebrauch des Namens Gottes ist. Alles derartige Schwören ist entweder *leichtfertig* oder *falsch*. *Leichtfertig* ist das Schwören, wenn man ohne wirkliche Not und Berechtigung schwört, z. B. bloß aus Gewohnheit, in unwichtigen und geringfügigen, vielleicht gar läppischen und nichtswürdigen, ungewissen, unmöglichen und unerlaubten Dingen; *falsch* ist es, wenn man den Eid zur Bestätigung der Unwahrheit mißbraucht. Leichtfertig schwur Herodes, als er der üppigen Tochter des mit ihm in Ehebruch lebenden Weibes

seines Bruders, von Fleischeslust geblendet, mit einem Eide verhieß, ihr zu geben, was immer sie sich ausbitten werde; denn es war möglich, daß sie sich etwas erbitte, was er nicht geben konnte oder durfte, wie es sich dann auch in Wirklichkeit herausstellte (Matth. 14, 7). Vom leichtfertigen wie vom falschen Schwören redet unser Heiland in seiner Bergpredigt, wo er, um den wahren, vollkommenen Sinn des Gesetzes darzulegen, auch das zweite Gebot erklärt, und zwar den Teil, der sich auf das Schwören bezieht, Matth. 5, 33—37: „Wiederum habt ihr gehört, daß gesagt wurde zu den Alten: Nicht sollst du falsch schwören, sollst aber dem HErrn deine Eide halten. Ich aber sage euch, überhaupt nicht zu schwören, weder beim Himmel, weil er Thron Gottes ist; noch bei der Erde, weil sie Schemel seiner Füße ist; noch bei Jerusalem, weil es Stadt des großen Königs ist; noch bei deinem Haupte sollst du schwören, weil du nicht kannst ein Haar weiß machen oder schwarz. Es sei aber euere Rede: ja, ja; nein, nein. Das aber über dies Hinausgehende ist aus dem Bösen." Nachdem Christus der seicht-oberflächlichen, nur am ersten Wortlaut und äußerlichen Verständnis hangenden Erklärung des fünften und sechsten Gebotes vonseiten der Schriftgelehrten mit seiner eigenen tiefinnerlichen, geistigen entgegengetreten ist, tut er dasselbe betreffs des zweiten Gebots. Da hatten die genannten Ausleger des Gesetzes das Verbot des Meineides so erklärt, daß man nur verpflichtet sei, die bei dem HErrn selbst, mit ausdrücklicher Nennung seines Namens, geschworenen Eide zu halten, nicht aber die bei den Juden sehr oft vorkommenden, bei welchen etwas anderes, z. B. Himmel, Erde, Jerusalem, das eigene Haupt, genannt worden sei. Dagegen sagt nun Jesus als unfehlbarer Ausleger seines eigenen Gesetzes, auf solche Weise und mit solchen Gedanken solle man überhaupt nicht schwören; denn jeder Gegenstand, bei dem man schwöre, stehe in Verbindung mit Gott, wie Himmel, Erde und Jerusalem (die Stadt, welche er in Gnaden zu seinem besonderen Wohnsitz gemacht), oder hange von ihm ab, wie das Haupt sogar der Haarfarbe nach, und deshalb sei ein Schwur bei jedem derartigen Gegenstande zugleich ein Schwur bei Gott selbst. Die Regel bei Christen soll sogar sein, daß eine (in wichtigen Fällen wiederholte) Bejahung oder Verneinung genügt; was darüber hinaus geht, also auch alles Schwören, selbst das an sich richtige, ist ja nur eine Folge des Bösen, der in die Menschheit eingedrungenen Sünde, die allerdings unter Umständen eine feierliche Berufung auf den allwissenden und allgegenwärtigen, allmächtigen, heiligen und gerechten Gott notwendig macht. Demnach ist in diesem Ausspruche alles falsche, wie alles leichtfertige Schwören verboten

und zugleich das Ideal festgestellt, das überall, wo es Christen mit Christen zu tun haben, auch zur Wirklichkeit werden sollte (vgl. Jak. 5, 12), im Verkehr mit Unchristen aber und demnach auch im staatlichen Leben, welches es mit Unchristen wie mit Christen zu tun hat, sich nicht verwirklichen läßt.* — Die Stelle des Alten Testaments, die von den Schriftgelehrten bei ihrer falschen Auslegung, auf die Christus Matth. 5, 33 Bezug nimmt, gemeint war, ist wohl in freier Anführung 5. Mose 19, 12: „Nicht sollt ihr schwören bei meinem Namen zu Lug und Trug und (nicht) sollst du entweihen den Namen deines Gottes. Ich (bin) der HErr." Falsches, betrügliches Schwören ist eine Entweihung und Entheiligung des Namens dessen, der unser Gott und unser Heiland ist, den wir also mit heiliger Ehrfurcht und dankbarer Liebe verehren sollten, demnach eine sehr schwere Sünde. — Leichtfertig und unbesonnen war der Eid, welchen die Aeltesten und Fürsten Israels samt Josua den listigen Einwohnern von Gibeon schwuren (Jos. 9, 14 f.), indem sie nicht die nötige Vorsicht anwandten, sich vor Betrug zu schützen, nämlich „den Mund des HErrn nicht fragten", d. h. seinen Willen nicht erkundeten durch das hohepriesterliche Licht und Recht (vgl. 4. Mose 27, 21). Nach dem strengen Recht hätten sie diesen durch Betrug von ihnen erlangten Eid nicht zu halten brauchen; da sie aber selbst in der Sache nicht unschuldig waren, ferner — und das war die Hauptsache — der Name des HErrn, bei dem sie geschworen hatten, im Falle sie den Eid nicht gehalten hätten, durch ihre Schuld mit einem Scheine des Rechts bei den Heiden in Verachtung und deswegen Gottes Zorn über sie gekommen wäre (Jos. 9, 19 f.), und endlich die Gefahr der Verführung durch die Gibeoniter (vgl. 5. Mose 7, 1 ff.) durch eine entsprechende Behandlung derselben stark vermindert werden konnte (V.

---

* „Dem HErrn" ist seiner Stellung nach zu betonen, im Gegensatz zu anderen Wesen oder Dingen, bei denen man schwur. In V. 34 ff. faßt man μήτε . . . μήτε . . . μήτε . . . μήτε am natürlichsten, wenigstens was die Grammatik betrifft, in der Bedeutung: weder, noch, noch, noch, also als eine nähere Bezeichnung und Auseinanderlegung des „überhaupt nicht schwören". Sollte es heißen: „überhaupt nicht schwören, auch nicht u. s. w.", so würde man μηδέ erwarten. Falls aber μήτε hier, wie hie und da bei Klassikern (vgl. Off. 9, 21 οὐ . . . οὔτε κτλ.), einfach anreihte, also = μηδέ: „auch nicht" wäre, so würde auch der erste Teil dieses Spruches das Ideal aufstellen, dem Christen nachstreben sollen, ohne daß damit das oben als erlaubt bewiesene Schwören hinfällig würde; denn in dieser Welt der Sünde läßt sich eben das Ideal nicht immer erreichen. Ὀμνύειν ἔν τινι ist dem Hebräischen nachgebildet; εἰς τι ist auch spätgriechisch. Zu „Himmel" und „Erde" vgl. Jes. 66, 1; zu Jerusalem Ps. 48, 2 ff.

21 ff.), hielten sie denselben, offenbar nach Gottes Willen (vgl. 2. Sam. 21, 1 ff., wo berichtet wird, daß Sauls Nichtachtung dieses Eides Gottes Zorn und Strafe zur Folge hatte). — Der zweifache Schwur Sauls, daß jeder, der etwas essen werde bis zum Abend, ehe Saul sich an seinen Feinden gerächt habe, verflucht sein, und jeder, der schuld an dem auf dem Volke ruhenden Mißfallen Gottes sei, sterben solle (1. Sam. 14, 24—30. 37—45), war ein höchst unbesonnener, aus falschem Eifer und Ehrgeiz hervorgegangener, wobei Saul nicht bedachte, daß jemand ohne Wissen und Willen das Verbot übertreten konnte. Deshalb rief nicht eigentlich Jonathans unschuldiges Essen, sondern vielmehr Sauls unbefugtes und unbesonnenes Schwören eine Lage hervor, die Gott, bei dessen Namen geschworen worden war, mißfallen mußte, und das Volk hatte recht, wenn es die eidliche Drohung an Jonathan nicht ausführen lassen wollte; denn wenn auch die Ehrfurcht vor Gottes Namen mich bewegen sollte, einen einmal getanen unbesonnenen Eid zu halten, falls die Folgen nur mir selbst drükkend sind (vgl. Ps. 15, 4 wörtlich: „er" [der Fromme] „schwört, Uebles zu tun" [nämlich sich = zu seinem Schaden], „und nicht ändert er es"), so darf ich ihn doch nicht halten zum Schaden oder gar Verderben anderer, weil das e i n Unrecht dem andern hinzufügen, also doppelt sündigen hieße. — Einen gottlosen Eid, d. h. einen solchen, durch den man sich feierlich zur Begehung einer Sünde verpflichtet, und den man unter keinen Umständen halten darf, weil das eine doppelte Sünde wäre, schwuren die Juden, die sich verbanden, Paulus durch Mord aus dem Wege zu räumen, und Fluch und Strafe auf sich herabriefen, falls sie essen und trinken würden, ehe sie dies getan hätten (Apostelg. 23, 12 ff.). — Einen wissentlich falschen Eid, einen Meineid, schwur Petrus, als er seine schmähliche Verleugnung Christi sogar eidlich bekräftigte (Matth. 26, 72 ff.).

Der dritte Mißbrauch des Namens Gottes ist nach unserem Katechismus das Z a u b e r n bei demselben. Auf die Frage, was denn solches Zaubern sei, lautet die ausführliche Antwort: „Es heißt nicht nur: mit Hilfe des Teufels dem Nächsten an Leib oder Gut Schaden tun, sondern auch: durch abergläubischen Mißbrauch des göttlichen Namens oder anderer Mittel scheinbar Gutes zuwege bringen, z. B. Krankheiten bei Menschen und Vieh vertreiben, verborgene Dinge erforschen, Blut stillen und dergleichen."* Der Hauptspruch, in

* Das deutsche Wort „Zauber" scheint nach dem entsprechenden angelsächsischen Wort teafor: Mennig, Rötel ursprünglich eine Schrift

welchem die Zauberei nach allen ihren Verzweigungen verboten wird, ist 5. Mose 18, 10—12: „Nicht soll gefunden werden unter dir, der seinen Sohn und seine Tochter durchs Feuer gehen läßt, der Wahrsagerei treibt, der Zeichendeuterei treibt, und der Beschwörungskünste anwendet, und der Zauberei treibt, und ein Bannsprecher, und der ein Gespenst und einen Wahrsagegeist befragt, und der sich an die Toten wendet. Denn ein Greuel dem HErrn ist jeder, der diese (Dinge) tut." „Mose stellt alle Worte zusammen, welche die Sprache für die verschiedenen Arten der" (abergläubischen) „Erforschung der Zukunft und des göttlichen Willens hatte, um jede Art von Wahrsagung zu verbieten, stellt aber an die Spitze dieser Aufzählung das Verbot des Molochsdienstes, um den innerlichen Zusammenhang der Wahrsagung mit dem Götzendienste aufzudecken, vielleicht weil gerade die Februation" (religiöse Reinigung) „des Hindurchgehenlassens der Kinder durch Feuer im Molochdienste mit der Mantik und Magie in engerem Zusam-

---

mit Rötel, dann ein damit versehenes Täfelchen, das zu Zauberzwecken diente, zu bezeichnen, woraus dann die Bedeutungen Zauberspruch, Zaubermittel (ohne Rücksicht auf Aufzeichnung) folgten. Manche nehmen auch an, die Runen, geheime Schriftzeichen der alten Deutschen, seien mit Mennig eingeritzt gewesen, wonach Zauber eigentlich Geheimschrift, dann auch überhaupt Geheimmittel bedeuten möchte. Heyne erklärt die jetzige Bedeutung des Wortes durch: übernatürliche Kraft und ihre Anwendung, Sanders durch: etwas mit übernatürliche erscheinender Kraft oder magisch Wirkendes und solche Wirkung oder Kraft. Das sind natürlich keine theologische Erklärungen, treffen auch sonst nicht zu, da in der ersten wirkliche Wunder, in der zweiten bloße Blendwerke mit eingeschlossen sein können. Eine gute theologische Definition von Zauberei ist: alles außergöttliche, übernatürliche Können auf dem Gebiete des Tuns und des Wissens (Burger). Die gewöhnlichen hebräischen Bezeichnungen für Zaubern werden nachher erklärt werden. Von den betreffenden griechischen Ausdrücken kommen folgende im Neuen Testament vor: *βασκαίνω* (Gal. 3, 1): einem lieblos nachreden, ihn lieblos anreden, ihn bereden, beschreien, behexen (durch neidisches Lob, gewisse Formeln, mißgünstige Blicke); *γόης* (2. Tim. 3, 13): Heuler, Wehklager, Zauberer (der Zaubersprüche in heulendem, dumpfem Tone vorträgt, dann allgemein: Gaukler, Betrüger; *μαγεία* (Apostelg. 8, 11; vgl. *μαγεύω* V. 9 und *μάγος* 13, 6. 8, auch Matth. 2, 1. 7. 16): Kunst der Priester und Weisen beiden Persern und Medern, die sich der Traumdeutung und anderer geheimen Künste, auch der Sternkunde und Sterndeutung beflissen: Magie, dann überhaupt Zauberei, Gaukelei, Betrug; *φαρμακεία* (Gal. 5, 20; Off. 18, 23; vgl. *φαρμακεύς* und *φαρμακός* Off. 21, 8; 22, 15 und *φάρμακον* 9, 21): Anwendung und Gebrauch eines *φάρμακον*: eines Heil- oder Zaubermittels oder auch Giftes = Zauberei, Giftmischerei. — Mit Hilfe des Teufels dem Nächsten an Leib oder Gut Schaden tun ist natürlich nur zaubern bei Gottes Namen, wenn dieser dabei gebraucht wird; denn es kann sich ein Mensch mit dem Teufel zu einem solchen Zweck in Verbindung setzen und sich seiner Hilfe bedienen, ohne daß Gottes Name dabei gebraucht wird,

menhang stand als andere Arten des Götzendienstes" (Keil).* Daß es solche Leute geben kann, die derartige geheimnisvolle und unheimliche Künste treiben, wird in unserer Zeit sehr häufig geleugnet als aller menschlichen Vernunft zuwider. Wer aber Gottes Wort glaubt, der glaubt auch dies. Er weiß, ein solcher Spruch wie der eben betrachtete und viele ähnliche im Alten wie im Neuen Testament würden sich gar nicht in der Bibel finden, Gott würde nicht mit solchem Ernst vor Zauberei warnen, als vor einer greulichen Sünde (vgl. Gal. 5, 20; Off. 9, 21; 18, 23; 21, 8; 22, 15), wenn sie nichts als ein Gedankending, ein leerer Wahn wäre; er würde vielmehr nur vor diesem Wahn warnen. Wir haben aber auch in der Bibel Berichte über wirkliche Zauberer und ihr zauberisches Tun. Wir erinnern nur an die ägyptischen Zauberer, die Zauberin zu Endor und die in der Apostelgeschichte genannten Zauberer. Die deutliche Darstellungsweise der Bibel läßt sich ohne gewaltsame Verdrehung gar nicht anders verstehen, als daß die ägyptischen Zauberer wirklich ihre Stäbe in Schlangen und Wasser in Blut verwandelten und Frösche entstehen ließen, während freilich ihre Unfähigkeit, Läuse hervorzubringen, bewies, daß sie nicht weiter gehen konnten, als Gott ihnen ge-

---

und es ist selbstverständlich, daß ein solches Bündnis mit dem Erzfeinde Gottes und seines Reiches eine greuliche Sünde, wenn auch nicht eben Mißbrauch des Namens Gottes ist. Eine solche direkte Verbindung mit dem Teufel nennt man schwarze Zauberei im Gegensatz zu der weißen, die Gottes Namen, Wort und Kreatur zur Erreichung an sich guter Zwecke, namentlich zu Heilungen, abergläubisch mißbraucht, der sogenannten Sympathie. Natürlich gehen auch die Wirkungen und Erfolge dieser, soweit sie nicht etwa nur scheinbare sind oder sich auf ganz natürliche, nur nicht allgemein bekannte Ursachen zurückführen lassen, vom Teufel aus, der unter Zulassung Gottes diejenigen, die sich nicht einfach an das geoffenbarte Wort in Glauben und Leben halten, als Engel des Lichts (2. Kor. 11, 14) und unter scheinbar berechtigtem Gebrauch des göttlichen Namens und Wortes (vgl. Matth. 4, 6) in Sünde und, wenn sie nicht Buße tun, ins Verderben führt.

* Moloch oder nach dem hebräischen Grundtext Molech (3. Mose 18, 21; 20, 2 ff.) war ein Götze der Kananiter, besonders der Phönizier, welcher durch Kinderopfer verehrt wurde. Sein Bild war eine eherne, inwendig hohle und heizbare Bildsäule mit Stierkopf und ausgestreckten Armen, in welche man die geschlachteten Kinder legte, so daß sie als Opfer verbrannten (vgl. Jer. 7, 31; Hes. 16, 21). Zweifelhaft ist, ob das „durchs Feuer gehen lassen" nur ein anderer Ausdruck für das Schlachten und Verbrennen ist (so Strack), oder eine diesem vorhergehende Ceremonie, ein Hindurchziehen durchs Feuer als eine Art Weihe für Moloch war, wie sich eine solche vermeintliche Reinigung durch Feuer bei verschiedenen Völkern, auch ohne nachherige wirkliche Opferung durch Schlachten und Verbrennen, findet (so Keil). Die verschiedenen Ausdrücke für Zauberei und Wahrsagerei lassen sich nicht mit voller Sicherheit erklären und auseinander

stattete (2. Mose 7, 11 ff. 22; 8, 7. 18); daß das Weib zu Endor mindestens eine Erscheinung ähnlich der Gestalt eines Verstorbenen hervorzaubern konnte, wenngleich die Erscheinung des wirklichen Samuel ihr selbst ganz unerwartet und deshalb eine besondere Veranstaltung Gottes war, der allerdings die Seelen seiner verstorbenen Kinder nicht durch den Teufel und seine Werkzeuge beunruhigen läßt (1. Sam. 28, 3 ff.); daß Simon der Zauberer (Apostelg. 8, 6 ff.) und Barjesus (13, 6 ff.) Außerordentliches zu tun vermochten (vgl. Matth. 24, 24; 2. Thess. 2, 8—11). Trotz aller gegenteiligen Behauptungen moderner Aufgeklärten, deren Unglaube freilich oft genug in krassen Aberglauben umschlägt und nur das nicht glauben mag, was die Bibel lehrt, bleibt es dabei: „Angesichts der ganz bestimmten Aussagen des Neuen Testaments und des ungeheuren sittlichen Verderbens, das die Zauberei über die vor- und außerchristliche Menschheit gebracht hat und noch bringt, läßt sich gar nicht bestreiten, daß der alte Feind unseres Geschlechts seine Hand hier im Spiele hat" (Burger). Der Trost eines Christen dabei ist, daß über den Starken ein Stärkerer gekommen ist und ihn besiegt hat (Luk. 11, 22), so daß jener dem Christen nicht schaden und überhaupt nur so weit gehen kann, als sein Besieger ihm gestattet.

Der letzte Mißbrauch des Namens Gottes ist nach unserem Katechismus das Lügen und Trügen bei demselben. Dieses findet statt, wenn man falsche Lehre für Gottes Wort ausgibt oder Gottes Namen bloß im Munde führt und dadurch Menschen irre führt. Von der ersten Weise redet Jer. 23, 31. 32, wo es in ernster Drohung heißt: „Siehe, ich" (werde als Rächer kommen) „über die Propheten, (lautet) der Spruch des HErrn, die ihre (eigene) Zunge nehmen" (ihre eigenen Worte und Gedanken reden) „und sprechen: Spruch" (des HErrn ist das, was wir reden). „Siehe, ich" (werde

---

halten. Zu Wahrsager (wohl der allgemeinste Ausdruck für abergläubische Wahrsagerkünste, vgl. 1. Sam. 6, 2) vgl. 4. Mose 23, 23; zu Zeichendeuter (nach einigen = der aus der Gestalt und dem Zuge der Wolken wahrsagt, nach anderen der sich mit Anzeichen, omina, beschäftigt, oder Zauberer, der mit bösem Blicke behext) 3. Mose 19, 26; zu Beschwörer (andere: Schlangendeuter, der aus der Beobachtung von Schlangen wahrsagt) ebenfalls 3. Mose 19, 26; zu Zauberer (vielleicht einer, der Zauberkräuter gebraucht, nach anderen Beschwörer) 2. Mose 7, 11; zu Bannsprecher (wahrscheinlich der durch magische Knoten Bindende, Nesteln Knüpfende, nach anderen der Zauberworte aneinander Knüpfende) Ps. 58, 6. Der ein Gespenst oder den Geist eines Toten (vgl. 3. Mose 19, 31) befragt, scheint sich von dem, der sich an die Toten wendet, zu unterscheiden wie der Zauberer und der durch ihn sich ein Orakel Holende (vgl. 1. Sam. 28 das Weib und Saul). Zu Wahrsagegeist (andere: kluger Mann, nämlich betreffs geheimnisvoller Künste) vgl. 3. Mose 19, 31.

kommen) „über die Propheten der Träume der Lüge“ (erlogener, vorgeblich von Gott gesandter Offenbarungen in Träumen), „(lautet) der Spruch des HErrn; und sie erzählen sie“ (diese Träume) „und führen mein Volk irre mit ihren Lügen und mit ihrer Prahlerei“ (Ruhmredigkeit, Flunkerei, indem sie eben sich fälschlicher Weise göttlicher Offenbarungen rühmen), „und ich habe sie nicht gesandt und nicht sie geheißen, und Nutzen schaffen sie diesem Volk nicht, (lautet) der Spruch des HErrn.“ Seine eigenen Gedanken für Gottes Wort und Offenbarung ausgeben und damit die Leute irreführen ist ein schändlicher Mißbrauch des Namens Gottes, ein Lügen und Trügen bei demselben, und wird sicherlich nicht ungestraft bleiben. — Von der anderen Art des Lügens und Trügens bei Gottes Namen heißt es Matth. 15, 8: „Dies Volk ehrt mich mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir“ (vgl. Jes. 29, 13).* Das ist Heuchelei und eigentlich eine Verspottung und Verhöhnung Gottes und seines Namens, den man im Munde führt, und eine schwere Sünde gegen das zweite Gebot. Zu einem solchen Heuchler, der sich fromm gebärdet und doch ein Gottloser ist, spricht Gott Ps. 50, 16. 17: „Was (ist) dir“ (wie kommst du dazu), „zu erzählen meine Satzungen“ (von meinen Anordnungen und Geboten zu reden), „und du nimmst meinen Bund in deinen Mund“ (redest davon), „und du“ (gerade) „hassest Zucht“ (willst nichts davon wissen, dich von Gott durch sein Wort ziehen und zurechtweisen zu lassen) „und wirfst meine Worte hinter dich“ (anstatt sie zu Herzen zu nehmen und als deine Richtschnur immer vor Augen zu haben). Solch ein Tun ist ein Mißbrauch des Namens Gottes, ein Lügen und Trügen bei demselben, und deshalb ein Frevel und eine Gottlosigkeit, die ihrer Strafe nicht entgehen kann, wenn nicht Buße getan wird. Denn „nicht jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr, wird eingehen in das Reich der Himmel, sondern wer tut den Willen meines Vaters in den Himmeln“, sagt Christus Matth. 7, 21. Nicht dies, daß man den Namen Gottes häufig und scheinbar mit großem Ernst und Eifer im Munde führt, bringt in den Himmel; der einzige Weg ist, den im Wort geoffenbarten Willen Gottes zu seiner Regel und Richtschnur zu machen: Christum im Glauben anzunehmen als Heiland und Erlöser und ihm zu Ehren zu leben (val. Joh. 6, 40). Das bloße Herr, Herr sagen bringt als Mißbrauch des Namens Gottes nur desto größere Verdammnis; so sehr es auch Menschen irreführen mag, Gott kann man nicht damit betrügen, sondern nur erzürnen.

Im zweiten Gebot wird uns *geboten*, daß wir den Namen Gottes recht gebrauchen, indem wir ihn in allen Nöten

anrufen, beten, loben und danken. Christus heißt uns beten: „Geheiliget werde dein Name“ (Matth. 6, 9), d. h. gib Gnade, daß dein Name, der als der deine heilig, über alles Gemeine und Sündige hoch erhaben ist, auch immermehr von uns Menschen als solcher anerkannt, verehrt und gebraucht werde. Selbstverständlich ist es Gottes Wille, daß wir dieser Bitte gemäß auch handeln und nicht durch unheiligen, sündlichen Gebrauch des Namens Gottes unser Gebet zur Heuchelei und zum Greuel machen.

Gottes Namen *in allen Nöten anrufen* heißt: „in jeder Not unsere Zuflucht allein zu Gott nehmen und in kindlichem Vertrauen Hilfe bei ihm suchen“. So ermahnt uns Gott selbst Ps. 50, 15: „Rufe mich an am Tage der Drangsal. Ich werde dich herausreißen, und du sollst mich ehren.“ So wird Gottes Name doppelt geehrt: durch das Vertrauen auf die in seinem Namen und Wort enthaltene Verheißung, welches man durch die Anrufung kund gibt, und durch den Dank, mit dem man ihm die für seine gnädige Hilfe gebührende Ehre gibt. Und daß man ein solches Vertrauen zu Gott haben kann, bezeugt David aus langer, vielfacher Erfahrung Ps. 145, 18. 19: „Nahe ist der HErr allen, die ihn anrufen, allen, die ihn anrufen in Wahrheit“ (von Herzen und mit Ernst). „Das Wohlgefallen (Begehren) derer, die ihn fürchten, tut er, und ihr Geschrei um Hilfe hört er und hilft ihnen.“ Das Anrufen der in Not befindlichen Kinder Gottes findet bei diesem immer ein offenes Ohr: er hilft ihnen, wie es für sie das Beste ist.

Beten heißt: „sein Herz in wahrer Andacht zu Gott erheben und um alles Gute im Namen Jesu bitten“. Das ist nötig zum Gebet; ob dieses in lautbaren Worten ausgesprochen wird, ist unwesentlich und kommt auf die Umstände an. Das Herz muß sich zu Gott erheben, sich losmachen von irdischen Gedanken, Begierden und Sorgen, und sich zu Gott wenden in wahrer Andacht, an ihn und seine Gnade und Allmacht ernsthaft denken (Andacht = Denken an etwas), und um alles Gute, dessen wir bedürfen mögen, bitten, aber nur im Namen Jesu, gegründet und vertrauend auf das, was wir von Jesu als unserem Erlöser, Fürbitter und Herrn aus seiner Offenbarung wissen. Zu solchem Beten ermahnt Paulus zunächst seinen Schüler und Gehilfen Timotheus und die dessen seelsorgerlicher Pflege Befohlenen und sodann alle Christen 1.

---

* Die Worte: „nahet sich zu mir mit seinem Munde“ fehlen in den besten Handschriften und sind wohl von einem Abschreiber nach Jes. 29, 13 hinzugefügt worden, während Christus den alttestamentlichen Spruch nur kurz anführen wollte und daher den ersten Teil, der gewissermaßen im zweiten enthalten ist, ausließ.

Tim. 2, 1: „Ich ermahne demnach zuallererst, zu tun Bitten, Gebete, Anrufungen, Danksagungen für alle Menschen." Daraus, daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, Sünder selig zu machen (1, 15), ergibt sich als eine notwendige Folge, daß es unsere, der durch ihn vom ewigen Verderben Geretteten, Pflicht ist und Lust sein sollte, zunächst und vor allen Dingen für alle Menschen uns zu Gott zu wenden, daß er ihnen die von Christo erworbene Seligkeit schenken und erhalten wolle. „Bitte" setzt Bedürfnis und Not voraus; „Gebet" bezeichnet eine Handlung der Gottesverehrung und Andacht; „Anrufung" drückt die vertrauliche, kindliche Herzensstimmung aus. Alle drei bezeichnen hier das Bittgebet nach seinen verschiedenen Seiten. „Wir sollen uns demnach zu Gott wenden mit unseren Bitten in der demütigen Erkenntnis, daß wir seiner Gaben und seines Segens bedürfen und ohne ihn nichts wahrhaft Gutes und Heilsames erlangen können; im Geiste der Andacht und Ehrfurcht, im Bewußtsein, daß wir mit dem Herrn aller Herren, mit dem Gotte Himmels und der Erden reden; im kindlich-gläubigen Vertrauen, daß er als unser allweiser, allmächtiger und allliebender Vater uns geben wird, was uns nötig und nützlich ist." Zum Bittgebet muß dann aber auch das Dankgebet kommen, das leider so oft vergessen wird. — Ist das Gebet von solcher Wichtigkeit, daß es, wie es in dem eben betrachteten Spruch heißt, zuallererst und für alle Menschen stattfinden soll, so geziemt es sich auch, daß es jederzeit und namentlich für die Christen geschehe. Dazu ermahnt derselbe Apostel Paulus Eph. 6, 18: „Durch allerlei Gebet und Bitte betend" (sollt ihr Christen sein) „zu jeder Zeit im Geiste, und dazu wachend in aller Ausdauer und Bitte für alle Heiligen." Jede Art des Gebets sollen Christen bei jeder Gelegenheit in Kraft des Heiligen Geistes in Anwendung bringen und dabei nicht schläfrig und müde werden; und zwar soll dieses Bitten für alle durch den Glauben an Christum Geheiligten, mit der vollkommenen Heiligkeit Christi Bekleideten und in Heiligkeit des Lebens wenigstens dem Anfange nach Wandelnden, stattfinden. Ueberhaupt gilt die allgemeine Ermahnung desselben Apostels 1. Thess. 5, 17: „Unaufhörlich betet", d. h. lebt und steht unablässig in der rechten, kindlich demütigen und zuversichtlichen, Stimmung des Herzens gegen Gott, die von ihm alles Gute erwartet und erbittet und ihm für alles, was aus seiner Hand kommt, dankbar ist. Eine solche Stimmung des Herzens ist nicht nur trotz aller auch ihr vermöge der Sünde anklebenden Unvollkommenheit durch Gottes Gnade möglich, sondern ein wesentliches Kennzeichen eines wahren Christen. Selbstverständlich ist, daß eine solche Herzensstimmung sich

auch, wo immer nötig und möglich, in betenden Worten des Herzens und Mundes Ausdruck gibt.

Loben und danken gehört schließlich zur Erfüllung des zweiten Gebotes; es heißt: „Gott für seine herrlichen Eigenschaften und Werke und für seine vielfältigen Wohltaten rühmen und preisen". Der erste Teil dieser Erklärung bezieht sich auf „loben", der zweite auf „danken"; das letztere setzt immer empfangene „Wohltaten" voraus, das erstere nur „herrliche Eigenschaften und Werke", die sich freilich auch in Wohltaten erweisen können. Gottes herrliche Eigenschaften und Werke sollen ja alle uns Menschen zu gute kommen und kommen uns zu gute, wenn wir sie recht ansehen und anwenden; ebenso sind Gottes Wohltaten alle Erweisungen seiner herrlichen Eigenschaften und Werke. So kann denn auch sowohl „loben" als „danken", so verschieden auch ihre Grundbedeutung ist, bei beiden in Anwendung kommen. Deshalb heißt auch Ps. 103, 1. 2: „Lobe (preise, eigentlich: segne), meine Seele, den HErrn, und all mein Inneres den Namen seiner Heiligkeit (seinen heiligen Namen). Lobe, meine Seele, den HErrn, und nicht vergiß alle seine Wohltaten." Der HErr verdient es mit all seinen Wohltaten, daß wir mit allem, was wir sind und haben, ihn loben und ihm danken (seiner Wohltaten nicht vergessen, denn danken kommt von denken). Deshalb erklärt auch der heilige Dichter Ps. 146, 2: „Ich will loben den HErrn während meines Lebens; ich will lobsingen meinem Gotte, so lange ich bin." Und Ps. 106, 1 fordert der heilige Sänger auf: „Lobet (preiset, oder auch: danket) den HErrn; denn gut (gütig, liebreich, wohlwollend) ist er; denn in Ewigkeit (währt) seine Liebe (Gunst, Gnade)." Seine Güte und unendliche Huld und Gnade beweist uns der HErr durch seine unzähligen Wohltaten an Leib und Seele; und dafür gebührt ihm Lob und Dank. Paulus ermahnt Eph. 5, 20: (Werdet erfüllt mit dem Geiste, V. 18) „indem ihr danket allezeit für alles im Namen unseres Herrn Jesu Christi dem Gott und Vater." Da wir fortwährend von Gottes Wohltaten leben, sollen wir auch allezeit ihm dankbar sein, zunächst mit dem Herzen, dann auch mit Worten und Werken, und zwar für alles, was uns Gottes Hand zuschickt zu unserem Besten, für Leiden und Freuden. Das Danken aber, wie das Beten überhaupt, kann nur dann Gott gefallen, wenn es im Namen Jesu geschieht, sich gründet auf das, was unser Herr Jesus Christus uns von sich geoffenbart hat, also darauf, daß er unser Erlöser ist, mit anderen Worten: wenn es im Glauben geschieht; denn nur dann kommt es aus rechter Gesinnung, aus kindlicher Liebe zu dem Gott, der in Christo Jesu unser Vater geworden ist. Wie selten und doch wie nötig

und gottgefällig wahre Dankbarkeit ist, sehen wir an den von Christo geheilten zehn Aussätzigen, von denen nur einer umkehrte und ihm demütig dankte (Luk. 17, 11—19). Deshalb kann man auch den von manchen Katechismen hier angeführten Spruch Kol. 3, 16 (vgl. Eph. 5, 19) hier anwenden: „Das Wort Christi wohne in euch reichlich, indem ihr in aller Weisheit euch lehret und vermahnet mit Psalmen, Lobgesängen, geistlichen Liedern, in der Gnade singend in euerem Herzen Gotte.“ Das reichliche Wohnen und Walten des Evangeliums in einer christlichen Gemeinschaft soll sich dadurch kundtun, daß man erstens sich gegenseitig mit weiser Berücksichtigung der Personen, Umstände und Bedürfnisse belehrt und ermahnt, nämlich zu allem Guten, also auch zu Lob und Dank gegen Gott; und zwar kann und soll solch Belehren und Vermahnen bei religiösen sowie anderen christlichen Zusammenkünften auch geschehen durch das gemeinschaftliche Singen von allerlei passenden Gesängen. Zweitens soll sich jenes reichliche Wohnen auch kundtun dadurch, daß man vermöge der zu allem Guten und Gottgefälligen befähigenden und antreibenden Gnade Gottes auch für sich in seinem Herzen Gotte, der ins Herz sieht, zu Lob und Ehren singt.* — Wie angenehm Gott der Dank ist, ersieht man aus der Ermahnung Ps. 50, 14: „Opfere Gott Dank, und bezahle dem Höchsten deine Gelübde.“ Dank ist ein Opfer in Gottes Augen, ja, das rechte Opfer, ohne welches alles äußerliche Opfer von keinem Werte ist. Danken soll man Gott für jede Wohltat, namentlich aber dann, wenn man unter besonderen Umständen ihm solchen Dank gelobt hat.

Wegen der großen Wichtigkeit des zweiten Gebotes und der trotzdem so überaus häufig stattfindenden Uebertretung desselben hat Gott eine besondere Drohung angehängt: „Denn nicht wird ungestraft lassen der HErr den, welcher ausspricht seinen Namen zum Eitlen“ (2. Mose 20, 7; 5. Mose 5, 11). Mal. 3, 5 droht er: „Ich werde ein schneller Zeuge sein“ (indem ich schneller, als man es denkt, durch die verdiente Strafe tatsächlich von der Schuld überführe) „wider die Zauberer und wider die Ehebrecher und wider die zum

* Nach der Anlage des ganzen Spruches, da jeder der drei Teile desselben eine adverbielle Bestimmung hat, gehört ἐν πάσῃ σοφίᾳ zum zweiten und ἐν τῇ χάριτι zum dritten Teile, und demnach kann das letztere nicht durch „in“ (mit) „Anmut“ (Lieblichkeit) übersetzt werden, weil das nicht zum Singen im Herzen paßt. „Psalmen, Lobgesänge, geistliche Lieder“ kann man kaum scharf unterscheiden. „Psalmen“ sind den alttestamentlichen ähnliche Kirchenlieder, „Lobgesänge“ (Hymnen) eine Art derselben, die besonders hervortreten soll, und geistliche Lieder vom Heiligen Geist gewirkte Gesänge überhaupt.

Truge* Schwörenden." — Daß der HErr nicht ungestraft einen Eid brechen und dadurch seinen Namen verunehren läßt, selbst nicht von einem Könige, sehen wir aus Hes. 17, 11—21, wo dem Könige Judas, Zedekia, der seinen dem Könige von Babel geschworenen Eid des Bundes und der Untertänigkeit freventlich gebrochen hatte, schwere Strafe, Niederlage und Gefangenschaft, als Strafe angekündigt wird.

---

* Der hebräische Ausdruck (לשקר) kann auch hier, ähnlich wie der im Text des zweiten Gebotes gebrauchte (לשוא), eine zweifache Bedeutung haben: falsch oder vergebens. Die erstere ist auch hier wohl vorzuziehen.

Vom dritten Gebot.

Das dritte Gebot lautet in wörtlicher Uebersetzung. 2. Mose 20, 8—11: „Gedenke an den Tag der Ruhe, ihn zu heiligen. Sechs Tage sollst du arbeiten und tun all dein Geschäft; aber der siebente Tag" (eigentlich: ein Tag, der siebente) „ist Ruhe dem HErrn, deinem Gott: nicht sollst du tun irgend ein Geschäft, du und dein Sohn und deine Tochter, dein Knecht und deine Magd und dein Vieh und dein Fremdling, der in deinen Toren ist. Denn sechs Tage machte der HErr den Himmel und die Erde, das Meer und alles, was in ihnen ist, und ruhete am siebenten Tage; deswegen segnete der HErr den Tag der Ruhe und heiligte ihn." 5. Mose 5, 12—15 heißt es mit einigen Veränderungen, Auslassungen und Zusätzen: „Beobachte den Tag der Ruhe, ihn zu heiligen, wie dir geboten hat der HErr, dein Gott. Sechs Tage sollst du arbeiten und tun all dein Geschäft; aber der siebente Tag ist Ruhe dem HErrn, deinem Gott: nicht sollst du tun irgend ein Geschäft, du und dein Sohn und deine Tochter und dein Knecht und deine Magd und dein Rindvieh und dein Esel und all dein Vieh und dein Fremdling, der in deinen Toren ist, damit ruhe dein Knecht und deine Magd wie du. Und gedenke, daß ein Knecht du warst im Lande Aegypten, und herausgeführt hat dich der HErr, dein Gott, von dort mit starker Hand und mit ausgerecktem Arm; deshalb hat dir befohlen der HErr, dein Gott, zu halten den Tag der Ruhe."* — In unserem lutherischen Katechismus lautet das

---

*Das hebräische Wort, welches wir oben mit „Ruhe" übersetzt haben, שבת (Schabbath = Sabbath), abgeleitet von einem ähnlich lautenden Verbum, das die Bedeutung „aufhören, namentlich mit der Arbeit, ruhen" hat, ist in wörtlicher Uebersetzung entweder „Feierer, Ruhender" = Ruhetag (Keil) oder einfach „Feierzeit, Feier" (Delitzsch). Das deutsche Wort „Feier" kommt von dem lateinischen feriae: Ruhe-, Festtage (= Ferien) und bedeutet: „Begehung eines Festes und Ruhe desselben" (Heyne). Mit dem mittellateinischen Wort feria (Singular) bezeichnete die Kirche „einen von Arbeit freien und dem Gottesdienst geweihten Tag". Das deutsche Wort ward zunächst nur in kirchlichem Sinne gebraucht, dann auch von weltlichen Festen und schließlich vom Ausruhen und Ruhen überhaupt. Das Wort „Feiertag" entspricht also durchaus dem hebräischen „Tag des Schabbath". Dieses hebräische Wort kommt zuerst in der Bibel vor 2. Mose 16, 23. 25. 26. 29. Nachdem in den vorhergehenden Versen berichtet worden ist, daß, während man sonst jeden Tag nur so viel Manna sammeln konnte, als man während desselben brauchte, am sechsten Tage der Woche (Freitag) eine doppelte Portion gesammelt worden war und die Fürsten der Gemeinde dies Mose mitteilten, heißt es: „Und er sprach zu ihnen: Dies ist, was der HErr geredet hat" (V. 4. 5). „Ruhefeier, heilige

dritte Gebot ganz kurz: „Du sollst den Feiertag heiligen.“ Der Große Katechismus hat dieselbe Form, die bis auf unsere Zeit glücklich aller Veränderung widerstanden hat. Alles das, was bloß das Bundesvolk des alten Testaments anging, also nicht allgemeine Geltung hat, ist ausgeschieden worden. Und dazu gehört nicht nur die aufs strengste vorgeschriebene äußere Weise des Feierns, nämlich die Unterlassung jeglicher Arbeit, sondern auch der bestimmte Tag selbst. Deshalb gibt unser Katechismus auf die Frage: „Warum feiern wir Christen nicht mehr den siebenten Tag in der Woche, wie die Kinder Gottes im alten Testament taten?“ die Antwort: „Weil die Kinder Gottes im neuen Testament nicht mehr an einen bestimmten Tag und eine gesetzliche Feier desselben gebunden sind.“ Das folgt schon mit Notwendigkeit aus dem Verhältnis des neuen Testaments zu dem alten. Die-

---

Ruhe (Schabbath) dem HErrn ist morgen. Was ihr backen wollt, backet, und was ihr kochen wollt, kochet, und alles Ueberflüssige leget hin für euch zu einer Aufbewahrung bis zum Morgen. Und sie legten es hin bis zum Morgen, und es stank nicht, und ein Wurm ward nicht in ihm“ (vgl. V. 19 f.). „Und Mose sprach: Esset es heute; denn Ruhe (Schabbath) ist heute dem HErrn. Nicht werdet ihr es finden auf dem Felde. Sechs Tage sollt ihr es sammeln; aber am siebenten Tage ist Ruhe, nicht wird es sein an ihm. Und es geschah, am siebenten Tage gingen hinaus (einige) von dem Volk, zu sammeln, und sie fanden nicht. Und es sprach der HErr zu Mose: Wie lange weigert ihr euch zu beobachten meine Gebote und meine Weisungen? Sehet, daß der HErr gegeben hat euch die Ruhe. Darum gibt er euch“ (wörtlich: ist er euch gebend, als stehende Einrichtung) „am sechsten Tage Brot zweier Tage. Bleibet, ein jeder an seiner Stelle; nicht gehe hinaus irgend jemand von seinem Ort am siebenten Tage. Und es ruhte das Volk am siebenten Tage.“ (V. 23—30.) Aus dieser Stelle geht klar hervor, daß das Volk Israel bis dahin noch nichts von einer Feier des siebenten Wochentages gewußt hatte; denn sonst hätte sich das hier gebotene Ruhen an demselben, als die Grundlage von allem anderen, von selbst verstanden, während es als etwas Neues, Unerwartetes, erst jetzt durch ein Gebot des HErrn Eingeführtes dargestellt wird. Ganz wahrscheinlich und natürlich ist, daß das Wort „gedenke“, mit welchem das dritte Gebot 2. Mose 20, 8 (nicht 5. Mose 5, 12 in der frei wiederholenden Ermahnungsrede des seinem Abschiede nahen Moses) beginnt, sich auf jene Stelle zurückbezieht, obwohl das hebräische Wort (זָכַר) ebenso wie das deutsche nicht nur „ins Gedächtnis zurückrufen“, sondern auch „im Gedächtnis behalten“ bedeutet und deshalb sich lediglich auf das sogleich folgende Gebot beziehen könnte (vgl. 2. Mose 13, 3; Ps. 9, 13; 98, 3). Die 2. Mose 20, 11 gegebene Begründung der Feier des siebenten Tages geht auf die 1. Mose 2, 2. 3 geschilderte Ruhe Gottes nach vollendeter Schöpfung zurück, während 5. Mose 5, 15 die Befreiung Israels aus der Knechtschaft Aegyptens als Beweggrund angegeben wird. „Diese Begründung ist mit der in unserem Verse“ (2. Mose 20, 11) „gegebenen

ses war die Zeit der Anbahnung, der Unmündigkeit, der gesetzlichen Zucht; jenes ist die Zeit der Erfüllung, der Mündigkeit, der Freiheit. Wenn Christus dem samaritischen Weibe auf ihre Frage, an welchem Orte man Gott verehren solle, ob auf dem samaritischen Garizim oder in dem jüdischen Jerusalem, die Antwort gibt, in der eben anbrechenden Zeit des neuen Testaments sei die wahre Anbetung an keinen Ort, ja, an nichts Aeußeres gebunden, sondern finde dem rein geistigen, aller Aeußerlichkeit baren Wesen Gottes gemäß lediglich „in Geist", im rechten Zustande des Herzens, und damit „in Wahrheit", der eigentlichen Idee der Anbetung gemäß, statt (Joh. 4, 19 ff.): so ist schon damit gesagt, daß alle Anbetung Gottes im neuen Testament auch an keine bestimmte Zeit, an keinen besonderen Tag, gebunden sein kann; denn die Zeit ist ebensowohl etwas Aeußerliches wie der Ort, und die Gebundenheit an die Zeit entspricht dem rein geistigen Wesen

---

nicht unvereinbar, sondern macht nur ein subjektives Moment geltend, das besonders geeignet war, die Herzen des Volkes für die Sabbathfeier zu erwärmen und die Sabbathruhe dem Volke lieb und wert zu machen, indem dieselbe Israel beständig an die Ruhe erinnern mußte, welche Jehovah ihnen von dem Sklavendienste in Aegypten verschafft hatte. Denn das Ruhen von jedem Geschäfte ist die Basis der Sabbathfeier; diese Feier aber ist eine dem alten Bunde eigentümliche Institution und bei keinem anderen Volke zu finden, obgleich der Wochencyklus" (nach den Mondphasen) „bei manchen Völkern vorkommt" (Keil). Schon diese geschichtliche Tatsache, daß kein Volk außer dem jüdischen etwas von der gottgewollten Beobachtung des siebenten Wochentages als Feiertages wußte, deutet wenigstens stark darauf hin, daß diese Beobachtung nicht eine uranfängliche göttliche Ordnung war; denn sonst hätten sich ohne Zweifel Spuren derselben bei anderen Völkern erhalten. Nimmt man dazu, daß, wie oben bemerkt, selbst die Israeliten bis zu dem 2. Mose 16, 23 ff. erwähnten Ereignis nichts von einer Feier des siebenten Tages wußten, und daß sich aus der ganzen vorhergehenden Geschichte der Menschheit, wie sie uns im 1. Buch Mose vorgeführt wird, nicht die geringste Spur einer solchen Feier erweisen läßt: so ist wohl jedem vorurteilslosen Menschen klar, daß sie nicht eine uranfängliche, für die ganze Menschheit bestimmte, sondern nur eine dem Volke Israel gegebene besondere Ordnung war. Deswegen braucht man nicht zu leugnen, daß die 1. Mose 2, 2. 3 enthaltene Erwähnung der Ruhe Gottes auf das spätere Sabbathgebot hindeutete, ohne doch ein allgemein giltiges Naturgesetz zu sein. Denn wir finden ja auch, daß der Unterschied zwischen reinen und unreinen Tieren (1. Mose 7, 2. 8) und das Verbot des Blutgenusses (1. Mose 9, 4) schon vor Mose und seiner Gesetzgebung bestanden als eine Anbahnung der letzteren, ohne daß dieses bewiese, daß dieselben Bestandteile eines alle Menschen für alle Zeiten verbindenden Naturgesetzes seien. Von einer Einsetzung des siebenten Tages als Feiertages für die Menschen steht auch 1. Mose 2, 2. 3 kein Wort. „Das Segnen und Heiligen des siebenten Tages hat zwar sein Absehen auf den Sabbath, welchen Israel als Volk Gottes künftig feiern soll; jedoch nicht in der Weise, als ob hier schon der theokratische Sabbath

Gottes ebensowenig wie die an den Ort. Und wenn Paulus die Galater mit großem Ernst daran erinnert, daß sie wie alle zur Zeit des neuen Testaments lebende Kinder Gottes nicht mehr unmündig, unter die Elementarlehren, das A B C, der Welt, d. h. die unvollkommenen Formen der vorchristlichen Religionen, geknechtet seien und deshalb in Gefahr des Abfalls vom wahren Christentum ständen, wenn sie sich wiederum in die Abhängigkeit von jenen zur Erlangung der Gerechtigkeit und Seligkeit kraftlosen und armseligen Anfangslehren, auch des alten Testaments, begeben wollten (Gal. 4, 1 ff.): so ist damit unleugbar an sich schon die Gebundenheit an irgendwelche Zeit der Gottesverehrung als etwas eines Christen Unwürdiges eingeschlossen; der Wichtigkeit halber nennt sie aber der Apostel noch besonders und ausdrücklich: „Tage beobachtet ihr (ängstlich: παρατηρεῖσθε) und Monate und Zeiten und Jahre; ich fürchte betreffs euer, daß ich etwa vergeblich gearbeitet habe an euch“ (V. 10 f.).

---

eingesetzt würde oder gar nur die Einrichtung dieses Sabbaths in die Geschichte der Schöpfung zurückgetragen wäre. Im Gegenteil, der Sabbath der Israeliten hat selbst eine tiefere, in der Natur und Entwicklung der geschaffenen Welt begründete Bedeutung nicht bloß für Israel, sondern für die ganze Menschheit, ja für die gesamte Schöpfung. Da die ganze irdische Schöpfung in den Wechsel der Zeit und unter das Gesetz der zeitlichen Bewegung und Entwicklung gestellt ist, so bedürfen die Geschöpfe nicht nur bestimmter, wiederkehrender Ruhezeiten, um sich zu erholen, zu erquicken und neue Kraft für neue Entwicklung zu sammeln, sondern sie streben auch einem Ziele entgegen, wo alle Unruhe der Bewegung sich in die selige Ruhe der Vollendung ihres Daseins auflösen wird. Auf diese Ruhe deutet das Ruhen (ἡ κατάπαυσις) Gottes nach vollbrachtem Schöpfungswerke hin; zu dieser Ruhe, zu diesem göttlichen σαββατισμός (Hebr. 4, 9) soll die ganze Welt, vor allen aber der Mensch das Haupt der irdischen Schöpfung, gelangen. Dazu vollendete Gott sein Werk durch Segnung und Heiligung des Vollendungstages der Schöpfung . . . . . Da die sechs Schöpfungstage nach den Textesworten Erdentage von gewöhnlicher Dauer sind, so dürfen wir auch den siebenten Tag nicht anders deuten; und dies umsoweniger, als derselbe in allen Stellen, wo der theokratische Sabbath auf ihn begründet wird, als ein gewöhnlicher Tag verstanden ist, Ex. 20, 11; 31, 17. Darum müssen wir annehmen, daß am siebenten Tage, an welchem Gott von seinem Werke ruhte, auch die Welt mit allen Geschöpfen zur heiligen Ruhe Gottes gelangte, daß die κατάπαυσις und **der** σαββατισμός Gottes zugleich eine Ruhe und Sabbathfeier für seine Geschöpfe, insonderheit den Menschen, wurde, und daß dieser Ruhetag der von Gott geschaffenen Welt, welchen die Stammeltern unsers Geschlechts im Paradiese feierten, solange sie im Stande der Unschuld mit ihrem Gotte und Schöpfer in seligem Frieden lebten, der Anfang und das Urbild der Ruhe gewesen, zu welcher die Schöpfung, nachdem sie durch des Menschen Sünde aus der seligen Gemeinschaft mit Gott gefallen, erst wieder durch die Erlösung bei ihrer Vollendung einzugehen die Verheißung empfangen hat.“ (Keil.)

Christus kam ja in diese Welt, „geboren von einem Weibe, geboren unter Gesetz, damit er die unter Gesetz (Befindlichen) loskaufe, damit wir die Kindschaft empfingen" (Gal. 4, 4 f.); somit beobachtete er auch die festlichen Zeiten der Juden, namentlich auch den Sabbath (Luk. 4, 16; — 2, 41 ff.; Joh. 5, 1; 7, 14). Aber er trat sogleich und fortwährend der äußerlich-gesetzlichen, kleinlich-oberflächlichen Beobachtung des Sabbaths entgegen, wie sie die werkgerechten Pharisäer übten und forderten, betonte, daß Werke der Not und Liebe auch auf alttestamentlichem Standpunkte nicht verboten seien an diesem Tage (z. B. Matth. 12, 1—13), und behauptete sogar: „Herr des Sabbaths ist der Sohn des Menschen" (V. 8), das heißt: Christus und deshalb auch seine Jünger stehen über den alttestamentlichen Sabbathsbestimmungen, sind nicht durch sie gebunden. Demgemäß ermahnt denn auch der Apostel Paulus, dieser unermüdliche Kämpfer für die Gerechtigkeit allein durch den Glauben und gegen alle Werkgerechtigkeit, die Kolosser: „Nicht also lasset jemand euch richten in Speise oder in Trank oder im Punkt von Fest oder Neumond oder Sabbath, welches ist Schatten des Zukünftigen, der Körper aber (ist) Christi" (Kol. 2, 16. 17).* Und an einer anderen

* Da wir im neuen Testament durch Christi Erlösungswerk vom mosaischen Gesetz mit seinen vielfachen Vorschriften und Anordnungen und damit auch von der durch die Gesetzesübertretungen die Menschen knechtenden Herrschaft der höllischen Mächte befreit sind (οὖν als Zurückweisung auf V. 6—15), sollen wir auch niemand das Recht zugestehen, uns zu richten und zu verurteilen, wenn wir betreffs Speise und Trank und Beobachtung bestimmter Zeiten uns nicht nach den alttestamentlichen Vorschriften richten. Mit den Vorschriften über Speise und Trank (vgl. 3. Mose 11, 1 ff.; 10, 9 ff.; 4. Mose 6, 2. 3) werden die über die Beobachtung bestimmter Zeiten ganz auf gleiche Stufe gestellt: an die letzteren sollen wir uns ebensowenig binden lassen als an die ersteren (κρίνειν ἔν τινι richten in etwas, über etwas; vgl. Röm. 2, 1; 14, 22). Und bei diesen Zeiten wird wieder kein Unterschied gemacht zwischen „Fest oder Neumond oder Sabbath": der „Sabbath" ist ebensowohl eine Sache der Freiheit wie der „Neumond" und das „Fest". Daß „Neumond" den ersten Tag eines jeden Monats, der durch besondere Opfer zu feiern war (4. Mose 28, 11 ff.), also das jeden Monat wiederkehrende Fest bezeichnet, unterliegt keinem Zweifel. Damit ist aber auch schon bewiesen, daß „Fest", welches (nach den besten Handschriften durch ein „oder": ἤ) davon unterschieden wird, etwas anderes bezeichnen muß, nämlich die alle Jahre einmal wiederkehrenden Feste, wie Ostern, Pfingsten und Laubhütten (vgl. 4. Mose 10, 10, wo auch „Feste und Neumonden" so unterschieden werden). Und daraus folgt wieder mit Notwendigkeit, daß „Sabbath" nichts anders heißen kann, als was es gewöhnlich heißt, nämlich der die Grundlage des ganzen alttestamentlichen Festkreises bildende siebente Wochentag; denn „Sabbath" ist ebenfalls durch ein „oder" (ἤ) von den beiden anderen unterschieden, kann demnach keinen Bestandteil derselben bilden und ist das Einzige, was von bestimmten festlichen Zeiten noch genannt

Stelle sagt derselbe Apostel: „Für die Freiheit hat euch Christus befreit. Steht daher, und nicht wiederum in einem Joche der Knechtschaft laßt euch halten“ (Gal. 5, 1). Damit wir der Freiheit von allem äußerlichen Gesetz leben, sie unser Leben und Tun bestimmen lassen, dazu hat uns Christus durch seine Erfüllung des Gesetzes von der Herrschaft wie von dem Fluche desselben befreit. Demgemäß erfordert nicht nur die Dankbarkeit gegen Christum, sondern auch die Rücksicht auf uns selbst, auf unser eigenes geistliches Wohl, daß wir in dem uns so teuer erworbenen glücklichen Zustande fest stehen bleiben und durch keine noch so scheinbaren Vorwände uns verführen lassen, das Joch der Gesetzesknechtschaft wieder auf uns zu nehmen und damit als geplagte, geängstigte und deshalb unglückliche Sklaven unser Leben hinzubringen. Denn das Joch des alttestamentlichen Zeremonialgesetzes ist ein solches, wie Petrus sagt, „welches weder unsere Väter noch wir vermocht haben zu tragen“, so daß es eine Versuchung Gottes, eine Herausforderung seines Mißfallens wäre, es „auf den Hals der Jünger“

---

werden konnte: nach den jährlichen Festen und dem monatlichen Festtage konnte nur noch der wöchentliche Feiertag in Betracht kommen. Man vergleiche hiemit die oben angeführte Stelle Gal. 4, 10, wo unter „Tagen“ der wöchentlich wiederkehrende Ruhetag des alten Testaments ebenso gewiß einbegriffen ist als die sonstigen einzelnen Feiertage, während „Monate“ sich wohl namentlich auf den durch seinen außerordentlich feierlichen Beginn und die in ihn fallenden Feste (4. Mose 29, 1 ff.; 3. Mose 23, 24 ff.) ausgezeichneten siebenten Monat, den sogenannten Sabbathsmonat, bezieht und „Zeiten“ die jährlichen, mehrere Tage dauernden Festzeiten (3. Mose 23, 4 ff.) sowie „Jahre“ die Sabbathsjahre (3. Mose 25, 1 ff.) bezeichnet. Der Plural σαββάτων bezeichnet ohne Zweifel Kol. 2, 16 neben den anderen Singularen auch nur den einzelnen Sabbathtag wie z. B. Matth. 12, 1 und Luk. 4, 16; im Griechischen stehen Festnamen gewöhnlich im Plural zur Bezeichnung alles dessen, was zur Feier gehört. Alle die genannten Dinge, die Festzeiten des alten Bundes nicht minder als seine Speisegebote und der Sabbath ebensowohl wie die anderen alttestamentlichen Festtage, sind „Schatten“, ein dürftiges Abbild, „des Zukünftigen“, dessen, was in der neutestamentlichen Zeit der Erfüllung kommen sollte; „der Körper“, das eigentliche Wesen des Zukünftigen, das Verheißene selbst, „ist Christi“, gehört ihm an, ist in und mit ihm gekommen. Selbstverständlich ist, daß, wenn der Körper, das eigentliche Wesen, selbst da ist, der vorausgeworfene Schatten, das Ab- und Vorbild, keine Bedeutung mehr hat, sondern aufhört. Das, was das alttestamentliche Zeremonialgesetz mit seinen mannigfachen Verordnungen, zu denen nach unserer Stelle nicht nur die Speisegebote, sondern auch die Verordnung der Festzeiten, darunter auch des wöchentlichen Ruhetages, gehörten, ab- und vorbildete, die Reinheit des Herzens und Wandels und die selige Ruhe und Erquickung in Gott, ist durch Christum erworben und möglich gemacht worden; darum haben nunmehr jene Verordnungen ihre Bestimmung und ihr Ende erreicht, haben ihre Bedeutung und Giltigkeit verloren.

(Christi) „zu legen“ (Apostelg. 15, 10). Das alttestamentliche Gesetz sollte gerade durch die Menge und Mannigfaltigkeit seiner Vorschriften die in dem menschlichen Herzen von Natur wohnende Sünde hervorlocken und so zum Bewußtsein bringen (Röm. 7, 7 ff.), Erkenntnis der Sünde wirken (Röm. 3, 20) und so ein Erzieher und Führer des unmündigen Bundesvolkes zu Christo werden (Gal. 3, 24). Nachdem es diesen Zweck erfüllt hat und Christus gekommen ist, hat es naturgemäß sein Ende erreicht, und die Kinder Gottes im neuen Testament, die eben als solche mündig sind (Gal. 4, 1 ff.), an dasselbe binden zu wollen, ist geradezu gegen seine Bestimmung und muß das Mißfallen Gottes hervorrufen. In allen Dingen, welche nicht in das Gebiet der Liebe zu Gott und zum Nächsten als der Zusammenfassung des alle Menschen zu allen Zeiten und an allen Orten betreffenden Willens Gottes gehören, haben die Christen Freiheit, zu tun und zu lassen, was sie nach den Umständen für das Beste halten, und sollen sich diese Freiheit von niemand rauben lassen. Denn da steht es so, wie Paulus an einer anderen Stelle sagt: „Der eine wählt einen Tag vor dem andern; der andere aber wählt jeden Tag; jeder habe in seinem eigenen Sinn vollständige Gewißheit. Wer den Tag beobachtet, dem Herrn beobachtet er (ihn); und wer (etwas) ißt, dem Herrn ißt er (es), denn er dankt Gott; und wer (etwas) nicht ißt, dem Herrn ißt er (es) nicht und dankt Gott“ (für das, was er genießt) (Röm. 14, 5. 6). Hier wird wieder das Beobachten und Feiern bestimmter Tage dem Essen bestimmter Speisen gleich gestellt; das eine ist im neuen Testament so wenig geboten oder verboten wie das andere; und von den Tagen wird ganz allgemein geredet, also nicht mit Ausschluß, sondern vielmehr mit Einschluß des alttestamentlichen Sabbaths. Wer im Glauben an Christum steht und in diesem Glauben die feste Ueberzeugung hat, daß nichts Aeußerlich-Gesetzliches ihn bindet oder nötig ist, Gott zu gefallen und selig zu werden, der mag besondere Tage zu gottesdienstlichen Zwecken vorziehen oder keinen Unterschied unter den Tagen machen; er mag diese oder jene Speise genießen oder sich derselben enthalten: als Christ tut er, was er auch tut, dem Herrn, in dessen Dienst und zu dessen Ehre, und bleibt deshalb in jedem Falle im rechten Verhältnis zu ihm. Somit gilt auch nach dieser Stelle das alttestamentliche Sabbathsgebot im neuen Testament nicht, auch nicht einmal in dem Sinne, daß irgend ein bestimmter Tag vor anderen zur Feier ausgesondert werden müßte.

Da erhebt sich denn die Frage: „Warum feiern wir Christen denn überhaupt einen be-

stimmten Tag?" Unser Katechismus antwortet: „Weil es der guten Ordnung gemäß ist, einen bestimmten Tag zu dem von Gott befohlenen öffentlichen Gottesdienst zu haben." Der Apostel Paulus ermahnt: „Alles geschehe wohlanständig und nach Ordnung" (1. Kor. 14, 40). So soll es selbstverständlich auch mit dem von Gott selbst angeordneten öffentlichen Gottesdienst gehalten werden: man muß, wenn nicht Unsicherheit und Unordnung eintreten soll, einen bestimmten und jedermann bekannten Tag dafür haben. Das gilt zunächst für die einzelne Gemeinde, dann aber auch in gewisser Weise für jede aus einer Anzahl von Gemeinden bestehende Kirchengemeinschaft, für jedes christliche Land, ja, für die ganze Christenheit. Wie schön und heilsam ist es z. B. für einen Reisenden, daß er von vornherein beim Betreten eines christlichen Landes weiß, daß an einem bestimmten Tage Gottesdienst gehalten wird, er also Gottes Wort zu seiner Erbauung hören und längere Zeit vorher schon seine Einrichtungen darauf hin treffen kann! Wie verwirrend und störend wäre es, wenn eine und dieselbe Gemeinde bald diesen, bald jenen Tag in der Woche oder in derselben Kirchengemeinschaft und in demselben Lande jede Gemeinde einen anderen Tag feiern wollte! Also die gute Ordnung und das davon mehr oder minder abhängige Wohl des einzelnen Christen, der einzelnen Gemeinde und Kirche wie der ganzen Christenheit erfordert es, daß, wenn auch wir Kinder Gottes im neuen Testament an keinen besonderen Tag gesetzlich gebunden sind und deshalb, was dies anbetrifft, irgend einen Wochentag nehmen, unter den Wochentagen abwechseln, ja, bei der Auswahl des Versammlungstages ganz von der Wochenordnung absehen und z. B. immer oder abwechselnd den fünften oder neunten u. s. w. Tag feiern könnten, wir einen bestimmten Tag festsetzen und beobachten, an dem wir regelmäßig zum öffentlichen Gottesdienst zusammenkommen. Mit der Zeit dieses öffentlichen Gottesdienstes steht es gerade wie mit dem Ort desselben. Wir Christen sind, wie Christus Joh. 4, 21 klar und deutlich sagt, an keinen besonderen Ort gebunden; und doch hat jede Gemeinde, die es irgendwie vermag, einen bestimmten Ort für ihre gottesdienstlichen Zusammenkünfte. Warum dies? Weil schon die gesunde Vernunft es einem jeden sagt, daß eine solche menschliche Ordnung dem einzelnen Christen wie der ganzen Gemeinde heilsam und nötig ist. Dasselbe gilt aber auch von der Zeit der gottesdienstlichen Versammlungen: eine bestimmte Ordnung ist heilsam und nötig. Gott selbst will Ordnung haben.

„Warum feiern wir denn gerade den Sonntag?" Auf diese naheliegende Frage antwortet unser Katechismus: „Weil es der Tag der Auferstehung Christi ist

und die Kirche ihn schon seit der Apostel Zeit gefeiert hat." Einen Tag mußte man doch wählen, und zwar war es gewiß am besten, einen bestimmten Wochentag zu nehmen; denn ein Tag in jeder Woche ist wenig genug, und ein immer an derselben Stelle in der Woche wiederkehrender Tag haftet am sichersten im Gedächtnis. Warum behielt man nun nicht den siebenten Tag, den Samstag (althochdeutsch sambastac, mittelhochdeutsch samestac = Sabbathstag) oder Sonnabend (eigentlich: Abend vor Sonntag, dann Bezeichnung des ganzen Tages)? Um sich von den Juden zu unterscheiden und zugleich mit der Tat zu bezeugen, daß man an die alttestamentlichen Bestimmungen nicht mehr gebunden sei. Was lag da aber nun näher als den unmittelbar auf den alttestamentlichen Ruhetag folgenden ersten Wochentag, den Sonntag (= Tag der Sonne = dem lateinischen dies solis, in allen germanischen Sprachen, mit Ausnahme des Gotischen, gebildet und, wie die übrigen ursprünglichen deutschen Namen der Wochentage, wohl schon heidnischen Ursprungs)* zu nehmen? War er doch durch die Auferstehung Christi, dieses Siegel des vollendeten Erlösungswerkes (Röm. 4, 25; 1. Kor. 15, 12 ff.), ausgezeichnet und allen Christen unvergeßlich gemacht worden. Matth. 28, 1 heißt es wörtlich in dem Bericht über die Auferstehung Christi: „Spät des Sabbaths, an dem zum ersten Tage der Woche anbrechenden (Tage)" = beim Anbruch des Sonntages; Mark. 16, 2: „Sehr früh an dem ersten Tage der Woche"; Luk. 24, 1: „An dem ersten Tage der Woche in tiefer Frühe"; Joh. 20, 1:

* „Unter sich nannten die Christen ihn nicht Sonntag, sondern regelmäßig den Herrntag, d. h. den Tag Christi, oder noch einfacher, wie z. B. die syrischen Christen, nach dem Vorgang der Evangelien und des jüdischen Sprachgebrauchs den ersten Tag in der Woche, oder auch den achten Tag, weil er auf den Sabbath, den siebenten Tag der Woche, folgte. Aber im Verkehr mit den Heiden nannte man ihn, um mit ihnen in ihrer Sprache zu reden, zuweilen den Tag der Sonne. Die siebentägige Woche, welche die alten Griechen und Römer sowenig als die Aegypter gekannt haben, war damals schon weit verbreitet im ganzen Umfang des römischen Kaiserreichs, und zwar mit den Namen der sieben Wochentage, welche noch heute zum Teil in sonderbarer Uebertragung, bei den Völkern Europas üblich sind. Es sind die Namen der sieben Planeten, welche die Alten zählten, nämlich außer Sonne und Mond noch die Sterne Mars, Merkur, Jupiter, Venus und Saturn. Diese Namen der Wochentage, wenn nicht die siebentägige Woche selber, stammen aller Wahrscheinlichkeit nach aus Babylon, von wo sie sich nach Indien und China wie zu den Bevölkerungen des römischen Reichs verbreiteten." (Zahn, in dem später erwähnten Vortrag S. 216.)

„An dem ersten Tage der Woche.“* Und eben wegen der an diesem Tage stattgefundenen Auferstehung Christi wurde derselbe schon früh von den Christen zu gottesdienstlichen Uebungen und Versammlungen gebraucht. Nach Apostelg. 20, 7 kamen Paulus und seine Mitchristen zu Troas am ersten Wochentage zusammen, um Gottes Wort zu hören und das heilige Abendmahl zu feiern. Das war auf Pauli dritter Missionsreise, und zwar zu Ende derselben (ungefähr 59 n. Chr.). Etwa ein Jahr vorher hatte er an die Korinther geschrieben: „Betreffs der Sammlung (Kollekte) für die Heiligen“ (die armen Christen in Jerusalem; vgl. Röm. 15, 26; Gal. 2, 10), „ebenso wie ich angeordnet habe den Gemeinden Galatiens, so tut auch ihr. An jedem ersten Tage der Woche lege ein jeder von euch bei sich selbst nieder zur Aufbewahrung, was immer glücklich vorangeht“ (= das Ergebnis seiner glücklichen Unternehmungen und Arbeiten), „damit nicht, wenn ich gekommen bin, dann (erst) Sammlungen stattfinden“ (1. Kor. 16, 2). Auch aus dieser Stelle geht hervor, daß der erste Wochentag „dem christlichen Bewußtsein ein heiliger Tag war, in dessen Weihe eben die Angemessenheit zu solchen Liebeswerken gefühlt wurde“ (Meyer). Als der Tag der siegreichen Auferstehung Christi heißt der Sonntag Off. 1, 10 „der Tag des Herrn“.

Unser Bekenntnis redet also von der Feier des Sonntags: „Also ist die Ordnung vom Sonntag, von der Osterfeier, von den Pfingsten und dergleichen Feier und Weise. Denn die es dafür achten, daß die Ordnung vom Sonntag für den Sabbath als nötig aufgerichtet sei, die irren sehr. Denn die Heilige Schrift hat den Sabbath abgetan und lehret, daß alle Ceremonien des alten Gesetzes nach Eröffnung des Evan-

---

* Μία scil. ἡμέρα, eigentlich: Tag eins, steht als Hebraismus für: erster Tag (vgl. 1. Mose 1, 5 יום אחד). Σάββατα bezeichnete später (so schon 3. Mose 23, 15; nach manchen auch 3. Mose 25, 8; Jes. 66, 23) metonymisch auch die Woche als durch den Sabbath begrenzten und zusammengehaltenen Zeitraum; so auch die Singularform σάββατον (Mark. 16, 9; Luk. 18, 12). Doch halten manche auch in den angeführten Beispielen die Bedeutung „Sabbath“ fest und übersetzen ἡ μία, scil. ἡμέρα, τῶν σαββάτων und πρώτη. scil. ἡμέρα, σαββάτων: „der erste Tag nach dem Sabbath“, was uns unnatürlich vorkommt, aber in dem allgemeinen Sinn jener Stellen keine Veränderung bewirkt. Matth. 28, 1 lautet τῇ ἐπιφωσκούσῃ, scil. ἡμέρᾳ, εἰς μίαν, scil. ἡμέραν, σαββάτων in wörtlicher Uebersetzung: „an dem Tage, der leuchtend aufgeht zu dem ersten Tage der Woche.“ „Gemeint ist der Zeitpunkt, wo die den Sabbath schließende Nacht in die erste Morgendämmerung des Sonntags überging“ (Keil). Es liegt also dieser Zeitbestimmung die natürliche Tagesrechnung von Sonnenaufgang bis wieder zu Sonnenaufgang zu Grunde.

geliums mögen nachgelassen werden, und dennoch, weil vonnöten gewest ist, einen gewissen Tag zu verordnen, auf daß das Volk wüßte, wann es zusammenkommen sollte, hat die christliche Kirche den Sonntag dazu verordnet und zu dieser Veränderung desto mehr Gefallens und Willens gehabt, damit die Leute ein Exempel hätten der christlichen Freiheit, daß man wüßte, daß weder die Haltung des Sabbaths noch eines andern Tages vonnöten sei" (Augsb. Konf. Art. 28, Müllers Ausgabe S. 67). Da wird der Sonntag den anderen kirchlichen Festen ganz gleich gestellt, was die Verbindlichkeit der Beobachtung betrifft: er ist ebensowohl wie Ostern, Pfingsten und ähnliche Feiertage lediglich kirchliche Ordnung, nicht göttliche, gehört zu den Ceremonien („Weisen", ritus im lateinischen Text), die der Umstände wegen nützlich sind, aber an sich niemand verbinden. Und es ist im neuen Bunde so wenig eine göttliche Ordnung, den Sonntag anstatt des Samstags zu feiern, daß die christliche Kirche vielmehr mit der Wahl des Sonntags anstatt des Samstags den Leuten „ein Exempel der christlichen Freiheit" geben wollte, „daß man wüßte, daß weder die Haltung des Sabbaths *noch eines andern Tags* vonnöten sei". Daß somit das Grundbekenntnis unserer Kirche mit den obigen Darlegungen stimmt, also den echt biblisch-neutestamentlichen Standpunkt in der Sonntagsfrage einnimmt, ist ohne Frage. Aehnlich heißt es im Großen Katechismus: „Darum gehet nun dies Gebot nach dem groben Verstand uns Christen nichts an; denn es ist ein ganz äußerlich Ding, wie andere Satzungen des alten Testaments an sonderliche Weise, Person, Zeit und Stätte gebunden, welche nun durch Christum alle frei gelassen sind. Aber einen christlichen Verstand zu fassen für die Einfältigen, was Gott in diesem Gebot von uns fordert, so merke, daß wir Feiertage halten, ... allermeist darum, daß man an solchem Ruhetag (weil man sonst nicht dazu kommen kann) Raum und Zeit nehme, Gottesdienst zu warten, also daß man zu Haufe komme, Gottes Wort zu hören und handeln" (behandeln, betrachten, lateinisch tractandum), „danach Gott loben, singen und beten. Solches aber (sage ich) ist nicht also an Zeit gebunden wie bei den Juden, daß es müsse eben dieser oder jener Tag sein, denn es ist keiner an ihm selbst besser denn der andere; sondern sollte wohl täglich geschehen, aber weil es der Haufe nicht warten kann" (weil die große Mehrzahl der Menschen dazu nicht Zeit und Gelegenheit hat), „muß man je zum wenigsten einen Tag in der Woche ausschießen" (auswählen). „Weil aber von alters her der Sonntag dazu gestellet ist, so soll man's auch dabei bleiben lassen, auf daß es in einträchtiger

Ordnung gehe und niemand durch unnötige Neuerung eine Unordnung mache." (Auslegung des 3. Gebotes, Müllers Ausg. S. 401 f.) Luther stimmt somit vollständig mit der Augsburgischen Konfession. Das beweist auch seine Auslegung des 3. Gebotes im Kleinen Katechismus, in der er nichts von der Beobachtung eines bestimmten Tages sagt, wie wir nachher sehen werden.*

---

* Wir können uns nicht versagen, wenigstens in einer Anmerkung einige Auszüge aus einem vortrefflichen Vortrage zu geben, den der als Forscher auf dem Gebiet des christlichen Altertums rühmlichst bekannte Prof. D. Zahn in Erlangen im Jahre 1878 in Kiel gehalten und dann unter dem Titel: „Geschichte des Sonntags vornehmlich in der alten Kirche" in seinen „Skizzen aus dem Leben der alten Kirche" im Verlage von A. Deichert (G. Böhme) in Leipzig veröffentlicht hat (vgl. unsere Anzeige dieses höchst empfehlenswerten Buches in den „Theologischen Zeitblättern", 1894, Nr. 5, S. 314—318). Es heißt da u. a. also: „Das eigene Verhalten des Paulus beweist, wie wenig seine Grundsätze die Anerkennung des in jüdischen Lebensformen sich bewegenden Christentums ausschlossen. Wie er den Griechen ein Grieche wurde, so wurde er auch wieder den Juden ein Jude. Er war eben nicht der Fanatiker einer liberal lautenden Formel, sondern der geistvolle Anwalt jener evangelischen Freiheit, welche durch Christus ans Licht gebracht ist und zugleich mit dem Glauben an das Evangelium von Juden wie Heiden angeeignet wird. Diese Freiheit verliert man so wenig durch einen äußeren Wandel in gesetzlichen Formen, als man sie durch Mißachtung derselben gewinnt. Da Paulus von Christo wußte und bezeugte, daß derselbe dem Gesetz untertan und ein Diener der Beschneidung gewesen sei, so konnte er auch nicht meinen, daß die im Glauben an Christus begründete Freiheit vom mosaischen und jedem ähnlichen Gesetz mit jeder Beobachtung des Gesetzes unverträglich sei. So konnte er auch selber jüdischer Sitte folgen, wenn er in jüdischen Kreisen verkehrte. Er wählte für seine Besuche Jerusalems gerne die Zeiten jüdischer Feste; er übernahm Gelübde nach jüdischer Art, er besuchte den Tempel und ließ für sich opfern. Er tat unter Umständen aus freien Stücken eben das, was er in anderen Fällen als eine Verleugnung seines Evangeliums unerbittlich von sich wies (1. Kor. 9, 20 [vgl. Gal. 4, 12; Röm. 15, 1. f.]; Apostelg. 16, 3; 18, 18; 21, 26). Solche Freiheit, das Gesetz seiner Väter bald zu beobachten, bald zu ignorieren, wurzelte bei ihm in der Erkenntnis, daß keine zeremoniale Ordnung ein Bestandteil der Religion, eine Bedingung der Seligkeit sei, daß aber auch keine überhaupt angemessene Ordnung des Gottesdienstes und des Gemeindelebens ein Hindernis der Seligkeit sei, wenn sie nur nicht in dem Wahne beobachtet werde, daß ihre Beobachtung einen selbständigen Wert vor Gott habe. In dieser Erkenntnis konnte Paulus die römischen Christen aus Anlaß einer ganz anderen Streitfrage daran erinnern, daß es in der Christenheit solche gebe, die einen Tag vor dem anderen auszeichnen, aber auch solche, welche alle Tage hochhalten, also gar keinen bestimmten Tag vor anderen heiligen. Das eine gilt ihm als eine ebenso erlaubte Form christlichen Lebens wie das andere, und nur darauf kommt es ihm an, daß ein jeder in der Ueberzeugung handele, das für ihn Richtige zu tun, und daß die Gründe, welche den einen bewegen, den Sabbath oder sonst einen Tag zu feiern,

Warum feiern wir sonst noch mancherlei Festtage, z. B. Weihnachten, Ostern, Pfingsten? So fragt unser Katechismus weiter und antwortet: „Damit man eine bestimmte Zeit habe, gemeinsam die großen Wohltaten Gottes zu erwägen und Gott dafür den schuldigen Dank zu sagen.“ Wie der Sonntag zum wöchentlich wiederkehrenden Gedenktage der alles Leid in

---

nicht der Art seien, daß auch jeder andere sich denselben unterwerfen müßte, um ein Christ zu bleiben. Bei dieser wahrhaft freisinnigen Stellung des großen Heidenapostels ist beides begreiflich, daß er ohne Rüge die jüdischen Christen den Sabbath feiern ließ, zumal wo sie als Gemeinden beisammensaßen und unter ihrem Volk wohnten, und daß unter seinen Augen in den heidenchristlichen Gemeinden eine vom mosaischen Gesetz unabhängige Sitte des gottesdienstlichen Lebens sich bildete. — Gerade in denjenigen kirchlichen Kreisen, welche unter dem beherrschenden Einfluß des Paulus standen, zeigen sich die ersten leisen, aber doch unzweideutigen Spuren der Sonntagsfeier. Als es sich darum handelte, in den Gemeinden Kleinasiens, Macedoniens und Griechenlands eine Kollekte für die verarmte Gemeinde zu Jerusalem aufzubringen, gab Paulus der Gemeinde zu Korinth die Anweisung, welche schon vorher bei den galatischen Gemeinden sich bewährt hatte, es solle ein jeder am ersten Wochentage je nach Vermögen einen Beitrag zurücklegen, damit nicht später, wenn der Apostel komme, um die Beisteuer abzuholen, die Zahlung einer schicklichen Summe unbequem empfunden werde (1. Kor. 16, 1 f.). Warum wird der korinthischen und schon vorher den galatischen Gemeinden gerade dieser Tag, der Tag nach dem jüdischen Sabbath, hiezu vorgeschlagen? Die Antwort liegt in der allgemeinen kirchlichen Sitte der nachfolgenden Jahrhunderte, an diesem Tage als dem Tage des Gemeindegottesdienstes seine milden Gaben für die Armen auf den Tisch der Gemeinde zu legen. Als Paulus bald danach auf seiner letzten Reise nach Jerusalem etliche Tage in Troas sich aufhielt, versammelte sich die dortige Gemeinde am Abend des ersten Wochentages zur Feier des Abendmahls, und bis in die Nacht hinein predigte Paulus (Apostelg. 20, 7). Als nach dem Tode des Paulus der Apostel Johannes nach Kleinasien übersiedelte und von Ephesus aus die durch Paulus gegründete Kirche jenes Landes in seine Obhut nahm, fand er dort die Sitte der Feier des ersten Wochentages bereits vor; und er hat sie gebilligt. In seinem Buch der Offenbarung begegnet uns der christliche Sonntag zum erstenmal unter dem Namen, den er fortan in der alten Kirche geführt hat, als ‘der Tag des Herrn’ (Off. 1, 10). Dazu stimmt es, daß Johannes in seinem Evangelium viel schärfer als die älteren Evangelisten das Verhältnis des Leidens und der Auferstehung Jesu zu den Tagen der Woche hervortreten läßt. Er wird das mit Rücksicht auf die christliche Wochenordnung getan haben, welche sich in den Kreisen der kleinasiatischen Christen, für welche sein Evangelium zunächst bestimmt war, völlig eingebürgert hatte. — Fraglich dagegen ist, ob für den Apostel Johannes und die anderen um das Jahr 70 nach Kleinasien übergesiedelten Christen aus Palästina die Feier des ‘Herrentages’, die sie dort vorfanden, etwas ganz Neues war, oder ob eine solche damals auch schon in den Stammsitzen des Christentums eingeführt war. Das Schweigen der Apostelgeschichte genügt nicht zur Bejahung der ersten und zur Verneinung der zweiten

Freude verkehrenden Auferstehung Christi von der christlichen Kirche ausgewählt worden ist, so hat dieselbe auch schon früh jährliche Gedenktage der Hauptsachen unserer Erlösung gefeiert. Wie sie das erstere in christlicher Freiheit, aber zu ihrer eigenen Erbauung getan hat, so auch das letztere; sie hatte zu dem einen ebensowohl Recht und Ursache wie zu dem anderen. Es ist nicht biblisch-lutherische Anschauung, daß die Einrichtung

---

Frage. Den einzigen historischen Anhaltspunkt für eine Vermutung bietet uns die Tatsache, daß judenchristliche Gemeinden der Folgezeit, welche streng an ihrem Volkstum festhielten und bei aller Anerkennung des großen Heidenapostels sich gegen die Einwirkungen der heidenchristlichen Sitte abschlossen, neben dem jüdischen Sabbath, welchen sie fortfuhren treu zu halten, den Sonntag wesentlich ebenso wie die Heidenchristen gottesdienstlich gefeiert haben. Wenn es als sehr unwahrscheinlich gelten muß, daß diese Gemeinden nach ihrer Absonderung von der allgemeinen Kirche, welche wahrscheinlich mit der Verwandlung Jerusalems in eine heidnische Stadt durch Kaiser Hadrian zusammenfällt, die Sonntagsfeier aus der heidenchristlichen Kirche herübergenommen haben sollten, so scheint sich zu ergeben, daß mindestens schon vor den dreißiger Jahren des 2. Jahrhunderts in der ausschließlich oder doch vorwiegend judenchristlichen Gemeinde von Jerusalem der Sonntag gottesdienstlich ausgezeichnet worden ist. Für geborene Juden, deren Leben von jeher durch die 7tägige Woche geteilt und geordnet gewesen war, erscheint in der Tat nichts natürlicher, als daß das Gedächtnis des Todes und der Auferstehung Jesu den Wochentagen, an welchen diese Ereignisse sich zugetragen hatten, ein eigenes Gepräge gab. Wie frühe daraus eine eigene Sonntagsfeier sich entwickelt hat, wissen wir nicht. Das aber wissen wir, daß auf diesem Boden daneben die jüdische Sabbathfeier in voller Geltung blieb. — Eine ganz andere Bedeutung mußte die Sonntagsfeier auf dem Gebiete der heidnischen Christenheit gewinnen, von welchem Paulus alle Beobachtung jüdischer Feiertage siegreich abgewehrt hatte. Sehr rasch muß sich hier die Feier des Sonntags allgemein verbreitet haben. Die Kirchenschriftsteller vom Anfang des 2. Jahrhunderts an sprechen davon stets als von einer allgemein christlichen Sitte; und auch den Heiden wurde sie bald als eine unveräußerliche Eigentümlichkeit der christlichen Genossenschaft bekannt .... Den Sonntag für die Fortsetzung des jüdischen Sabbaths zu halten oder gar ihn Sabbath zu nennen, ist keinem Christen der ersten Jahrhunderte in den Sinn gekommen, und auch noch im 4. und 5. Jahrhundert finden sich nur erst unsichere Anfänge einer solchen Betrachtungsweise. Einen Schutz dagegen bildete schon die Beibehaltung des Sabbathnamens für den Sonnabend neben dem neuen Namen für den neuen Feiertag der Christen. Die ältesten Jahresfeste der Christen, Ostern und Pfingsten, hatten die Namen derjenigen jüdischen Feste behalten, an welchen durch die Tatsachen der neutestamentlichen Geschichte der Grund zu den neuen Festen der Christen gelegt war; sie hießen bei den Christen Passah (Ostern) und Pentekoste (Pfingsten), wie jene bei den Juden. Der Sonntag dagegen war als eine neue Schöpfung der christlichen Sitte schon dadurch charakterisiert, daß er nach dem Herrn genannt wurde, welchen die Juden an ihren Sabbathen samt seinem Anhang zu verfluchen pflegten. — Fragt man nun die Christen der ersten Jahrhunderte, die ältesten redenden Zeugen der Idee des Sonntags, nach dem beson-

und Beobachtung des wöchentlichen Feiertages zwar gut und nützlich, ja, sogar notwendig und geboten sei, auf die jährlichen Kirchenfeste aber nicht viel ankomme. Das ist vielmehr puritanisch-alttestamentlich-gesetzliche Anschauung, von der weder das Neue Testament noch das lutherische Bekenntnis etwas weiß und wissen will; das letztere stellt ausdrücklich, wie wir gesehen haben, Ostern, Pfingsten und ähnliche von der Kirche

---

deren Grunde ihrer Auszeichnung gerade dieses Tages, so antworten sie einstimmig: Wir feiern diesen Tag, weil Christus an diesem Tage von den Toten auferstanden ist. Der Sonntag war ein wöchentlich wiederkehrendes Osterfest ..... Daß man an einem solchen Feiertage die Alltagsgeschäfte nach Möglichkeit ruhen ließ, ergab sich von selbst. Aber es ist bezeichnend für den ursprünglichen Geist christlicher Sonntagsfeier, daß in der älteren kirchlichen Literatur davon so gut wie gar nicht die Rede ist. Es wird wohl gerügt, wenn jemand sein Fernbleiben vom sonntäglichen Gottesdienst mit dem Drang seiner Geschäfte entschuldigt; aber nicht die Sonntagsarbeit, sondern diejenige Ueberschätzung des irdischen Gewerbes, welche die Gleichgiltigkeit gegen Gottes Wort und Gemeindegottesdienst zur Folge hat, wird als schwer entschuldbare Sünde bezeichnet ..... Man sieht leicht, daß dieser ursprüngliche Sinn der Sonntagsfeier stark abweicht von derjenigen Auffassung, welche bei den eifrigen Freunden der Sonntagsfeier heute die vorherrschende ist. Es war nicht meine Absicht, eine Lehre vom Sonntag vorzutragen und irrige Darstellungen derselben zu bestreiten. Aber die Geschichte selbst ist eine Lehrmeisterin, und mit der Wahrheit spricht sie zugleich die Verneinung des Irrtums aus. Man kann über Ursprung und Geschichte des Sonntags heute das Richtige nicht vortragen, ohne mit einer gewissen Vorstellung vom Sonntag aneinander zu geraten, welche notgedrungen zu einer erdichteten Geschichte des Sonntags geführt hat. Da der Katechismusunterricht die Christenpflicht der Sonntagsheiligung im Anschluß an das dritte Gebot entwickelt, so hat sich die Meinung gebildet, der Sonntag sei nichts wesentlich anderes als der ins Christliche und Allgemeinmenschliche übersetzte Sabbath der Juden. Die Kirche der apostolischen Zeit oder das Apostelkollegium selber habe beschlossen, die Feier des heiligen Tages vom siebenten Tage der jüdischen Woche auf den ersten Tag derselben zu verlegen. Im übrigen sei eine Aenderung des Feiertags nur insofern eingetreten, als man nach dem Vorgang Christi die starre Satzung des mosaischen Gesetzes ein wenig gemildert, die pharisäischen Uebertreibungen abgestellt und die vorwiegend negativen Bestimmungen des Sabbathgebots durch positive Forderungen ersetzt habe. Allerdings habe man von den sieben Wochentagen den ersten deshalb gewählt, weil Christus an demselben auferstanden sei. Man habe damit die Unabhängigkeit der Kirche vom Judentum bezeugt und die Freiheit vom Buchstaben der alttestamentlichen Satzung betätigt. Aber an den Geist und eigentlichen Gehalt desselben, nämlich an die Forderung eines Ruhetages nach je sechs Arbeitstagen, habe man sich gebunden erachtet; und das mit Recht, denn der Sabbath sei eine mit der Schöpfung gleichzeitige Stiftung, eine Gottesordnung, welche nicht dem Volke Israel, sondern der Menschheit gelte. — Sehr verbreitet ist diese Vorstellung gewiß; mehr oder weniger sinnig und tiefsinnig hat man sie zu begründen gesucht; aber sie steht in unversöhnlichem Widerspruch mit der Geschichte des Sonntags, um nicht zu sagen, daß

angeordnete Feste auf gleiche Stufe mit dem Sonntag, und zwar auf Grund deutlicher Aussprüche des ersteren. Der von unserem Katechismus angegebene Grund bietet deshalb in hinreichendem Maße und in einzig neutestamentlicher Weise Berechtigung wie Antrieb zur Einrichtung und Beobachtung unserer kirchlichen Feste. Ein Christ stimmt eben von Herzen ein in das Bekenntnis des Psalmisten: „Ich waſche in Unschuld meine Hände und will umgeben deinen Altar, o HErr, um (mich) hören zu lassen mit der Stimme des Dankes und zu erzählen alle deine Wunder. HErr, ich liebe die Wohnung deines Hauses und den Ort der Wohnung deiner Ehre“ (Ps. 26, 6—8). Durch Gottes Gnade führt er ein gottseliges Leben und kann deshalb auch ohne Heuchelei sich fleißig zu dem Orte halten, wo der öffentliche Gottesdienst stattfindet, um da einzustimmen in Dank und Lob Gottes. Der Ort, wo des HErrn Ehre und Ruhm verkündigt und gepriesen wird, hat für sein Herz eine besondere Anziehungskraft. Dieser Ort war im alten Testament zuerst die Stiftshütte, dann der Tempel; im neuen Testament ist es jeder Ort, wo man zusammenkommt, um die herrlichen Taten Gottes zu unserer Erlösung, wie sie uns im Evangelio und in der reinen Predigt desselben kundgetan werden, zu rühmen und zu preisen. Der Sinn des frommen Psalmisten lebt in jedem wahren Christen, und das ist der Grund, daß die christliche Kirche von frühen Zeiten her die jährlichen Festtage gefeiert hat.

Was wird uns denn nun im dritten Gebot geboten? Das Gebot selbst sagt: daß wir „den Feiertag heiligen“, und Luther erklärt das in seiner unübertrefflichen Weise also: „Daß wir die Predigt und sein Wort heilig halten, gerne hören und lernen.“ Das, und nichts anderes, bedeutet für den Christen, der in seinem gottesdienstlichen Leben an nichts Aeußerliches, weder an Zeit noch an Ort noch besondere Art und Weise, gebunden ist, die Heiligung des Feiertages oder der Inhalt des dritten Gebotes. Man heiligt also den Feiertag, wenn man den von der christlichen Kirche in neutestamentlicher Freiheit und in gebührender Ordnung für den öffentlichen Gottesdienst bestimmten Tag zu diesem Zwecke gebraucht und alles vermeidet, was einem selbst und anderen dabei hinderlich sein könnte. Der Tag ist an

---

sie ein Knäuel mißverstandener Wahrheiten und gefährlicher Irrtümer sei. Darüber zunächst sollte kein Streit möglich sein, daß die Einführung eines Sonntags, welcher nur ein auf einen anderen Wochentag verlegter Sabbath gewesen wäre, vom Verdammungsurteil des Paulus nicht weniger, sondern nur noch viel härter wäre betroffen worden als der ehrliche jüdische Sabbath, u. s. w.“ (S. 211—222.)

und für sich nicht heiliger als jeder andere; er wird aber geheiligt durch das, was man an ihm tut. „Alle Kreatur Gottes ist gut und nichts zu verwerfen, wenn es mit Danksagung empfangen wird; denn es wird geheiligt durch Wort Gottes und Gebet", schreibt Paulus 1. Tim. 4, 4. 5. Das gilt nicht nur von Speisen, die der Apostel dort zunächst im Auge hat, sondern auch von Tagen. „Heilige sie in der Wahrheit; dein Wort ist Wahrheit", betet Christus Joh. 17, 17 und bezeichnet damit ebenfalls das Wort Gottes als dasjenige, was heiligt, in engere Verbindung mit Gott bringt, in seinen Dienst stellt. Das gilt von Dingen, Zeiten u. s. w. ebensowohl wie von Menschen.

Wann geschieht nun das Heiligen des Feiertages im einzelnen? „Wenn wir Gottes Wort für unseren höchsten Schatz achten und es deshalb nicht nur für uns daheim fleißig gebrauchen, sondern auch im öffentlichen Gottesdienst es mit herzlicher Lust und Andacht hören und immer besser verstehen und tun lernen." Gottes Wort und die Predigt desselben heilig halten heißt dieselben nicht für etwas Gewöhnliches achten, sondern für etwas, was mit Gott in der engsten Verbindung steht, von ihm herkommt und zu ihm hinführt, von Sünden los macht und mit Heiligkeit und Gerechtigkeit beschenkt. Wer es so ansieht, der wird es auch gerne hören und lernen, mit Freuden jede Gelegenheit benutzen, die ihm dazu geboten wird. „Die Predigt" wird hier an erster Stelle genannt, weil es sich zunächst um den öffentlichen Gottesdienst handelt, in dem eben die Predigt als die Auslegung und Anwendung des Wortes Gottes ihren eigentlichen Platz hat. Wer Gottes Wort heilig hält, der steht demselben demütig, bußfertig und ehrfurchtsvoll gegenüber; und nur auf einem solchen kann Gottes Auge mit Wohlgefallen ruhen. Er selbst sagt: „Ich schaue an diesen: den Elenden (Leidtragenden) und den Zerschlagenen im Geist und den Zitternden über meinem Wort" (Jes. 66, 2). Ein solcher nimmt das Wort Gottes und die Predigt dann auch auf wie die Thessalonicher, von denen der Apostel rühmt: „Nachdem ihr empfangen hattet das Gotteswort unserer Predigt, nahmt ihr es auf nicht als Wort von Menschen, sondern, wie es in Wahrheit ist, als Wort Gottes" (1. Thess. 2, 13).* Nur wer

* Λόγον ἀκοῆς παρ' ἡμῶν θεοῦ gehört zusammen; denn παρ' ἡμῶν zu παραλαβόντες zu ziehen und dadurch λόγον ἀκοῆς von dem dazu gehörigen τοῦ θεοῦ ohne jeden ersichtlichen Grund zu trennen, geht an sich kaum an, und ἀκοῆς ohne παρ' ἡμῶν erscheint auch überflüssig. „Wort der Predigt von uns her" = von uns gepredigtes Wort; dazu tritt dann „Gottes" als nähere Bestimmung dieses Wortes: von uns gepredigtes Wort Gottes.

Gottes Wort und die Predigt desselben so aufnimmt, hält es in Wahrheit heilig. Der hört und lernt es dann auch gerne. Zum Lernen gehört aber nicht nur das Aufnehmen in Verstand und Gedächtnis, sondern auch das Richten des Willens nach demselben, das Tun. Deshalb ermahnt der Apostel Jakobus: „Werdet (beweist euch als) Täter des Wortes, und nicht allein Hörer, indem ihr euch selbst betrügt“ (Jak. 1, 22). Wer den falschen Schluß zieht, daß er, weil er äußerlich Gottes Wort hört, Gott gefällig und seiner Seligkeit sicher sein könne, der führt sich selbst irre und ins ewige Verderben. Zum Tun gehört aber vor allen Dingen, daß man die im Evangelium angebotene Gnade gläubig annimmt (Joh. 6, 29), woraus dann alle guten Werke naturgemäß folgen. So sagt denn auch Christus: „Selig sind, die das Wort Gottes hören und bewahren (beobachten, befolgen)“ (Luk. 11, 28). Wer Gottes Wort und die Predigt desselben heilig hält, der nähert sich auch dem Orte, wo diese zu hören sind, mit Ehrfurcht und betritt denselben mit der rechten Absicht. Dazu wird ermahnt Pred. 4, 17: „Gib acht auf deinen Fuß, wenn du gehst zum Hause Gottes; und sich nahen zum Hören ist besser, denn daß die Toren Schlachtopfer bringen; denn nicht sind sie wissend (haben nicht die rechte Erkenntnis), um zu tun (so daß sie tun) Böses.“ Wenn man zum Gottesdienst geht, soll man bedenken, wohin man geht, und deshalb in der rechten Stimmung gehen. Man soll kommen, um zu hören; das gefällt Gott, und nicht ein bloßes äußerliches Werk, wenn es auch von Gott geradezu geboten wäre wie das Opfern im alten Teament; das können auch Toren verrichten, die nicht hören und deshalb auch ohne rechte Erkenntnis Gottes sind und infolgedessen sündigen in allem, was sie tun. Gottes Wort in der rechten Weise hören, das ist der rechte Gottesdienst, und dazu soll man den Gottesdienst besuchen.

Da der wöchentliche Feiertag der Christen, der Sonntag, in keiner Weise die gesetzliche Stellung des alttestamentlichen Sabbaths einnimmt, ist an ihm auch kein Werk irgendwelcher Art von Gott geboten oder verboten, das nicht auch an anderen Tagen geboten oder verboten wäre. Da er aber nun in christlicher Freiheit und Ordnung der zum öffentlichen Gottesdienst bestimmte Tag geworden ist, versteht es sich von selbst, daß man einmal soviel als möglich alle Beschäftigung vermeidet, die ein Hindernis für den rechten Gebrauch des öffentlichen Gottesdienstes sein könnte, und fürs andere gerade die freie Zeit dieses Tages zur Ausübung christlicher Werke der Liebe und Barmherzigkeit verwendet; denn auch durch heilige, Gott wohlgefällige, die Liebe zu ihm durch Liebe an dem Nächsten beweisende Werke wird der Feiertag geheiligt. So ermahnt

deshalb auch der Apostel in der schon angeführten Stelle: „Betreffs der Sammlung (Kollekte) für die Heiligen“ (die armen Christen in Jerusalem), „ebenso wie ich angeordnet habe den Gemeinden Galatiens, so tut auch ihr. An jedem ersten Tage der Woche lege ein jeder von euch bei sich selbst nieder zur Aufbewahrung, was immer glücklich von statten geht“ (das Ergebnis seiner glücklichen Unternehmungen), „damit nicht, wenn ich gekommen bin, dann (erst) Sammlungen stattfinden“ (1. Kor. 16, 1 f.). Die Sonntagskollekten für wohltätige Zwecke haben also apostolischen Vorgang und Grund. Zu den Werken, die den Feiertag heiligen, gehört auch das Besuchen und die Unterstützung Notleidender. „Gottesdienst rein und unbefleckt bei Gott und dem Vater“ (nach dem unfehlbaren und entscheidenden Urteil dessen, der allein Gott und zugleich die Liebe ist, also auch von den Menschen vor allem Liebe verlangt) „ist dieser: zu besuchen Waisen und Witwen in ihrer Trübsal, unbefleckt sich zu bewahren von der Welt“, schreibt Jakobus (1, 27). Wer aus Liebe zu Gott das erstere tut, sich gegen seine notleidenden Mitmenschen recht verhält, wird auch das letztere nicht vergessen, sich überhaupt, namentlich aber auch am Sonntage, von dem sündlichen, die Seele befleckenden Treiben der Kinder dieser Welt fern halten; denn wahre Liebe zu Gott und zum Nächsten kann nicht sein ohne die wahre Liebe zu sich selbst.

Wer Gottes Wort und die Predigt desselben heilig hält, gerne hört und lernt, der verhält sich auch recht gegen diejenigen, welche nach Gottes Willen und Ordnung das besondere Amt haben, das Wort Gottes öffentlich zu verkündigen: er liebt und ehrt sie von Herzen und beweist das auch mit der Tat. Das meint der Apostel, wenn er ermahnt: „Es habe aber Gemeinschaft der, welcher unterrichtet wird in dem Wort, mit dem Unterrichtenden in allem Guten“ (Gal. 6, 6); das heißt: er beweise diesem seinem größten menschlichen Freund und Wohltäter seine Dankbarkeit und Gegenliebe dadurch, daß er ihn im Leiblichen mit dem Nötigen versorgt, und zwar nicht nur aufs notdürftigste, sondern so gut er es nach seinen eigenen Vermögensverhältnissen kann.* Zu diesem rechten Ver-

* Manche verwerfen diese gewöhnliche Auslegung als nicht in den Zusammenhang passend und erklären: „Gemeinschaftliche Sache (Bestrebung und Tätigkeit) habe der Schüler mit dem Lehrer in allem, was sittlich gut ist“ (Meyer). Aber gerade die gewöhnliche Erklärung (auch bei Zahn) paßt ganz vortrefflich zu dem Folgenden. V. 6—10 bilden einen Abschnitt für sich mit dem Gedanken: „Die irdischen Güter verwende man im Geiste christlicher Liebe; dies vor allem mit Bezug auf Versorgung der Lehrer des göttlichen Worts mit dem ihnen nötigen Lebensunterhalt“ (Zöckler).

halten gegen die Prediger des Evangeliums, die in Wahrheit solche sind, gehört auch, daß man ihre Lehre und ihr Vorbild, das sie als echte, musterhafte Christen im Leben und Sterben geben, nie vergißt, sondern vielmehr gewissenhaft befolgt, auch wenn sie längst von ihrer Arbeit ruhen. So heißt es Hebr. 13, 7: „Gedenket eurer Vorsteher (Leiter), als die euch das Wort Gottes gesagt haben, und indem ihr den Ausgang ihres Wandels" (ihren seligen Tod, mit dem sie ihre Lehre und ihr Leben besiegelten) „anschauet, ahmt ihren Glauben nach."

Was wird denn nun in dem dritten Gebot verboten? „Wir sollen Gottes Wort und die Predigt desselben nicht verachten", antwortet unser Katechismus mit Luther. Verboten ist nur, was der Ausführung des oben erklärten Gebotes im Wege steht, nichts anderes, keine Arbeit und Beschäftigung sowie keine unschuldige Erholung und Vergnügung an sich. Was mich und andere hindern und abhalten könnte, den allgemein in der christlichen Kirche beobachteten Feiertag in echt evangelischer Weise zu halten, das soll ich lassen, nicht weil es an und für sich an diesem Tage verboten wäre, sondern weil ich Gottes Wort und die Predigt desselben hochachte und liebe. Verboten ist also mit einem Wort die Verachtung des Wortes Gottes und der Predigt desselben. Eine solche findet aber statt, „wenn wir es als etwas Gleichgiltiges ansehen und darum das Hören und Betrachten desselben ohne Not versäumen". Dazu gehört selbstverständlich auch dies, wenn man anderen Ursache zu einer derartigen Verachtung gibt, z. B. durch ein böses Beispiel oder auch durch unvorsichtiges, die Schwachgläubigen ärgerndes und irreführendes Verhalten. Ein Kind Gottes hört das Wort seines himmlischen Vaters gern und benutzt mit Freuden jede passende Gelegenheit, die ihm geboten wird, dasselbe lauter und rein verkündigen zu hören. „Wer aus Gott ist" (von ihm sein innerstes Wesen hat, sein Kind ist), „hört die Worte (Aussprüche) Gottes. Deshalb hört ihr nicht, weil ihr nicht aus Gott seid", sagt Christus zu den Juden (Joh. 8, 47). Das erklärt auch in unserer Zeit die verhältnismäßig geringe Zahl der Kirchenbesucher. Und da gilt die Entschuldigung nicht, man lese Gottes Wort für sich daheim und brauche deshalb die öffentliche Predigt nicht; denn ganz abgesehen davon, daß solche Leute in der Regel ebensowenig daheim lesen als den Gottesdienst besuchen, verachten sie eine zum Heile, zur gemeinsamen Belehrung und Erbauung, der Menschen getroffene Einrichtung Gottes und damit Gott selbst, können ihm also nicht gefallen, auch nicht in ihm wohlgefälliger und ihnen heilsamer Weise Gottes Wort für sich betrachten. Christus sagt zu seinen Aposteln: „Wer euch hört, mich hört er, und wer euch ver-

achtet, mich verachtet er; wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat" (Luk. 10, 16). Ein rechter Prediger ist ein Nachfolger der Apostel und daher ähnlich wie diese ein Gesandter und Stellvertreter Christi und Gottes; wer also ihn und seine Predigt verachtet, der verachtet Christum und Gott selbst und wird demgemäß bestraft werden. Daher ermahnt der Hebräerbrief (10, 25): „Nicht verlassen (lasset uns) unsere Versammlung" (zu öffentlicher, gemeinsamer Erbauung), „wie es etlichen Sitte (ist)." Das zu beherzigen erfordert nicht nur unsere Liebe zu Gott und seinem Wort und unser eigenes Bedürfnis, sondern auch die Liebe zum Nächsten, dem wir ein gutes Beispiel geben und damit Aufmunterung und Stärkung zuteil werden lassen sollen. Wenn Gott uns Gelegenheit gibt, sein Wort zu hören oder auch die Sakramente zu empfangen, die mit dem Wort in engster Verbindung stehen und durch dieses sind, was sie sind: so will er seinen guten, gnädigen Willen zu unserer Seligkeit an uns in Ausführung bringen, unseren Glauben erwecken und stärken. Da soll man es also nicht machen, wie die Feinde Christi, von denen es heißt: „Die Pharisäer aber und die Gesetzeskundigen verachteten den Willen Gottes in Hinsicht auf sich, indem sie sich nicht von ihm" (Johannes) „taufen ließen" (Luk. 7, 30). Eine wie ernste, folgenschwere Sache es aber ist, Gottes Wort und seinen darin geoffenbarten Willen verachten, ersehen wir auch aus der Drohung: „Du hast die Erkenntnis" (des im Wort geoffenbarten Willens Gottes) „verworfen" (durch Verachtung dieses Wortes), „und ich habe" (infolgedessen) „dich verworfen" (Hos. 4, 6). Gottes Wort ist eben das einzige Mittel, uns arme Sünder selig zu machen; wer dieses von sich selbst wirft, der wirft seine Seligkeit von sich.

Von der zweiten Tafel der heiligen zehn Gebote.

Die zweite Tafel des göttlichen Gesetzes handelt von der Liebe zum Nächsten. Die Summa, den eigentlichen Inhalt und Kern, gibt uns, wie bei der ersten Tafel, Christus selbst an, indem er Matth. 22, 39 bei der Zusammenfassung des Sittengesetzes in zwei Hauptgebote, die den beiden Tafeln entsprechen, als das zweite, welches dem ersten an Ursprung und Verbindlichkeit gleich ist, bezeichnet: „Lieben sollst du deinen Nächsten wie dich selbst."* Was das heißt, sagt Christus ebenfalls, nämlich Matth. 7, 12: „Alles, was immer etwa ihr wollt, daß euch die Menschen tun, so (demgemäß) tut auch ihr ihnen." Wenn also die Frage entsteht: Wie soll ich in einem gegebenen Falle meinen Mitmenschen behandeln? so ist die Antwort die: So, wie ich, wenn ich in derselben Lage wäre, in welcher er sich befindet, als verständiger Mensch und Christ von ihm behandelt zu werden wünschte. Was ich dann von ihm mit Recht erwarten würde, dasselbe soll ich ihm jetzt erzeigen. Wenn ich das tue, dann liebe ich meinen Nächsten wie mich selbst. Bei der rechten Nächstenliebe ist die rechte Selbstliebe und damit die rechte Selbsterkenntnis die notwendige Voraussetzung. Die fehlt dem natürlichen Menschen; aber auch schon von seiner Erkenntnis aus kann er zu der Ueberzeugung kommen, daß er das Gebot der Nächstenliebe nicht hält und aus eigenen Kräften nicht halten kann. Somit kann auch dies Gebot seinen ersten Zweck bei ihm erfüllen, nämlich Erkenntnis der Sünde wirken (Röm. 3, 20).

Es entsteht nun die Frage: „Wer ist unser Nächster?" Unser Katechismus antwortet kurz und bündig: „Jeder Mensch, der unseres Rates und Beistandes bedarf, sei er Freund oder Feind, oder wer er sonst sein mag." Der alte Dresdener Kreuz-Katechismus (herausgegeben „auf kurfürstl. Durchlaucht zu Sachsen gnädigsten Befehl vom Ministerio zum Heil. Kreuz in Dresden") sagt etwas ausführlicher: „Der unserer Hilfe bedarf oder bedürftig werden mag, oder dessen Hilfe wir bedürfen mögen, er sei nun Geschlechts, Religion, Freundschaft, Standes, Tugend oder Laster halber, wer er wolle, vermöge der Parabel Christi Luk. 10, 36. 37."*

---

* „Lieben" = ἀγαπᾶν: mehr Sache des — auswählenden, urteilenden — Verstandes: schätzen und infolgedessen zugetan sein, liebreich behandeln. In jedem Menschen sollen wir den Menschen erkennen und anerkennen, der nach Gottes Ebenbild geschaffen und nach dem Sündenfall von Gott selbst durch Hingabe seines eigenen Sohnes in Not und Tod erlöst worden ist. Derjenige, den Gott solcher Gnade und Liebe gewürdigt hat, soll billigerweise auch uns ein Gegenstand der Wertschätzung und Liebe sein; und zwar zuvör-

Daß ohne allen Unterschied jeder Mensch, der meiner irgendwie bedarf, mein Nächster ist, den ich lieben soll, geht namentlich daraus hervor, daß sogar mein Feind, d. h. derjenige, der mich haßt und anfeindet, Gegenstand meiner Nächstenliebe sein soll. Das ist aber deutliche Lehre des Wortes Gottes. Schon im Alten Testament finden wir unverkennbare Spuren und Andeutungen. Es ist nicht an dem, daß, wie die Pharisäer und Schriftgelehrten behaupteten, den Vorfahren der Juden zur Zeit Moses das Gebot gegeben worden wäre: „Lieben sollst du deinen Nächsten und hassen deinen Feind“ (Matth. 5, 43). Wenn wir im Alten Testament auch noch nicht das ausdrückliche Gebot finden: „Liebet eure Feinde“, so finden wir doch auch den dieses Gebot mindestens

---

derst um Gottes willen, den wir nicht lieben können, ohne das zu lieben, was er liebt, dann aber auch des Menschen selbst wegen, weil er eben ein von Gott so hoch gestelltes und geschätztes Wesen ist. „Deinen Nächsten“: τὸν πλησίον σου: den, der dir nahe ist (πλησίον ist Adverb, bei dem ὄντα zu ergänzen ist; vgl. Luk. 10, 29; Röm. 13, 10) = deinen Nachbar, Nächsten, Nebenmenschen.

* Wie im Alten Testament das hebräische Wort, welches man mit „Nächster“ übersetzen kann (רֵעַ), aufzufassen ist, zeigt 3. Mose 19, 18: „Nicht sollst du dich rächen, und nicht sollst du nachtragen (Zorn und Groll hegen) den Kindern deines Volkes; sondern lieben sollst du deinen Nächsten wie dich selbst.“ Da ist „Nächster“ offenbar nur ein anderer Ausdruck für „Kinder deines Volkes“, also gleichbedeutend mit Volksgenosse (vgl. 1. Sam. 30, 26). Volksgenosse heißt hebräisch עַמִּית, und daß „Nächster“ in seiner allgemeinen Bedeutung denselben Sinn hat, ersieht man auch aus dem der oben angeführten Stelle unmittelbar vorhergehenden V. 17: „Nicht sollst du hassen deinen Bruder in deinem Herzen; zurechtweisen sollst du deinen Volksgenossen, und nicht sollst du tragen (= damit du nicht trageſt) seinetwegen Sündenstrafe.“ Ferner vergleiche man 3. Mose 5, 21; 19, 11, 15; 24, 19; 25, 14 f. 17, wo עַמִּית offenbar mit רֵעַ gleichbedeutend ist, wie es denn auch Luther fast überall mit „Nächster“ übersetzt hat. Daraus folgt, daß im Alten Testament „Nächster“ im allgemeinsten Sinne soviel wie Volksgenosse ist. Von den Volksgenossen werden die Glieder anderer Völker, die „Fremdlinge“, immer genau unterschieden, (vgl. z. B. 2. Mose 12, 19; 22, 20; 23, 9; 3. Mose 19, 33 f.; 5. Mose 10, 19). Am grellsten tritt der Unterschied wohl hervor 5. Mose 23, 20 f., wo dem Israeliten verboten wird, seinem Bruder (Volksgenossen) Zins aufzulegen von Geld, Speise oder irgend etwas anderem, dagegen erlaubt wird, dem Ausländer gegenüber dies zu tun. Dagegen wird 5. Mose 10, 19 geboten, den Fremdling zu lieben, und 3. Mose 19, 33 f. sogar, ihn zu lieben wie sich selbst. Der in den beiden letzten Stellen Gemeinte ist ein Fremdling, der sich im Lande Israel aufhält und wohl gar dauernd niedergelassen hat (גֵּר), während der 5. Mose 23, 21 Genannte (נָכְרִי) überhaupt der Angehörige eines fremden Volkes ist. Der erstere sollte also

andeutenden Befehl: „Wenn du antriffst das Rind deines Feindes oder seinen Esel herumirrend, zurückbringen sollst du denselben ihm. Wenn du siehst den Esel dessen, der dich haßt, liegen unter seiner Last, so stehe davon ab, ihm denselben zu überlassen“ (so daß er zusehen mag, wie er damit fertig wird); „losmachen sollst du ihn mit ihm“ (2. Mose 23, 4 f.). Damit steht auch nicht im Widerspruch, daß die Juden von Gott den Befehl hatten, die Einwohner Kanaans, deren Sündenmaß voll war, zu vertilgen (1. Mose 15, 16; 5. Mose 20, 16—18; 25, 17—19) und mit anderen durchaus keine Gemeinschaft zu haben (5. Mose 23, 3—6); denn das waren besondere, für die Zeit des alten Testamentes nötige Maßnahmen Gottes selbst, deren Ausführung vonseiten des damit beauftragten Volkes nicht notwendigerweise Haß in sich schloß. Freilich in völliger Klarheit findet sich das Gebot der Feindesliebe erst im Neuen Testament; und zwar ist unser Heiland wieder derjenige, der es zuerst deutlich und bestimmt ausspricht. In der Bergpredigt heißt es Matth. 5, 44. 45: „Liebet eure Feinde, und bittet für die euch Verfolgenden; damit ihr euch beweiset als Söhne eures Vater im Himmel, weil er seine Sonne aufgehen läßt über Böse und Gute und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte.“* Ferner lehrt uns Christus so recht an-

---

anders behandelt werden wie der letztere, weil er dem Volke Israel näher stand, wenigstens äußerlich, in der Regel wohl auch innerlich (vgl. 2. Mose 12, 48; 3. Mose 17, 8; 4. Mose, 9, 14; 15, 14). Man ersieht aber aus alle diesem, daß im alten Testament, in der Zeit der Vorbereitung und Unvollkommenheit, der Begriff „Nächster“ noch nicht seine neutestamentliche Fülle und Weite erlangt hat, sondern auch noch von den nationalen Schranken umfaßt wurde, die nicht nur ganz und gar ein Merkmal des alten und neuen Heidentums, sondern auch teilweise des alten Bundes sind und erst durch das Christentum vollständig überwunden und abgetan sind (vgl. Gal. 3, 28). Daß bei den alten Griechen der Ausdruck „Nächster“ (ὁ πλησίον), der sich schon in ihren klassischen Schriften findet, nicht die neutestamentliche Ausdehnung hat, ergibt sich schon aus dem Gesagten; er bezeichnet nur ein rein äußerliches Verhältnis: irgend einer, der mir räumlich nahe ist, mit dem ich in Berührung komme, und ist in diesem Sinne dann auch, wie der damit verwandte Ausdruck ὁ πέλας, = Mitmensch.

* Geringere Handschriften fügen nach den Worten: „Liebet eure Feinde“ zwei Glieder ein, nämlich: „Segnet die euch Verfluchenden, tut wohl den euch Hassenden“, ebenso vor „Verfolgenden“ die Worte: „Beleidigenden und“. Diese Glieder und Worte scheinen aus Luk. 6, 27. 28 eingeschoben zu sein, indem sie vielleicht zunächst von einem Abschreiber als Parallelstelle an den Rand geschrieben und dann von einem anderen als vermeintlich zum Text gehörig demselben eingefügt wurden. Nach der bestbezeugten Lesart sind hier also zwei Klassen von Feinden genannt: solche, die eine feindselige Gesinnung hegen, und solche, welche die Feindschaft in der gröbsten Weise äußern. Den

schaulich in dem Gleichnis vom barmherzigen Samariter (Luk. 10, 25—37), daß unser Nächster jeder Mensch ist, dem wir beistehen und helfen können, und wenn es unser Feind wäre. Denn der auf der Reise von Jerusalem nach Jericho unter die damals jene Gegend unsicher machenden Räuber Gefallene war ohne Zweifel ein Jude, also ein Glied des Volkes, welches mit den Samaritern seit Jahrhunderten in bitterster Feindschaft lebte und den Namen Samariter sogar als Schimpfnamen gebrauchte (vgl. Joh. 4, 9; 8, 48). Seine eigenen Volksgenossen, der Priester und der Levit, waren in herzloser Gleichgültigkeit an ihm vorübergegangen; der Samariter aber sah weder Mühe, noch Zeit, noch Geld an, tat für ihn, was er vermochte, ja, konnte sich nicht genug tun, sorgte sogar für die Zukunft des Unglücklichen. Deshalb konnte denn auch der Schriftgelehrte, der durch seine werk- und selbstgerechten Fragen Christo Veranlassung zu diesem Gleichnis gegeben hatte, nicht anders als zugeben, daß gerade der Samariter es gewesen sei, der durch Erzeigung von Barmherzigkeit sich als den Nächsten des Verunglückten bewiesen habe. Denn wer meiner Hilfe bedarf und wem ich helfen kann, der ist mein Nächster und dessen Nächster bin ich, mag er sonst sein, wer er will, wenn auch ein Feind. In der Hinsicht darf ich unter den Menschen keinen Unterschied machen: ein jeder von ihnen ist im gegebenen Fall mein Nächster. Aber unter den Nächsten gibt es Grade:

---

ersteren soll der Christ das Gegenteil des Hasses, Wertschätzung und Liebe, beweisen, die letzteren durch seine Fürbitte von ihrem sündlichen Wege abzubringen suchen. Böses mit Bösem vergelten bringt nie einen Feind zurecht. Böses mit Gutem vergelten beschämt heilsam (Röm. 12, 19 f.), und Gott allein kann das Herz ändern, Liebe an Stelle der Feindschaft pflanzen. Die beiden allem Anschein nach aus Lukas eingefügten Sätze passen als fortsetzende und steigernde Gedanken offenbar besser in den Zusammenhang bei Lukas als in den bei Matthäus. „Damit ihr euch beweiset": ἵνα γένησθε. Γίνομαι heißt nicht „sein", und die Bedeutung „werden" paßt hier nicht, da man nicht durch Liebe, sondern durch Glauben Gottes Kind wird; aber durch die Liebe beweist man sich als solches (vgl. zu diesem Gebrauch von γίνομαι z. B. Matth. 10, 16; 24, 44; Luk. 10, 36; 19, 17; 24, 19). „Böse und Gute": Gott und Menschen Schädliche und Hinderliche (πονηρούς) und Nützliche (ἀγαθούς); also nach ihrer Tätigkeit und Wirksamkeit beurteilt. „Gerechte und Ungerechte": die so sind, wie sie nach göttlichem Recht (δίκη) sein sollen (δίκαιοι), und die dies nicht sind (ἄδικοι); also rein nach ihrer subjektiven Beschaffenheit beurteilt, abgesehen davon, wie das andere berührt. „Seine Sonne": deren Schöpfer, Erhalter und Regierer er ist, und er allein. Gott gibt irdisches Gedeihen in der Regel ohne Rücksicht auf die sittliche Beschaffenheit der Menschen, auch seinen Feinden, um sie durch seine Güte zur Buße zu leiten (Röm. 2, 4). Natürlich hat und gebraucht er auch das Recht, wo seine Weisheit oder Gerechtigkeit es fordert, Ausnahmen zu machen.

die einen stehen mir näher als die anderen. Das sind diejenigen, mit denen mich Gott durch seine Fügungen am engsten verbunden hat, sei es auf verwandtschaftlichem oder gesellschaftlichem, auf staatlichem oder kirchlichem Gebiet. Darum schreibt der Apostel Paulus 1. Tim. 5, 8: „Wenn aber jemand für seine Angehörigen und namentlich Hausgenossen nicht sorgt, hat er den Glauben verleugnet und ist schlimmer als ein Ungläubiger." Die Angehörigen, Verwandten, stehen uns am nächsten, wenn es sich um notwendige Versorgung handelt, sei es leibliche oder geistliche, und unter diesen wieder die Hausgenossen, die Gott zuallernächst behufs gegenseitiger Liebeserweisung auf einander angewiesen hat. Das wissen sogar die Unchristen und Heiden vermöge des Lichtes der Natur, und wer das nicht beobachtet, ist nicht nur kein Christ, sondern steht sogar unter jenen. — Derselbe Apostel schreibt Gal. 6, 10: „Also nun, wie wir gelegene Zeit haben" (demgemäß, daß uns Gott Zeit und Gelegenheit gegeben hat), „lasset uns das Gute tun an allen, vorzüglich aber an den Genossen des Glaubens." Keinen Menschen sollen wir von unserer Liebe und Wohltätigkeit ausschließen; denn um unseren Mitmenschen ohne Ausnahme nach Möglichkeit zu dienen, dazu läßt uns Gott hier auf Erden leben und schenkt uns Mittel und Gelegenheiten. Aber die mit uns durch das engste und heiligste Band, das des Glaubens an Christum, verbunden sind, haben den nächsten Anspruch auf unsere Liebe.

Auf die Frage: „Wie sollen wir unseren Nächsten lieben?" antwortet unser Katechismus: „Nicht über alles, sondern wie uns selbst, so daß wir ihm so herzlich und beständig alles Gute gönnen und erweisen wie uns selbst." Ueber alles soll man nur Gott lieben nach dem ersten Gebot; wer Menschen, und seien es die höchststehenden, nächsten und besten, über alles liebt, also auch über Gott, der setzt sie damit auch, soweit er in Betracht kommt, über Gott, an Gottes Stelle, begeht also Abgötterei. Aber wie uns selbst sollen wir den Nächsten lieben, und das schließt ein, daß wir ihm Gutes, und zwar alles Gute, alles, was ihm an Leib und Seele, in Zeit und Ewigkeit nützen kann, gönnen und wünschen, auch im Gebet, es ihm auch mit der Tat, wo immer möglich, erweisen, und daß dies alles so von Herzen kommt und so unermüdlich geschieht, wie wir es gegen uns selbst tun.

Wie wir früher gesehen haben, hat die Einteilung der lutherischen (und römischen) Kirche, nach welcher auf die erste Tafel des Gesetzes drei und auf die andere sieben Gebote gehören, die größte Wahrscheinlichkeit für sich. Wir finden also als erstes Gebot auf der zweiten Tafel das vierte.

Vom vierten Gebot.

Das vierte Gebot lautet 2. Mose 20, 12: „Ehre deinen Vater und deine Mutter, auf daß lang seien deine Tage in dem Lande, welches der HErr, dein Gott, dir gibt." 5. Mose 5, 16 ist nach den Worten: „auf daß lang seien deine Tage" als verdeutlichender Zusatz eingeschoben: „und auf daß es dir wohlgehe". Die Worte: „welches der HErr, dein Gott, dir gibt" (oder: „geben wird": נתן, Part. Kal, das futurischen Sinn haben kann), beziehen sich offenbar auf die zur Zeit der sinaitischen Gesetzgebung noch bevorstehende Einnahme des Landes Kanaan, gehören somit zu der alttestamentlichen, nur auf ein bestimmtes Volk und eine bestimmte Zeit anwendbaren, Form des Gebotes. Deshalb gibt Paulus Eph. 6, 2 f. das Gebot in der neutestamentlichen, allgemeingiltigen Form: „Ehre deinen Vater und deine Mutter, auf daß dir's wohlgehe und du lange lebest" (eigentlich: „lange Zeit lebend seiest") „auf der Erde." Und in dieser neutestamentlichen Form haben wir es in unserem Katechismus.* Luthers Auslegung dieses Gebotes, die auch dessen Erfüllung auf die des ersten Gebotes, die Furcht und Liebe Gottes, gründet, lautet: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unsere Eltern und Herren nicht verachten, noch erzürnen, sondern sie

---

* „Ehre" eigentlich: halte für gewichtig, in Ansehen und Ehren stehend (כבד). Die Personen, welche Gegenstand unseres Verhaltens nach dem vierten Gebot sind, nehmen demnach unter unseren Mitmenschen eine besondere, höhere Stellung ein. Wir sollen sie nicht nur lieben wie jeden Menschen, auch den, der uns nur gleich oder sogar unter uns steht, sondern wir sollen sie als solche ansehen und behandeln, die über uns stehen. Sie sind nämlich Stellvertreter Gottes für uns, haben die Pflichten solcher und sind von uns als solche in Gedanken, Worten und Werken anzuerkennen. Aehnliche Bedeutung wie der hebräische Ausdruck hat das in der Septuaginta und im Neuen Testament gebrauchte Wort τιμᾶν: hochschätzen, hochachten, ehren, verehren, in Ehren halten. Weil das vierte Gebot also von solchen Menschen handelt, die Stellvertreter Gottes für ihre Untergebenen sind, hat man vielfach gemeint, dasselbe gehöre noch zur ersten Tafel, da Gott und seine Stellvertreter zusammengehörten. Aber diese Stellvertreter Gottes sind doch auch Menschen, unsere Mitmenschen, gehören deshalb zu den Nächsten, wenn auch zu den höherstehenden. Das vierte Gebet bildet offenbar die Ueberleitung von der ersten zur zweiten Tafel, und es liegt wesentlich nichts daran, zu welcher Tafel man es rechnet; die Hauptsache ist, daß man es vor Augen und im Herzen hat. Man vergleiche die einleitenden Bemerkungen zur ersten Tafel. Die Umstellung der beiden Ausdrücke: „auf daß du lange lebest" und: „auf daß dir's wohlgehe" findet sich schon in der Septuaginta und ist von Paulus einfach herübergenommen worden, da sie den Sinn durchaus nicht ändert.

in Ehren halten, ihnen dienen, gehorchen, sie lieb und wert haben." Luther setzt also hier zu dem „Vater" und „Mutter" zusammenfassenden Ausdruck „Eltern" noch „Herren" und will damit alle die bezeichnen, welche ähnlich wie die Eltern Gottes Stellvertreter oder Respektspersonen für andere Menschen sind. Daher beantwortet unser Katechismus die Frage: „Was verstehst du hier unter Eltern und Herren?" also: „Alle diejenigen, welche Gott über andere gesetzt hat, namentlich die leiblichen Eltern und deren Stellvertreter, sowie die weltliche Obrigkeit." Der Dresdener Kreuzkatechismus sagt vollständiger: „Zuvörderst diejenigen, von denen wir nächst Gott das Leben haben; hiernächst auch die, welche an ihrer Statt sind, als: Großeltern, Stiefeltern, Schwiegereltern, Vormünder, nahe Anverwandte der Eltern; sodann in der Kirche: Prediger und Seelsorger; im Regiment: Regenten und Obrigkeit; in Schulen und Werkstätten: Lehrmeister und Lehrmeisterinnen; im Hause: Herren und Frauen." Daß diese Ausdehnung des Begriffes Eltern biblischen Grund und Boden hat, ersieht man daraus, daß der Elternname, namentlich der Name des Vaters als des Hauptes der Familie, Leuten wie den obengenannten in der Heiligen Schrift häufig gegeben wird. Unser Katechismus verweist in der Hinsicht auf folgende Schriftstellen: 1. Mose 28, 13 (Gott selbst nennt Abraham, den Großvater Jakobs, dessen Vater); 1. Sam. 24, 12 (David nennt Saul, seinen Schwiegervater [18, 27] und König, Vater); 2. Kön. 2, 12 (Elisa ruft dem Propheten Elias, seinem Lehrer, bei dessen Himmelfahrt nach: „Mein Vater, mein Vater!"); 5, 13 (der syrische Feldhauptmann Naemann wird von seinen Knechten Vater genannt); 3. Mose 19, 32: „Vor grauem Haar sollst du aufstehen" (in Ehrfurcht) „und sollst ehren das Angesicht" (die schon durch das Antlitz als ehrwürdig gekennzeichnete Person) „des Greises, und sollst dich fürchten vor deinem Gott" (der in dem Greise, welcher wegen seines Alters und seiner Erfahrung auch schon dem nicht ganz verrohten natürlichen Menschen von jeher als Respektsperson gegolten hat, geehrt sein will). Man kann außerdem folgende Stellen herbeiziehen, in denen die in Klammern Angeführten Vater oder Mutter genannt werden: Luk. 2, 48 (Joseph, der Pflegevater Christi); Joh. 19, 26 f. (Maria, deren sich Johannes annehmen soll); 2. Kön. 13, 14 (der Prophet Elisa vom Könige Joas); 1. Kor. 4, 15 (Paulus als Lehrer und Seelsorger der Korinther, der in gleichem Sinne die Galater [Gal. 4, 19], ähnlich wie Johannes seine Leser [1. Joh. 2, 18], seine Kinder nennt); Apostelg. 22, 1 (ältere Leute; ebenso Röm. 16, 13; 1. Tim. 5, 1 f.).

Was ist denn nun in diesem Gebote verboten? „Wir sollen unsere Eltern und Herren nicht verachten noch erzürnen." „Verachten" ist das gerade Gegenteil von hochachten oder ehren, also von dem, was das vierte Gebot fordert. Das Verachten, wie das Ehren, hat seinen Sitz im Herzen. Wer in seinem Herzen von den ihm Vorgesetzten gering hält, sie nicht anerkennt und achtet als solche, die Gott über ihn gesetzt hat, der verachtet sie. Wer aber in seinem Herzen eine solche grundverkehrte Stellung seinen Eltern und Herren gegenüber einnimmt, der wird unfehlbar dies auch in seinem äußeren Verhalten gegen sie, in Gebärden, Worten und Werken, kundtun; und die notwendige Folge wird sein, daß er sie „erzürnt", das heißt, sie beleidigt und zum Zorn reizt. Dieser Zorn braucht kein sündiger zu sein, obwohl ihm bei uns sündigen Menschen immer etwas Sündiges beigemischt sein wird; denn er kann sich, wie er als heiliger Zorn sollte, gegen die Sünde des Untergebenen, und nicht gegen seine Person, richten. Ob aber der Zorn der Vorgesetzten heilig oder unheilig ist, der Untergebene, der ihn durch seine Uebertretung des vierten Gebotes hervorruft, begeht eine schwere Sünde. Unser Katechismus erklärt deshalb das Verbot so: „Wir sollen im Herzen nicht gering von ihnen halten" (= sie nicht verachten), „noch sie durch Worte oder Werke beleidigen" (= sie nicht erzürnen). Die Werke schließen hier, wie öfters, die Gebärden ein. Wie Gott die Verachtung der Eltern und Herren ansieht, und welcher Strafe er dieselbe wert hält, das ersehen wir aus seinem Wort. So heißt es Spr. 30, 17: „Ein Auge, das spottet des Vaters und verachtet den Gehorsam gegen die Mutter, aushacken werden es die Raben des Baches, und fressen werden es die Jungen des Adlers." Im Auge zeigt sich Liebe und Haß, demutige Ehrfurcht und hochmütige, spöttische Verachtung. Wer nun ein Auge hat, in dem sich höhnische Verachtung und mutwilliger Ungehorsam gegen die Eltern abspiegeln, wer also Gottes Ordnung und Gebot freventlich mißachtet und übertritt, der soll als ein Rebell und Aufrühr eines schmählichen Todes sterben und unbegraben den Vögeln des Himmels zur Beute werden (vgl. 1. Kön. 21, 23 f.; Jer. 16, 3 f.). Das mag sich nicht immer erfüllen, wie es buchstäblich lautet; aber der eigentliche Sinn der Drohung erfüllt sich bei jedem, der für solche Uebertretung des Gebotes, das den Grund für alle menschliche Ordnung in Staat und Kirche legt, nicht aufrichtig Buße tut: er wird ein schreckliches und schimpfliches Ende nehmen, wenn vielleicht auch nicht vor Menschen Augen. Man beachte hier, daß auch der Mutter gegenüber Gehorsam gefordert wird. 2. Mose 21, 17 lesen wir: „Wer flucht seinem Vater

und seiner Mutter, getötet soll er werden."* Wer in der Verachtung und geringschätzigen Behandlung seiner Eltern so weit geht, daß er sie sogar verflucht und verwünscht, der soll mit dem Tode bestraft werden, eine Strafe, die im alten Testament auch im gewöhnlichen Sinne vollzogen werden sollte, im geistlichen Sinne aber bei jedem derartigen Uebeltäter, falls er unbußfertig aus diesem Leben scheidet, eintreffen wird. Man vergleiche hiezu die ganz ähnliche Stelle 3. Mose 20, 9 und 5. Mose 21, 18—21: „Wenn jemand einen unbändigen und widerspenstigen Sohn hat — nicht hört er auf die Stimme seines Vaters und auf die Stimme seiner Mutter, und sie züchtigen ihn, und nicht hört er auf sie: und ergreifen sollen ihn sein Vater und seine Mutter und ihn hinausführen zu den Aeltesten seiner Stadt und zu dem Tor seines Ortes und sagen zu den Aeltesten seiner Stadt: Unser Sohn hier ist unbändig und widerspenstig, nicht hört er auf unsere Stimme, ein Schlemmer und Weinsäufer. Und steinigen sollen ihn alle Männer seiner Stadt mit Steinen, und er soll sterben; und du sollst austilgen das Böse aus deiner Mitte, und ganz Israel soll es hören und sich fürchten." Wie oft diese Strafe vollzogen worden sein mag, wissen wir nicht; jedenfalls ist dies nicht bei jedem Uebeltäter dieser Art geschehen, da Menschen es tun sollten, und es ihnen oft an dem nötigen Wissen oder Wollen gefehlt haben wird. Aber einer anderen angedrohten Strafe wird kein Uebertreter des vierten Gebotes entgehen, nämlich der Spr. 20, 20 genannten: „Wer flucht seinem Vater und seiner Mutter, erlöschen wird seine Leuchte in der Mitte der Finsternis": gerade dann, wenn er des Trostes und der Hilfe am dringendsten bedarf, werden sie, falls er nicht Buße tut, als Strafe seiner erschrecklichen Sünde ihm fehlen, z. B. in der Todesstunde. Und an Beispielen der schon hier auf Erden eingetroffenen Strafe fehlt es auch nicht. Als den Propheten Elisa auf seinem Wege von Jericho nach dem höher gelegenen Bethel kleine Knaben dieser letzteren Stadt verspotteten mit dem Zuruf: „Komm herauf, Kahlkopf! Komm herauf, Kahlkopf!", verfluchte er sie im Namen des Herrn, dessen Propheten jene Angehörigen einer abgöttischen Stadt, eines Hauptsitzes des von Jerobeam eingeführten Kälberdienstes (1. Kön. 12, 26 ff.), in ihm beschimpft hatten; und der Herr bekannte sich zu seinem Diener: „es kamen zwei Bären aus dem Walde und zerrissen von ihnen zweiundvierzig Knaben" (2. Kön. 2, 23 f.). So bestraft der Herr selbst die Verspottung seines

* Ueber das hier für „fluchen" gebrauchte hebräische Wort (קלל) vergleiche die Bemerkungen zum zweiten Gebot.

(von da an nach 13, 14 noch gegen 50 Jahre wirkenden, also damals noch jungen und deshalb wohl an einem Naturfehler leidenden) Propheten und flößte dadurch der abgöttischen Stadt einen heilsamen Schrecken ein. Noch schwerer wurde die aller Liebe, Ehrfurcht und Scham bare Gesinnung bestraft, die Ham gegen seinen vom unvorsichtigen Genuß des in seinen Wirkungen noch unbekannten Weines trunkenen Vater Noah an den Tag legte, indem er höhnischer und lüsterner Weise des Vaters Schande offenbarte, anstatt, wie nachher seine Brüder, sie zu bedecken und zu verschweigen: während seine Brüder für ihre echt kindliche Gesinnung leiblichen und geistlichen Segen empfingen, wurde er samt seinen Nachkommen, die ihm auch in der Sünde schamloser Mißachtung des sechsten Gebotes nachfolgten, mit dem Fluche immerwährender Knechtschaft belegt — eine Strafe, für deren wirkliches Eintreten noch jetzt z. B. die Neger Afrikas ein lebendiges Zeugnis sind.

Geboten ist uns im vierten Gebot, „daß wir Vater und Mutter ehren, oder: unsere Eltern und Herren in Ehren halten, ihnen dienen, gehorchen, sie lieb und wert haben". Unsere Eltern und Herren ehren oder in Ehren halten heißt, wie wir schon gesehen haben, sie als Stellvertreter Gottes hochhalten. Deshalb lesen wir Mal. 1, 6: „Ein Sohn ehrt den Vater und ein Knecht seinen Herrn." Das wird als selbstverständliche Pflicht vorausgesetzt und damit geboten.* Zur rechten Ehre einer höherstehenden Person gehört als notwendiger Bestandteil Furcht, d. h. kindliche Furcht, Furcht, ihnen wehe zu tun, nicht knechtische Furcht vor der Strafe, Ehrfurcht, fromme Scheu. Daher lesen wir 3. Mose 19, 3 das Gebot: „Ein jeglicher seine Mutter und seinen Vater sollt ihr fürchten." Da wird sogar die Mutter zuerst genannt als Gegenstand der kindlichen Ehrfurcht, um anzuzeigen, daß sie, obgleich unter dem

* Zu übersetzen: „soll ehren", was die Verbalform, die ebensowohl Jussiv als die Gewohnheit schilderndes Imperfekt sein mag (יכבד), heißen kann, paßt nicht in den Zusammenhang, der das, was auf Erden gewöhnlich und selbstverständlich geschieht, mit dem vergleicht, was Israel seinem Gotte gegenüber ebenso selbstverständlich tun sollte, aber nicht tut (vgl. Jes. 1, 3). „Den Vater": eigentlich heißt es: „einen Vater", d. h. einen Mann, der Vater ist, nämlich im Verhältnis zu ihm, dem Sohne. Der Artikel fehlt, um die Qualität mehr hervorzuheben. Daß der Betreffende eben Vater ist und als solcher Gottes Stellvertreter, soll dem Sohne genügender Grund sein, ihn zu ehren, mag er sonst sein, was und wie er will. Daß der Vater freundlich, weise, angesehen und dergleichen ist, mag es dem Sohne leichter machen, ihn zu ehren; der eigentliche Grund kann und darf es nicht sein. Der Vater ist eben als solcher zu ehren, mag er auch von jenen Eigenschaften keine einzige haben. Dasselbe gilt natürlich von der Mutter, wie von allen, die Gott über uns gesetzt hat: ihres Amtes wegen sind sie zu ehren.

Manne als ihrem Haupt und Herrn stehend, von den Kindern dieselbe Ehre ~~zu beanspruchen~~ hat wie er. Ein schönes Beispiel solcher kindlichen Ehrfurcht haben wir an dem Könige Salomo, von dem uns 1. Kön. 2, 19 berichtet wird, daß er vor seiner Mutter Bathseba, die mit einem Gesuch zu ihm kam, aufstand, ihr entgegenging und sich tief vor ihr neigte. — Geboten ist uns ferner, den Eltern und Herren zu d i e n e n und zu g e h o r c h e n. Das erstere erklärt unser Katechismus mit „zu Gefallen leben", das zweite mit „gerne folgen". „Dienen" besagt offenbar mehr als „gehorchen". Wer dient, wartet nicht auf einen ausdrücklichen Befehl, dem man gehorchen muß, sondern wo immer er eine Gelegenheit sieht und finden kann, einen Gefallen zu tun, eine Liebe zu erweisen, da tut er es mit Freuden. Ein Vorbild solches Dienens, solcher willigen, freudigen Unterordnung haben wir an dem zwölfjährigen Jesus-Knaben, von dem es Luk. 2, 51 heißt, daß er von Jerusalem, wo er, soviel wir wissen, zum erstenmal in seinem Leben Gott für seinen einzigen Vater erklärt hatte, mit seiner Mutter Maria und seinem Pflegevater Joseph nach ihrem Wohnsitz Nazareth gegangen sei und sich ihnen untergeordnet, ihnen gehorcht habe, er, der Sohn Gottes, schwachen, sündigen Menschen, um für uns das vierte Gebot zu erfüllen und uns ein gutes Beispiel zu geben.* Vom Gehorchen lesen wir Kol. 3, 20: „Ihr Kinder, gehorchet den Eltern in allem; denn das ist wohlgefällig im Herrn." Das Gehorchen ist für die Kinder die große, nicht genug zu beherzigende Regel, deren verhältnismäßig seltene Ausnahmen bei der Aufstellung und Einschärfung derselben nicht in Betracht kommen. Das ist das Gott wohlgefällige Verhalten für einen Menschen, der „im Herrn" ist, durch den Glauben in Lebensgemeinschaft mit Christo steht, also für einen Christen. Unweigerlicher Gehorsam gegen die Eltern ist ein notwendiges Stück des Christentums. Vergleiche Eph. 6, 1: „Ihr Kinder, seid gehorsam den Eltern im Herrn" (als in Gemeinschaft mit Christo stehend, als Christen, in christlicher Weise); „denn das ist recht" (dem göttlichen Recht und Gebot gemäß). Spr. 23, 22 heißt es: „Gehorche deinem Vater, der dich gezeugt hat, und nicht verachte (deine Mutter), weil alt wird deine Mutter." Gehorsam und Hochachtung soll man den Eltern erzeigen, eben weil sie die Eltern sind, abgesehen von allen Nebenumständen. Der eigentliche Gehorsam hört freilich naturgemäß auf, wenn das

---

* „Und er war sich ihnen unterordnend" (ἦν ὑποτασσόμενος αὐτοῖς): das war Zustand bei ihm, beständige Gesinnung des Herzens und fortwährender Ausdruck derselben in Gebärden, Worten und Werken.

Kind selbständig geworden ist; die Ehre und Hochachtung soll aber nie aufhören. Selbstverständlich ist für einen Christen, daß, wenn der traurige Fall eintreten sollte, da die Eltern etwas gebieten, was Gott verboten hat, oder verbieten, was er geboten hat, man nicht ihnen, sondern Gott gehorchen muß; denn da ist die Regel anzuwenden, die Petrus samt seinen Mitaposteln dem Hohenrat, dem damaligen höchsten Gericht der Juden, gegenüber geltend machte, als dieser ihnen die Predigt des Evangeliums von Christo aufs strengste untersagte: „Gehorchen muß man Gott vielmehr (eher) als Menschen" (Apostelg. 5, 29; vgl. 4, 19). Wenn es sich darum handelt, wem man eher gehorsam sein müsse, ob Gott, unserem Schöpfer und Richter, Erlöser und Seligmacher, oder Menschen (ἀνθρώποις ohne Artikel zur Betonung der Qualität), seinen Geschöpfen und Untergebenen, und wenn sie eine noch so hohe Stellung auf Erden einnehmen, so kann die Antwort keinen Augenblick zweifelhaft sein. — Zum Ehren der Eltern und Herren gehört endlich auch, wie unser Katechismus sagt, daß man ihnen „alles Gute vergelte". „Wiedervergeltung zu leisten den Vorfahren, das ist angenehm vor Gott", schreibt Paulus 1. Tim. 5, 4.* Die Dankbarkeit ist eine Tugend, die Gott und Menschen gefällt; sie besteht darin, daß man gern und oft an das Gute denkt, welches man empfangen hat, sowie an den, der es uns hat zuteil werden lassen, ihm dafür alles Gute wünscht und, sofern nötig und möglich, auch erweist. Solche Dankbarkeit sollen wir gegen jeden Menschen, der uns irgendwie Gutes getan hat, hegen und erzeigen; wievielmehr gegen die Eltern, die ersten, aufopferndsten und treuesten Wohltäter, die wir haben können!

Die dem vierten Gebote besonders angehängte Verheißung lautet in ihrer neutestamentlichen Form: „auf daß dir's wohlgehe und du lange lebest auf der Erde" (Eph. 6, 3). Der Apostel leitet diese Verheißung mit den Worten ein: „welches" (das vierte) „ist erstes Gebot in (mit) Verheißung". Das vierte Gebot ist das erste unter den zehn Geboten, das mit einer besonderen Verheißung versehen ist; die dem ersten angehängte bezieht sich dem Sinne nach auf alle, und das zweite hat nur eine Drohung. Jene Verheißung bezieht sich nicht nur auf den einzelnen Menschen, sondern, wie das ganze Gesetz (5. Mose 5, 1 ff.), ursprünglich auf das ganze Volk (vgl. 5. Mose 4, 40; 5, 33; 6, 2). Sie verheißt also nicht nur dem Menschen, der

* Geringere Handschriften fügen vor „angenehm" die Worte ein: „schön (καλόν: rühmlich, lobenswert, geziemend) „und"; dieselben sind höchst wahrscheinlich durch einen Abschreiber als Reminiscenz von 2, 3 in diesen Vers gekommen.

seine Eltern ehrt, sondern auch dem Volke, dessen Glieder dieses Gebot, die Grundlage alles gesellschaftlichen und staatlichen Lebens, beobachten, andauerndes Wohlergehen auf Erden. Und die Geschichte wie die tägliche Erfahrung bestätigt die allgemeine Gültigkeit der darin ausgesprochenen Regel. Natürlich macht Gott auch von dieser Regel Ausnahmen, wenn dies seiner Weisheit und Liebe gemäß ist; aber niemals zum Schaden derjenigen, die das Gebot gehalten haben. Es gibt eben höhere Güter als irdisches Wohlergehen und langes Leben, und der Weg zu diesen Gütern führt nicht selten durch Kreuz und Trübsal, Leiden und Tod. Ueberhaupt tritt ja die irdische Belohnung und Strafe, die im alten Testament zur Erziehung der unmündigen Kinder Gottes dem guten oder bösen Verhalten oft auf dem Fuße folgte (vgl. z. B. 5. Mose 28 und das ganze Buch der Richter), in der Zeit des neuen Testamentes wie alles Leibliche, Irdische und Zeitliche hinter das Geistliche, Himmlische und Ewige zurück. Mit der Verheißung des vierten Gebotes steht es ebenso wie mit den über die Uebertreter desselben ausgesprochenen Drohungen: was hier in der Zeit nicht eintrifft, wird in der Ewigkeit sicher folgen. Aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Das gilt auch hier. Gott hat aber diese Verheißung dem Gebot noch besonders hinzugefügt, wie unser Katechismus sagt, „um zu zeigen, wie hoch die Eltern in seinen Augen stehen, und wie wichtig der Gehorsam gegen das vierte Gebot sei". Achtet Gott die Eltern so hoch, daß er denjenigen, der sie ehrt, besonders belohnen will, und hängt davon, daß man sie ehrt, irdisches Wohlergehen und langes Leben ab: so sollte dies gewiß jeden Menschen ermuntern und reizen, das vierte Gebot mit allem Fleiß zu beobachten. Einen ähnlichen Einfluß und Erfolg sollte die Drohung haben, die Gott für die Uebertreter dieses Gebotes ausspricht. Sie ist uns schon in mehreren Sprüchen entgegengetreten; sie findet sich auch ausgesprochen 5. Mose 27, 16: „Verflucht (sei) der seinen Vater und seine Mutter Verwünschende."* Schrecklich ist es, unter den Fluch Gottes, des Heiligen und Gerechten, des Allmächtigen und Ewigen, fallen. Das ist aber das Schicksal dessen, der Vater und Mutter die ihnen gebührende Ehre ver-

---

* „Verflucht" ist eine Form des Verbums אָרַר, welches „das richterliche Fluchen Gottes" bezeichnet (vgl. 1. Mose 3, 14. 17), während das mit „verwünschen" übersetzte Wort קָלָה eine Nebenform des beim zweiten Gebot besprochenen Verbums קָלַל ist und auch mit „geringschätzen" übersetzt werden könnte. In der Bedeutung „fluchen" bezeichnet קָלַל „das lästerliche Fluchen des Menschen".

sagt und ihnen das gerade Gegenteil antut, falls er nämlich nicht im Glauben an Christum Vergebung dieser schrecklichen Sünde erlangt.

Eltern und Herren können und sollen also von ihren Kindern und Untergebenen Ehre, Gehorsam und Liebe erwarten und fordern. Das ist ihr Recht. Einem Recht entspricht bei uns Menschen aber auch immer eine Pflicht, nämlich ein solches Verhalten, daß wir mit gutem Gewissen jenes Recht in Anspruch nehmen können, uns nicht anklagen müssen, daß wir selbst schuld daran sind, wenn man keine Lust hat, es uns zuzugestehen. Deshalb gibt unser Katechismus auf die Frage: „Was verlangt Gott von den Eltern und allen Vorgesetzten?“ die Antwort: „Daß sie gegen ihre Kinder oder Untergebenen ein väterliches Herz haben und beweisen.“ Und der Dresdener Kreuz-Katechismus stellt die Frage: „Haben aber Eltern und Herren auch etwas in diesem Gebot zu achten?“ und antwortet: „Allerdings; denn weil die Kinder und Untergebenen ihre Eltern und die unter solchem Namen begriffen werden, in Ehren halten, ihnen dienen, sie lieb und wert halten sollen: so müssen sich auch diese hinwiederum gegen ihre Untergebenen also bezeigen, daß sie nicht zu Ungehorsam oder Verachtung Anlaß bekommen oder zu Zorn gereizet werden.“ Und daß dieses ein richtiger Schluß ist, beweisen deutliche Stellen der Heiligen Schrift. So heißt es Eph. 6, 4: „Ihr Väter, nicht reizet zum Zorn eure Kinder, sondern ziehet sie auf in Zucht und Vermahnung des Herrn.“ An die Väter insonderheit wendet sich der Apostel, nachdem er den Kindern ihre Pflichten nach dem vierten Gebot eingeschärft hat, weil ihnen als dem Haupt der Familie vornehmlich die Verantwortlichkeit für die rechte Erziehung der Kinder obliegt. Er verbindet diese an die Väter gerichtete Ermahnung mit der vorher an die Kinder gerichteten mit dem Worte „und“, um anzudeuten, daß der Pflicht der Kinder auch eine solche der Eltern gegenübersteht. Der erste Teil der Ermahnung an die Väter enthält ein Verbot: „nicht reizet zum Zorn“, weil eben der Vater als Mann besonders der Versuchung zu übermäßiger Strenge und rücksichtsloser Härte ausgesetzt ist und durch solches Verhalten statt Liebe und Vertrauen in den Herzen der Kinder Zorn und Widerwillen erregen kann. „Zucht“ oder Erziehung muß bei den Kindern in Anwendung gebracht werden; es ist nicht genug, daß man sie auf- und großzieht, ihnen Nahrung und Kleidung gibt und sonst für ihre leiblichen Bedürfnisse sorgt, wie man Aehnliches ja auch bei Haustieren tut. Ein Stück dieser Erziehung, die, wenn sie rechter Art ist, gleicherweise auf die leiblichen, geistigen und geistlichen Anlagen und

Bedürfnisse, die Ausbildung jener und die Befriedigung dieser, bei dem Kinde Rücksicht nimmt, ist die „Vermahnung“ oder Zurechtweisung, Rüge in allen ihren Stufen. Diese wird namentlich angeführt, weil sie bei dem erbsündlichen Verderben aller Kinder, das ihnen auch nach der Wiedergeburt durch die Taufe anklebt, nötig ist, also durch das vorhergehende Verbot zu großer Strenge nicht etwa ausgeschlossen sein soll. Die Erziehung im allgemeinen wie die dazu gehörige Zurechtweisung im besonderen soll aber „des Herrn“ sein, im Geiste Christi geschehen, also in rechter Liebe zu den Kindern und in rechtem Ernst gegen die Sünde. Christus soll es eigentlich sein, der durch die Eltern erzieht und zurechtweist. „Wie die Kinder in ihrem Gehorsam, so muß die Väter in ihrer Erziehung Christus leiten“ (Harleß). Kol. 3, 21 heißt es ähnlich: „Ihr Väter, nicht reizet“ (besonders zum Zorn = bringet auf) „eure Kinder, damit sie nicht mißmutig werden.“ Durch ungerechte, harte Behandlung, die das dem Vater unterworfene Kind ertragen muß, aber im Bewußtsein des ihm angetanen Unrechts mit Unwillen und Zorn trägt, kann es miß- und unmutig, verdrossen und trotzig werden. Daß aber auch körperliche Bestrafung ein nötigenfalls anzuwendendes Stück der Erziehung und Zurechtweisung ist, also durch die Warnungen gegen übermäßige Strenge nicht verboten werden soll, geht hervor aus Spr. 22, 15: „Torheit ist gebunden (gekettet) an das Herz des Knaben; die Rute der Zucht (Züchtigung) entfernt sie von ihm.“ Torheit, Lust zu dummen Streichen und verkehrten Handlungen, ist dem Knaben (und zwar wegen seiner kräftigeren Natur in der Regel mehr als dem Mädchen) vermöge des erbsündlichen Verderbens angeboren; es bedarf deshalb gewöhnlich auch strenger Zucht, um ihn davon zu entwöhnen, nämlich des Gesetzes auch in seiner handgreiflichsten Form, obwohl allein die im Evangelium dargebotene Gnade Gottes das Herz wirklich ändern kann. Wie aber Gott selbst bei seinen Kindern neben dem Evangelium der Liebe des ihnen noch anklebenden sündlichen Fleisches wegen auch Züchtigung anwendet und anwenden muß (Hebr. 12, 6 ff.), so ist diese in der Regel auch bei unseren Kindern nötig. Deshalb lesen wir auch Spr. 23, 13. 14: „Nicht vorenthalte einem Knaben Zucht (Züchtigung). Wenn du ihn schlägst mit der Rute, wird er nicht sterben. Du schlägst ihn mit der Rute, und seine Seele rettest du von der Hölle.“ Körperliche Bestrafung ist demnach etwas, was unter Umständen Eltern ihrem Kinde schuldig sind; die gereicht ihm nicht zum Verderben, sondern gerade im Gegenteil zur Rettung, nämlich wenn sie in der richtigen Weise, mit liebevollem Ernst und vernünftigem

Maß, angewandt wird. Gerade derjenige also, der, wo es nötig ist, sein Kind auch körperlich straft, tut seine Pflicht an ihm, erweist ihm die größte Wohltat und Liebe. Hieher zu ziehen ist auch der oben, bei der Beantwortung der Frage, wer unser Nächster ist, schon angeführte Spruch 1. Tim. 5, 8; denn zu den „Angehörigen, namentlich Hausgenossen", gehören selbstverständlich Kinder in erster Linie, und das „Sorgen" für sie schließt alles ein, was Eltern ihnen schuldig sind. Daß der Unterricht in Gottes Wort als ein Hauptstück der Erziehung anzusehen ist, geht hervor aus 1. Mose 18, 19: „Denn ich habe ihn" (Abraham) „erkannt, damit er befehle seinen Kindern und seinem Hause nach ihm, damit sie beobachten den Weg des Herrn, zu tun Gerechtigkeit und Recht, damit der Herr bringe über Abraham, was er über ihn geredet hat."* Zu dem Zweck gerade hat der Gott des Heils Abraham als ihm angehörig, als Stammvater des Bundesvolkes, erkannt und anerkannt, damit er seine Kinder und durch sie ihre Nachkommen in der Furcht des Herrn erziehe, und er so samt seinen Nachkommen des verheißenen Segens und Heils teilhaftig werde. Wie dieser Unterricht in Gottes Wort Aufgabe und Pflicht Abrahams war, so ist er es aller christlichen Eltern. Darum ermahnt auch Mose das Volk Israel 5. Mose 6, 6 f.: „Und es sollen sein diese Worte, welche ich dir gebiete heute, auf deinem Herzen" (sollen dir am Herzen liegen, dir Herzenssache, Gegenstand stetiger Erinnerung und Uebung sein); „und du sollst sie einschärfen deinen Kindern und sollst von ihnen reden, wenn du sitzest in deinem Hause, und wenn du gehst auf dem Wege, und wenn du dich niederlegst, und wenn du aufstehst." — Endlich gehört auch zur Pflicht der Eltern, daß sie ihren Kindern ein gutes Beispiel geben, damit sie nicht das Wort Christi treffe Matth. 18, 6: „Wer aber geärgert" (ein böses Beispiel oder Aergernis gegeben) „haben wird einen dieser Kleinen, die an mich glauben, nützlich (dienlich, zuträglich) ist ihm, daß gehängt werde ein schwerer Mühlstein um seinen Hals, und er versenkt werde in der Tiefe des Meeres." Also ein gewaltsamer, sicherer Tod wäre besser für einen solchen als das Fortfahren in seiner Sünde und als Folge davon die Strafe, die ihn erwartet: ewige Qual und Pein.

---

* „Ich habe ihn erkannt" (ידעתיו) ist ähnlich aufzufassen wie der ähnliche Ausdruck Hos. 13, 5; Amos 3, 2; Ps. 1, 6; Joh. 10, 14 f., nämlich von dem mit tatkräftiger Liebe verbundenen Erkennen (dem cognoscere cum affectu et effectu unserer Alten), mit dem man das erkennt, was einem angehört, es als solches anerkennt und behandelt.

Einen Anhang zu dem vierten Gebot bildet gewissermaßen die dem Katechismus beigefügte „Haustafel etlicher Sprüche für allerlei heilige Orden und Stände, dadurch dieselben als durch eigene Lektion ihres Amtes und Dienstes zu ermahnen". Fast alle in derselben angeführten Sprüche beziehen sich auf das gottgefällige Verhalten Vorgesetzter und Untergebener.

Vom fünften Gebot.

Nachdem das vierte Gebot uns das richtige Verhalten gegen diejenigen Menschen, welche als Gottes Stellvertreter gewissermaßen den Uebergang von der ersten zur zweiten Tafel des göttlichen Gesetzes bilden, vorgestellt hat, beginnt nun das fünfte Gebot mit der Darlegung unserer Pflichten gegen unsere Mitmenschen überhaupt, und zwar bezieht es sich auf die Grundlage jedes anderen Besitzes, auf sein Leben. Vom fünften reihen sich nämlich nach Keils treffender Darlegung die Gebote „so aneinander, daß sie das Leben, die Ehe und das Eigentum des Menschen gegen tatsächlichen Angriff und Eingriff sicher stellen, hierauf, von der Tat zum Worte und zur Gesinnung fortschreitend, den bösen Leumund und das Gelüsten nach dem Eigentum des Nächsten verbieten. Wenn hienach die drei ersten Gebote dieser Tafel“ (Keil zählt das vierte zur ersten Tafel) „zunächst die Tat ins Auge fassen, so zeigt doch der Fortschritt bis zum Verbote des Begehrens, daß man die Tat nicht von der Gesinnung lostrennen darf, und daß ‘die Erfüllung des Gesetzes nur in der Heiligung des Herzens zum Abschluß kommt’ (Oehler).“ Und Luther legt den Zusammenhang so dar: „Es fängt das Verbot an vom Größeren bis zum Kleinsten; denn der größte Schaden ist die Tötung eines Menschen, dann der nächste die Entehrung seines Weibes, der dritte die Wegnahme seines Vermögens. Und weil die, welche hierin nicht schaden können, wenigstens mit der Zunge schaden, deswegen ist der dritte die Verletzung des guten Namens. Und weil sie hierin nicht allen obsiegen, verletzen sie wenigstens mit dem Herzen den Nächsten, indem sie begehren, was sein ist, worin auch der Neid eigentlich besteht.“

Das fünfte Gebot *lautet*: „Du sollst nicht töten“ (2. Mose 20, 13; 5. Mose 5, 17). Dazu gibt Luther die ebenso volkstümliche wie gründliche *Erklärung*: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unserem Nächsten an seinem Leibe keinen Schaden noch Leid tun, sondern ihm helfen und fördern in allen Leibesnöten.“ Damit ist ebensowohl der einzige Weg, dies Gebot zu erfüllen, Furcht und Liebe Gottes, als auch der ganze Umfang des kurzen Gebotes, nach seiner verneinenden und abwehrenden wie nach seiner in dieser enthaltenen befehlenden und antreibenden Bedeutung, angegeben.

Das *Verbot* ist demnach dies: „Wir sollen nicht töten, oder: dem Nächsten an seinem Leibe keinen Schaden noch Leid tun.“ Dieses Verbot wird übertreten „durch feindselige Gedanken, Worte und Werke“. Daß diese Angabe unseres Kate-

chismus richtig ist, lehrt uns Christus selbst, wenn er Matth. 5, 21. 22 also sagt: „Ihr habt gehört, daß gesagt wurde zu den Alten: Nicht töten sollst du; wer immer aber getötet haben wird, verfallen wird er sein dem Gericht. Ich aber sage euch, daß jeder, der zürnet seinem Bruder, verfallen sein wird dem Gericht; wer immer aber gesagt haben wird zu seinem Bruder: Racha, verfallen wird er sein dem Hohenrat; wer immer aber gesagt haben wird: Tor, verfallen wird er sein in die Hölle des Feuers."* Bei seiner Auslegung einiger Gebote des göttlichen Gesetzes, wodurch er im Gegensatz zu der oberflächlichen, äußerlichen Auffassung der Pharisäer und Schrift-

---

* Die Worte: „Wer immer aber getötet haben wird, verfallen wird er sein dem Gericht" sind eine richtige Folgerung aus 2. Mose 21, 12: „Wer schlägt einen Menschen, daß er stirbt, getötet werden (fürwahr) soll er" und 3. Mose 24, 17: „Und ein Mann (irgend jemand), wenn er schlägt irgend eine Seele eines Menschen, getötet (fürwahr) soll er werden." Das „Gericht" ist das nach 5. Mose 16, 18 in jeder Stadt Palästinas befindliche Ortsgericht, das auch den Mord (mit Hinrichtung durch das Schwert) bestrafen konnte. Nach einigen Angaben bestand es aus 23, nach anderen nur aus 7 Mitgliedern. „Racha" (ῥαχά oder ῥακά) ist das aramäische ריקא = hebr. ריק: leer = Hohl- oder Dummkopf, ein in den talmudischen und rabbinischen Schriften häufig vorkommendes Schimpfwort. Der Hoherat, das Synedrion oder Sanhedrim, war „der höhere Gerichtshof, die oberste Justiz- und Administrativbehörde des jüdischen Volkes, die aus Hohenpriestern" (dem regierenden sowie früheren, aber von der weltlichen Obrigkeit abgesetzten, wie auch Gliedern der hervorragenden Familien, aus denen die Hohenpriester gewöhnlich genommen wurden), „Aeltesten" (Vorständen der Geschlechter und Familien) „und Schriftgelehrten" (anerkannten Lehrern des Gesetzes) „zusammengesetzt war, nach talmudischen Angaben aus 70 Gliedern und einem Präsidenten" (dem regierenden Hohenpriester) „bestand und über Rechtssachen entschied, die einen ganzen Stamm, oder einen falschen Propheten, oder den Hohenpriester, oder einen willkürlichen Krieg oder allgemeine Landesangelegenheiten betrafen, und konnte sowohl Leibesstrafen als Todesstrafen (Steinigung, Verbrennung, Enthauptung, Hängen) dekretieren" (Keil). Vergleiche Mark. 14, 43. 53. „Tor" (μωρέ) ist zu fassen als ein sittlicher Vorwurf, im Sinne von Ps. 14, 1: „Es sagt ein Tor in seinem Herzen: Es ist kein Gott", also = gottloser, ruchloser Mensch. „Hölle": γέεννα = גיא בן (בני) הנם: Tal (des Sohnes oder der Söhne) Hinnoms, eines sonst unbekannten Mannes, der dort wahrscheinlich Besitzungen hatte (Jos. 15, 8), im Süden und Westen Jerusalems, wo die abgöttischen Kanaaniter dem Moloch ihre Kinder verbrannten, von Josia verunreinigt (2. Kön. 23, 10); dann sollen hier Leichname von Verbrechern und Tieren und allerlei Abfälle in beständigem Feuer vertilgt worden sein. Deswegen übertrugen die Juden seinen Namen auf den Ort der Verdammten. „Hölle des Feuers": wegen des dort befindlichen Feuers (vgl. Mark. 9, 48; Jes. 66, 24).

gelehrten den vollen, geistlichen Sinn desselben ans Licht stellen wollte, um damit die Unmöglichkeit der vollständigen Erfüllung des Gesetzes zu zeigen, beginnt Christus mit dem fünften Gebot, welches die meisten Menschen gehalten zu haben wähnen. Seinen damaligen Zuhörern war von ihren Lehrern, eben den Pharisäern und Schriftgelehrten, gesagt worden, ihren Vorfahren zur Zeit Moses sei von diesem im Auftrage Gottes das Gebot gegeben worden, nicht zu töten, mit der angehängten Drohung, im Fall der Uebertretung von einem der gewöhnlichen Gerichte des Volkes als Mörder zum Tode verurteilt zu werden. Diese Lehre der Schriftgelehrten und Pharisäer war richtig, soweit sie ging; sie ging nur nicht weit genug, indem sie in sich schloß, daß lediglich der tatsächliche Totschlag eine Uebertretung des fünften Gebotes sei. Dieser Entleerung des Gesetzes setzt Jesus seine Autorität als der Geber und untrügliche Ausleger des Gesetzes entgegen und erklärt, daß schon der Zorn, der seinen Ursprung in Haß oder Mangel an Liebe hat, in Gottes Augen Mord ist und deshalb die Bestrafung desselben zu erwarten hat; daß derjenige, welcher in seinem Zorn so weit geht, seinen Mitmenschen mit einem verächtlichen Schimpfnamen zu belegen, als ein besonders großer Verbrecher vor das höchste menschliche Gericht gestellt und von demselben verurteilt zu werden verdient; daß endlich der, welcher in seinem Zorn und Haß sogar seinem Mitmenschen die Seligkeit abzusprechen wagt, sogleich in die Hölle geworfen werden sollte. Also „sind die Worte Christi nicht buchstäblich zu deuten, als wolle er für den Zorn und dessen Aeußerungen bestimmte Strafen festsetzen, sondern sind Exemplifizierungen des Gedankens, daß vor Gott schon das Hegen des Zorns gegen den Bruder im Herzen ebenso straffällig ist wie der Totschlag, und die schwächeren und stärkeren Aeußerungen des Zorns noch weit strafbarer, ja so schwere Verbrechen, daß sie der ewigen Verdammnis schuldig machen" (Keil). Deshalb heißt es auch Eph. 4, 26 (vgl. Ps. 4, 5): „Zürnet, und nicht sündiget; die Sonne gehe nicht unter über eurer Erzürnung." Glaubt man also Ursache zum Zorn zu haben — und es gibt ja einen rechtmäßigen, heiligen Zorn, nicht sowohl gegen den Sünder als gegen die Sünde gerichtet, 2. Kor. 7, 11 —, so soll man sich vor der naheliegenden Gefahr hüten, nicht dabei zu sündigen, in Haß und Feindschaft gegen den Sünder zu verfallen; und da diese Gefahr um so größer wird, je länger der Zorn andauert, indem sich eben das Fleisch gar zu leicht in das mischt, was im Geiste begonnen sein mag, so soll man sich ernstlich und redlich bemühen, die Ursache der Erzürnung und damit diese selbst so bald als möglich, noch denselben Tag, aus der Welt zu

schaffen. — Ganz in Uebereinstimmung mit den ernsten Worten unseres Heilandes steht der Ausspruch seines Lieblingsapostels 1. Joh. 3, 15: „Jeder, der hasset seinen Bruder, ist ein Menschenmörder, und ihr wisset, daß jeder Menschenmörder nicht hat ewiges Leben in sich bleibend." Wer immer seinen Mitmenschen haßt, der gehört dem ersten und eigentlichen Menschenmörder, dem Teufel (Joh. 8, 44), an, und nicht Gott, der die Liebe ist (1. Joh. 4, 8. 16) und diese Liebe den Menschen durch die Dahingabe seines eingeborenen Sohnes bewiesen hat (Joh. 3, 16; Röm. 8, 32); und unser christliches Bewußtsein wie das klare Wort Gottes sagt uns, daß ein solcher Feind Gottes, der Quelle alles Lebens, auch selbst nicht das Leben als beständigen Besitz haben kann: nach Gottes Ordnung sollte er schon zur Strafe für seinen Frevel das zeitliche Leben verlieren (1. Mose 9, 6; Matth. 26, 52), und das rechte, geistliche und darum auch ewige, den zeitlichen Tod überdauernde, Leben, die selige Gemeinschaft mit Gott, kann in ihm, so lange er in dem Zustande bleibt, nicht Wohnung und Bestand haben, sondern er ist dem ewigen Tode verfallen. So kann man also schon mit Gedanken, nämlich feindseligen, zornigen und gehässigen, das fünfte Gebot übertreten. Zu diesen feindseligen Gedanken gehört natürlich auch die Rachsucht; sie ist uns sündigen Menschen so natürlich, und sie ist es auch wohl, die am ersten zur feindseligen Tat führt. Deshalb warnt auch der Apostel so herzlich und eindringlich vor ihr Röm. 12, 19—21: „(Seid) nicht euch selbst rächend, Geliebte, sondern gebet Raum dem Zorn; denn es steht geschrieben: Mir (gehört) die Rache; ich will vergelten, spricht der Herr. Sondern wenn Hunger hat dein Feind, speise ihn; wenn er Durst hat, tränke ihn; denn indem du dies tust, wirst du Feuerkohlen häufen auf sein Haupt. Werde nicht besiegt von dem Bösen, sondern besiege in (mit) dem Guten das Böse." Nicht selbst Rache nehmen soll man an dem, der uns wirklich oder vermeintlich beleidigt hat, und sich damit das anmaßen, was Gottes ist (5. Mose 32, 35; vgl. Hebr. 10, 30), vielmehr, wenn Rache und Bestrafung am Platze ist, diese dem Zorn Gottes überlassen. Anstatt solcher in Gottes Vorrechte übergreifender Rache sollen wir dem Feinde, wo und wie immer möglich, Gutes tun und ihn dadurch heilsam beschämen, so daß ihn seine bisherige Feindschaft im Gewissen brennt wie glühende Kohlen auf dem Haupte, und er aus einem bitteren Feinde ein treuer Freund wird (Sprichw. 25, 21 f.). Denn einem Christen, einem Nachfolger dessen, der Feindesliebe als Beweis der Gotteskindschaft so dringend anempfohlen (Matth. 5, 44—48) und selbst am Kreuze für seine Mörder gebeten hat

(Luk. 23, 34), geziemt es nicht, sich von dem Bösen, das ihm angetan worden ist, überwinden, zu seinem Diener machen, dahin bringen zu lassen, daß er, indem er sich rächt, selbst Böses tut, sondern vielmehr durch Gutestun das Böse zu überwinden, indem er den Uebeltäter gewinnt und zur Buße führt.

Kann man nun schon mit feindseligen Gedanken das fünfte Gebot übertreten, so natürlich noch vielmehr mit feindseligen Worten und Werken. Zwischen diesen beiden stehen als sichtbare Worte die Gebärden. Alle drei sind immer eine grobe Uebertretung des fünften Gebotes, eine Aeußerung und Steigerung des im Herzen lebenden Zornes und Hasses. Daß feindselige Worte ein Mord in Gottes Augen sind, haben wir schon oben aus Christi Erklärung des fünften Gebotes gelernt. Ein Beispiel eines solchen Mordes bieten die gottlosen Israeliten zur Zeit Jeremias, die aus Erbitterung darüber, daß er ihre Sünde schonungslos strafte, zu einander sagten: „Kommt und laßt uns ihn schlagen mit der Zunge" (Jer. 18, 18). Mit der Zunge jemand schlagen heißt durch feindselige Reden sein Verderben herbeiführen; und daß es hier auf den Tod Jeremias abgesehen war, geht aus Vers 23 hervor, wo Jeremia klagt: „Und du, Herr, kennst allen ihren Ratschlag wider mich zum Tode." Von feindseligen Gebärden in Verbindung mit Gedanken und Tat hören wir in der Geschichte von Kain und Abel. Da heißt es 1. Mose 4, 4—8: „Und es blickte (freundlich) der HErr auf Abel und auf sein Opfer, und auf Kain und auf sein Opfer blickte er nicht (freundlich). Und es ward sehr heiß dem Kain, und es senkte sich sein Antlitz. Und es sprach der HErr zu Kain: Warum ist es dir heiß geworden, und warum hat sich gesenkt dein Antlitz? Ist nicht, wenn du gut handelst, Erhebung? Und wenn du nicht gut handelst, an der Tür ist die Sünde gelagert, und nach dir ist ihr Begehren, und du sollst herrschen über sie. Und es sprach Kain zu Abel, seinem Bruder, und es geschah, als sie waren auf dem Felde, da erhob sich Kain gegen Abel, seinen Bruder, und tötete ihn." Die beiden ältesten Söhne unserer ersten Eltern hatten „aus freiem Antriebe ihrer göttlich bestimmten Natur" (Keil), in dem uns Menschen anfänglich anerschaffenen Bewußtsein, daß wir alles, was wir sind und haben, Gott verdanken und dies auch in Gedanken, Worten und Werken anerkennen und zum Ausdruck bringen sollen, Gott von dem, was er ihnen als Frucht ihrer Berufsarbeit geschenkt hatte, etwas als Gabe des Dankes für die bisherigen Wohltaten und der Bitte um künftige geopfert. Kain hatte im allgemeinen „von der Frucht des Erdbodens", also das erste beste, genommen, Abel dagegen „von den Erstlingen seiner

Herde, und zwar von ihren Fettstücken", also das Beste, was er hatte. Kain war es also nur darum zu tun, einer von seinem Gewissen bezeugten Pflicht äußerlich genug zu tun, während Abel sein Opfer Herzenssache, Erweisung der aus dem Glauben an die verheißene Erlösung (1. Mose 3, 15) erwachsenden Liebe und Dankbarkeit war (Hebr. 11, 4). Deshalb konnte es nicht anders sein, als daß der HErr, der Gott der Verheißung und des Heils, die beiden Opfer verschieden ansah; denn er ist ja der Herzenskündiger, der sich durch nichts Aeußerliches blenden und täuschen läßt. Von alters her hat man angenommen, daß der Blick des HErrn, der als Zeichen seines Wohlgefallens jedenfalls irgendwie zur Erscheinung und dadurch zur Kenntnisnahme der beiden Opfernden kam, ein Feuerblick gewesen sei, der das Opfer Abels anzündete (vgl. Lev. 9, 24; Richt. 6, 21). Ueber diese Bevorzugung Abels gerät Kain in Unwillen und Zorn. „Zornglut" erfüllt sein Herz und äußert sich in der Gebärde finsteren, grollenden Senkens des Angesichts; und zwar kehrt sich der Zorn und Groll, wie so oft in der späteren Geschichte der Menschheit, gegen den beneideten Gottgefälligen. Gott warnt Kain vor der neuen Sünde, in die er gefallen ist und die ihn immer weiter zu reißen droht, indem er ihn auf die eigentliche Ursache seines Unmuts und auf die Folgen desselben, wenn er ihn über sich herrschen läßt, hinweist. Die Ursache war seine Bosheit, die im Herzen wohnte und sich durch seine Handlungsweise kundtat; denn nur, wenn man das gute Gewissen gottgefälligen Seins und Handelns besitzt, kann man „Erhebung" des Antlitzes, einen freien, offenen Blick, haben (Hiob 11, 13—15). Läßt man dagegen der Sünde, wie hier Kain dem Neide und dem daraus hervorgegangenen Haß und Groll, Raum in seinem Herzen, so lauert die Tatsünde wie ein wildes Tier vor der Tür desselben, um den Menschen zu verschlingen, in ihre verderbenbringende Gewalt zu bekommen; und sobald er die Tür öffnet, seine Gedanken und Begierden zu Taten werden läßt, ist die grobe, offenbare Sünde vollbracht. Die von Kain „geforderte Beherrschung der Sünde besteht darin, daß er die Tür, welche sich noch zwischen dem bösen Sinnen und der verbrecherischen Tat als Scheidewand befindet, verschlossen halte, daß er also die sündlichen Gedanken niederringe, damit er nicht, von ihnen getrieben, dem Verbrechen anheimfalle" (Delitzsch). Durch die Gnade Gottes, welche sich auch durch diese Warnung offenbarte, hätte Kain dieselbe befolgen können; er tat es mutwilligerweise nicht, und die Folge war der erste Mord, dazu ein Brudermord: Kain forderte Abel unter irgend einem scheinbaren Vorwande auf, mit ihm hinaus aufs Feld zu gehen, wo kein Mensch die Tat sehen und

verhindern konnte, und schlug dort den ahnungslosen eigenen Bruder tot. Da sieht man, wohin Zorn und Groll, wenn man ihnen Raum gibt, führen können; denn was damals, nicht lange nach dem Fall, möglich war, das wird jetzt, nach jahrtausendlanger Herrschaft der Sünde, noch leichter geschehen.

Nach allem schon Erwähnten braucht man gewiß keine besonderen Beweisstellen mehr dafür, daß das Töten mit der Tat eine Uebertretung des fünften Gebotes ist. Unser Katechismus nennt nur noch eine Anzahl von Stellen, aus denen wir ersehen können, daß diese letzte, gröbste Art des Tötens auf mehrfache Weise geschehen kann. Es ist nicht nur ein Totschlag, wenn ich selbst, mit eigenen Händen oder Mitteln einem Menschen widerrechtlich das Leben raube, sondern auch, wenn ich andere Menschen als Mittel und Werkzeuge dazu gebrauche. Deshalb sagt auch der Prophet Nathan dem Könige David, der mit Joabs Hilfe den Uria hatte von den Ammonitern erschlagen lassen (2. Sam. 11, 14 ff.), ins Gesicht: „Den Uria, den Hethiter, hast du erschlagen mit dem Schwert“ (12, 9). Ein Totschlag ist es auch, wenn man durch grobe Fahrlässigkeit schuld ist an dem Tode eines Menschen. Deshalb sollte z. B. im alten Testamente ein Mensch, der wußte, daß sein Ochse stößig war, und ihn trotzdem frei laufen ließ, falls dieser einen Menschen tötete, als ein Mörder wieder getötet werden oder, da dies kein beabsichtigter Mord war, mindestens ein auferlegtes Sühngeld bezahlen (2. Mose 21, 28 ff.). Wer ein neues Haus baute, sollte das platte Dach mit einer Einfassung, einem Geländer, versehen, damit nicht jemand durch Herabfallen in Lebensgefahr komme und so eine Blutschuld, ein Mord, auf dem Gebäude laste (5. Mose 22, 8). — Wenn es heißt: Du sollst nicht töten, so ist in diesem allgemeinen Verbot selbstverständlich der Selbstmord einbegriffen. Nur von gottlosen Menschen wird uns in der Heiligen Schrift berichtet, daß sie sich selbst mutwillig das Leben genommen haben, um Qualen des Gewissens, der Schande und dergleichen zu entgehen. So 1. Sam. 31, 4 von dem abgefallenen König Saul, der sich in der Verzweifelung über die durch die Philister erlittene Niederlage in sein eigenes Schwert stürzte; 2. Sam. 17, 23 von dem ungetreuen Rat Ahitophel, der aus Aerger über die Nichtbefolgung seines guten Rates vonseiten Absaloms sich erhängte; Matth. 27, 3 ff. von dem Verräter Judas, der in der Verzweiflung über das, was er durch den Verrat Christi angerichtet hatte, sich ebenfalls durch Erhängen das Leben nahm. Es bedarf deshalb keines besonderen Verbotes des Selbstmordes, dieser feigsten aller Handlungen, die ein Mensch in den, häufig selbstverschuldeten, Nöten und Bedrängnissen

dieses Lebens begehen kann, und zugleich der verderblichsten, da nach Begehung derselben in der Regel keine Buße mehr möglich, der Selbstmörder also auch ewiglich unrettbar verloren ist. Die hier öfters angeführte Stelle Spr. 24, 8 paßt nicht, da sie in wörtlicher Uebersetzung also lautet: „Wer darauf sinnt, Uebeles zu tun, den nennt man Ränkeschmied", demnach offenbar nicht vom Selbstmord handelt.

Geboten wird uns in dem fünften Gebot, „daß wir mit Freundlichkeit und Sanftmut dem Nächsten in allen Nöten des Leibes und Lebens Beistand leisten". Freundlichkeit und Sanftmut müssen also im Herzen wohnen, wenn man dem Nächsten in allen Leibesnöten in rechter Weise behilflich und förderlich sein will, Freundlichkeit gegenüber seiner Not und Bedürftigkeit, Sanftmut gegenüber seinen Fehlern und Gebrechen, die uns zu Unwillen und Zorn reizen könnten. Deshalb heißt es in Kol. 3, 12. 13: „Ziehet demnach an als Auserwählte Gottes, Heilige und Geliebte, ein Herz des Erbarmens, Güte, Demut, Sanftmut, Langmut, ertragend einander und vergebend euch selbst einander, wenn jemand einen Tadel hat gegen jemand, wie auch Christus euch vergeben hat, so auch ihr." Ein Christ hat den alten Menschen aus- und den neuen angezogen (V. 9 f.); daraus folgt, daß er nun auch diese hier genannten Eigenschaften sich immermehr zu eigen macht, daß sie ihn schmücken wie ein Kleid. So geziemt es sich für Leute, die von Gott selbst zur Seligkeit erwählt sind aus purlauterer, wenn auch nicht unwiderstehlicher Gnade, und nun in der Zeit durch Rechtfertigung und Heiligung der Schuld und dem Dienste der Sünde entnommen und Gottes liebe Kinder geworden sind.* Die sollen ein Herz voll Erbarmen und Mitleid gegen einander haben und dies durch allerlei Liebeserweisungen an den Tag legen, namentlich auch durch rechtes, christliches Verhalten den Fehlern und Gebrechen des Nächsten gegenüber, zumal sie wissen, daß sie ihr Glück als Kinder Gottes lediglich Christo verdanken, der ihnen aus lauter unverdienter Liebe und Gnade Vergebung der Sünden erworben und geschenkt hat (vgl. Eph. 4, 32). — Droht durch irgend ein Versehen von unserer oder des Nächsten Seite Haß und Feindschaft zu entstehen oder ist vielleicht schon entstanden, so ist die Pflicht eines Christen ihm in dem Worte seines Heilandes Matth. 5, 25 f. klar vorgezeichnet: „Sei wohlgesinnt deinem

* Die Worte ἅγιοι καὶ ἠγαπημένοι: „heilige und geliebte" können auch als Attribute zu ἐκλεκτοὶ τοῦ θεοῦ gehören: „heilige und geliebte Auserwählte Gottes". Bei der in obiger Uebersetzung und Erklärung befolgten Gleichordnung treten aber die einzelnen Begriffe selbständiger und stärker hervor und wird zugleich die Ausdrucksweise leichter und klarer.

Widersacher schnell, so lange du mit ihm auf dem Wege bist, damit nicht etwa dich der Widersacher dem Richter übergebe und der Richter dem Gerichtsdiener und du ins Gefängnis geworfen werdest. Wahrlich, ich sage dir: Du wirst sicherlich nicht herauskommen von dort, bis du bezahlt haben wirst den letzten Quadranten" (vierten Teil eines As, etwa = ½ Cent oder 2 Pfennige). Solange man noch mit dem Bruder, der eine Klage gegen uns hat, sei es mit gutem Grund oder ohne einen solchen, auf dem Wege zur Ewigkeit ist, soll man bereit und willig sein, die Sache mit ihm in rechter Weise abzumachen, durch Abbitte und Schadloshaltung, wenn man selber im Unrecht ist, durch Vergeben und Vergessen, wenn der Nächste dies ist; und zwar sobald als möglich, da jeder plötzlich sterben kann. Ist das nicht der Fall, so läuft man Gefahr, als ein unversöhnlicher, liebloser Mensch bei dem höchsten Richter verklagt und von diesem wie ein leichtfertiger, gewissenloser Schuldner, der seiner offenbaren Pflicht nicht nachgekommen ist, zum Gefängnis verurteilt zu werden, in welchem man dann keine Schulden mehr abbezahlen, keine Pflichtversäumnisse mehr gut machen kann, also ewig schmachten muß. — Wenn man so die rechte Gesinnung gegen den Nächsten hegt, nimmt man sich auch seiner in jeder Not nach Bedürfnis und Vermögen an, beherzigt also auch, was Gott durch seinen Propheten den auf äußerliche gottesdienstliche Beobachtungen vertrauenden, aber liebeleeren und selbstsüchtigen Juden vorhalten läßt Jes. 58, 7: „Ist nicht" (das ein mir wohlgefälliges Fasten, ein rechter Gottesdienst:) „brechen dem Hungrigen dein Brot, und Elende, Heimatlose führst du ins Haus; wenn du siehst einen Nackten, so bekleidest du ihn, und deinem Fleische entziehst du dich nicht?" Aller sonstige vorgebliche Gottesdienst ist Heuchelei und Gott ein Greuel, wenn man der Not seines Nächsten sich nicht nach Kräften annimmt und vergißt, daß er als Mitmensch unser Fleisch und Blut ist, dem unsere Liebe und Hilfe nie fehlen darf (vgl. Neh. 5, 5). Demgemäß heißt es auch Hebr. 13, 16: „Der Wohltätigkeit und Teilnahme" (an der Not des Nächsten durch Abhilfe, Mitteilung des Nötigen) „vergesset nicht; denn an solchen Opfern hat Gott Wohlgefallen." Tätige, opferwillige Nächstenliebe, die echte Frucht des echten Glaubens, ist ein notwendiges Stück des wahren Gottesdienstes, ein rechtes, stets nötiges und angenehmes Opfer (vgl. Jak. 1, 27). Deshalb spricht auch unser Heiland in den Seligpreisungen der Bergpredigt Matth. 5, 5. 7. 9: „Selig die Sanftmütigen, weil *sie* werden die Erde erben. Selig die Barmherzigen, weil *sie* werden Barmherzigkeit erlangen. Selig die Friedenstifter, weil sie werden Gottes Söhne genannt werden." Wer in

Kraft des Glaubens seinem Nächsten, dem fehlsamen wie dem feindseligen, gegenüber sanft und freundlich bleibt und dadurch dem äußeren Anschein nach fortwährend sich im Nachteil befindet, der, und kein anderer, wird seinen Glauben sich über diese Erde ausbreiten sehen und dereinst mit seinen Glaubens- und Gesinnungsgenossen der Bewohner der neuen Erde sein (Off. 21, 1). Wer der leiblichen wie geistlichen Not seiner Mitmenschen ein erbarmendes und mitleidsvolles Herz entgegenträgt, der, und er allein, wird auch in der Zeit der Not von Gott Barmherzigkeit erlangen, weil er allein den wahren, durch die Liebe tätigen Glauben besitzt. Wer, anstatt mit seinen sündigen Mitmenschen fortwährend in Hader und Streit zu leben, nicht nur darauf bedacht ist, dieses für seine Person zu vermeiden, sondern auch bei anderen Frieden und Einigkeit zu bewahren und wiederherzustellen, der wird als Sohn des Gottes des Friedens, der sogar seinen eingeborenen Sohn gegeben hat, um Frieden zwischen sich und den Menschen und in und unter diesen selbst herzustellen, anerkannt und somit ewiger Seligkeit teilhaftig werden (vgl. 1. Thess. 5, 23; Luk. 2, 14). — Was die gottgefällige Fürsorge für das eigene leibliche Wohl betrifft, ermahnt der Apostel Röm. 13, 14: „Für das Fleisch übt nicht Vorsorge zu Begierden." Für das Fleisch, den Leib und seine Bedürfnisse, soll man auch die nötige Vorsorge treffen, aber nicht in einer solchen Weise, daß dadurch die Begierden und bösen Lüste, die seit dem Fall in unserem Fleische wohnen, hervorgerufen und in Tätigkeit versetzt werden.

Die Drohung dieses Gebotes finden wir auch, außer in manchen der schon oben angeführten Stellen, ausgesprochen 1. Mose 9, 6: „Wer vergießt das Blut des Menschen, durch den Menschen soll sein Blut vergossen werden; denn im Bilde Gottes hat er gemacht den Menschen." Ein Mörder soll also am Leben gestraft werden, weil er gottloser Weise einem Wesen, das nach Gottes Ebenbilde geschaffen ist, das Leben geraubt hat. Dasselbe sagt Christus Matth. 26, 52: „Alle, die ein Schwert genommen haben, werden vermittelst eines Schwertes umkommen." Das ist Gottes Ordnung, daß, wer, ähnlich wie Petrus bei der Gefangennahme Christi, ohne obrigkeitliche Gewalt oder Erlaubnis das Schwert oder irgend etwas anderes anwendet, um seinem Nächsten das Leben zu nehmen, ebenfalls am Leben gestraft werden soll. Und daß dies ordentlicher Weise Sache der Obrigkeit ist, sehen wir aus Röm. 13, 4: „Gottes Dienerin ist sie" (die Obrigkeit) „dir zum Guten (Nutzen). Wenn du aber das Böse tust, fürchte dich; denn nicht vergeblich trägt sie das Schwert; denn Gottes Dienerin ist sie, rächend zum Zorn dem, der das Böse betreibt." Die

Obrigkeit, die dem Menschen zum Nutzen, zur Aufrechterhaltung der Ordnung und zum Schutz gegen Uebeltäter, eingesetzt ist und damit ihr Amt als Gottes Dienerin und Stellvertreterin ausführt, muß eben deswegen auch dem Uebeltäter Furcht einflößen, indem sie das Schwert, welches sie als Zeichen ihrer Obergewalt führt, auch gegen ihn gebraucht als Rächerin zur Vollziehung des Zornes und der Strafe, die er durch seine Uebeltaten verdient hat, und zwar auch gebraucht im eigentlichsten Sinne, zur Todesstrafe für todeswürdige Verbrechen. Daraus geht klar und deutlich hervor, daß auch im neuen Testament die Hinrichtung eines Mörders die gottgewollte Strafe für diesen ist.

Vom sechsten Gebot.

Nachdem durch das fünfte Gebot das Leben des Menschen gleichsam mit einer Schutzmauer gegen menschliche Willkür und Bosheit umgeben worden ist, wird durch das sechste die Ehe und Familie, die Grundlage aller andern irdischen Ordnung, geschützt und dadurch als göttliche Ordnung bestätigt und geheiligt.

Das sechste Gebot lautet: „Du sollst nicht ehebrechen" (2. Mose 20, 14; 5. Mose 5, 18), und Luthers Erklärung: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir keusch und züchtig leben in Worten und Werken, und ein jeglicher" (soll) „sein Gemahl lieben und ehren."*

Verboten ist in diesem Gebot das Ehebrechen. Dasselbe kann, ähnlich wie das Töten im fünften Gebot, geschehen „durch Gedanken, Worte und Werke", nämlich „unzüchtige". Der alte Dresdener Kreuz-Katechismus nennt als verboten den „Ehebruch, der hier alle Hurerei und Unreinigkeit begreifet, die im Herzen und mit Gedanken, mit Worten und Gebärden oder gar in Werken begangen wird, nebst aller Gelegenheit und Veranlassung dazu, als da sind: Unmäßigkeit, unzüchtige Gesellschaft, Müßiggang, leichtfertige Kleidung und dergleichen". Die einzige geschlechtliche Betätigung des Menschen soll in der von Gott selbst vorgeschriebenen Ordnung und Weise, nämlich im Ehestande, stattfinden; denn da allein kann der Zweck der geschlechtlichen Verschiedenheit, gegenseitige Ergänzung behufs

---

* Das hebräische Wort für „ehebrechen" ist נָאַף und wird von einem in der Ehe stehenden Manne oder Weibe gebraucht, die mit jemand anders außereheliche Geschlechtsgemeinschaft pflegen. Bildlich bezeichnet es das Brechen des Bundes mit Gott durch Götzendienst und Treulosigkeit (z. B. Jes. 57, 3; Jer. 3, 9). Von weiterem Begriffe, wie auch unser gleichbedeutendes „huren", ist זָנָה außereheliche Geschlechtsgemeinschaft pflegen, ob verheiratet oder nicht (vgl. Jer. 3, 9 und 5, 7, wo beide Ausdrücke nebeneinander von derselben Person und Sünde gebraucht werden). Derselbe Unterschied besteht zwischen den entsprechenden griechischen Wörtern μοιχεύειν und πορνεύειν. Das deutsche Wort „Ehe" (gotisch aivs, verwandt mit lat. aevum und griech. αἰών; althochdeutsch ewa; mittelhochd. ewe, e) hat im Gotischen nur die Bedeutung „Zeit, Ewigkeit (= unendliche Zeit)"; im Althochdeutschen und Angelsächsischen wie im Mittelhochdeutschen kommen die Bedeutungen „altherkömmliches Gewohnheitsrecht, Gesetz, Ehe" hinzu. Unser jetziges Wort „ewig" kommt von diesem Substantiv. Heyne definiert deswegen in seinem Deutschen Wörterbuch „Ehe" als „gesetzliche Verbindung von Mann und Frau" während Sanders noch etwas genauer sagt: „die gesetzmäßige Verbindung von Mann und Frau zur Begründung einer Familie" und: „die gesetzmäßige, dauernde Geschlechtsverbindung".

Erzeugung und Erziehung von Kindern und Förderung des eigenen leiblichen und geistlichen Wohlergehens, erreicht werden (1. Mose 2, 18: „Und es sprach der Herr Gott: Nicht gut ist, daß der Mensch allein sei; machen will ich ihm eine ihm entsprechende Hilfe"). Jeder andere Gebrauch seiner Geschlechtlichkeit, auf welche Art und Weise er auch stattfinden mag, ist Sünde, weil gegen Gottes Bestimmung und Ordnung; und zwar ist es eine Sünde gegen das sechste Gebot, das gerade die Ehe, die einzige gottgeordnete Sphäre für die Betätigung der Geschlechtlichkeit, schützen soll. Der Ehebruch wird nur als das schlimmste Vergehen gegen die Ehe vor allen anderen genannt. Daß man schon durch Gedanken und Begierden das sechste Gebot brechen kann, sagt uns Christus selbst. Matth. 15, 19 heißt es: „Aus dem Herzen gehen heraus schlimme Gedanken, Morde, Ehebrüche, Hurereien, Diebstähle, falsche Zeugnisse, Lästerungen." Im Herzen, in Gedanken und Begierden, haben diese wie alle anderen, sich so oft und so verschieden äußernden, Sünden ihren Ursprung, und wo immer sie sind, sind sie eben Sünden; die äußere Form ist etwas Unwesentliches, der sich darin äußernde Zustand des Herzens macht die Sünde zur Sünde. In der Bergpredigt lesen wir Matth. 5, 27. 28: „Ihr habt gehört, daß gesagt wurde: Nicht ehebrechen sollst du. Ich aber sage euch, daß jeder, der ein Weib ansieht, um sie zu begehren, schon die Ehe gebrochen hat mit ihr in seinem Herzen." Auch hier, wie vorher beim fünften Gebot, tritt Jesus als der Gesetzgeber und unfehlbare Ausleger des Gesetzes der Oberflächlichkeit der Pharisäer und Schriftgelehrten entgegen, die im sechsten Gebot nur

---

Hieraus erhellt auch, wie durchaus passend der deutsche Ausdruck ist: „ehebrechen" = die Ehe brechen; denn ein Gesetz, einen Vertrag oder Bund bricht man. Daß aber die Ehe als ein dauernder, lebenslänglicher Bund von Gott gemeint sei, geht schon aus 1. Mose 2, 24 hervor: „Darum" (weil das Weib vom Manne genommen, Bein [Gebein, Knochen] von seinem Bein und Fleisch von seinem Fleisch ist) „wird verlassen ein Mann seinen Vater und seine Mutter und hangen an (sich beständig halten zu) seinem Weibe, und sie werden sein zu einem Fleisch." Das ist Gottes Wille und Ordnung, begründet in der Schöpfung des Weibes und seinem daraus hervorgehenden Verhältnis zum Manne, ob jene Worte ein göttlicher Ausspruch durch Adam oder, was wegen der Beziehung auf Vater und Mutter wohl vorzuziehen, durch Mose sind (vgl. Matth. 19. 5). — Gemahl (vom althochdeutschen mahal, Ehevertrag, wovon mahilen, einen Ehevertrag schließen: vermählen) bezeichnet als Neutrum, sowohl den Gemahl (Ehegatten) als die Gemahlin (Ehegattin), doch vorzugsweise die letztere. — Heirat, Schließung einer Ehe, heißt eigentlich Besorgung eines Hauswesens (gotisch heiv, Haus, Familie; raten wohl ursprünglich = sorgen, sich kümmern um; angelsächs. hired: Familie).

den tatsächlichen groben Ehebruch verboten sein ließen, und erklärt, daß schon dies, wenn ein Ehemann irgend eine Frauensperson ansehe mit dem wollüstigen Begehren, seine Fleischeslust mit ihr zu befriedigen, ihn vor Gott zum Ehebrecher mache. Demnach kann schon durch unkeusche Gedanken (und Gebärden) Ehebruch und Hurerei begangen werden. Dasselbe kann geschehen durch W o r t e. Davon heißt es Eph. 5, 3. 4: „Hurerei aber und jegliche Unreinigkeit oder Geiz soll nicht einmal genannt werden unter euch, wie geziemt Heiligen, auch Unanständigkeit und albernes Gerede oder (fade) Witzeleien, welche (Dinge) nicht geziemen würden, sondern vielmehr Danksagung."* Wie die Hurerei selbst und jegliche sonstige tatsächliche Unreinigkeit oder Geiz und Habsucht (vgl. eine ähnliche Zusammenstellung dieser beiden Hauptsünden des Heidentums 4, 19; Kol. 3, 5), als dem Charakter heiliger, gottgeweihter Leute widersprechend, unter Christen nicht einmal genannt, geschweige geübt werden sollen, so soll dies auch nicht der Fall sein mit anderem für einen Christen schimpflichen Wesen und mit leichtfertigen, unkeuschen und ähnlichen Reden; das, was ein Kind Gottes redet, soll vielmehr Dank atmen für das, was es durch seines himmlischen Vaters Gnade ist und hat. — Der eben erklärte Spruch hat schon Hurerei und jede Art von Unreinigkeit als eine Uebertretung des sechsten Gebotes mit der T a t genannt. Eine solche ist auch unberechtigte E h e s c h e i d u n g. Von der redet Christus selbst Matth. 19, 9: „Ich sage euch aber, daß wer immer entlassen hat sein Weib nicht auf Grund von Hurerei und hat gefreit eine andere, der treibt Ehebruch."† Demnach kann eine rechtmäßige Ehescheidung nur erfolgen wegen vorhergehenden groben geschlechtlichen Vergehens eines der beiden Ehegatten. Wenn einer derselben mit einer anderen Person Geschlechtsgemeinschaft gepflogen hat, so hat er damit dem Wesen der Ehe so geradezu entgegengehandelt, daß der unschuldige Teil sich mit Recht von ihm trennen kann, natürlich in ordnungsgemäßer, den Gesetzen des Landes entsprechender Weise. Die Scheidung ist somit eine Strafe für den schuldigen Teil, die der unschuldige ihm auf-

---

* Ἃ οὐκ ἀνῆκεν (Imperf. eines Verbums des Müssens oder Dürfens, ohne ἄν) ist die von den besten Handschriften gebotene Lesart, statt τὰ οὐκ ἀνήκοντα: die Dinge, die nicht geziemen, was Apposition zu den vorhergehenden Substantiven wäre.

† Mehrere gute Handschriften bieten in der zweiten Hälfte des Verses einen Text, dessen wörtliche Uebersetzung also lautet: „außer des Grundes der Hurerei, der macht, daß sie die Ehe bricht, und der die Entlassene gefreit hat, treibt Ehebruch." Wahrscheinlich ist derselbe aber aus Matth. 5, 32 herübergenommen.

erlegen kann, aber nicht muß. Anders steht es mit der von St. Paulus 1. Kor. 7, 15 erwähnten böswilligen Verlassung: wenn dieselbe feststeht, also der eine Teil das Eheband schnöde zerreißt und nicht zur Umkehr zu bewegen ist, so muß eben der andere das erleiden und kann sich, nachdem alle Forderungen des Gewissens wie des Landesgesetzes beobachtet worden sind, für frei und ledig erachten. Danach bricht auch jeder die Ehe, der eine Person ehelicht, die von einer anderen nicht rechtmäßig geschieden, mit derselben also noch ehelich verbunden ist (vgl. Matth. 5, 32). Eine solche Ehe ist in Gottes Augen keine wirkliche, zu Recht bestehende Ehe, sondern fortgesetzter Ehebruch. Doppelt groß ist natürlich diese Sünde, wenn damit noch eine andere verbunden ist, die an sich schon die eheliche Verbindung zu einer unrechtmäßigen und verbotenen macht, wie wenn die betreffenden Personen zu nahe miteinander verwandt sind, so daß geschlechtliche Vereinigung zwischen ihnen *Blutschande* ist. Von einem solchen Fall schreibt Paulus 1. Kor. 5, 1: „Ueberhaupt hört man unter euch von Hurerei, und (dazu) von einer solchen Hurerei, welche nicht einmal unter den Heiden (erhört ist, oder sich findet), daß einer das Weib seines Vaters haben kann."* Nach 3. Mose 18, 8 wie nach dem in der Regel sogar von den Heiden empfundenen und beobachteten natürlichen Gefühl und Recht ist es ein Greuel, das Weib des eigenen Vaters, die Stiefmutter, zu ehelichen, sei es, daß der Vater schon gestorben ist oder sogar, wie hier der betonte Ausdruck „*Weib* des Vaters" anzudeuten scheint, noch lebt. Diese Stelle ist zugleich ein Hinweis darauf, daß die 3. Mose 18 und 20 genannten ehehinderlichen Verwandtschaftsgrade nicht bloß dem Volke Israels galten, sondern dem Naturgesetz angehören, dessen Uebertretung Gott auch an den Heiden straft (vgl. 3. Mose 18, 24 ff.; 20, 22 ff.). — Zu den Werken, durch welche das sechste Gebot übertreten wird, gehören selbstverständlich auch die geheimen, *unnatürlichen Sünden* der Unkeuschheit; da ein Mensch den geschlechtlichen Trieb an sich selbst (Onanie oder Selbstbefleckung), oder an Personen desselben Geschlechts (Sodomie, Päderastie oder Knabenschande), oder an Tieren (Bestialität) zu befriedigen sucht. Diese sind jedenfalls mit gemeint in Eph. 5, 12: „Denn das, was heimlich von ihnen" (den Kindern des Unglaubens) „geschieht, ist schändlich (unan-

---

* Der Infinitiv bei ὥστε (ἔχειν) bezeichnet die Folge zunächst als eine mögliche, die aber, wie hier, zugleich tatsächlich eingetreten sein kann. Unter Umständen ist diese Konstruktion, die den Ton auf die Tendenz legt, nachdrucksvoller als die mit dem Verbum finitum; so hier.

ständig) auch nur zu sagen." — Beispiele der groben, tatsächlichen Uebertretung des sechsten Gebotes sind z. B. der Ehebruch Davids mit Bathseba (2. Sam. 11, 2 ff.), wobei zugleich zu merken ist, daß Müßiggang (wie bei David) und unvorsichtige, wenn nicht gar unzüchtige, Entblößung und Schaustellung (wie bei der Bathseba) Gelegenheit und Versuchung zur tatsächlichen Uebertretung des sechsten Gebotes bieten und daher wie alles, was diese Wirkung hat, in demselben verboten sind. Denn nicht nur die Sünde selbst, sondern auch das, was seiner Beschaffenheit und Natur nach zu ihr Anlaß bietet, ist dem heiligen Willen Gottes zuwider und somit selbst Sünde. Mark. 6, 18 sagt Johannes der Täufer dem Herodes: „Es ist dir nicht erlaubt, zu haben das Weib deines Bruders." Dieser Mann, der außer dem Familiennamen Herodes auch den Personennamen Antipas führte, eigentlich ein Vierfürst (Matth. 14, 1), d. h. Herrscher über den **vierten** Teil eines Landes, aber auch im weiteren Sinne König **genannt** (Mark. 6, 22), hatte von den üblen Eigenschaften seines **Vaters**, des mißbräuchlich sogenannten Herodes des Großen, die Wollust geerbt, wie sein Bruder Archelaus die Grausamkeit (Matth. 2, 22). Daher entführte er seinem Bruder Philipp (nicht dem Vierfürsten, Luk. 3, 1, sondern einem anderen der vielen Söhne des Herodes, einem reichen Privatmanne) bei einem Besuche dessen ehrgeizige Frau Herodias und verstieß seine rechtmäßige Gattin, die Tochter des Königs Aretas von Arabien (2. Kor. 11, 32). Das war natürlich eine grobe Uebertretung des sechsten Gebotes, ein schändlicher Ehebruch, ganz abgesehen von dem 3. Mose 18, 16 befindlichen Verbote, des Bruders Weib überhaupt (außer dem 5. Mose 25, 5 genannten Falle) nicht zu heiraten. Ohne Zweifel hat aber auch das wollüstige Tanzen der Tochter der Herodias (und ihres ersten Mannes Philippus) den sinnlichen Herodes zu seinem leichtfertigen Eide und damit zur Ermordung des Johannes verführt (V. 22 ff.). Somit bietet diese traurige Geschichte ein zweifaches Beispiel von grober Uebertretung des sechsten Gebotes. Röm. 1, 24—27 läßt uns der Apostel einen Blick tun in die bei den Heiden gewöhnlichen zum Teil ganz unnatürlichen, Sünden gegen das sechste Gebot: „Weswegen sie Gott dahingegeben hat in den Lüsten ihrer Herzen in Unreinigkeit, zu entehren ihre Leiber an ihnen selbst, sie, die verändert haben die Wahrheit Gottes in die Lüge und haben verehrt und gedient dem Geschöpf statt dem Schöpfer, welcher ist gepriesen in Ewigkeit. Amen. Deswegen hat sie Gott dahingegeben in Leidenschaften der Unehre; denn einerseits haben ihre Weiber verändert den natürlichen Gebrauch in den

widernatürlichen, und andererseits haben auf gleiche Weise die Männer verlassen den natürlichen Gebrauch des Weibes und sind entbrannt in ihrer Begierde gegen einander, indem Männer mit Männern die (bekannte) Unanständigkeit trieben und den Lohn ihrer Verirrung, der sich gehörte, an sich selbst empfingen." Für ihre greuliche Abgötterei strafte Gott die Heiden dadurch, daß er ihnen seine Gnade entzog, so daß sie, den gemeinen Lüsten ihrer verdorbenen Herzen folgend, in die gröbste Unkeuschheit fielen und ihre eigenen Leiber durch unnatürliche Unzucht schändeten. Da sie den wahren Gott, soweit sie ihn durch die Ueberlieferung und die Betrachtung der Natur (V. 18 ff.) hätten erkennen können, vertauschten mit falschen, erdichteten Göttern und die Ehre und den Dienst, die allein dem in alle Ewigkeit zu preisenden Schöpfer gebühren, auf Geschöpfe übertrugen, also die Religion unnatürlich verkehrten, gab sie Gott in gerechtem Gericht dahin in ganz unnatürliche Verkehrung der Geschlechtigkeit und Sittlichkeit, in Sünden gegen das sechste Gebot, die so schändlich sind, daß man sie nicht einmal nennen mag.

Im sechsten Gebot wird uns *geboten*, „daß wir keusch und züchtig leben in Gedanken, Worten und Werken, und ein jeglicher sein Gemahl liebe und ehre". Keusch, das heißt: rein, namentlich geschlechtlich unbefleckt, lebt man in *Gedanken*, „wenn man die sündliche Lust zur Unzucht durch Gottes Gnade dämpft". Der Geschlechtstrieb ist dem Menschen, wie den Tieren, anerschaffen. Durch die geschlechtliche Vereinigung von Mann und Weib soll das menschliche Geschlecht erhalten und vermehrt werden. Darum ist auch der Geschlechtstrieb in der Regel einer der stärksten im Menschen, wenn nicht der stärkste. Ohne ihn würden wohl viele unverehelicht bleiben, um nicht die Mühen, Sorgen und Bürden des ehelichen Lebens und der Kindererziehung auf sich zu nehmen. Aber er soll doch beim Menschen nicht herrschen wie beim Tier. Gerade auch hier soll sich der Unterschied zwischen dem nur der Natur angehörigen und nur Naturtrieben folgenden Tier und dem nach Gottes Ebenbilde geschaffenen, mit Vernunft und freiem Willen begabten, die Natur und die natürlichen Anlagen und Triebe den sittlichen Zwecken der Person dienstbar machenden Menschen beweisen. Nicht die geschlechtliche Vereinigung mit irgend einem Menschen andern Geschlechts, nur weil er eben anderen Geschlechts ist, und nur um den Geschlechtstrieb zu befriedigen, geziemt dem Menschen: die geschlechtliche Anziehung soll auf gegenseitiger vernünftiger und sittlicher Wertschätzung beruhen und dauernde, vollständige Lebensgemeinschaft zum Ziele haben. Der

Geschlechtstrieb ist also beim Menschen ebensowenig wie beim Tier an sich etwas Sündliches; er ist vielmehr eine Schöpfung und Ordnung Gottes, nützlich und nötig. Aber er soll beim Menschen unter der Herrschaft der Vernunft und der Sittlichkeit stehen und nur in der von Gott selbst geordneten Weise, in der Ehe, befriedigt werden. Durch die Sünde ist aber dieser Trieb, wie alle anderen Triebe des Menschen, verderbt worden; und je natürlicher und mächtiger er ist, desto mehr und kräftiger beweist sich in ihm die in unsere Natur eingedrungene und dieselbe beherrschende Sünde. Daher sind die Sünden gegen das sechste Gebot so recht eigentlich die Kennzeichen des Heidentums, wo eben die sündige Natur sich so ganz gehen lassen kann, ohne auch nur durch Schranken des äußeren Anstandes und dergleichen gehemmt zu sein. In unserer erbsündlich verderbten Natur hat die Lust zur Unzucht ihren Wohnsitz aufgeschlagen. Unzucht ist Mangel an Zucht, Wohlgezogenheit, guter Sitte und Ordnung, namentlich in geschlechtlicher Beziehung. Zu solcher Zuchtlosigkeit und Unordnung, zu solcher regellosen und willkürlichen, nur dem eigenen Belieben folgenden Befriedigung des an sich guten Geschlechtstriebes haben wir Menschen von Natur Lust, und diese Lust ist selbstverständlich, wie alles der Ordnung Gottes Widerstrebende, Sünde. Wollen wir nun nach dem sechsten Gebot keusch und züchtig, rein und wohlgesittet, leben in Gedanken, so müssen wir die uns angeborene sündliche Lust zur Unzucht „durch Gottes Gnade dämpfen“. Ausrotten können wir sie nicht; sie bleibt, mindestens dem lebenskräftigen Keime nach, in uns, so lange wir Sünder sind. Ganz und gar auslöschen läßt sich in diesem Leben das beim Sündenfall von der Hölle entzündete Feuer der bösen Lust nicht; aber gedämpft muß es werden, daß es nicht, wie im Heidentum, lichterloh brennt und uns an Leib und Seele verzehrt. Und auch das können wir nur durch Gottes Gnade, nicht aus eigener Kraft. Gott will uns aber seine Gnade dazu, wie zu allem anderen, nur auf dem von ihm geordneten Wege geben; und dieser Weg ist nächst dem selbstverständlich nötigen fleißigen und andächtigen Gebrauch der Gnadenmittel, Wort und Sakrament, Gebet, Wachsamkeit und die rechte Quelle beider, Gottesfurcht. Zunächst das Gebet; denn Gott will mit Recht um seine Gnade gebeten sein. Deshalb fährt der bußfertige David, nachdem er um Vergebung seiner schweren Sünden Gott angefleht hatte, in seinem Gebet fort: „Ein reines Herz schaffe mir, Gott, und einen festen Geist erneuere in meinem Inneren“ (Ps. 51, 12). Er, der so hoch Begnadigte, hatte es erfahren, wie tief ein Mensch sinken kann, in Ehebruch, Mord und andere greuliche Sünden, wenn ihn Gottes Gnade nicht bewahrt.

Unser Herz ist eben nicht rein von Natur, und unser Geist ist nicht fest und unbeweglich im Gehorsam gegen Gott, sondern das gerade Gegenteil. Gott muß beides in uns schaffen und neu geben, und zwar immermehr; und darum sollen wir ihn fleißig bitten. Zum Gebet muß das W a ch e n kommen, da man immer auf seiner Hut ist, auf daß die Sünde einen nicht unversehens in ihre Netze ziehe. Darum ermahnt Christus seine schläfrigen Jünger im Garten Gethsemane: „Wachet und betet, daß ihr nicht in Versuchung kommt; der Geist zwar ist willig, das Fleisch aber schwach“ (Matth. 26, 41). So steht es beim Christen; denn der Unchrist ist nur Fleisch, erbsündlich verderbt, nicht Geist, neugeboren. Da aber trotz des zu allem Guten willigen und bereiten Geistes, des neuen Menschen, das ihm noch immer anklebende Fleisch, seine erbsündlich verderbte Natur, zu allem Guten schwach und untüchtig, ja, demselben feindlich gesinnt ist und dadurch ihn selbst insoweit schwach und für Versuchung und Sünde zugänglich macht, gilt es, zu wachen und zu beten, damit er nicht in eine Versuchung gerate, die ihn zu Falle bringt. Wer wachsam ist, sich vor aller Gelegenheit zur Sünde gegen das sechste Gebot hütet, der befleißigt sich auch der Mäßigkeit; denn durch Unmäßigkeit, namentlich im Genuß berauschender Getränke, wird erfahrungsgemäß die böse Lust zur Unzucht, die von Natur in mehr oder minder hohem Grade in jedes Menschen Fleische wohnt, gemehrt und zur Tätigkeit hervorgelockt. Daher ermahnt der Apostel Eph. 5, 18: „Nicht berauscht euch mit Wein, worin liederliches (ausschweifendes) Wesen ist, sondern werdet erfüllt mit Geist.“ Uebermäßiger Genuß von Wein und anderen berauschenden Getränken bringt nicht nur in einen Zustand, der des Menschen, geschweige des Christen, ganz unwürdig ist, sondern entfesselt auch Lüste, Begierden und Leidenschaften, die sonst mindestens unter dem mäßigenden Einfluß der Vernunft und des äußeren Anstandes stehen, macht liederlich und ausschweifend, namentlich auch auf geschlechtlichem Gebiet. Ps. 104, 15 wird der Gott des ersten Artikels gepriesen, der unter anderem auch den Wein gegeben, daß dieser erfreue des Menschen Herz (vgl. Pred. 10, 19; Sir. 40, 20). Der Wein mit seiner anregenden, aufheiternden Kraft ist also auch eine Gottesgabe, wie Oel und Brot mit der ihnen eigentümlichen Kraft; wer ihn aber im Uebermaß trinkt, der gerät dadurch in eine unnatürliche Aufregung, in eine wilde Lust, die ihn ganz und gar beherrscht und zu einem Verhalten führt, dessen er sich sonst schämen würde. Anstatt dessen soll ein Christ voll sein des Heiligen Geistes, der das Herz froh und fröhlich macht in Gott und von aller Sünde abmahnt und fernhält. Zu der Wachsamkeit gehört auch, daß man sogar dem Liebsten entsage, wenn es einem

eine Versuchung zur Sünde zu werden droht. Gerade nach der oben betrachteten Auslegung des sechsten Gebotes sagt deshalb Christus Matth. 5, 29: „Wenn aber dein rechtes Auge dich ärgert“ (dich zur Sünde versucht), „reiß es aus und wirf es von dir“ (mach dich sofort und entschieden von der Versuchung frei); „denn es ist dir nützlich, daß zu Grunde gehe eines deiner Glieder und nicht ganz dein Leib geworfen werde in die Hölle.“ Also, falls nötig, eher das nach menschlicher Ansicht Wertvollste und Liebste opfern, und wenn es selbst das, nach volkstümlicher Auffassung vorzüglichere, rechte Auge wäre, als sich durch dasselbe zur Sünde verleiten lassen und so an Leib und Seele ewig verloren gehen — das ist ein Stück der christlichen Wachsamkeit und Klugheit. Die rechte Quelle dieser Wachsamkeit und Klugheit ist aber die Furcht Gottes, da man, wenn die Versuchung zur Sünde, sei es zur Unkeuschheit oder zu irgend einer anderen, an uns herantritt, mit dem frommen Joseph denkt und spricht: „Wie sollte ich tun dieses große Uebel und sündigen gegen Gott?“ (1. Mose 39, 9). Ohne diese Gottesfurcht, die Scheu, unseren Gott und Vater, unsern Herrn und Wohltäter, durch Sünde zu beleidigen und zu betrüben, ist man nicht gegen die Versuchung gerüstet; menschliche Klugheit und Rücksicht hält da nicht stand. Was aber diese Gottesfurcht vermag, auch in den schlimmsten Versuchungen, das sehen wir an Joseph (V. 7. 8).

Keusch in W o r t e n lebt man, „wenn man alle unzüchtigen Geschwätze meidet, hingegen aller Zucht in Worten sich befleißigt“. Da gilt es, Eph. 4, 29 zu beherzigen: „Ein jedes faule Wort gehe nicht aus eurem Munde heraus; sondern wenn irgend eines gut ist zur Erbauung des Bedürfnisses, damit es eine Wohltat erweise denen, die es hören.“ Ein „faules“ Wort ist ein unbrauchbares, unnützes, schädliches; ein solches ist auch das unzüchtige, lüsterne, Unkeuschheit verratende und zu derselben verlockende. Von einem jeden solchen faulen Wort gilt es, daß es nicht aus dem Munde eines Christen hervorgehen, weil keine Quelle in seinem durch den Glauben geheiligten Herzen haben soll. Dagegen soll sein Herz eine Quelle und sein Mund eine Oeffnung sein für jedes Wort, das der gerade nötigen Erbauung, der in dem betreffenden Fall wünschenswerten Förderung in irgend einem Punkte christlichen Glaubens und Lebens dient und somit den Hörern wirklich nützt. Aber nicht nur soll man selbst unzüchtige Worte nicht gebrauchen, sondern auch jede Gesellschaft und jeden Umgang meiden, wo solche gebraucht werden. „Irret euch nicht: es verderben gute Sitten böse Gesellschaften“, warnt der Apostel eindringlich 1. Kor. 15, 33. Wie oft man auch aus-

Unverstand oder Leichtsinn es leugnen mag, sei es mit ausdrücklichen Worten oder mit der Tat, es ist und bleibt wahr: schlechter Verkehr und Umgang hat, wenn vielleicht auch nur allmählich, sicher einen verderblichen Einfluß auch auf wohlerzogene und wohlgesittete Leute, alte wie junge, namentlich aber auf die für allerlei Eindrücke so empfängliche Jugend. Ein Wort, eine Gebärde, eine Handlung, deren Zeuge man ist, treibt einem vielleicht das erste Mal die Schamröte ins Antlitz und einen Stachel ins Gewissen; aber je öfter man Zeuge derselben ist, desto mehr stumpft sich Gefühl und Gewissen dagegen ab, bis man schließlich vielleicht dasselbe tut, was einem zuerst so peinlich aufgefallen war.

Keusch in W e r k e n lebt man, „wenn man alles unzüchtige Tun und alle Gelegenheit dazu meidet". Nachdem der Apostel im vorhergehenden Verse gesagt hat, was er als Gesandter Gottes von den Männern verlangt, fährt er fort 1. Tim. 2, 9: „Ebenso" (will ich), „daß Weiber in anständiger Kleidung, mit Scham und Selbstbeherrschung sich schmücken." Dem weiblichen Geschlecht ist die Lust, sich zu schmücken, angeboren, ja, man kann sagen: anerschaffen: es soll das Schöne, Anmutige, Zarte hegen und pflegen, auch in der Kleidung. Aber dieses tut es nur, wenn es sich anständig, ordentlich, ehrbar kleidet, so daß die Kleidung ein wirklicher Schmuck, eine geziemende Bedeckung der Blöße ist. Diese äußere Erscheinung soll aber verbunden sein mit einem entsprechenden inneren Zustande, mit „Scham", dem Zartgefühl, welches allem unwürdigen, unsittlichen Handeln widerstrebt, und „Selbstbeherrschung", der zur Gewohnheit gewordenen Fähigkeit, die Begierden und Leidenschaften in Schranken zu halten. Ein Weib, das sich so schmückt, wird nie schuld daran sein, daß eine Person männlichen Geschlechts zu unkeuschen Begierden entflammt wird. „Fliehet die Hurerei", ermahnt derselbe Apostel 1. Kor. 6, 18. Nicht nur sollen wir Gelegenheit zur groben Uebertretung des sechsten Gebotes nicht suchen, sondern auch die uns dargebotene Gelegenheit dazu wie Unheil und Verderben meiden, wie den schlimmsten Feind fliehen. Namentlich gilt dies der heranwachsenden Jugend, bei der sich der Geschlechtstrieb zu melden beginnt und Besonnenheit und Selbstbeherrschung sich noch nicht entwickelt haben. Darum ermahnt Paulus seinen jungen Gehilfen im Predigtamt wiederholt in dieser Beziehung. 1. Tim. 5, 22 schreibt er: „Dich selbst halte (bewahre) rein (unbefleckt, keusch)", durch Gebet, Wachsamkeit, Gottesfurcht, wie wir oben gesehen haben. 2. Tim. 2, 22 heißt es: „Die jugendlichen Lüste fliehe." Zu den Lüsten, welche die Jugend besonders anfechten, gehört

vor allem die Lust zur Unkeuschheit. Aber nicht nur alles unzüchtige Tun sollen wir meiden, sondern auch alle Gelegenheit dazu. Daher heißt es Spr. 1, 10: „Mein Sohn, wenn dich locken Sünder, willfahre nicht.“ Wenn uns der Heiland beten lehrt: „Führe uns nicht in Versuchung“ (Matth. 6, 13), so versteht sich von selbst, daß wir nicht aus Mutwillen oder Sorglosigkeit gerade das tun dürfen, um dessen Verhütung wir Gott bitten, nämlich uns in eine Lage bringen, die uns in Sünde und Schande zu stürzen droht. In eine solche gefährliche Lage brachte sich Herodes, als er die Tochter der Herodias einen üppigen Tanz vor sich aufführen ließ (Matth. 14, 6 ff.), und wir haben schon oben gesehen, wohin das führte, nämlich zu einem in sinnlicher Aufregung geschworenen leichtfertigen Eide und darauf zum Mord.

Sein Gemahl lieben und ehren soll ein jeder, dem Gott eines geschenkt hat: es lieben, ihm herzlich zugetan bleiben; es ehren, es als eine teure Gabe Gottes ansehen. Beides soll sich bei beiden finden, beim Manne wie beim Weibe: beim Manne als dem Haupte des Weibes vorzugsweise die Liebe, aber verbunden mit der wertschätzenden Ehre; beim Weibe namentlich die Ehre, aber gepaart mit herzlicher, zu allen Opfern bereiter Liebe. Der Liebe ohne die Ehre fehlt die Seele: sie ist mehr oder minder sinnlich und neigt zur Selbstsucht, die im Grunde sich selbst im anderen sucht und liebt; der Ehre ohne die Liebe fehlt das Herz: sie ist mehr oder minder kalt und droht Entfremdung. Vgl. Eph. 5, 22—33.

Die Drohung für die Uebertreter dieses Gebotes findet sich z. B. Hebr. 13, 4: „Hurer und Ehebrecher wird Gott richten“, nämlich nach ihren Taten, als Verächter der gottgewollten Grundlage aller gesellschaftlichen Ordnung unter den Menschen. Und 1. Kor. 6, 9. 10 heißt es: „Irret euch nicht: weder Hurer, noch Götzendiener, noch Ehebrecher, noch Weichlinge“ (wahrscheinlich die passiven Werkzeuge der folgenden Klasse), „noch Knabenschänder, noch Diebe, noch Habsüchtige, nicht Trunkenbolde, nicht Lästerer, nicht Räuber werden das Reich Gottes ererben.“ Wer in einer dieser Sünden, also auch als Uebertreter des sechsten Gebotes, ohne Vergebung und Aussöhnung mit Gott stirbt, geht ewiglich verloren.

Vom siebenten Gebot.

Nachdem im sechsten Gebot die Ehe des Nächsten geschützt worden ist, wird im siebenten eine Schutzmauer um sein Eigentum gezogen. Das siebente Gebot lautet 2. Mose 20, 15 (vgl. 5. Mose 5, 19): „Du sollst nicht stehlen." Das im Grundtext gebrauchte Wort hat dieselbe Bedeutung wie das deutsche Wort „stehlen", nämlich: beseitigen, entfernen, wegnehmen, und zwar in der Regel heimlicher Weise, jedenfalls ohne Fug und Recht. Luthers Auslegung gibt den Sinn dieses Gebotes kurz und bündig also wieder: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unsers Nächsten Geld oder Gut nicht nehmen, noch mit falscher Ware oder Handel an uns bringen, sondern ihm sein Gut und Nahrung helfen bessern und behüten."

Es wird uns also in diesem Gebot verboten, zu stehlen, oder: des Nächsten Geld oder (sonstiges) Gut zu nehmen oder mit falscher Ware oder Handel an uns zu bringen. Das geschieht, „wenn man unrechtmäßiger Weise die Güter des Nächsten begehrt oder sich aneignet".

Wie bei den anderen Geboten fängt auch bei diesem die Uebertretung im Herzen an, nämlich mit einem unrechtmäßigen Begehren: „wenn man sich nicht begnügen läßt mit dem, was man hat, sondern mit unersättlichem Geiz durch List und Tücke nach fremden Gütern trachtet" (Dresdener Kreuz-Katechismus). Hieher gehört wieder der beim sechsten Gebot angeführte Spruch Matth. 15, 19: „Aus dem Herzen gehen heraus schlimme Gedanken, Morde, Ehebrüche, Hurereien, Diebstähle, falsche Zeugnisse, Lästerungen." Daß man auch durch begehrliche Blicke stehlen, das heißt das unrechtmäßige Begehren des Herzens offenbaren kann, versteht sich. Dazu wird das begehrliche Ansehen die böse Begierde des Herzens vermehren und zu heller Flamme anfachen, so daß, wenn nicht etwas Besonderes dazwischen tritt, die böse Tat folgt. So war es ohne Zweifel bei Achan, der Josua bekannte: „Ich sah unter der Beute einen guten (schönen) Mantel von Sinear" (Babylonien, wo besonders kostbare Stoffe verfertigt wurden) „und zweihundert Sekel Silber" (etwa $120 oder 500 Mark) „und eine Zunge" (wohl ein zungenförmiges Gerät, z. B. ein Löffel) „von Gold, fünfzig Sekel (war) ihr Gewicht" (fast zwei Pfund, also von ungewöhnlicher Schwere und Größe), „und fand Gefallen daran und nahm es." (Jos. 7, 21.) Nicht selten wird hier Sprichw. 23, 5 angeführt. Der vorhergehende 4. Vers heißt also: „Mühe dich nicht ab reich zu werden; von (solchem Gebrauch) deiner Klugheit laß

ab", und der 5. fährt dann fort: „Sollen fliegen deine Augen darauf" (auf Reichtum), „und es ist nicht (mehr da)? Es macht, ja es macht sich Flügel wie ein Adler, der entfliegt gen Himmel." Wie immer man den ersten Teil dieses Verses verstehen mag — uns scheint er in beiden Teilen die Torheit zu zeichnen, da man mit heißem Verlangen das anschaut, was im Augenblick vergehen kann —: er ist kaum ein Beweis dafür, daß man schon mit den Augen stehlen kann. Eher paßt Spr. 27, 20: „Unterwelt (Totenreich) und Hölle werden nicht satt, und die Augen des Menschen werden nicht satt"; denn da wird die schrankenlose Begierde nach den Gütern dieser Erde geschildert, die eben als solche auch nicht vor Diebstahl und Betrug zurückschreckt. Auch die beim ersten Gebot betrachtete Stelle 1. Joh. 2, 16 wird öfters hieher gezogen: „Alles in der Welt, die Begierde des Fleisches und die Begierde der Augen und die Großtuerei des Lebens, ist nicht aus dem Vater, sondern aus der Welt ist es." Wegen der Berechtigung einer solchen Beziehung dieser Stelle wolle man unsere Bemerkungen zu derselben vergleichen.

Das Stehlen mit der Tat oder das unrechtmäßige Aneignen der Güter des Nächsten kann auf mancherlei Weise geschehen. Sehr große Versuchung dazu findet sich beim Handel, bei Kauf und Verkauf, da man entweder schlechte, minderwertige Ware liefert oder für gute Ware betrügerischer Weise nicht den vollen Preis bezahlt. Was man dem Nächsten zu viel abnimmt oder zu wenig bezahlt, ist ein Teil der Güter, die ihm zukommen, und die Vorenthaltung desselben ist, wenn bewußt und gewollt, Diebstahl. Daher schreibt der Apostel an die Bewohner der blühenden Handelsstadt Thessalonich 1. Thess. 4, 6: (Denn das ist Wille Gottes, V. 3) „nicht zu überschreiten" (die Grenzen der Ehrlichkeit und Redlichkeit) „und (zwar) zu übervorteilen (betrügen) im" (eben vorliegenden) „Geschäft seinen Bruder" (zunächst Mitchristen, sodann Mitmenschen überhaupt), „weil Rächer (ist) der Herr betreffs aller dieser (Sachen)." Und 3. Mose 19, 35 f. heißt es: „Nicht sollt ihr tun unrecht im Gericht, im Längenmaß, im Gewicht und im Hohlmaß. Rechte Wage, rechte Gewichte, rechtes Epha" (Getreidemaß), „rechtes Hin" (Flüssigkeitsmaß) „soll euch sein." Also nicht nur bei Gericht, in der Rechtspflege, soll ehrlich und redlich gehandelt werden, sondern auch im gewöhnlichen Leben, in Handel und Wandel, soll kein Betrug und keine Uebervorteilung vorkommen. — Natürlich gilt dies auch obrigkeitlichen, von der Regierung zur Erhebung von Steuern und sonstigen Abgaben angestellten Personen. Die sündigen ebensowohl, wenn sie den Unter-

tanen oder Bürgern mehr als das durchs Gesetz Festgestellte abnehmen, wie diese, wenn sie die gesetzmäßigen Abgaben nicht entrichten. Beides ist Diebstahl. Deshalb sagt auch Johannes der Täufer zu den Zöllnern (Zolleinnehmern), die ihn fragten, was sie tun sollten, um als bußfertige Menschen ein gottgefälliges Leben zu führen: „Nichts mehr als das für euch Festgesetzte treibt ein“ (Luk. 3, 13). — Eine Uebertretung des siebenten Gebotes ist es auch, wenn man W u c h e r treibt und dadurch das Gut seines Nächsten an sich bringt. Wucher ist aber nicht nur das, was man jetzt im gewöhnlichen Leben so nennt, nämlich daß man übermäßige, gesetzwidrige Zinsen von ausgeliehenem Gelde nimmt, sondern auch dies, wenn man einem in Not befindlichen Nebenmenschen mit Geld oder sonst etwas ausgeholfen hat und als eine Art Bezahlung für diesen von der Liebe und Barmherzigkeit erforderten Dienst mehr zurückverlangt, als man geliehen hat. Das ist eine wider die Liebe streitende, unrechtmäßige Weise, das, was des Nächsten ist, an sich zu bringen, und kann nur Gottes Zorn und Strafe auf sich ziehen, kann nicht von seinem Segen begleitet sein. Deshalb lesen wir auch Spr. 28, 8: „Wer vermehrt sein Vermögen durch Zins und durch Wucher, für einen, der sich erbarmt Armer, sammelt er es.“ Was hier unter „Zins“ und „Wucher“ zu verstehen ist, sehen wir aus 3. Mose 25, 35—37, wo genau dieselben Ausdrücke gebraucht sind: „Wenn herunterkommt (verarmt) dein Bruder“ (zunächst Volksgenosse) „und wankt seine Hand bei (neben) dir“ (er sich nicht mehr selbständig zu halten vermag), „so sollst du ihn ergreifen“ (fassen, ihm unter die Arme greifen und helfen); „ein Fremdling und Beisaß“ (der sich irgendwo aufhält, ohne das Bürgerrecht zu haben), „so lebe er bei dir“ (so daß er nicht nötig hat, sich als Leibeignen zu verkaufen, V. 39 f.). „Nicht sollst du nehmen von ihm Zins und Wucher, und sollst dich fürchten vor deinem Gott, so daß lebe“ (seinen Unterhalt habe) „dein Bruder bei dir. Dein Geld sollst du ihm nicht geben auf Zins, und auf Wucher sollst du ihm nicht geben deine Speise.“ „Zins“ bezeichnet also das, was man bei geliehenem Gelde, „Wucher“ das, was man bei geliehenen Sachen, wie Getreide und sonstigen Nahrungsmitteln, mehr fordert, als man geliehen hat. Und zwar handelt es sich um die von der brüderlichen Liebe gebotene Unterstützung eines in Not Befindlichen. Demnach erklärt D e l i t z s c h Sprich. 28, 8 ganz trefflich also: „Das durch habsüchtige Ausbeutung des Nächsten angewachsene Vermögen verbleibt nicht dem, welcher es in so gefühlloser Weise, nur auf den eigenen Vorteil bedacht, zusammengescharrt hat, sondern geht schließlich in den Besitz dessen über,

welcher barmherzig gegen die Armen ist und es also in gottgefälliger Weise verwendet (13, 22; Hiob 27, 16 f.).* —

* Vom Leihen als Werk der Liebe und Barmherzigkeit, für das man nicht Bezahlung irgend welcher Art fordern soll, ist zu unterscheiden das Leihen als Geschäft und Mittel des Handels und Verkehrslebens, für das man mit gutem Gewissen einen Teil des mit dem geliehenen Gelde erlangten und ohne dasselbe nicht möglichen Gewinnes beanspruchen kann. Ein wie großer Teil das sein darf, lehrt die Erfahrung im geschäftlichen Leben und wird durch den Gebrauch und wohl auch durch Gesetze festgestellt. Es kommt eben darauf an, wieviel derjenige, der das Geld leiht, unter gewöhnlichen Umständen damit erwerben und wieviel er demgemäß für den Gebrauch abgeben kann. Zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Ländern mag das verschieden sein. Daß sogleich beim Abschluß dieses Leihgeschäftes der gewöhnliche, der Erfahrung und dem Gesetz entsprechende Prozentsatz bestimmt und nicht etwa die Bestimmung eines solchen dem späteren Belieben des Schuldners oder einer besonderen, vielleicht sehr umständlichen und unangenehmen Untersuchung des Gesamtgewinnes seitens unparteiischer Sachverständiger überlassen wird, ist nicht gegen die Liebe, so wenig es gegen die Liebe ist, überhaupt im voraus einen Kontrakt irgend welcher, an sich zulässiger Art abzuschließen, z. B. beim Dingen eines Arbeiters oder beim Bau eines Hauses. Gegen die Liebe wäre es nur, wenn man auf jeden Fall die Erfüllung des Kontraktes wie die Bezahlung der ausbedungenen Zinsen fordern und erzwingen wollte, also auch dann, wenn unvorhergesehene, unverschuldete Ereignisse die Erfüllung der Verpflichtung, wenn nicht gar unmöglich, so doch schwer und bedrückend machen würden. Von solchen geschäftlichen Abmachungen und Unternehmungen, die überhaupt bei dem Volke Israel in der biblischen, namentlich alttestamentlichen, Zeit äußerst selten vorgekommen sein werden, redet keine einzige der Schriftstellen, die häufig als Beweis für die Unrechtmäßigkeit alles Zinsennehmens angeführt worden sind; sie alle beziehen sich auf das Leihen als Werk brüderlicher Liebe und Barmherzigkeit. So 2. Mose 22, 25: „Wenn du Geld leihest meinem Volke, dem armen bei dir, sollst du ihm nicht sein wie ein Wucherer: nicht sollt ihr legen auf ihn Zins." „Wucherer" heißt eigentlich nur Darleiher, Gläubiger, Schuldherr, der ein Geschäft aus dem Leihen des Geldes macht und deshalb auch seine Prozente haben will. Die Stelle besagt also, daß man das von der Liebe gebotene Leihen an Arme nicht als ein gewinnbringendes Geschäft betrachten, nicht Bezahlung dafür verlangen soll. In den angeführten grundlegenden Stellen des Pentateuch wird überall der „Bruder", der Volksgenosse, genannt als derjenige, an dem man nicht wuchern soll; ohne Zweifel deswegen, weil der Israelit als Glied eines nach Gottes Willen religiös und sittlich von den benachbarten Heiden abgeschlossenen Volkes in der Regel nur mit seinen Volksgenossen zu tun hatte und diese höchstens als seltene Ausnahme Geld zu geschäftlichen Unternehmungen liehen, also durchweg beim Leihen als Arme und Notleidende in Betracht kamen. Anders war es mit den umliegenden handeltreibenden Völkern: die standen nicht in dem engen brüderlichen Verhältnis zu den Israeliten und liehen ohne Zweifel in der Regel nur für Zwecke des Handels; wo das nicht der Fall war, galt auch ihnen gegenüber das allgemeine, nicht nur auf Israeliten beschränkte Verbot, das in der oben betrachteten Stelle Spr. 28, 8 deutlich enthalten ist. Demgemäß wird denn auch

Ferner eignet man sich die Güter des Nächsten unrechtmäßiger Weise zu oder stiehlt, wenn man Geborgtes nicht zurückgibt, falls man nämlich kann. Ps. 37, 21 heißt es: „Leihend (ist) ein Gottloser, und nicht erstattet er es wieder." Der ganze Zusammenhang zeigt, daß die freie Uebersetzung Delitzsch': „Leihen muß der Frevler und kann nicht zahlen" den Sinn richtig wiedergibt (vgl. 5. Mose 15, 6; 28, 12. 44); aber die Stelle beweist jedenfalls, daß es Pflicht ist, Geliehenes wieder zurückzugeben oder zu erstatten — eine Pflicht, die in dem Begriffe des Borgens oder Leihens einge-

---

5. Mose 23, 19 f. zu verstehen sein, wo es heißt: „Nicht lege Zins auf deinem Bruder, Zins von Geld, Zins von Speise, Zins von irgend einer Sache, die man auf Zins ausleihen kann. Dem Fremden (Ausländer) magst du Zins auflegen, aber deinem Bruder magst du nicht Zins auflegen." Dazu bemerkt Oettli: „Das Zinsverbot ist absolut, berücksichtigt aber nicht den eigentlichen Geschäftsverkehr, sondern Ausbeutung der Verlegenheit Armer, und erleidet die folgende Ausnahme." Es läßt sich auch nicht denken, daß Gott etwas, was an sich, in sich selbst, eine Sünde, ja, wie man sich schon ausgedrückt hat, eine Todsünde wäre, den Fremden gegenüber ausdrücklich erlaubt haben sollte. Und wenn unser Heiland sagt Luk. 6, 35: „Leihet, indem ihr nichts davon hoffet" (ἀπελπίζω, welches sonst die Bedeutung hat: „verzweifeln an etwas, es als hoffnungslos oder verloren aufgeben", muß hier wegen V. 34 wohl in dem angegebenen Sinne genommen werden): so will auch er nicht eine das Geschäftsleben bestimmende Regel aufstellen, sondern christliche Liebe Notleidenden gegenüber einschärfen. Wie könnte er sonst Matth. 25, 27 (vgl. Luk. 19, 23) das Verlangen von Zinsen für Geldwechslern übergebenes Geld als etwas Selbstverständliches aussprechen und sogar bildlicher Weise von sich selbst aussagen? Luthardt sagt deshalb mit vollem Recht: „Wenn das alttestamentliche Gesetz die persönliche Liebespflicht gegen den Volksgenossen, entsprechend der damaligen nationalen Stufe des Reiches Gottes, zur gesetzlichen Ordnung des nationalen Lebens macht und infolgedessen vom Armen Zinsen für Gelddarlehen zu nehmen verbietet (Ex. 22, 25; Lev. 25, 36 ff.), während es dies dem Nichtisraeliten gegenüber, wo nur die allgemeinen sozialen und geschäftlichen Rücksichten in Betracht kamen, verstattet (Deut. 23, 19. 20), so hat man die analogen Worte des Herrn, welche die uneigennützige Liebe fordern (Luk. 6, 34), bei dem bekannten Mißverständnis vonseiten der Kirche frühzeitig im Sinn der alttestamentlich-gesetzlichen Regelung des äußeren Lebens verstanden, während andererseits doch auch der Gebrauch werbenden Kapitals für das Geschäftsleben als selbstverständlich vorausgesetzt wird (Matth. 25, 27; Luk. 19, 23)." (Komp. d. theol. Ethik § 82, 7.) Damit stimmt die ausführlichere Darlegung v. Franks (System d. christl. Sittenlehre § 43, 2): „Wenn neuerdings wohl die Frage wieder aufgetaucht ist, ob und inwieweit es dem Christen gestattet sei, Zinsen für dargeliehene Kapitalien zu nehmen, so wird man vor allem die Berufung auf das A. T. als eine Torheit abzuweisen haben; es müßte denn sein, daß man etwa auch die sonstige Verfassung des Volkes Israels, z. B. die Einrichtung des Jubeljahres, auf die christliche Gemeinschaft übertragen will. Der Herr geht in seiner

schlossen und deshalb selbstverständlich ist. — Eine weitere Uebertretung des siebenten Gebotes ist die Zurückhaltung des verdienten Lohnes, und zwar nicht nur die gänzliche, sondern auch die teilweise und zeitweilige. Daher heißt es Jer. 22, 13: „Wehe dem, der bauet sein Haus mit Ungerechtigkeit und seine Söller“ (Obergemächer, auf dem platten Dach des Hauses, lustig und beliebt, auf die oft der größte Luxus verwandt wurde) „mit Unrecht: durch seinen Nächsten arbeitet er“ (läßt seinen N. arbeiten) „umsonst, und seinen Arbeitslohn gibt er ihm nicht.“ Dieses Wehe wurde

---

Forderung an die Christen noch über das Gebot des Zinsnehmens hinaus: wende dich nicht (Matth. 5, 42) von dem, der ein Darlehen von dir begehrt; leihet dar ohne Hoffnung, wiederzuempfangen (Luk. 6, 34); und das will ebenso als Forderung des christlichen Ethos anerkannt sein wie die andere, dem zu geben, der uns bittet, und auch das Obergewand dem zu lassen, der über das Untergewand mit uns rechten will (Matth. 5, 42. 40). Das sind konkrete Bezeichnungen dessen, was von der christlichen Liebe gefordert wird, opferwillig und rückhaltlos sich und das Seine dem Bruder zu Diensten zu stellen und das Böse mit Gutem zu überwinden. Es kann wirklich im gegebenen Falle nach christlichem Begriffe eine Schande sein, Zinsen zu nehmen; es kann geboten sein, ohne Hoffnung der Wiedererstattung auszuleihen; es kann im eigentlichsten Sinne von uns gefordert werden, mittelst des Ueberschwanges der Gabe den mit uns Rechtenden zu beschämen und zu gewinnen — aber will man vielleicht von da aus die Konsequenz ziehen, es sei in der ‘christlichen Gesellschaft’ überhaupt unerlaubt, Zinsen zu nehmen? Wie es mir in der Tat vorgekommen ist, daß einer meinte, man dürfe keinen Bettler abweisen, weil doch der Herr gesagt habe: ‘gib dem, der dich bittet (Matth. 5, 42). Das und Aehnliches ist doch wohl als Forderung der Liebe gemeint, während unbemessenes Geben eventuell Lieblosigkeit, Versuchung zur Sünde sein kann. Zinsen überhaupt nicht nehmen zu wollen, stellt sich ungefähr auf gleiche Linie mit dem, keine Bezahlung zu nehmen für seine Arbeit; denn das Kapital repräsentiert eine Arbeitskraft, die ich dem anderen zur Verfügung stelle. Es kann ein großer Liebeserweis sein, wenn ich meinem Nächsten gegen Zinsen Geld ausleihe, und es kann unter Umständen eine Versündigung sein, wenn ich Zinsen fordere. Es läßt sich also darüber im allgemeinen nichts festsetzen, am allerwenigsten das Zinsennehmen überhaupt verbieten, etwa gar für den ‘christlichen Staat’. Es ist Sache der staatlichen Gesetzgebung, nach Maßgabe des in der Volksgemeinschaft herrschenden natürlichen Ethos und nach Lage der Verhältnisse diese Dinge zu regeln und Mißbräuche, wie z. B. den Wucher, zu verhüten.“ — Joh. Gerhard, anerkanntermaßen der größte lutherische Dogmatiker, behandelt die Frage, ob alles Zinsennehmen Sünde sei, ausführlich in seinen **Loci**, und zwar im Locus de Magistratu Politico, § 232—256. Er betont gleich zu Anfang, daß unter dem Namen Wucher nicht verworfen werden dürfen erlaubte und gerechte Kontrakte, die zum Völkerrecht gehören und das öffentliche Wohl befördern (sedulo providendum, ne sub nomine usurarum damneutur contractus liciti et justi ad jus gentium pertinentes et publicum bonum promoventes), und unterscheidet drei Klassen von Leuten, mit denen man in Geldsachen zu

zunächst über den König Jojakim ausgesprochen (V. 18), gilt jedoch, wie schon die allgemeine Ausdrucksweise zeigt, allen, die ähnlich handeln wie er. 3. Mose 19, 13 lesen wir: „Nicht sollst du bedrücken deinen Nächsten und nicht berauben: nicht soll bleiben (über Nacht) der Arbeitslohn des Tagelöhners bei dir bis zum Morgen.“ Das zeitweilige Zurückhalten des Lohnes, den der Arbeiter nötig hat und den man zahlen kann, ist also eine Bedrückung und Beraubung des Nächsten (vgl. 5. Mose 24, 14 f.). — Daß das deutsche Sprichwort recht hat, das da sagt: „Der Hehler ist so gut wie (oder schlimm)

---

tun haben kann: 1. ganz Arme, denen man Almosen geben, d. h. Geld und Geldeswert schenken soll, ohne etwas wieder zu fordern; 2. Bedürftige (indigentes), die das Geliehene zwar eine Zeitlang bedürfen, aber es wieder zurückgeben können, und denen man leihen soll, ohne mehr zurückzufordern, als man ihnen gegeben hat; 3. Wohlhabende, die mit dem geliehenen Gelde etwas mehr erwerben wollen, und mit denen man den Kontrakt machen darf, daß sie außer der Rückzahlung des Kapitals auch jährlich vom Hundert billige Zinsen entrichten. Am Schlusse seiner gründlichen und lehrreichen Abhandlung weist er den auch in neuerer Zeit wieder hervorgeholten alten (aristotelisch-scholastischen) Einwand gegen das Zinsennehmen zurück, daß nämlich das Geld an sich unfruchtbar und es deshalb gegen das natürliche Recht sei, Früchte, Einkommen von ihm zu erwarten. Er unterscheidet nämlich einfach und naturgemäß zwischen dem Gelde selbst und dem Gebrauche desselben in Handel und Verkehr und zeigt aus der täglichen Erfahrung, daß es bei solchem Gebrauch sehr fruchtbar ist. — Was endlich die hier angewandten Bezeichnungen betrifft, so sei noch kurz folgendes hinzugefügt. Die hebräischen Ausdrücke sind נשך: eigentlich Biß, Bedrückung (vom Verbum נשך beißen, quälen, bedrücken); תרבית und סרבית eigentlich Vermehrung, Anwachs (beide von dem Verbum רבה sich mehren, Hiph. viel machen, vermehren); משא eigentlich Darlehen (vom Verbum נשא darleihen). Im Griechischen, und so im Neuen Testament, gebraucht man δάνειον (von δάνος = donum Gabe): Darlehen auf Zinsen, und das davon gebildete Verbum δανείζω (später δανίζω): Geld auf Zinsen verborgen oder ausleihen; ferner τόκος: eigentlich das Gebären, dann das Geborene: Ertrag, Gewinnst, namentlich von ausgeliehenem Gelde: Zinsen. Das lateinische Wort usura, das auch ins Englische übergegangen ist (usury), bedeutet zunächst Gebrauch überhaupt, dann den Gebrauch geliehenen Geldes, endlich das für den Gebrauch geliehenen Geldes Gezahlte, die Abgabe von der Nutzung geborgten Geldes. Der deutsche Ausdruck Wucher (von wachen in der Grundbedeutung frisch, kräftig, rege sein, entstehen, tragen, verwandt mit wachsen) bezeichnet Ertrag, Frucht, Gewinn, Zins, namentlich (schon im Mittelhochdeutschen) übermäßigen, unerlaubten Nutzen von Darlehen. Das Wort Zins (Plur. Zinsen), umgebildet aus dem lateinischen census: Abschätzung, Kopfsteuer, bezeichnet zunächst die Abgabe für Nutzung eines Dinges im allgemeinen, sodann die regelmäßige Abgabe von geliehenem Kapital. Interesse, jetzt gewöhnlich im Plural: Interessen, Lehnwort aus dem lat. interesse: von Bedeutung, Wert, Nutzen sein, bezeichnete zuerst „den Anteil, der dem Vermögen jemandes aus der Handlung eines

wie der Stehler", sehen wir aus Sprichw. 29, 24: „Wer teilt mit einem Diebe, haßt seine Seele" (bringt Unglück über sie): „die Beschwörung" (des Richters, der die von dem Diebstahl Wissenden beschwört, eidlich auffordert, die Wahrheit zu sagen) „hört er und zeigt (es) nicht an." Der Hehler lädt eine schwere Schuld und Strafe auf sich= schon dadurch, daß er dem Bestohlenen sein Eigentum mit vorenthält, also stiehlt, und noch mehr, wenn er, um sich und den eigentlichen Dieb vor der verdienten Bestrafung zu schützen, sogar zu einem Meineidigen wird; wenn er nicht aufrichtig Buße tut und das Unrecht nach Kräften wieder gut macht, nimmt er ewiglich an seiner Seele Schaden (Matth. 16, 26). — Auch durch Müßiggang und Faulheit übertritt man das siebente Gebot, indem man da nicht sein eigenes, durch eigene Arbeit erworbenes und verdientes, Brot ißt, sondern das, welches entweder andere erworben haben oder man anderen mitteilen sollte, also sich die Güter des Nächsten aneignet. Daher schreibt der Apostel 2. Thess. 3, 10—12: „Als wir bei euch waren, geboten wir euch dieses, daß, wenn jemand nicht will arbeiten, er auch nicht essen soll. Denn wir hören, daß etliche wandeln unter euch unordentlich, indem sie nichts arbeiten, sondern sich mit unnützen (sie nichts angehenden) Dingen beschäftigen. Solchen aber gebieten wir und ermahnen (sie) im Herrn Jesu Christo" (auf Grund unserer Gemeinschaft mit ihm, als beiderseits seine Diener), „daß sie, mit Ruhe" (ruhigem, stillem Wesen) „arbeitend, ihr eigen Brot essen." Auch wenn man, wie damals die Thessalonicher, in vermeintlicher Frömmigkeit, in Erwartung der nahen Wiederkunft Christi u. dgl., das Arbeiten unterläßt und sich statt dessen mit Sachen beschäftigt, die uns nicht befohlen sind und nichts nützen, z. B. mit schwärmerischen Grübeleien, so stiehlt man anderen das Brot, welches man ißt, und sollte nichts zu essen haben. Wer nicht arbeiten *will*, sündigt geradezu gegen 1. Mose 3, 19 und ißt fremdes Brot. Das gilt sowohl von reichen wie von armen Müßiggängern. Und nicht nur der gänzliche, sondern auch der teilweise Müßiggang, die Nachlässigkeit und Saumseligkeit in der Arbeit, ist eine Sünde gegen das siebente Gebot. Das lehrt uns auch Sprichw. 18, 9: „Auch (schon) wer sich lässig zeigt in seinem Geschäft" (sei es, was das hebr. Wort nach seiner Ableitung zunächst bezeichnet, ein von einem anderen

---

anderen entsteht, entgangener Gewinn, gehabter Schaden; daher Entschädigung für geliehenes Geld" (Hehne). Der Gebrauch des erstangeführten hebräischen Wortes erklärt sich aus den obigen Bemerkungen zu den alttestamentlichen Stellen: für Armen geliehenes Geld Bezahlung verlangen heißt den Nächsten bedrücken und quälen.

aufgetragenes, oder ein selbsterwähltes), „ein Bruder ist er dessen, der Verderben anrichtet“ (er schadet in seiner Weise, durch Unterlassung, ebensowohl wie derjenige, der geradezu zu Grunde richtet und zerstört). Ob ich etwas Gutes, das ich bewirken kann und soll, ungetan lasse, oder etwas Gutes, das schon besteht, vernichte, kommt im Grunde auf dasselbe hinaus: ich bewirke, daß das Gute nicht da ist und folglich auch nicht nützen kann. So ist es mit allem; so ist es auch mit dem, was durch Arbeit hervorgebracht wird.

Geboten wird uns im siebenten Gebot, „daß wir dem Nächsten sein Gut und Nahrung helfen bessern und behüten“. Das geschieht, „wenn man ihm, je nachdem sein Gut und Nahrung es bedarf, mit Rat und Tat beispringt“. Unter „Gut“ ist alles das zu verstehen, was der Nächste schon besitzt; unter „Nahrung“ alles das, wodurch er in den Besitz des Gutes kommt, „sein Handwerk oder Gewerbe, Dienst und Amt, Kunst und Gunst (Kredit, Kundschaft), womit er sich und den Seinen ein ehrliches Brot verschafft“ (Caspari). Ganz Armen soll man demnach Almosen geben, d. h. nach Vermögen ihnen das zuteil werden lassen, was sie bedürfen, ohne es zurückzufordern, geschweige sich dafür bezahlen zu lassen. Daher heißt es 1. Joh. 3, 17: „Wer den Lebensunterhalt der Welt“ (die für das irdische Leben nötigen Güter dieser Welt) „hat und ansieht“ (ansehen kann) „seinen Bruder“ (sei er Mitchrist oder nur Mitmensch) „Not haben und schließt sein Herz zu vor ihm“ (indem er sich hartherzig von ihm wegwendet), „wie bleibet die Liebe Gottes in ihm“ (wie kann die Liebe zu Gott, deren er sich doch als Christ und Kind Gottes rühmt, in ihm Wohnung und Bestand haben)? Er ist einfach ein Heuchler, der den Glauben und als seine notwendige Frucht die Liebe zu Gott und damit auch zum Nächsten noch nie gehabt oder wieder verloren hat (vgl. 4, 20). Ein wahrer Christ hat dem Anfange nach die Gesinnung, die Christus fordert, wenn er Matth. 5, 42 sagt: „Dem, der dich bittet, gib, und von dem, der von dir leihen will, wende dich nicht ab.“ Daß man bei dieser Gesinnung sich doch sowohl von der geordneten Nächstenliebe (1. Tim. 5, 8; Gal. 6, 10) wie von der christlichen Weisheit leiten lassen muß, ist selbstverständlich: ein unweises Geben und Leihen kann dem Nächsten geradezu an Leib und Seele schädlich, also das Gegenteil von Liebe sein. — Daß man auch dem Feinde gegenüber die Pflicht hat, ihm zu helfen, daß sein Gut und Nahrung gebessert und behütet werde, wird ausdrücklich gesagt 2. Mose 23, 4 f.: „Wenn du antriffst das Rind deines Feindes oder seinen Esel umherirrend, zurückbringen sollst du denselben ihm. Wenn du siehst den Esel dessen, der dich haßt, liegen unter

seiner Last, so stehe davon ab, ihm denselben zu überlassen" (so daß er zusehen mag, wie er damit fertig wird); „losmachen sollst du ihn mit ihm." — Das siebente Gebot verlangt auch, daß man nach Kräften das wiedergutmache, was man durch Uebertretung desselben geschadet hat. So heißt es Eph. 4, 28: „Der Dieb stehle nicht mehr, vielmehr aber mühe er sich, indem er mit eigenen Händen das Gute wirkt, damit er habe mitzuteilen dem, der Mangel hat." Wer bisher seinen Lebensunterhalt ganz oder teilweise sich durch Stehlen beschafft (κλέπτων Part. Präs.), also das Gut seines Nächsten sich auf unrechtmäßige Weise angeeignet und davon gelebt hat, der soll zum Beweise aufrichtiger Sinnesänderung forthin das gerade Gegenteil tun: nicht nur das Stehlen lassen, sondern auch durch angestrengte Arbeit das, was gut und nützlich ist, zuwege bringen, damit er, anstatt anderen das Ihrige zu entwenden, ihnen, falls sie es bedürfen, selber mitteilen könne. Daß er das mit eigenen Händen Erworbene auch gebrauchen soll, um nicht nur mit den Seinigen zu leben, sondern auch den durch sein früheres Stehlen angerichteten Schaden dem Betreffenden zu ersetzen, wird als selbstverständlich vorausgesetzt. — Um sein eigen Brot essen und Notleidenden mitteilen zu können, muß man auch sparsam sein, das, was man auf ehrliche, gottgefällige Weise bekommen hat, zu rechtem Gebrauch zusammenhalten. Deshalb sagt Christus nach der wunderbaren Speisung zu seinen Jüngern: „Sammelt die übriggebliebenen Brocken, damit nicht irgend etwas umkomme"; und die Jünger taten dies (Joh. 6, 12 f.).

Die Drohung, welche gegen die Uebertreter des siebenten Gebotes gerichtet ist, ist uns schon in mehreren Sprüchen begegnet. Sie findet sich auch kurz und bündig ausgesprochen 1. Kor. 6, 9: „Wisset ihr nicht, daß Ungerechte Gottes Reich nicht ererben werden?" Ungerechte sind alle Uebertreter dieses Gebotes; so lange sie solche sind, nicht wahrhaft Buße auch für diese Sünden getan haben, sind sie auch keine Kinder Gottes, können deshalb auch nicht teilhaben an der ewigen Seligkeit, die er allen seinen Kindern bereitet und zugesagt hat.

Vom achten Gebot.

Wie das fünfte Gebot das Leben, das sechste die Ehe, das siebente das Eigentum des Nächsten schützen soll, so das achte den guten Namen. Es lautet 2. Mose 20, 16: „Nicht antworten sollst du" (dem fragenden Richter) „gegen deinen Nächsten als Zeuge der Lüge (Täuschung)." 5. Mose 5, 20 heißt es ebenso, nur daß für „Lüge" ein Wort gebraucht ist, das ursprünglich „Eitles, Nichtiges, Unbegründetes" bezeichnet „Daraus erhellet, daß nicht bloß das lügenhafte, sondern überhaupt jedes unwahre und unbegründete Zeugnis verboten wird" (Keil). Und wie bei den drei vorhergehenden Geboten die gröbste Uebertretung als diejenige, welche die anderen als zu ihr führende Stufen und Grade einschließt, genannt wird, so auch hier. „Auch dies Gebot nennt zunächst die ärgste Erscheinung der betreffenden Sündengattung, aber es schließt zugleich alles ein, was dazu gehört oder dazu führt; es bezieht sich auf das ganze und erschreckliche Gebiet der Wortsünde . . . Das Gut, welches dieses Gebot gegen das falsche Zeugnis in Schutz nimmt, ist die Ehrenhaftigkeit, die Ehre und der gute Name, die Würde des Menschen unter seinesgleichen. Es ist also nicht mehr ein sachliches Gut, sondern ein persönliches, das mit dem Menschsein auf das innigste zusammenhängt und darin begründet ist, daß wir Gottes Bild an uns tragen, göttlichen Geschlechts sind." (Harnack.) Luthers Auslegung trifft deshalb auch hier das Richtige: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unsern Nächsten nicht fälschlich belügen, verraten, afterreden oder bösen Leumund machen, sondern sollen ihn entschuldigen, Gutes von ihm reden und alles zum Besten kehren."

Verboten wird also hier: „Wir sollen nicht falsch Zeugnis reden, oder: unsern Nächsten nicht fälschlich belügen, verraten, afterreden oder bösen Leumund machen." Das kann geschehen „auf zweierlei Weise: im gewöhnlichen Leben und vor Gericht".

Im gewöhnlichen Leben geschieht es, „wenn man von seinem Nächsten redet, was nicht wahr ist, oder was man in Liebe zudecken sollte, oder ihn ungehört verdammt". Nach Luthers Auslegung sollen wir zunächst den Nächsten nicht fälschlich belügen, das heißt: nicht aus falschem Herzen, absichtlich und gewissenlos, um ihn zu betrügen und zu schädigen, ihm die Unwahrheit sagen. Diese Verletzung der Wahrhaftigkeit kehrt sich ja auch gegen den Nächsten, mißachtet seine Würde als nach Gottes Ebenbild geschaffener Persön-

lichkeit und ist deshalb ebenfalls gegen den Geist dieses Gebotes, wenngleich der Wortlaut desselben sie nicht einschließt, sondern eher voraussetzt. Eph. 4, 25 lesen wir: „Und deswegen" (weil ihr gelehrt worden seid, abzulegen den alten Menschen und anzuziehen den neuen, V. 21—24), „nachdem ihr die Lüge abgelegt habt, redet Wahrheit, ein jeglicher mit seinem Nächsten, weil wir sind von einander" (gegenseitig) „Glieder." Seitdem wir Menschen durch den Vater der Lüge (Joh. 8, 44) uns haben zur Sünde und damit auch zur Lüge verführen lassen, hängt uns die Lüge wie alle andere Sünde von Natur an, gleichsam wie ein schmutziges Kleid; deshalb müssen wir in der Heiligung zunächst diese Lüge von uns ablegen, sie gleichsam ausziehen (vergleiche die negative Form fast aller Gebote), um dann Wahrheit, das, was der Wirklichkeit, der gottgewollten, entspricht, zu reden in unserem Verkehr (λαλεῖτε: vom familiären, gewöhnlichen Reden). Dazu soll uns bewegen, daß unser Mitmensch ja unser Nächster ist, uns eben als Mitmensch nahe, von allen Geschöpfen am nächsten, steht und, wenn er ein Christ ist wie wir, eben auch, wie ein jeder von uns, ein Glied am Leibe Christi ist, uns also nicht nur leiblich, sondern auch geistlich nahe steht.* — Auch verraten sollen

---

* Lüge wird gewöhnlich definiert als „bewußte Unwahrheit" (Heyne), oder „täuschende, namentlich absichtliche Unwahrheit" (Sanders), oder „absichtliche, bewußte Verleugnung der Wahrheit, das Laster, wo man anders redet und sich gibt, als man innerlich denkt und gesinnt ist, eine Disharmonie unserer Worte und der Gedanken unseres Herzens" (Büchner). Luthardt (Kompendium der theologischen Ethik, 2. Aufl., § 86, 2) sagt: „Die Lüge ist als Gegensatz zur Wahrheit nicht bloß Irrtum, sondern bewußte Unwahrheit, wie in der Form der Rede so auch des Schweigens oder des darstellenden Handelns, womit die persönliche Achtung und Liebe gegen den anderen verletzt wird." Es fragt sich, ob das letzte Komma dieser Begriffsbestimmung so zu verstehen ist, daß jede bewußte Unwahrheit die persönliche Achtung und Liebe gegen den Nächsten verletzt und somit Lüge ist, oder so, daß nur diejenige bewußte Unwahrheit, mit der die persönliche Achtung und Liebe gegen den Nächsten verletzt wird, eine Lüge ist. Luthardt versteht es offenbar im letzteren Sinne. Von der Beantwortung dieser Frage hängt auch die Beurteilung der sogenannten „Notlüge" ab. Wer Lüge so definiert wie Luthardt, kann das, was auch er mit dem gebräuchlichen Namen „Notlüge" bezeichnet, im strengen Sinne nicht so nennen; denn es fällt gar nicht unter seinen Begriff der Lüge, weil es eben nicht die persönliche Achtung und Liebe gegen den Nächsten verletzt, sondern einfach bewußte Unwahrheit ist. Luthardt fährt deshalb nach jener Begriffsbestimmung auch also fort: „Als solche Versündigung am Nächsten" (d. h. wenn und sofern sie die persönliche Achtung und Liebe gegen denselben verletzt) „ist die sogenannte Notlüge sittlich unbedingt zu verwerfen. Berechtigt ist sie nur, wenn der andere durch sein Verhalten oder durch seine Stellung das Recht auf Wahrhaftigkeit oder auf Offenbarmachung ver-

wir den Nächsten nicht. Verraten heißt eigentlich durch Rat (den man einem anderen gibt) jemand ins Verderben bringen und wird „bezogen auf treuloses Entdecken einer Person oder Sache“ (Heyne); genauer: es ist „treubrüchig und falsch gegen jemand handeln, auf schändliche Weise ihn in eine gefährliche Lage bringen; etwas geheim zu Haltendes zu jemandes Schaden oder doch gegen dessen Willen offenbaren und ausschwatzen“ (Sanders). Das Verraten setzt seinem gewöhnlichen Gebrauche nach ein Zweifaches voraus: erstens, daß etwas geheim ist, zweitens, daß man nicht verpflichtet ist, es zu offenbaren.

---

wirkt hat; d. h. wenn ich mich im Stande der Notwehr befinde. Die nähere Entscheidung darüber, ob und inwieweit dies von ihr gilt, fällt der Kasuistik, d. h. der Frage der sog. Pflichtenkollisionen, anheim.“ Meusels Kirchliches Handlexikon, Bd. IV, S. 348, hat gewiß recht, wenn es sagt: „Was nun die Notlüge betrifft, so gehört die Beurteilung derselben zu den schwierigsten ethischen Problemen. Dies erhellt schon daraus, daß sich in derselben die größten Autoritäten auf religiösem wie auf philosophischem Gebiet gegenüberstehen. Denn während z. B. Basilius d. Gr., Augustin, Calvin, Kant, Fichte, Schleiermacher sie auf das entschiedenste verurteilen, nehmen sie Chrysostomus, Hieronymus, Luther und Jacobi entschuldigend in Schutz. Es kann freilich, wie auch Martensen hervorhebt, keinem Zweifel unterliegen, daß die lediglich aus Egoismus, Eigennutz oder persönlichen Annehmlichkeiten entspringende Notlüge absolut verwerflich ist. Aber sie erscheint schon entschuldbar, wenn sie, wie in dem oft angeführten Falle 2. Mose 1, 18. 19 (die ägyptischen Wehemütter), unter Verhältnissen gesprochen wird, wo mörderische Tyrannei eine unerträgliche Situation geschaffen hat, so daß die erfundene, mit den Tatsachen nicht in Einklag stehende Aussage sich den Schutz des unrechtmäßig bedrohten Lebens zum Ziel gesetzt hat und also in den Dienst der rettenden Liebe getreten ist. Aehnlich liegen die Tatsachen bei Rahab (Jos. 2, 4 ff.), Michal (1. Sam. 19, 14. 17) und Husai (2. Sam. 16, 17. 18). Weniger günstig bei David (1. Sam. 20, 6; 21, 2) und bei Judith (10, 12. 15). Vgl. auch Elisas Tat 2. Kön. 6, 19.“ Im wesentlichen stimmt Meusel mit Luthardt und mit dem freilich in der Entschuldigung und Rechtfertigung der alttestamentlichen „Notlügen“ noch weiter gehenden Luther.

Aehnlich wie Luthardt und Meusel steht v. Frank, der sich in seinem System der christlichen Sittlichkeit, § 22, 10, in seiner gründlichen Weise also äußert: „Ueberall, wo es gilt, Liebe zu üben und Wahrheit zu reden, kann ein Konflikt zwischen dieser doppelten Verpflichtung einzutreten scheinen oder auch wirklich eintreten. Nun zeigt sich schon in der einfachen Gegenüberstellung jener beiden Pflichten, wie sehr wir recht gehabt haben, die Tatsache der Kollision überhaupt im letzten Grunde herzuleiten aus der Auflösung der ursprünglichen Einheit, kraft deren eine falsche Koordination der Güter und der Pflichten eingetreten ist. Die ganze Fragestellung bei der ‘Notlüge’ geht von der irrigen Voraussetzung aus, als ob die Pflicht der Wahrhaftigkeit und die Pflicht der Nächstenliebe mit gleicher schlechthiniger Geltung nebeneinander stünden. Von diesem Wahn, der nur auf außerchristlichem Gebiete eine gewisse Berechtigung haben kann, müssen wir uns vor allem losmachen. Es ist

Caspari erklärt deshalb „den Nächsten verraten" durch „seine Heimlichkeiten austragen und seine Fehler unter die Leute bringen, obwohl man mit gutem Gewissen davon schweigen könnte". Davon heißt es Spr. 11, 13: „Wer auf Verleumdung (Klatsch) ausgeht, verrät Geheimnis, und wer treu (zuverlässig) ist im Geist, bedeckt (verbirgt) eine Sache." Klatschen, verleumden, verraten gehen gewöhnlich zusammen; die eine Sünde führt zur anderen. Afterreden ist wörtlich soviel als hinter jemand reden und bedeutet gewöhnlich „ihn herunterseßen, ohne daß er es wissen soll, und hinter dem

nicht wahr, daß es unter allen Umständen geboten sei, die Wahrheit zu reden; gleichwie es nicht wahr ist, daß die Nächstenliebe, so abstrakt genommen, die oberste Pflicht sei. Man kann sich durch rücksichtslose Wahrhaftigkeit versündigen, und man wird mit der Nächstenliebe nur dann eine Christenpflicht erfüllen, wenn diese Nächstenliebe in dem korrekten Verhältnis zur Gottesliebe steht. Mag es bei dem natürlichen Menschen anders sein, für den Christen ist es unfraglich, daß alle Menschenliebe, Elternliebe, Kindesliebe u. s. w. sittlich wertlos, ja unter Umständen eine direkte Versündigung ist, wenn sie nicht aus dem Motive der Gottesliebe hervorgeht. Und daß die Wahrhaftigkeit einem scharfen Schwerte sich vergleicht, dessen ungeschickter Gebrauch verletzt, gegen die Nächstenliebe und folglich gegen die Gottesliebe verstößt, wer sollte das bezweifeln? Man darf freilich nicht jene Beispiele von 'Notlüge' als Muster anführen wollen, wie sie etwa in der Geschichte Abrahams, bei der wiederholten Verleugnung der Sarah als seines Weibes (Gen. 12, 11 ff. und 20, 2 ff.), sich finden Das Vorgehen Abrahams ist sittlich zu verurteilen, weil es nicht bloß aus Mangel an Gottvertrauen hervorging, sondern zugleich eine direkte Versündigung gegen sein Weib involvierte, die er damit, und zwar aus schlechter Fürsorge für sein eigenes Leben, preisgab. Denn nicht leicht wird jemand hierbei Luther beistimmen, welcher (im Kommentar zur Genesis ad Cap. XII) meint, Abraham habe dieses mit Rücksicht auf die ihm gewordene Verheißung getan, gewissermaßen in suo corpore positam" (die auf seinen Leib geleget war). „Ueberhaupt ist es eine falsche, wenigstens zunächst nicht hierher gehörige Fragestellung, wenn man den Fall ins Auge faßt, daß aus dem Bekenntnis der Wahrheit ein Uebel hervorgehen könnte. Von Kollision der Pflichten ist die Rede, nicht aber davon, daß man aus 'Not', nämlich um einem Uebel zu entgehen, wider Gottes Gebot handeln dürfe. Wo es dem Christen zur Wahl gestellt wird, ob er lieber Unrecht tun oder Unrecht leiden wolle, da gibt's für ihn keine Wahl. Sonst müßte in Zeiten der Verfolgung es auch erlaubt oder gar geboten sein, durch Verleugnung des Herrn sein Leben oder seine Ehre zu retten. Aber anders stellt sich die Sache allerdings dann, wenn mit der Vermeidung des Uebels die Betätigung einer Pflicht gesetzt ist, von der sich's fragt, ob sie hintangesetzt werden darf hinter die Pflicht der Wahrhaftigkeit. Wir wissen, daß für den Christen zwar alle Nächstenliebe befaßt und bedingt wird von der Gottesliebe, daß aber andererseits die Nächstenliebe des Gesetzes Erfüllung ist, nämlich desjenigen Gesetzes, welches unser Verhalten zum Nächsten regelt (Röm. 13, 9). Hiernach dürfen wir wohl sagen und es als allgemeine, durchweg gültige Norm für das christliche Verhalten in solchen Fällen bezeichnen, daß der

Rücken ihm nachreden, was man ihm ins Angesicht nicht zu sagen wagt" (Caspari). Das ist eine sehr häufige und zugleich eine sehr häßliche Sünde: Bosheit verbunden mit Feigheit. Deshalb ermahnt Jakobus so herzlich und eindringlich (4, 11): „Nicht redet einander Böses nach, Brüder." Christen, Kinder Gottes, sollen keinen Menschen so behandeln, am allerwenigsten einander. — Jemand böſen Leumund machen oder ihn verleumden heißt ihn in ein böses Gerücht, in schlechten Ruf bringen; das alt- und mittelhochdeutsche liumunt bedeutet eben Ruf, Ruhm, Gerücht (liu ist verwandt

---

Wahrhaftigkeit im Verkehre des Christen mit seinem Mitchristen und Mitmenschen nur insoweit stattzugeben ist, als sie Betätigung der aus der Gottesliebe stammenden Nächstenliebe ist. Diese Regel steht fest, auch wenn nun über die Anwendung derselben in konkreten Fällen Zweifel sich erheben können. Hier wiederholt sich dann, was wir oben bei den Kollisionen überhaupt betont haben: der Christ kann im konkreten Falle fehlgreifen und sich versündigen — denn bei den mannigfachen, schweren Komplikationen, welche infolge der Sünde ohne Schuld des Einzelnen eintreten können, ist es weder möglich, von vornherein sein Tun speziell zu regeln, noch wahrscheinlich, daß der Blick sofort die rechte Lösung finde —, aber wenn er dabei sündigt, sei es mit größerer oder geringerer Verschuldung, so wird er gleichwohl in der Liebe bleiben, in der Liebe Gottes und der Liebe des Nächsten: damit wird die begangene Sünde zu einem peccatum veniale. 'Ich habe euch noch viel zu sagen', spricht Christus zu seinen Jüngern (Joh. 16, 12); 'aber ihr könnt es jetzt nicht tragen.' Und Paulus konnte mit den Korinthern auch nicht reden als mit Geistlichen, sondern als mit Fleischlichen, als mit unmündigen Kindern in Christo (1. Kor. 3, 1). Wir wollen uns das gesagt sein lassen gegenüber dem täppischen Zufahren aus scheinbarer Gewissenhaftigkeit und unbemessener Geradheit, vielleicht unter Provokation auf die göttliche Hilfe, die schon wieder gut machen werde, was man mit schlechter Offenheit böse gemacht. Wir dürfen der Hilfe Gottes uns getrösten, wenn wir auf seinen Wegen und in seiner Liebe bleiben. Christus hat die Wahrheit, deren Träger er war, in den Dienst seiner Liebe gestellt. Und nicht jeder hat Anspruch darauf, daß man ihm die Wahrheit sage, nach der er fragt — nicht jeder den Anspruch auf jegliche Wahrheit. Das Kind hat kein Recht, Dinge zu erfahren, die zu wissen ihm unzuständig oder nachteilig ist. Auch der Feind hat kein Recht auf die Wahrheit, der uns zum Nachteil unsers Vaterlandes ausforschen will; noch der Wahnsinnige, Fieberkranke, Jähzornige, der, seiner selbst mächtig, darauf brennt, sein Gelüsten zu vollbringen. Anders z. B. steht es mit einer kranken Mutter, die nach dem Befinden ihres todkranken Kindes fragt. Sie hat das Recht, danach zu fragen, und man wird ihr die Wahrheit nicht vorenthalten dürfen. Hier darf man hoffen, daß Gott nachteilige Folgen solcher Mitteilung verhüten werde, zumal in kritischen Fällen Ungewißheit und Spannung oft schlimmer wirken als klare Einsicht in die gegebene, wenn auch schwere Sachlage. Hier darf man sich auch beruhigen, wenn nach Gottes Willen die Mitteilung zur Verschlimmerung der Krankheit führen sollte. Denn die rechte Liebe, in deren Schranken man zu bleiben hat, geht ja weder darauf, dem Geliebten das Schwere zu ersparen, welches aus Gottes Hand

mit „laut“ und munt ist Endung, die ebensowenig mit dem Substantiv „Mund“ zu tun hat als liu mit „Leute“, obwohl das Ganze sinngemäß mit „der Leute Mund“ wiedergegeben werden kann). Davon lesen wir Ps. 50, 16. 19. 20: „Zum Gottlosen spricht Gott: Deinen Mund lässest du los in Bösem“ (lässest ihm den Zügel schießen, so daß Böses herauskommt), „und deine Zunge flicht Trug“ (macht gleichsam ein Geflecht oder Gewebe davon, ein Netz, um den Nächsten zu fangen). „Du sitzest“ (in einer Klatschgesellschaft), „gegen deinen Bruder redest du, auf den Sohn deiner Mutter“ (deinen aller-

---

kommt, noch in letzter Rücksicht darauf, ihm sein Leben zu erhalten, als wäre es der Güter höchstes. Hier gilt es nun freilich, christliche Gewissenhaftigkeit mit der Weisheit und Milde zu paaren, den rechten Ausweg zu finden, der weder gegen das eine noch gegen das andere verstößt. Es gibt Christen, deren zarte Liebe, deren, um so zu sagen, christlicher Takt auch die schwerste Mitteilung in eine Form zu kleiden weiß, wodurch der Stachel derselben gemildert wird. Und je schwieriger diese Aufgabe, je peinlicher der Moment, in welchem sie gelöst werden soll, um so mehr wird sich der Christ des Schriftwortes dabei erinnern (Jak. 1, 5): ‘So jemand unter euch Weisheit mangelt, der bitte von Gott, welcher gibt einfältig jedermann, und es wird ihm gegeben werden.’ Indessen noch haben wir die letzten Konsequenzen unserer Voraussetzungen nicht gezogen und nicht auf alle Fragen, die hierbei gestellt zu werden pflegen, geantwortet. Man gibt wohl zu, daß es keine unbedingte Pflicht sei, überall die Wahrheit zu sagen, nach der man gefragt wird; aber man unterscheidet zwischen Verschweigung der Wahrheit und Aussage der Unwahrheit. Ersteres sei erlaubt, letzteres schlechthin verboten. Und gewiß hat man damit recht gegenüber der sittlichen Laxheit, die es mit der Wahrheit nicht genau nimmt. Ich will auch niemandem, der sich ein Gewissen daraus macht, dazu raten, daß er zur Aussage einer Unwahrheit bei solcher Gewissensstellung sich entschließe. Denn auch das Erlaubte wird zur Sünde, wenn es nicht aus dem ‘Glauben’ kommt. Aber davon abgesehen, muß man sich doch darüber klar werden, daß solche Gewissenhaftigkeit das Recht der Konsequenz nicht für sich hat. Wenn, wie wir später noch genauer sehen werden, es unter Umständen erlaubt, ja geboten ist, einen Menschen zu töten; wenn im Falle des Krieges oder der Notwehr niemand Bedenken trägt, tatsächlich und wissentlich den Feind zu täuschen, z. B. einen Hinterhalt zu legen oder den Schein bereitstehender Hilfe zu erwecken, so wüßte ich nicht, warum es einem Christen verwehrt sein sollte, eventuell mit Worten zu tun, was dort jedenfalls, und ohne daß man Anstoß daran nimmt, mit der Tat geschieht. Zudem ist doch der Unterschied zwischen Verschweigung der Wahrheit und Aussage der Unwahrheit ein fließender, wie überhaupt jener zwischen peccata omissionis und commissionis. Wenn also jemand, vom Feind überfallen, ausgefragt wird nach der Stellung der heimischen Truppen, so hat er nicht bloß das Recht zu schweigen, sondern auch das weitere, den Feind mit wissentlicher Unwahrheit irre zu leiten. Dies um so mehr, als er damit sein Leben aufs Spiel setzt, nicht Wohlgefallen hat an der Lüge als solcher, sondern mit Selbstüberwindung sich dazu entschließt und ein Opfer der Liebe vollbringt. So wüßte ich auch nicht, warum es unrecht sein sollte, einen Jähzornigen, einen

nächsten Verwandten, der nicht nur denselben Vater, sondern auch dieselbe Mutter hat) „bringst du Schande." Wer so handelt, der ist ein Gottloser, ein offenbarer Frevler, der keinen religiösen und sittlichen Halt hat. Solch Verhalten ist offenbar gegen die Liebe, die des Gesetzes Erfüllung ist (Röm. 13, 10); denn „die Liebe deckt eine Menge von Sünden" (1. Petri 4, 8). Dieser Spruch soll nicht besagen, wozu die Römischen ihn verdrehen, daß man durch Erweisung der Nächstenliebe sich Vergebung seiner eigenen Sünden verdiene. Das liegt nicht in den Worten und nicht im Zusammenhang der

---

Wahnsinnigen, der, das Leben eines anderen bedrohend, nach dessen Versteck sucht, absichtlich auf eine falsche Fährte zu weisen, statt bloß schweigend ihm entgegen zu treten. Sie werden's uns beide, wenn sie zu klarem Bewußtsein gekommen sind, als einen Liebesdienst danken, und wir selbst haben's getan, nicht um Gottes Gebot zu übertreten, sondern um das über der Wahrhaftigkeit stehende, dieses erst bedingende Gebot der Liebe zu erfüllen. Gewiß, das ist eine Kollision der Pflichten, und ohne Wunden geht es dabei für ein zartes Gewissen nicht ab; aber sie kommt an uns heran unveranlaßt und unabwendbar, infolge der in der Welt vorhandenen Sünde — wir müssen uns entscheiden. Wohl dem, der bei solcher Entscheidung zuversichtlich zu handeln vermag, in dem Bewußtsein, das an sich Unrechte nicht zu tun mit sündlichem Behagen, sondern mit dem peinlichen Gefühle des Zwiespaltes und der Verkehrung, die uns für diesmal die Pflicht der Pflichtverletzung auferlegen!" (S. 418—423.)

Neben diesen Repräsentanten der milderen Auffassung wollen wir doch auch einen der strengeren zu Worte kommen lassen, nämlich den unter den lutherischen Theologen des 19. Jahrhunderts mit Recht hochangesehenen Harleß, der in seiner christlichen Ethik, 8. Aufl., § 47, S. 473 sich also ausspricht: „An diesem Orte habe ich früher von dem gehandelt, was man Notlüge nennt. Ich gestehe, daß ich hierüber sehr zweifelhaft geworden bin, und zwar nicht nur hinsichtlich der Art meiner früheren Beweisführung, sondern hinsichtlich der Sache selbst. Wie vielfach über diese Frage seit dem Auftreten Augustins gegen Priscillian und die Priscillianisten innerhalb der Kirche verhandelt wurde, ist bekannt. Und ebenso, wie man das, was man Notlüge nennt, sich außerhalb des Kreises der von Gott in Christo geoffenbarten Heilswahrheit dachte und auf das Gebiet der kreatürlich-menschlichen Dinge, Verhältnisse und Zustände beschränkte, die Lüge als Aussage des Gegenteils von dem uns bekannten wirklichen Sachverhalt faßte und ihre Entschuldigung, wenn nicht Rechtfertigung, darin suchte, daß man irgend eine Störung und Zerrüttung der persönlich-individuellen oder allgemeinen Gemeinschaftsverhältnisse annahm, infolge deren weder dem andern ein Recht, den wirklichen Sachverhalt von mir zu hören, zuerkannt, noch in meiner Verhehlung, resp. Entstellung, des wirklichen Sachverhaltes die Verletzung der Pflicht der Liebe zu diesem andern erblickt werden könne. Wofür man dann kasuistisch eine Reihe teils erdachter, teils wirklicher, zum Teil der Geschichte Alten oder auch gar Neuen Bundes entnommener Fälle als Beleg aufführte. So z. B. Wuttke II, 446. Auf dieses Gebiet der Kasuistik möchte ich hier nicht eingehen. Aber von vornherein bleibt das unüberwindliche Bedenken, ob denn, wenn es

Stelle, steht dagegen in schroffstem Widerspruch wie mit der ganzen Schrift- und Glaubensanalogie so auch insonderheit mit dem Zusammenhang der alttestamentlichen Stelle, die Petrus zur Begründung seiner Ermahnung, „vor allem die Liebe zu einander als eine tätige und anhaltende zu haben", anführt, nämlich Spr. 10, 12. Da heißt es: „Haß erregt Streitigkeiten, und alle Vergehen deckt Liebe zu." Offenbar sind da die Vergehen oder Sünden des Nächsten gemeint, welche die Liebe zudeckt, „nämlich vergebend, verschweigend, mit mildernden Umständen möglichst entschuldigend oder auch, ehe es

---

sich in solchen Fällen wirklich um Lüge, d. h. um eine den wirklichen Sachverhalt in das Gegenteil verkehrende Aussage, handelt, dies nicht zu jenen bösen Dingen gehöre, welche man nicht in der Absicht tun darf, daß Gutes daraus komme (Röm. 3, 8). Ich gebe zu, daß ein Unterschied ist, ob ich dergleichen aus Lust und Liebe zur Lüge tue, oder in der Meinung, nur auf solchem Wege Uebels von andern abhalten zu können, wie etwa z. B. bei der Flucht Verfolgter vonseiten ihrer Verfolger, Mörder, feindlicher Krieger u. dgl., welche von mir begehren, den mir bekannten Aufenthalt der Verfolgten oder die Richtung ihrer Flucht u. s. w. zu erfahren Ich dürfte nun zwar in solchen Fällen die Lüge nicht der aus Lust und Liebe zu ihr hervorgegangenen Lüge in Bezug auf die Größe der Verschuldung gleichstellen; aber dürfte ich behaupten, sie sei schlechthin nicht Sünde, und auf ihr ruhe keinerlei Verschuldung? Man prüfe nur, in wie viel Fällen mit dem Bestreben, von andern Uebeles abzuwenden, nicht auch der Wunsch zusammenfalle, durch eine Lüge sich selbst vor Uebel zu sichern. Die obige Beweisführung zu Gunsten dessen, was Notlüge heißt, hat nur insofern etwas Richtiges, als es nicht eine allgemeine Verpflichtung gibt, unter allen Umständen und gegen jedermann die Wahrheit, d. h. den mir in der Tat bekannten, wirklichen Sachverhalt auszusagen. Ich habe keine Verpflichtung, dies solchen gegenüber zu tun, von welchen ich weiß, daß ihnen die Kenntnis des wirklichen Sachverhalts nur zur Verfolgung und Erreichung gottwidriger, das Heil ihrer eigenen Seele gefährdender oder sonstiger von mir in keiner Weise pflichtmäßig zu unterstützender Zwecke dienen würde. Diese Wahrheit darf nicht mit dem seltsamen Satze umgestürzt werden, es sei Christenpflicht, unter allen Umständen und gegen jedermann die mir bekannte Wahrheit, den mir bekannten wirklichen Sachverhalt, zu sagen. Denn es gibt ebenso sehr unter Umständen eine Pflicht, ihn zu verschweigen. Aber ihn verschweigen heißt nicht lügen. Lüge wäre nur, wollte man da, wo man wirklich weiß und nicht bloß zu wissen meint, erklären, man wisse nicht. Wahrheit bleibt aber das Verschweigen, wo man bekennt: Ich weiß es zwar, aber ich sage es nicht, weil ich zu solcher Aussage keine Verpflichtung habe. Hundert Fälle lassen sich denken, wo man freilich mit solcher Aussage ein anderes drohendes Uebel auf das eigene Haupt herabführt. Wie viele Fälle aber, wo die Leugnung, daß man wisse, was man auszusagen sich pflichtmäßig weigert, sich als gerechtfertigt oder notwendig zum Heile anderer nachweisen läßt? Man schiebt in der Regel die andern vor, weil man mit einer Lüge sich selbst decken will, oder nennt notwendig und sittlich gerechtfertigt, was nur aus jener Klugheit stammt, welche zur Erreichung eines an sich löblichen Zweckes auch unlöbliche Mittel nicht scheut. Dies

zum Vollzug kommt, sie niederhaltend" (Delitzsch). Dasselbe geht aus Jak. 5, 20 hervor, obgleich da der Sinn etwas gewandt wird, nämlich zur Bezeichnung der dem irrenden Bruder nachgehenden und zurechtbringenden und dadurch ihm Vergebung der Sünden verschaffenden Liebe. — Wie gefährlich und töricht ist es, den Nächsten lieblos zurichten, sagt uns unser Heiland Luk. 6, 37. 41. 42: „Richtet nicht, und ihr werdet sicherlich nicht gerichtet werden; und verurteilt nicht, und ihr werdet sicherlich nicht verurteilt werden. Was aber siehst du den Splitter in dem Auge deines Bruders, den Balken aber in deinem eigenen Auge bemerkst du nicht? Wie kannst du sagen zu deinem Bruder: Bruder, laß mich herausnehmen den Splitter in deinem Auge, da du selbst den Balken in deinem Auge nicht siehst? Heuchler, ziehe zuerst den Balken aus deinem Auge, und dann wirst du genau sehen, den Splitter in dem Auge deines Bruders herauszuziehen." Wer in lieblosser Selbstüberhebung und Anmaßung sich zum Richter seines Nächsten aufwirft und ohne zwingende Ursache und Berechtigung über ihn als Uebeltäter den Stab bricht, der kann, als ein offenbar lieb- und deshalb auch glaubloser Mensch, nichts anderes erwarten, als daß Gott in seinem gerechten Gericht ihn so behandelt, wie er ohne Fug und Recht seinen Nächsten behandelt hat; denn nur der wahre, deshalb naturgemäß auch durch die Liebe tätige, Glaube sichert vor Gericht und Verdammnis. Und wer ohne die wahre Nächstenliebe daran geht, einen irrenden Mitmenschen zurechtzubringen, der hat nicht nur als selbst tief in der Summa aller Sünde, der Lieblosigkeit,

---

zu bekennen, scheint mir jetzt jedenfalls richtiger, denn irgend einen Notstand zu erdenken, welcher uns verlocken könnte, das, was an sich nicht recht ist, für gar keine Verschuldung zu halten."

Obgleich die Stellung, die Harleß einnimmt, uns von jeher als die heroischere und konsequentere imponiert hat, müssen wir doch gestehen, daß die Stellung Luthers in der Einschränkung und Begrenzung v. Franks uns die richtige zu sein scheint; denn sie nimmt in einer vom christlichen Gewissen gebilligten Weise Rücksicht auf Fälle, die allerdings der Kasuistik angehören, aber doch nicht so selten vorkommen. Daß Verlegenheits- und Höflichkeitslügen nicht zu diesen „Notlügen" gehören, sondern nicht zu billigende Verletzungen der Wahrheit sind, bedarf keines Beweises. Betreffs der von Luther bei seinem engeren Begriff von Lüge gebilligten sog. „Scherzlügen", die niemand Leid tun, sondern im Gegenteil nur fröhlich machen wollen, gilt jedenfalls Luthardts Wort: „Der sittliche Takt des Christen wird hier die richtige Grenze, auch der Scherze, ziehen müssen." Kindern gegenüber, z. B. auf ihre Fragen nach der Herkunft der Kinder und der Weihnachtsgeschenke, kann und sollte man sich so ausdrücken, daß man nichts geradezu Unwahres sagt, obgleich man nicht verpflichtet und betreffs des ersten Punktes bei ihrem unreifen Alter auch nicht einmal sittlich berechtigt ist, ihnen die volle Wahrheit zu sagen.

steckender Mensch kein Recht, sondern auch nicht die geringste Befähigung dazu: er kann den irrenden Nächsten ebensowenig recht anfassen und behandeln wie ein Mensch, der einen Balken in seinen Augen hätte, imstande wäre, einen Splitter aus dem Auge seines Bruders zu ziehen. Erst muß durch wahre Bekehrung die uns allen angeborene Lieblosigkeit, gegen die jede einzelne Sünde, auch die schlimmste, nur ist wie ein Splitter gegen einen Balken, aus ihrer Herrscherstellung verdrängt werden, ehe wir befähigt sind, dem Nächsten in geistlichen Dingen zu nützen, sei es durch Wort oder Werk, durch Rat oder Tat.

Das achte Gebot kann aber nicht nur im gewöhnlichen Leben in der bis jetzt besprochenen Weise übertreten werden, sondern auch *vor Gericht*. Das ist die schlimmste Form der Uebertretung, auf die sich das Gebot zunächst bezieht, wie wir zu Anfang gesehen haben. Vor Gericht wird das Gebot übertreten auf eine zweifache Weise: „wenn man wissentlich die Unwahrheit sagt oder die Wahrheit verschweigt". „Wissentlich" heißt es; man kann aber auch nicht mit gutem Gewissen mehr sagen, als man weiß, soll also auch nicht mehr sagen wollen, am wenigsten vor Gericht, wo außer der Ehre auch Gut und Leben des Nächsten von der Aussage abhangen mag. Auch die Wahrheit verschweigen darf man in der Regel vor Gericht nicht; denn der Richter hat ein Recht, die volle Wahrheit zu erfahren, um ein gerechtes Urteil fällen zu können. Die seltenen, vom Gewissen gebotenen, Ausnahmen, vor allem das Beichtgeheimnis, welches der Seelsorger bewahren muß, sofern nicht das öffentliche Wohl die Offenbarung desselben gebieterisch erfordert, kommen hier nicht in Betracht. Vor Gericht gibt es nun verschiedene Personen, die sich alle in den Schranken des achten Gebotes halten sollen. Da ist zunächst der *Richter*: er soll ein gerechtes, der Sachlage entsprechendes, Urteil fällen. Daher heißt es Spr. 17, 15: „Wer recht spricht" (für gerecht, unschuldig erklärt) „einen Gottlosen (Ungerechten, Schuldigen) und für gottlos (ungerecht, schuldig) erklärt einen Gerechten, ein Greuel des Herrn sind beide zusammen" (der eine wie der andere, der erstere nicht minder als der letztere). 5. Mose 1, 17 findet sich die ernste Mahnung: „Nicht sollt ihr ansehen" (berücksichtigen) „eine Person im Gericht" (nicht parteiisch urteilen); „sowohl den Kleinen (Geringen) wie den Großen (Angesehenen) sollt ihr anhören. Nicht sollt ihr euch fürchten vor einem Manne" (wie vornehm und hervorragend er sein mag). „Denn das Gericht (gehört) Gott" (der es eingesetzt hat und will, daß es recht gehalten werde, auch als der oberste Richter alle ungerechten Richter strafen kann und wird). Aehnlich heißt es 2.

Mose 23, 8: „Und ein Geschenk“ (womit man eine Strafe abkauft oder den Richter besticht) „sollst du“ (als Richter) „nicht nehmen; denn das Geschenk macht blind Sehende“ (daß sie nicht ihrer ursprünglichen richtigen Erkenntnis gemäß urteilen) „und verkehrt die Sachen Gerechter“ (bewirkt eine verkehrte, ungerechte Beurteilung derselben, falls nämlich ihr Gegner das Geschenk gibt und damit den Richter zu seinen Gunsten besticht). — Vor Gericht findet sich in der Regel auch ein Kläger. Dieser übertritt das achte Gebot, wenn er wissentlich eine falsche Anklage erhebt. So war es bei dem Verhör Christi vor Pilatus. „Sie fingen aber an, ihn zu verklagen“, heißt es Luk. 23, 2, „indem sie sagten: Diesen haben wir gefunden verkehrend“ (von dem Gehorsam gegen die römische Obrigkeit abwendend) „unser Volk und (es) abhaltend, Steuern dem Kaiser zu geben, und sagend, daß er Christus, ein König sei.“ Dem römischen Kaiser, als der damaligen höchsten Obrigkeit der Juden, Steuern zu zahlen, hatte Jesus nicht nur nicht verboten, sondern ausdrücklich geboten, indem er sagte: „Gebet das, was des Kaisers ist“ (ihm gehört und zukommt), „dem Kaiser“ (Luk. 20, 25), und niemals hatte er sich für einen solchen Messias ausgegeben, der zugleich ein im Gegensatz zum römischen Kaiser stehender, also irdischer, König sei, hatte vielmehr sich dem Volke durch die Flucht entzogen, als es ihn nach der wunderbaren Speisung zu einem solchen Könige machen wollte (Joh. 6, 15; vgl. 18, 37). Gegen den Geist des achten Gebotes versündigt man sich auch, wenn man ohne Not eine Anklage wider den Nächsten vor Gericht erhebt, d. h. eine Anklage, die sich zwar auf wirkliche, der Wahrheit gemäß dargestellte Tatsachen gründet, aber von so geringfügiger, unbedeutender Natur ist, daß sie die Anrufung des Gerichts nicht zur gebieterischen Notwendigkeit macht; denn es ist wider die Liebe, ohne wirkliche Not den Nächsten als Uebeltäter vor Gericht zu ziehen zur Schädigung seines guten Namens und seines Vermögens, ganz abgesehen davon, daß auch unser guter Name und unser Vermögen darunter leiden kann. Namentlich gilt dies von Christen im Verhältnis zu einander. Die sollten als Kläger oder Verklagte das weltliche Gericht gar nicht nötig haben und gebrauchen, sondern alle Schwierigkeiten, die sich unter ihnen erheben, auch unter sich, nötigenfalls mit Zuziehung anderer, sachkundiger und verständiger Christen, aus dem Wege räumen. Namentlich gilt das, wenn die weltlichen Richter Unchristen sind. Davon redet der Apostel 1. Kor. 6, 1—8: „Wagt (erkühnt, erdreistet sich) jemand von euch, der eine Sache hat gegen den anderen, zu rechten (prozessieren) vor den Ungerechten“ (Unchristen, die

weder die zugerechnete vollkommene Gerechtigkeit Christi noch die eigene, durch Kraft des Heiligen Geistes begonnene, wenn auch noch unvollkommene, Gerechtigkeit des Lebens besitzen) „und nicht vor den Heiligen“ (Christen, die eben jene zweifache Gerechtigkeit und Heiligkeit besitzen und dadurch zu Gott in einem besonderen Verhältnis stehen, demgemäß auch die geeigneten Schiedsrichter für ihre Mitchristen sind) „? Oder“ (falls ihr die Verkehrtheit einer solchen Handlungsweise nicht sogleich einseht) „wisset ihr nicht, daß die Heiligen die Welt richten werden“ (als Beisitzer und zustimmende Zeugen Christi, des eigentlichen Richters, vgl. Matth. 19, 28; Luk. 22, 28—30) „? Und wenn unter euch“ (in eurer Mitte, von euch als einer Gerichtsversammlung) „gerichtet wird die Welt, seid ihr unwürdig geringster Gerichte“ (höchst geringfügige Gerichte zu halten, über kleinliche Sachen zu urteilen) „? Wisset ihr nicht, daß Engel wir richten werden“ (sogar Christi Beisitzer sein sollen in seinem Urteil über solche hohe Geschöpfe, die höchsten uns bekannten Bewohner der Welt, vgl. 4, 9), „geschweige“ (wievielmehr sollten wir richten) „Dinge, die zum“ (irdischen, zeitlichen) „Leben gehören“ (nötig sind, das Mein und Dein betreffen) „? Wenn ihr nun“ (so scheint's leider zu stehen) „dieses Leben betreffende Gerichte“ (Privathändel über Mein und Dein) „habt, die Verachteten in der Gemeinde“ (die Unchristen, die ihr nicht als Glaubensbrüder achten könnt), „diese setzt ihr nieder“ (auf den Richterstuhl, wählt sie zu Richtern) „? Zur Beschämung sage ich (es) euch. So“ (demnach) „ist nicht unter euch irgend ein Weiser, der vermöchte zu richten zwischen seinem Bruder“ (und dem Angeklagten) „? Sondern Bruder mit Bruder“ (ein Christ mit dem andern) „rechtet (prozessiert), und das vor Ungläubigen. Es ist also“ (weil es sich um Brüder handelt) „schon überhaupt eine Schädigung für euch“ (schadet euch in der gedeihlichen sittlichen Entwicklung euer selbst wie der Gemeinde), „daß ihr Rechtshändel habt mit euch selbst“ (Christen mit Christen). „Warum laßt ihr euch nicht lieber unrecht tun? Warum laßt ihr euch nicht lieber berauben“ (eine Art des ungerechten Tuns, das hier besonders in Betracht kam, vgl. V. 3 f.) „? Sondern“ (anstatt das Unrecht lieber zu leiden als zur Schande des christlichen Namens mit Glaubensbrüdern vor heidnischen Richtern zu prozessieren) „ihr tut unrecht und raubt, und das an Brüdern.“ Für Christen gilt Röm. 12, 18: „Wenn möglich, was das von euch Ausgehende“ (euer eigenes Verhalten) „betrifft, (seid) mit allen Menschen Frieden haltend.“ Dazu gehört auch, daß man nicht ohne Not, sondern nur gezwungen als Kläger oder Verklagter mit dem Nächsten vor Gericht geht. Freilich, wenn es

nötig wird, zum Schutze des Lebens oder guten Namens unser selbst oder unseres Nächsten oder aus ähnlichen Gründen, über welche christliche Liebe und Weisheit urteilen muß, gegenüber gottlosen Mitmenschen den Schutz der gerade dafür eingesetzten Obrigkeit (Röm. 13, 4) anzurufen, dann kann ein Christ dies mit gutem Gewissen tun. Davon haben wir ein Beispiel an dem Apostel Paulus, der durch seinen Neffen die meuchelmörderischen Anschläge seiner jüdischen Todfeinde dem römischen Befehlshaber anzeigen ließ (Apostelg. 23, 12—17) und später zum Schutze seines von den Juden bedrohten und von dem römischen Statthalter nicht genügend geschützten Lebens sogar an den Kaiser selbst appellierte (Apostelg. 25, 11). — Auch der A n g e k l a g t e soll sich nach dem achten Gebot verhalten, indem er die Wahrheit bekennt, wie Josua den Achan väterlich ermahnt, der sich bei der Eroberung Jerichos an dem Verbanneten vergriffen und dadurch des Herrn Zorn über Israel gebracht hatte (Jos. 7, 19): „Mein Sohn, gib doch Ehre dem Herrn, dem Gott Israels, und gib ihm Preis, und zeige mir doch an, was du getan hast; nicht verhehle es mir." Durch das Bekenntnis der Wahrheit ehrt und preist man Gott als den Allwissenden und Heiligen, namentlich vor Gericht, das in seinem Namen und von seinen Stellvertretern gehalten wird. — Der Z e u g e vor Gericht kommt hier natürlich auch in Betracht; ja, er ist es zunächst, an den sich das achte Gebot in seinem Wortlaut wendet, indem es eben verbietet als „Zeuge der Lüge oder Täuschung" gegen den Nächsten vor dem Richter aufzutreten. Was einen solchen falschen Zeugen erwartet, falls er nicht aufrichtig Buße tut, lesen wir Spr. 19, 5: „Ein Zeuge von Lügen wird nicht ungestraft bleiben, und wer Täuschungen (Trug) aushaucht (leichtfertig ausspricht), wird nicht entrinnen." Wenn er menschlicher Strafe entgeht, die göttliche wird ihn zu finden wissen, hier oder dort. Solche falsche Zeugen waren die auf Isebels Betreiben gegen Naboth angestifteten, von denen es heißt 1. Kön. 21, 13: „Und es kamen zwei Männer, nichtswürdige Menschen, und setzten sich ihm" (Naboth) „gegenüber, und es zeugten gegen ihn, den Naboth, die nichtswürdigen Männer vor dem Volke also: Gelästert hat Naboth Gott und den König; und sie führten ihn hinaus aus der Stadt, und sie steinigten ihn, und er starb." Aehnlich war es bei unserem Heilande: „Die Hohenpriester aber und der ganze Hoherat suchten falsches Zeugnis wider Jesum, damit sie ihn töteten; und sie fanden nicht" (was ihrem Zwecke dienen konnte), „obgleich viele falsche Zeugen herzugetreten waren. Später aber traten zwei herzu und sagten: Dieser hat gesagt: Ich vermag abzubrechen den Tempel Gottes und inner-

halb dreier Tage ihn aufzubauen" (Matth. 26, 59—61). Dies ist auch ein Beispiel, daß man, um den Schein des Rechts zu wahren, nicht nur sich teilweise nach dem betreffenden Gesetze richtete, indem man, wie auch bei Naboth, wenigstens zwei Zeugen forderte (vgl. 5. Mose 17, 6; 19, 15), sondern auch die Zeugenaussage von etwas Wahrem ausgehen ließ, dieses Wahre aber, um seinen gottlosen Zweck zu erreichen, verdrehte; denn Christus hatte zu Anfang seiner Lehrtätigkeit, bei der ersten Reinigung des Tempels, nicht prahlerisch gesagt: „Ich vermag den" (von Menschen in langen Jahren erbauten) „Tempel Gottes abzubrechen und in drei Tagen wieder aufzubauen", sondern er hatte den Juden, deren tödlichen Haß er keimen sah, nur vorausverkündigt, daß er den Tempel seines Leibes, von dem der irdische Tempel als Wohnsitz Gottes nur ein schwaches Abbild war (vgl. Kol. 2, 9), und von dem er in der Form der Aufforderung voraussagte, daß sie ihn durch Tötung zerstören würden, in drei Tagen wieder lebendig darstellen werde (Joh. 2, 19 ff.). Ganz ähnlich wie unserem Heilande erging es dem ersten christlichen Märtyrer Stephanus: „Und sie stellten falsche Zeugen auf, die sagten: Dieser Mensch hört nicht auf zu reden Worte gegen die heilige Stätte" (den Tempel) „und das Gesetz; denn wir haben ihn hören sagen, daß dieser Jesus der Nazarener diese Stätte zerstören und die Sitten ändern wird, die uns Mose gegeben hat" (Apostelg. 6, 13 f.). Das war auch eine boshafte Verdrehung der Worte des Stephanus, der gewiß nur jene Weissagung Christi von seinem Sterben und Auferstehen erwähnt hatte, wie auch die andere von der durch die Gottlosigkeit der Juden herbeigeführten Zerstörung Jerusalems und des Tempels (Matth. 23, 37 f.), von der freilich auch schon die Veränderung der gottesdienstlichen Form die notwendige Folge war, ganz abgesehen von der durch Christum eingetretenen Zeit der neutestamentlichen Erfüllung und Aufhebung des Zeremonialgesetzes. — Auch der Rechtsanwalt (Advokat) steht in Gefahr, das achte Gebot vor Gericht zu übertreten, ja, er wohl in unserer Zeit mehr als irgend ein anderer, da es eben für eine große Ehre gilt, durch rednerische Künste einer Sache zum Siege zu verhelfen, einerlei, ob sie recht oder unrecht ist. Gewöhnlich wird als Warnung gegen diese Sünde 2. Mose 23, 1 angeführt, wo es heißt: „Nicht sollst du erheben (aussprechen, ausbringen) ein nichtiges Gerücht" (das keinen Grund hat und dem Nächsten schadet); „nicht sollst du tun deine Hand zu einem Gottlosen" (ihm nicht die Hand bieten, ihm behilflich sein), „zu sein ein Zeuge von Gewalttat" (so daß der Gottlose seine Gewalttat auf dein Zeugnis gründen kann). Wie der Wortlaut

zeigt, ist hier nicht besonders von einem Rechtsanwalt die Rede, sondern eher von einem Zeugen. Apostelg. 24, 1—8 haben wir aber das Beispiel eines Rechtsanwaltes, des Redners Tertullus, der als Beistand der verfolgungssüchtigen Juden zuerst durch schmeichlerisches Lob den Statthalter Felix zu gewinnen suchte und dann gegen Paulus die falsche Anklage erhob, er sei ein höchst gefährlicher und gottloser Mensch.

Geboten ist im achten Gebot, daß wir unseren Nächsten entschuldigen, Gutes von ihm reden und alles zum Besten kehren. Entschuldigen sollen wir ihn, wenn er beschuldigt wird, indem wir das hervorkehren, was der Wahrheit gemäß sein Tun in ein günstigeres Licht zu stellen geeignet ist; Gutes von ihm reden, namentlich wenn Böses von ihm geredet wird, ohne Not und guten Zweck nicht seiner schlimmen, sondern am liebsten seiner guten Eigenschaften und Handlungen Erwähnung tun; alles zum Besten kehren, d. h. wenn sein Tun auf zweifache Weise verstanden und erklärt werden kann, ihm die beste und günstigste Deutung geben. Alles dieses muß, wenn es Erfüllung des achten Gebotes sein soll, aus einem von der Liebe zum Nächsten und zur Wahrheit erfüllten Herzen kommen. Die Wahrheit in Liebe, und die Liebe in Wahrheit — das muß unser Wahrspruch sein. Dann werden wir nach unserer Katechismus-Auslegung „von unserem Nächsten Gutes denken und reden und in allen Dingen uns der Wahrheit befleißigen". Zuerst also gilt es, von unserem Nächsten Gutes zu denken; denn zunächst muß das Herz recht stehen, Wohnsitz der Liebe sein, weil es eben die Quelle alles Redens und Tuns ist. Auch hier paßt der gewöhnlich zuerst dafür angeführte Spruch Sach. 7, 10 seinem eigentlichen Wortsinne nach nicht; er heißt nämlich in seinem Zusammenhange also: „Eine Witwe und Waise, einen Fremdling und Elenden (Armen) sollt ihr nicht bedrücken, und das Böse (Unheil, Unglück) eines Mannes, seines" (eines jeglichen unter euch) „Bruders, sollt ihr nicht ersinnen in eurem Herzen." Es ist demnach hier verboten, gegen irgend einen Menschen, der eben der Bruder eines jeden von uns ist, Böses oder Unheil im Herzen zu ersinnen, und nicht, ihm etwas Schlimmes zuzutrauen. Es gibt aber Schriftstellen genug, die auch das letztere direkt oder indirekt verbieten. 1. Kor. 13, 7 heißt es z. B. von der Liebe: „Alles" (alle Mühen und Beschwerden, die der Liebe Dienst mit sich bringt) „erträgt sie; alles" (Gute) „glaubt sie" (traut es dem Nächsten in der Gegenwart zu); „alles" (Gute) „hofft sie" (von der Zukunft, auch wenn es in der Gegenwart noch nicht vorhanden sein sollte); „alles hält sie aus" (auch dauernde Enttäuschungen). Steht das Herz im

Dienst der Liebe, dann folgt auch der Mund; denn „aus dem Ueberfluß des Herzens redet der Mund“ (Matth. 12, 34). Denken wir Gutes von unserem Nächsten, dann reden wir es auch. So machte es Jonathan, von dem wir 1. Sam. 19, 4 lesen: „Und es redete Jonathan von David Gutes zu Saul, seinem Vater, und sprach zu ihm: Nicht sündige der König gegen seinen Knecht, gegen David; denn nicht hat er gesündigt gegen dich, und sein Tun ist sehr gut (nützlich) für dich.“ Ebenso verhielt sich der Priester Ahimelech, wie uns 1. Sam. 22, 13 f. erzählt wird. Denn als der von Neid und Haß gegen David erfüllte König Saul ihn fordern ließ und ihn anfuhr mit den Worten: „Warum habt ihr euch verschworen gegen mich, du und der Sohn Isais, indem du ihm Brot und Schwert gegeben hast und für ihn Gott befragt, um sich zu erheben gegen mich als ein im Hinterhalt Liegender, wie zu dieser Zeit (es offenbar ist)“, da „antwortete Ahimelech dem Könige und sagte: Und wer unter all deinen Knechten ist wie David zuverlässig (treu) und der Schwiegersohn des Königs und Zutritt habend zu deinem (geheimen) Gehör“ (einer deiner geheimen Räte) „und geehrt in deinem Hause?“ Wer so steht, der wird auch, wo es not tut, das gute Recht seines Nächsten vertreten, seine Sache führen, wo immer es sei, namentlich, wenn dieser selbst aus irgend einem Grunde das nicht zu tun vermag. Er befolgt Spr. 31, 8. 9: „Oeffne deinen Mund für einen Stummen“ (der aus irgend einem Grunde nicht selber für sich reden kann), „für die Rechtssache aller Söhne des Dahinschwindens“ (aller Unglücklichen, die dem Untergang nahe sind). „Oeffne deinen Mund, richte (nach) Gerechtigkeit, und schaffe Recht einem Elenden und Armen.“

Natürlich ist mit alle diesem nicht gesagt, daß wir die offenbaren Sünden des Nächsten gutheißen oder wenigstens zu denselben schweigen sollen. Wir sollen daraus nur lernen, wie wir uns seinen Sünden gegenüber nicht zu verhalten haben, nämlich nicht so, daß es gegen die Liebe streitet. Gegen die Liebe streitet aber, daß man ohne Not und guten Grund von den Sünden des Nächsten zu anderen redet. Die rechte Liebe besteht dagegen darin, daß man seine offenbaren Sünden ihm selber in Liebe und Ernst vorhält und ihn von denselben abzubringen sucht. Das, und das allein, nützt ihm und ist deshalb der Liebe gemäß. Wie man in dieser Hinsicht im einzelnen zu verfahren hat, um stets auf dem Pfade der Liebe zu bleiben, lehrt uns unser Heiland selbst Matth. 18, 15—17, wo es also heißt: „Wenn aber gesündigt haben wird dein Bruder, gehe hin, überführe ihn (weise ihn zurecht) zwischen dir und ihm allein; wenn er dich gehört haben wird,

hast du gewonnen deinen Bruder. Wenn er aber nicht gehört haben wird, nimm mit dir noch einen oder zwei, damit auf dem Munde zweier Zeugen oder dreier festgestellt werde jede Sache. Wenn er aber auf sie nicht gehört haben wird, sage es der Gemeinde; wenn er aber auch auf die Gemeinde nicht gehört haben wird, sei er dir wie der Heide und der Zöllner." Die Liebe eines Christen zu seinem Bruder, d. h. vor allem zu seinem Mitchristen, von dem in diesem Zusammenhange die Rede ist, schließt demnach nicht aus, sondern vielmehr ein, daß, wenn er den Bruder sündigen und sich dadurch in die Gefahr der ewigen Verdammnis bringen sieht, er, ähnlich wie der Besitzer des verlorenen Schafes, von dem in den vorhergehenden Versen die Rede war, ihn zu retten sucht. Unter Sünde sind hier nicht Schwachheits- und Uebereilungssünden gemeint, wie sie bei dem besten Christen seines Fleisches wegen unvermeidlich sind, sondern solche Sünden, die Glauben und Seligkeit unmöglich machen, wenn man sie nicht bußfertig bekennt und abtut. Ein Christ, der gewahr wird, daß sein Bruder in eine solche Sünde gefallen, ist also vermöge der Nächstenliebe verpflichtet, alles Mögliche zu seiner Rettung zu tun. Die wahre Liebe zu dem gefallenen Bruder soll deshalb auch der einzige Beweggrund und die einzige Richtschnur sein für alles das, was er an ihm tut. Sehe ich also meinen Bruder in einer solchen Sünde liegen, einerlei ob diese Sünde unmittelbar gegen mich gerichtet war oder nicht, so darf ich nicht denken, das gehe mich nichts an, sondern aus Liebe zu seiner von Christo so teuer erkauften Seele soll ich zu ihm gehen und ihn von der Gefahr, in der er steht, nämlich ewig verloren zu gehen, zu überzeugen suchen. Und das soll ich tun unter vier Augen, ohne irgend jemand, der noch nichts von dem Fall des Bruders weiß, etwas davon zu sagen; denn wahre Liebe findet keinen Gefallen daran, des Bruders Sünden und Fehler auszubreiten gegen das achte Gebot. Gelingt es mir, den Bruder zur Buße über seine Sünde zu bringen und so wieder für Christum und den Himmel zu gewinnen (vgl. 1. Kor. 9, 19 ff.; 1. Petri 3, 1), so ist die ganze Sache abgemacht und begraben, soweit ich in Betracht komme; sie dann ohne alle Not noch anderen mitzuteilen, wäre wiederum gegen die Liebe. Wenn ich aber trotz ernstlicher und wiederholter Versuche nicht imstande sein sollte, den Bruder zur Buße zu führen, so soll ich die Sache weder in Mißmut noch Verzweiflung liegen lassen noch sie an die große Glocke hängen. Beides wäre eben wider die Liebe. Ich soll mir nun jemand zu Hilfe nehmen, aber nur so viele, als nötig sind, um im Notfall zu bezeugen, daß alles Mögliche an dem

gefallenen Bruder getan worden ist; und zwar sollen es, wie es die Sachlage und Liebe erfordert, zwei oder drei verständige, zu solchen Dingen geeignete und dem Gefallenen nicht unangenehme Mitchristen sein. Die sollen nicht nur Zeugen dessen sein, was nun zwischen mir und ihm vorgeht, sondern, wie das Folgende zeigt, ihn ebenfalls ermahnen. Hört er auf sie und mich, so haben wir den Bruder gewonnen, und die Sache ist zum Abschluß gekommen. Ist aber das Ergebnis das umgekehrte, so muß die ganze betreffende christliche Gemeinde zu Hilfe genommen werden, damit ihre gemeinsame Ermahnung, wo möglich, den Verirrten zurecht bringe. Gelingt dies, so beendet das wieder die ganze Angelegenheit; gelingt es nicht, so muß schließlich das letzte Mittel angewandt werden, das Menschen zu Gebote steht: aus Liebe zu seiner unsterblichen Seele sowohl wie aus Rücksicht auf die Ehre Christi und seiner Kirche, die natürlich durch solche in Sünden liegende Glieder geschändet wird, soll der Gefallene von der Gemeinde als ein Unchrist und unbußfertiger Sünder aus ihrer Gemeinschaft ausgeschlossen und von den Gliedern derselben als ein solcher behandelt werden, bis er, durch solchen Ernst erschreckt, in sich geht und bußfertig zu Christo und seiner Gemeinde zurückkehrt. Denn den Liebeszweck hat nach Gottes Willen alles, was mit ihm vorgenommen werden soll; den Liebeszweck soll auch alles atmen, was man mit ihm redet und tut; dieser Liebeszweck muß auch bestimmen, wie oft, je nach den Verhältnissen und Umständen, die verschiedenen Grade der Ermahnung zu wiederholen sind.

Wir sollen, um alles im achten Gebote von uns Geforderte zum Schluß kurz zusammenzufassen, „in allen Dingen uns der Wahrheit befleißigen“. Das schließt ein das beim zweiten Gebot schon ausführlicher besprochene Wort Christi Matth. 5, 37: „Es sei aber euere Rede: ja, ja, nein, nein. Das über dies Hinausgehende ist aus dem Bösen.“ Die bloße, bei wichtigen Angelegenheiten wiederholte, Bejahung oder Verneinung sollte genügen. Wenn ein Mehreres, z. B. ein Eid, nötig geworden ist, so kommt das nur aus dem Bösen, der Sünde, die uns Menschen treulos und lügnerisch wie argwöhnisch gemacht hat. — Zur Erfüllung des achten Gebotes soll uns ermuntern die Verheißung Gottes, wie sie sich z. B. Sprichw. 2, 7 findet: „Er“ (der Herr) „hat in Verwahrung für die Redlichen (Aufrichtigen) Förderung“ (wahres Glück): er läßt es ihnen gelingen. Ferner das Beispiel Christi, wovon wir 1. Petri 2, 21 f. lesen: „Denn dazu“ (Gutes zu tun und darüber auch geduldig zu leiden, V. 20) „seid ihr berufen, weil auch Christus gelitten hat für euch,

indem er zurückließ ein Vorbild, damit ihr nachfolget seinen Fußtapfen; der Sünde nicht getan hat, noch ist gefunden worden Betrug in seinem Munde." — Von der Uebertretung abschrecken soll uns die Drohung, z. B. Sprichw. 12, 22: „Ein Greuel des HErrn sind Lippen der Lüge, und die Wahrhaftigkeit (Redlichkeit, Treue) Uebenden sind sein Wohlgefallen." Ferner Ps. 5, 7: „Du (HErr) bringest um die Lüge Redenden; den Mann vergossenen Blutes (den Blutgierigen) und des Truges (den Betrüger) verabscheut der HErr."

Vom neunten und zehnten Gebot.

In der Einleitung zum ersten Hauptstück haben wir von der Einteilung und Zählung der zehn Gebote geredet und gesehen, daß die Juden und im ganzen auch die reformierte und die griechisch-katholische Kirche das, was in unserem lutherischen Katechismus das neunte und zehnte Gebot genannt wird, zusammennehmen als nur e i n Gebot. Es ist auch dort auf eine vortreffliche Abhandlung von P. Dr. A. F. Philippi über diesen ganzen Gegenstand verwiesen worden, die sich im 3. Jahrgang der „Zeitblätter" (1884), S. 343—368, abgedruckt findet. Wir lassen nun aus derselben das Wichtigste, was sich auf das Verhältnis der beiden Verbote des Begehrens zu einander bezieht, hier folgen.

„Nach unserer Ansicht ist die katholisch-lutherische Einteilung sogar die älteste, insofern sie die vom Gesetzgeber selbst beabsichtigte, in Exod. 20, 17 durch die Wiederholung der Verba angedeutete und in Deut. 5, 18 durch den Wechsel der Verba bestätigte Ansicht ist. Man wird gegen diese Ansicht nicht einwenden dürfen, daß doch im Exodus ein und dasselbe Verbum stehe, und daß im Deuteronomium nur ein im Parallelismus so häufiges Synonym sich finde, das, wie der Exodustext zeige, mit dem ersten Verbum identisch ist; denn der Exodus muß doch nach dem Deuteronomium erklärt werden, da die Wiederholung und absichtliche Erweiterung des Dekalogs im Deuteronomium den unverkennbaren Zweck der Erläuterung hat. — Gegen die Annahme zweier Lustgebote darf man auch nicht die neutestamentlichen Stellen geltend machen, welche bei Aufzählung der Gebote nur e i n Lustgebot anführen (vgl. Matth. 19, 18; Mark. 10, 19; Luk. 18, 20; Röm. 7, 7 u. s. w.); denn diese Stellen enthalten überhaupt keine vollständige Aufzählung der Gebote; auch wird man es als zulässig erklären müssen, auch wenn man zwei Lustgebote annimmt, dieselben gelegentlich unter das Gebot 'laß dich nicht gelüsten' zusammenzufassen. — Es handelt sich aber vor allen Dingen um die Frage, ob zwischen beiden Lustgeboten ein wesentlicher Unterschied vorhanden, und ob derselbe wirklich im Texte angezeigt ist. Man hat wohl das Vorhandensein eines wesentlichen Unterschiedes geleugnet und trotzdem zwei Lustgebote angenommen, indem man gemeint hat, Gott habe seinen Willen durch ein doppeltes Gebot verschärfen wollen; aber damit wird allenfalls die Wiederholung, resp. die Veränderung, des Verbums, aber nicht die Scheidung in zwei Gebote gerechtfertigt; bei dieser Annahme hätten wir im Grunde doch nur e i n Lustgebot und damit in Wahrheit nicht zehn, sondern nur neun Gebote. Der Unterschied der beiden Lustgebote

kann nun nicht in der Verschiedenheit der angegebenen Objekte gefunden werden; denn schon die Umstellung des Deuteronomiums (Weib statt Haus im neunten Gebot) zeigt, daß es nicht auf den Unterschied der Objekte ankommt . . . Das N. T. läßt sogar die Objekte ganz weg und zeigt damit, daß dieselben nur als zufällige Individualisierungen anzusehen sind und nicht den wesentlichen Kern des Gebotes bilden. Aber nicht allein die Umstellung der Objekte, sondern vor allen Dingen auch das kol ascher lere'eka" (alles, was dein Nächster hat) „im zehnten Gebot spricht dagegen, daß man den Unterschied der Gebote im Unterschied der Objekte sucht; denn diese Worte schließen ja auch Haus, resp. Weib, in sich, so daß damit der Unterschied zwischen beiden Geboten wieder aufgehoben würde. Alle Versuche, den Unterschied der beiden Gebote nach den Objekten anzugeben, müssen demnach abgewiesen werdn, mag man nun das neunte auf leblose, das zehnte auf lebendige, oder das neunte auf unbewegliche, das zehnte auf bewegliche, oder das neunte auf unverkäufliche (Weib), das zehnte auf verkäufliche (Haus) Objekte, oder das neunte auf utile, das zehnte delectabile (Lyra und Catech. Rom.), oder das neunte auf das Ganze, das zehnte auf die Teile des Ganzen (Calvin), oder das neunte auf Fleischeslust, das zehnte auf Augenlust (Thomas Aquin.), oder das neunte entsprechend dem sechsten auf Wollust, das zehnte auf Habgier (Kurtz), oder das neunte auf verbrecherischen sinnlichen Genuß, das zehnte auf unrechtmäßigen Besitz (Sonntag), oder das neunte auf die Attentate der Sünde gegen das eigene Fleisch und Blut, das zehnte auf die Attentate gegen das Herrschaftsgebiet des Menschen, gegen seinen Wirkungskreis, gegen sein soziales Recht (Otto), oder das neunte auf das Verbot, die Objekte nicht für sich selbst zu begehren (Einzelbegehr), das zehnte, nicht andere hineinzuziehen in das Einzelbegehr (Verderbnis der Gesellschaft durch Verführung, so v. Zezschwitz) u. s. w. beziehen. Die Mannigfaltigkeit dieser Erklärungsversuche zeigt schon die Verlegenheit ihrer Urheber . . . Diese Versuche sind auch schon deshalb unhaltbar, weil sie meistens dem neunten und zehnten Gebot etwas zuschreiben, was bereits in dem einen oder dem anderen der früheren Gebote verboten ist. Daß der Unterschied beider Lustverbote nicht in den verschiedenen Objekten liegen kann, haben schon Luther und Chemnitz gesehen; letzterer sagt: "Manifestum est, hallucinationes in his duobus praeceptis inde oriri, quod concupiscentia restringitur ad illa objecta, quae in decalogo diserte nominantur, Quando vero generaliter ponitur: Non concupisces, tunc sententia plana et manifesta est. . . In eandem sententiam Lutherus contra Sabbatharios dicit, addi-

tiones illas de domo, uxore, servo esse involucra Mosaica." (Es ist klar, daß die Träumereien bei diesen beiden Geboten daher kommen, daß die Begierde eingeschränkt wird auf jene Objekte, die im Dekalog ausdrücklich genannt werden. Wenn es aber allgemein gestellt wird: Du sollst nicht begehren, dann ist der Sinn klar und deutlich . . . In derselben Meinung sagt Luther gegen die Sabbatharier, jene Zusätze betreffs Haus, Weib, Knecht seien mosaische Einkleidungen.) — „Liegt sonach der Unterschied zwischen beiden Geboten nicht in der Verschiedenheit der Objekte, so kann er nur in der Verschiedenheit der Verba liegen. Zwar steht im Exodus beidemal dasselbe Verbum, aber der Exodustext muß ja, wie gezeigt, nach dem Deuteronomium erklärt werden, und im letzteren findet sich an zweiter Stelle ein anderes Verbum, das zwar dem ersten synonym, aber doch nicht unwesentlich von demselben unterschieden ist, wie selbst Keil, Schultz u. a., die trotzdem beide Gebote als eines ansehen, zugestehen. Dieser Unterschied der Verba besteht nun darin, daß chamad das von außen her geweckte, avah und namentlich hithavvah (mehr subjektiv) das im Begehrenden selbst entstehende Verlangen bezeichnet, daher letzteres oft mit nephesch" (Seele, namentlich auch als Sitz des Gelüstens und Begehrens) „verbunden wird. Somit erklärt das zehnte Gebot die im Begehrenden entstehende oder vorhandene Lust, d. i. die Erblust, als Sünde, während das neunte Gebot die aus der Erblust entstehenden, von außen geweckten bösen Gelüste als Sünde verurteilt. Das ist kein fließender Unterschied; denn die Erbsünde ist ein Zustand (morbus), die böse Lust gehört aber schon in das Gebiet der aktuellen Sünde." — Danach will das neunte Gebot sagen: Du sollst auch die leisesten Regungen der angeborenen bösen Lust nicht haben, geschweige ihnen nachgeben und folgen; das zehnte: Du sollst die böse Lust selbst nicht einmal haben. So unterscheiden sich die beiden Gebote von einander und von den vorhergehenden Geboten, namentlich dem sechsten und siebenten, die ja auch nicht bloß die äußere Tat, sondern auch das böse Begehren, aber mehr als ein gehegtes und gepflegtes, verbieten. So führt uns das Gesetz von dem Verhalten gegen das höchste Objekt, Gott, im ersten Gebot bis zu dem innersten Zustand unseres verderbten Herzens im neunten und zehnten Gebot; oder, wie Caspari sich ausdrückt, das erste Gebot zeigt uns „den Brunnen aller guten Werke: die Lust zu Gott", das zehnte „den Brunnen aller bösen Werke: die Lust wider Gott". Daß im neunten Gebot nur ein Gegenstand der verbotenen Lust genannt wird, im zehnten dagegen mehrere, mag andeuten, daß, wenn sich auch die wirkliche, d. h. die lebendig und wahrnehmbar gewordene,

Lust in der Regel auf einzelne Objekte beschränkt, bei dem einen auf dies, bei dem anderen auf jenes, doch die Erblust das gesamte, auf alle möglichen Objekte sich beziehende Begehren einschließt.*

* Im ganzen stimmt hiemit der schon öfters angeführte Dresdener Kreuzkatechismus, wenn er auch den Unterschied zwischen dem neunten Gebot und den vorhergehenden nicht klar darstellt. Er sagt nämlich vom neunten Gebot: „Insgemein werden verboten die wirklichen bösen Lüste, wenn der Mensch denselben nachhänget, daran sich belustiget und sie zu Werken zu richten trachtet"; und vom zehnten: „Insgemein wird verboten die angeborne böse Lust, welche uns reizet zu allem, was uns von Gott in seinem Gesetz verboten ist." Aehnlich unterscheidet Caspari in seinem bekannten volkstümlichen Katechismus, wie folgende Fragen und Antworten zeigen: „Was ist in diesen Geboten" (dem 9. und 10.) „verboten? Alle böse Lust. — Ist aber auch ein Unterschied zwischen dem neunten und zehnten Gebot? Ja! Das neunte verlangt viel, und das zehnte verlangt noch mehr. — Wie unterscheiden sich nämlich die beiden Gebote, wenn man einen Unterschied machen will? Das neunte sagt, daß man ein böses Gelüsten nicht hegen und pflegen, das zehnte, daß man überhaupt ein böses Gelüsten in seinem Herzen gar nicht haben soll. — Was verbietet also das neunte? Die Lust, durch welche der Mensch sich selber zum bösen Werk treibt — die wirkliche Lust. — Und was verbietet das zehnte? Die Lust, welche der Brunnen aller bösen Gelüste ist — die angeborne oder erbliche Lust." — Luthers freie Stellung geht aus folgender Darstellung Philippis hervor: „Im Großen Katechismus bezeichnet Luther das zehnte Gebot" (vielmehr das 9. und 10. zusammen, da er beide gar nicht trennt) „als 'Ursache und Wurzel, daraus alles entspringt, dadurch man dem Nächsten Schaden tut'. Ueberhaupt nähert sich Luther in einzelnen Aussprüchen des Großen Katechismus ('er will fürnehmlich das Herz rein haben') und in einer Predigt über die zehn Gebote (Walch III, 1979 f.) der von uns vertretenen Auffassung in auffallender Weise. In letzterer Stelle heißt es: 'Wie mich dünket, wird in diesen zweien Geboten verboten selbst der Zunder und die unüberwindliche Begierlichkeit, die in unserer Natur steckt, ja, selbst die Wurzel der bösen Gedanken; daß also im sechsten und siebenten Gebote des Herzens Verwilligung, Zeichen der Glieder, Worte des Mundes und Werke des bösen Leibes verboten wird, hier aber auch selbst die ersten Regungen, zugleich nebst dem Zunder und Wurzel als deren Ursprung. Denn wir müssen also rein werden, ehe wir in das Himmelreich kommen, daß auch keine böse Regung, noch die Wurzel, die zum Bösen neiget, mehr in uns sei, sondern eine vollkommene Gesundheit des Leibes und der Seelen, daß wir von allen Lastern rein seien; das doch in diesem Leben nicht geschiehet und stehet auch nicht in unserer Gewalt. Denn wer mag sich rühmen, daß er ein rein Herz habe? Man sieht, daß Luther, wenn er auch die beiden Lustgebote nicht scharf voneinander scheidet, doch dieselben auf die Erbsünde mit bezieht (vgl. auch Werke, Erlanger Ausg. XXXVI, 142, und XX, 290). Daß er überhaupt auf den Unterschied der beiden Gebote keinen Wert legt, ist aus folgenden Worten ersichtlich: 'Etliche teilen die zwei Gebot. Es liegt nicht viel an der Teilung. St. Paulus fasset es in eines zum Römern am siebenten, da er spricht: Du sollst dich nicht lassen gelüsten. So wird

Wenn wir die volkstümliche Erklärung, die Luther den beiden Geboten in seinem Kleinen Katechismus gibt, ansehen, so finden wir, daß dieselbe, eben weil sie eine volkstümliche sein will, sich an die in den beiden Geboten genannten Objekte anschließt, im neunten an „Haus", im zehnten an „Weib, Knecht, Magd, Vieh", und daß dabei die Unterscheidung ähnlich ausfällt wie z. B. bei Harnack. Das wird bei der volkstümlichen Erklärung auch das Beste sein, wie es ja auch in unserem Ohioer Katechismus geschieht; nur muß man dann mit diesem und mit Luther in den obenangeführten Stellen schließlich, beim zehnten Gebot, bis zur Erbsünde und Erblust zurückgehen und als Forderung dieser beiden Gebote und somit des ganzen Gesetzes, dessen Abschluß sie bilden, vollkommene Heiligkeit und Gerechtigtkeit aufstellen. Das fehlt bei Harnack.

---

nun da die Lust verboten' (Auslegung der zehn Gebote aus dem 19. und 20. Kapitel des 2. Buches Mosis, Erlanger Ausg. XXXVI. 143). Wiewohl nun Luther auf den Unterschied der beiden Lustgebote nicht näher eingeht, so setzt er sie doch in der Regel (z. B. im Großen Katechismus und sonst) mit dem sechsten und siebenten Gebote in Beziehung: 'Die letzten zwei Gebote lehren, wie böse die Natur sei, und wie rein wir von allen Begierden des Fleisches und Güter sein sollen' (Erlanger Ausg. XXXI, 142, vgl. auch XX, 290 und sonst)."

Anders als Philippi faßt Th. Harnack das Verhältnis der beiden letzten Gebote zu einander auf. Er sagt in seiner „Erklärung des Kleinen Katechismus Dr. Martin Luthers" u. a. also: „Die Gebote lehren uns, daß das ganze Gesetz geistlich; sie alle verbieten die Lust und sagen, daß sie Sünde sei vor Gott, aber die andern reden von derjenigen, die mit unserem Willen sich reget und sündigt, 9 und 10 dagegen auch von derjenigen, die wider unseren Willen auftaucht. Diese soll beherrscht werden, daß sie nicht die Oberhand gewinne und unseren Willen gefangen nehme ..... Hiernach kommen beide Gebote zunächst auf einen Sinn heraus, wie sie beide Röm. 7, 7 in dem einen Satz zusammengefaßt werden: 'Laß dich nicht gelüsten.' Sie unterscheiden sich nur durch die Objekte, und zwar wird im neunten des Nächsten Haus, d. h. sein Besitzstand überhaupt, betont, im zehnten alles, was im Hause lebt, sein Weib, Gesinde u. s. w.; oder, wie Kniewel es in seinem Religionsbuch bezeichnet: 'das 9. Gebot trifft mehr meine Begierde, die allein bleibt: das 10. aber fügt noch die Verführung, die Anregung böser Begierde in andern hinzu.' .... Die beiden Gebote verbieten das Begehren, die aktive böse Lust nach ihrem individuellen und sozialen Charakter (Jak. 1, 14). Hier will die Grenze zwischen Mein und Dein scharf eingehalten und um so mehr die reine Treue gehalten werden, je näher das Verhältnis ist. Das neunte Gebot nennt ein Objekt (das Haus), das nicht mit mir sympathisieren kann, und verbietet somit die eigene, alleinbleibende Begierde; das zehnte Gebot nennt Personen, die mein Begehren verleitet, verlockt, verführt. Bei dem neunten bleibt meine Sünde allein und sucht sich den Schein des Rechts zu geben; beim zehnten zieht sie auch andere hinein. Wir sollen aber nicht nur nicht gegen den Nächsten sündigen, sondern ihn selbst auch nicht verleiten, daß er mit uns sündige, und darum die Lust, das Begehren überwachen, welches uns selbst und andere in Sünde und Verderben bringt. Fra-

Was nun das **neunte Gebot** im besonderen betrifft, so gibt unser Katechismus als Inhalt des Verbotes an: Wir sollen nicht begehren unseres Nächsten Haus, oder: unserem Nächsten nicht mit List nach seinem Erbe oder Hause stehen, noch mit einem Schein des Rechts an uns bringen. Hier sind offenbar die Ausdrücke „mit List" und „mit einem Schein des Rechts" zu betonen als Weiterführung des im siebenten Gebot Verbotenen, wo Luther mehr die offenbare grobe Tat hervorhebt. Unsere Katechismuserklärung gibt den unterscheidenden Sinn des neunten Gebots richtig also wieder: „Wir sollen nicht trachten oder auch nur wünschen, des Nächsten Erbe oder Haus auf unrechtmäßige Weise in unseren Besitz zu bringen." Davon redet Jes. 5, 8: „Wehe denen, die rücken Haus an Haus, Feld an Feld nähern sie, bis nicht (mehr) Raum ist, und ihr werdet wohnen gelassen allein inmitten des Landes."* Das ist die Habgier, die alles für sich haben will und anderen nichts gönnt. Es ging eben zu den Zeiten des Jesaias wie auch zu unserer Zeit: „Die Reichen benutzten ihr Uebergewicht, um den gesamten Grundbesitz an sich zu bringen in rücksichtslosestem Widerspruch mit der alten Gesetzgebung, welche darauf ausgeht, daß jede Familie ihren Anteil davon haben und behalten soll" (v. Orelli), oder, wie wir jetzt im neuen Bunde sagen müssen, im grellsten Gegensatz zu dem Gebot der Nächstenliebe. Ebenso redet von der Uebertretung dieses Verbotes Matth. 23, 14: „Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, Heuchler, weil ihr hinunterfreßt die Häuser der Witwen und vorwandsweise lange betet; deshalb werdet ihr ein weit größeres (Straf- oder

---

gen wir aber, was für eine Lust hier gemeint ist, so ist es nicht die Lust überhaupt (die Erbsünde), sondern eine bestimmte Gestalt derselben, und zwar diejenige, die gerne das hat, was des anderen ist, die keinem etwas Gutes gönnt, sondern die es für sich haben will, damit es der andere nicht habe." (S. 125 ff.))

So ansprechend diese Ansicht auch in mancher Hinsicht ist, so sehr sind wir überzeugt, daß sie sich nicht halten läßt: die Objekte der beiden Gebote sprechen entscheidend gegen eine solche Unterscheidung. Wie kann nach Ex. 20, 17 beim Ochsen und Esel oder gar bei allem, das der Nächste hat, von „Verführung", „Anreizung böser Begierde" die Rede sein? Wie nach Deut. 5, 18 beim Haus und Acker? Und wie kann überhaupt bei der letzteren Stelle, die das Weib zum Objekt des neunten Gebotes macht, an die Möglichkeit einer solchen Unterscheidung auch nur gedacht werden?

* In dem letzten Komma findet sich ein uns ungewohnter plötzlicher Uebergang aus der dritten in die zweite Person: die Habgierigen werden nachdrucksvoll als gegenwärtig angeredet (vgl. 1, 29). Ihr Bestreben ist, die alleinigen besitzenden Bewohner des Landes zu sein.

Verdammungs-) Urteil erhalten."* Diese Leute suchten unter dem Vorwand großer Frömmigkeit, besonders durch lange Gebete, das Vertrauen derer, die der Hilfe und des Rates bedürftig waren, zu gewinnen, um dadurch Gelegenheit zu bekommen, auf hinterlistige Weise, wenn auch vielleicht unter dem Scheine des Rechts, sich in den Besitz ihres Vermögens zu setzen, sei es in der Form von Geschenken und Dankesbeweisen oder als Bezahlung für geleistete Dienste oder sonstwie. — Wie nützlich auf der einen Seite die Zufriedenheit und Genügsamkeit, wie seelengefährlich aber auch auf der anderen Seite die Habgier ist, ersehen wir aus 1. Tim. 6, 6—10, wo es also heißt: „Es ist aber ein großes Erwerbsmittel die Gottesfurcht mit Genügsamkeit. Denn wir haben nichts hineingebracht in die Welt, weil wir auch nicht irgend etwas hinausbringen können; wenn wir aber haben Lebensmittel und Decken, so werden wir damit uns begnügen. Die aber wollen reich sein, fallen in Versuchung und Schlinge und viele unvernünftige und schädliche Lüste, welche versenken die Menschen in Verderben und Untergang. Denn eine Wurzel von allen Uebeln ist die Geldliebe, nach welcher† strebend manche vom Glauben abgeirrt sind und sich selbst durchbohrt haben mit vielen Schmerzen." Wenn man gottesfürchtig ist und dabei sich begnügt mit dem, was man selbst hat und rechtmäßig erwirbt, und nicht nach dem Verlangen trägt, was andere haben, so besitzt man das, was auch im Irdischen so sicher stellt wie nichts anderes: die Gewißheit, daß Gott für die, welche ihn kindlich fürchten und lieben, auch im Leiblichen sorgen wird, und ein zufriedenes Herz. Welche bessere Sicherheit für die Zukunft könnte es geben? Und wir Menschen haben doch alle Ursache, zufrieden zu sein mit dem, was wir wirklich nötig haben, und nicht nach Mehrerem zu trachten; denn nichts Irdisches ist von wesentlichem, bleibendem Wert und Nutzen für uns. Wäre es das, dann würden wir es auch mitnehmen und genießen über den Tod hinaus; denn die Kinder Gottes verlieren nichts Wesentliches und Notwendiges durch den Uebergang aus dieser Welt in die zukünftige. Weil das aber so ist, bringen wir auch nichts Derartiges mit in diese Welt herein: wir finden es hier und

* In den besten Handschriften fehlt dieser 14. Vers, in einer Anzahl anderer steht er vor V. 13, eröffnet die Reihe der Wehrufe. Wahrscheinlich ist er von einem Abschreiber zur Vergleichung oder Vervollständigung aus Mark. 12, 40 und Luk. 20, 47 herübergenommen, vielleicht zuerst nur an den Rand geschrieben und später dem Text einverleibt worden.

† Dies ist eine durch die Kürze des Ausdrucks veranlaßte grammatische Ungenauigkeit: dem Sinne nach geht es nicht auf „Geldliebe", sondern auf „Geld", irdischen Besitz.

lassen es hier als nur zum Gebrauche für dies vorbereitende und vorläufige Leben bestimmt. Deshalb sollen und als Gottesfürchtige werden wir aber auch zufrieden sein, wenn wir das Notwendige haben: Lebensmittel oder Nahrung und „Decken", d. h. Kleidung und Obdach. Denn wie steht es mit denen, die gegenteilig handeln, die wünschen, begehren und trachten reich zu sein? Sie geraten in Gelegenheiten und Umstände, wo sie sich innerlich gereizt fühlen, sich auf unrechtmäßige Weise zu bereichern, werden in die Gewalt des Sinnlichen und Irdischen verstrickt und gefangen und lassen sich von allerlei Lüsten und Begierden regieren, die dem Menschen durch ihre Befriedigung nie bringen, was er hofft, Glück und Zufriedenheit, sondern nur Schaden, indem sie ihn in den Abgrund gänzlichen Verderbens, an Leib und Seele, in Zeit und Ewigkeit, stürzen, wenn er nicht durch Gottes Gnade und Kraft sich noch aufrafft und den Weg der Gottesfurcht und Genügsamkeit einschlägt. Denn die Geldliebe oder das Reichseinwollen ist eine, wenn auch nicht die einzige, Wurzel und Quelle aller Uebel, physischer und moralischer, namentlich letzterer als Antrieb und Versuchung zu allen möglichen Sünden. Das hat sich schon an gar manchen bewahrheitet, die nach Geld oder irdischem Besitz strebten, den Mammon zu ihrem Gott machten, die Liebe zu Gott und zum Nächsten fahren ließen und damit den Glauben verloren, sich zugleich auch den größten Schaden zufügten und das herbeste Leid bereiteten durch Gewissensbisse, ungläubige, ängstliche Sorge um Geld und Gut u. dgl. — Aehnlich wird das Gefährliche der Habgier geschildert Sprichw. 28, 20: „Ein Mann von (allseitiger) Redlichkeit ist reich an Segnungen, und wer sich drängt (eilt), reich zu werden, wird nicht schuldlos (straflos) sein." Wer überall in Handel und Wandel sich redlich und ehrlich beweist, wird von Gott und Menschen gesegnet werden, von Gott mit der Tat, von Menschen in Gedanken und Worten; wer aber, um alles andere unbekümmert, eilt und hastet reich zu werden, der wird dabei fast selbstverständlich in gröberer oder feinerer Weise nicht nur gegen die Liebe, sondern auch gegen die Redlichkeit und Ehrlichkeit sich versündigen und damit Strafe auf sich herabziehen, sicherlich vonseiten Gottes, vielleicht auch der Menschen. — Ein deutliches und warnendes Beispiel, wohin ungezügelte Habgier führt, welche Sünden und Strafen sie im Gefolge hat, liefert uns der gottlose König Ahab mit seinem noch gottloseren Weibe Isebel. Selbstsüchtige, eigensinnige Begierde nach Naboths Weinberge führte zu Anstiftung von Meineid, zu Mord und ungerechter Aneignung fremden Gutes und sodann zu schrecklicher Strafe (1. Kön. 21).

Geboten wird uns im neunten Gebot, daß wir unserem Nächsten sein Erbe oder Haus zu behalten förderlich und dienstlich seien. Zuerst und vornehmlich ist es natürlich Aufgabe und Pflicht des Nächsten selbst, acht zu geben und sich zu bemühen, daß er, was er besitzt, behalte; aber wir sollen ihm dabei helfen, soweit es nötig und möglich ist. „Förderlich" sollen wir ihm sein, das heißt, ihn dabei fördern, vorwärtsbringen, forthelfen, mit Rat und Tat; und dabei soll uns nichts zu viel sein, sondern wir sollen ihm auch „dienstlich" sein, das heißt zu jedem nötigen und möglichen Dienst bereit. Das werden wir freilich nur tun und nur tun können, wenn wir nach den Worten unserer Katechismusauslegung „ihm das Seinige herzlich gönnen und seinen Schaden abzuwenden suchen, als wenn es unser eigener wäre". Deshalb ermahnt der Apostel Phil. 2, 4: (Erfüllet meine Freude, daß ihr dieselbe Gesinnung habt, V. 2,) „indem nicht ein jeder auf das Seine sieht, sondern jeder auch auf das anderer." Es darf und soll ein jeder auch auf das, was ihm selbst gehört und nützt, sehen; aber das darf nicht in der Weise und in dem Maße geschehen, daß man die Angelegenheiten und den Nutzen des Nächsten dabei aus dem Auge setzt. Wir sollen eben den Nächsten lieben wie uns selbst. Das ist die Pflicht eines jeden, er sei, wer er wolle, hoch oder niedrig, arm oder reich. Deshalb ermahnt derselbe Apostel Gal. 5, 13: „Durch die Liebe dienet einander." Die Liebe macht uns auch zu den niedrigsten, anstrengendsten und anhaltendsten Diensten willig (δουλεύετε). Freilich geht das wider den selbstsüchtigen und eigennützigen Sinn des natürlichen Menschen, von dem auch der Christ noch starke Ueberreste in seinem Fleische an sich hat. Aber deshalb heißt es im 24. Verse desselben Kapitels: „Die aber Christi Jesu (sind), haben das Fleisch gekreuzigt samt den Leidenschaften und Lüsten." Der Christ hat, als er gläubig wurde und damit auch in die sittliche Gemeinschaft mit Christo trat (Röm. 6, 3 ff.), seinen alten Menschen ans Kreuz geschlagen, ihn in den Tod gegeben, sich gänzlich von ihm losgesagt; und mit und in diesem alten Menschen hat er natürlich auch den in diesem wohnenden sündlichen Affekten und Leidenschaften und den daraus hervorgehenden Lüsten und Begierden den Abschied gegeben. Und gemäß dem, was er damals grundsätzlich und anfänglich getan hat, wandelt er nun auch als Christ, läßt sich also sein Fleisch und die in demselben wohnende Selbstsucht auch nicht an der Beobachtung des neunten Gebotes hindern. „Die Seele des Gottlosen begehrt nach Bösem; nicht findet Erbarmen in seinen Augen sein Nächster", heißt es Sprichw. 21, 10. So handelt ein Christ nicht; denn er ist kein Gottloser.

Im zehnten Gebot wird uns verboten, daß wir begehren unseres Nächsten Weib, Knecht, Magd, Vieh oder alles, was sein ist, oder: daß wir unserem Nächsten sein Weib, Gesinde oder Vieh abspannen, abdringen oder abwendig machen. „Abspannen" steht hier für das alte „abspanen"=abspenstig machen, weglocken, nämlich durch allerlei Anlockungen und Versprechungen; „abdringen" geschieht durch unablässiges, drängendes Zureden, „abwendig machen" durch Verleumden und Verhetzen. So kann man wenigstens unterscheiden. Fraglich ist, ob Luther scharf unterschieden haben will, oder nicht nur durch drei sinnverwandte Ausdrücke die Sache stark und nach allen Seiten hin bezeichnen will. In der lateinischen Uebersetzung des Konkordienbuches, die zwar nicht von Luther selbst herrührt, aber von ihm gebilligt worden ist, stehen nur zwei Ausdrücke: abalienemus aut abstrahamus: „entfremden oder entziehen (entwenden)". Jedenfalls sind die drei Ausdrücke nicht auf „Weib, Gesinde oder Vieh" zu verteilen, da wenigstens die beiden ersten zu allen dreien passen können. Die letzte englische Uebersetzung hat "estrange, force or entice away," indem die beiden ersten Ausdrücke wohl die des lateinischen Textes wiedergeben sollen, zu denen dann noch eine an sich richtige Uebertragung von „abwendig machen" hinzugefügt worden ist.

Den unterscheidenden Sinn dieses Verbotes drückt unsere Katechismusauslegung richtig aus, wenn sie auf die Frage: „Wann übertreten wir dies Gebot?" also antwortet: „Wenn wir auch nur die geringste böse Lust nach dem, was unser Nächster hat, in unserem Herzen haben." Deshalb heißt es Röm. 13, 9 ganz allgemein: „Nicht begehren sollst du." Alle böse Lust, sie mag sich richten, worauf sie will, ja, sie mag anscheinend untätig sein und sich auf nichts Bestimmtes richten, ist uns verboten; denn sie steht in direktem Gegensatz zu unserer ursprünglichen Beschaffenheit und Bestimmung und somit zum Willen Gottes. Seit dem Sündenfall sind wir freilich alle von Natur voll böser Lust. „Das Gebilde des Herzens des Menschen ist böse von seiner Jugend an", sagt Gott selbst, nach der Sintflut (1. Mose 8, 21) wie vor derselben (1. Mose 6, 5); das heißt: alles, was das Herz des natürlichen Menschen hervorbringt und erzeugt, alle in demselben entstehenden Gedanken und Begierden sind nicht in Uebereinstimmung mit Gottes Willen, sondern eine Uebertretung seines Gesetzes. Und zwar ist ihm diese böse Beschaffenheit seines Herzens angeboren und angeerbt, er bringt sie mit auf die Welt und offenbart sie deshalb auch schon als kleines Kind (vgl. Matth. 15, 19; Mark. 7, 21 f.). Und gerade diese angeborene böse Lust, die Mutter

aller anderen Lüste und Sünden, ist hier im zehnten Gebot verboten.

Geboten wird uns, daß wir unseres Nächsten Weib und Gesinde, d. h. Knechte und Mägde oder überhaupt Dienerschaft, anhalten, daß sie bleiben und tun, was sie schuldig sind. Dem Vieh und dem sonstigen Besitztum des Nächsten gegenüber ist demgemäß unsere Pflicht, daß wir alles Nötige und Mögliche tun, damit es dem Nächsten verbleibe und nützlich sei. Dafür, daß man des Nächsten Gesinde anhalten soll, daß es bei ihm bleibe und seine Pflicht tue, gibt uns Gott selbst ein Beispiel, indem er in der Gestalt eines Engels der ihrer Herrin Sarai entflohenen Magd Hagar befiehlt: „Kehre zurück zu deiner Herrin und demütige (beuge) dich unter ihre Hände", d. h. erkenne sie demütig und gehorsam als deine Gebieterin an (1. Mose 16, 9). Darnach handelte denn auch der Apostel Paulus, als er den ebenfalls entflohenen Sklaven Onesimus seinem Herrn Philemon zurücksandte (Phil. 11).

Haben wir nun den Inhalt dieses Gebotes, als des letzten und des Gipfels aller zehn Gebote, recht verstanden, so müssen wir mit unserer Katechismusauslegung sagen, daß wir es nur dann erfüllen, „wenn wir vollkommen heilig und gerecht sind, wie Gott uns anfänglich erschaffen hat". Aehnlich, nur ausführlicher, drückt sich der Dresdener Kreuz-Katechismus aus: wenn „wir ganz heilig, gerecht und ohne einige Zuneigung zu dem Bösen sind, gleichwie wir anfänglich zu Gottes Bilde erschaffen waren". Daß Gott dieses wirklich von uns verlangt und von uns als nach seinem Ebenbilde erschaffenen Kreaturen verlangen kann, sagt er uns selbst 3. Mose 19, 2: „Heilig sollt ihr sein; denn heilig bin ich, der HErr, euer Gott." Heilig heißt eben von allem Gemeinen, Unreinen, Sündlichen getrennt und abgewandt, ohne allen sittlichen Flecken und Makel. So ist Gott, unser Gott als der Herr, der Gott unseres Heils und unserer Seligkeit; und darum sollen wir es auch sein. Wer es nicht ist, der kann nicht mit ihm in seliger Gemeinschaft stehen; denn von ihm heißt es: „Nicht ein Gott, der Wohlgefallen hat an Gottlosigkeit, bist du; nicht wird wohnen (weilen) bei dir ein Böser" (Ps. 5, 5). Darum sagt unser Heiland Matth. 5, 8: „Selig sind die Reinen am Herzen, weil sie Gott sehen werden." Nur wer an und in seinem Herzen rein, frei von aller Sünde, ist, wird einmal in vollkommene Gemeinschaft mit Gott eingehen können und damit selig, vollkommen glücklich, werden. Kinder sollen sein wie ihr Vater, vorausgesetzt, daß der Vater ein rechter und echter ist. Gott ist der Vater im vollkommensten Sinne, weil er eben überhaupt vollkommen, völlig alles Bösen und Verkehrten bar und völlig alles Guten teilhaftig, im höch-

sten Sinne selbst gut ist; darum sollen wir nach seinem Ebenbilde erschaffenen Menschen es auch sein. „Es sollt deshalb ihr vollkommen sein, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist", sagt Christus Matth. 5, 48. Und daß wir Menschen vollkommen, d. h. ganz gut, ohne alle böse Lust, geschaffen worden sind in unseren ersten Eltern, das ersehen wir auch aus 1. Mose 1, 31. Da heißt es nach der Erschaffung des Menschen nicht nur wie nach den anderen Werken der Schöpfung: „Es sah Gott, daß es gut war" (1. Mose 1, 4. 10. 12. 18. 25), sondern: „Und es sah Gott alles, was er gemacht hatte, und siehe, sehr gut (war es)". Der Mensch war eben die Krone der irdischen Schöpfung auch in sittlicher Beziehung.

Was die Folge und somit auch die Drohung und Strafe dieses wie des vorhergehenden Gebotes ist, sagt uns Jak. 1, 15: „Die Lust, wenn sie empfangen hat, gebiert Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, bringt hervor Tod." Im vorhergehenden Verse heißt es: „Jeder wird versucht" (nicht etwa von Gott, V. 13, sondern) „wenn er von der eigenen Lust gelockt und geködert wird." Zur tatsächlichen Sünde kommt es demnach auf diese Weise: die von Natur in uns wohnende böse Lust ist nicht tot und untätig, sondern versucht uns, indem sie uns allerlei Lockungen vorhält, uns allerlei liebliche Folgen der Sünde vorspiegelt, wie man einem Tier, das man fangen will, einen Köder, eine Lockspeise, hinhält. Wenn nun unser Wille, der eben von Natur verderbt und zur Sünde geneigt ist, auf diese Lockungen und Versuchungen eingeht, sich mit der bösen Lust verbindet und vereinigt, dann wird diese gleichsam schwanger und fruchtbar, und das, was sie gebiert, ihr Kind, ist tatsächliche Sünde, Sünde zunächst in Gedanken und Begierden. Und wenn die Sünde zur Vollendung gekommen, zu vollständiger Entwicklung gelangt, nicht rückgängig gemacht, sondern ausgeführt ist, bringt sie als ihr Kind, als ihre notwendige Folge, Tod hervor, Tod in jedem Sinne des Wortes: geistlichen, leiblichen und ewigen; denn „der Sold (die Belohnung, Strafe) der Sünde ist Tod" (Röm. 6, 23). Daher ist auch die Drohung und Strafe der bösen Lust, als der Quelle aller Sünde, der Tod im umfassendsten Sinne.

Vom Schluß der heiligen zehn Gebote.

Das, was in unserem lutherischen Katechismus der Schluß der Gebote genannt wird, ist 2. Mose 20, 5 f. wie auch 5. Mose 5, 9 f. offenbar ein die Beobachtung des ersten Gebotes einschärfender Anhang desselben. Inwiefern Luther berechtigt war, diese Umstellung zu machen, ist bei der Besprechung des ersten Gebotes dargelegt worden. Wir wiederholen hier die dort gegebene wörtliche Uebersetzung dieses Anhanges oder Schlusses: „Denn ich, der HErr, dein Gott, bin ein eifersüchtiger Gott, heimsuchend die Sünde von Vätern an Kindern, an Nachkommen im dritten und an Nachkommen im vierten Gliede, hinsichtlich meiner Hasser, und erweisend Gnade an Tausenden, an meinen Liebhabern und an meine Gebote Haltenden." Luther erklärt das in seiner volkstümlichen Weise kurz und bündig also: „Gott dräuet zu strafen alle, die diese Gebote übertreten; darum sollen wir uns fürchten vor seinem Zorn und nicht wider solche Gebote tun. Er verheißet aber Gnade und alles Gute allen, die solche Gebote halten; darum sollen wir ihn auch lieben und vertrauen und gerne tun nach seinen Geboten." Sonach enthalten diese ihrem Sinne nach auf alle Gebote bezüglichen Worte eine ernste Drohung wider alle, die diese Gebote übertreten, und eine gnädige Verheißung für alle, die sie halten.

Die ernste Drohung ist enthalten in den Worten: „Ich, der HErr, dein Gott, bin ein eifersüchtiger Gott, heimsuchend die Sünde von Vätern an Kindern, an Nachkommen im dritten und an Nachkommen im vierten Gliede, hinsichtlich meiner Hasser." Betreffs des Unterschiedes in der Bedeutung der Namen „HErr" und „Gott" erlauben wir uns auf unsere Bemerkungen zum ersten Gebot zu verweisen. „Eifersüchtig" nennt sich Gott im Sinne von Jes. 42, 8: „Ich bin der HErr, das ist mein Name, und meine Ehre einem andern geb' ich nicht und (= noch) meinen Ruhm den Götzen" (vgl. 48, 11). So heißt es auch 5. Mose 6, 14 f.: „Nicht sollt ihr nachgehen anderen Göttern, von den Göttern der Völker, die um euch herum (sind). Denn ein eifersüchtiger Gott ist der HErr, dein Gott, in deiner Mitte, damit nicht entbrenne der Zorn des HErrn, deines Gottes, gegen dich und er dich vertilge vom Angesicht des Erdbodens." Gott hält auf seine Ehre und wird zu Zorn und Strafe bewegt, wenn man die ihm gebührende Anerkennung und Liebe ihm versagt und irgend einem anderen Wesen oder Gegenstande zukommen läßt; und der wahre Gott kann nicht anders vermöge seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit. Sein innerer, in seinem Wesen begründeter Gegensatz zur Sünde und

die aus demselben sich ergebende äußere tatsächliche Gegenwirkung gegen dieselbe ist so stark, daß er nicht nur die Sünde an den ursprünglichen Tätern heimsucht oder straft, sondern auch an ihren Nachkommen, und zwar bis ins dritte und vierte Glied, an Urenkeln und deren Kindern, nämlich wenn diese ebenfalls Gott hassen und das dadurch beweisen, daß sie in die Fußstapfen ihrer bösen Eltern treten. Solche gottlosen Nachkommen gottloser Vorfahren, die somit Sünde auf Sünde gehäuft haben, müssen nicht selten die äußeren, zeitlichen Folgen dieser ganzen Sündenmasse tragen, während die Vorfahren in dieser Hinsicht weniger zu leiden hatten. Man denke an die Nachkommen Hams (1. Mose 9, 20 ff.), die, wie Kanaan (V. 18), Nachfolger ihres Stammvaters in gröbster Mißachtung namentlich des sechsten Gebotes und dadurch auch Erben des über ihn ausgesprochenen Fluches geworden sind. Ebenso steht es mit den Nachkommen der Juden, die in ihrer grenzenlosen Verblendung, verführt durch die Hohenpriester und Aeltesten, den ihnen zunächst verheißenen und gesandten Heiland der Welt den Heiden zur Kreuzigung überantworteten und sogar dem von dieser offenbaren Ungerechtigkeit abmahnenden und Christum für unschuldig erklärenden heidnischen Landpfleger gegenüber in die schrecklichen Worte ausbrachen: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder“ (Matth. 27, 25). In vollem Maße ist dieses Wort in Erfüllung gegangen. Ohne Vaterland und Heiligtum, unter dem Zorne und Fluche Gottes und der Feindschaft und Verachtung der übrigen Menschheit seufzend, irren sie in der Welt umher, sich selbst wie vielen anderen ein Rätsel, aber allen, die auf Gottes Wort und Wege achten, eine ernste Warnung vor mutwilliger, beharrlicher Sünde. — Daß aber, was sich bei dem wahren Gott von selbst versteht, die Kinder nur dann für die Sünde ihrer Eltern bestraft werden, das heißt, die äußerlichen, zeitlichen Folgen der gesamten Sünde tragen müssen, wenn sie in die bösen Fußstapfen der Eltern treten, das ersieht man schon aus dem Wortlaut des Schlusses; denn es heißt da, Gott strafe so „hinsichtlich seiner Hasser“, das ist, bei denen, die ihn hassen, wo also Kinder wie Eltern durch ihr Verhalten den Geboten Gottes gegenüber beweisen, daß das Gegenteil der Liebe zu Gott, bewußter oder unbewußter Haß, ihr Herz und Tun bestimmt und regiert. Wir sehen das aber auch aus dem herrlichen 18. Kapitel des Propheten Hesekiel. Da heißt es in den ersten vier Versen: „Und es geschah das Wort des HErrn zu mir folgendermaßen: Was (ist) euch“ (was kommt euch an, fällt euch ein) „? Ihr führet dies Sprichwort auf dem Boden (im Lande) Israels,

indem ihr sagt: Väter essen Herlinge" (= Herblinge, herbe, unreife, saure Trauben), „und die Zähne der Söhne werden stumpf. (So wahr) ich lebe, (ist) der Spruch des Herrn HErrn: Nicht soll es vorkommen bei euch forthin, zu gebrauchen dies Sprichwort in Israel. Siehe, alle Seelen, mein (sind) sie; wie die Seele des Vaters so die Seele des Sohnes, mein (sind) sie. Die Seele, die sündigt, sie soll sterben." Die Kinder Israel zur Zeit des Hesekiel (vergl. Jer. 31, 29 ff.) sahen demnach die Leiden, welche Gott über sie sandte, nicht als Strafen ihrer eigenen vielfachen Sünden, sondern nur als Folgen der Uebertretungen ihrer Vorfahren an, als wenn die Kinder ohne eigene Schuld für das böse Tun ihrer Väter büßen müßten. Gott versichert aber mit einem feierlichen Schwur, daß er sowohl durch seine strafende, von der Sünde überführende Gerechtigkeit wie durch seine gnädige Vergebung der erkannten und bereuten Uebertretungen dafür sorgen werde, daß man die Unrichtigkeit des Sprichwortes einsehe. Und das begründet er damit, daß alle Seelen ihm gehören. „Gott hat weder nötig, den einen für den anderen, den Sohn für den Vater zu strafen, etwa weil der Schuldige sich ihm entziehen könnte; noch kann er als Vater aller den einen anders behandeln als den anderen, sondern kann nur den strafen, der Strafe verdient hat" (K e i l). Nur, wer sündigt, soll den eigentlichen Sold der Sünde, den Tod im vollsten Sinne, erleiden. Dieser Gedanke wird dann in den folgenden Versen weiter ausgeführt und erläutert. Im 19. und 20. Verse heißt es zusammenfassend: „Und sprechet ihr: Warum trägt nicht der Sohn an der Missetat des Vaters? Und (= aber) der Sohn hat Recht und Gerechtigkeit geübt, alle meine Satzungen hat er beobachtet und sie befolgt: leben soll er. Die Seele, die sündigt, sie soll sterben. Ein Sohn soll nicht tragen an der Missetat des Vaters, und ein Vater soll nicht tragen an der Missetat des Sohnes. Die Gerechtigkeit des Gerechten soll über ihm sein, und die Bosheit des Bösen soll über ihm sein." Gegenüber dem möglichen, sich auf den mißverstandenen Wortlaut des Schlusses der Gebote stützenden, scheinbar das Sprichwort des Volkes rechtfertigenden Einwand, warum ein Sohn nicht für des Vaters Sünde büßen sollte, wird der aus der Gerechtigkeit Gottes sich notwendigerweise ergebende Grund dargelegt, nämlich sein rechtes Verhalten dem göttlichen Willen gegenüber, wie ihn Gott in seinem Wort offenbart hat. Demgemäß ruht auf dem Gerechten der Segen seiner Gerechtigkeit, auf dem Bösen der Fluch seiner Bosheit als das sein Schicksal Bestimmende. Freilich kommt es ja auch nicht so gar selten vor, daß ein frommes Kind die äußerlichen, zeitlichen Folgen des

sündlichen Lebens seiner Eltern tragen muß, zum Beispiel Armut, Verachtung, einen ererbten siechen Körper; aber das ist dann nicht eine Strafe für das fromme Kind, sondern lediglich eine väterliche Züchtigung, wie sie jeder Christ seines erbsündlich verderbten Fleisches wegen in der einen oder anderen Gestalt nötig hat. Ebenso ist es zu betrachten, wenn ein gottloses Kind oder überhaupt ein gottloser Mensch sich bekehrt und dann doch noch die äußerlichen, zeitlichen Folgen seines früheren Sündenlebens zu tragen hat. Keiner aber, sei er gottlos oder fromm, wird die eigentliche und letzte Strafe der Sünde, von der alle anderen nur schwache Andeutungen und Vorboten sind, den ewigen Tod, in irgend welchem Sinne oder Grade für die Sünden seiner Vorfahren zu erdulden haben. Das liegt unwidersprechlich in dem wiederholten nachdrucksvollen Ausspruch: „Die Seele, die sündigt, *sie* soll sterben"; sie sicherlich und gewiß, wofern sie nicht Buße tut; aber auch nur sie.

Diese Drohung hat Gott seinem Gesetz angehängt, damit „wir uns fürchten vor seinem Zorn und nicht wider solche Gebote tun". Eine solche Drohung und die durch sie hervorgerufene Furcht hat jeder Mensch nötig, auch der Christ noch seines Fleisches wegen, das an sich dem Gesetze Gottes gegenüber ebenso achtlos und widersetzlich ist wie das Fleisch des Unchristen und nur dadurch sich von diesem unterscheidet, daß es durch den Geist bekämpft und niedergehalten wird, so daß es seinen Willen nicht ungehindert vollbringen kann.

Die gnädige *Verheißung* des Schlusses der Gebote lautet: „(Ich bin) erweisend Gnade an Tausenden, an meinen Liebhabern und an meine Gebote Haltenden." An Tausenden erweist er Gnade, während er die Sünde der Eltern an den Kindern nur bis ins dritte und vierte Glied heimsucht und straft. Das ist die Regel, von der es natürlich aus besonderen Gründen auch Ausnahmen geben kann, wie bei den Juden. Daraus sieht man, wie viel lieber Gott Gnade erweist als straft. Ist er doch die Liebe selbst (1. Joh. 4, 8. 16: „Der (wahre) Gott ist Liebe"), freilich mit der Heiligkeit und Gerechtigkeit unzertrennlich verbundene Liebe, die, wenn sie beharrlich verachtet und zurückgewiesen wird, jenen freien Lauf läßt und lassen muß. Die Drohung ist, wie alle Drohungen Gottes, bedingt, nämlich durch das Verhalten des Menschen; dasselbe ist der Fall mit der Verheißung, wie mit allen Verheißungen Gottes. Wie die Drohung sich erstreckt nur auf die, welche ihn hassen, so sein Wohltun nur auf die, welche ihn lieben und dies durch das Halten seiner Gebote beweisen. Diese Verheißung hat Gott seinem Gesetz beigegeben, damit „wir

ihn auch lieben und vertrauen und gerne tun nach seinen Geboten". Die Liebe zu Gott und das darin wurzelnde Vertrauen zu seiner Wahrhaftigkeit und Gnade ist die Quelle aller Gesetzeserfüllung. Ohne diese Liebe und dieses Vertrauen kann niemand „gerne tun nach seinen Geboten", und alles Tun nach dem Gesetz Gottes, das nicht „gerne", mit Lust und Liebe, geschieht, ist nur ein erzwungenes äußeres Werk, das keinen Wert hat vor dem, der das Herz ansieht.

Vom Gebrauch des Gesetzes.

Nach dem Schluß der Gebote kommt sehr passend die Frage: „Können wir denn aber die Gebote Gottes vollkommen halten?“ Und die der Bibel und der Erfahrung entsprechende, einzig richtige Antwort ist: „Nein; denn wir sind von Natur böse und geborne Sünder.“ Böse sind wird, haben nichts Gutes an uns, das vor Gott gelten könnte; und zwar sind wir so von Natur, nicht erst durch böses Beispiel oder schlechte Erziehung: es steckt in uns, klebt unserem ganzen Wesen an. Mit anderen Worten: wir sind geborne Sünder, Uebertreter des göttlichen Gesetzes von Geburt an, erbsündlich verderbte Wesen. Das können wir schon aus eigener Erfahrung an uns selbst und anderen, z. B. an kleinen Kindern, und aus der Geschichte der Menschheit wissen; alte heidnische Philosophen wie neuere Denker, die keineswegs gläubige Christen sind, haben das erkannt und wiederholt aufs deutlichste ausgesprochen. Ein Mensch, der offene Augen und einen sittlichen Sinn hat, kann nicht anders als zu dieser Ueberzeugung kommen. Aber auch Gottes Wort lehrt uns dies klar und deutlich. Die Lehre von der erbsündlichen Verderbtheit des ganzen menschlichen Geschlechts ist die Voraussetzung für die ganze Heilsoffenbarung Gottes, wie wir sie in der Bibel haben. Ohne diese Lehre wäre die Bibel von Anfang bis zu Ende ein ganz anderes Buch, ja, wäre höchst wahrscheinlich gar nicht vorhanden, da dann eine übernatürliche Offenbarung Gottes ganz unnötig sein würde. Also die Bibel lehrt das erbsündliche Verderben der gesamten Menschheit fast auf jedem ihrer Blätter. So heißt es z. B. 1. Mose 8, 21: „Das Gebilde“ (Denken, Sinnen und Trachten) „des Herzens des Menschen ist böse von seiner Jugend an.“ Vergl. 6, 5: „Und es sah der HErr, daß groß war die Bosheit des Menschen auf der Erde, und daß alles Gebilde der Gedanken seines Herzens“ (das stets vor sich gehende und fortwährend eine neue Gestalt annehmende Denken, Wollen und Empfinden seines innersten Lebens) „nur böse war den ganzen Tag“ (fortwährend). Deshalb betet auch David Psalm 143, 2: „Nicht komm ins Gericht mit deinem Knecht; denn nicht ist gerecht vor deinem Angesicht jeder Lebendige.“ Auch die Heiligkeit der Engel kann sich mit der des majestätischen Gottes nicht messen; wieviel weniger kann der in Sünden empfangene und geborene Mensch in seinem Gericht bestehen! So bekennt denn auch Jesaias 64, 6: „Wir sind geworden wie der Unreine, wir allesamt, und wie das Kleid weiblicher Perioden sind all unsere Gerechtigkeiten.“ Das göttliche Gesetz spricht uns unrein wie den

Aussätzigen, der vor sich her rufen muß: Unrein! unrein! (3. Mose 13, 45); und wenn wir unsere Handlungen, die äußerlich vielleicht wie Erweisungen von Gerechtigkeit aussehen, nach dem Gesetz prüfen, so finden wir, daß sie so fern davon sind, rein und heilig in Gottes Augen zu sein, wie das Kleid einer Menstruierenden, das von ihrem Blutfluß befleckt ist, davon entfernt ist, für rein und sauber gelten zu können. Dasselbe bezeugt Ps. 14, 2. 3: „Der HErr schaut herab vom Himmel auf die Söhne des Menschen, zu sehen, ob ein Verständiger (da sei), einer, der nach Gott fragt. Die Gesamtheit ist abgewichen" (vom rechten, gottgefälligen Wege); „allzumal sind sie verderbt; es ist keiner, der Gutes tue; es ist auch nicht einer." Der alles durchdringende Blick des wahren Gottes kann keinen Nachkommen Adams auf Erden entdecken, der, so wie er von Natur ist, in der großen Hauptsache verständig und weise wäre, vor allem bestrebt, Gottes Willen zu erkennen und zu befolgen und so mit ihm in seliger Gemeinschaft zu stehen. Und Paulus bestätigt dies durch Anführung eben dieser Stelle Röm. 3, 9 ff.

Das gilt von jedem Menschen, wie er von Natur ist. Da erhebt sich denn die weitere Frage: „*Können denn auch die Wiedergeborenen oder Christen das Gesetz Gottes nicht vollkommen erfüllen?*" Die richtige, biblisch-lutherische Antwort lautet in den Worten unseres Katechismus: „Nein; denn auch ein Christ hat noch die böse Lust in sich und sündigt deshalb täglich." Während die Rechtfertigung, das Werk Gottes *außer* uns, durch welches er uns Christi vollkommenes Verdienst zurechnet und uns zu seinen Kindern und Erben annimmt, als sein alleiniges Werk vollkommen und lückenlos ist, muß von der Heiligung, dem Werke Gottes *in* uns, durch welches er uns immermehr von Sünden reinigt und mit der Liebe zu sich und dem Nächsten erfüllt, als einem unter unserer schwachen Mitwirkung zu vollführenden Werke gesagt werden, daß es hier auf Erden wegen der uns bis an unseren letzten Atemzug anklebenden Sünde stets unvollkommen bleiben wird. Deshalb heißt es auch Pred. 7, 20: Menschen gibt es keinen gerechten auf Erden, der (nur) Gutes täte und nicht sündigte." Hiob 14, 4: „Möchte doch ein Reiner von einem Unreinen kommen! Nicht einer (ist da)!" Hiob weiß, daß sein Wunsch nicht in Erfüllung gehen kann, weil, was vom Fleisch geboren ist, eben Fleisch ist (Joh. 3, 6), von sündigen Eltern auf natürlichem Wege auch nur sündige Kinder abstammen können, also alle natürlichen Nachkommen Adams notwendigerweise Sünder sind. Diese Sprüche reden von allen Menschen insgemein, ohne einen Unterschied

zwischen Christen und Unchristen zu machen, schließen also auch die ersteren ein. Denn Sünder sind beide; der Unterschied besteht nur darin, wie sie sich ihrer Sünde gegenüber verhalten und wie Gott sie infolgedessen ansieht. Die nächsten beiden Sprüche reden aber von den Christen oder Wiedergeborenen besonders; in beiden redet Paulus von sich selbst, der sicherlich ein Christ war, wenn es je einen gegeben hat. Röm. 7, 14 bekennt er von sich in seiner damaligen Gegenwart, also als Christ und hochbegnadigter Apostel: „Wir wissen, daß das Gesetz geistlich ist; ich aber bin fleischlich (eigentlich: fleischern), verkauft unter die Sünde." Während das Gesetz geistlicher, göttlicher, über alle Sünde und Unheiligkeit erhabener Herkunft und Natur ist, muß ein Christ bekennen, daß er von Natur ganz und gar Fleisch und sündlich ist, und daß ihm dieses Fleisch und diese Sünde immer noch anklebt und ihn insofern zu einem Sklaven der Sünde macht. Phil. 3, 12 bekennt derselbe Apostel: „Nicht daß ich (es) schon gefaßt (erreicht) habe oder schon vollendet sei; ich jage (ihm) aber nach, ob ich (es) auch ergreife, auf Grund dessen, daß ich auch ergriffen bin von Christo Jesu." Paulus will also mit dem, was er in den unmittelbar vorhergehenden Versen über sein Christentum bemerkt hat, nicht sagen, daß er das schließliche Ziel des christlichen Glaubens und Lebens schon erreicht habe, schon zur sittlichen Vollendung gelangt sei; er kann nur sagen, kann dies aber auch mit gutem Gewissen sagen, daß er diesem Ziele mit allem Eifer zustrebe, damit er es auch wirklich erreiche, was er deswegen kann und soll, weil er ja auch von dem in Jesu von Nazareth erschienenen Weltheilande in Gnaden erfaßt und zu seinem seligen Eigentum gemacht worden ist. Was Christus für uns und an uns getan hat, ist einerseits Grundlage und Quelle, andererseits Beweggrund und Sporn für das, was wir nun in Kraft des Heiligen Geistes an uns selber tun sollen; während aber jenes Werk vollkommen, ist dies unser Werk unvollkommen. — Woher das kommt, daß der Christ, obgleich er, und er allein von allen Menschen, einen wahren Anfang gemacht hat, Gutes zu tun, doch nicht von einer vollkommenen Erfüllung des Gesetzes reden kann, sagt uns der Apostel Jakobus an zwei Stellen seines Briefes. Kap. 2, 10 heißt es: „Wer immer das ganze Gesetz beobachtet haben, aber in e i n e m (Gebot) zu Falle gekommen sein wird, der ist aller (Gebote) schuldig geworden." Es geht eben nach dem Wort Gal. 3, 10: „Verflucht jeder, der nicht bleibt in alle dem, was geschrieben ist im Buch des Gesetzes, um es zu tun" (vgl. 5. Mose 27, 26). Denn nach dem Gesetz verlangt Gott, und muß er verlangen, daß wir vollkommen heilig seien, wie er uns nach sei-

nem Ebenbilde erschaffen hat. Das Gesetz will vollkommen, in jedem einzelnen Gebot oder Verbot, gehalten sein; und so weit bringt es auch der beste Christ auf Erden nicht, selbst ein Paulus nicht. Ferner heißt es Jak. 4, 17: „Dem, der weiß, Gutes zu tun, und es nicht tut, Sünde ist es ihm." Also nicht nur das Begehren des von Gesetz verbotenen Bösen, sondern auch das Unterlassen des von ihm geforderten Guten ist Sünde; und kein Mensch, auch kein Christ, kann behaupten, daß er immer das Gute vollkommen tue, z. B. Gott über alle Dinge fürchte, liebe und vertraue. Und wenn er auch nicht wissentlich das Gesetz übertritt und den Willen Gottes mißachtet, so tut er es unwissentlich. Deshalb bittet ja auch David Ps. 19, 13: „Verfehlungen" (aus Unkunde und Unwissenheit), „wer merkt (sie)? Auch von den verborgenen sprich mich los." Und Paulus schreibt 1. Kor. 4, 4: „Nichts" (keiner besonderen Sünde in der Ausrichtung meines Amtes) „bin ich mir bewußt; aber nicht darin bin ich gerechtfertigt" (ich brauche Christi Verdienst, und es allein, zu meiner Rechtfertigung vor Gott). Und ein Dritter, der Apostel Johannes, htritt mit großem Ernst den vermeintlich vollkommen Heiligen und Sündlosen alter und neuerer Zeit entgegen und sagt 1. Joh. 1, 8: „Wenn wir gesagt haben werden, daß Sünde wir nicht haben, uns selbst betrügen wir, und die Wahrheit ist nicht in uns." Da ist offenbar von allen Christen die Rede, den Apostel samt allen seinen Mitaposteln eingeschlossen. Wenn also irgend ein Christ, auch der begnadigtste, dahin käme, zu behaupten, daß er frei und rein von aller Sünde sei, so wäre das nichts als Selbstbetrug und ein Beweis, daß die göttliche Wahrheit als bestimmende Macht des Lebens nicht mehr ihren Wohnsitz und ihr Regiment in ihm habe, er nicht mehr mit Gott, der Quelle aller Wahrheit, in wahrer Gemeinschaft stehe, also wieder dem Fürsten der Lüge (Joh. 8, 44) anheim gefallen sei.

Wenn wir aber nun das Gesetz nicht vollkommen halten und also auch durch das Halten desselben nicht selig werden können, wozu hat uns denn da Gott dasselbe gegeben? Unser Katechismus gibt einen zweifachen Zweck an: „Erstens, daß wir aus demselben unsere Sünde erkennen, und zweitens, daß wir daraus die Werke lernen, die Gott wohlgefallen." Das sind die beiden Hauptzwecke. „Durch das Gesetz (kommt) Erkenntnis der Sünde", sagt Paulus Röm. 3, 20. Zwar ist uns Menschen auch nach dem Falle noch eine gewisse Kenntnis des göttlichen Willens und das Gewissen als ein unbestechlicher Richter unseres Verhaltens diesem uns bekannten Willen gegenüber und somit auch eine ge-

wisse Kenntnis unserer Sündhaftigkeit geblieben. Aber zu einr wirklichen Erkenntnis (ἐπίγνωσις) dessen, was Sünde ist (ἁμαρτία ohne Artikel), und was für eine verderbliche Macht sie in uns ist, kommt es erst durch ein außer uns stehendes, von Gott neu geoffenbartes Gesetz (νόμος ohne Artikel), nämlich die heiligen zehn Gebote. Diese durch das Gesetz vermittelte Erkenntnis der Sünde soll uns aber dazu dienen, uns nach einem Heilande und Seligmacher, nach einem Befreier von der Schuld und Tyrannei der Sünde, zu sehnen und, wenn uns Christus als ein solcher durch das Evangelium angekündigt und angeboten wird, diesem Evangelio und der in demselben und durch dasselbe zu unserer Seligkeit wirkenden Gotteskraft nicht mutwillig zu widerstehen, sondern den rechtfertigenden und deshalb seligmachenden Glauben in uns wirken zu lassen. Das meint Paulus, wenn er schreibt Gal. 3, 24: „Das Gesetz ist unser Erzieher geworden auf Christum" (zu Christo hin: εἰς Χριστόν), „damit wir aus Glauben gerechtfertigt würden." Anders als durch den Glauben an Christum und sein vollgiltiges stellvertretendes Verdienst können wir sündverlorenen Menschen nicht gerecht und selig werden. Deshalb ist der erste und vornehmste Zweck des Gesetzes, uns durch die Erkenntnis unserer Sündverlorenheit auf diesen Glauben vorzubereiten; und insofern ist das Gesetz ein Spiegel für uns, in welchem wir uns selbst in unserer Sündhaftigkeit erkennen können und sollen. — Wenn wir aber zum Glauben an Christum gekommen und damit selige Kinder Gottes geworden sind, so versteht es sich von selbst, daß wir nun auch als solche wandeln, unserem himmlischen Vater zu Ehren leben in wahrer Liebe zu ihm und zu unserem Nächsten. So wenig aber unser Wille hier auf Erden schon vollständig erneuert, vollkommen dem Willen Gottes gleich geworden ist, ebensowenig ist auch unser Verstand schon in diesem Leben vollständig erleuchtet, mit vollkommener Erkenntnis des Willens Gottes ausgerüstet. Ein Christ als solcher tut nicht den Willen Gottes, weil er muß, sondern weil er will und als Christ gar nicht anders kann; aber er weiß nicht immer aus und von sich selbst, welches dieser Wille im einzelnen ist, und bedarf deshalb insofern einer außer ihm stehenden, von Gott selbst geoffenbarten Regel. Und die ist das göttliche Gesetz, die heiligen zehn Gebote. Darum sagt der Psalmist: „Wodurch wird ein Jüngling seinen Pfad rein halten" (ein unsträfliches Leben führen)? „Durch Beobachten" (vorsichtiges Wandeln) „nach deinem Worte" (Ps. 119, 9). Und im 105. Verse desselben Psalms rühmt er: „Eine Leuchte für meinen Fuß ist dein Wort und ein Licht für meinen Steig." Ohne das Wort Gottes, diese

Offenbarung des heiligen wie des gnädigen Willens Gottes, könnte kein Mensch auf dem durch die Sünde verfinsterten Gange durch dieses Erdenleben wissen, wie er gottgefällig wandeln solle. Das gilt auch von den Wiedergeborenen, den Kindern Gottes, zu denen der Psalmist gehörte.

Gewöhnlich wird noch ein dritter Zweck des Gesetzes genannt, nämlich der, ein Riegel für die Unwiedergeborenen und für den alten Adam der Christen zu sein, der von grober Uebertretung zurückschrecken und abhalten soll. Dahin kann man 1. Tim. 1, 8—10 ziehen: „Wir wissen aber, daß das Gesetz vortrefflich ist, wenn man es gesetzmäßig“ (seinem Wesen und seiner Bestimmung gemäß) „gebraucht, indem man dies weiß, daß einem Gerechten“ (einem Christen, insofern er ein solcher ist,) „ein Gesetz nicht gegeben ist“ (zur Belehrung und Nötigung von außen), „sondern Gesetzwidrigen und Unbotmäßigen, Gottlosen und Sündern, Unheiligen und Gemeinen, Vatermördern und Muttermördern, Totschlägern, Hurern, Knabenschändern, Seelenverkäufern, Lügnern, Meineidigen.“

So ist das Gesetz auch einem Christen noch nötig, eben weil er noch immer die Sünde an sich hat und deshalb in Verstand und Willen auch noch nicht vollkommen erneuert ist. Er muß immer noch Buße über die täglich begangenen Sünden tun, sich immermehr über den Willen Gottes hinsichtlich seines Lebens und Wandels unterrichten lassen und auch gegen sein böses Fleisch die Schrecken und Drohungen des Gesetzes in Anwendung bringen; mit anderen Worten: er gebraucht das Gesetz, so lange er im Fleische lebt, als Spiegel, Regel und Riegel.

Von der Sünde.

Gott hat uns sein Gesetz nach dem Fall zunächst und vor allen Dingen dazu gegeben, daß wir aus demselben unsere Sünde erkennen und dadurch auf Christum und seine Erlösung vorbereitet werden. Auf die Betrachtung des Gesetzes folgt deshalb naturgemäß die der Sünde. Auf die Frage: „Was ist denn Sünde?“ antwortet unser Katechismus: „Sünde ist jede Uebertretung des göttlichen Gesetzes.“ Das deutsche Wort „Sünde“ heißt nach seiner Grundbedeutung so viel als „Verneinung, Verweigerung; Auflehnung und Verfehlung gegen Satzung und Gebot, Verweigerung einer Rechtspflicht“ (Heyne). Das meistens gebrauchte hebräische Wort חטא heißt zunächst „fehlen, verfehlen, einen Fehltritt tun beim Gehen“. Dem entspricht so ziemlich das griechische ἁμαρτάνω: „(das Ziel) nicht treffen, fehlen, verfehlen; irren, fehlen, sich vergehen, sündigen.“ Deshalb heißt es auch 1. Joh. 3, 4: „Die Sünde ist die Gesetzwidrigkeit (gesetzwidrige Gesinnung und Handlungsweise, Gesetzlosigkeit, Ungesetzlichkeit).“ Gott ist unser Schöpfer, Gebieter und Richter. Sein Wille muß deshalb Regel und Richtschnur unseres Verhaltens sein, und das Gesetz ist der Ausdruck seines Willens in Bezug auf uns. Wer sich nun nicht nach diesem Willen richtet, das Gesetz übertritt, der geht fehl, kommt nicht an das rechte Ziel, handelt nicht nach seiner Bestimmung und kann Gott nicht gefallen; mit anderen Worten: der sündigt.

Ist dem so, so kann die Sünde nicht etwas von Gott Gewolltes und ins Dasein Gerufenes sein; denn er kann sich nicht selbst widersprechen: das würde soviel heißen als aufhören Gott zu sein. Auf der anderen Seite muß die Sünde aber doch auch etwas von Gott Zugelassenes sein; denn ohne seine Zulassung kann nichts ins Dasein treten. Wollte Gott Wesen schaffen nach seinem Ebenbilde, Personen, mit Vernunft und freiem Willen begabt, so mußte er die Möglichkeit frei lassen, daß sie sich auch gegen seinen Willen kehrten. Die persönlichen, mit freiem Willen und der notwendigerweise mit diesem verbundenen Vernunft begabten Wesen, die Gott geschaffen hat, sind die Engel und die Menschen. Beide sind, wie es sich von selbst versteht, heilig, d. h. frei von aller Sünde und Ungerechtigkeit, erschaffen worden. Als sie ins Dasein traten, war ihr Wille in vollkommener Uebereinstimmung mit dem Willen Gottes. Daß sie so ins Dasein traten, konnten sie selbstverständlich nicht ändern; das konnte nicht ihre eigene, freie Wahl sein. Gott konnte aber auch nicht wollen, daß sie in diesem heiligen Zustande blieben nur deshalb, weil sie es

nicht ändern konnten; das entspricht nicht dem Begriffe und der Natur eines mit freiem Willen begabten, persönlichen Wesens. Wollten sie in dem heiligen, gottgemäßen Zustande bleiben, so mußten sie das, was sie ohne ihren Willen, lediglich durch Gottes allmächtige Wirkung, geworden waren, nun auch mit ihrem Willen bejahen und sich aneignen; und sollte das ein Tun ihres freien Willens sein, so mußte die Möglichkeit, daß sie sich auch anders entschieden, den ihnen anerschaffenen, heiligen, gottgemäßen Zustand verneinten, ihnen offen stehen. Daher hat es zu einem Fall in der Engelwie in der Menschenwelt kommen können, zunächst in der ersteren, sodann in der letzteren. Auf die Frage: „Wer ist die Ursache der Sünde?“ antwortet deshalb unser Katechismus: „Der Teufel, der sich zuerst aus freien Stücken von Gott abwandte, und der Wille des Menschen, der sich vom Teufel freiwillig verführen ließ.“ Bei beiden war es eine freie Handlung ihres Willens, des Willens, der vermöge seines Wesens auch die Freiheit haben muß, anders zu wollen, als Gott will. Als die gefallenen Geister den ihnen anerschaffenen heiligen, gottgemäßen Zustand verneinten, ihren Willen gegen Gottes Willen setzten, und zwar unter der Leitung eines Hervorragenden aus ihrer Mitte, des Satans oder Teufels, da gab es noch keine Sünde außer ihnen, so wenig wie es bisdahin Sünde in ihnen gegeben hatte; die Sünde entstand in ihnen, wenigstens in ihrem Leiter und Führer, ohne irgend welche Versuchung vonseiten eines Bösen in oder außen ihnen— ein unergründliches Geheimnis für den menschlichen Verstand. Deshalb gibt es auch für den Teufel und die mit ihm abgefallenen Geister keine Erlösung. Der Mensch dagegen wurde vom Teufel versucht und verführt, hätte aber mit der ihm durch die Schöpfung verliehenen Gnade und Kraft der Versuchung widerstehen und ebenso wie die guten Engel in dem anerschaffenen heiligen, gottgemäßen Zustande bleiben können. Da er aber durch Verführung gefallen ist, die Sünde also in ihm ihren Ursprung nicht hat, auch die ganze Menschheit nicht, wie die gefallenen Geister, zur Zeit des Sündenfalls in allen ihren Gliedern als persönlichen Einzelwesen schon existierte, hat Gott aus Gnaden den Menschen den Wiedereintritt in ihren ursprünglichen heiligen Zustand durch Christum möglich gemacht. — Daß der Teufel, das Haupt der gefallenen Geister, die Sünde in die Welt gebracht hat, zunächst in die Engel- und dann auch in die Menschenwelt, lehrt die Heilige Schrift ganz deutlich. So schreibt der Apostel 1. Joh. 3, 8: „Wer die Sünde tut, ist aus dem Teufel, weil von Anfang der Teufel sündigt.“ Wer das, was Sünde ist, tut und übt, der hat seine

geistliche und sittliche Beschaffenheit aus einer bösen Quelle: nicht aus Gott, sondern aus dem Teufel ist sie entsprungen und auch in die Menschenwelt eingedrungen; denn der Teufel ist derjenige, der sündigt, seit man von Sünde etwas weiß: er ist der Vater und Urheber der Sünde. Deshalb sagt auch Christus zu den gottlosen Juden, die in ihrer Bosheit sogar ihn, den Heiland der Welt, töten wollten: „Ihr seid aus dem Vater, dem Teufel, und die Lüste eures Vaters wollt ihr tun. Der war ein Menschenmörder von Anfang, und in der Wahrheit steht er nicht, weil nicht Wahrheit in ihm ist. Wenn er die Lüge redet, redet er aus seinem Eigenen, weil er ein Lügner ist und ein Vater desselben." (Joh. 8, 44.) Im Gegensatz zu Christo, der seinem Wesen wie seiner sittlichen Beschaffenheit nach der Sohn Gottes war, haben die gottlosen Juden ihre sittliche Beschaffenheit aus einer ganz anderen Quelle: ihr geistlicher Vater ist der Teufel, und mit freiem, entschlossenem Willen sind sie bestrebt, seinen gottlosen Begierden und Lüsten, den Bewegungen und Aeußerungen seines gottwidrigen Willens, zu folgen. Sobald es Menschen gab, hat er sie in Sünde und dadurch in den Tod gebracht, ist also der erste und eigentliche Mörder. Er ist aber auch der erste und eigentliche Lügner, und gerade weil er dies ist und die Menschen durch seine Lügen zu Fall gebracht hat, ist er der Mörder von Anfang. Die Wahrheit ist nicht das Element, in dem er lebt und webt, und zwar deshalb, weil nicht Wahrheit, sondern das Gegenteil das ihn innerlich Bestimmende und Treibende ist; denn nach dem inneren Sein richtet sich der ganze Stand eines persönlichen Wesens. Daher kommt es denn auch, daß, wenn er das redet, was Lüge und Unwahrheit ist, dies aus dem kommt, was sein Eigentum ist, ihm ursprünglich angehört, von keinem andern herrührt; denn er ist im allerengsten und schlimmsten Sinne des Worts ein Lügner, der erste Lügner und der Verführer zur Lüge und deshalb der geistliche Vater eines jeden Lügners.* Wie der Teufel in einer Schlange das

* Bei genauer Betrachtung vorliegender Stelle handelt dieselbe nicht vom Fall des Teufels, sondern von seinem Zustande seit diesem Fall; der letztere wird selbstverständlich vorausgesetzt, da der wahre Gott weder einen Teufel schaffen konnte noch einen solchen als selbständiges Wesen von Ewigkeit neben sich haben kann. Ἑστηκεν, das Perfekt von ἵστημι hat immer Präsensbedeutung und kann nur heißen: „er steht nicht", nicht: „ist nicht bestanden". Anders stände es, wenn οὐκ ἔστηκεν (Imperf. von στήκω) zu lesen wäre; das hieße: „er stand, bestand nicht". Dazu würde aber kaum das folgende ἔστιν passen. Zahn erklärt: „Damals und dabei hatte er seinen Standort nicht in der Wahrheit", weil „zu aller Zeit, seitdem und solange er dies (Teufel) ist, Wahrheit in ihm keinen

erste Menschenpaar versuchte und zur Sünde verführte, wird uns 1. Mose 3, 1—7 geschildert. Daß es der Teufel war, der aus der Schlange redete, geht aus der soeben betrachteten Stelle Joh. 8, 44 hervor. Auch die folgenden Stellen machen das klar: Röm. 16, 20 (offenbar eine Anspielung auf die Verheißung von der Zermalmung des Kopfes der Schlange); 2. Kor. 11, 3. 14 (wenigstens eine Andeutung davon, daß der Satan sich in die Schlange versteckt hatte); Off. 12, 9 und 20, 2 (wird geradezu gesagt, daß der Drache oder die alte Schlange, die die ganze Welt verführt, der Teufel oder Satan ist).

Die Sünde nun, die durch den freiwilligen Abfall des Teufels und des Menschen in die Welt gekommen ist, ist zweierlei: Erbsünde und wirkliche Sünde.

Die **Erbsünde** „ist das allertiefste Verderben der ganzen menschlichen Natur, welches seit Adams Fall allen Menschen angeboren ist". Sie ist also eine Beschaffenheit, ein Zustand, nicht, wie die wirkliche Sünde, ein Wirken oder Tun. Und zwar ist sie ein schlimmer Zustand, ein „Verderben", eine Veränderung des ursprünglich guten Zustandes in das Gegenteil; ein Verderben „der menschlichen Natur", nicht nur ein Verderben dessen, was mit der menschlichen Natur zusammenhängt, mit ihr in einer engeren oder loseren Verbindung steht. Dazu ist die „ganze menschliche Natur", nicht nur ein Teil derselben, etwa der Leib oder die niederen Seelenkräfte, sondern der ganze Mensch nach Seele und Leib und allen Kräften derselben der Gegenstand dieses Verderbens; kein Teil der menschlichen Natur ist unverdorben geblieben, allen hat die Sünde ihren unheilvollen Stempel aufgeprägt. Und schließlich ist es nicht nur ein oberflächliches, leicht zu überwindendes und auszurottendes Verderben, sondern „das allertiefste", welches sich denken läßt, ohne daß der Mensch wie der Teufel eine Verkörperung der Sünde und damit ein unheilbarer Sünder wurde. Dieses Verderben ist „seit Adams Fall allen Menschen angeboren"; sie bringen es als etwas durch die Zeugung vonseiten sündlicher Eltern ihnen Mitgeteiltes mit in die Welt, haben es von ihren Eltern geerbt. Daher nennt man es Erbsünde. Und davon ist kein Mensch, der auf natürliche Weise von Adam abstammt, ausgenommen, ob er der Sohn oder die Tochter eines Kaisers oder eines Bettlers, eines Propheten und Apostels oder eines Zöllners und Sünders sei. Nur der

---

Platz hat." Αὐτοῦ am Schlusse geht auf ψεύστης zurück: der Teufel ist selbst ein Lügner, und wo immer ein solcher sich findet, da ist der Teufel derjenige, der ihn in diesen Zustand gebracht hat.

Gottmensch Jesus Christus bildet eine Ausnahme, eben weil er kein bloßer Mensch ist.

Daß es eine solche Erbsünde gibt, können wir Menschen schon aus unserer eigenen Erfahrung wissen, die wir an uns wie anderen Menschen machen. Auch ernstere Heiden alter und neuer Zeit haben eine bestimmte Ahnung davon gehabt. Man braucht ja nur ein sonst gutgeartetes Kind zu beobachten, um bald zu sehen, wie das Böse, z. B. das Eigenwillige, Ungehorsame, Neidische und Selbstsüchtige, nicht etwa nur von außen, durch böses Beispiel, in dasselbe hineingebracht wird, sondern aus demselben hervorkommt und sich mehr und mehr offenbart und entwickelt. Und die Heilige Schrift, die Offenbarung Gottes, lehrt das erbsündliche Verderben der Menschen fast auf jedem ihrer Blätter. Diese Lehre bildet in der Tat die Grundlage des ganzen Heilsplanes, der in der Schrift von Anfang bis zu Ende mit wachsender Deutlichkeit und Klarheit dargelegt wird. Ohne sie würde es gar keinen solchen Heilsplan geben, würde ein solcher gar nicht nötig sein. Sehen wir uns einige der vornehmsten Stellen an. Röm. 5, 12 schreibt der Apostel Paulus: „Deshalb gerade wie durch einen Menschen die Sünde in die Welt hereingekommen ist, und durch die Sünde der Tod, und so ist zu allen Menschen der Tod hindurchgegangen, auf Grund dessen, daß alle sündigten“ (also ist durch einen Gottmenschen Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit zu allen Menschen gekommen, weil sie in ihm alle für die genuggetan haben).* Durch einen Menschen, Adam, der das Haupt des menschlichen Geschlechts, auch Evas, war und deshalb für den Sündenfall in erster Linie verantwortlich ist, hat die Sünde, das gottwidrige Sein und Verhalten, ihren Einzug in die Menschenwelt gehalten und mit ihr der Tod in jedem Sinne als ihr Sold, ihre verdiente Strafe und notwendige Folge (Röm. 6, 23); und zwar ist deswegen jeder Mensch ohne Ausnahme dem Tode von Natur unterworfen, weil ein jeder einzelne gesündigt hat. Ist damit gemeint, daß jeder Mensch, der dem Tode verfällt, in seinem vorhergehenden Leben selbst, in eigener Person, mit Bewußtsein und Willen gesündigt hat, oder daß alle in und mit Adam gesündigt haben in jener ersten Sünde? Wäre das erstere gemeint, so hätte

* Ἐφ' ᾧ ist abgekürzt aus ἐπὶ τούτῳ ὅτι: „auf dem (beruhend), daß“. So gebraucht Paulus den Ausdruck fortwährend (vgl. 2. Kor. 5, 4; Phil. 3, 12; 4, 10), und diese Bedeutung ist die einzige, die hier in den Zusammenhang paßt, wie hernach gezeigt werden wird. An sich könnte freilich der Aorist ἥμαρτον sich wohl auf die persönlichen Sünden der Nachkommen Adams beziehen, wie dies wohl 3, 23 der Fall ist; aber die folgenden Verse beweisen, daß er hier nicht so zu verstehen ist.

diese Stelle keine unmittelbare Beweiskraft hier; aber offenbar ist das letztere der Sinn des Spruches. Gerade das will der Apostel in den beiden folgenden Versen beweisen: „Denn bis zum Gesetz war Sünde in der Welt; Sünde aber wird nicht zugerechnet, wenn nicht ein Gesetz da ist. Aber es hat geherrscht der Tod von Adam bis Mose auch über die, welche nicht gesündigt hatten nach der Aehnlichkeit der Uebertretung Adams." Paulus will offenbar dies sagen: Daß der Tod ursprünglich eigentlich die Folge der ersten Sünde Adams als des Ursprungs und Stellvertreters des menschlichen Geschlechtes ist, kann man daraus ersehen, daß bis zur Verkündigung des Gesetzes durch Moses der Tod über alle Menschen herrschte, sogar über die kleinsten Kinder, obgleich bis dahin unter den vielen Sünden der Menschen sich keine fand, die, wie Adams erste Sünde, eine Uebertretung eines solchen göttlichen Gebotes war, dem der Tod als Strafe angehängt war; und Gott verhängt keine Strafe, die er nicht für die Uebertretung eines bestimmten Gebotes ausdrücklich angedroht hat. Folglich ist die Tatsache, daß die Menschen sterben müssen, zunächst die Folge und Strafe d e r Sünde, die sie in und durch Adam, ihren Ahnherrn und Stellvertreter, begangen haben. Haben aber alle Menschen, als in Adam beschlossen, in und mit ihm gesündigt, so versteht es sich von selbst, daß sie nun auch als aus ihm hervorgegangene selbständige Personen seine Natur und Beschaffenheit, wie sie eben nach dem Sündenfall war, geerbt haben, also als Sünder ins persönliche Dasein treten.—Ps. 51, 7 heißt es: „Siehe, in Missetat wurde ich geboren, und in Sünde empfing mich meine Mutter." D e l i t z s c h sagt sehr schön zu dieser Stelle: „David bekennt hier die Erbsünde als Wurzel seiner Tatsünde. Der Sinn ist, daß seine Eltern sündige Menschen waren, und daß dieser sündige Habitus auf seine Geburt und schon seine Empfängnis eingewirkt hat und von da auf ihn übergegangen ist." Und was von David in dieser Beziehung gilt, das muß von allen Menschen gesagt werden. — 1. Mose 5, 3 lesen wir: „Adam zeugete einen Sohn in seiner Aehnlichkeit und nach seinem Bilde." Demnach hatte sein Sohn d i e Beschaffenheit, auch in sittlicher Hinsicht, die Adam damals, gegen 130 Jahre nach dem Fall, hatte, war also ein Sünder wie sein Vater und hatte diese sündliche Beschaffenheit von ihm geerbt. Und was von ihm gesagt wird, das bezieht sich auf alle natürlichen Nachkommen Adams: jeder kommt mit der Erbsünde in die Welt. — Joh. 3, 5. 6 sagt Christus zu Nikodemus: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Wenn nicht jemand geboren worden ist aus Wasser und Geist, kann er nicht eingehen in das Reich der Himmel. Das Geborene aus dem Fleisch ist Fleisch, und das Geborene

aus dem Geist ist Geist." Als der Mensch aus Gottes Schöpferhand hervorging, war er, wie alles Geschaffene, sehr gut (1. Mose 1, 31). Er war Gott wohlgefällig und ein Glied auch seines himmlischen Reiches. Nach dem Fall ist das aber anders: jetzt befindet er sich in einem Zustande, der ihn Gott mißfällig macht, unwürdig, ein Glied seines Reiches zu werden; und zwar deswegen, weil er Fleisch von Fleisch geboren ist, das heißt: von sündigen Eltern sündige Beschaffenheit geerbt hat, die nur durch die vom Heiligen Geiste gewirkte Wiedergeburt in das Gegenteil verwandelt werden kann; er ist erbsündlich verderbt. — Röm. 3, 23 schreibt der Apostel: „Es ist kein Unterschied; denn alle haben gesündigt und ermangeln des Ruhmes Gottes." Vor Gott sind alle Menschen Sünder; keinem kann er das Lob zuerteilen, daß er vor ihm heilig und gerecht sei. Daß dies aber ohne Ausnahme von allen Menschen gilt, läßt sich nur daraus genügend erklären, daß allen die Sünde von Natur innewohnt, daß sie geborene Sünder sind. Ja, so sehr ist seit dem Fall die Sünde mit der Natur und dem Wesen des Menschen verwachsen, daß sie ihm innewohnt und anklebt, so lange er hier auf Erden lebt, selbst wenn er durch den Heiligen Geist zu einem Kinde Gottes und Gliede des Reiches Gottes wiedergeboren ist. Deshalb sagt sogar ein Paulus von sich Röm. 7, 18: „Ich weiß, daß nicht wohnt in mir, das ist in meinem Fleische, Gutes." In einem Christen, wie Paulus es war, herrscht die Sünde nicht mehr; nicht das Fleisch, der alte Mensch, sondern der Geist, der neue Mensch, hat die Oberhand. Aber das Fleisch selbst ist von der Sünde durchfressen, voller böser Lüste und Begierden, und der Geist kann nur durch stete Wachsamkeit und unaufhörlichen Kampf die Herrschaft behalten. Von den Nichtwiedergeborenen gilt, was der Apostel von den Ephesern in ihrem früheren Zustande sagt (Eph. 2, 1): sie sind „tot durch ihre Vergehungen und Sünden", durch ihre aus der Erbsünde stammenden wirklichen Sünden von der Gemeinschaft mit Gott, der Quelle alles wahren Lebens, geschieden.

Worin besteht dieses erbsündliche *Verderben vornehmlich*? Auf diese Frage antwortet unser Katechismus: „Darin, daß wir *das göttliche Ebenbild verloren* haben und also unser *Verstand verfinstert* und unser *Wille verkehrt* ist." Als Gott den Menschen schuf, machte er ihn nach seinem Ebenbilde. Es heißt 1. Mose 1, 26 f.: „Und es sprach Gott: Lasset uns Menschen machen in unserem Bilde, nach unserer Aehnlichkeit, und sie sollen herrschen über die Fische des Meeres und über das Gevögel des Himmels und über die Tiere und über die ganze Erde und über

alles Getier, das auf der Erde kriecht. Und es schuf Gott den Menschen in seinem Bilde, im Bilde Gottes schuf er ihn." Man kann den Ausdruck „Bild oder Ebenbild Gottes" in weiterem und in engerem Sinne nehmen. Die Persönlichkeit des Menschen, seine Begabung mit Verstand und freiem Willen, bildet naturgemäß die Grundlage des Ebenbildes Gottes im engeren Sinne, das heißt der gottgemäßen Beschaffenheit seines Verstandes und Willens und damit seines ganzen Wesens nach Leib und Seele oder seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit; denn von Heiligkeit und Gerechtigkeit im eigentlichen, subjektiven Sinne läßt sich nur bei einer Person, bei einem mit freiem Willen und deshalb auch mit Verstand begabten Wesen, reden. Und die Herrschaft über die den Menschen umgebende Welt ist der Ausfluß, die Folge des Ebenbildes. Alle drei Stücke zusammengenommen kann man dann auch das Ebenbild im weiteren Sinne nennen. Hier ist das Wort im engeren Sinne genommen, also von der rechten, gottgemäßen Beschaffenheit der vornehmsten Kräfte der Seele, des Verstandes und des Willens. Haben wir Menschen also durch den Fall das Ebenbild Gottes verloren, so heißt das so viel, daß namentlich unser Verstand und unser Wille ihre rechte, gottgemäße Beschaffenheit verloren haben, mit anderen Worten, daß unser Verstand verfinstert und unser Wille verkehrt ist.

Unser Verstand ist verfinstert, das heißt: er erkennt Gott und seinen Willen nicht mehr genau und richtig. Diese rechte Erkenntnis hat kein natürlicher Mensch von Geburt; sie wird ihm erst wieder durch die neue Geburt aus dem Heiligen Geist zu teil, und zwar dem Anfange nach, so daß sie dann allmählich in der Heiligung wächst, ohne doch in diesem Leben je vollkommen zu werden. Deshalb ermahnt der Apostel Kol. 3, 10: „(Lüget nicht gegen einander, da ihr ausgezogen habt den alten Menschen mit seinen Ränken, V. 9) und angezogen den neuen" (durch die Wiedergeburt erst ins Dasein getretenen), „der erneuert wird" (allmählich eine ganz andere, gottgefällige, Beschaffenheit erhält) „zur Erkenntnis" (so daß eine richtige Erkenntnis hergestellt wird) „nach dem Bilde des, der ihn geschaffen hat." Demnach gehörte die rechte Erkenntnis Gottes und seines Willens zum Ebenbilde Gottes, das durch den Sündenfall verloren gegangen ist und erst durch Wiedergeburt und Heiligung wieder in uns Menschen hergestellt wird. Deshalb lesen wir auch 1. Kor. 2, 14: „Ein natürlicher Mensch" (der keinen neuen Geist aus Gott hat) „nimmt nicht an das, was des Geistes Gottes ist" (von ihm herkommt); „denn es ist ihm Torheit, und nicht kann er es erkennen, weil es geistlich beurteilt wird" (zu seiner richtigen Beurteilung eine neue,

vom Heiligen Geist verliehene Erkenntnis nötig ist). Darum schildert auch derselbe Apostel die unwiedergeborenen, in ihrem alten, natürlichen Zustande befindlichen Menschen also Eph. 4, 18: „Verfinstert am Verstande, entfremdet von dem Leben Gottes, wegen der Unwissenheit in ihnen, wegen der Verstockung ihres Herzens.“ Die Verfinsterung des Herzens rührt her von der in dem natürlichen Menschen herrschenden Unwissenheit in göttlichen Dingen, die Entfremdung von dem Leben, das allein Gott geben kann und das allein verdient, ein Leben genannt zu werden, von der Verhärtung des Herzens gegen alle göttliche Einwirkung, und beides findet sich in jedem natürlichen Menschen anstatt des durch den Sündenfall verlorenen Ebenbildes Gottes. So kann auch der Apostel an dieselben Epheser betreffs ihres früheren, unwiedergeborenen Zustandes schreiben 5, 8: „Ihr waret einst Finsternis“ (in göttlichen Dingen ohne alle rechte, seligmachende Erkenntnis), „nun aber ein Licht im Herrn“ (in der Gemeinschaft mit Christo, die durch den Glauben hergestellt und erhalten wird, besitzt ihr diese richtige Erkenntnis wenigstens dem Anfange nach). Darum gilt auch von dem Wiedergeborenen überhaupt, was Paulus von sich und seinen Gehilfen zunächst sagt 2. Kor. 3, 5: „Nicht (meine ich), „daß wir von uns selbst“ (aus eigenem Vermögen) „fähig sind, etwas“ (in unserem Tun und Wirken als gottgefällig) „zu beurteilen wie aus uns selber“ (wie wenn diese Fähigkeit in uns selbst ihren Ursprung hätte); „sondern unsere Fähigkeit ist aus Gott“ (hat in ihm ihren Ursprung, ist allein seine Gabe).

Wie aber infolge des Sündenfalles unser Verstand verfinstert ist, so ist unser *Wille verkehrt*, das heißt: dem Willen Gottes geradezu entgegengesetzt, feindlich gegen ihn gesinnt. Das meint der Apostel, wenn er Röm. 8, 7 schreibt: „Die Gesinnung des Fleisches“ (des natürlichen Menschen) „ist Feindschaft gegen Gott; denn dem Gesetze Gottes ordnet es sich nicht unter“ (gehorcht, folgt es nicht, nämlich das Fleisch); „denn es vermag (es) auch nicht“ (wegen der angeborenen Verderbtheit des Willens). Soll unser Wille dem Willen Gottes gemäß sein, so muß Gott selbst dies in uns wirken, unserem Willen eine neue Richtung geben durch die Wiedergeburt und diese neue Richtung immermehr befestigen und stärken durch die Heiligung. Deshalb schreibt der Apostel Phil. 2, 13: „Gott ist es, der in euch wirkt sowohl das Wollen als das Wirken wegen des Wohlgefallens.“ Wenn wir Menschen etwas sittlich Gutes wollen und tun, so ist dies nur eine Folge der neuschaffenden Tätigkeit Gottes an unserem Herzen, die wir

in keiner Weise verdienen, sondern die Gott aus lauter gnädigem Wohlgefallen an unserer Seligkeit ausübt.

Die **wirkliche Sünde** ist „alles, was gegen die zehn Gebote getan wird in Gedanken, Worten und Werken". Die Erbsünde ist ein Zustand, die wirkliche Sünde ist alles, was aus diesem verderbten Zustande heraustaucht, sich infolge desselben regt und bewegt und ins Leben tritt; alles das, wodurch die Erbsünde in Wirksamkeit tritt, sich ins Werk setzt. Das sind zunächst sündliche Gedanken. Das lehrt uns Christus in dem beim sechsten Gebot behandelten Spruch Matth. 15, 19: „Aus dem Herzen" (in dem das erbsündliche Verderben seinen eigentlichen Sitz hat) „gehen heraus schlimme Gedanken, Morde, Ehebrüche, Hurereien, Diebstähle, falsche Zeugnisse, Lästerungen." Dann kommen sündliche Worte. Davon sagt Christus Matth. 12, 36: „Ich sage aber euch, das (was anlangt) jedes unnütze Wort, das die Menschen reden werden, geben werden sie davon Rechenschaft am Tage des Gerichts." Wie arge Gedanken so sind auch schon unnütze Worte aus der Erbsünde hervorgehende Uebertretungen des Gesetzes, wirkliche Sünden. Und zu den sündlichen Werken, deren eine Anzahl in dem eben angeführten Spruche Matth. 15, 19 erwähnt werden, gehört nicht nur das Begehen des Bösen, sondern auch das Unterlassen des Guten, wie es Jak. 4, 17 heißt: „Dem, der weiß, Gutes zu tun, und tut es nicht, Sünde ist es ihm." — Unter den wirklichen Sünden gibt es einen mehrfachen Unterschied, wenngleich alle Uebertretungen des göttlichen Gesetzes und Wirkungen der Erbsünde sind. Da gibt es zum Beispiel wissentliche und unwissentliche Sünden. Davon sagt Christus Luk. 12, 47. 48: „Jener Knecht, der den Willen seines Herrn erkannt und sich nicht bereitet oder nach seinem Willen getan hat, wird viele Schläge erleiden; wer ihn aber nicht erkannt, aber der Schläge Wertes getan hat, wird wenige erleiden." Von den Unwissenheitssünden insonderheit redet David Ps. 19, 13: „Verfehlungen" (aus Unkunde und Uebereilung), „wer kennt sie? Von verborgenen sprich mich los." Man spricht auch von herrschenden Sünden, die einen Menschen ganz in der Gewalt haben, denen er wie ein Sklave frönt. Dahin kann man das ermahnende Wort Pauli rechnen Röm. 6, 12: „Lasset die Sünde nicht herrschen in eurem sterblichen Leibe, zu gehorchen ihren Lüsten." Doch geht dies mehr auf die Herrschaft der Sünde im allgemeinen, wie sie sich bei allen natürlichen Menschen findet, bei den Christen aber nicht mehr, obgleich auch sie, solange sie in diesem sterblichen Leibe wallen, nicht ganz von der Sünde frei werden. Auch von himmelschreienden Sünden redet man. Von

folgenden Sünden sagt die Heilige Schrift, daß sie gen Himmel oder zu Gott um Rache schreien, wenn sie auch von Menschen nicht bestraft werden sollten: Mord (1. Mose 4, 10), Sodomie (1. Mose 18, 20), Unterdrückung der Armen, insbesondere der Witwen und Waisen (2. Mose 22, 20—26), Vorenthaltung des verdienten Lohnes (2. Mose 3, 7; 3. Mose 19, 13; 5. Mose 24, 14 f.; Jak. 5, 4). Die schwerste Sünde ist die gegen den Heiligen Geist. Von der sagt Christus Matth. 12, 31 f.: „Jede Sünde und Lästerung wird den Menschen vergeben werden, die Lästerung des Geistes aber wird nicht vergeben werden. Und wer immer geredet haben wird ein Wort gegen den Sohn des Menschen, vergeben wird es ihm werden; wer aber geredet haben wird gegen den Heiligen Geist, nicht wird es ihm vergeben werden, weder in dieser Welt noch in der zukünftigen." Und Hebr. 6, 4—8 heißt es: „Es ist unmöglich, die, die einmal erleuchtet worden sind und gekostet haben die himmlische Gabe und teilhaftig worden sind Heiligen Geistes und gekostet haben das herrliche Wort Gottes und Kräfte zukünftiger Welt und abgefallen sind, wieder zu erneuern zu Buße, indem sie sich wieder kreuzigen den Sohn Gottes und der Schande preisgeben. Denn ein Land, welches getrunken hat den häufig auf es fallenden Regen und hervorbringt Kraut nützlich denen, um derentwillen es auch bearbeitet wird, empfängt Segen von Gott; wenn es aber Dornen und Disteln trägt, ist es verwerflich und dem Fluch nahe, und sein Ende ist Verbrennen." Auch 10, 26—29 gehört hierher: „Wenn wir freiwillig (mutwillig) sündigen, nachdem wir empfangen haben die (rechte) Erkenntnis der Wahrheit, ist nicht mehr für Sünden ein Opfer übrig, sondern eine ganz schreckliche Erwartung eines Gerichts und eines Feuers Eifer, das verzehren wird die Widersacher. Wenn jemand ein Gesetz Moses verachtet (aufgehoben, verworfen, gebrochen) hat, ohne Barmherzigkeit stirbt er auf Grund (der Aussagen) von zwei oder drei Zeugen; einer um wieviel schlimmeren Strafe, glaubt ihr, wird wert erachtet werden, wer den Sohn Gottes mit Füßen getreten und das Blut des Bundes gemein geachtet hat, in welchem (Blute) er geheiligt worden ist, und den Geist der Gnade schmählich behandelt hat?" Nach Matth. 12, 31 f. besteht also diese schrecklichste aller Sünden darin, daß man den Heiligen Geist lästert oder gegen ihn redet, und zwar in ähnlicher Weise handelt wie zu Christi Zeiten die Pharisäer, die das, was offenbar Werk des Heiligen Geistes war und was sie als solches erkennen mußten (V. 28), dem Satan zuschrieben (V. 24), also wider besseres Wissen und Gewissen das als göttlich Erkannte als teuflisch verlästerten und verwarfen. Für diese

Sünde gibt es durchaus keine Vergebung. Nach Hebr. 6, 4—8 handelt es sich bei dieser Sünde um solche, die einmal die Wahrheit des Christentums erkannt, das Heil in Christo persönlich erfahren, den Heiligen Geist in ihrem Herzen wohnen gehabt, die Herrlichkeit des Evangeliums und in demselben als Vorschmack der seligen Ewigkeit vom Heiligen Geist gewirkte Lebenskräfte deutlich gespürt haben. Wenn diese trotzdem vom Glauben abfallen, den Sohn Gottes, der auch für sie als Heiland ins Fleisch gekommen ist, wie seiner Zeit die Juden behandeln, nämlich als Uebeltäter und nur vorgeblichen Messias verlästern und verwerfen und somit sich selbst mutwilliger Weise seiner als Heilandes berauben und dadurch ihn den Feinden des Christentums zur Schmähung preisgeben: so können sie nicht wieder zur Bekehrung und Wiedergeburt gelangen, sondern als Verworfene, an denen alle Gnade Gottes vergeblich gewesen ist, nur das ewige Verderben erwarten, wie ein trotz alles Regens hartnäckig unfruchtbares Land nur dem Fluche und samt seinen Dornen und Disteln dem Verbrennen entgegengeht. Nach Hebr. 10, 26—29 sind es ebenfalls solche Leute, die, nachdem sie die rechte, volle Erkenntnis der seligmachenden Wahrheit durch Wirkung des Heiligen Geistes empfangen haben, dann mutwilligerweise in der Sünde leben, den Sohn Gottes selbst als Erlöser schnöde verwerfen und verhöhnen, seinem Blut, durch welches der Gnadenbund Gottes zustande gekommen ist und in dem allein die Kraft liegt, uns von der Sünde zu befreien und zu Gottes Kindern zu machen, allen Wert absprechen oder es wohl gar für das Blut eines mit Recht getöteten Verbrechers erklären und das Werk des Heiligen Geistes, der uns die in Christo erschienene und von ihm erworbene Gnade mitteilt, als menschliche Erfindung, Pfaffenbetrug und Schwindel hinstellen. Für die gibt es keine Vergebung und Rettung mehr. Fassen wir nun alles zusammen, so müssen wir sagen: die Sünde wider den Heiligen Geist oder die Lästerung des Heiligen Geistes besteht darin, daß ein Mensch, der die Wahrheit des Evangeliums erkannt und wohl gar persönlich an seinem Herzen erfahren hat, trotz dieser Erkenntnis und Erfahrung jene Wahrheit mutwillig und beharrlich verwirft und sogar schmäht, diese göttliche Wahrheit wider sein besseres Wissen als teuflische Lüge verlästert. Ein solcher Mensch verwirft und lästert damit den Heiligen Geist und sein Werk, durch das allein man in dem Besitz dessen, was Christus uns erworben hat, gelangen und selig werden kann. Diese Sünde kann nicht vergeben werden, weil derjenige, der sie begeht, sich zum Genossen des Satans macht und dessen Wesen sich ganz und gar zu eigen macht; nicht nur deshalb, weil der Mensch

bis an sein Ende darin beharrt und nicht Buße dafür tut, denn das gilt von jeder mutwilligen Sünde. Das Beharren in der Unbußfertigkeit macht nicht erst diese schrecklichste Sünde zu dem, was sie ist; sondern dies Beharren ist eine notwendige Folge dieser Sünde, die sich längere Zeit anbahnen mag, aber in einer einmal im Leben des betreffenden Menschen vor sich gehenden gänzlichen und endgültigen Wendung von Gott zum Satan sich vollendet. Diese Sünde meint auch Johannes, wenn er schreibt: „Es gibt eine Sünde zum Tode; nicht von ihr sage ich, daß man bitte“ (1. Joh. 5, 16). Wer diese notwendigerweise zum ewigen Tode führende Sünde begangen hat, dem hilft keine Fürbitte mehr, so wenig wie dem Teufel. Gott Lob, daß diese Sünde wohl selten vorkommt! Jedenfalls können wir Menschen nur in den seltensten Fällen sicher sein, daß jemand sie begangen hat. Wer über seine Sünden bekümmert und erschrocken ist, hat sie gewiß nicht begangen.

Die Folge der Sünde ist: „Gott wird dadurch aufs allerhöchste erzürnt und zu zeitlicher und ewiger Strafe bewegt.“ Gott ist heilig und gerecht, ein Feind aller Sünde, und kann seinem Wesen nach nichts anderes sein. Daher muß er dem Sünder zürnen und ihn strafen, und zwar aufs allerernsteste, solange seine Sünde nicht gebüßt ist. „Nicht ein Gott, der Wohlgefallen hat an Gottlosigkeit (Ungerechtigkeit), bist du; nicht wird weilen bei dir ein Böser“, heißt es Ps. 5, 5. Der Sünder kann nicht in Gemeinschaft mit Gott, der einzigen Quelle alles wahren Glückes, stehen. Im Gegenteil, er hat nichts als schwere Strafe zu erwarten? „Gott ist ein gerechter Richter und ein Gott, der zürnt an jedem Tage“ (wenn es auch oft scheint, als lasse er den Gottlosen aus dem Auge); „wenn man sich nicht bekehrt, so wetzt er sein Schwert; seinen Bogen hat er gespannt und ihn in Bereitschaft gesetzt, und auf ihn“ (den sicheren, trotzigen Gottlosen) „richtet er die Geschosse des Todes, seine Pfeile macht er zu brennenden“ (todbringenden), Ps. 7, 12—14. Den Sünder, der ein solcher bleibt, wird sicherlich die gebührende Strafe treffen, der Tod mit all seinen Schrecken. Daher heißt es auch Spr. 14, 34: „Gerechtigkeit erhöht ein Volk, und die Schmach (Schande) der Nationen ist die Sünde.“ Ganze Völker wie einzelne Menschen bringt die Sünde in Schimpf und Schande, weil in Unglück und Verderben. Und Eph. 2, 3 sagt der Apostel von sich und den Christen zu Ephesus: „Wir waren von Natur Kinder des Zornes“ (als Sünder dem Zorne Gottes unterworfen) „wie auch die übrigen“ (Menschen).

Gottes Zorn und Strafe entgehen kann man „allein dadurch, daß man Vergebung der Sünde

von Gott erlangt". Das wußte und bekannte schon David; deshalb ruft er aus Ps. 32, 1. 2: „Wohl dem, dem die Uebertretung vergeben, bedeckt die Sünde ist! Wohl dem Menschen, dem nicht zurechnet der HErr die Missetat, und in dessen Geist nicht Falsch (Trug) ist!" Vergeben, weggenommen muß die Sünde werden, bedeckt, so daß Gottes heiliges Auge sie nicht mehr sieht; sie darf ihm nicht zu seiner Bestrafung zugerechnet werden. Eine Grundbedingung dafür ist aber ehrliches, offenes Bekenntnis der Sünde, ohne unredliche Beschönigung und Entschuldigung derselben. Und diese Vergebung der Sünden erlangt man ausschließlich „durch den Glauben an unsern Heiland Jesum Christum". Darum geben Paulus und Silas dem Gefängniswärter zu Philippi auf dessen ängstliche Frage: „Was muß ich tun, damit ich gerettet werde" (von der Sünde und ihren Folgen)? die Antwort (Apostelg. 16, 31): „Glaube an den Herrn Jesum, und gerettet werden wirst du und dein Haus" (deine ganze Familie, sofern sie jenen Glauben mit dir teilt).

Die Einleitung zum zweiten Hauptstück.

Nachdem wir in unserem Katechismus das Gesetz Gottes in den heiligen zehn Geboten betrachtet und gesehen haben, daß wir von Natur nichts als Sünder sind, die in keiner Weise dem heiligen Willen Gottes gemäß sind und leben, also auch in unserem traurigen Zustande nichts zu gewärtigen haben als den Zorn und die Strafe des heiligen und gerechten Gottes, kommen wir nun zu dem zweiten Hauptstück, das uns namentlich zeigt, wie wir unsere Sünden los werden und zur seligen Gemeinschaft mit dem dreieinigen Gott kommen können. Es handelt nämlich von den drei Artikeln des heiligen christlichen Glaubens oder vom apostolischen Symbol. Dieses Symbol ist eben eine kurze Zusammenfassung der Hauptartikel des christlichen Glaubens. Es heißt „Symbol". Das Wort ist eigentlich ein griechisches (σύμβολον von συμβάλλειν: zusammenhalten, vergleichen, sich über etwas besprechen und vereinbaren) und heißt soviel als vereinbartes, durch Abrede zuvor bestimmtes Zeichen, daraus man etwas schließt oder erkennt: ein Merkmal, Losungswort, Wahrzeichen, Kennzeichen. Die Zusammenfassung der Hauptartikel des christlichen Glaubens nennt man so, „weil daran die Christen erkannt und von den Feinden der christlichen Kirche unterschieden werden". Das Symbol heißt das „apostolische", nicht etwa, weil es von den Aposteln selbst in diese Form gebracht wäre, sondern „weil es die Summa der apostolischen Lehre enthält". Wäre das erstere der Fall, so würde man ohne Zweifel mindestens eine unmißverständliche Andeutung davon in der Apostelgeschichte oder in den Briefen der Apostel sowie in den Schriften der ältesten Kirchenväter finden. Zudem kann man geschichtlich nachweisen, wie dieses Symbol erst nach und nach die gegenwärtige Form angenommen hat, im Laufe der Zeit immer vollständiger geworden ist. Erst eine dem 7. Jahrhundert angehörige Handschrift gibt den ganzen gegenwärtigen Text, woraus freilich nicht geschlossen werden darf, daß es erst dann zum Abschluß gekommen sei. Aber im 4. Jahrhundert lautete das Symbol in Rom noch also: „Ich glaube an Gott Vater allmächtigen. Und an Christum Jesum, seinen einigen Sohn, unseren Herrn. Welcher geboren ist vom Heiligen Geist aus der Jungfrau Maria, gekreuzigt unter Pontio Pilato und begraben; am dritten Tage ist er auferstanden von den Toten, aufgefahren in die Himmel, sitzet zur Rechten des Vaters; von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten. Und an den Heiligen Geist, eine heilige Kirche, Vergebung der Sünden, Auferstehung des Fleisches." Keinem

Zweifel unterliegt es, daß dies Symbol allmählich aus dem Taufbekenntnis erwachsen ist, das sich an die Taufformel mit ihrer Nennung des dreieinigen Gottes anschloß.

Die in dem apostolischen Symbolum kurz zusammengefaßte Lehre der Apostel ist aber genommen aus dem Evangelium. „Das Evangelium ist die frohe Botschaft, daß Jesus Christus uns erlöst hat von unseren Sünden und durch den Glauben ewig selig macht." Evangelium (εὐαγγέλιον) heißt gute oder frohe Botschaft überhaupt. Hier, im Sprachgebrauch der Bibel wie der christlichen Kirche, ist aber die gute, fröhliche Botschaft gemeint, die alle Menschen angeht und ohne die kein Mensch wahrhaft froh und glücklich sein kann: die gute, fröhliche Botschaft, daß wir armen Sünder einen Heiland und Erlöser haben, Jesum Christum, den menschgewordenen Gottessohn, der uns durch sein stellvertretendes Leben, Leiden und Sterben Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit erworben hat, und dessen Verdienst wir nur durch den von ihm selbst gewirkten Glauben anzunehmen und festzuhalten brauchen, um ewig selig zu werden. Deshalb soll auch dies Evangelium allen Menschen verkündigt, diese frohe Botschaft allen armen Sündern gebracht werden, wie Christus seinen Jüngern vor seiner Himmelfahrt den Befehl gibt: „Gehet hin in die ganze Welt und verkündiget das Evangelium aller" (vernünftigen) „Kreatur. Wer geglaubt haben und getauft worden sein wird, wird selig (gerettet) werden; wer aber nicht geglaubt haben wird, wird verdammt werden" (Mark. 16, 15. 16). Das Evangelium also, die frohe Kunde vom erschienen Sünderheilande, hat die ganze Menschheit nötig, wo immer sie leben und welchen Grad der Bildung sie einnehmen mag; und nur wer dies Evangelium im Glauben annimmt, wird aus seinem Sündenelend und Verderben gerettet. Und wer diesen Glauben durch Gottes Gnade und Wirkung und dazu in diesem Stück die rechte Erkenntnis besitzt, der wird dann auch mit Freuden die Taufe empfangen als (bei Kindern) das Mittel und (bei Erwachsenen wie Kindern) das Siegel der Wiedergeburt und Kindschaft Gottes. Sollte dies aber aus irgend einem Grunde nicht möglich sein, so wird er doch durch den Glauben selig; denn nur der Unglaube verdammt, nicht aber der unverschuldete Mangel der Taufe. — Von diesem Evangelio sagt deshalb mit Paulus jeder wahre Christ: „Nicht schäme ich mich des Evangeliums; denn eine Kraft Gottes ist es zur Seligkeit (Errettung) jedem, der glaubt" (Röm. 1, 16). Auch vor den mächtigsten, reichsten, gelehrtesten Menschen, wie sie zu Pauli Zeit die damalige Hauptstadt der Welt, Rom, in sich schloß, braucht man sich des Evangeliums nicht zu schämen; im Gegenteil, man kann und

soll sich desselbigen rühmen trotz seiner äußerlichen Unscheinbarkeit. Denn alle Macht, aller Reichtum und alle Gelehrsamkeit der ganzen Welt hat das nicht und kann nicht das geben, was das Evangelium hat und gibt, und ohne das von keinem wahren Glück des sündverlorenen Menschen, sei es in dieser oder in jener Welt, die Rede sein kann. Es ist nämlich nicht nur eine Botschaft im gewöhnlichen Sinne, die lediglich etwas Angenehmes und Erfreuliches ankündigt; sondern es ist eine Kraft Gottes zur Seligkeit für jeden, der es glaubt: es enthält zugleich das, was es ankündigt, bietet dies an, gibt und schenkt es jedem, der es nicht mutwillig von sich weist, und bewirkt sogar den Glauben, durch welchen allein man sich das von Christo Erworbene aneignen kann, in allen, die seiner kräftigen, aber nicht unwiderstehlichen Wirkung sich nicht mutwillig widersetzen. Darum jubelt auch derselbe Paulus 1. Tim. 1, 15: „Zuverlässig ist das Wort und aller Annahme wert, daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, Sünder zu retten (selig zu machen), von welchen ich der Erste bin.“ Die Zuverlässigkeit des Evangeliums hat sich Paulo wie Millionen armer, bußfertiger Sünder nach ihm durch die tiefste Herzenserfahrung bewahrheitet; denn der Kern des ganzen Evangeliums ist eben nichts anderes als die fröhliche Kunde, daß in Christo Jesu der Sünderheiland gekommen ist, der auch den größten Sünder, für den Paulus sich in seiner Demut hielt, von der Sünde und allen ihren Folgen erretten kann und will, ja, schon errettet hat, wenn der Sünder nur diese Errettung im Glauben sich gefallen läßt und annimmt.

Das erste Hauptstück unseres Katechismus handelt der Heilsordnung gemäß vom Gesetz, das zweite vom Evangelio. Beide sind Gottes Wort, und beide zusammen bilden den Hauptinhalt der Heiligen Schrift. *Der vornehmste Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium* ist nun dieser: „Das *Gesetz fordert*, daß wir Gottes heiligen Willen vollkommen erfüllen, und verdammt alle, die das nicht tun. Das *Evangelium* aber *schenkt* uns durch den Glauben die vollkommene Gerechtigkeit Christi, wodurch wir der Verdammnis entrinnen und ewig selig werden.“ Das *Gesetz* erklärt: „Verflucht (ist) jeder, der nicht bleibt in allen (Stücken oder Forderungen), die geschrieben sind in dem Buch des Gesetzes, sie zu tun“ (Gal. 3, 10; vgl. 5. Mose 27, 26). Das im Gesetzbuch Geschriebene ist gleichsam der Kreis oder Bereich, in dem wir leben und uns bewegen sollen; wer durch Uebertretung des Gesetzes daraus heraustritt, verfällt dem Fluche, das heißt dem Zorne und der Strafe Gottes. Das *Evangelium* dagegen verkündigt: „Gott war in Christo die Welt

mit sich selber versöhnend, indem er ihnen ihre Sünde nicht zurechnete und in uns niedergelegt hat das Wort von der Versöhnung" (2. Kor. 5, 19). In Christo und durch ihn hat Gott einst die ganze sündige Menschheit wieder in den Zustand versetzt, daß er in gnädiger Gemeinschaft mit ihr stehen kann, indem er ihr um Christi stellvertretender Genugtuung willen ihre vielfachen Uebertretungen seines Gesetzes nicht zur Bestrafung anrechnete und, damit ihr diese Versöhnung verkündigt, dargeboten und geschenkt werde, den Aposteln zunächst die frohe Botschaft davon, das Evangelium, zur Mitteilung an alle Menschen offenbarte.* — Der oben erläuterte Spruch Röm. 1, 16 gehört auch hieher, indem er zeigt, was das Evangelium im Unterschiede vom Gesetz tut, nämlich selig macht, während dieses verdammt.

Die drei Artikel des christlichen Glaubens, von denen der erste von der Schöpfung, der zweite von der Erlösung und der dritte von der Heiligung handelt, sollen uns dazu dienen, „daß wir daraus Gott nach seinem Wesen und seinem gnädigen Willen gegen uns erkennen lernen".

Was das Wesen Gottes betrifft, so ist er „ein Geist, der da ewig, allmächtig, allwissend, allgegenwärtig, heilig, gerecht, barmherzig und wahrhaftig ist".

Gott ist ein Geist, das heißt: ein Wesen, „welches die Leiblichkeit entbehrt oder derselben nicht bedarf, so daß sich also nur das darstellt, was bei uns die Innerlichkeit ist, so zu sagen, nur Leben, Hauch", oder das „über der sinnlichen Vermittelung und Beschränktheit des Daseins erhaben" ist (Cremer). Deshalb sagt Christus zu dem samaritischen Weibe auf ihre Frage, ob man Gott zu Jerusalem oder auf dem Berge Garizim anbeten solle: „Geist ist (der wahre) Gott, und die Anbetenden müssen in Geist und Wahrheit anbeten" (Joh. 4, 24). Während in der Vorbereitungszeit des alten Bundes das im Zustande der Unmündigkeit befindliche Volk Gottes an allerlei äußerliche Dinge gebunden war, wie man eben unmündigen Kindern ihrer Erziehung wegen derartige Vorschriften gibt, und deshalb auch nur an einem bestimmten Orte seinen öffentlichen Gottesdienst vollziehen sollte, ist im neuen Bunde, der Zeit der Erfüllung und Mündigkeit, dies für erwachsene Kinder nicht mehr Passende aufgehoben: Gott soll nun verehrt werden,

* Die Worte ἦν καταλλάσσων nimmt man wohl am besten zusammen als nachdrucksvolle Umschreibung des Imperfekts: „Gott war versöhnend", nämlich als Christus den Erlösungstod starb, und zwar eben „in Christo", durch seine Person und sein Werk. Ebenso ist es dem Kontext gemäß, die Worte θέμενος ἐν ἡμῖν von dem Niederlegen des Evangeliums in den Herzen und Seelen der Apostel zunächst zu verstehen.

wie es seinem Wesen schließlich allein entspricht und geziemt, ohne alle gesetzliche Gebundenheit an Irdisches, sei es Ort oder Zeit, allein in der rechten Beschaffenheit des Geistes, der Seele, des Herzens, und der für den Menschen naturgemäßen Aeußerung derselben. Das ist eine Anbetung „in Wahrheit", wie sie sein soll. Was ein Geist ist, sagt auch Christus seinen Jüngern, die ihn nach seiner Auferstehung für ein geisterhaftes Wesen hielten: „Ein Geist hat nicht Fleisch und Knochen, wie ihr sehet, daß ich habe (Luk. 24, 39).

Gott ist ewig; das heißt: er hat weder Anfang noch Ende seines Daseins; es hat nie eine Zeit gegeben, da er nicht war, und es wird nie eine geben, da er nicht sein wird. Daher betet Mose Ps. 90, 1. 2: „HErr, Zufluchtsstätte bist du gewesen für uns in Geschlecht und Geschlecht. Ehe Berge geboren" (ins Dasein gerufen) „wurden und du die Erde und das Festland gebarst" (hervorbrachtest), „und von Ewigkeit zu Ewigkeit bist du Gott (der Allgewaltige)." Daß Gott, „der in immergleicher Erhabenheit die Menschengeschichte überwaltende Herrscher" (Delitzsch: אדני), dem Volke Gottes in allen vergangenen Geschlechtern sich als eine Zufluchtsstätte erwiesen hat und erweisen konnte, das ist darin begründet, „daß er, alle Geschlechter überragend, von Ewigkeit zu Ewigkeit אל, der schlechthin Starke, Allgewaltige ist und als solcher schon vor den Bergen, die doch so beständig und ewig scheinen, ja, schon vor der Erde selbst vorhanden war" (Schultz).

Gott ist allmächtig; das heißt: er vermag alles, was er will; also nicht das, was seinem Wesen als der Heilige und Gerechte und den vom ihm selbst geordneten Gesetzen der Vernunft und des Denkens widerspricht: er kann nicht lügen und nicht machen, daß zweimal zwei nicht mehr vier, sondern etwa fünf wäre. Unsittliches und Ungereimtes kann er weder an sich haben noch tun; das würde eine Unvollkommenheit, einen Mangel bedeuten. Was es heißt: Gott ist allmächtig, das sagt er uns selbst in seinem Worte, wenn es Ps. 115, 3 heißt: „Unser Gott ist im Himmel; alles, woran er Gefallen hat, tut er." Und Luk. 1, 37 spricht der Engel Gabriel zu der über die Ankündigung, daß von ihr, der keuschen Jungfrau, als solcher der Messias geboren werden solle, verwunderten Maria: „Nicht wird unmöglich sein von Gott aus irgend eine Sache"; er wird alles möglich machen.

Gott ist allwissend; das heißt: er weiß alles, sei es vergangen, gegenwärtig oder zukünftig; nichts, das existiert, kein Gedanke, kein Wort, kein Werk, kein Ereignis, kein Wesen, nichts, das genannt mag werden, entzieht sich seiner Kenntnis. Deshalb singt David Ps. 139, 1—4: „HErr, du erforschest

mich und kennest (mich). Du kennest mein Sitzen und Aufstehen; du verstehst mein Denken (Wollen, Streben, Dichten und Trachten) von fern" (wenn es auch noch nicht ist oder erst im Werden begriffen ist). „Mein Wandeln und Liegen durchschauest du, und mit all meinen Wegen (Handlungen) bist du vertraut. Denn es ist kein Wort auf meiner Zunge, siehe, HErr, du kennst es ganz."

Gott ist allgegenwärtig; das heißt: er ist überall und überall ganz. Er kann sich nicht etwa nur schneller als ein Blitz oder Gedanke von einem Ort zum andern versetzen, und er ist auch nicht seinem Wesen nach über das Weltall ausgedehnt, so daß er an den einzelnen Orten nur mit einem Teil seines Wesens wäre. Es ist nichts so groß, das er nicht füllte, und nichts so klein, daß er nicht ganz da wäre. Er spricht selbst Jer. 23, 23. 24: „Bin ich ein Gott (nur) von Nahem" (aus oder in der Nähe), „(lautet) der Spruch des HErrn, und nicht ein Gott von Fernem" (aus oder in der Ferne) „? Oder kann sich verbergen jemand in Verstecken, so daß ich ihn nicht sehe? (lautet) der Spruch des HErrn. Bin ich nicht den Himmel und die Erde erfüllend? (lautet) der Spruch des HErrn." Der wahre Gott ist nicht ein solcher, der nur in der Nähe wäre und wirkte, sondern auch die fernste Ferne ist sein Gebiet, in dem er gegenwärtig waltet. Alles sieht er mit seiner Allwissenheit, und alles erfüllt er mit seiner Allgegenwart. Und in dem schon oben bei der Allwissenheit angeführten 139. Psalm ruft David aus V. 7—10: „Wohin soll ich gehen vor deinem Geist und wohin vor deinem Angesichte fliehen? Wenn ich aufstiege gen Himmel, dort bist du; und machte ich mir zum Lager die Unterwelt, siehe, du (bist da). Nähme ich die Flügel der Morgenröte, schlüge ich meine Wohnung auf am Ende des Meeres: auch da würde deine Hand mich leiten und mich erfassen deine Rechte." Der Kenntnis und der Gegenwart Gottes kann niemand entfliehen: er ist in der höchsten Höhe und in der tiefsten Tiefe; zugleich im äußersten Osten und im äußersten Westen waltet er als der allgegenwärtige Herr des Weltalls. Tröstlich ist dies für seine Kinder, aber auch nur für sie. Deshalb heißt es Ps. 145, 18. 19: „Nahe ist der HErr allen, die ihn anrufen, allen, die ihn anrufen in Wahrheit" (von Herzen und mit Ernst). „Das Wohlgefallen (Begehren) der ihn Fürchtenden tut er, und ihr Geschrei hört er und hilft ihnen." Das könnte er nicht, wenn er nicht allgegenwärtig wäre. Ja, selbst auf dem Gange durch die größten Gefahren und Trübsale, sogar im Tode ist er den Seinen mit seiner gnadenreichen Gegenwart nahe, mögen sie sein, wo sie wollen. Deshalb kann David rühmen Ps. 23, 4: „Auch wenn ich wandle im Tal

des Todesschattens" (des schauerlichsten Dunkels), „nicht fürchte ich Böses; denn du bist bei mir, dein Stab und Stecken, sie trösten mich" (dein, meines allgegenwärtigen Hirten, Leitung und Fürsorge, dein Schutz und Schirm sind mein Trost).

Gott ist h e i l i g ; das heißt: abgesondert von allem Gemeinen, Unreinen, Sündlichen; oder, wie eine sehr gebräuchliche volkstümliche Erklärung lautet, er liebt das Gute und haßt das Böse. Jes. 6, 3 sprechen die Seraphim im Wechselgesang: „Heilig, heilig, heilig ist der HErr Zebaoth! Fülle der ganzen Erde ist seine Herrlichkeit." Der HErr, der Gott des Heils und der Erlösung, der zugleich der Gott der himmlischen Heerscharen (Zebaoth), also sowohl der Gott des ersten Artikels wie der des zweiten und dritten ist, er ist im vollkommensten Sinne heilig, erhaben über alles Unreine und Sündliche; und seine Herrlichkeit und Majestät, als die geoffenbarte und aufgedeckte Heiligkeit, soll endlich die ganze neue Erde einnehmen und bedecken, wie das zu Anfang der Schöpfung der Fall war, und wie es die Seraphim schon voraussehen.* Und mit Anwendung auf das Volk und die Kinder Gottes, die naturgemäß ihrem Vater ähnlich sein sollen, heißt es 3. Mose 19, 2: „Heilig" (von aller Unreinigkeit und Sünde abgesondert) „sollt ihr sein; denn heilig bin ich, der HErr, euer Gott."

Gott ist g e r e c h t ; das heißt: er handelt immer recht, den Verhältnissen und Umständen, dem Sein und Verhalten seiner Untergebenen gemäß; oder volkstümlich ausgedrückt, er belohnt das Gute und bestraft das Böse. Daher bekennt Daniel in seinem Bußgebet Dan. 9, 7: „Dir Herr, gehört die Gerechtigkeit" (die ist deine wesentliche Eigenschaft), „und uns die Scham des Antlitzes" (wegen des mit unseren Sünden verdienten Elendes). Und im 14. Verse: „Gerecht ist der HErr, unser Gott, auf Grund aller seiner Werke, die er getan hat" (alle

* „Ob wohl das Dreimalheilig auf Gott den Dreieinigen geht? Knobel begnügt sich zu bemerken, es diene zur Verstärkung. Allerdings pflegt man dreimal zu sagen, was man erschöpfend und befriedigend sagen will; denn die Drei ist die Zahl der erschlossenen Einheit. Aber warum ist sie das? Die Pythagoräer sagen: Die Zahl ist das Prinzip aller Dinge; die Schrift aber, nach welcher Gott in zweimal drei Tagen durch zehn Machtworte die Welt schafft und in sieben Tagen vollendet, lehrt, daß Gott das Prinzip aller Zahlen. Daß die Drei die Zahl der entfalteten und in sich geschlossenen Einheit ist, das hat seinen letzten Grund darin, daß sie die Zahl des dreifaltigen Wesens Gottes ist, und das Trishagion der Seraphim (wie Apok. 4, 8 der Cherubim) gilt also, dies zugegeben, im Bewußtsein jener Geister Gott dem Dreieinigen und heißt in der Kirchensprache nicht ohne Recht hymnus trinitatis." (D e l i t z s c h.) Ohne Zweifel haben wir, wie es auch mit der Zahlensymbolik sich verhalten mag, in diesem Dreimalheilig eine alttestamentliche Andeutung der heiligen Dreieinigkeit.

seine Werke sind ein Beweis seiner Gerechtigkeit; vgl. Neh. 9, 33).

Gott ist barmherzig; das heißt: er hat ein Herz, Mitleid und Erbarmen mit unserem Elend, das durch die Sünde über uns gekommen ist. Daher predigte Gott von sich selber, als er Mose seine Herrlichkeit sehen ließ, 2. Mose 34, 6. 7: „HErr, HErr, Gott barmherzig und gnädig, langmütig und reich an Gnade und Treue, bewahrend Gnade Tausenden, vergebend Unrecht, Missetat und Sünde." Und Luk. 6, 36 sagt Christus mit Anwendung auf die Kinder Gottes: „Beweist euch barmherzig, wie euer Vater barmherzig ist." Und Ps. 103, 8—14 heißt es im Anschluß an 2. Mose 34, 6. 7 und in weiterer Ausdeutung dieser Stelle: „Barmherzig und gnädig ist der HErr, langmütig und reich an Gnade. Nicht für immer hadert" (richtet, straft) „er, und nicht auf ewig hält er Zorn. Nicht nach unseren Sünden tut er uns, und nicht nach unseren Missetaten vergilt er uns. Denn so hoch der Himmel über der Erde ist, ist seine Gnade mächtig über die ihn Fürchtenden. So fern der Aufgang ist vom Niedergang, entfernt er von uns unsere Verschuldungen. Wie sich ein Vater über Kinder erbarmt, erbarmt sich der HErr über die ihn Fürchtenden. Denn er kennt unser Gebilde" (unsere Beschaffenheit, Schwäche, Hinfälligkeit), „eingedenk, daß Staub wir sind."

Gott ist endlich auch wahrhaftig; das heißt: man kann sich auf ihn verlassen; sein Wort und sein Tun stimmen immer überein. Deshalb rühmt der begeisterte Dichter Psalm 33, 4: „Gerade (aufrichtig, wahrhaftig) ist das Wort des HErrn, und all sein Tun ist in Treue" (seinem gnädigen Worte gemäß). Hebr. 6, 18 heißt es von den mit einem Eid besiegelten Verheißungen Gottes: „Es ist unmöglich, daß Gott lüge." Das ist ein großer, ja, der einzige Trost der armen Sünder, die sich auf nichts, auch auf sich selbst nicht verlassen können. Ihnen zum Troste heißt es auch Jes. 54, 10: „Wenn die Berge weichen und die Hügel wanken" (wenn das, was auf Erden das Festeste ist, ins Schwanken und Fallen gerät), „so soll meine Gnade von dir nicht weichen, und der Bund meines Friedens" (in dem ich dir Frieden mit mir und ewige Seligkeit zugesichert habe) „soll nicht wanken, spricht dein Erbarmer, der HErr."

Nachdem wir gesehen haben, was oder was für ein Wesen Gott ist, welche Eigenschaften er hat, kommt ganz naturgemäß die Frage: „Wer ist nun der wahre Gott?" Unser Katechismus antwortet: „Gott der Vater, Gott der Sohn und Gott der Heilige Geist, drei

Personen in einem Wesen." Daß es einen Gott gibt, wissen wir Menschen von Natur; was für ein Wesen er ist, oder was für Eigenschaften er hat, können wir auch einigermaßen von Natur wissen, z. B. daß er allmächtig, weise, heilig und gerecht, gütig und freundlich ist. Wer aber nun der wahre Gott ist, das können wir nur wissen, wenn es uns Gott selbst offenbart, und zwar auf übernatürliche Weise; denn das ist keinem Menschen untilgbar ins Herz geschrieben. Und Gott hat es uns offenbart in seinem Worte, in der Heiligen Schrift.

Dieses Wort Gottes lehrt uns zunächst, „daß es nur einen Gott gibt", und nicht mehrere, wie die Heiden, auch die gebildetsten, z. B. die Griechen und Römer, die Hindus, Chinesen und Japanesen, glaubten und glauben. Nach dem Sündenfall, durch welchen nicht nur der Wille des Menschen in eine verkehrte, gottwidrige Richtung gebracht, sondern auch sein Verstand verfinstert und der anerschaffenen Erkenntnis in göttlichen Dingen zum größten Teil beraubt wurde, kam es allmählich, im sich immermehr verschlimmerndem Dienst und Einfluß der Sünde dahin, daß die Menschen, die den Begriff und das Bewußtsein einer höheren, die Welt erhaltenden, regierenden und richtenden Macht nicht los werden konnten, die Eigenschaften derselben und die von ihr der Welt eingepflanzten Kräfte und Erscheinungen personifizierten, d. h. als für sich bestehende, wenn auch mit einander in einem gewissen Zusammenhang befindliche übernatürliche, göttliche Wesen betrachteten und verehrten. Das ist die Entstehung des heidnischen Polytheismus oder der Vielgötterei, die, wie die Geschichte des von lauter Heiden umgebenen alttestamentlichen Bundesvolkes zeigt, für den natürlichen, der Sinnlichkeit in allen ihren Formen verfallenen Menschen eine solche Anziehungskraft hat. Die Juden, die wenigstens an dem Buchstaben des Alten Testamentes festhalten, und die Muhammedaner, welche die guten Bestandteile ihrer Religion dem Alten und Neuen Testament entnommen haben, stimmen mit uns Christen darin, daß sie nur einen Gott annehmen.

Daß es nur einen Gott gibt, lehrt die Bibel auf allen ihren Blättern. Wir führen hier nur einige der klarsten Stellen an. 5. Mose 6, 4 heißt es: „Höre, Israel, der HErr, unser Gott, (ist) ein HErr." Das erste Gebot mit seiner Einleitung und seinem Anhang schärft diese selbe Wahrheit aufs eindringlichste ein. Und daß dies nicht etwa bloß für Israel gilt, so daß dies Volk nur einen Gott gehabt hätte, andere Völker dagegen anderen, von jenem verschiedenen Göttern unterworfen wären, lehrt Paulus 1. Kor. 8, 4: „Wir" (Christen)

„wissen“ (aus der göttlichen Offenbarung), „daß es keinen Götzen in der Welt gibt“ (daß die von den Heiden als Götter verehrten Wesen in Wirklichkeit gar nicht existieren, daß es keine Vielheit von Göttern gibt), „und daß kein Gott ist außer einer.“ Eph. 4, 6 schreibt derselbe Apostel ebenfalls an Christen, die wenigstens zum Teil früher Heiden gewesen waren, also Vielgötterei oder Götzendienst getrieben hatten: „Ein Gott und Vater aller (ist), der über allen und durch alle und in allen (ist).“ Ein und derselbe Gott ist es, der in den verschiedensten Verhältnissen zu den Menschen überhaupt wie zu den Gläubigen insonderheit steht: er ist erhaben über alle, wirkt aber durch alle und ist sogar als der wirkliche Lebensgrund in allen. Im Lichte des Neuen Testamentes kann man dies zugleich auf die drei Personen der Gottheit beziehen: als Vater ist Gott über allen Gläubigen als seinen Kindern; als Sohn wirkt er durch alle wie das Haupt durch seine Glieder; als Heiliger Geist waltet er in allen als das belebende Prinzip. So sagt auch Christus in seinem hohenpriesterlichen Gebete Joh. 17, 3: „Dies ist aber das ewige Leben, daß sie erkennen dich, den allein wahren Gott, und den du gesandt hast, Jesum Christum.“ Wahres, unvergängliches Leben kann also nur da sich finden, wo man zunächst den Gott, der Jesum Christum als Heiland in die Welt gesandt hat, erkennt als den, der er ist, nämlich als den, der allein im echten Sinne des Wortes Gott ist. Und Paulus schreibt 1. Tim. 2, 5: „Es ist ein Gott, auch ein Mittler Gottes und der Menschen, ein Mensch, Christus Jesus.“ Sowie es nur einen gibt, der zwischen dem heiligen und gerechten Gott und der sündigen Menschheit als Friedenstifter ins Mittel getreten ist, so gibt es auch nur einen, der im wahren Sinne Gott ist.

Daß es deutliche Lehre der Heiligen Schrift ist, daß es nur einen Gott gibt, unterliegt keinem Zweifel. Ebenso unleugbar aber bezeugt sie, „daß in dem einen göttlichen Wesen drei Personen sind“. Bei der Taufe Christi finden wir dies schon angedeutet (Matth. 3, 16. 17): der menschgewordene Sohn ward im Jordan von Johannes getauft; der Heilige Geist kam in Gestalt einer Taube herab auf ihn; der Vater rief vom Himmel: „Dies ist mein geliebter Sohn, an welchem ich Wohlgefallen gefaßt habe“ (der Gegenstand meines Wohlwollens geworden ist). Dies zeugt deutlich, daß Vater, Sohn und Heiliger Geist drei verschiedene Personen sind und nicht etwa nur Bezeichnungen für verschiedene Seiten, Eigenschaften oder Wirkungen und Tätigkeiten einer Person. Dasselbe, die Dreiheit der Personen in der Einheit des göttlichen Wesens, ersehen wir ganz klar aus dem Taufbefehle

Christi Matth. 28, 19: „Gehet hin und machet zu (meinen) Jüngern alle Völker, indem ihr sie taufet in den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.“ Durch die Taufe sollen die Menschen in die innigste Verbindung gebracht werden mit dem Gotte, der sich als Vater, Sohn und Heiliger Geist geoffenbart hat. Alle drei werden auf dieselbe Stufe gestellt schon dadurch, daß der Ausdruck „in den Namen“ nur einmal gesetzt und gleichmäßig auf alle drei bezogen wird, so daß der „Name“ oder die Offenbarung des einen Gottes diese Dreiheit in sich schließt; und durch die Wiederholung des Artikels vor „Sohn“ und „Heiliger Geist“ werden diese beiden als vom „Vater“ verschiedene Personen gekennzeichnet. Sie stehen also dem Vater gleich als Offenbarungen des einen wahren Gottes und sind zugleich von ihm verschieden als zweite und dritte Person in derselben einen wahren Gottheit. Zu allen dreien wird der Täufling in dasselbe innige Verhältnis gesetzt: sie sind ihm ein und derselbe Gott und doch verschiedene Personen. — Gewöhnlich, und so auch in unserem Katechismus, wird die Stelle 1. Joh. 5, 7 als Beweis für die Dreieinigkeit Gottes angeführt. Sie lautet bekanntlich: „Drei sind, die da zeugen im Himmel: der Vater, das Wort und der Heilige Geist; und diese drei sind eins.“ Da aber diese Stelle nicht als echt anerkannt werden kann, sondern wahrscheinlich ursprünglich nur eine vergleichende Randglosse zu dem echten Text war und dann aus Versehen als Bestandteil desselben von einem Abschreiber in denselben aufgenommen wurde, so läßt sie sich nicht als Beweis gebrauchen.*

---

* Die fraglichen Worte haben zunächst alles äußere Zeugnis gegen sich: sie fehlen in allen den ältesten und besten griechischen Handschriften des Neuen Testaments (nur drei, dem 15. und 16. Jahrhundert angehörige haben sie) sowie in fast allen Versionen (erst seit dem 10. Jahrhundert finden sie sich in der Vulgata); die griechischen Kirchenväter, namentlich auch die, welche, wie Athanasius und die drei großen Kappadokier, den Kampf um die heilige Dreieinigkeit und besonders die Gottheit Christi zu führen hatten, citieren sie nie, obwohl sie keine schlagendere Beweisstelle als diese hätten anführen können, wenn sie sich in ihrem Texte des Neuen Testamentes gefunden hätte; auch Luther hat sie nie in seine Bibelübersetzung aufgenommen (die Wittenberger Ausgabe derselben hat sie zuerst 1596). Aber auch der Zusammenhang des Textes spricht mindestens nicht für die Echtheit der Stelle; es fehlt ihr also auch das innere Zeugnis. Die Verse 6—9 lauten ohne jenes Einschiebsel in wörtlicher Uebersetzung also: „Dieser ist es, der gekommen ist durch Wasser und Blut, Jesus Christus; nicht in dem Wasser allein, sondern in dem Wasser und in dem Blut; und der Geist ist es, der zeugt, weil der Geist die Wahrheit ist. Denn drei sind, die zeugen: der Geist und das Wasser und das Blut, und die drei sind zu einem“ (vereinigen sich zu einem Zeugnis). „Wenn wir das Zeugnis der Menschen annehmen, so ist das Zeugnis Gottes größer; denn

Im Alten Testament, das in der Zeit der Vorbereitung auf die vollkommene Offenbarung Gottes in Christo Jesu vor allen Dingen der immermehr in die Menschheit dringenden Vielgötterei gegenüber die Einheit Gottes zu betonen hatte, finden sich doch schon unmißverständliche Andeutungen der Mehrheit, ja auch der Dreiheit der Personen in dem einen göttlichen Wesen, Andeutungen, die freilich erst im Lichte des Neuen Testamentes ihren vollen Sinn erkennen lassen. So redet Gott gleich in den ersten Kapiteln der Bibel von sich in der Mehrzahl, was man nur gezwungen und gegen den Sprachgebrauch der Bibel entweder als gewöhnlichen, nur von einer Person gebrauchten, sogenannten Majestätsplural oder als die Engel einschließend erklären kann* Dahin gehören die Stellen 1. Mose 1, 26: „Und es sprach Gott: Lasset uns machen einen Menschen, in unserem Bilde, nach unserer Aehnlichkeit." 3, 22: „Und es sprach der HErr Gott: Siehe, der Mensch ist geworden wie einer von uns, zu wissen Gutes und Böses." 11, 6. 7: „Und es sprach der HErr: . . . Wohlan, wir wollen

---

dies ist das Zeugnis Gottes, daß er Zeugnis abgelegt hat betreffs seines Sohnes." Wir geben den Sinn dieser Verse wieder in der Umschreibung Luthardts: „Dieser Glaube hat zur gewissen Grundlage, worauf er beruht, Jesu Taufe und seinen Versöhnungstod, worin er als der Christ erwiesen ist; nicht bloß jene, sondern auch diesen. Und der Geist tritt hinzu mit seinem bestätigenden Wahrheitszeugnis; denn der Geist ist die Wahrheit. Dieses dreifache Zeugnis des Geistes, des Wassers der Taufe und des Blutes der Versöhnung trifft einheitlich zusammen. Darin aber haben wir Gottes Zeugnis über seinen Sohn, also, wenn wir sonst Zeugnissen recht geben, ein untrügliches Zeugnis." Man sieht, daß jenes dreifache himmlische Zeugnis des Vaters, des Wortes und des Heiligen Geistes hier mindestens unnötig ist, ja streng genommen, den Zusammenhang störend unterbricht. Auch ist die Zusammenstellung von Vater, Wort (statt Sohn) und Heiliger Geist gegen alle Schriftanalogie, und es läßt sich nicht zufriedenstellend erklären, was es mit dem Zeugnis im Himmel im Unterschiede von dem auf Erden auf sich habe. So werden wir mit Luther diese nach seiner Zeit so berühmt gewordene Stelle als Bestandteil des inspirierten Wortes Gottes aufgeben müssen, ohne deshalb die in derselben kurz zusammengefaßte deutliche Lehre des Wortes Gottes zu gefährden.

* Der bei weitem nicht genug gewürdigte Exeget Keil hat gewiß recht, wenn er zu 1. Mose 1, 26 bemerkt: „Es bleibt nur die Fassung als Majestätsplural übrig, welche in vertiefter, intensiver Gestalt, wonach Gott nicht reverentiæ causa, sondern aus der Fülle göttlicher Kräfte und Wesenheiten, die er besitzt, im Plural von sich und mit sich redet, die der trinitarischen zu Grunde liegende Wahrheit mit erfaßt und in sich aufnimmt, nämlich die Wahrheit, daß die in dem absoluten göttlichen Wesen konzentrierten Potenzen mehr als Kräfte und Attribute der Gottheit, daß sie Hypostasen sind, welche bei dem weiteren Fortschritte der Offenbarung Gottes in seinem Reiche immer deutlicher als Personen des göttlichen Wesens hervortreten."

hinabfahren und verwirren dort ihre Sprache, so daß sie nicht verstehen einer die Sprache des anderen." Aehnlich heißt es Jes. 6, 8: „Und ich hörte die Stimme des Allherrn sprechend: Wen soll ich senden, und wer wird uns gehen?" Auch im Neuen Testament finden sich Stellen, die nach alter Annahme die heilige Dreieinigkeit andeuten. So Röm. 11, 36: „Aus (von) ihm und durch ihn und zu ihm ist das Gesamte (das All, alles)." Da hat man angedeutet gefunden den Vater als die Grundursache und letzte Quelle alles dessen, was existiert; den Sohn als den Vermittler aller Existenz; den Heiligen Geist als das Prinzip und Element des Lebens, in das die Menschen mehr und mehr hineinwachsen sollen. Aehnlich heißt es Eph. 4, 6: „Ein Gott und Vater aller, der über allen und durch alle und in allen ist" — eine Stelle, die wir oben schon betrachtet haben. — Auch die ersten Verse des Schöpfungsberichtes, 1. Mose 1, 1—3, kann man so auffassen, indem da von „Gott" (dem Vater), dem „Geist Gottes" und dem Wort (Gott „sprach") die Rede ist. Daß auch der Sohn oder das „Wort" bei der Schöpfung beteiligt war, wird Joh. 1, 1—3 ausdrücklich gesagt: „Zu Anfang" (als alles außer Gott erst ins Dasein trat, anfing zu sein) „war das Wort" (die persönliche Offenbarung Gottes, Gott der Sohn, die zweite Person der Gottheit); „und das Wort war bei Gott" (in der innigsten, lebendigsten Gemeinschaft mit ihm), „und das Wort war" (selbst) „Gott. Dieses war im Anfang bei Gott" (und bei dieser innigen Lebensgemeinschaft konnte es nicht anders sein, als daß auch das Folgende der Fall war). „Alles wurde (trat ins Dasein) durch dasselbe, und ohne dasselbe wurde auch nicht eines, das geworden ist" (ins Dasein getreten ist und nun existiert). Und vom „Wort" und „Geist" Gottes heißt es Ps. 33, 6: „Durch das Wort des HErrn sind die Himmel gemacht und durch den Geist (Hauch) seines Mundes all ihr Heer" (alles, was sie enthalten: die Gestirne und die Engel). — Der sogenannte aaronitische oder alttestamentliche Segen ist von altersher in der christlichen Kirche, und zwar auch nach Keil mit Recht, als auf die Dreiheit der Personen, also die Dreieinigkeit Gottes hindeutend gefaßt worden. 4. Mose 6, 24—26 heißt es: „Es segne dich der HErr und behüte dich" (gebe dir als Vater nach dem ersten Artikel alles Nötige und Gute). „Es lasse leuchten der HErr sein Antlitz zu dir und begnadige dich" (gewähre dir als Sohn nach dem zweiten Artikel Vergebung all deiner Sünden). „Es erhebe der HErr sein Antlitz zu dir und schaffe dir Frieden" (verleihe dir als der Heilige Geist nach dem dritten Artikel den Genuß alles wahren Heils und Wohlergehens). — Dahin gehört auch das dreimal Heilig der Seraphim, von

denen Jes. 6, 3 gesagt wird: „Und es rief der eine zum andern und sagte: Heilig, heilig, heilig ist der HErr Zebaoth“ (der HErr, welcher der Gott der himmlischen Heere, der Engel und der Gestirne ist). „Voll ist die ganze Erde seiner Ehre.“ Vgl. die Bemerkungen zu dieser Stelle bei der Besprechung der Heiligkeit Gottes.

Ein Beweis für die Dreieinigkeit Gottes ist auch die Gleichstellung der drei Personen, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, in den apostolischen Briefen. So schließt Paulus seinen zweiten Brief an die Korinther 13, 13 mit dem sogenannten apostolischen oder neutestamentlichen Segen: „Die Gnade des Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes (sei) mit euch allen!“ Und Petrus bezeichnet in seiner ersten Epistel, 1. 1. 2, seine Leser als die „auserwählten Fremdlinge der Zerstreuung“, d. h. die in dieser Welt unter den Völkern zerstreut lebenden Christen, die dies sind, „gemäß dem Vorhererkennen Gottes des Vaters“ (der sie schon in Ewigkeit als solche, die durch den Glauben an Christum die Seinen werden würden, erkannt und mit tatkräftiger Liebe umfaßt hat), „in Heiligung des Geistes“ (der sie in der Zeit durch Bekehrung und Wiedergeburt der sündigen Welt entnommen und Gotte zugeeignet hat und sie fortwährend in diesem Stande der Heiligung erhält), „zu Gehorsam und Besprengung des Blutes Jesu Christi“ (zu dem Zwecke, daß sie nach Gottes Willen in Glauben und Liebe leben und fortwährend durch das im Versöhnungstod gipfelnde und durch den Glauben angeeignete Verdienst Christi Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit erhalten und genießen).

Die Dreiheit der Personen in dem einen göttlichen Wesen erhellt auch aus allen den Stellen, welche die wahre Gottheit des Sohnes und des Heiligen Geistes, neben der des Vaters oder auch ohne Rücksicht auf diese, ausdrücken, wie wir sie beim zweiten und dritten Artikel werden zu betrachten haben.

Hier sind nur noch die unterscheidenden *Merkmale*, Eigenschaften und Werke, kurz zu nennen, durch welche sich die drei Personen von einander *unterscheiden*. Unser Katechismus sagt also: „Gott der *Vater* ist die erste Person der Gottheit, welche von Ewigkeit den Sohn als sein Ebenbild gezeugt hat, und alles erschaffen hat, erhält und regiert. — Gott der *Sohn* ist die zweite Person der Gottheit, welche vom Vater in Ewigkeit geboren ist, menschliche Natur angenommen hat und also unser Erlöser und Mittler geworden ist. — Gott der *Heilige Geist* ist die dritte Person der Gottheit, welche von Ewigkeit vom Vater und Sohne ausgeht und uns durch das Wort und die Sakramente wiedergebiert und heiligt.“

Nachdem wir nun im Vorstehenden gesehen haben, wer Gott seinem Wesen nach ist, fragen wir noch nach seinem Willen gegen uns. Es ist dieser: „Gott will unsere Sünden aus Gnaden um Christi willen vergeben und unser barmherziger Vater sein.“ Daß Gott nichts anderes als der sündigen Menschen Bekehrung und Seligkeit will, hat er schon im Alten Testament mit einem feierlichen Eide bekräftigt. Hes. 33, 11 heißt es: „So wahr ich lebe, (lautet) der Spruch des Allherrn HErrn“ (des Gottes nicht nur des ersten, sondern auch des zweiten und dritten Artikels), „ich habe nicht Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern am Zurückkehren eines Gottlosen von seinem Wege, so daß er lebe.“ Dieser Gnadenwille Gottes ist also ein durchaus ernst gemeinter und allgemeiner, aber auch zugleich ein bedingter: wie die Liebe und Gnade Gottes die Seligkeit eines jeden Sünders will, so verlangt die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes die bußfertige Umkehr des Sünders. Dasselbe, nur deutlicher und klarer, lehrt das Neue Testament. Christus selbst sagt Joh. 3, 16: „So geliebt“ (wertgeschätzt: ἠγάπησεν) „hat Gott die Welt“ (die in Sünden verlorene Menschheit, an deren Schicksal die ganze sie umgebende Schöpfung teilnimmt, Röm. 8, 20 ff.), „daß er seinen Sohn, den eingeborenen, gab“ (ihr zum Erlöser), „damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe“ (schon hier dem Anfange nach, nach dem Tode vollkommen in seliger Gemeinschaft mit Gott stehe). Auch hier finden wir den ernsten, allgemeinen, aber an Buße und Glauben gebundenen Gnadenwillen Gottes. Petrus belehrt den bußfertigen Kornelius samt den bei ihm versammelten Verwandten und Freunden Apostelg. 10, 43: „Diesem (Jesu) geben alle Propheten Zeugnis, daß Vergebung der Sünden empfange durch seinen Namen“ (durch die Offenbarung und Verkündigung dessen, was er für uns geworden ist und getan hat) „jeder, der an ihn glaubt.“ Hier ebenfalls der ernste, weil durch alle Propheten bezeugte, allgemeine, aber auch bedingte Gnadenwille. Denselben finden wir ausgesprochen 1. Tim. 2, 4: „Welcher (Gott) will“ (und zwar ernsthaft und bestimmt: θέλει), „daß alle Menschen errettet (selig) werden und zur (rechten) Erkenntnis der Wahrheit kommen“ (dies Letztere der allein mögliche Weg zur Seligkeit). Ebenso 2. Petri 3, 9: (Gott schiebt das Ende dieser sündhaften Welt hinaus, um den Menschen Gelegenheit zur Umkehr und Seligkeit zu geben) „indem er nicht will, daß manche (jemand) verloren gehen, sondern daß alle zur Buße (Sinnesänderung) kommen.“ Paulus endlich schreibt Röm. 11, 32: „Gott hat die gesamten“ (Juden und Heiden) „verschlossen in Ungehorsam“ (zur Strafe

für ihren mutwilligen Ungehorsam und Unglauben sie in denselben versinken und sich verhärten lassen), „damit er sich der gesamten erbarme“ (in Christo seine Gnade und Barmherzigkeit allen erweise, die sich zur Erkenntnis ihres schrecklichen Zustandes und zum Glauben bringen lassen).

Diese Erkenntnis des göttlichen Wesens und Willens soll uns nun dazu n ü t z e n, „daß wir daraus den rechten Glauben erlangen und durch den Glauben selig werden“. Das sagt Christus mit ausdrücklichen Worten in dem oben angeführten Spruche Joh. 17, 3.

Vom ersten Artikel des heiligen christlichen Glaubens.

Der erste Artikel lautet: „Ich glaube an Gott den Vater allmächtigen, Schöpfer Himmels und der Erden." Hiebei ist einem weitverbreiteten, obgleich keineswegs gefährlichen, Irrtum gegenüber zu bemerken, daß, wie die obige Interpunktion angibt, das Wort „allmächtigen" zu dem vorhergehenden Worte „Vater" und nicht zu dem nachfolgenden „Schöpfer" gehört. Die Worte „Schöpfer Himmels und der Erden" bilden einen der spätesten Zusätze des ersten Artikels und des apostolischen Symbolums überhaupt; alle die ältesten, einfacheren Formen haben sie nicht. Sie haben aber alle das Wort „allmächtig" hinter Vater. Dasselbe kann nun, grammatisch betrachtet, als Attribut oder auch als Apposition zu „Vater" angesehen werden, so daß es entweder heißt: „Vater allmächtigen", was altdeutschem Sprachgebrauch nach gleichbedeutend ist mit „allmächtigen Vater", oder „Vater, Allmächtigen", d. h. „Vater, der der Allmächtige ist". Das erstere ist vorzuziehen (vergleiche im zweiten Artikel die Worte: „sitzend zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters". Der allmächtige Vater ist der Schöpfer Himmels und der Erden; und nur ein solcher Vater kann dies sein.*

* „Die ältere Kirche schloß sich bei der Uebertragung des lateinischen credo in die deutsche Sprache bis auf die Wortfolge genau an den Grundtext an, was die freiere Wortstellung der alt- und mittelhochdeutschen Sprache mehr gestattete als der heutige Sprachgebrauch. Davon geben uns die zahlreichen Beispiele aus dem 9. bis 12. Jahrhundert Zeugnis .... Die lateinischen Worte: "Credo in Deum, patrem omnipotentem" lauten in der Uebersetzung: "Kilaubu in kot fater almahticun" ..... Daß das lateinische "omnipotentem" und das deutsche "almahticun" attributiv zu "patrem" und nicht zum folgenden "creatorem" konstruiert werden muß, geht aus den späteren Varianten: "Ih keloubu an Got almahtigen fater, skephen himeles und erdo" oder: "Ih gloube an einen got fater almahtigen, der der skephari ist," "an got alm. fatere", u. a. m. deutlich hervor. Diese altüberlieferte Form hat nun unser Luther unverändert beibehalten (gleichwie das nachgesetzte Possessiv in 'Vater unser = Pater noster' — N. B. im Katechismus, doch nicht in der Bibel), da sie tief im christlichen Volke wurzelte. Daher das Komma hinter 'allmechtigen' in den Wittenberger Ausgaben des großen Katechismus von 1529, welchem die des kleinen von 1539 noch ein gleiches Zeichen vor diesem Adjektiv beifügte, so daß es mehr appositionell erscheint. Bemerkenswert ist jedenfalls im Taufbüchlein (Wittenberg 1529 und 1539) die Umstellung: 'an Gott den Allmechtigen Vater (,)' .... Wie Luther hat auch der andere große Katechismusvater Johannes Brenz das Adjetiv 'allmächtigen' niemals mit dem Substantiv 'Schöpfer' verbunden ..... So stehen wir denn vor der zwingenden Tatsache, daß in Uebereinstimmung mit der alten Kirche auch die Reformatoren an dieser Stelle eine andere Wortverbindung haben, als die heute allgemein receptierte ist. Die ursprüngliche Be-

Luther erklärt den ersten Artikel also: „Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat, samt allen Kreaturen, mir Leib und Seele, Augen, Ohren und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne gegeben hat und noch erhält; dazu Kleider und Schuh, Essen und Trinken, Haus und Hof, Weib und Kind, Aecker, Vieh und alle Güter; mit aller Notdurft und Nahrung des Leibes und Lebens reichlich und täglich versorget, wider alle Fährlichkeit beschirmet und vor allem Uebel behütet und bewahret; und das alles aus lauter väterlicher, göttlicher Güte und Barmherzigkeit, ohne all mein Verdienst und Würdigkeit; des alles ich ihm zu danken, zu loben und dafür zu dienen und gehorsam zu sein schuldig bin. Das ist gewißlich wahr."

Das apostolische Symbolum beginnt in all den verschiedenen Formen, die wir in der Geschichte seiner Entwickelung innerhalb der Kirche bis zur einstimmigen Annahme der jetzigen Form verfolgen können, mit den Worten: „Ich glaube", während das nicänisch-konstantinopolitanische in der ursprünglichen griechischen Fassung anfängt: „Wir glauben" (πιστεύομεν). Diesen Plural vertauschte man dann in der römischen Kirche mit dem Singular: „ich glaube" (credo), wohl um den Anfang dieses Symbolums dem des apostolischen gleich zu machen; und in dieser Singularform ist es denn auch in unser Konkordienbuch aufgenommen worden. Der Plural paßt natürlich bei einem Glaubensbekenntnis, welches den Glauben mehrerer ausspricht, ebensowohl als der Singular und steht auf gleicher Stufe mit dem Plural im Vaterunser: der Bekennende schließt seine Glaubensgenossen wie der Betende seine Mitmenschen mit ein. Doch läßt sich nicht leugnen, daß bei einem Glaubensbekenntnis, das, wie das apostolische, von Anfang an in der Kirche zugleich, ja zunächst und ursprünglich Taufbekenntnis gewesen ist, der Singular besonders passend erscheint. Der Singular drückt aus, daß „ein jeglicher für seine eigene Person glauben muß, wenn er selig werden

---

ziehung und Bedeutung ist also zweifellos: 'ich glaube, an Gott Vater, der der Allmächtige ist, und bekenne ihn als den Schöpfer Himmels und der Erde.'" So schreibt D. Calinich S. 27 ff. seines schätzenswerten Büchleins: D. M. Luthers kleiner Katechismus. Beitrag zur Textrevision desselben. Leipzig, J. C. Hinrichssche Buchhandlung. 1882" (VII und 147 S. 8°). Er meint aber, für die erwähnte Umstellung des Taufbüchleins: „an Gott, den allmächtigen Vater", „müßte man sich jetzt entscheiden, 1. da sie von Luther selbst herrührt, 2. da sie dem lateinischen Grundtexte und der ältesten Auffassung desselben entspricht, und 3. da jene ältere Wortstellung der heutigen Sprache ganz fremd geworden ist." Nach seiner eigenen Angabe steht er hierin so ziemlich allein; es stimmt damit auch nicht seine Beibehaltung der Wortstellung „Vater unser" im Gebet des Herrn.

will", wie der Plural der Gemeinschaft der Gläubigen Ausdruck verleiht. Hab. 2, 4 heißt es: „Ein Gerechter wird in seinem Glauben (oder: durch seinen Glauben) leben": nicht durch den Glauben eines anderen in seliger Gemeinschaft mit Gott stehen. Und Hebr. 11, 6: „Ohne Glauben (ist es) unmöglich, wohlzugefallen", nämlich Gott (V. 5), wo selbstverständlich der eigene Glaube des Betreffenden gemeint ist.

„Glauben" heißt in der biblisch-kirchlichen Verbindung „an Gott", „an Christum glauben" u. dgl. „nicht nur, das, wovon man gehört hat, für wahr halten, sondern auch seine Zuversicht darauf setzen".* Im christlichen Glauben findet sich also ein Dreifaches: die Erkenntnis oder das Hören dessen, was zu glauben ist; der Beifall, den man dem Gehörten schenkt; die Zuversicht, die man darauf setzt. Die beiden ersten Stücke sind die Vorbedingungen des dritten, des eigentlichen Kernes und Herzens des christlichen Glaubens, und insofern, aber auch nur insofern notwendig. Daß die Erkenntnis oder das Hören nötig ist, sagt Röm. 10, 14: „Wie sollen sie glauben, wo sie nicht gehört haben?" Die Antwort auf diese rhetorische Frage ist natürlich: Sie können es nicht; denn das Hören ist eine notwendige Vorbedingung des Glaubens, wenigstens bei einem erwachsenen Menschen. Vom Beifallgeben heißt es Joh. 3, 36: „Wer nicht glaubt dem Sohne" (eigentlich: ihm ungehorsam ist, nämlich sofern er Glauben fordert), „wird nicht sehen Leben" (nicht teilhaftig werden des wahren Lebens, der seligen Gemeinschaft mit Gott). Und von der Zuversicht lesen wir Hebr. 11, 1: „Es ist aber der Glaube eine zuversichtliche Erwartung von dem, was gehofft wird, eine Ueberführung (feste Ueberzeugung) von Tatsachen, die nicht gesehen werden."

An Gott Vater, Sohn und Heiligen Geist glauben heißt deshalb nichts anderes als „ihn allein für den wahren Gott

---

* Das griechische Verbum πιστεύειν heißt mit dem Dativ verbunden: Glauben oder Vertrauen und Zutrauen schenken, trauen oder vertrauen, sich verlassen, glauben; in der neutestamentlichen Verbindung mit εἰς τινα spricht sich die Richtung oder Beziehung des Glaubens aus; in der mit ἐπί τινα oder τι das Erstrecken über sein Objekt; in der mit ἐπί τινι das Beruhen auf und in der mit ἔν τινι das Beruhen in dem Objekt. Schon im Alten Testament ist „Objekt und Endzweck des Glaubens immer Heil, mit einem Worte: Glauben ist ein messianischer Begriff", und im Neuen Testament „prägt sich der messianische Gehalt des Begriffes darin aus, daß er sich stets auf die Gottesoffenbarung in Christo, auf die Heilsgegenwart bezieht" (Cremer). Das gilt auch in Bezug auf den ersten Artikel, im Verhältnis zu Gott als dem Schöpfer: nur wer im Glauben an den in Jesu erschienenen Messias und Heiland steht, kann wahre Zuversicht zu Gott als Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt haben.

halten und auf ihn und seine Verheißungen seine Zuversicht setzen", oder mit anderen Worten: erfahren haben, daß er der wahre, dreieinige Gott ist, das für wahr halten und auf ihn seine Zuversicht setzen.

Im ersten Artikel verstehen wir nun unter Vater nicht, wie im Vaterunser, alle drei Personen der Gottheit, sondern nur die erste Person, der, eben als der ersten, auch das erste Werk Gottes nach außenhin, die Schöpfung, besonders zugeschrieben wird, obgleich die beiden anderen Personen dabei, wie bei jedem Werke Gottes nach außen, nicht unbeteiligt waren, wie wir das bei dem zweiten und dritten Artikel sehen werden. Diese erste Person der Gottheit heißt Vater zunächst, weil sie die zweite Person, den Sohn, von Ewigkeit gezeugt hat, dann aber auch, weil sie durch den Sohn, der unser Bruder und Erlöser geworden ist, uns zu Kindern gemacht und angenommen hat. „Vater unseres Herrn Jesu Christi" heißt die erste Person der Gottheit sehr oft, z. B. Eph. 1, 3; Kol. 1, 3; 2. Kor. 1, 3. Jesus selbst redet sie auch mit dem Namen „Vater" an, z. B. Joh. 17, 1. 24; Luk. 23, 46. In der in unserem Katechismus angeführten Stelle sind zwar die Worte „unseres Herrn Jesu Christi" nach den besten Manuskripten n i ch t zu lesen; dem Sinne nach sind sie aber wohl hinzuzudenken. nämlich Eph. 3, 14. 15: „Deswegen beuge ich meine Kniee zu dem Vater, nach dem jede Familie im Himmel und auf Erden genannt wird" („des Namen jedes Kind im Himmel und auf Erden trägt" [Harleß], dessen rechte, geliebte Kinder alle Gläubigen, wo immer sie sein mögen, sind). Denn gerade deswegen, weil er Christi Vater ist, ist er auch der Vater derjenigen, die an Christum glauben. So heißt es denn auch Joh. 1, 12: „So viele ihn" (den menschgewordenen Sohn Gottes) „aufnahmen" (im Glauben), „ihnen gab er Vollmacht (Anrecht), Kinder Gottes zu werden, denen, die glauben an seinen Namen" (auf ihn, sowie er sich geoffenbart hat, ihr Vertrauen setzen, ihn als ihren Heiland annehmen). Und Ps. 103, 13: „Wie das Erbarmen eines Vaters über Kinder (ist, so) erbarmt sich der HErr über die, so ihn fürchten."

„A l l m ä ch t i g" nennen wir diesen Vater, „weil in der Schöpfung, die besonders dem Vater zugeschrieben wird, vor allem die Allmacht Gottes sich aufs herrlichste offenbart hat". Röm. 1, 20 lesen wir: „Sein unsichtbares Wesen" (eigentlich: „das, was von ihm unsichtbar ist") „wird seit Schöpfung der Welt, indem es vermittelst der Werke wahrgenommen wird, erkannt (genau gesehen), nicht nur seine ewige Kraft" (die bei allen Veränderungen innerhalb der Schöpfung dieselbe bleibt), „sondern auch Göttlichkeit" (auch dies, daß er überhaupt ein göttliches, mit göttlichen Eigenschaften begabtes Wesen ist).

Neben der Allmacht ist es vor allem die Weisheit Gottes, die sich in der Schöpfung offenbart hat. Davon heißt es Ps. 104, 24: „Wie zahlreich sind deine Werke, o Herr! Sie alle hast du in Weisheit gemacht; voll ist die Erde deiner Geschöpfe (oder Güter)."

Wenn wir den Inhalt des ersten Artikels nach Luthers Erklärung genauer ansehen, finden wir, daß es sich hier um zwei Wohltaten Gottes handelt: „erstens die Schöpfung aller Dinge, und zweitens die Erhaltung und Regierung derselben oder die Vorsehung".

Gott den Vater nennen wir also Schöpfer Himmels und der Erden, „weil er alle Dinge durch sein allmächtiges Wort ins Dasein gerufen hat". Hebr. 11, 3 lesen wir: „Durch Glauben nehmen wir wahr, daß fertig worden ist (und nun fertig ist) die Welt" (nach ihrer zeitlichen Entwicklung, nach den Weltperioden) „durch sein Wort" (einen Ausspruch Gottes), „damit nicht aus dem, was in die Erscheinung tritt, das, was gesehen wird, ins Dasein getreten sei." Wenn die nunmehr sichtbare Welt aus keinem vorher bestehenden ewigen sinnlich wahrnehmbaren Stoffe, der dann gewissermaßen mit Gott auf einer Stufe stände gemacht, sondern aus nichts geschaffen ist, muß sie durch das einfache Allmachtswort Gottes ins Dasein gerufen sein. Und so lautet denn ja auch der Schöpfungsbericht, wie wir ihn in dem ersten Kapitel der Bibel von Mose aus Eingebung des Heiligen Geistes aufgezeichnet finden. So heißt es gleich in den ersten Versen, 1. Mose 1, 1—3: „Im Anfang" (im Uranfang, dem Anfang aller Anfänge, da alles, was außer Gott existiert, ins Dasein trat) „schuf" (machte aus nichts) „Gott" (das als Schöpfer, Erhalter, Regierer und Richter der Welt zu fürchtende, alle Vollkommenheiten der vermeintlichen Götter in sich vereinigende höchste Wesen) „den Himmel und die Erde" (das Weltall). „Und die Erde war eine Wüste und Leere" (eine öde, gestalt- und leblose Masse, ohne Form und Leben). „Und Finsternis war über der Oberfläche der Flut" (der Wassermasse, die das Ganze einhüllte, vgl. 2. Petri 3, 5). „Und der Geist Gottes war schwebend über der Oberfläche des Wassers" (gleichsam brütend, um ihm, so zu sagen, die Kraft mitzuteilen, das zu werden, was es nachher auf Gottes Wort werden sollte). „Und es sprach Gott: Es werde Licht! Und es ward Licht." Daher heißt es auch Off. 4, 11: „Würdig bist du, unser Herr und Gott, zu nehmen den Ruhm und die Ehre und die Macht" (diese drei Stücke dir zuerkannt zu haben), „weil du geschaffen hast das Gesamte, und wegen (infolge) deines Willens waren sie und wurden geschaffen."

Unter dem der lateinischen Sprache entnommenen Wort

„Kreaturen“ und dem gleichbedeutenden deutschen „Geschöpfe“ verstehen wir also „alles, was Gott erschaffen hat, sei es sichtbar oder unsichtbar“. Daher schreibt der Apostel vom Sohne Gottes, dem „Ebenbild des unsichtbaren Gottes“, dem „Erstgeborenen jeder Kreatur“ (vor jeder Kreatur Geborenen), Kol. 1, 16: „In ihm ward geschaffen das Gesamte in den Himmeln und auf der Erde, das Sichtbare und das Unsichtbare.“*

Die vornehmsten Geschöpfe sind nun die Engel und die Menschen. Die Menschen, die aus zwei wesentlichen Teilen, dem materiellen Körper und der geistigen Seele, bestehen, bilden eben deswegen den Uebergang von den rein materiellen Geschöpfen zu den rein geistigen und können insofern als die vornehmsten von allen angesehen werden; jeder von ihnen ist eben ein Mikrokosmos, eine „kleine Welt“, weil die beiden Bestandteile der Welt, Stoff oder Materie und Geist, in ihm vereinigt sind. In anderer Hinsicht, als reine, an keinen Körper gebundene und deshalb von Raum und Zeit nicht in dem Maße wie der Mensch abhängige, Geister, sind natürlich die Engel als die vornehmsten Geschöpfe anzusehen. Menschen und Engel zusammen sind aber deshalb die vornehmsten Geschöpfe, weil beide Personen, mit Verstand und freiem Willen begabte, nach dem Ebenbild Gottes geschaffene Wesen, sind.

Der Name „Engel“ bezeichnet die gewöhnlich so genannten Geschöpfe nicht ihrem Wesen und ihrer Natur nach, sondern vielmehr nach ihrem Beruf und ihrer Stellung zu Gott. Es ist das Wort ursprünglich griechisch (ἄγγελος) und heißt so viel als „Bote, Gesandter“. Dasselbe ist die Grundbedeutung des entsprechenden hebräischen Wortes (מלאך). Beide Wörter werden deshalb auch von menschlichen Boten und Gesandten gebraucht, z. B. das hebräische 1. Mose 32, 4; 1. Sam. 11, 3; das griechische Matth. 11, 10; Luk. 7, 24. 27. Die so genannten Geister sind eben geschaffen, Boten, Gesandte, Diener Gottes zu sein. Leider sind aber nicht alle ihrem gottgewollten Stande und Berufe treu geblieben, und infolgedessen gibt es zweierlei Engel: gute und böse. Von den letzteren kommt der alttestamentliche Name nie vor, der neutestamentliche dagegen an einigen Stellen, z. B. 2. Petri 2, 4; Judä 6; Off. 12, 7. 9.

* Den Ausdruck „in ihm“ erklärt Meyer vortrefflich also: „In Christo beruhte (ursächlich) der Akt der Schöpfung, so daß dieselbe nicht etwa unabhängig von ihm, sondern in ihm, der sie vollzog, ihren sie bedingenden Grund hatte; in ihm lag die Lebenspotenz, aus welcher das Schöpfungswerk hervorging, insofern er eben das persönliche Prinzip der göttlichen Selbstoffenbarung und Vollstrecker der göttlichen Weltidee ist.“ Freilich ist, wie derselbe bemerkt, dies im Sinne des folgenden δι' αὐτοῦ (durch ihn) gemeint, wie auch Joh. 1, 3 und Hebr. 1, 2 zeigen. Vgl. 1. Kor. 8, 6.

Im Alten Testament wird nur ihr Anführer genannt, der Satan (שָׂטָן: Widersacher, Gegner, nämlich Gottes und der Menschen); im Neuen Testament kommen sie öfters vor, werden aber in der Regel Dämonen genannt (δαιμόνια, von δαίμων im profanen Griechisch = Gottheit, Gott oder Göttin, und zwar gute sowohl wie böse; im Neuen Testament = böser Geist).

„Die guten Engel sind heilige und selige Geister, die Gott allezeit loben, seinen Befehl ausrichten und die Frommen beschützen." Daß sie heilig und selig sind, also in beständiger Gemeinschaft mit Gott, der alleinigen Quelle aller Heiligkeit und Seligkeit, stehen, sagt Christus Matth. 18, 10: „Sehet, daß ihr nicht verachtet eines dieser Kleinen" (die an mich glauben); „denn ich sage euch, daß ihre Engel im Himmel fortwährend sehen das Angesicht meines Vaters im Himmel" (und diese würden unfehlbar jede Mißachtung der ihrem Schutze Befohlenen klagend vor Gott bringen). „Gott sehen", mit ihm in innigster Gemeinschaft stehen, das ist eben Seligkeit, wie Christus Matth. 5, 8 sagt: „Selig sind die Reinen am Herzen" (die durch den Glauben an Christum Gerechtfertigten und Geheiligten); „denn sie werden Gott schauen."* Daß es zum Amte der Engel gehört, Gott zu loben und seinen Befehl auszurichten, ersehen wir aus Ps. 103, 20: „Segnet (benedeiet, lobet, preiset) den HErrn, seine Engel, ihr Helden der Kraft, ausrichtend sein Wort, zu hören (indem ihr hört) auf die Stimme seines Wortes." Daß Gott sich der Engel bedient, die Frommen zu behüten, lehrt Hebr. 1, 14: „Sind nicht alle" (Engel, nämlich die guten) „diensttuende Geisterwesen" (nicht Mitherrscher Gottes wie der Sohn), „die zum Dienste" (Gottes) „ausgesandt werden wegen derer, die ererben sollen die Seligkeit?" Daher wird auch dem Frommen die tröstliche

---

* „'Ihre Engel im Himmel' sind Schutzengel. Diese auch in Act. 12, 15 angedeutete Lehre des späteren Judentums wird durch diesen Ausspruch des Herrn als Wahrheit anerkannt. Sie schauen das Angesicht Gottes heißt: sie befinden sich in der unmittelbarsten Nähe Gottes als seine vertrautesten Diener (vgl. Luk. 1, 19) und vertreten bei Gott das Recht der ihrem Schutze befohlenen Frommen, so daß wer die μικρούς (Kleinen) schädigt, der göttlichen Strafe sicher nicht entgeht." (Keil.) Ebenso faßt Meyer diese Stelle und stimmt wohl auch darin mit Keil, daß er die Worte „im Himmel fortwährend sehen" also erklärt: „insofern sie immer in der unmittelbaren Nähe der Glorie Gottes im Himmel sind, also zu den vornehmsten Engeln gehören". „Diese Auszeichnung solcher Engel" findet er ausgedrückt in dem Worte διαπαντός (fortwährend). Wenn er damit auch recht haben sollte, würde für alle Engel doch das Sehen des Angesichtes Gottes, wenn auch nicht das fortwährende, übrig bleiben.

Verheißung gegeben Ps. 91, 11. 12: „Seine Engel wird er dir entbieten (bestellen, ordnen), dich zu behüten auf allen deinen Wegen“ (wo immer du dich in Ausführung deines gottgewollten Berufes befinden magst, nicht aber wo du dich mutwillig in Gefahr deines Leibes oder der Seele begibst). „Auf Händen werden sie dich tragen, damit du nicht stoßest an einen Stein deinen Fuß.“ Und Psalm 34, 8: „Sich lagernd ist der Engel des HErrn rund umher für die ihn Fürchtenden und reißt sie heraus“ (aus der Gefahr und Not, errettet sie).*

---

*Der Engel des HErrn „nicht kollektiv, was gegen allen Sprachgebrauch wäre; sich lagern rings herum kann er auch als einer, weil er als höheres Geistwesen mit seiner Macht herum reicht“ (Schultz). Namentlich wird dies gelten, wenn man unter dem „Engel des HErrn“ hier, wie so häufig im Alten Testament, Gott selbst, näher die zweite Person der Gottheit, versteht; dann würde das „ihn“ auf diesen ungeschaffenen Engel gehen. Doch ist es nicht nötig, den Ausdruck hier so aufzufassen. — Wir können uns nicht versagen, hier der Hauptsache nach das anzuführen, was der gediegene Exeget Keil über den Engel des HErrn sagt. Wir freuen uns, zu sehen, daß Meusels Kirchliches Handlexikon Bd. 2, S. 373 ff, in allem Wesentlichen damit stimmt, während die neueren Exegeten zum größten Teil anderer Meinung sind. Keils vortreffliche Ausführungen in seinem Kommentar zum 1. Buch Moses, in den einleitenden Bemerkungen über „das Wesen der Patriarchengeschichte“ (2. Aufl. S. 134 ff), lauten also: „Die Wesenseinheit des Maleach Jehova“ (Engels des HErrn) „mit Jehova ergibt sich unzweifelhaft aus folgenden Momenten: 1. Der Engel Gottes identifiziert sich selbst mit Jehova und Elohim, indem er sich göttliche Attribute beilegt und göttliche Werke tut. So spricht er zu Abraham 22, 12: ‘Nun weiß ich, daß du gottesfürchtig und mir deinen einzigen Sohn nicht vorenthalten hast’ (d. h. ihn Gott als Brandopfer hast opfern wollen), und zur Hagar 16, 10: ‘Ich will deinen Samen sehr mehren, daß er vor Menge nicht gezählt werden soll’, und 21, 18: ‘Ich will ihn zum großen Volk machen’, ganz so wie Elohim 17, 20 in Bezug auf Ismael und Jehova 13, 16; 15, 4 f. in betreff Isaaks zu Abraham geredet hat. Endlich zu Mose spricht der Engel Jehovas Ex. 3, 6 ff.: ‘Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. Ich habe gesehen das Elend meines Volks in Aegypten und ihr Geschrei gehört und bin herbeigekommen, es aus der Hand Aegyptens zu erlösen.’ Vgl. noch Richter 2, 1. Dazu tut er Wunder, indem er die von Gideon ihm vorgesetzte מנחה“ (unblutige Opfergabe) „und das von Manoah ihm gebrachte Opfer (עלה) durch Feuer wunderbar verzehren ließ und in der Opferflamme dieses Brandopfers gen Himmel auffuhr (Richter 6, 21; 13, 19 ff.). 2. Der Engel Gottes wird von denen, welchen er erschien, als Gott erkannt, indem sie teils ihn als אדני, d. i. Gott der Herr, anreden (Richter 6, 15) und bekennen Gott gesehen zu haben und sich fürchten sterben zu müssen (Gen. 16, 13; Ex. 3, 6; Richter 6, 22 f.; 13, 22), teils ihm göttliche Ehre erweisen, namentlich Opfer bringen, die er annimmt, und ihn anbeten (Richter 6, 20; 13, 19 f.; vgl. 2, 5). Diesen Tatsachen hat man die Beweiskraft entziehen wollen durch die Bemer-

„Die bösen Engel sind Geister, die von Gott abgefallen sind und als seine abgesagten Feinde sich bemühen, ihn zu beleidigen und die Menschen zu verführen." Daß es Geister gibt, die von Gott heilig und selig geschaffen worden, aber von ihm abgefallen sind, geht ganz deutlich hervor aus Judä 6: „Engel, die ihre eigene Herrschaft (Machtstellung) nicht bewahrt, sondern die ihnen gehörige Wohnung" (im Himmel) „verlassen haben, hat er auf das Gericht eines großen Tages mit immerwährenden Banden unter Finsternis" (während sie vorher in himmlischem, seligem Licht wohnten) „verwahrt" (vgl. 2. Petri

---

tung, daß der Gesandte ganz die Person des Sendenden vertrete, und hiefür nicht nur Belege aus der griechischen Literatur beigebracht, sondern auch aus dem A. T. angeführt, daß die Rede der Propheten oft unbemerkt zur Rede Jehovahs werde, dessen Organ sie sind. Allein wenn sich aus diesen Parallelen allenfalls die Rede 22, 16, in welcher zu dem Schwure des Engels Jehovas bei sich נאם יהוה" (so spricht der HErr) „hinzugesetzt ist, und auch das Reden und Handeln des Engels Gottes in einigen anderen Fällen erklären ließe, so konnte doch ein von Gott gesandter geschaffener Engel nimmermehr sagen: Ich bin der Gott Abrahams, Is. und Jak., noch auch durch Annahme von Opfern und Anbetung die Gott allein zustehende Ehre sich erweisen lassen. Wie unvereinbar diese letztere Tatsache mit der Ansicht ist, daß der Engel Jehovas ein geschaffener Engel sei, das zeigt in schlagender Weise die Stelle Apok. 22, 9, die man für der alttestamentl. Weise des Maleach Jehova ganz entsprechend hält. Denn der Engel Gottes, welcher dem heiligen Seher das himmlische Jerusalem zeigt und von welchem man meint, daß er spreche: 'Siehe, ich komme bald' (V. 7) und: 'Ich bin das A. und das O' (V. 13), weist die Anbetung, welche ihm Johannes erzeigen will, aufs entschiedenste zurück mit den Worten: 'Siehe, ich bin dein Mitknecht — Gott sollst du anbeten.' Dazu kommt 3., daß der Engel Jehovas auch von den heil. Schriftstellern mit Jehova identifiziert wird, indem sie den erschienenen Maleach ohne weiteres Jehova nennen; vgl. Ex. 3, V. 2 mit V. 4; Richter 6, V. 12 mit V. 14 und 16, und besonders Ex. 14, 19, wo der Maleach Jehova vor dem Heere Israels herzieht, wie nach 13, 21 Jehova vor den Israeliten. — Dagegen hat man noch eingewandt, daß ἄγγελος Κυρίου im N. T. anerkanntermaßen die griech. Uebersetzung von מלאך יהוה, überall ein geschaffener Engel sei und schon deshalb nicht der unerschaffene Logos oder Sohn Gottes sein könnte, weil dieser doch unmöglich selber seine Geburt den Hirten zu Bethlehem habe verkündigen können. Aber man hat hiebei den wichtigen Unterschied außer acht gelassen, daß ἄγγελος Κυρίου nach griech. Sprachgebrauch einen (irgend einen) Engel des HErrn, מלאך יהוה hingegen nach den Gesetzen der hebr. Sprache den Engel des H. bedeutet, und daß im N. T. allenthalben die Erscheinungen des Engels durch ἄγγελος Κυρίου ohne Artikel berichtet werden, und der bestimmte Artikel ὁ ἄγγελος Κυρίου nur in der weiteren Erzählung von dem erschienen Engel gebraucht wird, im A. T. hingegen überall 'der Engel Jehovas' erscheint, und wo von der Erscheinung eines geschaffenen Engels die Rede ist, dieser zuerst nur

2, 4: „Denn wenn Gott Engel, die gesündigt hatten, nicht verschonte, sondern sie zu Gruben der Finsternis in die Unterwelt [Hölle] stürzte und sie dahin gab, daß sie aufs Gericht bewahrt werden“). Dagegen beweist wohl die oft angeführte Stelle Joh. 8, 44 dies nicht direkt; denn sie lautet: „In der Wahrheit steht er“ (der Teufel) „nicht, weil nicht ist Wahrheit in ihm.“ Das heißt: die Wahrheit ist nicht das Element, die Sphäre, in der er steht und sich bewegt, weil sie nicht das in ihm waltende Prinzip ist; deshalb ist er der Vater der Lüge wie jedes Lügners. Das Wort ἔστηκεν kann nicht heißen: „ist nicht bestan-

---

als מלאך eingeführt wird; vgl. 1. Kön. 19, V. 5 mit V. 7. Jedoch folgt aus dieser Bedeutung von מלאך יהוה für sich allein noch keineswegs, daß der (bestimmte) Engel Jehovas gleiches Wesens mit Gott sei oder מלאך יהוה überall die gleiche Bedeutung habe; wird doch Mal. 2, 7 der Priester מלאך יהוה, d. i. der Bote des HErrn, ernannt. Wer unter dem (bestimmten) Boten oder Engel Jehovas im einzelnen Fall zu verstehen, das muß aus dem Zusammenhange der Stelle bestimmt werden und, wo der Kontext keine Entscheidung an die Hand gibt, unentschieden bleiben. Darum läßt sich auch aus Stellen wie Ps. 34, 8; 35, 5. 6 und ähnlichen, wo der Engel des HErrn nicht näher charakterisiert ist, oder Num. 20, 16, wo mit Absicht der allgemeine Name Engel gebraucht, oder im N. T. Act. 7, 30; Gal. 3, 19 und Hebr. 2, 2, wo die Rede allgemein und unbestimmt gehalten ist, nicht gegen die Gottgleichheit des Maleach Jehova, der bei seinen Erscheinungen sich als mit Gott eines Wesens kundgab, argumentieren, wenn man nicht den ganz verkehrten Grundsatz, die klaren und deutlich bestimmten Schriftaussagen nach den minder klaren und unbestimmten zu erklären, zur Norm der Schriftauslegung machen will ..... Wenn nun dem Gesagten zufolge zwischen der Erscheinung Jehovas und der des Engels Jehovas nur ein formaler, nicht ein wesentlicher Unterschied besteht, so deutet dennoch die Unterscheidung zwischen יהוה und מלאך יהוה auf einen Unterschied im göttlichen Wesen hin, von dem im A. T. sich mehrfache Spuren finden. Ein solcher Unterschied liegt schon in dem Namen angedeutet. מלאך יהוה von לאך wirken, woher מלאכה das Werk, opus, und מלאך, eigentlich der, durch welchen gewirkt, ein Werk ausgeführt wird, im Sprachgebrauch aber auf den Begriff des Gesandten beschränkt, bedeutet den, durch welchen Gott wirkt und erscheint. Den Schriftaussagen, welche den מלאך יהוה als eins mit Jehova darstellen, stehen daher andere zur Seite, in welchen der Maleach sich von Jehova unterscheidet, z. B. wenn er den Schwur bei sich durch נאם יהוה als einen Schwur Jehovas bekräftigt, Gen. 22, 16, oder Gideon mit den Worten begrüßt: ‘Jehova mit dir, du tapferer Held’, Richter 6, 12, oder zu Manoah spricht: ‘Wenn du mich auch drängtest, würde ich nicht von deiner Speise essen; willst du

den", da es Präsensbedeutung hat: „steht nicht". Da aber der Teufel ein Geschöpf Gottes ist, so versteht es sich von selbst, daß er, wie alle anderen Geschöpfe, ursprünglich gut, heilig und selig, war, und durch Abfall von Gott böse, unheilig und unselig, geworden ist. (Vgl. die Besprechung dieses Spruches bei der Lehre von der Sünde S. 173). — Daß der Teufel ein abgesagter Feind Gottes und der Menschen ist, sehen wir aus 1. Petri 5, 8: „Seid nüchtern (besonnen), wachet! Euer Widersacher, der Teufel, gehet wie ein brüllender" (wütender, in Schrecken versetzender) „Löwe umher, indem er sucht, wen er verschlinge" (zu sich in das ewige Verderben ziehe).

---

aber Jehova ein Brandopfer machen, so magst du es darbringen' (13, 16), oder wenn er Zach. 1, 12 betet: 'Jehova Zebaoth, wie lange wirst du dich nicht über Jerusalem erbarmen; vgl. noch Gen. 19, 24, wo Jehova von Jehova unterschieden ist. Wie in diesen Stellen der Engel Jehovas sich persönlich von Jehova unterscheidet, so wird in anderen zwischen einer sich offenbarenden, den Menschen sichtbaren, und einer verborgenen, für Menschen unsichtbaren Seite des göttlichen Wesens, d. i. zwischen dem sich offenbarenden und dem verborgenen Gotte unterschieden. So wenn Jehova nicht nur von dem Engel, welchen er in der Wolken- und Feuersäule vor Israel hersendet, sagt: 'Mein Name ist in ihm', d. h. er offenbart mein Wesen, Ex. 23, 21, sondern denselben auch פני, 'mein Angesicht', nennt und auf Moses Bitte, ihn seine כבוד sehen zu lassen, antwortet: 'Du kannst mein Angesicht nicht sehen; denn nicht wird mich der Mensch sehen und leben', und dann seine Herrlichkeit an Mose in solcher Weise vorübergehen läßt, daß Mose nur "אחריו (seine Rückseite), „aber nicht פניו" (sein Antlitz) „sieht (33, 18—23). Auf Grund dieser Aussprüche wird in Jes. 63, 9 derjenige, in welchem Jehova seinem Volke sich als Heiland erwies, מלאך, פניו 'der Engel seines Angesichts', genannt und demselben die gesamte Führung und Bewahrung Israels zugeschrieben. Hiemit übereinstimmend, verkündigt Maleachi, der letzte Prophet des A. T., dem auf die Offenbarung Jehovas, d. i. die Erscheinung des von den früheren Propheten geweissagten Messias, harrenden Volke, daß der Herr (האדון, d. i. Gott), der Engel des Bundes (מלאך הברית) zu seinem Tempel kommen werde, 3, 1. Dieser 'Bundesengel' oder 'Angesichtsengel' ist in Christo erschienen. Der Engel Jehovas ist demnach kein anderer als der Logos, der nicht nur *πρὸς τὸν θεόν*" (bei Gott), „sondern auch *θεός* war und in Jesu Christo Fleisch geworden, *εἰς τὰ ἴδια*" (in sein Eigentum) „gekommen ist (Joh. 1, 1. 2. 11); der eingeborene Sohn Gottes, der vom Vater in die Welt gesandt ward und der, obgleich mit dem Vater eins, doch zum Vater betet (Joh. 17) und sogar *ὁ ἀπόστολος* genannt wird Hebr. 3, 1, woraus zur Genüge erhellt, wie weder die Benennung Engel oder Bote Jehovas noch das Beten des Maleach Jehova zu Jehova Zebaoth begründete Instanzen gegen seine Wesenseinheit mit Jehova bilden. Was im N. T. durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes zu voller Klarheit sich entfaltet, das ist im A. nach

Zu bemerken ist hier noch, daß das Wort „Teufel“ in der Bibel immer nur den Anführer der abgefallenen Engel, den Satan, bezeichnet, nie einen dieser von ihm verleiteten Geister. Diese werden, wie schon oben bemerkt, in der Regel Dämonen genannt, oder auch Engel des Teufels (Matth. 25, 41; 2. Kor. 12, 7; Off. 12, 7. 9). Das deutsche Wort Teufel ist entstanden aus dem griech. διάβολος (diabolus), welches ursprünglich soviel heißt als Verleumder, Verkläger. Die älteste Uebersetzung des Alten Testaments, die griech. Septuaginta, übersetzt so das hebr. Satan. Vgl. Hiob 1, 6 ff.; 2, 1 ff.

Von den vornehmsten Geschöpfen haben wir bis dahin die Engel im Lichte des Wortes Gottes betrachtet, die guten wie die bösen. Wir kommen nun zu dem Menschen als dem vornehmsten unter den sichtbaren Geschöpfen. Wir nennen ihn so mit Recht, „weil Gott ihn zu seinem Bilde erschaffen hat“, und zwar ihn allein unter allen Kreaturen auf Erden. Obgleich von den Engeln nirgends mit so viel Worten gesagt wird in der Heiligen Schrift, daß sie nach Gottes Bilde geschaffen seien, so folgt doch aus dem, worauf sich diese Bezeichnung des Menschen gründet, daß man dieselbe auch von ihnen gebrauchen kann. Daß aber die Menschen zu Gottes Bilde erschaffen sind, wird ausdrücklich gesagt 1. Mose 1, 26. 27. Da geht der dreieinige Gott, so zu sagen, mit sich selbst zu Rate und spricht, als alle anderen Geschöpfe auf Erden ins Dasein gerufen worden waren und so die Erde zum Empfange ihres sichtbaren Herrschers bereit war: „Lasset uns machen (einen) Menschen in unserem Bilde, nach unserer Gleiche (Aehnlichkeit), und sie“ (die Menschen) „sollen herrschen über die Fische des Meeres und über die Vögel des Himmels und über das Vieh und über die ganze Erde und über alles Kriechende, das kriecht (sich bewegt, schleicht) auf der Erde.“ Und sodann heißt es: „Und es schuf Gott den Menschen in seinem Bilde, im Bilde Gottes schuf er ihn, Mann und Weib schuf er sie.“

Worin bestand nun dies Ebenbild Gottes? „In der Vollkommenheit des ganzen Menschen, vornehmlich in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit“, sagt unsere Katechismuserklärung kurz und bündig. Zunächst ist die Ansicht vieler Kirchenväter, die dann in der römischen Kirche die herrschende

---

weiser göttlicher Pädagogie noch sehr verhüllt. Der Unterschied zwischen Jehova und dem Maleach Jehova tritt meist hinter der Einheit beider zurück, und meistenteils wird Jehovah genannt als der, welcher Israel zu seinem Volke und Königreiche erwählt hat und in der Zukunft sich in voller Herrlichkeit seinem Volke offenbaren will, so daß im N. T. fast alle Manifestationen Jehovas im alten Bunde auf Christum bezogen und als durch ihn erfüllt betrachtet werden.“

geworden ist, nämlich daß ein wesentlicher Unterschied sei zwischen „Bild“ (צֶלֶם) und „Gleiche“ (Aehnlichkeit: דְּמוּת), mit unseren alten lutherischen und wohl allen neueren Theologen zu verwerfen. Der zweite Ausdruck ist nur als verstärkende Hervorhebung des schon im ersten ausgesprochenen Begriffes anzusehen, wie das Luther gibt in den Worten: „ein Bild, das uns gleich sei“. Man kann bei dem Bilde Gottes, wie es den Menschen anerschaffen war, ein Dreifaches unterscheiden: die Grundlage oder Voraussetzung des Bildes, das Bild selbst im strengsten Sinne und die Folge oder Aeußerung desselben. Die Grundlage oder Voraussetzung des Ebenbildes Gottes ist die Persönlichkeit oder ein mit Vernunft und freiem Willen begabtes Wesen; denn nur von einem solchen kann das ausgesagt werden, was das eigentliche Wesen des Bildes ausmacht: Gerechtigkeit und Heiligkeit. Und die Folge oder Aeußerung des Ebenbildes war besonders die Herrschaft über alle die Umgebung des Menschen bildenden Geschöpfe.* Daß der Menschen in-

* „Schwieriger zu beantworten ist die Frage, worin die Gottesebenbildlichkeit des Menschen bestehe. Jedenfalls nicht in der Leiblichkeit und körperlichen Gestalt, der aufrechten Stellung, gebietenden Haltung des Menschen u. dgl., da Gott keine leibliche Gestalt hat und des Menschen Leib aus Erdenstaub gebildet ist. Ebensowenig in der Herrschaft des Menschen über die Natur; denn diese wird unzweideutig nur als Folge oder Ausfluß der göttlichen Ebenbildlichkeit dem Menschen zugeschrieben. Bild Gottes ist der Mensch vermöge seiner geistigen Natur, vermöge des Hauches von Gott, wodurch das Gebilde aus Erdenstaub zur lebendigen Seele wurde, 2. 7. Das göttliche Ebenbild besteht demnach in der geistigen Persönlichkeit des Menschen, jedoch nicht bloß in der Einheit von Selbstbewußtsein und Selbstbestimmung oder darin, daß der Mensch zu einem bewußtfreien Ich geschaffen ist; denn die Persönlichkeit ist nur die Basis und Form der Gottesebenbildlichkeit, nicht ihr wesentlicher Inhalt. Dieser besteht vielmehr darin, daß der zu freier, selbstbewußter Persönlichkeit geschaffene Mensch in seiner geistigen wie leiblichen Natur die Heiligkeit und Seligkeit des göttlichen Lebens in kreatürlicher Abbildlichkeit besaß.“ (Keil.) — Daß nicht der Wechsel der Präpositionen „in“ (בְּ) und „nach“ (כְּ) die Annahme einer wesentlichen Verschiedenheit in der Bedeutung der denselben folgenden Substantive „Bild“ und „Gleiche“ anzeige, indem ersteres die zum Wesen des Menschen gehörige geistig-sittliche Anlage (seine Persönlichkeit, Selbstbewußtsein und Selbstbestimmung in ihrer Einheit) oder das natürliche Ebenbild, letzteres dagegen die als eine besondere Gabe beigefügte gottähnliche Vollkommenheit (Heiligkeit und Gerechtigkeit) oder das übernatürliche Ebenbild bezeichne, ersieht man aus 1. Mose 5, 1. 3, wo die beiden Präpositionen in geradezu entgegengesetzter Weise verbunden werden. — Daß endlich auch der Körper des Menschen in seiner von allen anderen lebenden Wesen verschiedenen Gestalt und Haltung des Menschen Herrscherstellung auf Erden und damit auch im weiteren Sinne seine Gottähnlichkeit zu erkennen gebe, bedarf keines Beweises.

folge der Schöpfung vollkommen war, das heißt der Bestimmung und dem Zwecke, wozu Gott ihn erschaffen hatte, entsprach, geht deutlich aus 1. Mose 1, 31 hervor, wo es heißt: „Und es sah Gott alles, was er gemacht hatte, und siehe, sehr gut (war es)." Daß aber das Ebenbild Gottes im eigentlichen und strengsten Sinne „in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit" oder in der rechten Beschaffenheit namentlich des Verstandes und Willens bestand, lehrt die Schrift an mehreren Stellen. So wird Eph. 4, 24 es als Pflicht eines Christen hingestellt, im Gegensatz zu dem alten Menschen, der abzulegen ist, „anzuziehen den neuen Menschen, den nach Gott geschaffenen in Gerechtigkeit und Frömmigkeit der Wahrheit". Der neue Mensch ist das Gegenteil von dem erbsündlich verderbten alten und natürlichen und ist gleich mit dem nach Gottes Ebenbilde geschaffenen, und dieses Ebenbild bestand in „Gerechtigkeit", rechtem Verhalten überhaupt, auch dem Nächsten gegenüber, und namentlich in „Frömmigkeit", dem rechten Verhältnis und Verhalten in Hinsicht auf Gott. Nur ein solches Verhältnis und Verhalten entspricht der „Wahrheit", ist das wahre und richtige; und zu und in einem solchen ist der Mensch ursprünglich erschaffen worden. So heißt es denn auch Pred. 7, 29: „Ich habe gefunden, daß gemacht hat Gott den Menschen gerade (richtig, rechtbeschaffen); und *sie* suchen viele Künste (Ränke)." Gott ist nicht schuld daran, daß ein solches sittliches Verderben unter den Menschen herrscht: er hat sie so geschaffen, daß sie gerade, richtig, wandeln könnten; aber sie ersinnen allerlei Pläne, die sie nur immer weiter vom rechten Wege abführen. Die richtige Beschaffenheit des Menschen, das rechte Verhältnis und Verhalten beruhte selbstverständlich zuvörderst und vor allen Dingen auf seinem *Willen*, der eben im vollkommensten Einklange mit dem Willen Gottes stand. Im Willen haben eben die Gerechtigkeit und Heiligkeit wie die Sünde ihren eigentlichen Sitz. Mit dem Willen hangen die *Triebe* und Neigungen zusammen; diese waren deshalb bei dem nach Gottes Ebenbilde geschaffenen Menschen rein und dem Willen gehorsam. Daher lesen wir von dem ersten Menschenpaar vor dem Fall 1. Mose 2, 25: „Und es waren beide nackend, der Mensch und sein Weib, und sie schämten sich nicht." Es war eben keine böse, sündliche Lust in ihnen. Kol. 3, 9. 10 beschreibt der Apostel die Christen als solche, „die ausgezogen haben den alten Menschen mit seinen Ränken und angezogen den neuen" (erst durch die Wiedergeburt ins Dasein getretenen), „der verneuert wird" (allmählich eine ganz andere, gottgefällige Beschaffenheit erhält) „zur Erkenntnis" (so daß eine richtige Kenntnis dessen, was der Mensch zu seinem Heil wissen muß, herbei-

geführt wird) „nach dem Bilde des, der ihn geschaffen hat." Demnach gehörte die rechte Erkenntnis, ein richtiger Verstand, zum Ebenbilde Gottes, das durch den Sündenfall verloren gegangen ist und durch Wiedergeburt und Heiligung wieder in den Menschen hergestellt wird. Daß der Mensch eine solche Erkenntnis, auch betreffs der ihn umgebenden Geschöpfe, hatte, sieht man daraus, daß er allen Tieren Namen geben konnte, die ihr eigentümliches, das eine von dem anderen unterscheidende Wesen ausdrückten, und daß er sofort die Eva als die ihm von Gott bestimmte ihm wesensgleiche Gehilfin erkannte (1. Mose 2, 19—23). — Daß die Herrschaft über die den Menschen umgebende Schöpfung zum Ebenbilde Gottes im weiteren Sinne gehörte, erhellt aus dem oben angeführten Gotteswort 1. Mose 1, 26. — Selbstverständlich geziemte sich für ein solches Geschöpf, das mit dem Ebenbilde Gottes geziert war, auch nur ein glücklicher, wonnereicher Wohnsitz; und einen solchen hatte das erste Elternpaar in dem Garten, den Gott selbst pflanzte in dem Lande Eden, d. h. Wonne, der also der wonnigste, seligste Platz auf Erden war. Ebenso versteht es sich von selbst, daß ein solches Geschöpf nicht zum Sterben bestimmt, vielmehr so geschaffen war, daß es, so lange es in dem anerschaffenen heiligen und seligen Zustande blieb, als in inniger Gemeinschaft mit Gott, der Quelle alles wahren Lebens stehend, selbst unsterblich war. Erst der Abfall von Gott unterwarf den Menschen dem Tode, wie ihm angekündigt wurde vor und nach dem Fall (1. Mose 2, 17; 3, 19).

Die Vorsehung Gottes als die zweite Wohltat wird beschrieben in den Worten der Erklärung Luthers: „Ich glaube, daß mich Gott samt allen Kreaturen noch erhält; dazu Kleider und Schuh, Essen und Trinken, Haus und Hof, Weib und Kind, Aecker, Vieh und alle Güter*; mit aller Notdurft und Nahrung des Leibes und Lebens reichlich und täglich versorget, wider alle Fährlichkeit beschirmet und vor allem Uebel behütet und bewahret." Dieses wird dem Artikel von der Schöpfung als ein notwendiges, selbstverständliches Stück beigefügt, „weil Gott sein Werk nicht, wie ein Baumeister das von ihm gebaute Haus, verlassen hat, sondern die von ihm geschaffenen Dinge erhält und nach seiner Weisheit regiert". Dies ist notwendig, weil die Geschöpfe nicht die Kraft besitzen, sich selbst zu erhalten und zu regieren. Die Vorsehung Gottes, die eben die Erhaltung und Regierung der Welt in sich schließt, ist gerade

* Hier ist wohl zu ergänzen: „gegeben hat und noch erhält". Die lateinische (und englische) Uebersetzung gibt den Sinn in freier Weise.

so wohl ein Werk der Allmacht und Weisheit Gottes als die Schöpfung. Zu beiden gehört göttliche Macht und Weisheit, namentlich da es sich dabei nicht nur um die einzelnen Geschöpfe an und für sich, sondern auch um ihr Zusammensein und Zusammenwirken, um die Erreichung eines gemeinsamen Zieles, zu dem alles geschaffen ist, um die Ehre Gottes und das Wohl der dem Willen Gottes dienenden Geschöpfe, handelt. Die Vorsehung ist demnach die Fortsetzung der Schöpfung oder, wie man sich auch ausdrücken kann, die fortgesetzte Schöpfung. Davon redet der Apostel zu den Athenern, wenn er sagt Apostelg. 17, 27. 28: „In der Tat, nicht fern ist er (Gott) von einem jeden von uns; denn in ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir." Gott ist uns Menschen, wie allen seinen Geschöpfen, stets nahe, seinem Wesen wie seiner Allmacht nach; ja, er ist gleichsam das allumfassende Element, in dem allein das Leben eines Menschen, die Bewegung, ja selbst das Dasein eines Geschöpfes möglich ist. Ohne ihn würde es jedem Geschöpfe ergehen wie dem Fisch ohne Wasser: es würde in sein ursprüngliches Nichts zurücksinken. Daher sagt auch Christus Joh. 5, 17: „Mein Vater wirket bis jetzt, und auch ich wirke." Ohne fortwährende göttliche Wirksamkeit und Tätigkeit, zunächst, aber nicht ausschließlich, des Vaters, könnte die Schöpfung keinen Augenblick bestehen. Die Schöpfung unterscheidet sich dadurch von der Vorsehung, daß durch jene alles außer Gott Bestehende ins Dasein gerufen wurde, während es durch diese im Dasein erhalten wird. Das Ruhen Gottes nach der Schöpfung (1. Mose 2, 1—3) ist nur ein Aufhören im Schaffen, nicht im Wirken überhaupt. Unter Vorsehung versteht man also „dies, daß Gott alle Kreaturen zu seiner Ehre und der Frommen Seligkeit erhält und regiert".

Von der Erhaltung handeln z. B. folgende Stellen Heiliger Schrift. Hebr. 1, 3 heißt es von dem wesensgleichen Sohne Gottes, der als solcher der Abglanz seiner Herrlichkeit und Majestät und das Bild seines Wesens ist, daß er „das All trägt mit dem Worte seiner Macht", mit seinem Allmachtsworte die gesamte Welt erhält und regiert. Auch Röm. 11, 36 gehört hieher, wo es heißt: „Aus (von) ihm und durch ihn und zu ihm ist das Gesamte (das All, alles)." Gott ist die Grundursache und letzte Quelle wie der Vermittler des Daseins und der letzte Endzweck für alles das, was existiert. Kol. 1, 17 wird von Christo, dem Ebenbilde des unsichtbaren Gottes, gesagt, daß „in ihm das Gesamte (das All) besteht" oder seinen Bestand hat. Und wenn Gott nach der Sintflut den Menschen die Versicherung gibt: „Fortan alle Tage der Erde" (solange die Erde besteht) „soll Saat und Ernte, und Kälte und Hitze,

und Sommer und Winter, und Tag und Nacht nicht aufhören" (1. Mose 8, 22), so ersieht man daraus, daß dieser Wechsel der Jahres- und Tageszeiten samt alle dem, was mit demselben als Ursache oder Wirkung in Verbindung steht, lediglich von dem alles erhaltenden und regierenden Willen Gottes abhängig ist. — Zur Erhaltung gehört natürlich auch die Versorgung mit alle dem, was zum Dasein und Fortbestehen nötig ist, also bei lebendigen Wesen auch Speise und Trank. Daß Gott es ist, der dies den Kreaturen zuteil werden läßt, spricht David aus in den bekannten, zum Tischgebet gewordenen Worten Ps. 145, 15. 16: „Die Augen aller, auf dich warten (hoffen) sie, und du gibst (fortwährend) ihnen ihre Speise zu seiner Zeit" (zur rechten Zeit, wenn es nötig ist). „Auftust du (fortwährend) deine Hand" (die mit allem Guten gefüllt ist und allein das Nötige geben kann) „und gewährest Sättigung allem Lebendigen mit Wohlgefallen" (mit dem, was ihnen wohlgefällt und ihr Begehren erfüllt). Daß in dieser Hinsicht, wie überhaupt, alles seinem Bestehen nach von Gott abhängt, lehrt Ps. 104, 27—30: „Sie alle" (die sämtlichen lebendigen Wesen der Erde), „auf dich warten (hoffen) sie, zu geben ihre Speise zu seiner Zeit. Du gibst ihnen: sie sammeln; du tust auf deine Hand: sie werden satt des Guten. Du verbirgst dein Antlitz" (wendest dich mit deiner Licht und Leben spendenden und erhaltenden Kraft von ihnen ab) „: sie erschrecken" (zum Tode, vergehen plötzlich); „du ziehest ein" (nimmst wieder an dich) „ihren Odem: sie verhauchen (verscheiden), und zu ihrem Staube" (aus dem deine Schöpferkraft sie ursprünglich hervorgerufen hat, 1. Mose 1, 24. 25) „kehren sie zurück. Du sendest aus deinen Odem" (um sie zu beleben) „: sie werden geschaffen, und du verneuerst die Gestalt des Erdbodens" (durch die neuen Geschöpfe, die du ins Leben rufest). Deshalb bekennt auch Hiob (10, 12): „Leben und Gnade hast du mir erwiesen, und deine Obhut (Aufsicht, Fürsorge) bewahrte meinen Odem (Lebensgeist)." Darum kann Petrus die Christen ermahnen (1, 5, 7): „Alle eure Sorge werfet auf ihn" (Gott), „weil er für euch sorgt (sich um euch kümmert)." Und Christus spricht Matth. 6, 25—32: „Deswegen sage ich euch: sorget nicht für euer Leben, was ihr essen sollt, noch für euren Leib, was ihr anziehen sollt. Ist nicht das Leben mehr denn die Speise und der Leib denn die Kleidung" (und könnt ihr deshalb nicht gewiß sein, daß der euch das erstere gegeben, euch geschaffen hat, euch auch das letztere geben, euch erhalten wird) „? Blicket hin auf die Vögel des Himmels" (für die kein Mensch sorgt), „daß sie nicht säen und nicht ernten und nicht sammeln in Scheunen" (also auch für sich selbst nicht sorgen), „und euer"

(nicht ihr) „himmlischer“ (allmächtiger, allliebender) „Vater ernährt sie; seid nicht ihr bei weitem besser (vorzüglicher) als sie“ (und wird er nicht deshalb für euch noch viel eher und lieber sorgen) „? Wer aber von euch kann durch Sorgen hinzufügen zu seiner Lebenslänge“ (die hier als ein Weg gedacht wird) „eine Elle?“ (Wie nutzlos ist also das Sorgen!) „Und betreffs Kleidung was sorget ihr? Betrachtet die Lilien des Feldes“ (für die auch kein Mensch sorgt), „wie sie wachsen: nicht arbeiten sie, und“ (insonderheit) „nicht spinnen sie“ (um sich zu kleiden und zu schmücken). „Ich sage aber euch, daß nicht einmal Salomo in all seiner Herrlichkeit sich kleidete wie eine von diesen. Wenn aber das Gras des Feldes“ (zu dem die Lilien gehören), „das heute ist und morgen in einen Ofen geworfen wird, Gott so kleidet, (wird er) nicht vielmehr euch (das tun), ihr Kleingläubigen? Deshalb sorget nicht, indem ihr saget: Was sollen wir essen, oder was sollen wir trinken, oder womit sollen wir uns kleiden? Denn nach diesem allen trachten die Heiden“ (von denen ihr euch billig unterscheiden sollt). „Denn es weiß euer Vater im Himmel“ (der allmächtige und allliebende Gott), „daß ihr bedürft all dieses“ (und deshalb ist eure ängstliche Sorge unnötig und unnütz). Diese Versorgung läßt Gott allen Menschen ohne Unterschied zuteil werden, frommen wie gottlosen. Deshalb sagt Christus von ihm Matth. 5, 45: „Seine Sonne läßt er aufgehen über Böse und Gute und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte.“ Dadurch gibt er den Menschen zu verstehen, daß er ihr Gott ist, der sie liebt und sie so gern auch im Geistlichen segnen möchte. Wie dies Paulus den Heiden zu Lystra predigt Apostelg. 14, 17: „Jedoch hat er sich nicht unbezeugt gelassen“ (sondern sich bis zu einem gewissen Grade geoffenbart), „indem er wohltat, (dadurch daß er) vom Himmel her euch Regengüsse gab und fruchtbare Zeiten (und so) erfüllte mit Nahrung und Freude eure Herzen“ (durch das Gefühl der Sättigung eure Herzen erfreute).

Zu der Vorsehung gehört aber auch als ein wichtiges und nötiges Stück die Regierung der Welt. Diese erstreckt sich auf alles, selbstverständlich aber besonders auf den Menschen als das vornehmste Geschöpf auf Erden. So sagt Christus Matth. 10, 29. 30: „Werden nicht zwei Sperlinge für ein kleines As“ (eine römische Münze = 6 Pfennige oder 1½ Cents) „gekauft? Und“ (obgleich sie so geringen Wert haben) „wird“ (auch nur) „einer von ihnen nicht fallen auf die Erde“ (zu Grunde gehen) „ohne euren Vater“ (ohne daß Gott, der doch nicht ihr, sondern euer Vater ist, es zuläßt). „Bei euch sind aber auch (sogar) die Haare des Hauptes gezählt“ (von

Gott, der bei euch auch auf das Kleinste sieht und acht hat). Demgemäß predigt Paulus in Athen Apostelg. 17, 26: „Er hat gemacht, daß von einem aus“ (von Adam) „jedes Volk von Menschen wohne auf der ganzen Oberfläche der Erde; indem er festgesetzt hat bestimmte Zeiten“ (ihres Daseins und Blühens) „und die Grenzen ihres Wohnortes.“ So leitet Gott die oft so verworren scheinenden Geschicke der ganzen Menschheit wie der einzelnen Völker. Und ebenso ist es mit dem einzelnen Menschen, wer immer er sein mag, ob Kaiser oder Bettler; denn, wie es Sprichw. 16, 9 heißt, „das Herz des Menschen ersinnt (plant) seinen Weg, und der HErr lenkt seinen Schritt“ (der Mensch denkt, Gott lenkt). Der nach Luthers Uebersetzung hieher so trefflich passende Spruch Jes. 28, 29: „Sein Rat ist wunderlich und führet es herrlich hinaus“ scheint nach dem Zusammenhange so übersetzt werden zu müssen: „Er gibt“ (nicht: hat) „wunderbare Einsicht, hohen Verstand“ (nämlich den den Acker bebauenden Menschen), obgleich der Schluß nicht nur berechtigt, sondern sogar unvermeidlich ist, daß der, welcher seinen Geschöpfen dies verleiht, selbst es im höchsten Grade besitzen muß, also zur Regierung der Welt befähigt ist. Dagegen gehört offenbar hieher Jer. 10, 23: „Ich weiß, HErr, daß nicht dem Menschen“ (irgend einem, als einem fehlsamen schwachen Geschöpfe) „sein Weg“ (zusteht, nämlich ihn zu bestimmen), „und nicht einem Manne“ (dem Hervorragendsten unter den Menschen), „der da wandelt, daß er lenke seinen Schritt“ (die Führung des Menschen, der Weg, den er durchschreiten soll, sein Lebensgang und Schicksal steht nicht in seiner Macht und Gewalt, sondern wird von Gott bestimmt). So heißt es auch Ps. 31, 16: „In deiner Hand“ (sind, deinem Willen unterworfen sind) „meine Zeiten“ („die Zeitereignisse und Zeitumstände, die Wechselfälle des menschlichen Lebens“ [Delitzsch], in und unter denen ich mich befinde). Natürlich gehört dazu auch die Bestimmung über die Länge und Grenze des Lebens. Das wird ausdrücklich ausgesprochen Hiob 14, 5: „Fest bestimmt sind seine“ (des Menschen) „Tage, die Zahl seiner Monate (steht) bei dir; seine Schranke hast du gesetzt, und nicht wird er (sie) überschreiten.“ Seine ihm von Gott in Gnaden zugedachte Lebenszeit mutwillig verkürzen kann ein Mensch; sie verlängern kann niemand außer Gott als Erhörung gläubigen Gebetes (vergl. Jes. 38, 1 ff.). Die Welt und namentlich die Menschen regieren kann Gott; denn von ihm kann man sagen, was Ps. 33, 13—15 geschrieben steht: „Vom Himmel“ (dem Wohnsitz des Weltherrschers) „schaut der HErr; er sieht alle Kinder des Menschen. Von der Stätte seines Wohnens blickt er auf alle Bewohner der Erde“ (ist also all-

mächtig und allwissend); „er, der bildet allzumal ihr Herz“ (und als Schöpfer desselben es kennt und versteht), „der merkt (acht hat) auf alle ihre Werke.“ Darum heißt es von ihm Sprichw. 21, 1: „(Wie) Wasserbäche“ (Kanäle oder Gräben, die der Landmann zur Bewässerung über seine Felder leitet) „ist das Herz eines Königs in der Hand des HErrn: wohin es ihm gefällt, lenkt er es.“ Auch die Mächtigsten der Erde unterstehen der Leitung und Regierung Gottes, ob sie es wissen und wollen, oder nicht; sie müssen alle seinen Zwecken dienen. Denn auch das Böse regiert und lenkt Gott, daß es schließlich ihm und seinen Kindern dienen muß. Deshalb sagt Joseph zu seinen Brüdern 1. Mose 50, 20: „Ihr ersannet (plantet) gegen mich Böses; Gott plante es zu Gutem, um zu tun, wie am heutigen Tage“ (es vorliegt) „: am Leben zu erhalten ein zahlreiches Volk.“ Und der Apostel tröstet die Christen in ihrer mannigfachen Trübsal mit den Worten Röm. 8, 28: „Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zusammenwirken (behilflich, förderlich sind) zu Gutem.“

Wenn wir nun fragen, was Gott bewegt, uns alle diese Wohltaten zu erzeigen, so antwortet unser Katechismus: „Und das alles aus lauter väterlicher, göttlicher Güte und Barmherzigkeit, ohne alle mein Verdienst und Würdigkeit.“ Ein jeder Mensch, ob reich oder arm, muß bekennen mit Jakob 1. Mose 32, 11: „Zu geringe (unwert) bin ich aller Gnadenerweisungen“ (unverdienten Wohltaten) „und aller Treue“ (in der Erfüllung deiner Verheißungen), „die du getan hast an deinem Knechte.“ Und mit David müssen wir ausrufen Ps. 144, 3: „HErr, was ist ein Mensch, daß du ihn“ (in Liebe als den Deinen) „erkennst (anerkennest, ansiehst), der Sohn eines (sterblichen) Menschen, daß du ihn beachtest?“ Und jedem, auch dem am reichlichsten Begabten, gilt 1. Kor. 4, 7: „Wer unterscheidet dich“ (von anderen als einen Höherstehenden, der sich selbst das, was er besitzt, zu verdanken hätte) „? Was aber hast du, das du nicht empfangen hast“ (als eine unverdiente Gabe Gottes) „? Wenn du aber auch“ (etwas Besonderes) „empfangen hast, was rühmst du dich, als wenn du es nicht empfangen hättest?“ Je mehr einer besitzt an Gaben des Leibes und Geistes, desto dankbarer und auch zugleich desto demütiger sollte er sein, weil ihm so viel mehr über all sein Verdienst und Würdigkeit verliehen worden ist.

Auf die Frage, was wir diesem gütigen und barmherzigen Vater schuldig sind, kann die Antwort nur die unseres Katechismus sein: „Des alles“ (für das alles) „ich ihm zu danken, zu loben und dafür zu dienen und gehorsam zu sein schuldig bin.“ Mit dem Psalmisten müssen wir einander zurufen Ps.

107, 1: „Danket dem Herrn! Denn gut“ (gütig, freundlich ist er); „denn in Ewigkeit (währt) seine Gnade (Liebe, Barmherzigkeit).“ Uns selbst müssen wir auffordern und ermuntern mit Ps. 103, 1. 2: „Lobe (preise), meine Seele, den HErrn“ (den Gott des Heils), „und all mein Inneres seinen heiligen Namen“ (ihn selbst, wie er sich als den Heiligen und Heiligenden geoffenbart hat). „Lobe, meine Seele, den HErrn, und nicht vergiß all seine Wohltaten“ (am Leibe nicht minder als an der Seele). Das erste ist also Dank und Lob für die empfangenen unverdienten Gaben. Wenn dieser Dank und dieses Lob aber von Herzen kommt, wenn wir der vielen Wohltaten als solcher gedenken und Gott dafür erheben und preisen, dann werden wir uns auch willig und von Herzen ganz in seinen Dienst stellen und einander zurufen mit Ps. 100, 2: „Dient dem HErrn mit Freuden!“ Dann wird auch im einzelnen Falle der Gehorsam nicht fehlen, den der HErr mit Recht verlangt, z. B. Jer. 11, 4: „Gehorchet meiner Stimme, und tut sie“ (die Worte des Bundes, V. 2), „nach allem, was ich euch gebiete; und ihr werdet sein mir zum Volk, und ich werde sein euch zum Gott“ (anders kann dieses gegenseitige Verhältnis nicht bestehen).

Die Erklärung dieses ersten wie aller drei Artikel schließen wir mit den Worten: „das ist gewißlich wahr“, „um zu bezeugen, daß wir von Herzen glauben, was wir hier bekennen“.

Vom zweiten Artikel des heiligen christlichen Glaubens.

Der zweite Artikel lautet: „Und an Jesum Christum, seinen einigen Sohn, unsern Herrn; der empfangen ist von dem Heiligen Geist; geboren aus Maria der Jungfrau; gelitten unter Pontio Pilato, gekreuzigt, gestorben und begraben; niedergefahren zur Hölle; am dritten Tage auferstanden von den Toten; aufgefahren gen Himmel; sitzend zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters; von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten."* Und die sprachlich wie sachlich meisterhafte Erklärung Luthers: „Ich glaube, daß Jesus Christus, wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren, sei mein Herr, der mich verlornen und verdammten Menschen erlöset hat, erworben und gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels; nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen, teuren Blute und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben; auf daß ich sein eigen sei und in seinem Reich unter ihm lebe und ihm diene in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit, gleichwie er ist auferstanden vom Tode, lebet und regieret in Ewigkeit. Das ist gewißlich wahr."†

---

* Wegen des engen Anschlusses an den ersten Artikel mit seinem kurzen Wortlaut beginnt der zweite einfach mit den Worten: „Und an Jesum Christum", während der dritte nach dem längeren zweiten wieder mit den Worten: „Ich glaube" anfängt. So findet es sich auch im lateinischen und griechischen Textus receptus; in den älteren, kürzeren Formen wird auch der dritte Artikel nur mit den Worten: „Und an den Heiligen Geist" angefügt. „Einigen Sohn" entspricht dem in allen lateinischen Formen befindlichen "unicum", das sich häufig findende gleichbedeutende „eingebornen" dem konstanten griechischen μονογενῆ. „Aus Maria der Jungfrau" ist wörtliche Uebersetzung des lateinischen ex Maria virgine und des griechischen ἐκ Μαρίας τῆς παρθένου; die meisten deutschen Katechismen der Jetztzeit setzen dafür: „von der Jungfrau Maria". Das unnötige, wenn nicht gar mißverständliche Wort „wieder" vor „auferstanden" fehlt in allen Originaldrucken des luth. Katechismus, wie auch im griechischen Text nie ein entsprechender Ausdruck vorkommt (aber im lateinischen *resurrexit*); das Konkordienbuch hat das Wort im kleinen, aber nicht im großen Katechismus. Dem Grundtext gemäß lesen auch jetzt noch die meisten Ausgaben: „zur Rechten Gottes" statt des in mehrere eingedrungenen „zur rechten Hand Gottes". „Wenn Luther in allen Drucken nach 'begraben' ein Komma setzt und dann mit großem Anfangsbuchstaben fortfährt: 'Nider gefaren zur hellen', so bedeutet dies, daß er dogmatisch die Höllenfahrt zum Stande der Erhöhung Christi gerechnet wissen will. Im heutigen Text tritt das nicht hervor." (Calinich.)

† Vor „gewonnen" haben die meisten Ausgaben kein „und". Alle Originalausgaben und alten Drucke, auch die niedersächsische Uebersetzung von 1529 und das Konkordienbuch von 1580, lesen das

Der zweite Artikel und die Auslegung desselben enthalten hauptsächlich zwei Stücke: das erste handelt von der Person unseres Herrn Jesu Christi, das zweite von seinem Amte.

I. Von Christi Person.

Von der Person Christi handeln insonderheit die Worte des Artikels: „Und an Jesum Christum, seinen einigen Sohn, unsern Herrn, der empfangen ist von dem Heiligen Geist, geboren aus Maria der Jungfrau." Jesus Christus ist also nach der Erklärung Luthers „wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren, mein Herr". Daß er beides, wahrer Gott und wahrer Mensch, ist, sagt der Apostel ausdrücklich Röm. 9, 5: „Welcher" (der Israeliten) „die Väter (sind), und von welchen der Christus (Messias) nach dem Fleisch (herkommt), der da ist über allem, Gott, gelobt in die Ewigkeiten. Amen." Unter den Vorzügen und Vorrechten, mit denen Gott das alttestamentliche Bundesvolk geschmückt hatte, nennt Paulus auch diese zwei Stücke, daß sie die von Gott so hoch begnadigten Patriarchen zu ihren Vorvätern hatten, somit sich der herrlichsten Abstammung rühmen konnten, und daß, was das allergrößte Vorrecht war, der verheißene Heiland der Welt, sofern er Mensch ist (vgl. Joh. 1, 14), aus ihnen herstammte, ihr Volksgenosse war. Was aber diesen Vorzug zu dem denkbar größten macht, ist dies, daß dieser Christus nicht nur als Nachkomme der Patriarchen wahrer Mensch ist, sondern zugleich der Herr und Gebieter über alles, was außer Gott existiert, demnach wahrer Gott und als solcher in alle Ewigkeit zu loben und zu preisen.* Diese Stelle ist demnach ein klarer Schrift-

---

„und" nach „gewonnen", wobei dann freilich das dem lateinischen "liberavit" entsprechende Verbum fehlt.

* Manche Exegeten, in der Regel solche, welche die wahre Gottheit Christi leugnen, setzen einen Punkt nach den Worten: „nach dem Fleisch", fassen das Folgende als eine Lobpreisung Gottes des Vaters und übersetzen (mit Ergänzung der Verbalform εἴη oder ἔστω): „Der über alles seiende Gott sei gelobt in die Ewigkeiten! Amen." Aber eine solche Lobpreisung Gottes ist in diesem Zusammenhange, wo der Apostel seinem großen Schmerz über das selbstverschuldete Schicksal des von Gott so hoch begnadigten Volkes der Juden Ausdruck verleiht, ganz unerwartet und unpassend. Im vorhergehenden Komma würde auch der Zusatz „nach dem Fleische" ganz unnötig sein, wenn dieser ausdrücklichen Bezeichnung seiner menschlichen Natur nicht eine solche seiner göttlichen, als Klimax der ganzen Aufzählung von Vorzügen Israels, folgte. Das Partizipium ὤν wäre auch ganz überflüssig und sogar irreleitend, wenn es sich nicht auf den vorher genannten „Christus", sondern auf den erst nachher zu nennenden „Gott" bezöge. Nach einer allgemeinen und natürlichen Regel steht auch in einer Doxologie das Wort „gelobt" oder ein ähnlicher Ausdruck

beweis für den Glauben der ganzen Christenheit, daß Jesus Christus wahrer Gott und wahrer Mensch ist. Nicht dieselbe Beweiskraft kann man dem oft angeführten Ausspruche Davids 2. Sam. 7, 19 beilegen. Luther hat da übersetzt: „Das ist eine Weise eines Menschen, der Gott der HErr ist." Aber es ist mindestens zweifelhaft, ob das der Sinn der hebräischen Worte ist, und nicht vielmehr der in der revidierten Bibel gegebene: „Und das nach Menschenweise, Herr, HErr," Schon das spricht für die letztere Uebersetzung, daß die Worte: „Herr, HErr" (אדני יהוה — nicht: „Gott der HErr") im Vorherigen (V. 18, 19) und Nachfolgenden (V. 20. 28. 29) ganz dieselbe Stellung wie hier haben und dort, wie jedermann sieht, eine Anrede Gottes, nicht Apposition sind. Das nötigt dazu, wenn nicht gewichtige Gründe dagegen sprechen, sie hier ebenso zu fassen.*

---

immer an der Spitze des Satzes (vgl. 2. Kor. 1, 3; Eph. 1, 3; Ps. 68, 20), was hier nicht der Fall ist. Und was endlich den Einwand betrifft, daß Christus sonst von Paulo nie Gott genannt werde, so genügt, auf Phil. 2, 6 und Kol. 2, 9 zu verweisen, von Eph. 5, 5; 2. Thess. 1, 12; Tit. 2, 13 gar nicht zu reden.

* Die Uebersetzung der Septuaginta gibt denselben Sinn wie die der revidierten Bibel: οὗτος δὲ ὁ νόμος τοῦ ἀνθρώπου, κύριέ μου, κύριε. Ebenso die der Vulgata, nur daß diese irrtümlicher Weise הָאָדָם als Eigennamen faßt: Ista est enim lex Adam, Domine Deus. Die englische revidierte Bibel übersetzt ähnlich: "And this after the manner of men, O Lord God." Der konservative Exeget Keil stimmt damit in seiner Uebersetzung: „Und dies ist das Gesetz des Menschen, Herr Jehova." Er fügt dazu die Erklärung: „תּוֹרַת הָאָדָם ist das Gesetz, welches das Verhalten des Menschen bestimmt oder regelt. Hienach kann der Sinn dieser sehr verschieden gedeuteten Worte im vorliegenden Zusammenhange kein anderer sein als der: Dieses, nämlich die in deinem Verhalten gegen deinen Knecht gezeigte Liebe und Herablassung, ist das Gesetz, das für Menschen gilt, oder richtet sich nach dem Gesetze, welches Menschen gegen Menschen befolgen sollen, d. i. nach dem Gesetze: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst, Lev. 19, 18; vgl. Micha 6, 8. Bei dieser Fassung, welche durch den parallelen Text der Chronika (1. Chron. 17, 17): 'Du sahest, d. h. besuchtest, mich (oder verkehrtest mit mir) nach der Weise der Menschen' bestätigt wird, enthalten diese Worte einen Preis der herablassenden Gnade des HErrn. 'Wenn Gott der HErr in seinem Verhalten gegen den armen Sterblichen der Norm folgt, welche er den Menschen für ihr Verhalten gegen einander gegeben, wenn er sich huldvoll und liebreich beweist, so muß das den, der sich selbst und Gott kennt, mit anbetender Bewunderung erfüllen.' (Hengstenberg.)" Uebrigens bietet 1. Chron. 17, 17 noch größere Schwierigkeiten als 2. Sam. 7, 19; namentlich weiß man das Wort הַמַּעֲלָה nicht befriedigend zu erklären, Keil faßt es: „hinsichtlich der Erhöhung" und erklärt die Stelle also: „Nach Menschenweise, so herablassend und huldvoll, wie Menschen mit einander verkehren, hast du mich angesehen oder besucht in Be-

Unser Erlöser wird Jesus genannt, „weil er das in Wahrheit ist, was dieser Name besagt, nämlich unser Seligmacher oder Heiland". So sagt der Engel des Herrn zu Joseph betreffs der Maria Matth. 1, 21: „Gebären wird sie einen Sohn, und du sollst heißen seinen Namen Jesus; denn er" (und kein anderer) „wird erretten (selig machen) sein Volk" (die Juden als das alttestamentliche Bundesvolk zunächst, aber nicht ausschließlich) „von ihren Sünden."* Deshalb predigt auch Petrus vor dem Hohenrat Apostelg. 4, 12: „Und nicht ist in (irgend) einem anderen das Heil; denn es ist auch nicht ein anderer Name unter dem Himmel der unter Menschen gegebene" (um unter ihnen gefunden und gepredigt zu werden), „in dem wir selig (gerettet) werden müssen." Es gibt keinen zweiten, keinen derselben Art (ἄλλος), in dem das Heil, die uns nötige Seligkeit, begründet wäre, als Jesum Christum; denn es findet sich auch unter dem Himmel (in der ganzen Welt) bei Menschen kein anderer, von ihm verschiedener (ἕτερος), von dem uns Gott geoffenbart hätte, daß der Grund unserer Seligkeit in ihm liege.

Unser Heiland trägt aber auch den Namen Christus. Das ist die griechische Uebersetzung (Χριστός) von dem hebräi-

---

zug auf die Erhöhung meiner Person oder meines Geschlechts." Die meisten Neueren scheinen an beiden Stellen den Text für verderbt zu halten und sich mit Konjekturen zu helfen. Aber auch 1 Chron. 17, 17 finden sich die Worte יהוה אלהים, die Luther ähnlich wie 2. Sam. 7, 19 übersetzt („der in der Höhe Gott der HErr ist"), genau in derselben Stellung wie im vorhergehenden Verse, wo man sie selbstverständlich als Anrede, nicht als Apposition, faßt. Sie sind deshalb auch hier so zu verstehen.

* Jesus ist die schon von der Septuaginta gebrauchte griechische Form (Ἰησοῦς; vgl. Jos. 1, 1 ff.; ebenso Sirach 46, 1; Apostelg. 7, 45; Hebr. 4, 8) für Josua, eigentlich Jehoschua (יְהוֹשׁוּעַ), später verkürzt Jeschua (יֵשׁוּעַ, vgl. Esra 2, 6; Neh. 7, 11 und öfter), und bedeutet: der HErr (Jahveh) ist Hilfe oder Heil. Bloße Menschen, die diesen Namen trugen, wie Josua, der Sohn Nuns, der als Nachfolger Moses das Volk Israel ins gelobte Land führte, und der Hohepriester Jesua, der nebst Serubabel die Juden aus der babylonischen Gefangenschaft zurückführte (Esra 2, 2 ff.), waren nichts als Mittel und Werkzeuge, durch die Gott sich als den Gott des Heils und der Hilfe bewies; Jesus, der Sohn der Maria, ist zugleich der Sohn Gottes, somit Gott selbst, also auch der HErr, der Gott des Heils. Alle anderen, die diesen Namen mit Recht trugen, waren nur Vorbilder auf ihn; er ist der Einzige, der vollkommen das verwirklicht, was der Name besagt: er wirkt und bringt die Hilfe und das Heil selbst, durch sich selbst, ja, ist selbst die Hilfe und das Heil (vgl. Joh. 14, 6).

schen Wort Messias (מָשִׁיחַ), und beides heißt soviel als „Gesalbter“ (χρίω und מָשַׁח bedeuten beide: streichen, bestreichen, [mit Oel =] salben, durch Salbung weihen). So heißt unser Erlöser, „weil er mit dem Heiligen Geiste zu unserem Propheten, Hohenpriester und König ohne Maß gesalbet worden ist“. Daher lesen wir Ps. 45, 8 von Christo, dem zukünftigen K ö n i g e sondergleichen: „Du liebest Gerechtigkeit und hassest Gottlosigkeit; darum hat dich gesalbt, Gott, dein Gott mit Oel der Wonne mehr als deine Genossen.“ Das „Oel der Wonne“ (vgl. Jes. 61, 3) ist ein Oel, das Wonne mit sich führt, und die Salbung damit kann einfach gleichbedeutend sein mit der Gewährung von Wonne und Freude; „hier dient es einer Wonne mit sich bringenden Weihe“ (D e l i t z s c h).* Was bei Christo darunter zu verstehen ist, sagt uns der Heilige Geist selbst durch Petrus Apostelg. 10, 38: „Gott hat ihn, Jesum von Nazareth, gesalbt“ (in reichstem Maße ausgerüstet) „mit dem Heiligen Geist und Kraft.“ Als den Messias oder Christus und den König Israels erkennen und bezeichnen Jesum auch seine ersten Jünger, Joh. 1, 41—49. Wie sonst Könige gesalbt wurden (z. B. 1. Kön. 19, 15. 16, Hasael und Jehu), so ist auch Christus zum Könige gesalbet worden. — Aber auch zum P r o p h e t e n ist er gesalbt worden. Das finden wir geweissagt Jes. 61, 1—3. Da sagt der Knecht des Herrn, der Messias, also von sich selbst: „Der Geist des Allherrn HErrn“ (des Gottes des ersten wie des zweiten und dritten Artikels) „ist (ruht) auf mir, dieweil der HErr mich gesalbt hat, frohe Botschaft zu bringen Demütigen (Elenden, Armen); gesandt hat er mich, zu verbinden, die gebrochenen Herzens sind, auszurufen (zu verkündigen) Gefangenen“ (in den Banden der Sünde und ihrer Folgen Liegenden) „Freiheit und den Gebundenen Entfesselung, auszurufen ein Jahr des Wohlgefallens (der Gnade) des HErrn“ (den Frommen) „und einen Tag der Rache unseres Gottes“ (seinen Feinden), „zu trösten alle Traurigen, anzulegen den Traurigen Zions, zu geben ihnen Kopf-

---

* Daß das erste אֱלֹהִים als Vokativ oder Anrede des Königs, also als Apposition zum Objekt, und nicht als Subjekt von dem Verbum salben, zu welchem Subjekt das folgende „dein Gott“ Apposition wäre, zu fassen ist, ersieht man aus dem vorhergehenden Verse, wo man אֱלֹהִים gar nicht anders fassen kann denn als Anrede des Königs. Vgl. Hebr. 1, 8. 9. Unter den „Genossen“ des Königs sind hier zunächst andere Könige, welchem Volk und welcher Zeit sie auch angehören mögen, zu verstehen: dieses Königs Salbung und die Folge derselben, seine Stellung und Würde, sein Wonnegefühl und Glück, geht weit über das hinaus, was ihnen zuteil wird.

putz" (ein das Haupt schmückendes Diadem) „für Schmutz" (Buß- und Traueraſche auf dem Haupt), „Oel der Wonne ſtatt Trauer, Gewand des Lobpreiſes" (Lobpreis in Fülle, der ſie wie ein Mantel umgibt) „ſtatt erlöſchenden (matten) Geiſtes, ſo daß man ſie nennen wird Terebinthen der Gerechtigkeit" (Leute von feſter, beſtändiger, immer lebendiger Gerechtigkeit), „eine Pflanzung des HErrn, ſich zu ſchmücken" (ſolche Geſchöpfe, mit denen er Ehre einlegen kann). Jeſus ſelbſt erklärt in der Synagoge zu Nazareth, nachdem er dieſe Stelle des Propheten geleſen hat, daß ſeine Zuhörer, als ſie ihm dieſelbe vorleſen hörten, die Stimme jenes Knechtes des HErrn vernahmen, daß alſo dieſe Weisſagung in ihm erfüllt iſt, indem er die frohe Botſchaft der Erlöſung von der Sünde und allen ihren Folgen gebracht hat als der Prophet über alle Propheten. Nach 1. Kön. 19, 16 wurden eben Propheten geſalbt zu ihrem Amte (Eliſa), wie nach 2. Moſe 28, 41 Hoheprieſter und Prieſter (Aaron und ſeine Söhne).

Jeſus Chriſtus iſt nun zunächſt wahrhaftiger Gott. Das glauben wir, „weil ihm in der Heiligen Schrift die Namen, Eigenſchaften, Werke und Ehre, die allein Gott zukommen, ausdrücklich beigelegt werden".

Zunächſt werden ihm Namen beigelegt, die nur dem wahren Gott zukommen. So heißt es Joh. 20, 28: „Es antwortete Thomas und ſagte zu ihm" (redete ihn an mit den Worten) „: Mein Herr und mein Gott." Und Jeſus nahm dieſe Anrede, dieſe Anerkennung ſeiner Würde, als etwas an, was ihm mit Recht zukommt, anſtatt, wie es im gegenteiligen Falle einfach ſeine Pflicht geweſen wäre, ſie als eine Gotteslästerung zurückzuweiſen. Daß Paulus Röm. 9, 5 ihn den nennt, „der über allem iſt, Gott, gelobt in die Ewigkeiten", alſo Gott im ſtrengſten Sinne des Wortes, haben wir oben ſchon geſehen. Auch 1. Joh. 5, 20 gehört hieher, obgleich ſelbſt Exegeten wie Meyer und Luthardt, die Joh. 20, 28 in unſerem Sinne faſſen, meinen, dort werde der in Chriſto geoffenbarte Gott, nicht Chriſtus ſelbſt, der wahre Gott und ewiges Leben genannt, und zwar ſei dies des Zuſammenhanges wegen, in dem Gott der wahre genannt wird, anzunehmen. Der ganze Vers nämlich lautet ſo: „Wir wiſſen aber, daß der Sohn Gottes gekommen iſt, und er hat uns einen Sinn gegeben, daß wir erkennen den wahren (Gott); und wir ſind in dem wahren, in ſeinem Sohne Jeſu Chriſto; dieſer iſt der wahre Gott und ewiges Leben." Der letzte Satz kann ungezwungen nur auf Jeſum Chriſtum bezogen werden.* Röm. 8, 32

* Vortrefflich ſagt B. Weiß zur Stelle: „Das ἐν τῷ υἱῷ αὐτοῦ kann nur Appoſition zu dem ἐν τῷ ἀληθινῷ ſein, da der ohnehin harte

sagt der Apostel: „Welcher“ (Gott) „ja seines eigenen Sohnes nicht verschonte.“ Ist Christus der eigene, dem Vater in einzigartiger Weise angehörige, Sohn Gottes, so muß er dem Vater wesensgleich, ebenfalls wahrer Gott sein. Der Schluß ist im Zusammenhalt mit anderen Aussagen der Schrift über Christum gerechtfertigt. Ebenso wird man Jer. 23, 6 hieher ziehen dürfen, wo es heißt: „In seinen“ (des Sohnes Davids, des Messias) „Tagen wird Rettung erfahren Juda und Israel wohnen sicher, und dies sein Name, mit dem man ihn nennen wird: Jahveh (HErr) unsere Gerechtigkeit.“ Denn wenn auch 33, 16 dieser selbe Name Juda und Jerusalem beigelegt wird (es heißt im Grundtext: „und dies ist, was man sie heißen wird“) und man deshalb nicht beweisen kann, daß der Messias oder Christus hier „Jahveh (HErr), unsere Gerechtigkeit“ genannt werde, sondern nur, daß er den Namen tragen werde: „Der HErr (ist) unsere Gerechtigkeit“ (vgl. 2. Mose 17, 15, wo Mose einen Altar nennt: „Jahveh [HErr] mein Panier“, und 1. Mose 33, 20, wo Jakob einem anderen den Namen beilegt: „Gott [der Starke] der Gott Israels“), so hat doch gewiß Keil recht, wenn er sagt: „Da kein Mensch vollkommen gerecht ist, so kann auch kein bloß irdischer König dem Volke die Gerechtigkeit Jahvehs in vollem Sinne des Wortes schaffen, sondern nur der mit der Gerechtigkeit Gottes begabte. Insofern liegt in diesem Namen implicite die Gottheit dieses Königs beschlossen; nur ist der Name nicht so zu verstehen, als werde

---

Wechsel der Bedeutung von ἐν (auf Grund von, durch Vermittlung) gegen allen johanneischen Sprachgebrauch wäre“ (Meyer und Luthardt setzen kein Komma vor das zweite ἐν und erklären: in seinem Sohne Jesu Christo, durch ihn, sind wir in dem wahren Gott). „Eben darum ist ja Gott vorher nicht ὁ ἀληθινὸς θεός (wie Joh. 17, 3), sondern ὁ ἀληθινὸς genannt, um den Sohn, in dem wir sind, wenn wir in ihm Gott selber erkennen und haben, nun auch mit ganz demselben Prädikat zu bezeichnen. Um die Berechtigung dieser Identifizierung sicherzustellen, wird eben noch das οὗτός ἐστιν κτλ. hinzugefügt. Dasselbe kann nämlich nur auf Christum gehen, da es, auf Gott bezogen, zumal, wenn derselbe schon zweimal, und zwar unter Voraussetzung der Selbstverständlichkeit dieses Ausdrucks, als der Wahrhaftige schlechthin bezeichnet ist, eine unerträgliche Tautologie wäre. Daß er als der wahrhaftige Gott bezeichnet ist, hat keine Schwierigkeit in einem Zusammenhange, in welchem er als der Vermittler der Gotteserkenntnis dadurch bezeichnet ist, daß man in ihm den Wahrhaftigen selbst hat, wird aber dadurch zur Notwendigkeit, daß das Prädikat ζωὴ αἰώνιος, d. h. der Vermittler ewigen Lebens zu sein, nach Joh. 11, 25; 14, 6 nur von Christo ausgesagt sein kann.“ Vorher heißt es: „Daß Gott ὁ ἀληθινός schlechthin heißt, erklärt sich nur daraus, daß sofort auch der Sohn Gottes, in dem sein Wesen offenbar (und darum erkennbar) geworden, ebenfalls als der, welcher diesem Wesen wirklich und vollkommen entspricht, bezeichnet werden soll.“ — Ἀληθινός heißt „wahr, echt, der Idee entsprechend“, in Wirklichkeit das seiend, was man heißt.

der ihn Führende Jahveh genannt" (nämlich in dieser Stelle). Keil erklärt den Namen so: „der, durch welchen Jahveh unsere Gerechtigkeit schafft". Im Licht der neutestamentlichen Erfüllung sehen wir aber auch, daß in dieser Stelle mehr liegt, als darin zu liegen scheint, nämlich daß dieser Sohn Davids selbst der HErr ist, der uns sündverlornen Menschen Gerechtigkeit schafft, ja selbst unsere Gerechtigkeit ist. Man vergleiche den oben erklärten Namen Jesus, der bei unserem Erlöser auch mehr bedeutet und in sich schließt als bei den bloßen Menschen, die ihn trugen. — Luk. 2, 11 verkündigt der himmlische Bote den Hirten auf dem Felde von Bethlehem: „Geboren ist euch heute ein Heiland (Retter), welcher ist Christus der Herr, in der Stadt Davids." Christus ist demnach der Herr im eminenten, höchsten Sinne (daher κύριος als eine Art Eigenname ohne Artikel, ähnlich wie βασιλεύς vom Perserkönig: Großkönig), der aus der Ewigkeit stammende Herrscher über Israel, der Micha 5, 1 verheißen wurde; da kann er nicht ein gewöhnlicher und, wie wir aus anderen Stellen sehen, auch kein bloßer Mensch, sondern muß Gott selbst sein; denn nur der ist ein Herr über alle Herren (Röm. 9, 5). — Joh. 1, 18 heißt er „der eingeborene Sohn"* (wie es keinen anderen gibt), „der in des Vaters Schoß ist" (fortwährend, auch während seines Lebens auf Erden, in der innigsten Wesensgemeinschaft mit dem Vater stand und steht). Auch Joh. 3, 13 finden wir dasselbe: da nennt Christus selbst sich, den vom Himmel Herabgekommenen, den „Sohn des Menschen, der im Himmel i s t". Beide Stellen legen ihm die Allgegenwart, eine wesentliche Eigenschaft Gottes, bei, nennen ihn mit anderen Worten den allgegenwärtigen Gottes- und Menschensohn, geben ihm einen wesentlich göttlichen Namen. Wer aber e i n e wesentliche, ihn von allen anderen Wesen unterscheidende Eigenschaft Gottes hat, der muß alle haben; denn das Wesen Gottes läßt sich nicht teilen. Daher heißt es Kol. 2, 9 von Christo: „In ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leiblich." Das Wesen Gottes ist ungeteilt und in ganzer Fülle in dem menschgewordenen und deshalb auch mit einem Leibe oder Körper versehenen Heilande als seinem steten Wohnsitz zu finden; mit anderen Worten: Christus ist nicht nur wahrhaftiger Mensch, sondern auch wahrhaftiger Gott, das eine sowohl und ebenso wirklich wie das andere. Die Stelle 1. Tim. 3, 16 läßt sich aber zum Beweise dafür, daß Christo ein göttlicher Name beigelegt werde, nicht gebrauchen, da sie nach den besten und ältesten Handschrif-

* Nach den besten Handschriften ist sogar zu lesen, ὁ μονογενὴς θεός: „der eingeborene Gott" = der einzigartige, wesensgleiche Sohn Gottes.

ten nicht lautet: Gott (θεός) wurde geoffenbart im Fleisch", sondern: „Welcher (ὅς) geoffenbart wurde u. s. w." — Micha 5, 1 spricht Gott durch den Propheten: „Und du, Bethlehem Ephrata" (der spätere und frühere Name zu feierlicher Bezeichnung verbunden), „(zu) klein, zu sein unter den Tausenden Judas" (Mittelpunkt und Hauptsitz einer der größeren, gegen tausend Familien zählenden Abteilungen eines Stammes zu sein), „aus dir soll mir" (zur Ausführung meines Heilsplanes) „hervorgehen" (der bestimmt ist) „zu sein Herrscher über Israel; und seine Ausgänge (sind) von der Urzeit, von den Tagen der Ewigkeit" (sein Ursprung liegt in der Ewigkeit). Christus ist also ein ewiger Herrscher, eine Bezeichnung, die nur Gott zukommt. — Göttliche Namen werden dem Messias auch Jes. 9, 5 beigelegt. Da ruft der mit Recht der Evangelist des alten Bundes genannte Prophet beim gottverliehenen Blicke in die Zukunft jubelnd aus: „Ein Kind ist geboren uns, ein Sohn ist gegeben uns" (das Kind ist ein Sohn, und seine Geburt ist ein wichtiges, freudenvolles, von Gottes unverdienter Gnade herbeigeführtes Ereignis für uns), „und es ist die Herrschaft auf seiner Schulter" (er ist der König im höchsten, einzigen Sinne des Wortes), „und man nennt seinen Namen: Wunderbar" (wunderbar seiner Person als Gottmensch wie seinem Amte und Werke nach), „Berater" (der immer Rat weiß, auch in den schlimmsten und gefährlichsten Lagen des menschlichen Lebens, gegen Sünde, Tod und Verdammnis; manche nehmen diese beiden ersten Namen zusammen wie die drei folgenden Paare und übersetzen: „Wunder von Berater" = wunderbarer Berater), „starker Gott" (allmächtiger Herr der Welt, vgl. 10, 21; 31, 3), „Ewig-Vater" („in Ewigkeit zärtlicher, treuer und weiser Erzieher, Pfleger und Versorger der Seinen", Delitzsch), „Friedefürst" (der seinen Untertanen wahren Frieden, zunächst mit Gott, verschafft und erhält). Wem solche Namen zukommen, der muß wahrer Gott sein. — Endlich gehört noch hieher Joh. 1, 1. 2: „Im Anfang" (da alles außer Gott erst ins Dasein trat, da die Zeit zugleich mit der Welt begann) „war" (entstand nicht erst) „das Wort" (die zweite Person der Gottheit, der später menschgewordene Offenbarer des Wesens und Heilswillens Gottes, V. 14); „und das Wort war bei Gott" (in beständigem, innigstem Verkehr mit Gott), „und Gott war das Wort" (es war nicht nur bei Gott, sondern war selbst Gott). „Dieses war im Anfang bei Gott."

Die Heilige Schrift legt aber Jesu Christo nicht nur Namen, sondern auch Eigenschaften bei, die allein Gott Gott zukommen. So die Ewigkeit. Da lesen wir Hebr. 13, 8: „Jesus Christus (ist) gestern und heute derselbe und

(auch) in die Ewigkeiten." Er war in der Vergangenheit, ist in der Gegenwart und bleibt in der endlosen Zukunft immer derselbe, als Gegenstand des Glaubens und deshalb auch seinem Dasein und Wesen nach, ist also ewig und unveränderlich, mithin wahrer Gott. In Sprichw. 8, 22 ff. spricht die personifizierte Weisheit Gottes, die in Jesu Christo Mensch geworden ist (Kol. 2, 3), und die man darum von jeher in der Kirche mit dem Sohne Gottes identifiziert hat, sich selbst das ewige Dasein zu. In den beiden ersten Versen heißt es z. B.: „Der HErr hat mich hervorgebracht als den Anfang seines Weges" (ich war da, als er sein Schöpfungswerk begann), „als frühestes seiner Werke, vorlängst. Von Ewigkeit her bin ich eingesetzt worden" (in meine Würde als Mitwirker Gottes), „von Anbeginn, seit den Uranfängen der Erde." Joh. 8, 58 versichert Jesus den Juden gegenüber, die ihn für einen bloßen, noch nicht fünfzig Jahre alten Menschen hielten: „Wahrlich, wahrlich, ehe Abraham ward (ins Dasein trat), b i n i c h", spricht sich also in der feierlichsten Weise anfangsloses, ewiges Sein zu.—Ebenso sagt er die A l l g e g e n w a r t von sich aus Matth. 18, 20: „Wo zwei oder drei versammelt sind in Bezug auf meinen Namen, da bin ich in ihrer Mitte." Ist aber Christus überall gegenwärtig, wo auch nur eine geringe Anzahl von Menschen vereinigt sind, um seinen Namen, das heißt ihn selbst, wie er sich uns geoffenbart hat, zu bekennen und zu ehren und sein Reich bei sich und ihren Nebenmenschen zu fördern, zum Beispiel beim Hausgottesdienst: so muß er allgegenwärtig sein. Dasselbe liegt in der Verheißung, die er allen seinen Jüngern, wo immer sie sein mögen, vor seiner Himmelfahrt gab Matth. 28, 20: „Siehe" (was ich jetzt sage, ist etwas Wichtiges und Tröstliches), „i c h" (im Unterschiede von anderen Lehrern, deren keiner so reden kann) bin" (jetzt wie immerdar) „bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt." — Bei derselben Gelegenheit schreibt er sich auch die A l l m a c h t zu, wenn er sagt Matth. 28, 18: „Gegeben wurde mir" (also auch meiner menschlichen Natur ist mein) „alle Gewalt im Himmel und auf Erden." — Seine A l l w i s s e n h e i t geht aus folgenden Schriftstellen hervor. Joh. 2, 25 heißt es von ihm: „Und nicht nötig hatte er, daß jemand Zeugnis ablegte betreffs des Menschen" (mit dem er es eben zu tun hatte); „denn er selbst wußte" (erkannte fortwährend: ἐγίνωσκεν, Imperf.), „was in dem Menschen war", war also allwissender Herzenskündiger, somit Gott. Joh. 21, 17 ruft Petrus aus: „Herr, alles weißt d u ; d u weißt, daß ich dich lieb habe"; und Jesus weist das nicht als Gotteslästerung zurück, was er hätte tun müssen, wenn es nicht wahr wäre. Wegen seiner Allwissenheit, und nicht nur wie ein gewöhnlicher

Prophet infolge göttlicher Offenbarung, konnte er denn auch sein Leiden, Sterben und Auferstehen bis ins Einzelste vorherſagen, wie wir dies z. B. Luk. 18, 31—33 finden: „Siehe, wir gehen hinauf nach“ (sind auf dem Wege nach dem höhergelegenen) „Jerusalem, und vollendet wird werden alles das Geschriebene durch die Propheten“ (als Werkzeuge Gottes) „in Beziehung auf den Sohn des Menschen“ (als von ihm zu erfüllen); „denn er wird übergeben werden den Heiden, und er wird verspottet und mißhandelt und angespieen werden, und nachdem sie ihn gegeißelt haben, werden sie ihn töten, und am dritten Tage wird er auferstehen.“ Eben deswegen konnte er auch seinen Jüngern genau vorhersagen, wie es mit der Eselin und ihrem Füllen sein werde, die sie ihm zu seinem feierlichen Einzuge in Jerusalem holen sollten (Matth. 21, 1—3). Und aus demselben Grunde vermochte er die Zerstörung Jerusalems und das dadurch vorgebildete und als sicher verbürgte Ende der Welt in lebendiger Schilderung vorherzuverkündigen (Matth. 24). — Endlich beanspruchte Christus selbst wiederholt die Gottgleichheit. Joh. 10, 30 sagt er kurz und bündig: „Ich“ (kein anderer kann das von sich aussagen) „und der Vater sind eins“ (nicht nur ihrer Macht und Wirksamkeit, sondern auch ihrem Wesen nach, indem der eine im anderen ist, V. 38). Daher kann er auch sagen Joh. 14, 9: „Wer mich gesehen hat, der hat den Vater gesehen“, da er der wesensgleiche Offenbarer des Vaters ist. Und die Juden hatten ganz recht, indem sie seine wiederholte Behauptung, Gott sei sein eigener Vater, das heißt sein Vater in einem solchen Sinne, wie er der Vater keines anderen Wesens ist, so auffaßten, daß „er sich Gott gleich machte“, Joh. 5, 18.

Ferner legt das Wort Gottes Jesu Christo auch Werke bei, die allein Gott zukommen, nur von einem Wesen ausgesagt werden können, das wahrer Gott ist. So die Schöpfung. Joh. 1, 3 wird von dem „Wort“, das in der Fülle der Zeit Fleisch oder Mensch wurde (V. 14), gesagt: „Alles ward“ (trat ins Dasein) „durch dasselbe, und ohne dasselbe ward auch nicht eins, was geworden ist“ (ins Dasein getreten ist und nun existiert). Der Vater hat die gesamte Welt durch den Sohn, als den wesensgleichen Vermittler, geschaffen (1. Kor. 8, 6). Auch die Erhaltung der Welt wird Christo zugeschrieben. Hebr. 1, 3 heißt es von ihm: „Er trägt das All“ (erhält es in Bestand und Ordnung) „mit dem Wort seiner Macht.“ Und Kol. 1, 16. 17 wird beides, Schöpfung und Erhaltung, von ihm ausgesagt: „In ihm“ (als dem persönlichen Grunde und Vermittler) „wurde geschaffen das Gesamte in den Himmeln und auf der Erde“ (alles in der ganzen Welt, da Himmel und Erde Bezeich-

nung der Welt sind, 1. Mose 1, 1), „das Sichtbare und das Unsichtbare, seien es“ (um das Unsichtbare, die Welt der Engel, nach den verschiedenen Stufen und Klassen zu nennen, vgl. Eph. 1, 21) „Throne oder Herrschaften oder Obrigkeiten oder Mächte. Das Gesamte ist durch ihn und in Beziehung auf ihn“ (für ihn, ihm und seinem Reiche zu dienen) „geschaffen. Und er“ (im Unterschiede von dem durch ihn Geschaffenen) „ist vor allem“ (als der ewige Gott), „und das Gesamte hat in ihm sein Bestehen“ (wird von ihm erhalten und regiert). — Zu den göttlichen Werken gehören auch die Wunder, die Christus aus eigener Kraft und zu seiner eigenen Ehre tat, also ganz anders als die Propheten und Apostel, die bloß Werkzeuge Gottes waren. So ruft er den Jüngling zu Nain ins Leben zurück mit dem gebietenden Allmachtswort: „Jüngling, dir“ (im Unterschiede von der Mutter und den Trägern) „sage ich: Stehe auf!“ (Luk. 7, 14.) Und von der Verwandlung des Wassers in Wein auf der Hochzeit zu Kana heißt es Joh. 2, 11: „Dies tat als Anfang seiner Wunder Jesus zu Kana in Galiläa und offenbarte seine Herrlichkeit“ (die er als eingeborener Sohn vom Vater her besaß, und die seine Jünger staunend und bewundernd sahen), „und es glaubten an ihn seine Jünger“ (wurden in ihrem bisherigen, mehr einleitenden und vorläufigen, Glauben gefördert und befestigt). Dagegen verrichtete Petrus nebst Johannes die wunderbare Heilung des Lahmen an der Tempeltür „im Namen Jesu Christi von Nazareth“, das heißt im Glauben an ihn und durch die von ihm verliehene Kraft (Apostelg. 3, 6), lehnte es deshalb auch aufs entschiedenste ab, daß sie „durch eigene Kraft oder Frömmigkeit“ dies Wunder verrichtet hätten, und wies alle Ehre Christo zu (V. 12. 16). — Ein ausschließlich göttliches Werk ist auch das der Sündenvergebung im eigenen Namen und aus eigener Macht. Dies Werk schreibt aber ebenfalls Christus sich zu, wenn er den ungläubigen Juden erklärt Matth. 9, 6, „daß Macht hat der Sohn des Menschen“ (der im einzigartigen Sinne dies ist, nämlich als der verheißene Weibessame, der zugleich Gottes Sohn ist), „auf der Erde Sünden zu vergeben“ (als wesensgleicher Repräsentant Gottes im Himmel). — Ebenso schreibt er sich die Macht zu, das jüngste, alles zum Abschluß bringende Gericht zu halten, Joh. 5, 27: „Und Macht hat er“ (der Vater) „ihm“ (dem Sohne) „gegeben, Gericht zu halten, weil er Sohn eines Menschen“ (menschgewordener Gottessohn und Weltheiland) „ist“ (vgl. Matth. 25, 31 ff.; Apostelg. 17, 31).

Endlich dient auch zum Beweise dafür daß Jesus Christus wahrhaftiger Gott ist, dieses, daß ihm in der Heiligen Schrift Ehre, die allein Gott zukommt, ausdrücklich beigelegt wird.

Er selbst sagt Joh. 5, 23: „(Gott hat alles Gericht dem Sohne gegeben,) damit alle ehren den Sohn, demgemäß wie sie den Vater ehren", nimmt also dieselbe göttliche Ehre wie der Vater für sich in Anspruch. Und Paulus schreibt Phil. 2, 10, Gott habe Christus „über die Maßen erhöht", „damit im Namen Jesu jedes Knie sich beuge von himmlischen, irdischen und unterirdischen Wesen". Das Kniebeugen ist Zeichen ehrfurchtsvoller Unterwerfung, göttlicher Verehrung und Anbetung. Sollen nun alle (vernünftigen) Wesen, wo immer sie sein mögen, im Himmel, auf Erden oder in der Hölle, Jesu Christo diese Ehre erweisen, so muß er wahrer Gott sein. Hebr. 1, 6 wird auf Grund mehrerer alttestamentlicher Weissagungen (Ps. 97, 7; Jes. 44, 23; 5. Mose 32, 45 nach der LXX) gesagt: „Wenn er" (Gott) „wieder wird eingeführt haben den Erstgeborenen" (vor den Christen, den adoptierten Söhnen Gottes, Röm. 8, 29) „in die Welt" (am jüngsten Tage, Matth. 25, 31) (in Bezug darauf) „sagt er: Und anbeten sollen ihn alle Engel Gottes." Bei wem das der Fall ist, der muß sicherlich Gott selbst sein. Nach Joh. 3, 16 muß man, um selig zu werden, an den von Gott in die Welt gesandten Sohn glauben, sein ganzes Vertrauen auf ihn setzen, ihn also behandeln und verehren wie Gott. Als solchen verehrte ihn auch der erste christliche Märtyrer Stephanus, von dem es Apostelg. 7, 59. 60 heißt: „Und sie steinigten den Stephanus der anrief und sagte: Herr Jesu, nimm meinen Geist auf! Nachdem er aber seine Kniee gebeugt, rief er mit lauter Stimme: Herr, rechne ihnen nicht zu diese Sünde!"

Wir haben gesehen, daß Jesus Christus nach der deutlichen Lehre der Heiligen Schrift wahrhaftiger Gott ist. Wir gehen nun daran, zu beweisen, daß er nach derselben göttlichen Quelle und Norm unseres Glaubens auch wahrhaftiger Mensch ist. Daß dies der Fall ist, sehen wir daraus, daß „ihm in der Heiligen Schrift die Namen, wesentlichen Teile, Eigenschaften und Verrichtungen eines Menschen ausdrücklich beigelegt werden".

Zunächst trägt er menschliche Namen. So heißt es 1. Tim. 2, 5. 6: „Denn es ist ein Gott, auch ein Mittler Gottes und der Menschen, ein Mensch, Christus Jesus, der gegeben hat sich selbst als Lösegeld für alle, das Zeugnis für eigene Zeiten" (das ist das Zeugnis, das zur geeigneten, von Gott nach seiner Weisheit und Machtvollkommenheit bestimmten Zeit in die Welt ausgehen sollte). Daß Jesus ein wahrer Mensch war, daran hat auch, abgesehen von einigen Ketzern der ersten christlichen Jahrhunderte, die ihm einen Scheinleib andichteten, wohl niemand gezweifelt. Das konnte jedermann, der mit ihm in

Berührung kam, sehen, und deshalb nannte man ihn auch einen Menschen. So rief der römische Hauptmann, der Zeuge der wunderbaren Vorgänge beim Tode Christi war, aus (Luk. 23, 47): „In Wahrheit, dieser Mensch war gerecht.“ Schon in der ersten Verheißung der Erlösung, gleich nach dem Sündenfall, wird der Heiland als Same oder Kind und Nachkomme des Weibes, zunächst der Eva, somit als Mensch bezeichnet, wenn es 1. Mose 3, 15 in dem über die Schlange und den hinter ihr stehenden eigentlichen Versucher, den Teufel, ausgesprochenen Strafurteil heißt: „Feindschaft will ich setzen zwischen dir und dem Weibe, und zwischen deinem Samen und ihrem Samen“ (den Schlangen und den Menschen im allgemeinen, dem Satan nebst den ihm folgenden Menschen und den die göttliche Verheißung gläubig annehmenden Nachkommen der Eva); „dieser“ (der gläubige Weibessame durch sein Haupt, den Weibessamen im höchsten Sinne, Christum) „wird dich zermalmen am Kopf, und du wirst ihn zermalmen an der Ferse.“ 1. Mose 22, 18 verheißt Gott dem Abraham: „Und gesegnet sollen werden in deinem Samen alle Völker der Erde.“ Unter dem Samen Abrahams, den Gott im vorhergehenden Verse zu mehren verspricht wie die Sterne des Himmels und wie den Sand am Ufer des Meeres, ist selbstverständlich zunächst die ganze von Isaak und Jakob abstammende Nachkommenschaft Abrahams, sodann aber im höchsten Sinn der Gipfel und die Krone derselben, Jesus Christus, gemeint. Als solcher Nachkomme Abrahams ist er aber wahrer Mensch. Ebenso steht es mit der David gegebenen Verheißung 2. Sam. 7, 12 ff.: „Wenn voll sein werden deine Tage und du liegen wirst bei deinen Vätern, werde ich aufrichten deinen Samen nach dir, welcher herausgehen wird von deinem Leibe, und ich werde befestigen sein Königreich. Er wird bauen ein Haus für meinen Namen, und ich werde befestigen den Thron seines Königreiches auf ewig. Ich werde ihm zu einem Vater sein, und er wird mir zu einem Sohn sein, daß, wenn er sich vergeht, ich ihn züchtigen werde mit einer Menschenrute und mit Schlägen von Söhnen der Menschen“ (mit Strafen, wie sie alle Menschen treffen); „aber meine Gnade wird nicht weichen von ihm, wie ich sie habe weichen lassen von Saul, den ich habe weichen lassen vor dir. Und beständig soll sein dein Haus und dein Königreich auf ewig vor dir; dein Thron wird sein feststehend auf ewig.“ Der hier verheißene, David auf dem Throne folgende Same ist zunächst Salomo, dann aber im höchsten Sinne Christus, der als wahrer Mensch ein Nachkomme Davids ist.* Desgleichen heißt er der Sohn

* „Daß diese Verheißung zunächst auf Salomo geht und in ihm und seinem Königtume eine Erfüllung gewonnen hat, das folgt klar

einer Jungfrau in der Verheißung Jes. 7, 14: „Siehe, die" (bestimmte, von Gott zur Mutter des Messias ersehene) „Jungfrau ist schwanger und gebärend einen Sohn, und nennen wird sie seinen Namen Immanuel" (Mit-uns-Gott, indem er als Mensch und Gott die Menschen und Gott mit einander vereinigen, Frieden und Gemeinschaft zwischen ihnen herstellen wird). Und Matth. 1, 1 ff. wird angegeben, von welchen menschlichen Vorfahren er abstammt)vgl. Luk. 3, 23 ff.). Somit werden ihm wahrhaft menschliche Namen beigelegt.

Dasselbe ist der Fall mit den wesentlichen Teilen eines Menschen. Er hat eine Seele oder einen Geist.

---

aus allen einzelnen Momenten derselben. Beim Tode Davids bestieg sein Sohn Salomo den Thron, und Gott befestigte sein Königreich gegenüber den Machinationen Adonias (1. Kön. 2, 12), so daß Salomo sagen konnte: Der HErr hat sein Wort erfüllt, daß er geredet hat; denn ich bin aufgekommen an meines Vaters Statt u. s. w. (1. Kön. 8, 20). Salomo hat den Tempel erbaut, wie der HErr zu David geredet 1. Kön. 5, 19; 8, 15 ff. Salomo hat ferner in seinem Alter durch Götzendienst sich gegen den HErrn versündigt, und zur Strafe dafür wurde sein Königreich bei seinem Tode von seinem Sohne gerissen, aber nicht ganz; ein Teil wurde seinem Geschlechte erhalten um Davids willen (1. Kön. 11, 9 ff.). Der HErr strafte ihn also mit Menschenruten, entzog ihm aber seine Gnade nicht. Indes so unverkennbar diese Beziehungen der Verheißung auf Salomo sind, so wird dadurch doch der volle Gehalt derselben nicht erschöpft. Schon die dreimalige Wiederholung des עַד־עוֹלָם, der Befestigung des Reiches und Thrones Davids auf ewig, weist unwidersprechlich über Salomo hinaus und auf das ewige Bestehen des Samens Davids hin. זֶרַע bezeichnet die Nachkommenschaft jemandes, die entweder in einem Sohne, oder in einer Vielheit von Kindern, oder auch in einer langen Reihe von aufeinanderfolgenden Generationen bestehen kann. Der Begriff der Vielheit gleichzeitig lebender Personen wird hier durch den Kontext der Verheißung ausgeschlossen, da den Thron zur Zeit nur ein Nachkomme Davids einnehmen konnte; dagegen liegt der Begriff der Vielheit von auf einander folgenden Nachkommen deutlich in den Worten, daß Gott dem Samen, wenn er sich vergehe, seine Gnade nicht entziehen wolle wie dem Saul, indem damit gesagt wird, daß auch in diesem Falle das Königtum auf den Sohn forterben solle. In עַד־עוֹלָם liegt aber noch mehr. Wenn dem Throne des Königreichs Davids ein Bestehen 'bis in Ewigkeit' verheißen wird, so wird damit zugleich seinem Samen, der diesen Thron einnehmen soll, ewiges Bestehen zugesichert, wie denn auch in V. 16 das Haus und das Königreich Davids als ewig während neben einander genannt sind. Den Begriff der Ewigkeit dürfen wir aber nicht in die populäre Vorstellung einer langen, unabsehbaren Dauer abschwächen, sondern müssen ihn in absolutem Sinne fassen, wie die Verheißung in Ps. 89, 30: 'Ich setze auf ewig seinen Samen und seinen Thron wie die Tage des Himmels' verstanden wird. Ewige Dauer, wie Himmel und Erde, hat kein irdisches

Diese Seele hat menschliche Empfindungen. Er selbst sagt im Garten Gethsemane Matth. 26, 38: „Ueber die Maßen traurig ist meine Seele bis zum Tode“ (so daß ich vor Traurigkeit dem Tode nahe bin). Und dieser Geist löste sich beim Tode vom Leibe, wie das bei jedem Menschen der Fall ist. Deshalb betet er am Kreuz Luk. 23, 46: „Vater, in deine Hände übergebe ich meinen Geist“ (vertraue dir ihn an bis zu meiner Wiederbelebung). „Und nachdem er dies gesagt hatte, hauchte er“ (den Geist oder die Seele) „aus“ (starb). Als wahrer Mensch hat er auch einen menschlichen Leib mit allen Gliedern desselben. So kann er denn auch zu seinen Jüngern, die über seine plötzliche, ganz unerwartete Erscheinung am Ostersonntag-Abend erschrocken waren und einen Geist zu sehen glaubten, beruhigend und versichernd sagen Luk. 24, 39: „Sehet meine Hände und meine Füße“ (und sehet daraus), „daß ich es selbst bin. Betastet mich und sehet“ (und erkennet mich daran), „weil ein Geist Fleisch und Bein“ (eigentlich: Fleischteile und Knochen) „nicht hat, wie mich ihr“ (sie) „seht haben.“ Darum konnte auch Joseph von Arimathia Pilatum um den Leib des verschiedenen Jesus bitten und denselben zur Bestattung erhalten (Matth. 27, 58). Und Hebr. 2, 14 heißt es ausdrücklich von Christo: „Da nun die Kindlein“ (die Gläubigen oder Christen nach V. 13) „teilhaftig geworden sind Fleisches und Blutes“ (als wesentlicher Bestandteile des menschlichen Leibes), „hat auch er auf ähnliche Weise“ (nicht ganz so, weil ohne menschlichen Vater und ohne Sünde) „Teil daran“ (an Fleisch und Blut) „bekommen“ (ist wahrer Mensch geworden), „damit er“ (leiden und sterben könne und so) „durch den Tod vernichte (machtlos mache) den, der die Gewalt hat des Todes (durch die Sünde den Tod über die Menschen bringt), „das ist den Teufel.“

Endlich werden auch menschliche Eigenschaften und Verrichtungen Christo zugeschrieben. Luk. 2, 52

Reich und keine Nachkommenschaft eines einzelnen Mannes; sondern die einzelnen Geschlechter der Menschen erlöschen, gleichwie die einzelnen irdischen Reiche untergehen, und andere Geschlechter und Reiche treten an ihre Stelle. Ewig kann also die Nachkommenschaft Davids nur bestehen, wenn sie in eine Person ausläuft, die ewig lebt, d. h. wenn sie in dem Messias gipfelt, der ewig lebt, und dessen Reich kein Ende nehmen wird. Die Verheißung bezieht sich also auf die Nachkommenschaft Davids, welche mit Salomo beginnt und in Christo sich abschließt, so daß unter dem זֶרַע weder Salomo mit seinem königlichen Nachkommen allein, noch Christus allein mit Ausschluß Salomos und der irdischen Könige vom Geschlechte Davids zu verstehen, noch auch die Beziehung auf Salomo und Christus als eine Doppelbeziehung auf zwei unterschiedene Objekte zu fassen ist.“ (Keil.)

heißt es von dem zwölfjährigen Knaben: „Und Jesus nahm zu an Weisheit, Körpergröße (Wuchs) und Gnade (Huld, Gunst) bei Gott und Menschen“ (machte Fortschritte in seiner geistigen und leiblichen Entwicklung als wahrer Mensch und infolgedessen auch in dem Ansehen, das er bei Gott und Menschen genoß). Ebenso heißt es von ihm in seiner frühen Jugend Luk. 2, 40: „Und das Kindlein wuchs und ward stark, indem es voll Geistes“ (rechter Erkenntnis Gottes und seines Willens) „ward, und Gnade (Huld) Gottes war über ihm.“ Im Garten Gethsemane „fing er an traurig und in großer Unruhe (Angst) zu sein“ (Matth. 26, 37); über Jerusalem weinte er (Luk. 19, 41); auf der Reise ward er müde (Joh. 4, 6); er litt unter den die Kräfte und Säfte des Körpers aufzehrenden Qualen des Kreuzes Durst, neigte sein Haupt im Tode und gab den Geist auf (19, 28—30); aß und trank (Matth. 11, 19) — alles Eigenschaften und Verrichtungen eines wahren Menschen.

Wenn nun Christus wahrer Gott und wahrer Mensch ist, muß er auch zwei Naturen haben: die göttliche und die menschliche; denn ein Wesen ist das, wozu es seine Natur macht, sein Sein hängt von seiner Natur ab. Wenn man nun von den Kreaturen aus auf Christum schließen wollte, so müßte man sagen, es seien auch zwei Personen in ihm; denn unter den Kreaturen gibt es kein Einzelwesen, das zwei verschiedene Naturen in sich vereinigte: so viele Naturen es gibt, so viele verschiedene Personen oder Einzelwesen gibt es auch. Aber unser Erlöser ist ein einzigartiges Wesen, dessengleichen es nicht gibt, er bildet eine Art für sich, ist sui generis. Er ist trotz seiner beiden Naturen doch nur eine Person; „denn es ist ein Herr, Jesus Christus, also auch nur eine Person desselben; er hat aber zwei unterschiedene Naturen, die mit einander persönlich verbunden sind“. So schreibt Paulus 1. Kor. 8, 6: „Aber wir“ (im Gegensatz zu den Heiden mit ihrer Vielgötterei und auch gegenüber den vielen überirdischen Mächten oder Engeln) „haben einen Gott, den Vater, aus welchem das Gesamte ist“ (seinen Ursprung hat in der Schöpfung), „und zu dem wir sind“ (dessen Zwecken zu dienen wir bestimmt sind), „und einen Herrn, Jesum Christum, durch welchen“ (als Vermittler der Schöpfung der Welt, Joh. 1, 3) „das Gesamte ist, und wir“ (Christen) „durch ihn“ (als den Vermittler unserer Neuschöpfung.

Aus dieser persönlichen Vereinigung der Naturen in Christo, die eben eine wirkliche Mitteilung der einen Natur an die andere, eine innige Gemeinschaft beider ist, vergleichbar mit der Vereinigung vom Leib und Seele im Menschen und von Feuer und Eisen in einem glühenden Eisen, folgt dann

auch mit Notwendigkeit die Mitteilung der Eigenschaften, die namentlich darin besteht, „daß die menschliche Natur Christi teil hat an den Eigenschaften seiner göttlichen Natur". Diese göttlichen Eigenschaften behalten freilich ihren eigentlichen Sitz in der göttlichen Natur, da sie ja diese göttliche Natur im Gegensatz zu allen anderen Naturen zu dem machen, was sie ist, und also selbstverständlich nie wesentliche, inhärierende Eigenschaften einer anderen als der göttlichen Natur sein können; aber vermöge der persönlichen Vereinigung, dieser innigsten gegenseitigen Durchdringung beider Naturen, strömen diese göttliche Eigenschaften fortwährend aus der göttlichen Natur in die menschliche über und werden so zwar nicht wesentliche, aber mitgeteilte Eigenschaften derselben. Daher sagt Christus Matth. 28, 18: „Gegeben worden ist mir" (als Gottmenschen nach der menschlichen Natur) „alle Gewalt im Himmel und auf Erden", schreibt also seiner ganzen Person, auch der menschlichen Natur, die Allmacht und die Herrschaft über alle Kreaturen, auch die höchsten, die Engel, zu. Joh. 5, 26. 27 sagt derselbe: „Ebenso wie der Vater hat Leben in sich selber" (Quelle und unabhängiger, selbständiger Besitzer des Lebens ist), „so hat er auch dem Sohne gegeben, Leben zu haben in sich selbst, und Gewalt (Vollmacht) hat er ihm gegeben, Gericht zu halten, weil er Sohn eines Menschen ist" (menschgewordener Gottessohn und damit Heiland der Menschen ist, dem es zukommt, sein Werk durch das allgemeine Weltgericht zu vollenden). Also gerade nach seiner menschlichen Natur hat Christus die Macht bekommen, die ursprünglich seiner göttlichen Natur zukommt, nämlich das jüngste Gericht zu halten; dazu gehören die göttlichen Eigenschaften der Allwissenheit und Allmacht. Ebenso ist der selbständige Besitz des Lebens eine Eigenschaft, die der göttlichen Natur ursprünglich zugehört und der menschlichen Natur Christi mitgeteilt worden ist. Aehnlich sagt Christus Joh. 6, 54: „Wer mein Fleisch isset und mein Blut trinket, hat ewiges Leben, und ich werde ihn auferwecken am letzten Tage." Damit schreibt er seinem Fleische und Blute, also seiner menschlichen Natur, vermöge deren er für die Sünden der Menschheit gestorben ist, die Kraft zu, ewiges Leben zu verleihen, wenn man nämlich das, was er durch seinen Versöhnungstod erworben hat, sich durch den Glauben aneignet, und für sich selbst, auch insofern er diese menschliche Natur hat, nimmt er die Macht in Anspruch, seine gestorbenen Gläubigen zu ewigem Leben zu erwecken. Und Matth. 9, 6 sehen wir, daß er gerade zum Beweise dafür, daß er als Menschensohn im einzigarten Sinne, als im letzten Grunde gemeinter Weibessame, also auch nach seiner menschlichen Natur, das Recht und die

Macht hat, auf Erden Sünden zu vergeben, einen Gichtbrüchigen, d. h. einen an einer Seite Gelähmten, durch sein bloßes Wort heilt. Sünde vergeben zu können ist aber gewiß eine göttliche Eigenschaft. Die Allgegenwart schreibt er sich als des Menschen Sohn zu Joh. 3, 13: „Und niemand ist hinaufgestiegen in den Himmel" (im Himmel gewesen, was bei einem gewöhnlichen Menschen eben ein Hinaufsteigen voraussetzen würde), „außer der aus dem Himmel herniedergestiegen ist, der Sohn des Menschen, der im Himmel ist" (obgleich er sich jetzt auf Erden befindet). Dieselbe göttliche Eigenschaft wird ihm nach seiner ganzen Person, also auch seiner menschlichen Natur, von welcher allein ein Hinauf- und Hinuntersteigen im strengen Sinne ausgesagt werden kann, zugeschrieben Eph. 4, 10: „Der hinuntergestiegen ist" (nach seinem Tode in die Unterwelt), „er ist es auch, der hinaufgestiegen ist über alle Himmel" (also nicht nach seiner Himmelfahrt im Himmel eingeschlossen ist), „auf daß er das All erfüllete" (allgegenwärtig sei). Ebenso sagt er in den oben bei den Beweisen für seine Gottheit besprochenen Stellen Matth. 18, 20 und 28, 20 von seiner ganzen Person, also auch von seiner menschlichen Natur, nach welcher er sichtbar vor seinen Jüngern stand, die Allgegenwart aus.

Unser Heiland hat also zwei Naturen, die aufs innigste in einer Person vereinigt sind, so innig, daß sie sich gegenseitig durchdringen und der menschlichen Natur die Eigenschaften der göttlichen mitgeteilt werden, ähnlich wie das Feuer dem von ihm durchdrungenen Eisen und die Seele dem von ihr belebten Körper ihre Eigenschaften gewissermaßen mitteilen. Und diese so beschaffene Person ist unser Heiland. Er ist es nach beiden Naturen; denn eben um unser Heiland sein zu können, ist er geworden, was er ist, Gottmensch, hat er die menschliche Natur in die innigste persönliche Vereinigung mit seiner göttlichen Natur aufgenommen. Darum heißt es 1. Joh. 3, 8 von ihm nach seiner göttlichen Natur: „Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, damit er zerstöre die Werke des Teufels" (das von diesem durch die Verführung zur Sünde in der Menschenwelt angerichtete Unheil durch die stellvertretende Genugtuung für die Sünde aufhebe und wieder gutmache). Desgleichen heißt es 1, 7: „Das Blut Jesu, seines" (Gottes) „Sohnes, reinigt uns von aller Sünde." Daß er nach seiner menschlichen Natur unser Erlöser ist, geht schon aus der zu Anfang dieses Abschnittes betrachteten ersten Verheißung, nämlich der des Weibessamens, 1. Mose 3, 15, hervor. Was das erste Weib übel gemacht hatte, indem es sich von dem Teufel in Gestalt einer Schlange zur Uebertretung des göttlichen Gebotes verführen ließ und so samt ihren Nachkommen in seine Gewalt geriet, das sollte ihr Same im höchsten Sinne,

der Gottmensch, durch Sühnung der Sünde und somit Befreiung von der Gewalt des Teufels wieder gutmachen. Die Stelle Luk. 9, 56: „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, Menschenseelen zu verderben, sondern (sie) zu erretten" fehlt in den besten Handschriften, ebenso wie die ähnliche Stelle Matth. 18, 11. Beide sind wohl von einem Abschreiber zunächst als erklärende Parallelstelle aus Luk. 19, 10 an den Rand geschrieben und dann von anderen als zum Text gehörig in denselben aufgenommen worden. Luk. 19, 10 sagt Christus von sich selbst: „Gekommen ist der Sohn des Menschen, zu suchen und zu erretten das Verlorene" (jedem sündigen Menschen Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit zu erwerben). Auch die oben besprochenen Stellen 1. Tim. 2, 5. 6 und Hebr. 2, 14 gehören hieher. Desgleichen Hebr. 4, 15: „Nicht haben wir einen Hohenpriester, der nicht könnte Mitleid haben mit unseren Schwachheiten" (sittlichen und physischen), „sondern der versucht worden ist in allem nach Aehnlichkeit" (nicht ganz wie wir, weil) „ohne Sünde". Also ein wahrer, aber sündloser Mensch ist unser Erlöser und muß er sein.

„*Wahrer Mensch mußte er sein*, damit er für uns Menschen sich unter das Gesetz tun und leiden und sterben könnte; *wahrer Gott mußte er sein*, damit er durch solchen Gehorsam für uns Vergebung der Sünde, Leben und Seligkeit erwerben könnte." Nur ein wahrer Mensch kann genau das tun und leiden, was Menschen zu tun und leiden hätten. Nur ein selbst sündloser Mensch kann für andere, sündige Menschen eintreten; einer, der selbst ein Sünder wäre, läge in demselben Verderben wie die übrigen, und ihm selbst müßte geholfen werden, geschweige, daß er anderen helfen könnte. Ein bloßer sündloser Mensch könnte aber nicht einmal einen einzigen sündigen Mitmenschen erlösen, ohne ewiglich dessen Strafe zu ertragen. Nur ein sündloser Mensch, der zugleich der unendliche Gott selbst ist, konnte die Stelle aller Menschen einnehmen, aller Sünden auf sich nehmen und durch ein Tun und Leiden, das verhältnismäßig nur eine kurze Zeit dauerte, aber als das Tun und Leiden des Gottmenschen unendlichen Wert hat, für die Sünden aller Menschen genug tun, allen Vergebung und damit Gerechtigkeit erwerben. Daß ein bloßer Mensch keinen Mitmenschen erlösen kann, sagt uns Gottes Wort ausdrücklich Ps. 49, 8. 9: „Einen Bruder kauft (sicherlich) nicht los ein Mann, nicht gibt er Gotte Sühngeld (Lösegeld) für ihn; denn teuer ist das Lösegeld für ihre Seelen, und er läßt es bleiben in Ewigkeit." Und daß nur ein Gottmensch tun konnte, was zur Erlösung des menschlichen Geschlechtes getan werden mußte, lehrt uns Röm. 8, 3. 4: „Das Unver-

mögen des Gesetzes" (was es zu tun nicht imstande war), „worin es schwach war durch das Fleisch" (indem das sündige Fleisch seine Erfüllung hinderte): „Gott, nachdem er seinen eigenen Sohn gesandt hatte in Aehnlichkeit von Fleisch der Sünde" (als einen Menschen, der die Folgen der Sünde trug, ohne doch selbst ein Sünder zu sein, wie ein Sünder aussah, ohne es zu sein) „und wegen Sünde" (um sie mit ihrer Schuld, Strafe und Herrschaft wegzunehmen), „verurteilte die Sünde" (zerstörte ihre Macht und Herrschaft) „im Fleische" (wo sie bisher regiert hatte, nämlich durch Christum, über den sie, obgleich er ein wahrer Mensch ist, nicht herrschen konnte, und durch den als den Stellvertreter der Menschen sie ihre Gewalt auch über diese verlor, sofern sie ihn als ihren Stellvertreter im Glauben annehmen); „damit die Rechtsforderung des Gesetzes in uns" (in unseren Herzen und Leben) „erfüllt werde, die wir nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geist" (nicht dem alten, sondern dem neuen Menschen folgen).*

II. Von Christi Amt.

„Christi Amt ist, daß er als der einige Mittler zwischen Gott und den Menschen uns selig macht von unseren Sünden." Deshalb ist ja der Sohn Gottes Mensch geworden; nur eine solche Person konnte unser Erlöser sein. Aus der Beschaffenheit der Person fließt die Befähigung zu dem Amte; das Amt fordert gerade eine solche Person, und wir dürfen wohl sagen: wäre kein solches Amt nötig, gäbe es keine sündverlorenen Menschen, so gäbe es auch keine solche Person, so wäre Gott nicht Mensch geworden. Denn die Annahme, auch ohne den Sündenfall der Menschen wäre der Sohn Gottes Mensch geworden, hat nicht den geringsten Grund in Gottes Wort. Daß das Amt Christi das eben kurz angegebene sei, geht aus dem oben bei dem Beweise für die wahre Menschheit Christi betrachteten Spruch 1. Tim. 2, 5. 6 hervor; ebenso aus den bei dem Namen „Jesus" besprochenen Stellen Apostelg. 4, 12 und Matth. 1, 21 sowie aus dem ebenfalls oben angeführten Spruche 1. Joh. 3, 8. Dasselbe bezeugt Hebr. 12, 24, wo Jesus „Mittler eines neuen Bundes", nämlich des neutestamentlichen Gnadenbundes, genannt wird und die Rede ist von „einem Blute", nämlich Christi, das „besser redet als Abel" oder Abels Blut, weil es, zur Ver-

* Τὸ γὰρ ἀδύνατον . . . . . σαρκός ist anzusehen entweder als absoluter Nominativ und damit als nachdrucksvoll vorangestellte Apposition zu dem Folgenden („Gott sandte u. s. w. . . . . was dem Gesetz unmöglich war"), oder als Akkusativ der Beziehung („Was das Unvermögen des Fleisches betrifft u. s. w. . . . . , so sandte Gott u. s. w.").

gebung unserer Sünden vergossen, zu Gott nicht um Rache schreit (vgl. 1 Mose 4, 10), sondern um Barmherzigkeit. Desgleichen Hebr. 9, 15: „Und deshalb" (weil Christi Opfer unvergleichlich kräftiger und wirksamer ist als die dieses nur ab- und vorbildenden Opfer und sonstigen Reinigungsmittel des alten Bundes) „ist er" (Christus) „eines neuen" (ganz anders beschaffenen) „Bundes Mittler, damit, nachdem ein" (wirklich sühnender) „Tod stattgefunden zur Erlösung von den bei dem ersten Bunde (begangenen) Uebertretungen" (die durch die Einrichtungen des alten Bundes nicht wirklich getilgt werden konnten), „die Verheißung" (das verheißene Gut) „des ewigen Erbes empfingen die Berufenen" (damit die zur Teilnahme am Gottesreich berufenen und in diesem Beruf stehenden [Part. Perf.] Glieder des alten wie des neuen Bundes das aus dem ewigen Erbteil, das uns Gott aus Gnaden zuteil werden lassen will, bestehende verheißene Gut erhielten).

Das Amt Christi als unseres Mittlers und Seligmachers ist nun ein dreifaches, wie das in den Amtsnamen, die ihm in der Heiligen Schrift beigelegt werden, seinen Ausdruck findet. Er wird nämlich unser Prophet, Hoherpriester und König genannt.

Von ihm als einem Propheten redet die Verheißung, die Gott durch Mose gab 5. Mose 18, 15: „Einen Propheten aus deiner Mitte, von deinen Brüdern, wie mich wird aufstehen lassen (erwecken) dir der HErr, dein Gott; auf ihn sollt ihr hören." Wie der ganze Zusammenhang der Stelle zeigt, ist hier nicht Christus allein, mit Ausschluß der zwischen ihm und Mose auftretenden Propheten, gemeint; denn dem Volke Israel wird angekündigt, daß es nicht nötig haben werde, gleich den abgöttischen und abergläubischen Kanaanitern, sich an „Tagewähler" und „Weissager" (Beschwörer und Wahrsager) zu wenden, um den Willen der Gottheit zu erfahren, da der HErr ihm als Vermittler zwischen sich und dem Volk, als Verkündiger seines Willens, Propheten (der Singular ist kollektiv: einen, wann und wo immer nötig) senden werde (V. 14—19), und zugleich wird die Strafe und das Kennzeichen eines falschen Propheten angegeben (V. 20—22). Wenn nun aber auch von jedem wahren Propheten gesagt werden kann, daß er gleich wie Mose war, indem eben der Herr durch ihn redete und seinen Willen offenbarte: so ist doch sicher, daß der volle Inhalt dieser Verheißung sich erst in Christo, dem Mittler eines Bundes wie Mose, vollständig erfüllt hat und demnach diese Weissagung mit vollem Recht auf Christum, den Gipfel und die Krone aller Propheten (Hebr. 1, 1), bezogen wird. So finden wir denn auch diese Stelle im Neuen Testament angewandt, nicht

nur andeutungsweise (Joh. 1, 45; 5, 45—47; Matth. 17, 5; Apostelg. 7, 37), sondern mit ausdrücklichen Worten (Apostelg. 3, 22 f.). Und nicht nur die Juden verstanden sie so (Joh. 6, 14), sondern auch die Samariter, die vom Alten Testament nur die fünf Bücher Moses annahmen und gerade auf diese Weissagung ihre Erwartung des Messias gründeten (vgl. Joh. 4, 25).

Den Namen Hoherpriester legt Christo namentlich der Hebräerbrief bei. So 4, 14: „Da wir nun haben einen großen“ (über alle anderen erhabenen, vgl. Luk. 1, 15. 32) „Hohenpriester, der hingegangen ist durch die Himmel“ (bis zum Throne Gottes, wo er sich jetzt befindet [Part. Perf.], wie der alttestamentliche Hohepriester durch den Vorhof und das Heilige ging, um in das Allerheiligste zu gelangen), „Jesum, den Sohn Gottes“ (der Mensch und Gott ist, wie es unser Erlöser sein mußte), „so lasset uns festhalten an dem Bekenntnis“ (zu ihm als unserem Heilande, vgl. 3, 1). Ebenso V. 15: „Denn nicht haben wir einen Hohenpriester, der nicht könnte Mitleid haben mit unseren Schwachheiten“ (wegen seiner göttlichen Erhabenheit uns fern stände), „sondern der versucht ist in allem nach Aehnlichkeit“ (ähnlich wie wir, aber) „ohne Sünde“ (die weder in ihm war noch durch die Versuchung in ihn hinein kam). Ferner 5, 5. 6: „So hat auch der Christus (Messias) nicht sich selbst verherrlicht“ (nicht die Herrlichkeit und Ehre sich angemaßt), „zu werden ein Hoherpriester, sondern“ (diese Ehre hat ihm zuerteilt) „der geredet hat zu ihm: Mein Sohn bist du; ich habe heute dich gezeugt“ (durch die Auferstehung und die mit derselben sichtbar beginnende Erhöhung dich feierlich als meinen in Ewigkeit gezeugten Sohn erklärt, Apostelg. 13, 32 f.). „Wie er auch an einer anderen (Stelle) sagt: Du (bist) ein Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedeks“ (Priester und König zugleich, nicht bloß Priester wie der Hohepriester des Alten Testaments). Ein solcher, von den israelitischen verschiedener, Hohepriester wird er auch genannt 6, 20 und 7, 17; und dies wird gegründet auf Ps. 110, 4: „Geschworen hat der HErr“ (der Gott des Heils und der Erlösung), „und nicht wird er es bereuen“ (es wird ewigen Bestand, immerwährende Geltung haben) „: Du“ (im Unterschiede von den alttestamentlichen Priestern) „bist ein Priester ewiglich, nach der Weise Melchisedeks.“

König wird der verheißene Erlöser des menschlichen Geschlechts genannt in folgenden Stellen. Jer. 23, 5: „Siehe, Tage (sind) kommend, (lautet) der Spruch des HErrn, und aufstehen (auftreten) lassen werde ich dem David einen gerechten Sprößling (Nachkommen), und herrschen wird er als König“

(im vollen Sinne des Wortes) „und weise handeln und schaffen Recht und Gerechtigkeit im Lande“ (ein rechter König sein, von dem alle anderen Könige nur unvollkommene Abbilder sind). Der ganze 2. Psalm weissagt von dem Messias als einem Könige, von dessen Herrschaft die Menschen im allgemeinen und namentlich ihre Leiter und Fürsten nichts wissen wollen, den aber Gott selbst als allgewaltigen und unüberwindlichen Herrscher über alles eingesetzt hat. Ps. 24 ist von David vielleicht für den feierlichen Einzug der Bundeslade auf den Berg Zion (2. Sam. 6) gedichtet, ist aber von alters her als Weissagung auf das Kommen des Messias gedeutet worden (vgl. Mal. 3, 1), auf den ja alle alttestamentlichen religiösen Einrichtungen als Vorbilder hinwiesen. Es sind wohl zwei Chöre zu denken, von denen der erste beginnt und auffordert, der zweite fragt und der erste antwortet. Die Verse 7—10 lauten in wörtlicher Uebersetzung: „Hebet auf, ihr Tore“ (Zions), „eure Häupter“ (die Oberschwellen), „und erhebet (erhöht) euch, ihr Pforten der Urzeit“ („die altersgrauen Tore der zionitischen Königsburg“, Schultz), „daß einziehe der König der Ehren“ (der herrliche, majestätische König). „Wer ist denn der König der Ehren? Der HErr gewaltig und ein Held, der HErr, ein Held im Streit“ (der Heilsgott des zweiten und dritten Artikels, der zugleich der allgewaltige Herrscher des ersten Artikels ist). „Hebet auf, ihr Tore, eure Häupter, und erhebet euch, ihr Pforten der Urzeit, daß einziehe der König der Ehren. Wer ist er denn, der König der Ehren? Der HErr Zebaoth“ (der Heilsgott, der zugleich der Herr und Befehlshaber der Himmelsheere, der Engel und Sterne, ist, vgl. 103, 21; 148, 2), „er ist der König der Ehren.“ Auch in den Psalmen 45 (vgl. Hebr. 1, 8 f., wo die Verse 7 und 8 direkt auf den Messias angewandt werden, und zwar im Einklang mit altsynagogaler Ueberlieferung) und 72 (diesem auch nach altjüdischer Tradition „durch und durch messianischen“ Psalm, Delitzsch) wird der verheißene Weltheiland als König sondergleichen geschildert. Joh. 18, 36 f. bezeugt Christus selbst, daß er ein König, und zwar ein ganz anderer als ein irdischer, sei. Er antwortet dem Pilatus auf dessen Frage, was er denn getan habe, auf Grund dessen sein eigenes Volk unter Vorgang seiner Führer die Anklage gegen ihn erhebe, König der Juden sein zu wollen: „Mein Reich (Königtum) ist nicht von dieser Welt“ (hat seinen Ursprung und seine Beschaffenheit nicht daher). „Wenn von dieser Welt mein Reich wäre, meine Diener würden kämpfen, damit ich nicht überliefert würde den Juden“ (als irdischer König würde er auch irdische Macht in Anwendung bringen). „Nun aber ist mein Reich nicht von daher. Es sprach nun zu ihm Pilatus:

Also ein König bist du? Es antwortete Jesus: Du sagst es, daß ich ein König bin" (es ist, wie du selbst sagst). „Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, daß ich zeuge für die Wahrheit. Jeder, der aus der Wahrheit ist, hört meine Stimme" (wer sein religiös-sittliches Wesen aus der Wahrheit hat, die in Christo uns zu teil gewordene Offenbarung Gottes nicht mutwillig, gegen besseres Wissen und Gewissen, zurückstößt, der wird und ist Christi Untertan). Als einen solchen außerordentlichen König bezeichnet auch der Engel Gabriel Christum, wenn er bei der Ankündigung seiner Empfängnis und Geburt zu Maria spricht (Luk. 1, 33): „Und er wird König sein über das Haus Jakobs" (die Kirche Gottes, wie sie im alten Testament unter den Nachkommen Jakobs angebahnt und begründet, im neuen unter allen Völkern aufgerichtet ist) „in die Ewigkeiten, und seines Königreichs wird kein Ende sein" (die zeitliche Form der Kirche ist nur eine Vorstufe der ewigen).

Ein Prophet heißt unser Erlöser und mit Recht, „weil er uns den Willen seines himmlischen Vaters offenbart und uns den Weg zur Seligkeit lehrt".* Was alle anderen Propheten in unvollkommener, anbahnender, vorbereitender Weise waren, das ist Christus in vollkommener, vollendeter Weise. Als einen solchen Propheten verheißt ihn Gott Mose und durch Mose zunächst dem Volke Israel als dem alttestamentlichen Bundesvolke in der Stelle, welche der oben schon betrachteten ganz ähnlich und die Grundlage derselben ist, indem in der einen Gott Mose ankündigt, was in der anderen Mose dem Volke mitteilt. 5. Mose 18, 18. 19 sagt Gott: „Einen Propheten werde ich erwecken (aufstehen lassen) ihnen aus der Mitte ihrer Brüder, wie du (bist), und ich werde geben meine Worte in seinen Mund, und er wird reden zu ihnen alles, was ich ihm gebieten werde. Und es wird geschehen, der Mann, welcher nicht hören wird auf

---

* Das Wort „Prophet" stammt aus der griechischen Sprache und hat die Form προφήτης. Es kommt von dem in der überlieferten griechischen Literatur selten gefundenen Verbum πρόφημι und bezeichnet denjenigen, der vor anderen oder öffentlich (πρό örtlich) oder der für (πρό) die Gottheit redet, „ist technische Bezeichnung für den Dolmetscher des Orakels, Dolmetscher göttlicher Rede" (Cremer). In der Bibel ist ein Prophet, dieser klassischen Bedeutung gemäß, ein Verkündiger und Ausleger der Offenbarung Gottes, der das, was er als Prophet redet, von Gott selbst, durch unmittelbare göttliche Mitteilung, hat. Das Voraus verkündigen von Zukünftigem liegt nicht im Worte selbst, wohl aber oft im Zusammenhange. Im Hebräischen heißt der Prophet נביא; das ist ein Wort, dessen Grundbedeutung nicht sicher ist, das aber immer den bezeichnet, „mit dem und durch den Gott redet"; er ist „Verkündiger", „Sprecher über das dem Menschen gewöhnlich verschlossene Gebiet des Jenseits und der Zukunft" (König).

meine Worte, die er reden wird in meinem Namen, ich werde es fordern von ihm" (Genugtuung von ihm fordern, ihn gebührend bestrafen). Ein solcher Prophet konnte Christus sein; denn von ihm gilt Joh. 1, 18: „Gott hat niemand jemals gesehen" (Gottes eigentliches Wesen hat nie ein Mensch gesehen [2. Mose 33, 20 ff.], und seinen Willen hat nie ein Geschöpf vollkommen erkannt); „der eingeborene Sohn,* der in dem Schoße des Vaters ist" (fortwährend, auch im Stande seiner Erniedrigung, mit dem Vater in innigster Lebens- und Wesensgemeinschaft stand und steht), „der hat es kundgetan (auseinandergesetzt)." Daß kein bloßer Mensch Gott, sein Wesen und seinen Willen, vollkommen erkennen kann, geht auch aus 1. Tim. 6, 16 hervor, wo Gott beschrieben wird als derjenige, „der ein unzugängliches Licht bewohnt, den niemand von Menschen gesehen hat noch sehen kann". Daß demnach diese vollkommene Erkenntnis Gottes allein dem Gottmenschen Jesu Christo zukommt, sagt er selbst Luk . 10, 22: „Niemand erkennt" (weiß von sich selbst), „wer der Sohn ist" (seinem Wesen und Amt nach) „außer der Vater, und wer der Vater ist" (seinem Wesen und Willen nach) „außer der Sohn, und wem es will der Sohn offenbaren." Desgleichen Joh. 6, 46: „Nicht" (will ich mit dem eben Ausgesprochenen sagen), „daß den Vater jemand gesehen hat, außer der von Gott her ist" (von ihm als wesensgleicher Sohn in diese Welt gesandt ist), „der hat den (wahren) Gott gesehen." Und daß Jesus der Prophet ist, den man hören soll, sagt Gott selbst, indem er bei der Verklärung Christi aus der Wolke herab ruft Matth. 17, 5: „Dies ist mein Sohn, der geliebte, an welchem ich Wohlgefallen gefunden habe" (und auf dem mein Wohlgefallen ruht). „Hört ihn!" — Das Amt eines Propheten hat nun Christus zunächst *in eigener Person* ausgerichtet, während der Zeit, da er auf Erden als Lehrer auftrat. So heißt es Matth. 4, 23 von ihm: „Und er ging umher in ganz Galiläa, lehrend in ihren Synagogen und verkündigend das Evangelium (die frohe Botschaft) von dem Reiche" (Gottes). Und Mark. 1, 14. 15: „Nachdem Johannes hingegeben (überliefert) worden war" (durch Gottes Zulassung in die Hand seiner Feinde, namentlich des Herodes geraten war), „kam Jesus nach Galiläa, verkündigend das Evangelium Gottes: Erfüllt ist die Zeit" (die bis zur Erscheinung des Messias verlaufen sollte), „und nahe gekommen ist das Reich Gottes" (das durch Christi stellvertretende und im Glauben angenommene Genugtuung auf Erden unter den Menschen aufgerichtet werden sollte). „Tut Buße (ändert

* Nach den besten Handschriften sogar „der eingeborene Gott": Gottes einzigartiger, wesensgleicher Sohn.

eueren Sinn) und glaubet an das Evangelium" (das euch von diesem Reich Gottes Kunde bringt und zum Eintritt in dasselbe einlädt und Lust und Kraft gibt). Seit seiner Himmelfahrt versieht Christus sein Prophetenamt durch andere, wie er auch schon zur Zeit seines Wandels auf Erden seine Jünger zu seinen Gehilfen in diesem Amt machte. So befahl er seinen Jüngern vor seiner Himmelfahrt, Mark. 16, 15. 16: „Gehet hin in die ganze Welt und verkündiget das Evangelium aller" (vernünftigen) „Kreatur. Wer" (an das Evangelium) „geglaubt haben und getauft worden sein wird, wird gerettet (selig) werden; wer aber ungläubig gewesen sein wird, wird verdammt werden." Und V. 20 heißt es demgemäß: „Jene aber gingen aus und verkündigten (predigten) überall, indem der Herr mitwirkte und das Wort bekräftigte durch die mitfolgenden Zeichen." Daher schreibt auch der Apostel 2. Kor. 5, 18—20: „Das alles" (was beim Christen neu geworden) „(ist) von Gott, der uns versöhnt hat mit sich selbst durch Christum und uns gegeben hat das Amt der Versöhnung" (das Predigtamt, welches der erworbenen Versöhnung dienen soll, indem es durch die Verwaltung der Gnadenmittel dieselbe ankündigt, anbietet und mitteilt), „weil ja Gott war in Christo die Welt versöhnend mit sich selbst" („in Christi Person und Werk in weltversöhnender Tätigkeit war", Meyer), „indem er nicht zurechnete ihnen ihre Uebertretungen und niedergelegt hat in uns das Wort von der Versöhnung" (indem er den Aposteln zunächst, aber zur Mitteilung an alle Menschen, die frohe Botschaft von der gnädigen Vergebung der Sünden offenbarte). Vgl. die Bemerkungen zu der zweiten Hälfte dieses Spruches in der Einleitung zum zweiten Hauptstück. Joh. 4, 1. 2 heißt es von dieser Tätigkeit Jesu durch den Dienst seiner Jünger: „Als nun Jesus erkannt hatte, daß die Pharisäer gehört hatten, daß Jesus mehr Jünger machte und taufte als Johannes, wiewohl Jesus selber nicht taufte, sondern seine Jünger" (was Jesus durch seine Jünger tut, ist sein Amt und Werk).

Ein Hoherpriester heißt unser Heiland, „weil er das Gesetz für uns erfüllet und sich selbst für unsere Sünde zum Opfer gebracht hat, und uns nun bei seinem Vater vertritt". Der alttestamentliche Hohepriester war als Haupt der gesamten Priesterschaft der „ständige persönliche Vertreter des ganzen Volkes vor Gott". Die anderen Priester waren nur seine Gehilfen, und er allein durfte in das Allerheiligste gehen und dort jährlich einmal am großen Versöhnungstage das Opfer für sich und das ganze Volk darbringen. Aber er war nur ein Vorbild des rechten Hohenpriesters Christus, schon deswegen, weil er nur Tieropfer brachte, die nie für menschliche Sünden

in Wirklichkeit genugtun, sondern nur das rechte Opfer ab- und vorbilden können. Der rechte Hohepriester mußte sich selbst, ein Mensch für Menschen, zum Opfer bringen. Und dieser rechte Hohepriester ist Christus. Um unser rechter Hoherpriester sein, sich selbst für unsere Sünden als ein gottgefälliges Opfer darbringen zu können, mußte er zunächst das Gesetz für uns erfüllen, ein dem Gesetze gegenüber untadelhafter Vertreter der Menschen sein. Darum heißt es Hebr. 7, 26: „Ein solcher Hoherpriester geziemte uns auch" („war eine sittliche Notwendigkeit für uns", Kübel), „heilig" (rein, im Verhalten gegen Gott), „nicht böse" (frei von Bosheit und Falschheit, im Verhalten gegen Menschen), „unbefleckt" (ohne Gemeinschaft mit der Sünde, im Verhalten gegen sich selbst), „getrennt von den Sündern" (durch seine Erhebung in den Himmel) „und höher als die Himmel geworden" (über alle Himmel erhaben, zur Rechten Gottes erhöht, Eph. 4, 10). Von den hier genannten beiden wesentlichen Stücken des rechten Hohenpriesters, die ihn von all seinen alttestamentlichen Vorbildern unterscheiden, seiner Sündlosigkeit und seiner Erhöhung, redet auch die oben betrachtete Stelle Hebr. 4, 14. 15. Daß aber Christus das Gesetz als unser Stellvertreter erfüllt hat, bezeugt der Apostel Gal. 4, 4. 5: „Als aber gekommen war die Fülle der Zeit" (das von Gott bestimmte Zeitmaß vollständig erreicht war), „sandte von sich aus Gott seinen Sohn, geboren aus einem Weibe, geboren unter das Gesetz" (durch seine Geburt als Glied des jüdischen Volkes dem Gesetz, auch in seiner alttestamentlichen Form, unterworfen), „damit er die unter dem Gesetz" (Befindlichen, nämlich die Juden wie alle Menschen) „loskaufe" (aus der Gefangenschaft des Gesetzes, das sie nicht halten konnten, und das sie mit seinem Fluche wie ein Kerker umschloß), „damit wir die Annahme an Kindes Statt (Adoption) erhielten" (von Gott als seine aus der Knechtschaft des Gesetzes befreiten Kinder angenommen werden könnten). Christus sagt selbst Matth. 5, 17: „Meinet nicht, daß ich gekommen bin, aufzuheben das Gesetz oder die Propheten; nicht bin ich gekommen, aufzuheben, sondern zu erfüllen" (das Gesetz durch das Tun dessen, was er verlangt, die Propheten durch das Tun dessen, was sie verheißen). Und Paulus sagt in seiner Nebeneinanderstellung des ersten und zweiten Adam Röm. 5, 19: „Wie durch den Ungehorsam des einen Menschen" (Adams als des Hauptes der Eva wie der ganzen Menschheit) „zu Sündern gemacht worden sind die Vielen" (alle seine natürlichen Nachkommen), „so werden auch durch den Gehorsam des Einen" (Christi, der ebenso wie Adam Stellvertreter der ganzen Menschheit war) „zu Gerechten gemacht werden die Vielen" (alle Menschen, wenn sie nämlich Christi stellvertretende Genugtuung sich im Glauben aneignen).

Diesen Gehorsam Christi, der in dem Tun dessen besteht, was das Gesetz zu tun befiehlt, nennt man eben deshalb den tätigen. Er bildet die eine Seite des ganzen Gehorsams oder der ganzen Gesetzeserfüllung Christi, nicht einen besonderen Gehorsam für sich mit einer besonderen Wirkung; er ist notwendige Voraussetzung und unerläßlicher Begleiter des sogenannten leidenden Gehorsams Christi, durch welchen er recht eigentlich sich als unseren Hohenpriester und Erlöser bewies. Von diesem leidenden Gehorsam, durch den Christus den Sold der Sünde bezahlt (Röm. 6, 23) und damit alles hinweggenommen hat, was uns von Gott und der seligen Gemeinschaft mit ihm trennen kann, weissagt der Evangelist unter den alttestamentlichen Propheten wie von etwas schon Stattgefundenem und somit sicherlich Stattfindendem Jes. 53, 4. 5: „Fürwahr, unsere Krankheiten" (die Folgen unserer Sünde) „hat er getragen, und unsere Schmerzen, aufgeladen hat er sie" (als eine mühsam getragene Last). „Und wir" (die Zeitgenossen Christi in ihrem Unverstand) „hielten ihn für geplagt, geschlagen von Gott und gedemütigt" (nämlich seiner eigenen schweren Sünden wegen). „Und er ist durchbohrt von wegen unserer Frevel, zermalmt von wegen unserer Missetaten. Die Strafe unseres Friedens" (die zu unserer Wohlfahrt und Seligkeit führte) „(lag) auf ihm, und durch seine Strieme (Beule, Wunde) ward Heilung bewirkt für uns." Und daß dieser Gehorsam in der Fülle der Zeit wirklich stattgefunden hat, bezeugt Paulus, wenn er von dem Gottmenschen sagt Phil. 2, 8: „Er erniedrigte sich selbst, indem er ward gehorsam bis zum Tode, zum Tode nämlich des Kreuzes." Mit deutlicher Bezugnahme auf jene Weissagung des Jesaia heißt es 1. Petri 2, 24 von Christo: „Welcher unsere Sünden selbst hinauf getragen hat in seinem Leibe auf das Holz" (an seinem eigenen Leibe die Strafe für unsere Sünden am Kreuze gebüßt, für uns den schmachvollen und schmerzhaften Kreuzestod erduldet hat), „damit wir, der Sünden losgeworden" (von ihrer Schuld wie ihrer Herrschaft befreit), „der Gerechtigkeit leben" (uns als gerechtfertigte und gerechte Kinder Gottes in unserem ganzen Wandel beweisen). — Als unser Hoherpriester verwaltet aber Christus sein Erlöseramt auch jetzt noch, indem er „uns nun bei seinem Vater vertritt", d. h. sein Verdienst für uns fortwährend geltend macht. Davon redet 1. Joh. 2, 1. 2: „Meine Kindlein, das schreibe ich euch, damit ihr nicht sündiget" (nicht mehr zu sündigen sollte das aufrichtige Bestreben eines jeden Kindes Gottes sein). „Und wenn jemand gesündigt haben sollte" (aus Schuld des ihm bis zum letzten Atemzuge anhaftenden sündlichen Fleisches), „einen Fürsprecher (Sach-

verwalter, Anwalt) haben wir bei dem Vater (in Beziehung zum Vater), Jesum Christum, einen Gerechten" (der deshalb auch uns Ungerechte vertreten kann). „Und *er* ist" (in seiner Person und seinem Werk ist vorhanden) „Sühne (Versöhnung) für unsere Sünden" (das ist auch eine notwendige Eigenschaft unseres Stellvertreters), „nicht für die unseren aber allein" (des Johannes und seiner Glaubensgenossen), „sondern auch für die ganze Welt" (veränderter Ausdruck für: die [Sünden] der ganzen Welt). Paulus schreibt Röm. 8, 34: „Wer ist der" (die in Hinblick auf das im Glauben ergriffene Verdienst Christi zur Seligkeit Erwählten) „Verdammende? Christus Jesus ist der Gestorbene, ja vielmehr Auferstandene" (der durch seine Auferstehung als der bewiesen worden ist, der durch seinen Tod wirklich für alle Sünden der Menschheit genug getan und damit von allen Gläubigen die Verdammnis abgewandt hat), „welcher ist zur Rechten Gottes, welcher auch (bittend) eintritt für uns." Und Hebr. 7, 23—25 lesen wir: „Und jene" (die alttestamentlichen Hohenpriester) „sind als mehrere" (in einer Mehrzahl, viele nach einander) „geworden Priester, deswegen, weil sie durch den Tod verhindert wurden dazubleiben" (und fortwährend, ohne einen Nachfolger nötig zu haben, ihres Amtes zu warten). „Dieser aber" (Christus) „weil er bleibt in die Ewigkeit, hat als ein unwandelbares" (unvergängliches, ewiges) „das Priestertum, weshalb er auch vollständig" (nicht nur teilweise, eine Zeitlang und vorbildlich, wie die alttestamentlichen Hohenpriester) „retten (selig machen) kann die durch ihn" (durch seine Vermittelung) „zu Gott Herzutretenden, indem er immerfort lebt, um sich (an Gott) zu wenden für sie" (sein Verdienst fortwährend für sie, die immer noch sündigen, geltend zu machen).

Unser *König* heißt Christus, „weil er über alle Kreaturen mächtiglich herrscht, seine Christenheit schützt und regiert und mit den Seinigen ewiglich lebt und triumphiert". Seine Untertanen zu regieren und zu schützen und ihnen so ein friede- und freudevolles Leben zu verschaffen ist ja das Amt eines Königs. Christus ist nun das vollkommen, was alle anderen Könige nur unvollkommen sind. Daß er überhaupt ein König ist, haben wir schon oben gesehen, besonders aus seinem Zeugnis über sich selbst Joh. 18, 37. Aus der soeben gegebenen Beschreibung seines Königtums geht aber hervor, daß er in dreifachem Sinne ein König ist oder *ein dreifaches Reich* hat. Insofern er „über alle Kreaturen mächtiglich herrscht", ist er König des *Machtreiches*. Von diesem Reiche redet Paulus 1. Kor. 15, 27: „Alles hat er" (Gott der Vater) „unter seine" (Christi) „Füße getan" (ihm alles Geschaffene zu unbedingtem Gehorsam unterworfen). Davon weissagt auch

David Ps. 110, 1. 2: „Spruch des HErrn“ (des Heilsgottes) „zu meinem Herrn“ (dem Messias, der als Gottmensch nicht nur Davids Sohn, sondern auch sein Herr ist, Matth. 22, 41 ff.): „Setze dich zu meiner Rechten“ (als Teilhaber an meiner Hoheit und Herrschaft), „bis ich machen werde deine Feinde zum Schemel für deine Füße“ (sie dir vollständig unterwerfen werde, so daß du, wie das in alten Zeiten als Symbol solcher vollständigen Unterwerfung gebräuchlich war, deine Füße auf ihren Nacken setzen kannst). „Das Scepter deiner Macht“ (den Herrscherstab als Symbol der verliehenen Herrschergewalt) „wird ausstrecken der HErr von Zion“ (dem Herrschersitze der vorbildlichen Könige Israels, wo das Reich Christi seinen Anfang nehmen und von wo aus es sich über die ganze Erde ausbreiten sollte). „Herrsche inmitten deiner Feinde“ (nicht bloß unter den Gläubigen, also mit Macht über alles, bis zur vollständigen Unterwerfung aller Feinde, und dann erst recht und vollkommen). Ps. 8, 7—9 heißt es vom Messias, als dem Gipfel und Haupte der durch ihn von der Sünde erlösten und damit dem Anfange nach in ihre frühere Stellung und Würde wieder eingesetzten Menschheit (Hebr. 2, 5—9): „Du“ (der HErr, der Heilsgott) „machtest ihn zum Herrscher über die Werke deiner Hände, alles hast du gelegt unter seine Füße“ (ihm untertan gemacht): „Kleinvieh“ (Schafe und Ziegen) „und Rinder allzumal“ (in ihrer Gesamtheit), „und auch die Tiere des Gefildes, die Vögel des Himmels und die Fische des Meeres, was durchzieht die Pfade der Meere“ (alle Fische ohne Ausnahme, auch die Seeungeheuer). Ebenso heißt es Dan. 7, 13. 14 von dem Messias: „Ich schaute in den Nachtgesichten, und siehe, mit den Wolken des Himmels kam einer wie ein Menschensohn, und gelangte zu dem Betagten“ (dem majestätischen Gott), „und vor denselben brachte man ihn. Und ihm ward gegeben Herrschaft und Herrlichkeit und Königreich, und alle Völker, Stämme und Zungen dienten ihm; seine Herrschaft ist eine ewige Herrschaft, die nicht vergeht, und sein Königreich ein solches, das nicht zerstört wird“ (Keil). Und Paulus redet Eph. 1, 20. 21 von der „Wirkung der Gewalt seiner“ (Gottes) „Stärke“, „die er gewirkt hat an dem Christus (Messias), indem er ihn auferweckte von den Toten und ihn setzte zu seiner Rechten in dem himmlischen (Bereich), hoch über alle Herrschaft und Gewalt und Macht und Hoheit und jeden Namen, der genannt wird nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen“. — Sofern Christus insonderheit „seine Christenheit schützt und regiert“, ist er König über das *Gnadenreich*, und seine Untertanen sind diejenigen Menschen, welche die von ihm erworbene und durch die Gnadenmittel kräftig-

lich, aber nicht unwiderstehlich angebotene Gnade im Glauben annehmen und sich durch dieselbe regieren und beseligen lassen. Von diesem Reiche weissagte unter anderen der Prophet Sacharja (9, 9), und seine Weissagung wird als durch Christum erfüllt bezeugt Matth. 21, 4. 5: „Dieses“ (der symbolische Einzug Christi in Jerusalem) „geschah, damit erfüllet würde das Gesagte durch den Propheten, der spricht: Saget der Tochter Zion“ (dem Volke Gottes, dessen Hauptsitz und Mittelpunkt im alten Testament der Berg Zion, der älteste Bestandteil der Stadt Jerusalem, war): „Siehe, dein König kommt dir“ (zu deinem Heil) „sanftmütig“ (nicht als ein stolzer, hochmütiger weltlicher Herrscher, und deshalb auch nicht auf stolzem Rosse, sondern) „und reitend auf einem“ (gering geachteten) „Esel und (zwar) auf einem Füllen, einem Sprößling eines Jochtieres (Lasttieres).“ Hieher gehört auch die Weissagung Jer. 23, 5. 6, deren erste Hälfte oben erklärt worden ist, während die zweite schon bei der Besprechung der Gottheit Christi näher betrachtet wurde. Ebenso hat das Selbstzeugnis Christi Joh. 18, 36 über die geistliche Natur seines Reiches schon oben seine Erklärung gefunden. Auch Ps. 99, 4 kann hieher gezogen werden, da das theokratische Königtum Israels, von welchem dort zunächst die Rede ist, in Christo seine Vollendung und gegenbildliche Erfüllung gefunden hat: „Und die Gewalt eines Königs, der Recht liebt, hast du festgestellt (geordnet) in Aufrichtigkeit“ (in aufrichtiger, auf das Wohl des Volkes bedachter Gesinnung); „Recht und Gerechtigkeit hast du in Jakob hergestellt“ (das vorbildliche Königtum Israels war nicht ein rein weltliches; das Königtum Christi ist das noch weniger, da es in einem weit höheren Sinne als jenes es mit Recht und Gerechtigkeit zu tun hat, nämlich mit der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt und selig macht). Der Natur dieses Gnadenreiches entspricht natürlich auch die Beschaffenheit seiner Bürger. Daher schreibt Paulus 2. Kor. 10, 4. 5: „Die Waffen unseres Kriegsdienstes“ (die wir Apostel wie alle Christen als Streiter Christi im Kampfe gegen seine und unsere Feinde zu gebrauchen haben) „sind nicht fleischliche“ (wie sie der natürliche Mensch besitzen und handhaben kann), „sondern mächtig für Gott“ (nach seinem Urteil, also in Wahrheit), „zur Niederreißung (Zerstörung) von Festungen“ (von dem, was, menschlich angesehen, ein starkes Hindernis für das Evangelium bietet), „indem wir Gedanken“ (feindliche Pläne) „niederreißen (vernichten) und alle Erhöhung, die erhoben wird“ (jeden Widerstand, der sich erhebt, hier bildlich als Wall, Burg oder Turm der Feinde gedacht) „gegen die Erkenntnis Gottes“ (wie sie im Evangelium offenbart und ausgebreitet wird), „und

gefangen nehmen jeden" (von Natur dem Evangelio feindlichen) „Gedanken in den Gehorsam Christi" (so daß nun alle Erzeugnisse des Denkvermögens sich in den Dienst Christi stellen, nämlich bei denen, die sich dem Zeugnisse von Christo nicht mutwillig widersetzen). — Sofern endlich Christus „mit den Seinigen ewig lebt und triumphiert", ist er König des Ehrenreichs oder des Reiches der Herrlichkeit. In seinem Machtreich befindet sich alles, was seiner Macht untertan ist, also alles ohne Ausnahme, vernünftige wie vernunftlose Geschöpfe, gottlose wie fromme; in seinem Gnadenreich befinden sich nur die wahren Christen und in seinem Ehrenreich nebst den heiligen Engeln diejenigen, welche als Glieder des Gnadenreichs durch einen seligen Tod aus diesem Leben geschieden sind und nun, da sie an der durch Christum erworbenen Gnade im wahren Glauben festgehalten haben, mit ihrem erhöhten Haupt und König in ewiger Ehre und Herrlichkeit leben. Auf dieses Reich freut sich der Apostel Paulus, wenn er glaubensmutig ausruft 2. Tim. 4, 18: „Erlösen wird mich der Herr von allem bösen Werk" (von jeder tätlichen Aeußerung der Bosheit der Feinde Christi und seiner Christen) „und mich retten in sein ewiges Reich" (aus der streitenden in die triumphierende Kirche durch einen seligen Tod versetzen). Von diesem Reiche redet auch der Engel Gabriel, wenn er zu Maria von ihrem noch ungeborenen Sohne sagt Luk. 1, 33: „Und er wird König sein über das Haus Jakobs" (das Volk Gottes, die Menschen, die ihn im Glauben als ihren König anerkennen) „in die Ewigkeiten, und seines Königsreichs wird kein Ende sein." Ein schwaches Ab- und Vorbild der Freude, die in diesem Ehrenreiche das Herz all seiner Bürger erfüllt, war die Freude der aus der babylonischen Gefangenschaft Zurückkehrenden, von denen zunächst Jes. 35, 10 geweissagt wird: „Die Befreieten des HErrn" (die durch ihn aus der Gefangenschaft errettet worden und sein Eigentum sind) „werden wiederkehren und kommen gen Zion mit Jauchzen, und ewige Freude (wird sein) über ihrem Haupte; Wonne und Freude werden sie ergreifen" (werden sie nimmerloslassen), „und fliehen werden Kummer und Seufzen."

Von den beiden Ständen Christi.

Sein Amt als Prophet, Hoherpriester und König hat Christus nicht immer auf gleiche Weise verwaltet, sondern „in zwei verschiedenen Ständen, nämlich im Stande der Erniedrigung und im Stande der Erhöhung".

Der Stand der Erniedrigung besteht darin, „daß Christus nach seiner menschlichen Natur seine göttliche Herrlichkeit in den Tagen seines Fleisches für gewöhnlich nicht gebraucht hat, sondern in Knechtsgestalt seinem Vater gehorsam geworden ist bis zum Tode". Von dieser Erniedrigung Christi reden viele Stellen der Heiligen Schrift, namentlich Neuen, aber auch Alten Testamentes. Nicht selten, in unserer Zeit sogar gewöhnlich, faßt man dieselbe so, daß sie darin bestehe, daß der Sohn Gottes überhaupt Mensch geworden ist, menschliche Natur an sich genommen hat. Beides, die Menschwerdung Gottes und die Erniedrigung des Gottmenschen, ist ein uns endlichen Menschen unbegreifliches Geheimnis, und es ist nicht zu verwundern, daß man sich davon allerlei Gedanken gemacht und darüber allerlei Ansichten ausgesprochen hat; aber wir haben noch keine gefunden, die als eine bessere Zusammenfassung der verschiedenen Aussprüche der Heiligen Schrift anzusehen wäre und auch dem gesunden menschlichen Denken besser entspräche als die Lehre der christlichen Kirche seit den christologischen Streitigkeiten des fünften Jahrhunderts, wie sie in dem sog. athanasianischen Symbole schon zusammengefaßt und dann von Luther und seinen treuen Schülern, einem Martin Chemnitz und anderen, weitergebildet und ausführlicher begründet worden ist und in der Gestalt sich auch in unserem Bekenntnis, namentlich der Konkordienformel, ausgesprochen findet. Was insbesondere jene moderne Ansicht über die Erniedrigung Christi betrifft, so lehrt uns das gesunde menschliche Denken, auf welches man in unserer Zeit ein so besonderes Gewicht legt, wenn auch oft mehr in der Theorie als in der Praxis, daß die Erniedrigung Christi das gerade Gegenteil von seiner Erhöhung sein und diese eben darin bestehen muß, daß das, was jene ausmacht, aufgehoben wird, daß also, wenn die Erniedrigung darin bestand, daß Gott menschliche Natur an sich nahm, die Erhöhung notwendigerweise darin besteht, daß Gott die Menschheit wieder abgelegt hat. Da das letztere aber dem einstimmigen Zeugnis der Heiligen Schrift widerspricht, kann auch das erstere nicht richtig sein. Die Sache steht vielmehr so: durch die Annahme der menschlichen Natur in die Person des Sohnes Gottes, also die persönliche Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur Christi und die damit gegebene Mit-

teilung der Naturen an einander, sind auch der menschlichen Natur die Eigenschaften der göttlichen mitgeteilt worden, wenn auch nicht zu selbständigem Besitz als nun wesentliche Eigenschaften der menschlichen Natur, was ja die menschliche Natur in die göttliche hätte umwandeln müssen und somit unmöglich war. Während des Standes seiner Erniedrigung nun gebrauchte Christus nach seiner menschlichen Natur, nach und in der er eben für uns dem Gesetz untertan sein, leiden und sterben mußte, die ihr mitgeteilten göttlichen Eigenschaften in der Regel nicht; denn der fortwährende oder auch nur gewöhnliche Gebrauch derselben seitens der menschlichen Natur hätte jene Untertänigkeit und jenes Leiden und Sterben unmöglich gemacht. Das ist logisch gedacht, und das entspricht auch deutlichen Aussagen der Heiligen Schrift. So heißt es in der Hauptstelle für die Lehre von den beiden Ständen Christi, Phil. 2, 5 ff., zunächst von seiner Erniedrigung: „Die Gesinnung habt in euch, welche auch in Christo Jesu (war), welcher, da er in der Gestalt Gottes sich befand, nicht für einen Raub hielt das Gott gleiche Sein, sondern sich selbst entäußerte dadurch, daß er die Gestalt eines Knechtes annahm, indem er Menschen gleich ward und an Haltung erfunden ward als ein Mensch; er erniedrigte sich, indem er ward gehorsam bis zum Tode, nämlich bis zum Tode des Kreuzes.“* Hier ist von

---

* In V. 5 ist zu ὃ καὶ ἐν Χριστῷ Ἰησοῦ zu ergänzen ἐφρονήθη (oder auch ἐφρονεῖτο: das Imperfekt zur Bezeichnung des dauernden Zustandes, während der Aorist nur das Faktum als ein solches, und zwar der Vergangenheit angehöriges, ausdrückt). Μορφή (V. 6 und 7) ist die Gestalt als Ausdruck des inneren Wesens, sofern sie zum Wesen gehört: wer die μορφή hat, der muß auch die οὐσία, das Wesen, haben; dagegen bezeichnet σχῆμα (V. 7), von ἔχω (Fut. σχή-σω, Pf. ἔ-σχη-κα) abgeleitet, die Haltung (habitus), die ganze äußere Gestalt und Form. Ὑπάρχων ist Partizip des Präsens, könnte aber auch nach nicht seltener griechischer Gebrauchsweise Stellvertreter des (nicht gebildeten) Partizips des Imperfekts sein und als solches ausnahmsweise etwas dem im Verbum finitum Ausgedrückten Vorhergehendes, nicht ihm Gleichzeitiges, bezeichnen; das müßte aber durch den Zusammenhang oder parallele Stellen angedeutet und gefordert werden, wie es hier nicht der Fall ist. Ἁρπαγμός hier, wie gewöhnlich, in der Bedeutung von ἅρπαγμα: Gegenstand, und nicht Handlung, des Raubens, also das Geraubte. Τὸ εἶναι ἴσα θεῷ: das Sein in gleicher Weise wie Gott (ist); denn ἴσα ist Adverb und kann nicht für das Adjektiv ἴσος stehen. Ἑαυτὸν ἐκένωσεν: sich selbst entäußerte (wörtlich: entleerte) er, tat dies an sich selbst, erlitt es nicht nur; es war somit ein freiwilliges Verhalten, wie es bei unserem stellvertretenden Erlöser der Fall sein mußte. Λαβών bezeichnet als dem Verbum finitum des Aorist nachfolgendes Partizip desselben Tempus hier, wie so häufig im klassischen Griechisch, etwas dem Verbum finitum Gleichzeitiges, gibt das an, wodurch das geschah, was jenes als stattgefunden ausspricht, so daß es durch „dadurch, daß“ oder auch „indem“ übersetzt werden

Christo Jesu die Rede, der uns in seiner demütigen, selbstlosen, uneigennützigen, nur auf das Heil der Menschen bedachten Gesinnung zum Muster und Vorbild dargestellt wird, also von dem in der Zeit Mensch gewordenen Sohne Gottes, dem Gottmenschen, nicht vom Sohne Gottes, v o r seiner Menschwerdung; denn für jenen, und nicht für diesen, ist Christus Jesus der bezeichnende Name, und nur das, was er als Gott m e n s c h getan hat, kann als Beweis der demütigen, von aller Selbstsucht freien Gesinnung, die für uns ein Muster und Vorbild sein soll, angesehen werden. Von diesem Gottmenschen Christus Jesus wird gesagt, daß er „in Gestalt Gottes sich befand", die wesentlich göttlichen Eigenschaften, d. h. die, welche das göttliche Wesen ausmachen, besaß, und zwar als solche gottmenschliche Person, also nicht nur nach seiner göttlichen Natur, von der das selbstverständlich gilt und deshalb gar nicht gesagt zu werden brauchte, sondern auch nach seiner menschlichen; denn von dieser könnte man allenfalls denken, daß sie vielleicht durch ihre Verbindung mit der göttlichen doch nur etwas äußere, zufällige Herrlichkeit erlangt habe, während unsere Stelle sagt, daß die (innere) Gestalt, welche sie durch die persönliche Vereinigung mit der göttlichen Natur bekommen hatte und dann dauernd besaß, eine solche war, die das Vorhandensein des göttlichen Wesens oder der göttlichen Eigenschaften notwendig zur Grundlage hatte oder voraussetzte. Demnach hätte Christus Jesus auch als Gottmensch, auch nach seiner menschlichen Natur, von seiner Menschwerdung an fortwährend in einer Gott gleichen Seinsweise existieren und leben können, wie er dies jetzt, nach seiner Erhöhung tut. Und er würde dieses getan haben, auch während seines Weilens auf Erden, wenn er das Gott gleiche Sein für einen „Raub" gehalten hätte, damit hätte prunken und prahlen wollen, wie Menschen mit dem zu tun pflegen, was sie sich etwa im Kriege erbeutet haben. Aber er entäußerte („entleerte") sich selbst, gab diese herrliche, majestätische, göttliche Seinsweise eine Zeitlang auf, „indem er Gestalt eines Knechtes an sich nahm", ein wahrer Mensch

---

kann. Dasselbe gilt von den folgenden Partizipien γενόμενος (V. 7 und 8) und εὑρεθείς. Ἐν ὁμοιώματι ἀνθρώπων γενόμενος: „in Aehnlichkeit (Gleichheit) von Menschen geworden", in einen solchen Zustand eingetreten (γενόμενος) und dann in demselben befindlich (ἐν mit dem Dativ: prägnante Konstruktion). Ἐταπείνωσεν ἑαυτόν: wie oben ἑαυτὸν ἐκένωσεν, nur daß hier das Verbum voransteht und somit den Hauptton hat, während dieser dort auf dem Pronomen ruht. Δέ (V. 8) fügt hier, wie nicht selten, einen erklärenden Ausdruck an und kann deshalb durch „nämlich" übersetzt werden. Vgl. den Artikel über Phil. 2, 5—11 im 4. Jahrgang der „Zeitblätter" (1885), S. 321—335.

wurde, und zwar in der niedrigen Gestalt eines Menschen nach dem Sündenfall, wenngleich er selbst ohne Sünde war und blieb; und so war denn auch seine äußere Haltung die eines wahren, aber sündlosen Menschen. Darin bestand also die Entäußerung oder, wie man nach dem im griechischen Grundtext für „entäußern" gebrauchten Ausdruck häufig sagt, die Kenose Christi, daß er, abgesehen von der Sünde selbst, ein Mensch wurde wie wir, und nicht wie Adam vor dem Fall, und deshalb auch in der Regel in seiner ganzen äußeren Haltung und Gestalt aussah wie ein gewöhnlicher Mensch; nicht aber bestand sie darin, daß er überhaupt ein Mensch wurde, nicht in der Menschwerdung an sich. Er war wahrer Gott und wahrer Mensch und blieb beides auch im Stande seiner Erniedrigung; und seine mit der göttlichen Natur persönlich vereinigte menschliche Natur behielt auch in der Erniedrigung die ihr mitgeteilten göttlichen Eigenschaften, denn sonst wäre die innige Gemeinschaft der beiden Naturen aufgelöst und damit die Einheit der Person zerstört worden, aber sie machte in der Regel keinen Gebrauch von denselben.* Somit bestand die „Gestalt Gottes" und die „Gestalt eines Knechtes" neben einander in Christo, und zwar gerade nach seiner angenommenen menschlichen Natur: nach derselben besaß er beide Gestalten, hatte wahrhaft göttliche Eigenschaften und bediente sich dennoch derselben nicht, sondern lebte wie ein gewöhnlicher Mensch. Ja, er erniedrigte sich sogar noch tiefer als ein gewöhnlicher Mensch, indem er im Gehorsam gegen seinen himmlischen Vater den Tod eines Verbrechers am Kreuz für uns starb.

Gewöhnlich wird auch Hebr. 12, 2 hieher gezogen. Da heißt es: („Lasset uns durch Geduld laufen den uns vorliegenden Wettkampf" [beständig sein in dem als einen Wettlauf dargestellten Wandel eines Christen]), „indem wir hinwegsehen" (von allem, was uns hindern will) „auf des Glaubens Anfänger und Vollender" (an sich selbst wie in uns) „Jesum, welcher für die ihm vorliegende (bestimmte) Freude Kreuz erduldete" (den Kreuzestod erlitt als Weg zu der für ihn bestimmten Herrlichkeit), „nachdem er Schmach (Schande) verachtet hatte" (nämlich die des Kreuzes, die er sich nicht abhalten ließ, seinen Beruf zu erfüllen), „und hat sich" (infolgedessen) „zur Rechten des Thrones Gottes gesetzt."† Von einer Stufe der Ernie-

* Sie besaß sie, indem sie ein stetes Recht darauf hatte. Diese göttlichen Eigenschaften konnten stets in die menschliche Natur hinüber fließen; aber in der Regel geschah dies nicht während der Erniedrigung, und darin eben bestand diese Erniedrigung.

† Ἀντί wird in diesem Zusammenhange, namentlich auch des folgenden, die beiden Hälften des Relativsatzes eng verbindenden τέ wegen, in der Bedeutung „für", d. h. um sie zu erlangen als Preis

drigung, und zwar der äußersten, ist hier offenbar die Rede, wenn auch wohl nicht von der Erniedrigung selbst in der diese durch den Gegensatz hervorhebenden und als eine freiwillige darstellenden Weise, die Luthers Uebersetzung („da er wohl hätte mögen Freude haben") ergibt. Das Freiwillige in der Erniedrigung hebt aber Christus selber hervor, wenn er Joh. 10, 18 sagt: „Niemand nimmt es" (mein Leben) „von mir, sondern ich lege es nieder von mir selbst. Macht habe ich, es niederzulegen, und Macht habe ich, es wieder zu nehmen. Dies Gebot" (diesen Auftrag) „habe ich empfangen von meinem Vater" (dazu hat er mich in die Welt gesandt, daß ich durch Sterben und Auferstehen mich als den Erlöser derselben erweisen soll). Worin im allgemeinen diese Erniedrigung sich zeigte, lehrt Luk. 2, 51. 52: „Und er" (Jesus) „ging hinab mit ihnen" (seinen Eltern) „und kam nach" (dem niedriger gelegenen) „Nazareth und war sich ihnen unterordnend . . . Und Jesus nahm zu in der Weisheit und Größe und Huld (Gunst) bei Gott und Menschen." Er, der Gottmensch, der Herr Himmels und der Erden, der Allweise, Unermeßliche und Allgenugsame, führte das Leben eines gewöhnlichen Menschenkindes. in untertänigem Gehorsam und in allmählicher Zunahme an Seele und Leib. Und ein wie niedriges Leben er führte, niedriger als das der meisten Menschen, sagt er uns selbst Matth. 8, 20: „Die Füchse haben Gruben und die Vögel des Himmels haben Nester; der Sohn des Menschen" (der verheißene Weibessame) „aber hat nicht, wo er sein Haupt hinlege."

Aber nicht immer, sondern nur in der Regel entsagte Christus während seines Erdenlebens dem Gebrauch der seiner menschlichen Natur mitgeteilten göttlichen Herrlichkeit; er machte auch Ausnahmen von dieser Regel und zeigte, daß er diese Herrlichkeit auch als Mensch besaß. So kann Johannes von ihm bezeugen Joh. 1, 14: „Und das Wort" (die zweite Person der Gottheit als die persönliche Offenbarung Gottes und seines Gnadenwillens) „ward Fleisch" (Mensch, aber ohne Sünde) „und zeltete" (wohnte wie Gott einst vorbildlich in der Stiftshütte, 2. Mose 25, 8; vgl. Hes. 37, 27) „unter uns, und wir schauten (mit Verwunderung) seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit wie eines Eingeborenen vom Vater her" (wie ein eingeborener Sohn Gottes von seinem Vater sie haben muß), „voll von Gnade" (göttlicher Barmherzigkeit unserer Sünde gegenüber) „und Wahrheit" (der vollkommenen Offenbarung Gottes

---

und Belohnung, zu nehmen sein; vgl. zur Bedeutung des Wortes V. 16, zur Sache Phil. 2, 9. Luther und andere fassen ἀντί = „für" im Sinne von „anstatt".

und seines Heilswillens).* Ebenso heißt es Joh. 2, 11 von dem Wunder zu Kana: „Dies tat als Anfang der (seiner) Zeichen" (Wundertaten, die Zeichen und Beweise seiner göttlichen Sendung sein sollten) „Jesus zu Kana in Galiläa und offenbarte" (durch dies Wunder) „seine Herrlichkeit, und es glaubten" (mehr und mehr) „an ihn seine Jünger" (ließen sich also dies Wunder als ein „Zeichen" dienen). So sagt auch Jesus von der Auferweckung des schon vier Tage im Grabe liegenden Lazarus, die er zu vollziehen eben im Begriff ist, zu der schwachgläubigen Martha Joh. 11, 40: „Habe ich dir nicht gesagt, daß, wenn du geglaubt haben wirst, du sehen wirst die Herrlichkeit Gottes?" Denn namentlich in seinen Wundern, die er in seinem eigenen Namen tat (vgl. z. B. V. 43 und Luk. 7, 14 mit 2. Kön. 4, 32 ff. und Apostelg. 3, 6. 16), zeigte Jesus, daß die Herrlichkeit, Majestät und Allmacht Gottes in ihm wohnte auch im Stande seiner Erniedrigung (vgl. Kol. 2, 9). Diese Herrlichkeit und Macht offenbarte er auch, als er mit dem einzigen Worte: „Ich bin's" auf die bewaffneten Scharen, die ihn gefangen nehmen wollten, so einwirkte, daß sie zurückwichen und zu Boden fielen (Joh. 18, 6).

Von dem Stande der Erniedrigung handeln nun folgende Worte des zweiten Artikels: „*Empfangen von dem Heiligen Geist, geboren aus Maria der Jungfrau, gelitten unter Pontio Pilato, gekreuzigt, gestorben und begraben.*" Auch daß er in ähnlicher Weise wie wir alle ein Mensch wurde, nämlich durch Empfängnis und Geburt, und nicht etwa wie Adam als ein vollkommener Mann, gehört zur Erniedrigung Christi. Freilich konnten auch diese beiden ersten Stufen derselben nicht fehlen, wenn er ein Nachkomme Adams sein und alle Stufen unseres irdischen Daseins sündlos durchmachen und sie so für uns heiligen sollte.

Der *Zweck* der Erniedrigung Christi war, „daß er uns von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels erlöste". Das lehrt *im allgemeinen* 2. Kor. 8, 9: „Ihr erkennt die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, daß er euretwegen arm wurde" (wie ein Bettler, vgl. Matth. 8, 20), „obgleich er reich war" (als Herr Himmels und der Erden), „auf daß *ihr* durch seine Armut reich würdet" (durch seine Erniedrigung Vergebung der Sünden, die Kindschaft Gottes und das Erbe des Himmels empfinget). Und schon Jes. 53, 12 wird dies geweissagt: „Darum" (daß er, der Knecht des

* Πλήρης als Nominativ bezieht sich dem Sinne nach auf das *logische* Subjekt des Satzes, ὁ λόγος; der als Apposition zu μονογενοῦς zu erwartende Genetiv könnte auch zu πατρός gezogen werden, was eben durch den Nominativ verhütet werden soll.

HErrn, der Messias, sich so erniedrigt hat) „werde ich ihm Teil geben unter den Großen, und mit Starken wird er Beute teilen" (als ein Held und Sieger über alle seine Feinde soll er anerkannt und geehrt werden), „dafür, daß er ausgoß in den Tod seine Seele (sein Leben) und Frevlern sich beizählen ließ, während er doch die Sünde vieler trug und für die Frevler Fürbitte tat." Also er, der Unschuldige, erniedrigte sich und litt nicht für sich selbst, sondern für andere und zum Besten anderer. Das sagt er auch selbst durch sein Vorbild David Ps. 69, 5: „Mehr sind als die Haare meines Hauptes, die mich hassen ohne Ursach; zahlreich sind meine Vernichter, meine Feinde ohne Grund; was ich nicht geraubt habe, soll ich dann erstatten" (ich muß büßen für das, was ich nicht verschuldet habe: so behandelten ihn Menschen mit Unrecht; das nahm Gott an als Sühne für die Sünde der Menschen, die er trug, und für deren Sühnung er sich so erniedrigte). Für andere, für uns sündverlorene Menschen, hat sich Christus erniedrigt; das lehren die eben betrachteten Stellen im allgemeinen. Eine große Reihe von Sprüchen Heiliger Schrift sagt uns nun auch im einzelnen, was er uns durch seine Erniedrigung erwerben wollte und erworben hat. Zunächst und als Grundlage von allem anderen ist das die Vergebung der Sünden. So schreibt Paulus 2. Kor. 5, 21: „Den, der nicht Sünde kannte" (nicht, wie man das aus seinem Leiden hätte schließen mögen, selbst ein Sünder war), „hat er" (Gott) „für uns" (zu unserem Besten und an unserer Statt) „zu Sünde gemacht" (ihn behandelt, wie wenn er der einzige Sünder, ja die Sünde selbst wäre), „damit wir würden Gerechtigkeit Gottes in ihm" (in ihm und durch den Glauben an ihn, durch welchen allein wir „in ihm" sein, in inniger, seligmachender Gemeinschaft mit ihm stehen können, vollkommen gerecht vor Gott würden).* Hierher gehört auch die beim hohenpriesterlichen Amte Christi erläuterte Stelle Jes. 53, 4. 5, sowie V. 6: „Wir alle, wie die

* Μή als subjektive Negation verneint nicht bloß die objektive Tatsache, sondern wehrt auch die unter den Umständen mögliche, aber doch irrtümliche Vorstellung und Annahme ab. Μὴ γνόντα ἁμαρτίαν: „Sünde war dem sittlichen Bewußtsein Jesu erfahrungsmäßig nicht bekannt geworden, war ihm, weil nicht vorhanden in ihm, aus eigener Erfahrung Unbewußtes. Dies war das notwendige Postulat zur Vollbringung des Versöhnungswerks" (Meyer). Ὑπέρ heißt „für", zunächst im Sinne von „zum Besten", dann aber auch, wie jedes gute griechische Lexikon zeigt, in der Bedeutung „anstatt" (= ἀντί); vgl. im Neuen Testament Philem. 13; 2. Kor. 5, 15; Gal. 3, 13. Das Leiden und Sterben Christi konnte nur dann „zu unserem Besten" sein, wenn es „an unserer Statt" erduldet wurde. Ἁμαρτία, an zweiter Stelle, und δικαιοσύνη stehen als Abstrakta nachdrucksvoll an Stelle der entsprechenden Konkreta „Sünder" und „Gerechte".

Schafe irrten wir" (waren auf verkehrtem Wege), „ein jeder seinem Wege" (der ihm in seiner Blindheit und Verkehrtheit wohlgefiel) „waren wir zugewandt" (und lagen deshalb als Sünder unter Gottes Zorn und Strafe), „und der HErr" (der Gott unseres Heils) „ließ ihn treffen die Missetat unser aller" (legte sie auf ihn als unseren Stellvertreter, damit er sie büße und tilge). Auch Jes. 43, 24. 25 ist hieher zu ziehen: „Du hast mir Mühe" (eigentlich: mich zum Sklaven, mich müde) „gemacht durch deine Sünden, du hast mir Beschwerde bereitet durch deine Missetaten. Ich, ich" (bin es), „der tilgt deine Uebertretungen um meinetwillen, und deiner Sünden nicht gedenke ich." Denn was der HErr hier von sich sagt, daß er aus lauter Gnade die Sünden seines Volkes, d. h. aller Menschen, die ihn als ihren Heilsgott anerkennen, vergibt, und daß ihm die Sünden Mühe und Beschwerden gemacht haben, das erhält seinen vollen Sinn und seine eigentliche Bedeutung durch das stellvertretende Leiden und Sterben des Sohnes Gottes, welches allein auch die gnädige Vergebung der Sünden, schon im alten Bunde, möglich gemacht hat. — Mit der Vergebung der Sünden hängt zusammen als ihre notwendige Folge die Befreiung vom Fluche des Gesetzes; denn dieser lastet nur auf dem Sünder, dem seine Sünden nicht vergeben sind. Gal. 3, 13 heißt es deshalb auch: „Christus hat uns losgekauft" (durch Bezahlung der Schuld oder des Lösegeldes) „von dem Fluch des Gesetzes" (der uns wie ein Kerker gefangen hielt), „dadurch, daß er wurde für uns ein Fluch" (sich im höchsten Grade wie ein unter dem Fluche des Gesetzes Liegender behandeln ließ).* Mit der Erlösung von der Sünde und dem Fluche des Gesetzes ist auch die vom Tode gegeben; denn der Tod ist die Folge der Sünde und des Fluches des Gesetzes. Wo die Sünde gesühnt und vergeben ist, also nicht mehr verdammen kann, und der Fluch des Gesetzes aufgehoben ist, da ist auch der Tod nicht mehr eine Strafe der Sünde: da ist der geistliche Tod, die Trennung des Sünders von der Gemeinschaft mit dem heiligen und gerechten Gott, aufgehoben und in sein Gegenteil, selige Gemeinschaft mit dem versöhnten Gott, verwandelt; da ist der ewige Tod, der ja nur eine endlose und gesteigerte Fortsetzung des geistlichen Todes, unendliche Trennung von Gott, der einzigen Quelle aller Seligkeit, ist, nicht mehr zu fürchten; da ist der leibliche Tod nicht mehr ein König des Schreckens, weil nicht mehr ein Uebergang vom geistlichen zum ewigen Tod, sondern vielmehr vom geistlichen zum ewigen Leben, von der unvollkommenen, weil von der den

* Zu ὑπέρ und κατάρα (Abstraktum für Konkretum) vergleiche oben die Bemerkungen zu 2. Kor. 5, 21.

Kindern Gottes hier auf Erden noch immer anklebenden und sie umgebenden Sünde gestörten und gefährdeten Gemeinschaft mit Gott zur vollkommenen, unverlierbaren. Davon sagt Paulus 2. Kor. 5, 14: „Einer ist für alle gestorben; also sind die gesamten (alle insgesamt) gestorben" (der Tod Christi, des Stellvertreters der ganzen Menschheit, gilt eben deshalb für alle, bezahlt für alle die Schuld und Strafe der Sünde und macht sie somit vom Tode frei). Wer von der Sünde und dem Tode erlöst ist, der ist auch frei von der Herrschaft des Teufels. Darum heißt es Hebr. 2, 14. 15: „Da nun die Kindlein" (die Gläubigen oder Christen nach V. 13) „teilhaftig geworden sind Fleisches und Blutes" (als wesentlicher Bestandteile des menschlichen Leibes), „hat auch er auf ähnliche Weise" (nicht ganz so, weil ohne menschlichen Vater und ohne Sünde) „Teil daran" (an Fleisch und Blut) „bekommen" (ist wahrer Mensch geworden), „damit er" (leiden und sterben und damit die Sünde sühnen könnte und so) „durch den Tod vernichte (machtlos mache) den, der die Gewalt hat des Todes" (durch die Sünde den Tod über die Menschen bringt), „das ist den Teufel, und befreiete alle die, welche durch Furcht des Todes das ganze Leben hindurch verfallen waren der Knechtschaft" (nämlich der Todesfurcht oder auch des sklavischen Verhältnisses zu Gott). Durch die Sünde haben sich die Menschen selbst in die Gewalt des Teufels gebracht, und durch die Sünde beherrscht dieser sie und bringt sie in zeitliches und ewiges Verderben. Wo die Sünde vergeben ist, da hört auch die Herrschaft des Teufels auf, da braucht man ihn in Zeit und Ewigkeit nicht zu fürchten. Durch das Erlösungswerk Christi geht deshalb auch vollkommen in Erfüllung die wohl zunächst auf die Befreiung Israels aus der Gefahr des drohenden Untergangs sich beziehende Verheißung Hos. 13, 14: „Aus der Hand" (Gewalt) „der Hölle (Unterwelt) will ich sie loskaufen (erretten, befreien), vom Tode will ich sie zurückkaufen (auslösen, erlösen). Wo (sind) deine" (die dich herbeiführenden) „Seuchen (Pesten), Tod? Wo (ist) dein Verderben, Hölle?" (Sie sind vernichtet und aufgehoben.) „Reue ist verborgen vor meinen Augen" (ich werde diesen gnädigen Beschluß nie bereuen und zurücknehmen).*

---

* Eine schwierige und sehr verschieden übersetzte und gedeutete Stelle. Obige Uebersetzung und Auffassung scheint uns die richtige zu sein. Bei derselben ist אַיֵּ֫הִי als fragendes Adverb „wo" gefaßt, wie es V. 10 gefaßt werden muß und deshalb auch am natürlichsten hier gefaßt wird. Sollte es, wie manche meinen, Optativ (der Form nach verkürztes Imperfekt) von הָיָה sein, so müßte man übersetzen: „Ich möchte deine Seuchen sein, Tod" (dich selbst ver-

Christus hat sich also so tief erniedrigt, um uns Menschen von der Sünde und allen ihren Folgen zu erlösen. „Uns“: wer sind diese? Wen schließt dies ein? Eine sehr wichtige Frage, die z. B. von den Calvinisten und allen denen, die in konsequenter Weise ein absolute, in keinerlei Hinsicht auf das vorhergesehene Verhalten der Menschen den Gnadenmitteln und dem durch dieselben wirkenden Heiligen Geist gegenüber Rücksicht nehmende, Prädestination glauben, ganz anders beantwortet wird und beantwortet werden muß, als dies von der lutherischen Kirche geschieht, die eine in Wahrheit allgemeine, d. h. für alle Menschen ohne Ausnahme bestimmte und für alle zur Seligkeit genügende Gnade lehrt. Auf die Frage: Wen hat Christus erlöst? antwortet diese nicht: Alle (ohne Rücksicht auf vorhergesehenen Glauben oder Unglauben) zur unfehlbaren Erlangung der ewigen Seligkeit Bestimmten oder Auserwählten, wobei keiner ohne besondere Offenbarung Gottes sicher sein könnte, ob er zu dieser bevorzugten Anzahl gehöre, sondern: „Alle verlornen und verdammten Menschen, also auch mich.“ Nur diese Antwort gibt allen armen Sündern wahren, stichhaltigen Trost, und nur sie ist auf das klare Wort Gottes gegründet. So sagt z. B. Christus selbst Matth. 18, 11 (Luk. 19, 10): „Gekommen ist der Sohn des Menschen, (zu suchen und) zu retten das Verlorene“ (alles, was verloren ist, ohne Rücksicht auf sonstige Unterschiede: alle sündverlorenen Menschen ohne Ausnahme).* Und der Täufer weist Joh. 1, 29 auf Christum hin mit den Worten: „Siehe, das Lamm Gottes“ (der Knecht des HErrn, der Messias, wie er Jes. 52, 13—53, 7 geschildert wird und durch das Passahlamm und die zu Opfern gebrauchten Lämmer des alten Bundes ab- und vorgebildet ward), „das trägt die Sünde der Welt“ (der Menschheit, als des vornehmsten Bestandteiles

---

nichten); „ich möchte dein Verderben sein, Hölle“ (das ist mein Wunsch und mein Verlangen, mein gnädiger Wille für die Menschen).

* Matth. 18, 11 fehlt in den besten Handschriften. Die Stelle ist wohl aus Luk. 19, 10 zunächst von einem Abschreiber als passende Bemerkung an den Rand geschrieben und dann von einem anderen als zum Text gehörig mißverstanden und infolgedessen in denselben aufgenommen worden. Notwendig für den Gedankenzusammenhang ist sie bei Matthäus nicht. „Das folgende Gleichnis kann Jesus ohne ausdrückliche Vermittelung angereiht haben, um weiter zu zeigen, wie teuerwert dem himmlischen Vater die Rettung jeder einzelnen gläubigen Seele ist“ (Keil). Τὸ ἀπωλολός steht hier als zusammenfassendes Neutrum nachdrucksvoll zur Bezeichnung einer Gesamtheit von Personen (vgl. 17, 25).

der sichtbaren Welt, also aller Menschen; vgl. Joh. 3, 16).† Die ausnahmslose Allgemeinheit der Erlösung findet sich auch aufs klarste ausgesprochen 1. Joh. 2, 1. 2 und 1. Tim. 2, 5. 6. Die erstere dieser Stellen ist bei der Besprechung des hohenpriesterlichen Amtes Christi, die letztere bei der der wahren Menschheit Christi erörtert worden. Und daß dabei nicht einmal diejenigen, die schließlich durch ihre eigene Schuld verloren gehen, ausgenommen sind, lehrt 2. Petri 2, 1. Da heißt es von den Irrlehrern, die „nebeneinführen verderbliche Ketzereien", sie seien solche Leute, „die den Herrn, der sie erkauft" (durch das Lösegeld seines Todes von der Sünde und ihren Folgen befreit) „hat, verleugnen" (nichts von ihm als ihrem einzigen Erlöser wissen wollen), „auf sich selbst bringen ein schnelles" (sie eher, als sie denken, ergreifendes) „Verderben" (vielleicht sogar zeitliche, sicherlich ewige Strafe). Also sogar die hat Christus erlöst; dann gewißlich alle Menschen.

„Erlöst" hat uns Christus, losgekauft und befreit von der Verdammnis und Knechtschaft der Sünde und von alle dem, was damit zusammenhängt, also auch vom Tode und von der Gewalt des Teufels. So hat er uns für sich „erworben und gewonnen" und ist unser „Herr" in einem ganz besonderen Sinne geworden, nicht nur in dem allgemeinen des ersten Artikels, in welchem er der Herr aller Geschöpfe, auch des Teufels, ist. Auf die Frage: *Womit* hat er uns denn erlöst, erworben und gewonnen? ist schon in den soeben betrachteten Schriftstellen die Antwort mit gegeben worden. Unser Katechismus faßt sie zusammen in die Worte: „*Nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen, teuren Blute und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben.*" Die Schuld, die für uns bezahlt werden mußte, war eben keine gewöhnliche; die Sklaverei, in der wir infolge dieser Schuld schmachteten, war eine außerordentliche. Deshalb mußte auch das Lösegeld ein über alles menschliche Maß hinausgehendes, ein im höchsten Grade außerordentliches sein. Das lehrt fast mit denselben Worten wie unser Katechismus das Wort Gottes 1. Petri 1, 18. 19. Da werden die Christen ermahnt, in (kindlicher) Furcht die Zeit ihres Pilgerlebens hier auf Erden zu wandeln, „indem ihr wisset, daß ihr nicht mit vergänglichen (Dingen),

---

† *Αἴρων*: dieses Verbum vereinigt in sich, wie das hebräische נָשָׂא und das lateinische tollo, die Bedeutungen: aufheben, *tragen*, *wegtragen* (wegschaffen). Wir haben im Deutschen (wie auch im Englischen) kein ähnliches Wort; daher die verschiedenen Uebersetzungen, von denen jede eben nur *eine* jener Bedeutungen ausdrücken kann.

Silber oder Gold“ (damals wie jetzt den wertvollsten Metallen und Kaufmitteln), „losgekauft worden seid von eurem vergeblichen“ (zu keinem erwünschten, seligen Ziele führenden) „von den Vätern überlieferten“ (ererbten und gelernten) „Wandel“ (wie er sich namentlich bei den in schlimmer als unnützem Götzendienst lebenden Heiden, aber auch bei den meist in rein äußerlicher und deshalb Gott sogar mißfälliger Beobachtung des göttlichen Gesetzes ihr Heil suchenden Juden fand), „sondern mit dem kostbaren Blute Christi als eines tadel- und fleckenlosen“ (für die Sünden der Welt sich selbst opfernden) „Lammes.“ Zu einem Wandel in kindlicher Ehrfurcht vor Gott soll einen Christen also das Bewußtsein bewegen, daß es Christo so viel gekostet hat, ihn aus seinem angeerbten sündlichen Zustande zu erlösen. Und Offenb. 5, 9. 10 singen die vier Tiere und die vierundzwanzig Aeltesten dem Lamme zu Ehren ein neues Lied und sagen: „Würdig bist du, zu nehmen das Buch und zu öffnen seine Siegel, weil du geschlachtet worden bist und“ (dadurch) „erkauft hast Gott in (mit) deinem Blute“ (Menschen) „aus jedem Stamm und Zunge (Sprache) und Volk und Nation“ (also die Menschen insgesamt, welcher Art und Abstammung sie auch sein mögen).

Ein solcher Preis setzt auch einen hohen Zweck voraus. Ein Christ hat das Bewußtsein: Soviel hat Christus für mich getan, „auf daß ich sein eigen sei und in seinem Reich unter ihm lebe und ihm diene in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit“. Er beherzigt also das, was, wie wir soeben gesehen haben, 1. Petri 1, 18. 19 geschrieben steht, wandelt in der Furcht Gottes; mit anderen Worten: er lebt und dient dem, der ihn für einen so hohen Preis zu seinem Eigentum und Untertanen erworben und gewonnen hat. Ewige, nie endende, Gerechtigkeit und Unschuld und damit auch ewige Seligkeit hat ihm Christus erworben durch sein stellvertretendes Leben, Leiden und Sterben; nun soll er auch demgemäß leben: aus der von Christo erworbenen und im Glauben angeeigneten vollkommenen Gerechtigkeit, die allein der Grund unserer Seligkeit ist, soll nun auch die eigene, wenngleich hier auf Erden stets unvollkommene, Lebensgerechtigkeit hervorgehen, ohne die der Glaube tot ist und man also auch nicht ein seliger Untertan Christi sein und bleiben kann. Daher schreibt Paulus 2. Kor. 5, 15: „Für alle“ (zu ihrem Besten und an ihrer Statt) „ist er“ (Christus) „gestorben, damit die, welche“ (infolge seines stellvertretenden und im Glauben angeeigneten Todes) „leben, nicht mehr“ (wie in ihrem früheren, natürlichen Zustande) „sich selbst“ (ihren Lüsten und Begierden) „leben, sondern dem,

der für sie gestorben und" (zum Beweise der dadurch vollbrachten Erlösung) „auferstanden ist." Und schon Zacharias erklärt in seinem Lobgesange Luk. 1, 74. 75, daß es Gottes Absicht bei der Erlösung sei, daß wir „furchtlos, aus der Hand von Feinden errettet, ihm dienen in Heiligkeit" (Gott gegenüber) „und Gerechtigkeit" (gegen Menschen) „alle unsere Tage."

Wir haben bisher von dem Stande der Erniedrigung Christi geredet und bei der Gelegenheit schon bemerkt, daß der Stand der Erhöhung das gerade Gegenteil von jenem sein, somit darin bestehen muß, daß in ihm aufgehoben ist, was jenen ausmacht. Besteht also jener darin, „daß Christus nach seiner menschlichen Natur seine göttliche Herrlichkeit in den Tagen seines Fleisches für gewöhnlich nicht gebraucht hat", und zwar zu dem Zwecke, „daß er uns von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels erlöste": so wird die Erhöhung darin bestehen, daß Christus, nachdem der Zweck der Erniedrigung erreicht und damit der Grund für dieselbe weggefallen ist, „auch nach seiner menschlichen Natur seine göttliche Herrlichkeit unaufhörlich gebraucht". Das finden wir denn auch in der Heiligen Schrift klar und deutlich ausgesprochen. Namentlich ist das der Fall in der Stelle, die den eigentlichen Sitz für die Lehre von den beiden Ständen Christi bildet, Phil. 2, 5 ff. Da heißt es in den Versen 9—11: „Weswegen auch Gott ihn über die Maßen erhöht hat und ihm geschenkt den Namen über jeden Namen, damit in dem Namen Jesu jedes Knie sich beuge von Himmlischen und Irdischen und Unterirdischen, und jede Zunge (frei und offen) bekenne, daß HErr (ist) Jesus Christus, zur Ehre Gottes des Vaters." Zum Lohn für die Erniedrigung und die darin bewiesene Gesinnung (vgl. Joh. 17, 4. 5) hat denn auch der wahre, allmächtige Gott selbst Christum über alles menschliche und kreatürliche Maß hinaus erhöht, so daß er nun auch nach seiner menschlichen Natur zur Rechten seines himmlischen Vaters sitzt als der Herr aller Herren und König aller Könige. Dieser seiner göttlichen Würde entspricht denn auch selbstverständlich der Name, der als kurze Zusammenfassung dieser Würde ihm auch nach seiner menschlichen Natur nun im vollsten Sinne zukommt, nämlich der Name, der allein Gott gebührt und ihm allein in der Heiligen Schrift beigelegt wird. Das ist der Name „HErr" (Jahveh oder nach früherer irrtümlicher Aussprache Jehovah), d. h. der nur von sich selbst abhängige, ewige, unwandelbare, wahrhaftige und treue Gott unseres Heils (2. Mose 3, 13 f.). In diesem Namen und der durch ihn bezeichneten Würde liegt denn auch der Grund, daß nach Gottes Willen und zu seiner Ehre alle vernünftigen

Geschöpfe im Himmel, auf Erden und in der Hölle, sei es freiwillig oder gezwungen, Christum nach seiner durch die Erhöhung erlangten Stellung anerkennen und verehren müssen.* Dasselbe sagt mit kurzen Worten unser Heiland selbst zu den Jüngern auf dem Wege gen Emmaus Luk. 24, 26: „Mußte nicht" (nach Gottes Heilswillen) „dieses" (alles, was zum Werke der Erlösung und somit zum Stande der Erniedrigung gehörte) „Christus" (der Messias, der verheißene Heiland der Menschen) „leiden und" (dann, nach vollbrachtem Erlösungswerk) „eingehen zu seiner Herrlichkeit" (die er als Gott von Ewigkeit besaß, Joh. 17, 5, und deren vollen, unaufhörlichen Gebrauch nach seiner menschlichen Natur er mit seiner Erhöhung und durch dieselbe antrat)? Und Hebr. 2, 9 heißt es von Jesu, dem Haupt und Stellvertreter der Menschheit, an dem die ursprüngliche, aber durch den Fall in ihrer Ausführung gehinderte Bestimmung des Menschen zur Herrschaft über die ganze ihn umgebende Schöpfung in Erfüllung gegangen ist: „Den, der eine kurze Zeit" (während seiner Erniedrigung) „geringer ge-

---

* „Der Name über jeden Namen" kann nicht „Gott" (אֱלֹהִים יְהוָה) sein, da der auch von falschen Göttern (1. Mose 31, 30; 2. Mose 12, 12; 15, 11; 18, 11; 20, 3. 23 u. ö.) und von der die Stelle Gottes vertretenden Obrigkeit (Ps. 82, 1. 6) gebraucht wird; ebensowenig „Jesus", die griechische Form für Josua, da das ein auch von anderen Menschen geführter Name war; noch „Christus" (מָשִׁיחַ), da auch menschliche Hohepriester (3. Mose 4, 3. 5. 16) und Könige (1. Sam. 12, 3. 5; 16, 6 u. ö.) in der Schrift so, d. h. „Gesalbte", genannt werden. Jenen Namen hat Gott, der wahre Gott (ὁ θεός), Christo „geschenkt", wie er ihn über die Maßen erhöht hat „wegen" seiner freiwilligen Erniedrigung bis zum Kreuzestode; denn alles dies gilt von Christo nach seiner menschlichen Natur, für die es wirklich ein Lohn und, weil ein so über alle Maßen hoher Lohn, zugleich ein Geschenk ist. „Unterirdische" können hier nicht die Verstorbenen im allgemeinen, sondern müssen die in der Hölle befindlichen Teufel und Verdammten sein, wie die „Himmlischen" die Engel und Seligen sind; denn nur so bekommt man die offenbar gemeinte Gesamtheit der vernünftigen Geschöpfe. Und daß eine gezwungene Anerkennung und Verehrung Christi vonseiten der Höllenbewohner kein Ungedanke ist, beweist Mark. 3, 11; eine solche muß doch auch angenommen werden bei einem bedeutenden, ja dem größten, Teile der „Irdischen" sowie der „Unterirdischen", falls man diese als Verstorbene im allgemeinen faßt, wenn man den Worten „jedes Knie" und „jede Zunge" gerecht werden und nicht etwa eine der Schrift widersprechende endliche Bekehrung und Seligkeit aller Menschen ohne Ausnahme annehmen will. „Daß HErr (ist) Jesus Christus": daß der Mensch Jesus, in dem der Messias erschienen ist, zugleich der wahre Gott, der Gott unseres Heils, ist. „Zur Ehre Gottes des Vaters": dazu soll jene Anerkennung und Verehrung, wie alles, was Christus getan hat, dienen (vgl. Joh. 17, 1 ff.). Vgl. den 4. Jahrgang der „Theologischen Zeitblätter", S. 332 ff.

macht worden ist als Engel" (eigentlich: gering gemacht worden im Vergleich mit Engeln), „sehen wir, Jesum, wegen des Leidens des Todes" (zum Lohn dafür, daß er den Tod erlitten hat) „mit Ruhm und Ehre gekrönt" (erhöht zu beständigem Gebrauch göttlicher Herrlichkeit), „damit er durch Gnade Gottes für jeden den Tod koste" (er mußte durch Leiden zur Herrlichkeit gehen, damit sein nur der Gnade Gottes zu verdankendes Erlösungswerk, das im Tode gipfelte, jedem Menschen zu gute kommen, von dem erhöhten Heiland geschenkt werden könne).

Von dem Stande der Erhöhung handeln nun folgende Worte des zweiten Artikels: „niedergefahren zur Hölle, am dritten Tage auferstanden von den Toten, aufgefahren gen Himmel, sitzend zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters, von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten." In diesen Worten sind gleichsam die Stufen der Erhöhung angegeben.

Die erste Stufe ist ausgedrückt in den Worten: „niedergefahren zur Hölle". Auf die Frage: „Warum ist er zur Hölle gefahren?" antwortet unser Katechismus: „Daß er sich den höllischen Geistern als ihren Ueberwinder zeigte und mächtiglich über sie triumphierte." Die eigentliche Stelle für die Lehre von der Höllenfahrt Christi ist 1. Petri 3, 18. 19. Nachdem der Apostel in den vorhergehenden Versen zum geduldigen Ertragen unverschuldeter Leiden ermahnt und in V. 17 gesagt hat: „Denn es ist besser, Gutes tuend, wenn es wollen sollte der Wille Gottes, zu leiden als Uebel tuend", stellt er seinen Lesern das ebenfalls nicht verschuldete Leiden Christi und den herrlichen Erfolg desselben als für sie vorbedeutend und deshalb trostreich vor Augen und fährt fort (V. 18—20: „Weil auch Christus (nur) einmal für Sünden" (um die Sünden der Menschheit zu büßen und zu sühnen) „gestorben ist, ein Gerechter für Ungerechte" (zu ihrem Besten und deshalb an ihrer Statt), „damit er uns hinzuführe zu Gott" (mit Gott versöhne und wieder vereinige), „getötet zwar nach dem Fleische" (im Stande seiner Niedrigkeit, da er auf Erden wie ein gewöhnlicher Mensch lebte), „lebendig gemacht aber nach dem Geiste" (im Stande seiner Verklärung und Erhöhung, in den er durch die Lebendigmachung im Grabe eintrat), „in welchem" (Zustande des geistigen neuen Lebens) „er auch den im Gefängnisse" (der Hölle befindlichen) „Geistern, nachdem er hingegangen, verkündigt hat" (eine öffentliche Ankündigung gemacht hat, betreffs ihres mutwilligen Unglaubens und der diesem mit Recht folgenden Verdammnis), „da sie ungehorsam (ungläubig) gewesen waren einstmals, als (geduldig) wartete die

Langmut Gottes" (nämlich auf Buße der Menschen) „in den Tagen Noahs, als die Arche bereitet wurde."* Auch Kol. 2, 15

---

* Σαρκί und πνεύματι sind mit Luther, Keil u. a. beide oben gefaßt als Dative der Beziehung; vgl. Kol. 2, 5. Falls man sie verschieden fassen dürfte, was freilich nicht so natürlich ist, so könnte man übersetzen: „Getötet nach der Menschheit, lebendig gemacht durch die Gottheit". Daß aber eine derartige verschiedene Auffassung derselben Ausdrucksweise möglich ist, beweist 1. Tim. 3, 16, wo ἐν σαρκί „im Fleische", d. h. in menschlicher Daseinsweise, und ἐν πνεύματι „in Kraft des Geistes" oder „durch den Geist", d. h. die göttliche Natur, heißen muß. Auch Röm. 1, 3. 4 bezeichnet σάρξ die menschliche und πνεῦμα die göttliche Natur Christi; doch kann man hier die Präposition κατά beide Male in demselben Sinne fassen. Die „Geister im Gefängnis" sind hier zunächst die zur Zeit der Sintflut in mutwilligem Ungehorsam und Unglauben abgeschiedenen Seelen; man darf sie aber doch wohl als Repräsentanten aller Verdammten fassen, die deswegen besonders genannt werden, weil sie, als im Gegensatz zu Noah, dem Prediger der Gerechtigkeit (2. Petri 2, 5), stehend, mit den Gegnern der Christen zur Zeit Petri wie zu allen Zeiten eine Klasse bilden und sich ebensowenig (durch das die Arche tragende Wasser) wie diese (durch das Wasser in der Taufe) vor dem infolge der Sünde hereinbrechenden Verderben retten lassen (vgl. V 20b und 21). „Daß das erste Weltgericht durch die Sündflut wirklich ein Vorspiel des letzten Weltgerichtes war, das hat Christus selbst durch sein Absteigen zum Hades bekundet, wo er dieses Vorgericht bestätigt hat. Auch sonst ist das in der Sündflut untergegangene Geschlecht der Typus des bei der Parusie dem Verderben anheimfallenden Geschlechtes, Matth. 24, 38. 39; Luk. 17, 26; 2. Petri 2, 5." (Philippi.) Ἐκήρυξεν könnte in einem passenden Zusammenhange allerdings, auch ohne τὸ εὐαγγέλιον oder einen ähnlichen Ausdruck als ausdrückliches Objekt, mit Ergänzung eines solchen die Bedeutung haben: „er verkündigte das Evangelium" (vgl. Matth. 11, 1; Mark. 1, 38); aber κηρύσσειν ist im Unterschiede von εὐαγγελίζειν doch eine vox media und kann in der Bedeutung „laut verkündigen, öffentlich kundtun" auch Gesetz, Gericht und Verdammnis zum Inhalt haben (vgl. Matth. 3, 1 f.; Apostelg. 15, 21; Röm. 2, 21; Gal. 5, 11). Auch das davon abgeleitete Substantiv κήρυγμα beweist dies Matth. 12, 41. „Demnach kann nur der Zusammenhang über das Objekt des κήρυγμα entscheiden. An unserer Stelle nun sind nicht nur die Subjekte, an welche die Verkündigung erging, wie wir schon gesehen haben, solche, bei denen an eine Heilsverkündigung nicht gedacht werden kann, sondern es widerspricht auch der gesamte Pragmatismus der apostolischen Entwickelung dieser Annahme. Denn wie Christus zu leiden, ermahnt der Apostel, um auch wie Christus verherrlicht zu werden, und dabei zu warten seines gerechten Gerichtes, welches er bei der Parusie über die Lästerer und Verfolger seiner Gemeinde üben wird, 3, 17—4, 6. Ein Vorspiel dieses Gerichtes bildet die Sündflut, in welcher die große Masse der damaligen Verächter des Wortes zu Grunde ging, nur wenige Gläubige errettet wurden. So werden auch jetzt durch den Antitypus der Sündflut, die heilige Taufe, die Gläubigen errettet, die Ungläubigen aber verfallen dem Gerichte, das am jüngsten Tage sich an ihnen offenbaren und vollziehen wird. Wenn nun in diesem Gedankenzusammenhange von einer Verkündigung die Rede ist, welche durch Christum an die um ihres Ungehor-

wird häufig hieher gezogen, wo es heißt: „Nachdem er ausgezogen hatte die Herrschaften und die Mächte, hat er sie zur Schau gestellt“ (zur Demütigung und Schande) „frei und offen, dadurch daß er sie (als Besiegte) im Triumph aufführte an ihm“ (dem Kreuze).* Aber abgesehen davon, daß das Sub-

---

sams willen in der Sündflut zu Grunde Gegangenen im Hades gerichtet ward, so kann selbstverständlich nur an eine Gerichtsverkündigung gedacht werden.“ (Philippi.) Die, an welche die Verkündigung erging, „werden nicht bloß als im Gewahrsam befindliche Geister bezeichnet, sondern V. 20 auch als solche charakterisiert, welche zur Zeit Noahs, als die Arche zugerüstet wurde, die göttliche Langmut mißachteten, sich durch die Ankündigung der alles Lebendige auf dem Erdboden vernichtenden Sündflut (Gen. 6, 13—17), welche durch Noahs Bau der Arche vor ihren Augen bestätigt wurde, nicht zur Buße leiten ließen, sondern in Unglauben sich dagegen verstockten (vgl. zu ἀπειθήσασιν Matth. 24, 37—39), und nicht nur in der Sündflut untergingen, sondern noch im Hades für das Endgericht ἐν φυλακῇ gehalten wurden (2. Petri 2, 5. 9). Hiernach kann ἐκήρυξε nicht ein εὐαγγελίζειν, wie solches 1. Petri 1, 12 und 4, 6 gelehrt ist, sondern nur eine praedicatio damnatoria gewesen sein.“ (Keil.) Daß aber 1. Petri 4, 6 keine Bestätigung der Annahme bietet, daß Christus Gestorbenen nach ihrem Tode das Evangelium gepredigt habe, geht ganz klar daraus hervor, daß als Zweck der dort gemeinten Predigt genannt wird, „damit sie zwar gerichtet würden nach Menschenweise am Fleisch, aber leben Gott gemäß im Geist“. Denn das Gerichtetwerden am Fleisch kann doch nicht dem Tode folgen, kann nicht an einem schon Gestorbenen vorgenommen werden, sondern findet im Tode und durch den Tod selbst statt; folglich muß dies Predigen vor dem Tode stattgefunden haben. „Wenn durch κριθῶσι σαρκί die Beziehung des νεκροῖς εὐηγγελίσθη auf eine Heilsanbietung an Abgeschiedene nach dem Tode ausgeschlossen wird, da die Abgeschiedenen keine σάρξ haben, so kann εὐηγγ. νεκροῖς nur von der Heilsanbietung im irdischen Leben und νεκροῖς nur von solchen verstanden werden, die, nachdem das Evangelium ihnen verkündet worden, vor dem Eintreten des Gerichts über Lebende und Tote aus dem zeitlichen Leben geschieden sind.“ (Keil). „Es bleibt also nur übrig, zu erklären: ‘Christus wird Lebendige und Tote richten; denn auch Tote zu richten hat er sich ein Recht erworben, weil auch ihnen, solange sie nämlich noch am Leben waren, das Evangelium verkündiget ward, damit sie zwar, was auch ihnen nicht erspart werden konnte, das allgemeine Menschenlos des leiblichen Todes erduldeten, aber doch geistlich lebendig gemacht würden’.“ (Philippi.) Nach Keil „bezeichnet κριθῶσι σαρκί das Gericht, welches nach der Wiedergeburt im Sterben des alten Menschen anhebt und im irdischen Tod nur seinen Abschluß findet“; aber Philippi hat wohl recht, wenn er bemerkt: „Der Zusatz κατὰ ἀνθρώπους“ (nach Menschenweise, nach dem allgemeinen Lose der Menschen) „hindert, an das Gericht der Buße auch für die Lebenden zu denken, nötigt vielmehr, das κριθῆναι σαρκὶ auf den leiblichen Tod zu beziehen.“

* Τὰς ἀρχὰς καὶ τὰς ἐξουσίας: „Daß diese zwei den gleichnamigen Klassen der guten Engel (vgl. V. 10) entsprechende teuflische Engelkategorien sind (vgl. Eph. 6, 12), nicht die jüdischen principes et sacerdotes“ (Obersten und Hohenpriester, wie dies meh-

jekt dieses Satzes nach V. 13 f. Gott, und nicht Christus, ist, findet sich hier auch nicht die geringste Andeutung von einer Niederfahrt zur Hölle zwischen Begräbnis und Auferstehung Christi. Meyer gibt ohne Zweifel den Sinn der Stelle richtig wieder in folgender Zusammenfassung: „Am Kreuze hat Gott seinen Triumph gefeiert, weil er durch den den Schuldbrief des Gesetzes tilgenden Kreuzestod Christi das Erlösungswerk vollzog, durch welches der Teufel und seine Mächte ihrer im Gesetze und dessen Schuldverband beruhenden Gewalt entäußert wurden." Und auch Philippi sagt: „Auch die Apostel betrachten den Tod Jesu als Sieg über den Satan und das Kreuz als Panier des Triumphes über den Fürsten der Finsternis und sein gesamtes Reich. Denn nach dem Kolosserbriefe 2, 15 hat er am Kreuze ausgezogen die Fürstentümer und die Gewaltigen und sie Schau getragen öffentlich und einen Triumph aus ihnen gemacht." 1. Petri 3, 18 ff. ist eben die einzige Schriftstelle, welche sicher von der Höllenfahrt Christi redet; und auch da sind uns nur einige Andeutungen gegeben. Darum ist es genug, wie unser Bekenntnis (Konkordienformel Artikel IX) sagt, daß „wir einfältig gläuben, daß die ganze Person, Gott und Mensch, nach dem Begräbnis zur Hölle gefahren, den Teufel überwunden, der Höllen Gewalt zerstöret und dem Teufel alle seine Macht genommen hat", oder, wie es in der kürzeren Zusammenfassung (Epitome) heißt, „daß wir wissen, daß Christus in die Hölle gefahren, die Hölle allen Gläubigen zerstöret und sie aus der Gewalt des Todes, Teufels, ewiger Verdammnis des höllischen Rachens erlöset habe". „Wie aber solches zugangen, sollen wir uns mit hohen, spitzigen Gedanken nicht bekümmern; denn dieser Artikel ebensowenig als der vorhergehende, wie Christus zur Rechten der allmächtigen Kraft und Majestät Gottes gesetzt, mit Vernunft und fünf Sinnen sich begreifen läßt, sondern will allein gegläubet und an dem Wort gehalten sein. So behalten wir den Kern und Trost, daß uns und alle, die an Christum gläuben, weder Hölle noch Teufel gefangen nehmen noch schaden können."*

---

rere annehmen), „lehrt der Kontext, welcher mit menschlichen Machthabern nichts zu tun hat" (Meyer). Ἀπεκδυσάμενος: ihre Macht wird als eine Waffenrüstung gedacht, die der siegreiche Gegner ihnen ausgezogen und genommen hat.

* Philippi sagt (Kirchliche Glaubenslehre, 2. Aufl., IV, 1, S. 170 f.) mit Recht: „Schon hieraus" (daß man in keiner Weise beim Uebergange vom Tode zur Auferstehung Christi eine Unbefriedigung oder Lücke verspürt) „können wir die Vermutung schöpfen, daß dieses Moment" (die Höllenfahrt) „nicht in gleicher Weise wie die übrigen, die wir bisher" („aus der Idee des Gottmenschen, des Versöhners") „abgeleitet haben, eine Grundtatsache des Heiles be-

Die zweite Stufe der Erhöhung Christi ist seine Auferstehung. Auferstanden ist er am dritten Tage von den Toten, „damit er sich kräftiglich als den Sohn Gottes erwiese, der für unsere Sünde genug getan und uns die Gerechtigkeit erworben hat, die vor Gott gilt". So schreibt Paulus Röm. 4, 25: „Welcher" (Jesus, unser Herr) „ist hingegeben worden" (in den Tod als den Gipfel all seines Leidens und Genugtuns) „wegen unserer Vergehen und auferweckt worden wegen unserer Rechtfertigung." Wie er leiden und sterben

---

zeichnen werde. Dies wird auch dadurch bestätigt, daß in den Berichten der Evangelien über das Leben des Herrn zwar alle anderen bisher angeführten Tatsachen vorkommen, von der Höllenfahrt aber nicht die Rede ist. Dieselbe Erscheinung bietet die Apostelgeschichte dar, in welcher die Jünger des Herrn den Glauben überall auf seinen Tod und seine Auferstehung, nirgends aber auf seine Höllenfahrt gründen" („Apostelg. 2, 24—31 gehört nicht hieher", so wenig wie Röm. 10, 7). „Ebenso finden wir, daß auch in den apostolischen Briefen, besonders denjenigen, welche, wie der Römerbrief, eine zusammenhängende Lehrdarstellung geben, nach voraufgegangener Schilderung der Sündhaftigkeit des Menschengeschlechtes die Erlösung lediglich auf Tod und Auferstehung gegründet wird. Nur 1. Petri 3, 18—20 wird von der Höllenfahrt geredet (denn auch Eph. 4, 9 wird nicht auf die Höllenfahrt, sondern auf die Menschwerdung zu beziehen sein, vgl. Harleß und Meyer z. St.), und auch hier nur beiläufig auf bestimmt gegebene Veranlassung hin, nicht so, daß sie den Grundtatsachen des Heiles, dem Tode und der Auferstehung des Herrn, koordiniert erschiene. Auch die im Symbolum apostolicum uns vorliegende Glaubensregel der alten Kirche enthält dieses Moment ursprünglich nicht, vielmehr wurde dasselbe erst später hinzugefügt." Betreffs des letzteren Punktes sagt Th. Zahn (Das apostolische Symbolum, S. 72): „Rücksichtlich ihrer Herkunft und ihrer Einfügung an dieser Stelle gehören diese Worte zu den dunkelsten des Symbolums." Die ältesten Erklärer legen einen gar mannigfaltigen Sinn hinein. Auch Zahn gründet seine Rechtfertigung und Erklärung dieses Gliedes des zweiten Artikels nicht auf 1. Petri 3, 19, da es über diese Stelle, wie über 4, 6, „bekanntlich verschiedene Meinungen gibt". Er versteht darunter das Weilen der vom Leibe getrennten Seele Jesu im Totenreich, das „nicht als ein rein leidentlicher Zustand gedacht werden kann", bei dem „es auch in der Totenwelt spürbar geworden sein muß, daß der Herr der Toten wie der Lebenden in ihrer Mitte erschienen ist", und betreffs dessen er Grund in der Schrift zu finden meint (Matth. 27, 50—53; Hebr. 12, 23 vgl. mit 11, 40!), zu glauben, daß während desselben, „die vor Christo dahingestorbenen Geschlechter, insbesondere die Glieder der auf ihn hoffenden Gemeinde, in persönliche Beziehung zu ihm, seinem Werk und seinem Reich gesetzt" worden seien, wenigstens „in irgend welchem Maß". Wie schwer es ist, genauere, ins einzelne gehende Bestimmungen über diesen Punkt des zweiten Artikels sowie über das 1. Petri 3, 18 ff. Gemeinte zu treffen, ersieht man auch an Luther, der zu sieben verschiedenen Malen sich über diesen Gegenstand in seinen Schriften ausgesprochen hat, aber immer in anderer,

mußte, um unsere Uebertretungen des Gesetzes zu tragen und zu büßen, so mußte er von dem Tode erstehen, wenn wir gerechtfertigt, für sündlos und gerecht erklärt werden sollten. Denn wenn er für unsere Sünden wirklich genuggetan hatte, so konnte er nicht im Tode bleiben, sondern mußte auferstehen; wenn er im Tode geblieben wäre, so wäre er nicht unser Erlöser. Seine Auferstehung ist die notwendige Folge davon, daß er das vollständig ausgeführt hat, was er auf sich genommen hatte, die Erlösung der Menschheit, und deshalb auch der unwiderlegliche Beweis dafür. Ferner lesen wir Röm. 5, 18: „Demnach wie durch eines" (Adams) „Vergehen" (es ausgeschlagen ist) „für alle Menschen zur Verurteilung (Verdammnis), so auch durch eines" (Christi) „Rechtserfüllung (Gesetzeserfüllung) für alle Menschen zur Rechtfertigung des Lebens." Christus, der zweite Adam (V. 14) und Stellvertreter der Menschheit, hat durch seine Erfüllung des Gesetzes, deren Gipfel sein Tod war, das wieder gut gemacht, was der erste Adam und Stellvertreter der Menschheit durch seine Uebertretung des göttlichen Gebotes versehen hatte, und hat somit für alle Menschen, die ihn als ihren Stellvertreter anerkennen, das infolge der Uebertretung Adams ausgesprochene gerechte Urteil der Verdammnis in das gnädige Urteil der Gerechterklärung verwandelt und dadurch den Menschen das wahre Leben, selige Gemeinschaft mit Gott, dem Anfange nach schon hier auf Erden und vollkommen im Himmel, möglich gemacht. Daß aber seine Gesetzeserfüllung eine vollkommene und für alle Menschen genügende, daß sein Tod die vollständige Bezahlung der ganzen Sündenschuld Adams und all seiner Nachkommen

---

unsicherer Weise, und auch später nicht bei der von unserem Bekenntnis als Grundlage seiner Aussagen angeführten Erklärung in einer im Jahre 1533 zu Torgau gehaltenen Osterpredigt geblieben ist. Eine genaue Vergleichung der kürzeren und der längeren Form des IX. Artikels der Konkordienformel, der Epitome und der Solida Declaratio, zeigt, daß die letztere nach der ersteren zu verstehen ist, daß nämlich das, was jene nach der angezogenen Predigt Luthers mehr zu fordern scheint als diese, nur als die wahrscheinlichste Annahme gelten soll. Auffällig ist auch, daß das Bekenntnis in keiner seiner Formen Schriftaussagen anführt, auch 1. Petri 3, 18 ff. nicht, welche Stelle auch Luther seiner Aussprache in der genannten Predigt nicht zu Grunde legt, die er vielmehr einen wunderlichen Text und einen finsteren Spruch nennt. Frank (Theologie der Konkordienformel, III, S. 430) hat deshalb recht, wenn er von der Lehre des Bekenntnisses sagt: „Die Konkordienformel lehrt dies allerdings nicht auf Grund einzelner Schriftstellen, sondern gemäß der Analogie des Glaubens, wonach der Christ weiß, daß, gleichwie Christus für uns Mensch geworden, er auch als der Menschgewordene für uns getan, was immer die Schrift berichtet, das er getan."

war, das beweist seine Auferstehung vom Tode.* Auch die Stelle Hos. 13, 14, die oben bei der Besprechung des Zweckes der Erniedrigung Christi näher erklärt worden ist, kann in ähnlicher Weise hieher gezogen werden; denn gerade durch seine Auferstehung hat Christus den Beweis geliefert, daß er die Sünden der Menschheit gebüßt und eben dadurch dieselbe aus der Gewalt der Hölle und des Todes befreit hat. Von welcher Wichtigkeit die Auferstehung Christi für unseren Glauben und unsere Seligkeit ist, das hat namentlich Paulus hervorgehoben. So schreibt er 1. Kor. 15, 17. 18 an die Korinther, denen ebenso wie den Athenern (Apostelg. 17, 32) in ihrer griechischen Bildung und Weisheit des natürlichen Menschen die Auferstehung des Leibes als etwas Ungereimtes und Lächerliches erschien: „Wenn aber Christus nicht auferstanden ist, eitel (ist) euer Glaube, noch seid ihr in euren Sünden; folglich sind auch die in Christo Entschlafenen verloren gegangen.“ Ist Christus im Tode geblieben, so hat er den Sold der Sünde nicht vollständig bezahlt; denn nur wo noch Sünde ist, hat der Tod Gewalt (Röm. 5, 12; 6, 23). Ein Glaube an einen Erlöser, der im Tode geblieben und somit für die Sünde nicht genug getan, ist mithin vergeblich und töricht; denn ein solcher Erlöser ist eben gar keiner. Wir Christen glauben aber an Christum als den wahrhaftigen Erlöser der Menschheit; das ist recht eigentlich unser Glaube, deswegen heißen wir Christen. Ist nun Christus noch in der Gewalt des Todes, dann hat der Glaube an ihn gar keinen Zweck und Nutzen, und wir sind noch mit unseren Sünden behaftet und befleckt und müssen selbst die Folgen derselben tragen, sind dem ewigen Tode noch immer verfallen. Folglich sind dann auch alle diejenigen, die in dem Glauben, daß Christus ihr Erlöser sei, getrost und fröhlich ihre Augen im Tode schlossen, in der Hoffnung eines seligen Erwachens in der Ewigkeit, als getäuschte und betrogene Menschen in das Jenseits und damit in das ewige Verderben gegangen. So wäre es, wenn Christus nicht auferstanden wäre. Soviel kommt also auf die Auferstehung Christi, auf sein siegreiches Hervorgehen aus dem Tode, an. Sie ist der Grund- und Eckstein unseres christlichen Glaubens; sie ist der notwendige Beweis dafür, daß er der verheißene Erlöser der Menschheit ist, der Weibessame, der der Schlange den Kopf

---

* Wie δικαίωμα V. 16 wegen seines Gegensatzes zu κατάκριμα die Bedeutung „Rechtfertigungsurteil“ haben muß, so muß es hier wegen seines Gegensatzes zu παράπτωμα „Rechts- oder Gesetzeserfüllung“ heißen. „Für alle Menschen zur Rechtfertigung des Lebens“; für alle ohne Ausnahme ist sie erworben und vorhanden; aber nur die, welche an Christum glauben, erhalten sie persönlich zugesprochen und genießen sie.

zertreten sollte und zertreten hat. Deswegen sagte er auch selbst zu den Juden, die ein Zeichen und Wunder als Beweis dafür forderten, daß er ein Recht habe, als Messias aufzutreten und Unreinigkeit und Ungerechtigkeit aus dem Volke Gottes zu entfernen (Mal. 3, 1 ff.): „Brechet ab diesen Tempel, und in drei Tagen werde ich ihn aufrichten." Die Juden riefen verwundert aus: „In sechsundvierzig Jahren ist erbaut worden dieser Tempel" (so lange hatte man an der Erneuerung und Erweiterung des unter Serubabel erbauten zweiten Tempels gearbeitet), „und du wirst in drei Tagen ihn aufrichten?" Der Evangelist setzt erklärend hinzu: „Er aber redete von dem Tempel seines Leibes" (Joh. 2, 18—21). Christus selbst gibt also als Beweis dafür, daß er der verheißene Messias und Heiland sei, dies an, daß er den Tempel seines Leibes, in dem die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt (Kol. 2, 9), und von dem der Tempel des alten Bundes nur ein Abbild und Schatten war, nachdem die Juden in ihrem boshaften Unglauben und Haß denselben durch gewaltsamen Tod zerstört haben würden, in drei Tagen wieder aus dem Grabe werde hervorgehen lassen und mit der Seele vereinigen. Seine Auferstehung ist also der Beweis seiner Messianität. So sagt auch St. Paulus Röm. 1, 4, Christus Jesus, der geboren ist aus dem Samen Davids nach dem Fleisch oder nach seiner menschlichen Natur, sei „erklärt (proklamiert) worden als der Sohn Gottes in Macht" (als allmächtiger, majestätischer, nicht mehr in irdischer Niedrigkeit und Schwachheit lebender Sohn Gottes) „nach dem Geist der Heiligkeit" (nach der Gottheit als dem Teile seines Wesens, vermöge dessen er im höchsten Sinne Geist und heilig ist) „infolge der Auferstehung Toter" (dadurch, daß er von den Toten erstanden ist und damit die Möglichkeit der Auferstehung überhaupt bewiesen und eine selige Auferstehung möglich gemacht hat). Christi Auferstehung ist demnach der öffentliche, unwidersprechliche Beweis, daß er der ist, der er zu sein behauptete, der menschgewordene Sohn Gottes, der Erlöser der Menschen (Joh. 3, 16). In Christi Auferstehung ist die selige Auferstehung derer, die im Glauben ihn als ihren Heiland annehmen, beschlossen und gewährleistet. Darum sagt wiederum Christus selbst Joh. 11, 25. 26: „Ich bin die Auferstehung und das Leben" (in mir liegt die selige Auferstehung und das echte, rechte Leben in der Gemeinschaft mit Gott begründet: wer mich als seinen Heiland hat, der ist dieser Auferstehung und dieses Lebens gewiß). „Wer glaubt an mich, auch wenn er" (leiblich) „gestorben sein sollte, wird leben" (geistlich und ewig, auch durch die Auferstehung dem Leibe nach); „und jeder, der"

(leiblich noch) „lebt und glaubt an mich, wird gewißlich nicht sterben“ (von Gott und seiner Gemeinschaft geschieden werden) „in (alle) Ewigkeit.“ Christus könnte aber nicht die Auferstehung und das Leben für irgend einen Menschen, geschweige denn für alle, sein, wenn er selbst im Tode geblieben, also nicht der Erlöser von der Sünde und allen ihren Folgen wäre. Auferstehen werden alle Menschen am jüngsten Tage, die frommen und die gottlosen (Joh. 5, 28 f.), damit ein jeder empfange, nach dem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sei gut oder böse (2. Kor. 5, 10); denn der Mensch, der ganze Mensch, Leib und Seele, nicht bloß die letztere, soll ewiges Leben genießen oder ewigen Tod erleiden. Aber die selige Auferstehung wie das ewige Leben ist Frucht der Auferstehung Christi. Daher gibt Christus seinen Gläubigen die tröstliche Verheißung Joh. 14, 19: „Ich lebe, und ihr werdet leben.“ Wie er nicht vom Tode gehalten werden konnte, sondern zu ewigem, unvergänglichem und seligem, Leben erstehen mußte, weil er die Quelle alles Lebens und der Besieger des Todes ist: so können auch die Seinen, eben weil sie die Seinen sind, nicht im Tode bleiben, sondern müssen an Leib und Seele ewigen Lebens teilhaftig werden. Und Paulus sagt Röm. 8, 11: „Wenn aber der Geist des, der auferweckt hat Jesum von den Toten“ (und damit bewiesen hat, daß eine Auferstehung des Leibes möglich ist), „in euch wohnt“ (zum Beweise, daß ihr Christo angehört, V. 9), „so wird der, welcher auferweckt hat von den Toten Christum Jesum“ (den Jesus, der Christus, der Menschen Heiland, ist), „lebendig machen auch eure sterblichen Leiber wegen seines in euch wohnenden Geistes“ (der deswegen ein Unterpfand unserer Seligkeit auch dem Leibe nach ist). Wer Christo angehört wie das Glied dem Haupte, der teilt auch Christi seliges Los und zwar er als Person, als Mensch, deshalb auch dem Leibe nach, der eben ein wesentlicher Teil des Menschen ist, somit an seinem ewigen Geschicke teilhaben muß. So heißt es denn auch 1. Petri 1, 3. 4: „Gelobet (sei) Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi“ (derjenige, der zugleich der wahre Gott und Vater Jesu Christi ist, vgl. Joh. 17, 3), „der nach seiner vielen (großen) Barmherzigkeit uns wiedergeboren“ (ein neues, geistliches Leben uns geschenkt) „hat zu einer lebendigen“ (ihrer Verwirklichung gewissen und deshalb auch belebenden) „Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten“ (die das Fundament unseres Glaubens und unserer aus diesem Glauben entspringenden Hoffnung ist), „zu einem Erbe, unvergänglich“ (keinem Verderben unterworfen) „und unbefleckt“ (durch Sünde, und deshalb nicht verlierbar) „und unverwelklich“ (immer frisch und das Herz erfreuend), „bewahrt im

Himmel für euch“ (für alle, die Christen sind und bleiben). Auf Christi Auferstehung als der Bürgschaft der durch ihn vollbrachten Erlösung beruht unsere Hoffnung der ewigen Seligkeit, die das selbstverständliche Erbteil aller Kinder Gottes ist (Röm. 8, 17). Daß man auch schon im alten Bunde die Hoffnung hegte, daß die Erlösung der Menschen durch Gott selbst die Auferstehung des Fleisches einschließe, lehrt Hiob 19, 25—27, so manche Schwierigkeiten diese vielumstrittene Stelle auch bietet. Wörtlich übersetzt lautet sie also: „Und ich weiß, mein Erlöser lebt, und als Letzter wird er auf Staube sich erheben; und nach meiner Haut, (welche) sie zerfetzt haben so, und von meinem Fleische werde ich schauen Gott, welchen ich schauen werde mir“ (zur Freude und zum Heile), „und meine Augen sehen (ihn), und nicht ein Fremder. Es vergehen (verschmachten) meine Nieren“ (als Sitz des Verlangens und Begehrens) „in meinem Schoß (Busen)“, nämlich vor Sehnsucht nach dieser Erlösung. Wie immer man das Einzelne verstehen mag, soviel muß man zugeben, daß Hiob hier von seinem nach menschlichem Ermessen sicher zu erwartenden Tode spricht und trotzdem der fröhlichen Hoffnung ist, daß seine Augen Gott sehen werden; und das setzt Auferstehung des Fleisches voraus.* In D. Rupprechts „Erklärter Deutscher Volksbibel“ wird die Stelle so übersetzt und erklärt: „Aber ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und er wird (hernach) zuletzt (als der Letzte, der den Platz behauptet) auf dem Staub sich erheben (aphar Grabesstaub so gut als Erdenstaub). Und nachdem meine Haut sie (nämlich die Leiden) so sehr durchlöchert haben (durch Wunden), werde ich jedoch aber aus meinem Fleisch heraus Gott schauen. Denselben schauen werde ich mir zum Heil, und meine Augen werden ihn sehen, und zwar als Nicht-Fremder (nicht als sein Feind, wie er jetzt noch mich hält).“ Und das wird so verstanden: „Daß Gott als sein Erlöser über seinem Grab, das Hiob fortwährend erwartet, auftreten wird als sein goël, Erlöser; daß er trotz seiner in Wunden ganz zerissenen Haut dennoch durch das Eintreten dieses Erlösers für ihn Gott noch

---

* So antwortet auch Delitzsch in seinem Kommentar zum Buche Hiob, 1. Aufl., auf die Frage, „ob diejenigen dem Texte Genüge tun, welche ihn von einem schlechthin leiblosen jenseitigen Schauen Gottes verstehen“: „Wir bezweifeln es. Job sagt ja nicht bloß, daß er, sondern daß seine Augen Gott schauen werden. Er denkt sich also den Geist statt des alten verwesten Leibes mit einem neuen geistlichen angetan, jedoch nicht so, daß dieser geistliche Leib, diese jenseits schauenden Augen mit dem gegenwärtigen verwesenden Fleischesleibe in Verbindung gesetzt würden“ (sie werden aber doch auch nicht von demselben unterschieden). „Aber der Glaube ist hier auf geradem Wege zur Auferstehungshoffnung; wir sehen diese keimen und sich ans Licht ringen.“

schauen werde zu seinem Heil, und zwar 'aus' seinem Leibe mit seinen leiblichen Augen, so daß er nicht mehr als fremd und feind von Gott geachtet sein wird. Daß das nur unter der Voraussetzung einer leiblichen Auferstehung möglich ist, das ist klar."*

---

*Delitzsch übersetzt: „Und ich weiß: mein Erlöser lebt, und als Letzter wird er auf Staube sich erheben. Und nach meiner Haut, also zerfetzt, und ledig meines Fleisches werd' ich schaun Eloah (Gott), welchen ich schaun werde mir zu gut; und meine Augen werden sehen, und kein anderer." In Kautzsch' Text-Bibel wird die Stelle also gegeben: „Ich aber weiß, daß mein Erlöser lebt, und als Letzter wird er auf dem Staube sich erheben. Und nachdem meine Haut also zerschlagen ist, und ledig meines Fleisches werde ich Gott schauen! Ich werde ihn schauen mir zum Heil; ja, meine Augen sehen ihn, und nicht als Gegner." Wie man sieht, stimmen alle hier gegebenen Uebersetzungen darin überein, daß sie die zweite Hälfte des 25. Verses und die erste des 26. anders geben als Luther. Und in der Tat trifft hier Luthers Uebersetzung nicht den Sinn des hebräischen Grundtextes, obwohl er sonst im ganzen den Sinn der Stelle wiedergibt. Die Hauptschwierigkeit im folgenden bietet der Ausdruck „von meinem Fleische". Die Frage ist, ob die Präposition מִן hier soviel heißt als „heraus von" oder „getrennt von". Beide Bedeutungen sind möglich. Die erstere findet sich z. B. in den Stellen, wo das Wort bei Verben steht, die ein Hervor- oder Herausgehen bezeichnen, wie 2. Mose 12, 42; Richter 11, 36; Ps. 18, 17; 40, 3; die letztere 1. Mose 27, 39; 4 Mose 15, 24; Sprichw. 20, 7. In der ersteren Bedeutung würde der Ausdruck besagen, was Rupprecht darin findet: „von meinem Fleische aus", d. h. in dem wiederhergestellten, aus dem Grabe hervorgerufenen Fleische; in der zweiten das, was Delitzsch und Kautzsch geben in der Uebersetzung: „ledig meines Fleisches". Und wir meinen, man kann zweierlei nicht leugnen: erstens, nach den Worten: „nach meiner Haut, (welche) sie zerfetzt haben so", das heißt doch: „wenn ich diese also jämmerlich zerfetzte Haut los, davon befreit bin", ist es nicht nur passend, sondern sogar das sachlich wie grammatisch Natürlichste, den unmittelbar folgenden Ausdruck: „und von meinem Fleische" ähnlich zu verstehen, nämlich: „los und ledig meines infolge der Krankheit, des Aussatzes, so von Schmerzen durchwühlten und scheußlich aussehenden Fleisches", denn Haut und Fleisch gehören doch zusammen; zweitens, trotzdem bleibt die Gewißheit der Auferstehung des Fleisches ausgesprochen in den Worten: „und meine Augen sehen (ihn)". Mit anderen Uebersetzungen und Erklärungen dieser Stelle, die noch viel weiter von Luthers Auffassung abliegen als die oben angeführten, wollen wir die Leser nicht aufhalten. Nur noch diese Bemerkung, daß die älteste griechische Uebersetzung, die Septuaginta, einen ganz willkürlich veränderten Text übersetzt, wie ein solcher zum Teil auch der lateinischen Vulgata zu Grunde liegt. In der Uebersetzung: „und er wird mich hernach aus der Erde auferwecken" folgt Luther zum Teil der Septuaginta, in der: „und werde danach mit dieser meiner Haut umgeben werden" der Vulgata. Beide alten Uebersetzungen wissen offenbar mit dem Text, wie er lautet, nichts anzufangen und raten auf den Sinn. Die Uebersetzung der Vulgata lautet vollständig also: Scio enim, quod redemptor meus vivit, et in novissimo die de terra surrecturus sum, et

Die dritte Stufe der Erhöhung Christi ist seine Himmelfahrt. Diese ist seine sichtbare Erhöhung. Sie fand statt, „daß er sich zur Rechten seines Vaters setze und das Amt des Mittlers und Fürsprechers für uns bei ihm verwalte". So heißt es Mark. 16, 19: „Und der Herr Jesus nun, nachdem er mit ihnen" (seinen Jüngern) „geredet hatte, wurde aufgenommen in den Himmel und setzte sich zur Rechten Gottes." Und Apostelg. 1, 9: „Und nachdem er dies gesagt hatte, während sie (es) sahen, ward er aufgehoben, und eine Wolke nahm ihn auf von ihren Augen weg." Seiner sichtbaren Gegenwart nach ist er also nun nicht mehr auf Erden; auch seinem Leibe nach ist er jetzt im Himmel, und zwar so, wie er sonst nirgends ist, geschaut und angebetet von den seligen Himmelsbewohnern. Deshalb sagen auch die beiden Engel zu den ihrem Herrn und Heiland verwundert und wohl auch nicht ohne Wehmut nachblickenden Jüngern (V. 10 f.): „Was stehet ihr, schauend gen Himmel? Dieser Jesus, der aufgenommen worden ist von euch in den Himmel" (so daß er in der bisherigen Weise nicht mehr bei euch ist), „wird so (wieder) kommen, auf die Weise, wie ihr ihn (mit Erstaunen und Verwunderung) gesehen habt in den Himmel fahren" (sichtbar und in den Wolken des Himmels, Matth. 24, 30). Diese Himmelfahrt Christi mit ihren seligen Folgen ist schon im Alten Testament vorausgesagt. Nach Pauli Erklärung Eph. 4, 8 ist durch diese Himmelfahrt in völlige Erfüllung gegangen Ps. 68, 19: „Aufgefahren bist du zur Höhe, gefangen genommen hast du Gefangene" (die Menschen aus der Gefangenschaft des Teufels befreit und dir zu eigen gemacht); „genommen hast du Gaben (Opfergaben) unter den Menschen, und sogar unter den Widerspenstigen" (auch sie müssen sich ihm unterwerfen, und für alle hat er Gaben empfangen, die er nun als erhöhter Heiland allen mitteilt, die nicht in mutwilligem Unglauben ihn verwerfen). Die Himmelfahrt Christi verbürgt den Seinen, daß auch sie einst in den Himmel eingehen werden. „Wo immer ich bin, dort wird auch mein Diener sein", sagt Christus Joh. 12, 26; und 14, 2: „Ich gehe hin, zu bereiten eine Stätte für euch." Durch Leiden und Sterben hin ist er in den Himmel eingegangen und hat dadurch als unser Stellvertreter und Erlöser uns Sündern die ewige Seligkeit im Himmel erworben.

---

rursus circumdabor pelle mea, et it carne mea videbo Deum meum, quem visurus sum ego et oculi mei conspecturi sunt, et non alius: posita est haec spes in sinu meo. Uebrigens sind wir betreffs der Auferstehungslehre des Alten Testaments nicht lediglich auf diese Stelle angewiesen; Dan. 12, 2 enthält sie so deutlich als möglich.

Unter der Rechten Gottes, zu der sich Christus durch seine Himmelfahrt gesetzt hat, ist zu verstehen „die unendliche Macht und Majestät Gottes, durch welche er alles wirket, regiert und erfüllt". Gott ist ein Geist und hat deshalb keinen Leib und keine Glieder des Leibes (Joh. 4, 24; Luk. 24, 39). Wenn die Schrift ihm Glieder beilegt, so ist das bildlich zu verstehen, daß sie nämlich das von ihm aussagen will, was bei Menschen den verschiedenen Gliedern zugeschrieben und durch diese getan wird. Anders als auf diese menschliche, bildliche Weise können wir von Gott gar nicht reden, wenigstens nicht in volkstümlicher, jedem Menschen, auch dem ungebildeten, verständlicher Sprache. Wenn z. B. die Schrift vom Herzen Gottes redet, so bezeichnet sie etwa damit, was wir bei Menschen Empfindungen und Gefühle, Liebe, Barmherzigkeit u. s. w., nennen; das Auge Gottes ist eine bildliche Bezeichnung seiner Allwissenheit. Und so bezeichnet denn die Hand Gottes, namentlich seine rechte Hand, das, was bei Menschen sich durch dieses Glied vorzugsweise äußert, seine Macht und Kraft.

So ist jedenfalls „die Rechte des Höchsten" zu fassen Ps. 77, 11, wie immer man sonst die schwierige Stelle übersetzen mag, ob mit Schultz: „Mein Flehen ist es, daß ich wandele die Rechte des Höchsten" (daß er vermöge seiner Allmacht das traurige Geschick seines Volkes wende); oder mit Kautzsch: „Das ist mein Leiden, daß die Rechte des Höchsten sich geändert hat" (daß der allmächtige Gott sein Volk nicht mehr behandelt wie früher, da er ihm aus aller Not half); oder mit Delitzsch: „Mein Leidensverhängnis ist das, Jahre der Rechte des Höchsten" (es sind Jahre des Leidens, welche Gottes gewaltige Hand, unter die ich mich zu beugen habe [1. Petri 5, 6], gestaltet und mir zugemessen hat).* Ebenso Psalm 118, 16:

---

* Uns scheint die Uebersetzung von Schultz (im Kurzgefaßten Kommentar) die richtige zu sein, nur daß wir für הִיא nicht das tonlose „es", sondern das mit Nachdruck auf das Folgende hinweisende „dies" setzen würden. Gerade wegen dieses הִיא fassen wir mit ihm חַלּוֹתִי als Infinitiv Piel von חָלָה: „mein Flehen", und nicht als Perfekt Kal von חָלַל: „ich bin durchbohrt", wozu eben הִיא nicht passen würde. Und חַלּוֹתִי für einen seltenen, ganz unregelmäßigen Infinitiv Kal zu halten, sehen wir keinen Grund. Wenn aber Delitzsch meint, deswegen, weil in V. 6 die poetische Form des Stat. Constr. Plur. von שָׁנָה: „Jahr" vorkommt, liege es hier, in einem ganz anderen Zusammenhange und in einer dann

„Die Rechte des HErrn erhöhet, die Rechte des HErrn entfaltet Kraft (hat Erfolg, behauptet den Sieg)." Ferner 2. Mose 15, 6: „Deine Rechte, HErr, (wird) verherrlicht in Macht, deine Rechte, HErr, zerschmettert den Feind." Jes. 48, 13: „Auch hat meine Hand gegründet die Erde, und meine Rechte hat ausgebreitet die Himmel. Ich rufe ihnen zu, so stehen sie da allesamt." Hebr. 1, 3 heißt es deshalb vom Sohne Gottes, er habe nach Vollendung seines Erlösungswerkes „sich gesetzt zur Rechten der Majestät in der Höhe", was Keil mit Recht für „ein aus Ps. 110, 1 entlehntes Bild der Erhöhung zur Teilnahme an der Weltherrschaft" erklärt. Und Christus selbst sagt von sich zu seinen Todfeinden Matth. 26, 64: „Ich sage euch: Von nun an werdet ihr sehen den Sohn des Menschen sitzen zur Rechten der Kraft und kommen auf den Wolken des Himmels" (indem er sich durch das Strafgericht über Jerusalem und die wunderbare Ausbreitung seiner Kirche als den majestätischen Herrn Himmels und der Erde beweist).

Zur Rechten Gottes sitzen bedeutet demnach nichts anderes als „mit göttlicher Macht und Majestät über alle Dinge herrschen". Das wurde vom Messias schon im Alten Testament geweissagt. Ps. 110, 1 sagt David: „Spruch des HErrn zu meinem Herrn" (des Gottes des Heils zu dem Messias, der, obwohl Davids Sohn, doch zugleich als Gottes Sohn hoch über ihn erhaben, sein Herr, ist): „Setze dich zu meiner Rechten, bis ich mache deine Feinde zum Schemel deinen Füßen" (sie dir vollständig unterwerfe, so daß du deine Füße auf ihren Nacken setzen kannst, wie der Sieger das früher zu tun pflegte, Jos. 10, 24). „Wie Jahve im Himmel thronet und der Empörer hienieden lachet, so soll der Erhöhete hinfort diese selige Ruhe mit ihm teilen, bis er ihm alle Feinde unterwirft und ihn also zum unbeschränkten allgemein anerkannten Herrscher macht" (Delitzsch). Vgl. Matth. 22, 41 ff. So schreibt denn auch Paulus Eph. 1, 20—22: Gott hat seine Allmacht an Christo erwiesen, „indem er ihn auferweckte von den Toten und ihn setzte zu seiner Rechten in dem himmlischen (Bereich), hoch über alle Herrschaft und Gewalt und Macht und Hoheit und jeden Namen, der genannt wird nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen, und hat alles untergeordnet unter seine Füße." Daß die Himmelfahrt Christi und sein Sitzen zur

---

ganz ungewöhnlichen Verbindung, am nächsten, die gleichlautende Form שְׁנוֹת ebenso zu fassen: so wird er darin wohl wenige Nachfolger finden; es ist hier offenbar der Inf. Kal von שָׁנָה: „sich ändern" (nicht transitiv, wie Luther es gefaßt hat: „kann alles ändern").

rechten Hand Gottes aber nicht so zu verstehen ist, als wäre er nun, wenigstens seiner menschlichen Natur nach, nur im Himmel, also im Himmel eingeschlossen, das lehrt ganz deutlich Eph. 4, 10: „Der heruntergekommen ist“ (auf die Erde, um unser Erlöser zu werden durch Leben in Niedrigkeit, Leiden und Sterben), „er ist auch, der hinaufgefahren ist über alle Himmel, auf daß er das All erfülle.“ Er ist also allgegenwärtig, gerade so wie Gott im besonderen Sinne im Himmel und doch überall gegenwärtig ist. Dasselbe sagt uns auch Christus selbst in den bei der Lehre von seiner Gottheit behandelten Stellen Matth. 18, 20 und 28, 20; und zwar sagt er das von seiner ganzen Person, wie er vor den Jüngern stand, also auch von seiner menschlichen Natur, die eben, und zwar allein, erhöht ist.

Aufgefahren gen Himmel ist unser Heiland und sitzt zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters. Er ist im Himmel, wie er nirgends anders ist, obgleich er nicht nur im Himmel, sondern überall gegenwärtig ist, namentlich in seiner Kirche. Denn er ist auch „aufgefahren über alle Himmel, damit er erfülle das All“ (Eph. 4, 10); und zu seinen Jüngern sagte er: „Ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt“ (Matth. 28, 10) und: „Wo zwei oder drei versammelt sind auf meinen Namen“ (um mich als ihren wie aller Menschen Heiland zu bekennen und zu verehren), „da bin ich in ihrer Mitte“ (Matth. 18, 20). Seine Gegenwart auf Erden ist aber eine unsichtbare, nur dem Glauben erkennbar. Die Engel aber, die den Jüngern erschienen, als sie dem gen Himmel fahrenden Heiland sehnsuchtsvoll und gewiß nicht ohne eine gewisse Wehmut nachsahen, sagten zu ihnen: „Galiläische Männer, was steht ihr, sehend gen Himmel?“ (Nicht müßiges Sehnen ist am Platz, sondern hoffnungsvolle Wirksamkeit.) „Dieser Jesus, der aufgenommen worden ist von euch in den Himmel, wird so (wieder) kommen, auf welche Weise ihr ihn (mit Staunen und Bewunderung) habt gesehen fahren in den Himmel“ (also sichtbar und in den Wolken des Himmels, Matth. 24, 30). Er wird demnach dereinst wiederkommen.

Und wozu wird er wiederkommen? Zu richten die Lebendigen und die Toten; mit anderen Worten, um das jüngste oder letzte, den ganzen jetzigen Weltlauf abschließende, das ewige Geschick eines jeden Geschöpfes unabänderlich festsetzende Gericht zu halten.

Der *Richter* bei diesem Gericht wird also er sein. So sagt er selber Joh. 5, 22: „Der Vater richtet niemand“ (unmittelbar, außer durch den Sohn); „sondern das ganze Gericht hat er gegeben dem Sohne.“ Und das erklärt er näher V. 27, wenn er sagt: „Und Vollmacht hat er gegeben ihm“ (dem

Sohne), „Gericht zu halten, weil er Sohn eines Menschen ist“ (Mensch geworden ist, um unser Heiland sein zu können, zu dessen Werk, der Erlösung, als Abschluß des Ganzen auch das Endgericht gehört). Dasselbe predigt Paulus zu Athen (Apostelg. 17, 31): „Er“ (Gott) „hat festgesetzt einen Tag, an welchem er im Begriff ist zu richten den (bewohnten) Erdkreis durch einen Mann“ (als seinen Stellvertreter), „den er (dazu) bestimmt hat, nachdem er Glauben dargeboten“ (möglich gemacht und dazu aufgefordert) „hat allen dadurch, daß er ihn auferweckt hat von den Toten“ (und dadurch als den erwiesen, der er zu sein behauptete, der gottmenschliche Erlöser der Menschen). Eben dies bildete auch einen Teil der Predigt, die Petrus im Hause des Kornelius hielt (Apostelg. 10, 42): „Er“ (Christus) „hat uns befohlen, zu predigen dem Volke, und zu bezeugen“ (feierlich und ernstlich zu erklären), „daß er“ (und kein anderer) „ist der von Gott Bestimmte als Richter Lebender und Toter.“ Und in seiner Weissagung vom jüngsten Gericht sagt wiederum Christus selbst (Matth. 24, 30): „Und dann“ (wenn alle Vorzeichen erfüllt sind) „wird erscheinen das Zeichen des Sohnes des Menschen am Himmel“ (eine ihrem Wesen nach für uns jetzt nicht bestimmbare Erscheinung, welche die Wiederkunft des Mensch gewordenen Gottessohnes als Weltenrichters ankündigen wird), „und wehklagen werden alle Geschlechter der Erde“ (soweit sie Christum im Glauben nicht angenommen und deshalb seine Wiederkunft zu fürchten haben), „und sie werden sehen den Sohn des Menschen kommen auf den Wolken des Himmels mit großer Macht und Herrlichkeit.“

Die Zeit dieses Gerichts hat Gott niemand offenbart, sondern sie ist in seiner Machtvollkommenheit festgesetzt als ein Geheimnis (Apostelg. 1, 7). Daher sagt Christus Mark. 13, 32: „Von jenem Tage oder der Stunde weiß niemand, auch nicht die Engel im Himmel“ (die doch immer um Gott und seine getreuen Diener sind), „noch auch der Sohn“ (nach seiner Menschheit im Stande der Erniedrigung), „(niemand) außer der Vater.“ Und Luk. 21, 34—36 sagt er: „Hütet euch, daß nicht jemals beschweret“ (in der rechten geistigen Tätigkeit gehindert) „werden eure Herzen in (mit, von) Rausch und Trunkenheit und Sorgen des Lebens und hereinbreche über euch plötzlich jener Tag wie ein Fallstrick; denn kommen wird er über alle, die sitzen“ (ruhig, sorglos leben) „auf dem Angesicht (der Oberfläche) der ganzen Erde. Wachet aber zu jeder Zeit, betend, damit ihr Kraft habet, zu entfliehen alle diesem, das geschehen soll“ (allen Gefahren und Versuchungen, die dem jüngsten Tage vorhergehen sollen), „und zu stehen (be-

stehen) von dem Sohne des Menschen.“ Paulus schreibt desgleichen 1. Thess. 5, 1—3: „Von den Zeiträumen und den Zeitläuften“ (der Zeit ihrer Länge wie ihrer Beschaffenheit nach, nämlich der Zeit, die dem jüngsten Tage vorhergehen wird), „Brüder, habt ihr nicht nötig, daß euch geschrieben werde; denn ihr selbst wißt genau, daß der Tag des Herrn wie ein Dieb in der Nacht ist“ (und nicht anders) „kommt. Wenn sie“ (die Ungläubigen) „sagen: Friede und Sicherheit“ (ist vorhanden: es droht kein Unheil und keine Gefahr), „dann bricht plötzliches Verderben über sie herein, gerade wie die Geburtswehe über die Schwangere, und sie werden sicherlich nicht entfliehen.“ Weitläufiger noch und zugleich die aus dieser Ungewißheit sich ergebenden Warnungen und Mahnungen anschließend, redet Christus von dieser Sache Matth. 24, 42—51: „Wachet daher“ (seid aufmerksam und bereit), „weil ihr nicht wißt, zu was für einer Stunde“ (ob einer frühen oder späten) „euer Herr kommt“ (zum jüngsten Gericht). „Das aber wisset (bedenket), daß wenn der“ (von einem Diebe heimgesuchte) „Hausherr wüßte, in welcher Nachtwache der Dieb kommt“ (welche Zeit der Nacht er für seinen Einbruch wählt), „würde er“ (in dem besonderen, ihn betreffenden Falle) „gewacht haben und nicht zugelassen haben, daß sein Haus durchbrochen“ (in dasselbe eingebrochen) „würde. Deswegen“ (damit es euch nicht wie einem solchen vom Diebe unvermutet heimgesuchten Hausherrn ergehe) „zeigt auch ihr“ (wie jener es hätte tun sollen) „euch bereit, weil zu der Stunde, da ihr es nicht meinet, der Sohn des Menschen kommt. Wer ist also der treue (zuverlässige) und kluge (verständige) Knecht, den gesetzt hat sein Herr über seine Dienerschaft, um ihnen zu geben die (gebührende) Speise zu rechter Zeit?“ (Antwort:) „Selig (ist) d e r Knecht, den, (heim) gekommen, sein Herr finden wird also tun! Wahrlich, ich sage euch, daß er über alle seine Güter ihn setzen wird. Wenn aber der schlechte Knecht in seinem Herzen gesagt (gedacht) haben wird: Es verzieht mein Herr, und angefangen haben wird zu schlagen seine Mitknechte und ißt und trinkt mit den Trunkenen, so wird kommen der Herr jenes Knechtes an einem Tage, an dem er es nicht erwartet, und zu einer Stunde, die er nicht kennt, und wird ihn zerschneiden und (ihm) sein Teil mit den Heuchlern geben“ (ihn wie diese behandeln): „da wird sein das Wehklagen und das Knirschen der Zähne“ (das an dem Orte der ewigen Qual als Zeichen der verzweifelten, ohnmächtigen

* „Wie ein Fallbrief (eine Schlinge)“ muß nach den besten Handschriften zu dem Vorhergehenden gezogen werden, da sie γάρ nach ἐπελεύσεται haben, also mit diesem einen neuen Satz beginnen.

Wut sich finden wird).* Ebenso lehrt uns Christus in den den morgenländischen Hochzeitsgebräuchen entlehnten Gleichnis von den zehn Jungfrauen (Matth. 25, 1—13), wie unerwartet er, der himmlische Bräutigam, zum Endgericht kommen wird, um seine Braut, die wahren Glieder der christlichen Kirche hier auf Erden, heim zu holen zu dem ewigen Hochzeitsfeste im Himmel, und wie wichtig es demnach ist, daß jedes Glied dieser Kirche trotz aller Anfechtungen von innen und außen in beharrlichem Glauben auf seine Ankunft vorbereitet sei, da mit dieser die Zeit der Vorbereitung und Gnade ein Ende hat und jeder auf seinen eigenen Glauben angewiesen ist. — Da nun die Zeit des jüngsten Gerichts keinem Menschen bekannt ist, auch den inspirierten Schreibern der biblischen Bücher nicht offenbart worden ist, selbstverständlich aber immer näher rückt, und mit der ersten Erscheinung des Weltheilandes auch die zweite und letzte Stufe der Weltentwicklung ihren Anfang genommen hat: so betonen auch die Apostel in ihren Schriften die verhältnismäßige N ä h e dieses Gerichts. So heißt es 1. Petri 4, 7: „Von allem das Ende ist nahe gekommen." 1. Joh. 2, 18: „Kindlein, letzte Stunde ist es." 2. Thess. 2, 1—12 warnt der Apostel aber die Thessalonicher davor, sich einreden zu lassen, daß der jüngste Tat schon eingetreten, dem Anfange nach vorhanden sei; denn es müsse erst der Antichrist im engsten und schlimmsten Sinne des Wortes und der mit seinem Auftreten verbundene große Abfall kommen. Da er aber auch in V. 7 sagt, daß „das Geheimnis der Gesetzlosigkeit", das im „Menschen der Gesetzlosigkeit" (V. 3), dem Antichristen, repräsentierte und gewissermaßen personifizierte, seinem eigentlichen Charakter nach damals noch nicht offenbare widergöttliche Wesen, sich doch schon tätig und wirksam erweise: so liegt die Sache für uns anders als für die Thessalonicher und überhaupt die Christen zur Zeit der Apostel. Was sich damals schon regte, wird in den vielen zwischen damals und jetzt liegenden Jahrhunderten zur Entfaltung und Erscheinung gekommen sein, wenn vielleicht auch noch nicht zum höchsten Gipfel derselben. So können wir denn nicht anders als mit unserem Bekenntnis im Papsttum mit seiner sich immer fortsetzenden und erneuernden, denselben Geist atmenden und immermehr steigernden persönlichen Spitze,

---

* Vers 43: „Nachtwache": die Römer und nach ihnen die späteren Juden teilten die Nacht in vier je etwa drei Stunden lange Abschnitte, in denen je eine Abteilung der Wache ihren Dienst hatte (vgl. Mark. 13, 35). — Vers 51: „Zerschneiden": eigentlich „in zwei Teile schneiden oder spalten", entweder mit der Säge wie 2. Sam. 12, 31 oder allgemein: in Stücke zerhauen = aufs strengste bestrafen.

dem Papst, den in dieser Stelle geweissagten Antichrist sehen, ohne leugnen zu wollen, daß sich vielleicht der in ihm repräsentierte Gegensatz zum wahren Christentum und somit zu Christo selbst am Ende der Tage noch bedeutend steigern und in einer einzelnen Person konzentrieren mag. Jedenfalls muß das hier gemeinte Antichristentum eine Richtung oder Strömung sein, die zur Zeit Pauli sich schon regte und sich mehr und mehr entwickelte, kann also nicht etwas sein, das erst kurz vor dem jüngsten Tage ins Dasein tritt. Und ebenso sicher ist, daß der Papst sich in den Tempel Gottes, mitten in die christliche Kirche, hineingesetzt hat (V. 4) und sich als unfehlbarer Lehrer, ja als von Rechts wegen unumschränkter Herrscher über Kirche und Staat, als Herr aller Herren und König aller Könige, göttliche Gewalt anmaßt, sich sogar Gott auf Erden hat nennen lassen und sich tatsächlich über Gott und sein Wort erhebt. Und nicht minder steht es geschichtlich fest, daß die Werkgerechtigkeit, der gerade Gegensatz zum wahren Christentum, schon zur Zeit Pauli sich regte mitten in der Christenheit und sich für das rechte Christentum ausgab, daß sie aber im Papsttum zur vollen Ausbildung gekommen ist, zu einer Höhe, die nicht überschritten werden kann, solange man überhaupt noch sich mit irgend welchem Scheine des Rechts christlich nennen will. Und schließlich ist es eine unleugbare Tatsache, daß erst, als das alte römische Kaisertum, das zur Zeit Pauli und noch einige Jahrhunderte hernach bestand, sein Ende erreicht hatte, das Papsttum sich entwickeln konnte, während es vorher in seiner Entwicklung aufgehalten wurde (V. 6 und 7). Somit finden sich alle hier genannten Merkmale des Antichrist im Papsttum. Auch die mancherlei vorgeblich oder wirklich außerordentlichen Ereignisse, wie wunderbare Krankenheilungen, mit denen das Papsttum seine göttliche Autorität zu erweisen sucht, sprechen nicht gegen, sondern vielmehr für seinen antichristlichen Charakter; denn auch insofern sie nicht selbst Lug und Trug sind, sondern unter Gottes Zulassung vom Satan bewirkte übernatürliche Erscheinungen und Wirkungen, dienen sie doch der Lüge und dem Irrtum (V. 9 f.). Und auch daß das Papsttum sich hält trotz vieler Anfechtungen und Angriffe sowohl vonseiten derer, welche das rechte Christentum ihm gegenüber zur Geltung zu bringen suchen, wie namentlich in der Reformation, als auch vonseiten derer, die Gegner alles Christentums sind, also auch des Restes, der sich noch im Papsttum findet, beweist nichts in jener Hinsicht; denn es wird bestehen, bis Christus wiederkommt und selbst seiner ein Ende macht (V. 8), obwohl es schon vorher denen, welche die Wahrheit des Evangelii lieben und im Glauben annehmen, seinem wahren Wesen nach offen-

bar werden wird (V. 10 ff.). Die durch die Reformation geschehene Entlarvung und Offenbarung des Papsttums ist demnach auch ein Zeichen von der Nähe des jüngsten Tages. — Zeichen, an denen man diese Nähe erkennen kann, gibt Christus auch Matth. 24, 1—35 an. Seine Jünger richteten die Frage an ihn, wann die von ihm angekündigte Zerstörung Jerusalems eintreten werde, und verbanden mit dieser das Ende der Welt oder den jüngsten Tag. In seiner Antwort unterscheidet er zunächst (V. 4—28) auch nicht zwischen den beiden Ereignissen, da das erstere ein Vorbild des letzteren ist und beiden im allgemeinen dieselben Zeichen vorhergehen werden: zunächst entferntere, wie Kriege und allerlei sonstige Wirren und Unglücksfälle, Verfolgungen der Christen sowie Abfall und falsche Lehrer in ihrer eigenen Mitte und trotzdem Ausbreitung des Evangeliums in aller Welt (V. 6—14); sodann auch unmittelbar vorhergehende, wie der Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte, dessen genaues Wesen vor der Zeit der Erfüllung sich nicht mit Sicherheit angeben läßt, eine auch für die Christen fast unerträgliche Drangsal und auf Grund derselben eine vom Satan herbeigeführte Verführung sondergleichen (V. 15—28). Ist in dem Vorhergehenden schon das Schlimmste als besonderes Vorzeichen gerade des jüngsten Tages aufzufassen, so werden im Folgenden (V. 29 ff.) die Zeichen angegeben, die den Eintritt des jüngsten Tages selbst begleiten werden, und deren genauere Beschaffenheit alsdann jedem klar werden wird. — Aehnlich heißt es 2. Petri 3, 10: „Kommen wird aber" (sicherlich, trotz des Verzuges und der auf diesen sich stützenden Spötter, V. 3 ff.) „der" (von den Propheten, z. B. Joel 1, 15 und Zeph. 1, 7, verkündigte) „Tag des Herrn" (an dem Gott sich durch Christum als den Richter aller Welt und den Erlöser seiner Gläubigen offenbaren wird) „wie ein Dieb" (unvermutet), „an welchem die Himmel mit rauschender Schnelligkeit vergehen werden, Elemente" (die Grundstoffe derselben) „aber in der großen Hitze werden aufgelöst werden, und die Erde und die auf ihr (befindlichen) Werke" (Gottes und der Menschen) „werden (sie dann) gefunden werden" (nicht ebenfalls vernichtet sein)?* — Von dem, was an diesem Tage vor sich gehen wird, lesen wir ferner Offenb. 20, 11—15: „Und ich sah einen Thron, groß" (im Vergleich mit den V. 4 genannten), „weiß" (als Symbol der vollkommenen Heiligkeit und Gerechtigkeit des auf ihm sitzenden Richters), „und den auf ihm Sitzenden, vor dessen Angesicht floh" (verschwand) „die Erde und der Him-

* Der von den alten Handschriften am besten bezeugte Text εὑρεθήσεται statt κατακαήσεται läßt sich nicht anders übersetzen.

mel, und ein Ort ward nicht gefunden für sie" (sie hatten aufgehört zu bestehen). „Und ich sah die Toten, sowohl die großen als die kleinen, stehend vor dem Throne, und Bücher wurden geöffnet" (in denen das Leben und Tun der Menschen aufgezeichnet war: ein bildlicher Ausdruck für die Allwissenheit Gottes, die alles ans Licht bringen wird); „und ein anderes Buch wurde geöffnet, welches ist (das) des Lebens" (diejenigen, welche durch beharrlichen Glauben an Christum Erben des ewigen Lebens geworden sind, werden ebenfalls durch den allwissenden Richter kund gemacht); „und es wurden gerichtet die Toten aus (nach) dem, was geschrieben stand in den Büchern, nach ihren Werken. Und" (alle Toten konnten gerichtet werden, denn) „es gab das Meer seine Toten, die in ihm waren, und" (überhaupt) „der Tod und das Totenreich" (der Tod als Herrscher und das Totenreich als sein Gebiet gedacht) „gaben die Toten, die in ihnen waren; und sie wurden gerichtet, ein jeder, nach ihren Werken. Und der Tod und das Totenreich wurden geworfen in den See des Feuers" (Macht und Gebiet des Todes werden nun vollständig für die Kinder Gottes vernichtet). „Dieser Tod ist der zweite" (aus dem es im Unterschied von dem ersten keine Auferstehung oder Rettung gibt), „der See des Feuers" (das ewige Verderben). „Und wenn jemand nicht gefunden wurde in dem Buche des Lebens geschrieben, der ward geworfen in den See des Feuers." Und 21, 1 heißt es dann: „Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde" (eine neue Welt an Stelle der alten, 1. Mose 1, 1, die durch die Sünde verderbt worden war); „denn der erste Himmel und die erste Erde waren vergangen, und das Meer ist nicht mehr."*

* Die Frage, ob die jetzige Welt, Himmel und Erde, ihrer Substanz oder nur ihrer jetzigen Beschaffenheit nach wird vernichtet werden, wird von unseren alten Lehrern verschieden beantwortet. Für jede Ansicht scheinen eine Anzahl Schriftstellen zu sprechen: für völlige Vernichtung z. B. Matth. 24, 35; Luk. 21, 33; Hebr. 1, 11; 1. Joh. 2, 17; Offenb. 20, 11; 21, 1; für bloße Verwandlung z. B. Jes. 34, 4; 51, 6; Psalm 102, 26. 27; Offenb. 6, 14; 1. Kor. 7, 31; 2. Petri 3, 10—12. Wir entscheiden uns gegen die Mehrzahl unserer Dogmatiker mit Luther, Brenz, Nicolai und Philippi für die letztere, und zwar namentlich aus dem Grunde, daß das Röm. 8, 19—22 geschilderte Seufzen der Kreatur, und mit der ist doch die jetzige Welt mit Ausschluß der Menschen (und der Engel) gemeint, und ihre sehnsuchtsvolle Erwartung der Offenbarung und der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes unmöglich befriedigt werden kann durch ihre eigene Vernichtung, sondern nur durch Verwandlung in einen Zustand, der dem dann eingetretenen herrlichen und seligen Zustande der Kinder Gottes entspricht. Denn die mit dem Menschen in Verbindung stehende Schöpfung, als deren Haupt und Herrscher er geschaffen

Bei dem Gericht wird Christus auch, wie es einem König und Richter gebührt, seine Diener oder Werkzeuge haben, und zwar als wahrer Gott diejenigen, die im besonderen Sinne Diener Gottes sind (Hebr. 1, 14), die heiligen Engel. Er sagt selbst von sich, dem Menschensohne oder Heilande der Menschen, Matth. 24, 31: „Und senden wird er seine Engel mit einer großen Posaune“ (oder nach einer anderen Lesart: „mit einer Posaune gewaltigen Tones“: sie werden mit weithin hörbarer Stimme den Anbruch des jüngsten Gerichts ankündigen), „und sie werden zusammenführen seine Auserwählten“ (die Gläubigen, die ins ewige Leben eingehen) „aus den vier Winden“ (Himmelsgegenden), „von Enden der Himmel bis zu ihren Enden“ (Himmel im Plural wegen der großen Ausdehnung des Himmels und zur Bezeichnung alles dessen, was dazu gehört). Aber nicht nur die Auserwählten, die bis ans Ende im Glauben Beharrenden, werden von den Engeln vor den Richter der Menschheit versammelt, sondern auch die Gottlosen und Ungläubigen. Denn so sagt wiederum Christus selbst Matth. 13, 41: „Aussenden wird der Sohn des Menschen seine Engel, und sie werden zusammenlesen“ (und ausscheiden) „aus seinem Reiche“ (der Kirche, wie sie hier auf Erden war, wo äußerlich und örtlich Gottlose den Kindern Gottes beigemischt waren) „alle Aergernisse“ (durch ihr Sündenleben Aergernis gebende Menschen) „und (überhaupt) die die Widergesetzlichkeit“ (das, was wider Gottes Gesetz ist) „tun.“ Und 1. Thess. 4, 16 schreibt Paulus: „Er, der Herr, wird in (mit) einem Befehlswort, (nämlich) mit einer Stimme eines Erzengels“ (eines Engelfürsten als eines seiner höchsten Diener) „und mit einer Posaune Gottes“ (so daß alle Toten hören müssen) „herabkommen vom Himmel“ (in sichtbarer Gestalt, Apostelg. 1, 11; 3, 20 f.), „und die Toten in Christo“ (die in gläubiger Gemeinschaft mit ihm entschlafen sind) „werden auferstehen zuerst.“

Wer und was gerichtet wird, sagt uns Paulus 2. Kor. 5, 10: „Wir alle müssen offenbar werden“ (nach unserem wirklichen Zustande, der hier auf Erden Menschen oft verborgen ist) „vor dem Richterstuhle Christi, damit (vergolten) bekomme ein jeder das durch den Leib“ (als Werkzeug der Seele Geschehene), „gemäß dem, was er getan (getrieben) hat, sei es Gutes oder sei es Böses.“ Auch in der schon angeführten Stelle Offenb. 20, 12 heißt es, daß die Toten insge-

---

wurde, nimmt eben wegen dieser Stellung zu ihm teil an seinem Geschick, an seinem herrlichen und seligen, wie im Paradies und nach dem jüngsten Tage, zu seiner größeren Seligkeit, und an seinem durch den Sündenfall selbst verschuldeten unseligen und traurigen zu seiner Strafe und Züchtigung.

samt vor dem Throne des Weltenrichters stehen werden. Und daß es namentlich und im schlimmen Sinne die Ungläubigen mit ihren Werken sind, die gerichtet werden, sagt uns Judä 14. 15: „Geweissagt“ (ihr Gericht vorhergekündigt) „hat aber auch diesen“ (Gottlosen) „der Siebente von Adam“ (diesen mitgerechnet, 1. Mose 5, 1—21), „Henoch, indem er sprach“ (in der von ihm überlieferten und hier in diesem Punkt als richtig bestätigten Weissagung) „: Siehe, gekommen ist“ (an dem als eingetreten vorausgeschauten jüngsten Tage) „der Herr in (der Begleitung von) seinen heiligen Zehntausenden“ (von Engeln, Matth. 25, 31), „zu halten Gericht über alle und (insonderheit) zu überführen (und strafen) alle die Gottlosen betreffs aller der Werke ihrer Gottlosigkeit, die sie verübt haben, und betreffs aller der harten (anstößigen, ungeziemenden) Worte, die gegen ihn geredet haben gottlose Sünder.“ Daß aber auch die gefallenen Engel werden gerichtet werden, wird uns ebenda V. 6 gesagt: „Und Engel“ (sogar, nämlich diejenigen), „die nicht bewahrten ihre Herrschaft, sondern verließen die ihnen gehörende Wohnung“ (die durch mutwilligen Abfall von Gott die ihnen bei ihrer Schöpfung verliehene herrliche Stellung und ihren himmlischen Wohnsitz verloren), „hat er“ (der Herr) „zum Gericht eines großen Tages mit ewigen Banden unter Finsternis“ (von dem unseligen Dunkel der Hölle gleichsam bedeckt und gedrückt) „bewahrt“ (wie in einem Gefängnis). Daß man auch schon in der Jugend bei aller Freude und Lust dieses Lebens das endlich bevorstehende Gericht und die bei demselben abzulegende Rechenschaft über all unser Tun und Lassen nicht vergessen soll, sagt uns Pred. 11, 9: „Freue dich, Jüngling, in deiner Jugend, und es vergnüge sich dein Herz in den Tagen deines Jünglingsalters; und wandle in den Wegen deines Herzens“ (tue das, wonach dein Herz sich gezogen fühlt) „und in dem Anblick deiner Augen“ (wonach deine Augen sich mit Lust und Verlangen richten); „und wisse, daß über alles dieses Gott dich wird ins Gericht bringen“ (alle Freude, die man bei diesem Bewußtsein mit gutem Gewissen genießen kann, ist erlaubt). Pred. 12, 14 lesen wir: „Jedes Werk wird Gott bringen ins Gericht“ (das) „über alles Verborgene“ (ergeht, dem sich also auch das Heimlichste nicht entziehen kann), „ob gut oder böse.“ Und nicht nur W e r k e und Handlungen werden gerichtet werden; Christus sagt warnend Matth. 12, 36: „Ich sage euch aber, daß (was) jedes unnütze“ (keinen guten Zweck fördernde) „W o r t“ (betrifft), „geben werden betreffs seiner Rechenschaft die Menschen am Tage des Gerichts.“ Und 1. Kor. 4, 5 schreibt Paulus, daß der Herr, wenn er zum

Gericht gekommen sein wird, „auch ans Licht bringen wird das Verborgene der Finsternis“ (namentlich auch das heimlich verübte Böse) „und offenbaren wird die Ratschläge der Herzen“ (die geheimen Gedanken).

Wonach gerichtet wird, sagt Christus Joh. 12, 48: „Das Wort, das ich geredet habe, das wird richten ihn“ (der Christum verachtet und sein Wort nicht gläubig annimmt) „am letzten Tage.“ Es wird da eben gehen nach dem Worte Christi Mark. 16, 16: „Wer“ (hier auf Erden) „geglaubt hat“ (an Christum) „und getauft worden ist, (der) wird gerettet (selig) werden; wer aber nicht geglaubt hat, wird verdammt werden.“ Und nach dem anderen Wort Christi Joh. 3, 18: „Wer glaubt an ihn“ (den Sohn, den Gott gesandt hat, damit die Welt durch ihn gerettet werde von der Sünde und all ihren Folgen), „(der) wird nicht gerichtet“ (in übelm Sinne, als einer der das Gericht zu fürchten hätte); „wer aber nicht glaubt, ist schon gerichtet“ (durch das Gesetz, das er nicht gehalten hat und dessen Fluch er nicht entgehen kann), „weil er nicht geglaubt hat“ (nicht den Glauben sich hat schenken und erhalten lassen) „an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes“ (ihn als Heiland der sündigen Menschheit und seine stellvertretende Gesetzeserfüllung und Genugtuung nicht angenommen hat). So schreibt denn auch Paulus Röm. 2, 16, daß am jüngsten Tage „Gott richten wird das Verborgene der Menschen nach meinem Evangelio“, welches als das Evangelium Christi nur dem Glauben die ewige Seligkeit zuspricht. Offenb. 20, 12 heißt es, daß die Toten werden gerichtet werden „nach ihren Werken“ als den sichtbaren Früchten und Beweisen ihres Glaubens oder Unglaubens. Und Christus sagt Matth. 25, 31—46 vorher, daß er die Menschen richten und ihr ewiges Geschick bestimmen wird nach ihrem Verhältnis zu ihm, wie es sich durch ihr Verhalten gegen ihre Mitmenschen, die sich zu ihm bekannten, geoffenbart hat. Denn darauf wird alles ankommen, nicht ob man überhaupt seinen Mitmenschen Gutes getan hat, was aus rein natürlichem Mitgefühl oder aus selbstsüchtigen Beweggründen auch ein entschiedener Unchrist tun kann, sondern ob man das, was man tat, Christo getan hat, indem man in den bedürftigen Mitmenschen, die sich zu Christo bekannten, eben ihm hat dienen wollen, also um seinetwillen, im Glauben an ihn und aus Dankbarkeit und Liebe gegen ihn, seinem Nächsten zu Hilfe gekommen ist. Auch sagt Christus zu denen zu seiner Rechten, welchen er nachher die seinetwegen getanen guten Werke zuschreibt, nicht etwa: „Ihr habt damit die Seligkeit verdient“, sondern: „Kommet her, ihr Gesegneten meines Va-

ters: ererbet das euch von Grundlegung der Welt bereitete Reich." Ein Erbe verdient man nicht.

Was auf das Gericht folgt, sagt Christus in dem letzten Verse des eben besprochenen Abschnittes: „Und weggehen werden diese" (die zur Linken) „in ewige Bestrafung" (Pein und Qual), „die Gerechten aber in ewiges Leben." Das Los beider wird der Beschaffenheit nach durchaus verschieden, der Dauer nach aber ganz dasselbe sein. Strafe wird den einen zuteil werden, weil sie während der mit dem jüngsten Tage abgelaufenen Gnadenzeit die durch Christum für alle Menschen, also auch für sie, erworbene Vergebung der Sünden nicht im Glauben angenommen haben, somit ihre Sündenschuld noch auf sich haben und also der Sünde Sold, den Tod im strengsten Sinne, den ewigen Tod, die völlige Trennung von Gott, der alleinigen Quelle alles wahren Lebens, werden leiden müssen. Leben wird den anderen zuteil werden, vollkommenes Leben, durch nichts gestörte selige Gemeinschaft mit Gott, weil sie schon in diesem irdischen Leben durch den Glauben in die Gemeinschaft mit Gott eingetreten sind, in der für den nach Gottes Bilde geschaffenen Menschen das wahre, selige Leben besteht, in der deshalb auch der aus Gottes Hand hervorgegangene Mensch ursprünglich stand, und die Christus, nachdem sie durch den Sündenfall, diese mutwillige Trennung von Gott, verloren gegangen war, durch sein stellvertretendes Leben, Leiden und Sterben für alle Menschen wieder erworben und möglich gemacht hat. Und ewig wird dieser beiderseitige Zustand sein: der eine wird ebenso lange dauern als der andere; denn dasselbe Wort „ewig" wird von beiden gebraucht, muß also auch denselben Sinn haben. Mehr ist über diesen Gegenstand am Schlusse des dritten Artikels zu sagen.

Vom dritten Artikel des heiligen christlichen Glaubens.

Ich glaube an den Heiligen Geist; eine heilige, christliche Kirche, die Gemeine der Heiligen; Vergebung der Sünden; Auferstehung des Fleisches; und ein ewiges Leben. So lautet der dritte Artikel des apostolischen Symbolums. Und Luther erklärt ihn so: „Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann; sondern der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiliget und erhalten; gleichwie er die ganze Christenheit auf Erden berufet, sammelt, erleuchtet, heiliget und bei Jesu Christo erhält im rechten einigen Glauben; in welcher Christenheit er mir und allen Gläubigen täglich alle Sünden reichlich vergibt und am jüngsten Tage mich und alle Toten auferwecken wird und mir samt allen Gläubigen in Christo ein ewiges Leben geben wird. Das ist gewißlich wahr."

Dieser Artikel enthält nun hauptsächlich fünf Stücke: 1. vom Heiligen Geist; 2. von der christlichen Kirche; 3. von der Vergebung der Sünden; 4. von der Auferstehung des Fleisches; 5. vom ewigen Leben.

Das **erste Stück** handelt also vom **Heiligen Geist,** und zwar in den Worten: „Ich glaube an den Heiligen Geist."

Wenn ein Christ sagt: „Ich glaube an den Heiligen Geist", so bezeugt er damit, daß er ihn für wahren Gott erkennt, und zwar für die dritte Person der Gottheit (vergleiche die Erklärung von „glauben" zu Anfang des ersten Artikels). „Glauben an" jemand schließt in der Bibelsprache die göttliche Verehrung ein; und die darf man selbstverständlich nur dem erweisen, der in Wahrheit Gott ist, nach dem Wort Christi Matth. 4, 10: „Den Herrn, deinen Gott, sollst du anbeten und ihm allein (mit göttlicher Verehrung) dienen." Daß aber der Heilige Geist nicht nur etwa eine göttliche Kraft, Eigenschaft oder Wirkung, sondern Gott selbst, eine Person der heiligen Dreieinigkeit ist, geht daraus hervor, daß ihm wie dem Vater und dem Sohne „in der Heiligen Schrift die Namen, Eigenschaften, Werke und Ehre, die allein Gott zukommen, ausdrücklich beigelegt werden".

Was den Namen betrifft, so lesen wir Apostelg. 5, 3. 4: „Es sagte aber Petrus: Ananias, weswegen hat erfüllt der Satan dein Herz" (was hat dich bewogen, diesen Erzfeind Gottes und seiner Kinder in dein Herz einziehen und darin walten

zu lassen), „zu belügen den Heiligen Geist und für dich beiseite zu schaffen (etwas) von dem Preise des Grundstückes? . . . Nicht Menschen hast du gelogen, sondern dem (wahren) Gott.“ Der erste Satz beweist, daß der Heilige Geist eine Person ist, da man nur eine solche belügen kann; der zweite, daß diese Person Gott ist, und zwar der wahre Gott. Dasselbe lehrt uns 1. Kor. 3, 16: „Wisset ihr nicht, daß ein Tempel“ (eine heilige Wohnung) „Gottes ihr seid, und“ (zwar dadurch) „daß der Geist Gottes wohnt in euch?“ Hier wie in der vorherangeführten Schriftstelle wird derselbe, der Geist Gottes genannt wird, auch Gott genannt. Deshalb ist das Belügen des Heiligen Geistes eine so große Sünde und deshalb ist die Einwohnung des Heiligen Geistes etwas so Herrliches und Hochzuachtendes, weil der Heilige Geist Gott, wahrer Gott, ist.

Auch die Eigenschaften Gottes werden dem Heiligen Geist zugeschrieben, und zwar die wesentlichen Eigenschaften, die nur Gott zukommen und ihn zum wahren Gott machen. So die Allgegenwart. Denn so lesen wir Ps. 139, 7—10: „Wohin soll ich gehen vor deinem Geist, und wohin vor deinem Angesicht soll ich fliehen? Wenn ich aufstiege gen Himmel, dort (bist) du; und machte ich mir zum Lager die Unterwelt, siehe, du (bist da); nähme ich Flügel der Morgenröte“ (stiege im Osten so schnell auf wie sie), „nähme Wohnung am Ende des Meeres“ (des Mittelmeeres im Westen des jüdischen Landes), „auch da wird deine Hand mich führen und mich erfassen deine Rechte.“ Der Geist Gottes ist also wie Gott selbst allgegenwärtig. Mit der Allgegenwart ist die Allwissenheit aufs engste verbunden; man kann wohl sagen: diese beruht auf jener. Daher heißt es auch 1. Kor. 2, 10: „Uns hat es“ („was Auge nicht gesehen und Ohr nicht gehört hat und zum Herzen eines Menschen nicht aufgestiegen ist“ [nicht zum Gegenstand seines Denkens und Wollens geworden ist], „was bereitet hat Gott denen, die ihn lieben“), „Gott geoffenbart durch den Geist; denn der Geist erforscht alles, auch die Tiefen Gottes“ (alles, was Gott, den Menschen verborgen, in sich birgt, auch seine geheimsten Pläne und Ratschlüsse). Und ebenso lesen wir 2. Petri 1, 21: „Nicht durch Willen eines Menschen ward jemals eine Weissagung gebracht, sondern vom Heiligen Geist getrieben, redeten von Gott her Menschen.“ Wer aber das, was im strengsten Sinne von Gott herkommt, eine Weissagung, eine Offenbarung des an sich allen Geschöpfen verborgenen Willens Gottes ist, den Menschen mitteilen kann, der muß die Tiefen Gottes kennen, in das Innerste Gottes hineinsehen können, mit anderen Worten allwissend sein. Wer aber allgegenwärtig und allwissend ist, dem können auch die anderen wesentlichen Eigenschaften Gottes nicht fehlen; der

wird also auch allmächtig sein. So schreibt denn auch Paulus 1. Kor. 12, 11: „Alles dieses aber" (alle die geistlichen und außerordentlichen Gaben, mit denen Gott die ersten Christen zum Zweck der Gründung der Kirche ausrüstete, z. B. Weissagungen und wunderbare Heilungen) „wirkt der eine und derselbe Geist, indem er zuteilt insonderheit einem jeden demgemäß, wie er will." Wer alle jene wunderbaren Gaben selber wirken und nach eigenem Belieben austeilen kann, der muß Gott sein. Eben das beweist das Wort Christi Matth. 12, 28: „Wenn im Geist Gottes" (in der von ihm mir nach meiner erniedrigten Menschheit verliehenen göttlichen Kraft) „ich austreibe die bösen Geister, so ist ja zu euch gekommen das Reich Gottes" (jene von Christo in der Kraft des Heiligen Geistes gewirkten, also von Gott selbst herrührenden Wundertaten bewiesen, daß nunmehr der längst verheißene und ersehnte Stifter und Herrscher des Reiches Gottes und Besieger des Teufels und seiner Engel gekommen war). Wer aber diese wesentlichen Eigenschaften Gottes als seine eigenen besitzt, der muß gleiches Wesens mit dem Vater und dem Sohne, muß wie diese wahrer, wesentlicher Gott sein. So sagt denn auch Christus Joh. 15, 26: „Wenn aber gekommen sein wird der Beistand, welchen ich senden werde euch vom Vater, der Geist der Wahrheit" (der die göttliche, zur Seligkeit führende Wahrheit besitzt und mitteilt), „der vom Vater ausgeht, der wird zeugen von mir." Im Zusammenhang mit dem, was wir schon gesehen haben, kann dieses nur so verstanden werden, daß der, welcher vom Vater ausgeht und vom Sohne gesandt wird, nicht ein diesen untergeordnetes, sondern vielmehr ein ihnen gleichstehendes, derselben Natur und Hoheit teilhaftiges Wesen ist, daß demnach dem zeitlichen Ausgehen vom Vater und Gesandtwerden vom Sohne ein ewiges Ausgehen von beiden zu Grunde liegt, ein Ausgehen aus und in demselben Wesen, ähnlich wie der zeitlichen Sendung des Sohnes eine ewige Zeugung desselben vonseiten des Vaters zu Grunde liegt.* Denn dem

---

* Luthardt sagt zu dieser Stelle: Ὁ παρὰ τοῦ πατρὸς ἐκπορεύεται (der vom Vater ausgeht) von der alten Kirche und kirchlichen Dogmatik von der processio aeterna Spiritus Sancti" (von dem ewigen Ausgehen des Heiligen Geistes) „verstanden und von der griechischen Kirche dem abendländischen filioque" (und dem Sohn) „entgegengehalten. Aber nach dem ganzen Zusammenhang und wegen παρά, 'aus der Umgebung', von — her, nicht ἐκ, 'aus dem Innern', nur im geschichtlichen Sinne zu verstehen. ἐκπορεύεται, wenn er ihn sendet." Und so fassen die Stelle wohl die neueren Exegeten, auch die konservativen und rechtgläubigen. Der „Zusammenhang" würde uns nicht nötigen, die Auslegung der Alten zu verlassen; denn die Worte „der von dem Vater ausgeht" könnten ohne Verletzung desselben wohl etwas aussagen, was sich auf das ewige,

ewigen, innergöttlichen Verhältnis der Personen zu einander, der Stellung, welche sie in der Dreieinigkeit selbst einnehmen, entspricht immer auch ihre Stellung und ihr Amt in der Offenbarung des dreieinigen Gottes der Welt gegenüber. Es ist im Lichte des Wortes Gottes nur natürlich, daß der Vater als (logisch, nicht der Zeit und Würde nach) der Erste in der heiligen Dreieinigkeit, als der Grund und die Quelle derselben, auch derjenige ist, dem das erste, grundlegende Werk nach außen, die Schöpfung, Erhaltung und Regierung der Welt, ebenso der Anfang der Erlösung, die Sendung des Sohnes, und auch zunächst das Ausgehen des Heiligen Geistes zugeschrieben wird; ebenso daß der Sohn als der vom Vater in Ewigkeit Gezeugte auch in der Zeit von ihm gesandt wird; demnach auch umgekehrt, daß der Heilige Geist, der in der Zeit vom Vater ausgeht und vom Sohn gesandt wird, ebenfalls in Ewigkeit von beiden ausgeht, mithin auch gleiches Wesens mit ihnen ist, wie der vom Vater in Ewigkeit gezeugte Sohn gleiches Wesens mit ihm ist.

---

innergöttliche Verhältnis zwischen der ersten und dritten Person der Dreieinigkeit bezieht. Aber wenn dies der Fall wäre, sollte man allerdings nicht wieder παρά, sondern ἐκ erwarten. So sagt denn auch Philippi: „Selbst wenn der letztere Ausdruck" (Ausgang des Heiligen Geistes), „Joh. 15, 26, zunächst nur auf den zeitlichen Ausgang des Geistes und seine Sendung in die Herzen der Gläubigen zu beziehen sein sollte, so würde derselbe (nach dem Grundsatze: Principium missionis in tempore est principium missionis in aeternitate) doch ruhen und zurückweisen auf den ewigen Ausgang. Und wenn in der eben angeführten Stelle, vgl. Joh. 14, 16. 26, nur vom Ausgange des Geistes vom Vater die Rede ist, so geht er doch nicht nur vom Vater durch den Sohn, sondern auch vom Sohne selber aus. Denn von dem Meinen, sagt der Herr, wird er es nehmen, Joh. 16, 14, und wie der Vater ihn gibt und sendet, so auch der Sohn; vgl. Matth. 3, 11; Joh. 1, 33; Apostelg. 2, 33, vielleicht auch Joh. 7, 38. 39. 'Nehmet hin den Heiligen Geist!' Mit diesen Worten teilt er Joh. 20, 22 selbst den Geist den Jüngern mit. Röm. 8, 9 wird aber der Geist Gottes auch der Geist Christi, Phil. 1, 19 der Geist Jesu Christi, 2. Kor. 3, 17 der Geist des Herrn, Gal. 4, 6 der Geist des Sohnes genannt, und Offenbarung 22, 1 geht ein Strom lebendigen Wassers, vgl. Joh. 7, 38. 39, auch 4, 14, vom Throne Gottes und des Lammes aus. Der Geist ist demnach ebenso sehr Besitztum des Sohnes wie des Vaters." Wenn man also auch Joh. 15, 26 zunächst „von dem geschichtlichen Ausgang des Geistes von Gott aus in die Welt, der vermittelt ist durch die Sendung des Sohnes" (Luthardt), versteht, so ist damit die Lehre vom ewigen Ausgang des Heiligen Geistes von Vater und Sohn so wenig aufgegeben, wie mit der Einräumung, daß 1. Joh. 5, 7 das Wort von den drei Zeugen im Himmel nicht echt ist, die Lehre von der heiligen Dreieinigkeit irgendwie erschüttert ist. Bei dieser Auffassung von Joh. 15, 26 verliert sogar die griechisch-katholische Kirche allen Grund, den Heiligen Geist in einem anderen Verhältnis zum Vater als zum Sohn zu denken: von beiden wird dann dasselbe ausgesagt, wie die oben von Philippi angeführten Stellen beweisen.

Betreffs 1. Joh. 5, 7 verweisen wir auf das in der Einleitung zum zweiten Hauptstück, bei der Lehre von der Dreieinigkeit, Bemerkte (S. 195).

Von göttlichen Werken schreibt die Heilige Schrift dem Heiligen Geiste zunächst die Schöpfung zu. 1. Mose 1, 2 heißt es: „Der Geist Gottes war schwebend über den Wassern" (Leben hervorrufend und einhauchend). Ps. 33, 6 wird der Heilige Geist in dieser Hinsicht dem Sohne gleichgestellt: „Durch das Wort des Herrn" (den Sohn als den Offenbarer Gottes, Joh. 1, 3) „sind die Himmel" (soviel man ihrer unterscheiden mag: Lufthimmel, Sternenhimmel und Himmel der Seligen) „gemacht worden, und durch den Geist seines Mundes" (als Grund und Quell alles geschöpflichen Lebens) „all ihr Heer" (die Sterne, Jes. 34, 4; Dan. 8, 10, und die Engel, Ps. 148, 2; Jos. 5, 14. 15). Hiob 33, 4 lesen wir deshalb auch vom Menschen: „Der Geist Gottes hat mich gemacht, und der Odem des Allmächtigen gibt mir das Leben." Der Heilige Geist ist aber namentlich auch Quell und Vermittler des geistlichen Lebens, der Wiedergeburt und Erneuerung. Daher sagt Christus zu Nikodemus Joh. 3, 5: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: wenn nicht jemand geboren worden ist aus Wasser" (als dem ordentlichen Mittel, in der Taufe) „und Geist" (dem eigentlichen Urheber und Bewirker), „kann er nicht eingehen in das Reich Gottes." Und ebenso schreibt Paulus Tit. 3, 5: „Nicht aus Werken", (nämlich) „den in Gerechtigkeit (getanen), „die wir" (etwa) „getan hatten, sondern nach seiner Barmherzigkeit errettete er uns" (von der Sünde und ihren schrecklichen Folgen) „durch ein Bad einer Wiedergeburt und (zwar) Erneuerung des Heiligen Geistes" (durch die Taufe, vermittelst deren ordentlicher Weise die Wiedergeburt oder die den Heiligen Geist zum Urheber habende Erneuerung gewirkt wird).

Und was endlich die göttliche Ehre betrifft, so wird der Heilige Geist in dieser Hinsicht mit dem Vater und dem Sohne auf gleiche Stufe gestellt, und zwar nicht nur erst im Neuen, sondern auch schon im Alten Testament. Matth. 28, 19 befiehlt Christus: „Gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker, indem ihr sie taufet in den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes." Durch die Taufe sollen also die Menschen in die innigste Verbindung gebracht werden mit dem dreieinigen Gott, wie er sich uns geoffenbart hat, mit dem Heiligen Geist nicht minder als mit dem Vater und dem Sohne; und diese innigste Verbindung schließt selbstverständlich auf seiten der Menschen Verehrung in sich, eine Verehrung, die bei dem Heiligen Geiste dieselbe sein soll wie bei Vater und

Sohn, also eine wahrhaft göttliche. Und ebenso finden wir es Jes. 6, 3, wo das dreimal „heilig" dem dreieinigen Gotte gilt, also dem Heiligen Geist ebensowohl wie dem Vater und dem Sohne.

Warum wird denn aber gerade die dritte Person der Gottheit *Heiliger Geist* genannt? *Geist* ist im Menschen das Prinzip, die Quelle, der Grund des Lebens. Gott ist Geist im strengsten Sinn des Wortes (Joh. 4, 24): was der von ihm dem Menschen bei der Schöpfung eingehauchte Geist abgeleiteter und darum beschränkter und endlicher Weise ist, das ist Gott ursprünglicher und darum unbeschränkter und unendlicher Weise: Prinzip, Quelle und Grund des Lebens. *Heilig* sein heißt frei sein von aller sittlichen Unvollkommenheit und Mangelhaftigkeit. Heilig im abgeleiteten, endlichen, beschränkten Sinne, sündlos, hat Gott seine vernünftigen Geschöpfe, die Menschen und die Engel, erschaffen und konnte sie nicht anders erschaffen, da alles, was aus seiner Hand hervorgeht, gut, und zwar, wenn ein mit Verstand und Willen begabtes Wesen, auch und namentlich sittlich gut, also heilig, sein muß. Gott selbst ist in ursprünglicher, selbständiger, unendlicher Weise heilig, und kann als wahrer Gott nicht anders sein. Also Gott, der dreieinige Gott, ist in seinem allen drei Personen eigenen und eigentümlichen Wesen Geist und heilig im vollkommensten Sinne des Wortes, ist heiliger Geist, ja *der* heilige Geist. Wie kommt es denn nun, daß eine der drei Personen der Gottheit, und zwar die dritte, den sie von den beiden andern Personen unterscheidenden Namen Heiliger Geist in der Schrift und darum auch in der Kirche führt? Unser Katechismus antwortet: „Weil ihr gerade in der Heiligen Schrift das Werk der Heiligung besonders zugeschrieben wird." Die dritte Person der Gottheit ist eben insonderheit die, welche das, was Gott ist als Geist und zwar heiliger Geist, den Geschöpfen vermittelt. Er geht aus vom Vater und wird gesandt vom Sohn gerade zu dem Zwecke, den Menschen das mitzuteilen, was sie als vernünftige Geschöpfe Gottes haben sollen und haben müssen, wenn sie dem Zwecke ihres Daseins entsprechen sollen und wollen: Geist, d. h Leben, echtes, wahres Leben, und zwar dadurch, daß er sie heiligt, d. h. sie in die innigste Gemeinschaft mit Gott bringt, indem er also ihnen als durch die Sünde aus dieser Gemeinschaft Gefallenen die Erlösung von der Schuld und Strafe sowie von der Herrschaft der Sünde, die der vom Vater in die Welt gesandte Sohn als Stellvertreter der sündigen Menschheit ihr durch sein Leben, Leiden und Sterben erworben hat, verkündigt, anbietet, mitteilt, versiegelt und bewahrt. So schließt der Heilige Geist im Wirken nach außen

den Kreis der Wirksamkeit der heiligen Dreieinigkeit, wie er das innerhalb der heiligen Dreieinigkeit als der vom Vater und dem vom Vater gezeugten Sohne Ausgehende tut. Und so, als der göttliche Vermittler dessen, was Geschöpfe zum Ebenbilde Gottes macht, heiligen Geistes, eines in innigster Gemeinschaft mit Gott bestehenden Lebens, heißt er der Heilige Geist im Unterschiede von den beiden anderen Personen. Daß aber dieses sein besonderes Amt und Werk ist, ersehen wir aus gar vielen Stellen der Heiligen Schrift. Wir führen hier nur eine an, 1. Kor. 6, 11: „Ihr habt euch abwaschen lassen" (in der heiligen Taufe), „ihr seid" (dadurch) „geheiliget worden" (in innige Gemeinschaft mit Gott gekommen), „ihr seid gerechtfertigt worden" (durch gnädige Zurechnung des Verdienstes Christi) „in dem Namen des Herrn Jesu Christi und in dem Geiste unseres Gottes" (indem ihr durch Kraft und Wirkung des Heiligen Geistes im Glauben Jesum Christum als den annahmt, der sich euch durch sein stellvertretendes Leben, Leiden und Sterben als euren Erlöser offenbart und euch zu seinem seligen Eigentum erworben hat).

Wenn wir nun sagen, daß das Werk der Heiligung in besonderem Sinne dem Heiligen Geist zugeschrieben wird, weil er diejenige Person der heiligen Dreieinigkeit ist, die recht eigentlich, vermöge ihrer Stellung eben in dieser Dreieinigkeit, als diejenige, in der schließlich das Wesen Gottes sich zusammenfaßt, nun auch das Ebenbild Gottes den Geschöpfen vermittelt, so fassen wir das Wort Heiligung im weiteren, alle hieher gehörigen Tätigkeiten und Wirkungen des Heiligen Geistes zusammenfassenden Sinne. Sie schließt demnach in sich das Werk des Heiligen Geistes, da er uns „durch das Evangelium berufet, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben heiliget und erhält". Und wenn wir fragen: „Warum muß denn der Heilige Geist dieses alles tun?" so antwortet unser Katechismus: Weil „ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann". Und dieses kommt von der Erbsünde, dem traurigen Verderben unserer ganzen Natur, in dem sich seit dem Falle unserer ersten Eltern alle Menschen als Nachkommen derselben und Erben ihres sündlichen Zustandes von Natur befinden (vergleiche die Besprechung der Erbsünde am Schluß des ersten Hauptstückes). Daß unser erbsündliches Verderben es uns unmöglich macht, uns aus eigenen Kräften wieder zu Gott zu wenden und in selige Gemeinschaft mit ihm zu treten, sagt z. B. ganz klar und deutlich 2. Kor. 3, 5: „Nicht daß wir von uns selbst" (aus eigenem Vermögen) „fähig wären, etwas zu denken" (etwas

Gutes, Gott Wohlgefälliges behufs unserer Amtstätigkeit zu erdenken und zu beschließen, geschweige auszuführen), „wie aus uns selbst“ (als der Quelle dieser Fähigkeit), „sondern unsere Fähigkeit ist aus Gott“ (hat in ihm ihre Quelle). Was Paulus hier von sich und seinen Mitarbeitern sagt, das gilt von allen Menschen in jeder Beziehung.

Von der Bekehrung.

Die Bekehrung ist also allein das Gnadenwerk des Heiligen Geistes. Sie ist nicht das Werk des Menschen selbst, wenn man auch ganz richtig sagt, daß er sich bekehrt, und nicht nur, daß er bekehrt wird, wie beides, namentlich aber ersteres, Sprachgebrauch nicht bloß der lutherischen Kirche, sondern auch der Bibel selbst ist (z. B. 5. Mose 4, 30; 30, 2. 8. 10; Ps. 51, 15; Jes. 10, 21. 22; 19, 22; 59, 20; 60, 5; — Luk. 22, 32; Apostelg. 3, 19; 11, 21; 15, 19).* Gott wirkt die Bekehrung, bringt den Menschen wieder auf den rechten Weg, den er durch den Sündenfall verlassen hat, bringt seinen Willen wieder in die Uebereinstimmung mit dem Willen Gottes, in welcher er ursprünglich, als nach Gottes Ebenbild geschaffen, stand; und allein Gott kann eine solche durchgreifende, die ganze Stellung des Menschen zu Gott und damit zu sich selbst und zur Welt umfassende Veränderung herbeiführen, den Menschen geistlich neu schaffen. Aber Gott tut das nicht unwiderstehlich: er setzt nicht seinen guten, gnädigen Willen einfach durch; er behandelt den Menschen nicht wie

---

* Der gewöhnliche Ausdruck für „(sich) bekehren" ist im Hebräischen שׁוּב, im Griechischen ἐπιστρέφω (-ομαι). Beide haben im intransitiven Sinne die Grundbedeutung: sich wenden, umkehren, zurückkehren. Und in diesem intransitiven Sinne, also = sich bekehren, kommen beide Ausdrücke fast ohne Ausnahme in der Bibel vor. Im Alten Testament findet sich שׁוּב in der kausativen Hifilform הֵשִׁיב mit der Bedeutung „bekehren" nur Jer. 31, 18. Im Neuen Testament hat ἐπιστρέφω transitive Bedeutung nur Luk. 1, 16. 17 und Jak. 5, 19 f.; und an beiden Stellen ist das Subjekt nicht Gott, sondern ein Mensch. Dies alles weist jedenfalls darauf hin, daß die Heilige Schrift die Bekehrung des Menschen nicht als einen Vorgang ansieht, in welchem der Mensch nur als ein willenloses Objekt in Betracht käme. So reden denn auch unsere Dogmatiker von einer conversio transitiva und intransitiva. Das Subjekt der ersteren ist Gott, das der letzteren der Mensch. Die letztere ist die Wirkung und Folge der ersteren, aber nicht die unwiderstehliche Wirkung und Folge. In der Bekehrung geht es von Stufe zu Stufe, bis es schließlich dahin kommt, daß der Glaube im Herzen wohnt. Gott der Heilige Geist allein ist es, der den Menschen von einer Stufe zur andern führt und zieht; aber er tut dies nicht mit unwiderstehlicher Kraft. Wenn der Mensch sich durch Gottes Gnade und Kraft, die allein ihn dazu befähigt, von einer Stufe zur anderen führen läßt, dann wird er nicht nur bekehrt, sondern er bekehrt sich auch. Die Folge und Wirkung der transitiven Bekehrung oder des Tuns und Wirkens Gottes ist immer, wenn der Mensch sich diesem Tun und Wirken nicht mutwillig entgegenstellt, die intransitive Bekehrung oder dies, daß der Mensch, ohne gezwungen zu werden, von einer Stufe zur anderen und schließlich zur vollendeten Bekehrung gelangt.

ein lebloses und unvernünftiges Geschöpf, das sich seiner Allmacht fügen muß. Der Mensch kann also seine Bekehrung weder in irgend einem Teile, auch dem geringsten, selbst bewirken noch auch irgendwie verdienen; aber er kann sie verhindern, und zwar durch mutwilliges Widerstreben, das heißt durch ein Widerstreben, das er kraft der an ihm wirkenden Gnade des Heiligen Geistes lassen, aber trotz derselben auch jederzeit in Ausführung bringen kann. Da also Gott, wie Schrift und Erfahrung aufs deutlichste bezeugen, die Bekehrung nicht unwiderstehlich wirkt, sondern mit dem Menschen als mit einer Persönlichkeit, einem mit Vernunft und freiem Willen begabten Wesen, handelt: so hat er selbst eine gewisse Ordnung festgesetzt, in der er den Menschen bekehren oder wieder zu sich zurückführen will; und in diese Ordnung muß sich der Mensch fügen, wenn er bekehrt werden soll. Er muß die Gnadenmittel gebrauchen, durch die allein Gott mit dem Menschen zu seiner Bekehrung und Seligkeit handeln will; und der Mensch kann dies dem Anfange nach und äußerlich tun vermöge der Kraft des Verstandes und Willens, die er von Natur auch nach dem Falle noch hat, und zu deren Anwendung ihn sein Gewissen antreibt. Er muß ferner aber auch dem durch die Gnadenmittel ausgeübten Wirken des Heiligen Geistes behufs seiner Bekehrung und Seligmachung stille halten, muß unterlassen, demselben hartnäckigen, mutwilligen Widerstand entgegenzusetzen; das kann er aber nicht aus eigenen Kräften tun, sondern lediglich vermöge der Gnade und Kraft, die der Heilige Geist in den Gnadenmitteln ihm zur Bekehrung zuteil werden läßt, die er aber auch auf jeder Stufe der Bekehrung böswillig und hartnäckig von sich weisen kann. Und so ist es gemeint, wenn Bibel und Kirchenlehre davon reden, daß der Mensch sich bekehren muß: er muß sich von Gott bekehren lassen, darf der von Gott festgesetzten Ordnung zur Bekehrung nicht mutwillig widerstreben. Dadurch wird aber die Bekehrung in keiner Hinsicht des Menschen eigenes Werk: er bewirkt sie nicht, sondern erleidet sie nur, freilich nicht gezwungen, sondern mit allmählicher Aenderung seines Willens vermöge des kräftigen, aber nicht unwiderstehlichen Wirkens und Ziehens des Heiligen Geistes.

Daß dieses Lehre unserer lutherischen Kirche ist, geht z. B. aus folgenden Worten unseres Bekenntnisses klar und deutlich hervor: „So wollen wir jetzund ferner aus Gottes Wort berichten, *wie der Mensch zu Gott bekehret werde*, wie und durch was Mittel (nämlich durch das mündliche Wort und die heiligen Sacramenta) *der Heilige Geist* in uns kräftig sein und wahre Buße, Glauben und neue geistliche Kraft und Vermögen zum Guten in unsern

Herzen wirken und geben wolle, und wie wir uns gegen solche Mittel verhalten sollen. Gottes Wille ist's nicht, daß jemand verdammet werde, sondern, daß alle Menschen sich zu ihm bekehren und ewig selig werden. Ezech. 33: So wahr ich lebe, will ich nicht den Tod des Sünders, sondern, daß er sich bekehre und lebe. Denn also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Derhalben läßt Gott aus unaussprechlicher Güte und Barmherzigkeit sein göttlich ewig Gesetz und den wunderbarlichen Rat von unserer Erlösung, nämlich das heilige, allein seligmachende Evangelium von seinem ewigen Sohn, unserem einigen Heiland und Seligmacher, Jesu Christo, öffentlich predigen, dadurch er ihm eine ewige Kirche aus dem menschlichen Geschlecht sammelt und in der Menschen Herzen wahre Buß und Erkenntnis der Sünden, wahren Glauben an den Sohn Gottes, Jesum Christum, wirket, und will Gott durch dieses Mittel, und nicht anders, nämlich durch sein heiliges Wort, so man dasselbe predigen höret oder lieset und die Sacramenta nach seinem Wort gebrauchet, die Menschen zur ewigen Seligkeit berufen, zu sich ziehen, bekehren, wiedergebären und heiligen . . . . Diese Predigt sollen nun alle die hören, die da wollen selig werden. Denn die Predigt Gottes Worts und das Gehör desselben sind des Heiligen Geistes Werkzeug, bei, mit und durch welche er kräftig wirken und die Menschen zu Gott bekehren und in ihnen beides, das Wollen und das Vollbringen, wirken will. Dieses Wort kann der Mensch, so auch noch nicht zu Gott bekehret und wiedergeboren ist, äußerlich hören und lesen; denn in diesen äußerlichen Dingen, wie oben gesagt, hat der Mensch auch nach dem Fall etlichermaßen einen freien Willen, daß er zur Kirchen gehen, der Predigt zuhören oder nicht zuhören mag. Durch dieses Mittel, nämlich die Predigt und Gehör seines Worts, wirket Gott und bricht unsere Herzen und zeucht den Menschen, daß er durch die Predigt seines Gesetzes seine Sünde und Gottes Zorn erkennt und wahrhaftiges Schrecken, Reue und Leid im Herzen empfindet, und durch die Predigt und Betrachtung des heiligen Evangelii von der gnadenreichen Vergebung der Sünden in Christo ein Fünklein des Glaubens in ihm angezündet wird, die Vergebung der Sünden um Christi willen annimmt und sich mit der Verheißung des Evangelii tröstet; und wird also der Heilige Geist (welcher dieses alles wirkt) in das Herz gegeben. Wiewohl nun beides, des Predigers Pflanzen und Begießen und des Zuhörers Laufen und Wollen, umsonst wäre und keine Bekehrung darauf folgen würde, wo nicht des Heiligen Geistes Kraft

und Wirkung dazu käme, welcher durch das gepredigte gehörte Wort die Herzen erleuchtet und bekehret, daß die Menschen solchem Wort glauben und das Jawort dazu geben: so soll doch weder Prediger noch Zuhörer an dieser Gnade und Wirkung des Heiligen Geistes zweifeln, sondern gewiß sein, wenn das Wort Gottes nach dem Befehl und Willen Gottes rein und lauter gepredigt und die Menschen mit Ernst und Fleiß zuhören und dasselbige betrachten, daß gewißlich Gott mit seiner Gnade gegenwärtig sei und gebe, wie gemeldet, das der Mensch sonst aus eigenen Kräften weder nehmen noch geben kann. . . . . Da aber ein Mensch die Predigt nicht hören, noch Gottes Wort lesen will, sondern das Wort und die Gemeine verachtet und stirbet also und verdirbet in seinen Sünden: der kann weder Gottes ewiger Wahl sich trösten, noch seine Barmherzigkeit erlangen; denn Christus, in dem wir erwählet sein, allen Menschen seine Gnade im Wort und heiligen Sakramenten anbeut und ernstlich will, daß man es hören soll, und hat verheißen, wo zween oder drei in seinem Namen versammelt seien und mit seinem heiligen Wort umgehen, will er mitten unter ihnen sein. Da aber ein solch Mensch verachtet des Heiligen Geistes Werkzeug und will nicht hören: so geschieht ihm nicht unrecht, wenn der Heilige Geist ihn nicht erleuchtet, sondern in der Finsternis seines Unglaubens stecken und verderben läßt, davon geschrieben steht: Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Jungen unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt! Matth. 23. Und in diesem Fall mag man wohl sagen, daß der Mensch nicht sei ein Stein oder Block. Denn ein Stein oder Block widerstrebt dem nicht, der ihn beweget, verstehet auch nicht und empfindet nicht, was mit ihm gehandelt wird, wie ein Mensch Gott dem Herrn widerstrebet mit seinem Willen so lang, bis er bekehret wird. Und ist gleichwohl wahr, daß ein Mensch vor der Bekehrung dennoch eine vernünftige Kreatur ist, welche einen Verstand und Willen hat, doch nicht einen Verstand in göttlichen Sachen, oder einen Willen, etwas Gutes und Heilsames zu wollen. Jedoch kann er zu seiner Bekehrung (wie droben auch gemeldet) ganz und gar nichts tun, und ist in solchem Fall viel ärger denn ein Stock oder Block; denn er widerstrebet dem Wort und Willen Gottes, bis Gott ihn vom Tode der Sünden erwecket, erleuchtet und verneuert. Und wiewohl Gott den Menschen nicht zwinget, daß er müsse fromm werden (denn welche allezeit dem Heiligen Geist widerstreben

und sich für und für auch der erkannten Wahrheit widersetzen, wie Stephanus von den verstockten Juden redet Act. 7, die werden nicht bekehret), jedoch zeucht Gott der Herr den Menschen, den er bekehren will, und zeucht ihn also, daß aus einem verfinsterten Verstand ein erleuchteter Verstand und aus einem widerspenstigen Willen ein gehorsamer Wille wird. Und das nennt die Schrift ein neues Herz erschaffen. Derhalben kann auch nicht recht gesaget werden, daß der Mensch vor seiner Bekehrung einen modum agendi oder eine Weise, nämlich etwas Gutes und Heilsames in göttlichen Sachen zu wirken, habe. Denn weil der Mensch vor der Bekehrung tot ist in Sünden, Eph. 2, so kann in ihm keine Kraft sein, etwas Gutes in göttlichen Sachen zu wirken, und hat also auch keinen modum agendi oder Weise, in göttlichen Sachen zu wirken. Wenn man aber davon redet, wie Gott in den Menschen wirke, so hat gleichwohl Gott der Herr einen modum agendi oder Weise, zu wirken in einem Menschen als in einer vernünftigen Kreatur, und eine andere, zu wirken in einer andern, unvernünftigen Kreatur oder in einem Stein und Block." (Konkordienformel, 2. Teil, Art. 2, §§ 48—61; Müllers Ausgabe der Symbolischen Bücher der luth. Kirche, S. 600—603.) Ferner wird als ein Irrtum, nämlich als „der Synergisten Lehre", verworfen: „Daß der Mensch nicht allerdings in geistlichen Sachen zum Guten erstorben, sondern übel verwundet und halb tot. Derhalben, obwohl der freie Wille zu schwach sei, den Anfang zu machen, und sich selbst aus eigenen Kräften zu Gott zu bekehren und dem Gesetz Gottes mit Herzen gehorsam zu sein: dennoch wenn der Heilige Geist den Anfang machet und uns durch das Evangelium berufet und seine Gnade, Vergebung der Sünden und ewige Seligkeit anbeut, daß alsdann der freie Wille aus seinen eigenen natürlichen Kräften Gott begegnen und etlichermaßen etwas, wiewohl wenig und schwächlich, dazu tun, helfen und mitwirken, sich zur Gnade Gottes schicken und applizieren und dieselbige ergreifen, annehmen und dem Evangelio glauben, auch in Fortsetzung und Erhaltung dieses Werks, aus seinen eigenen Kräften, neben dem Heiligen Geist mitwirken könne." Und dann wird hinzugefügt: „Dagegen aber ist oben nach der Länge erwiesen, daß solche Kraft, nämlich facultas applicandi se ad gratiam, das ist natürlich sich zur Gnade schikken, nicht aus unseren eigenen natürlichen Kräften, sondern allein durch des Heiligen Geistes Wirkung herkomme."

(Ebenda, §§ 77. 78; Seite 606 f.) Ferner heißt es: „Daß aber gesagt wird, niemand komme zu Christo, der Vater ziehe ihn denn, ist recht und wahr. Aber der Vater will das nicht tun ohne Mittel, sondern hat dazu sein Wort und Sakrament als ordentliche Mittel und Werkzeug verordnet, und ist weder des Vaters noch des Sohnes Wille, daß ein Mensch die Predigt seines Wortes nicht hören oder verachten und auf das Ziehen des Vaters ohne Wort und Sakrament warten solle. Denn der Vater zeucht wohl mit der Kraft seines Heiligen Geistes, jedoch, seiner gemeinen Ordnung nach, durch das Gehör seines heiligen, göttlichen Worts, als mit einem Netze, dadurch die Auserwählten aus dem Rachen des Teufels gerissen werden, dazu sich ein jeder arme Sünder verfügen, dasselbe mit Fleiß hören und an dem Ziehen des Vaters nicht zweifeln soll. Denn der Heilige Geist will mit seiner Kraft bei dem Worte sein und dadurch wirken; und das ist das Ziehen des Vaters. Daß aber nicht alle, so es gehört, glauben, und derhalben so viel desto tiefer verdammt werden, ist nicht die Ursach, daß ihnen Gott die Seligkeit nicht gegönnet hätte, sondern sie selbst sind schuldig daran, die solchergestalt das Wort gehöret, nicht zu lernen, sondern dasselbe zu verachten, zu lästern und zu schänden, und daß sie dem Heiligen Geist, der durchs Wort in ihnen wirken wollte, widerstrebet haben." (Ebenda, Art. 11, §§ 76—78; Seite 720 f.)— Ferner heißt es: „Wenn Lutherus sprecht, daß sich der Mensch zu seiner Bekehrung pure passive halte, das ist, ganz und gar nichts dazu tue, sondern nur leide, was Gott in ihm wirket: ist seine Meinung nicht, daß die Bekehrung geschehe ohne die Predigt und Gehör des göttlichen Worts, ist auch die Meinung nicht, daß in der Bekehrung vom Heiligen Geist gar keine neue Bewegung in uns erwecket und keine geistliche Wirkung in uns angefangen werden; sondern er meinet, daß der Mensch von sich selbst oder aus seinen eigenen natürlichen Kräften nichts vermöge oder helfen könne zu seiner Bekehrung, und daß die Bekehrung nicht allein zum Teil, sondern ganz und gar sei eine Wirkung, Gabe und Geschenk des Heiligen Geistes allein, der sie durch seine Kraft und Macht, durchs Wort, im Verstand, Willen und Herzen des Menschen, tanquam in subjecto patiente, das ist, da der Mensch nichts tut oder wirkt, sondern nur leidet, ausrichte und wirke; nicht als ein Bild in einen Stein gehauen oder ein Siegel ins Wachs, welches nichts drum weiß, solches auch nicht empfindet noch will, gedrückt wird, sondern also und auf diese Weise,

wie kurz zuvor erzählet und erkläret ist." (Ebenda, Art. 2, § 89; Seite 609.)*

---

* So sagt denn auch Martin Chemnitz, anerkanntermaßen der größte Theologe unserer Kirche nach Luther, der Hauptverfasser der Konkordienformel († 1586), in seinen Loci Theologici (Frankfurt-Wittenberger Ausgabe vom Jahre 1653), Seite 184 f.: „Die Bekehrung oder Erneuerung" (wie das Folgende und der ganze Zusammenhang zeigt, meint er hier die Bekehrung mit Ausschluß dessen, was man sonst im engeren Sinne Erneuerung oder Heiligung nennt) „ist nicht eine solche Umwandlung, die in einem Augenblick sogleich nach allen ihren Teilen vollendet und durchgeführt wird" (das würde selbstverständlich kein Mensch von der Bekehrung mit Einschluß der Heiligung meinen); „sondern sie hat ihre Anfänge, ihre Fortschritte, durch welche sie in großer Schwachheit vollendet wird. Man darf daher nicht denken: Ich will mit sorgenlosem und müßigem Willen warten, bis die Erneuerung oder Bekehrung nach den angeführten Stadien" (oder Stufen: gradus) „durch die Wirkung des Heiligen Geistes, ohne eine (Willens-) Bewegung meinerseits (sine meo motu), vollendet ist" (absoluta fuerit: ein unsinniger Gedanke, wenn die Bekehrung mit Einschluß der Heiligung gemeint wäre). „Denn man kann nicht an irgend einem mathematischen Punkte" (d. h. ganz genau und bestimmt) „zeigen, wo der befreite Wille tätig zu sein beginne. Sondern wenn die vorlaufende Gnade, das heißt: die ersten Anfänge des Glaubens und der Bekehrung, dem Menschen gegeben werden" (aber Glaube und Bekehrung noch nicht selbst als bleibender Zustand vorhanden sind), „fängt sogleich der Kampf zwischen Fleisch und Geist an, und es ist klar, daß dieser Kampf nicht ohne Bewegung unseres Willens geschieht" (was wiederum auch niemand von einem schon bekehrten Menschen denken würde) . . . . . „Im Anfang" (des nach Chemnitz mehrere gradus, Stadien oder Stufen, durchlaufenden Prozesses der Bekehrung) „ist das Verlangen dunkler, die Zustimmung schwächlicher, der Gehorsam dürftiger; und diese Gaben sollen wachsen. Sie wachsen aber in uns, nicht wie ein Klotz (truncus) durch einen gewaltsamen Anstoß vorwärts getrieben wird, oder wie die Lilien wachsen, ohne Mühe, ohne Sorge, sondern durch Bemühen, Ringen, Suchen, Bitten, Klopfen; und dies nicht aus uns, Gottes Gabe ist es." In seiner ebenfalls, wie die Loci, erst nach seinem Tode von dem berühmten Verteidiger der Konkordienformel Polykarp Leyser herausgegebenen Schrift: Judicium de controversiis quibusdam etc. spricht sich Chemnitz genau so aus wie in seinen Loci. Es heißt da z. B. Seite 36: „Weil aber die Bekehrung nach allen ihren Teilen nicht sofort oder in einem Augenblick vollendet wird, darf man nicht sagen, der Wille müsse müßig sein und sich rein passiv verhalten, bis er merke, daß die Bekehrung vollendet sei." Ferner Seite 35 f.: „Der unwiedergeborene freie Wille hat aus den natürlichen Kräften der alten Geburt nicht eine Fähigkeit oder Wirksamkeit, vermöge deren er etwas zu seiner Bekehrung beitragen könnte, so daß er sie durch Verlangen beginnen oder durch Beistimmen sich der Gnade mit seinem Geist und Willen anschmiegen (consentiendo se ad gratiam mente et voluntate applicare) könnte, insofern der Wille alt und natürlich ist (in quantum vetus et naturale est arbitrium), sondern jene ersten Bewegungen der Bekehrung sind Gaben und Wirkungen des Geistes der Wiedergeburt und Erneuerung, welchen Gaben gegenüber der unwiedergeborene Wille sich nur

Daß nun diese beständige Lehre unserer Kirche von der Bekehrung, wie sie im Bekenntnis ausgesprochen und von unseren Dogmatikern nur weiter ausgebildet worden ist, ihren

---

verhält wie ein leidendes und empfangendes Subjekt. Ferner ist hinzuzufügen, daß der Wille die Gaben und Wirkungen des Heiligen Geistes, d. i. die ersten Bewegungen der Bekehrung, empfängt wie ein leidendes Subjekt (recipere ut subjectum patiens), und nicht wie Wachs ein Bildnis empfängt als ein Subjekt, das weder fühlt noch will (sicut subjectum nec sentiens nec volens), oder wie Bileams Eselin redet, so daß keine Aenderung, keine Bewegungen im Geiste und Willen folgen; sondern weil die Bekehrung eine gewisse Veränderung ist, daher empfängt jenes Subjekt die Gaben und Wirkungen des Heiligen Geistes so, daß der Wille, welcher anfängt erneuert zu werden, nach dem ersten Anstoß und Bewegung des Geistes nicht müßig ist, sondern gleichsam eine neue Kreatur (tanquam nova creatura), welcher der Heilige Geist verliehen hat, daß sie anfange tätig zu sein durch Verlangen, Bemühen, Ringen, Beistimmen ..... Aber wenn die ersten Anfänge der Bekehrung uns gegeben werden durch den Heiligen Geist, fängt sogleich der Kampf zwischen Fleisch und Geist an, der offenbar nicht statt findet ohne Bewegung unseres Willens" (was auch niemand von dem schon bekehrten Menschen behaupten wird). — Ferner: „Wenn daher gefragt wird, was der freie Wille des alten Menschen aus seinen natürlichen Kräften in der Bekehrung tue und wirke, so wird mit Recht geantwortet, daß er sich nicht nur als leidendes Subjekt verhält, sondern widerstrebt, widerstreitet, gegen die Gnade Gottes feindlich ist. In der Bekehrung wird aber der alte Adam getötet und der Leib der Sünde vernichtet, Röm. 6, 6 und 2. Kor. 4, 16: unser äußerlicher Mensch verweset, und der innerliche wird von Tag zu Tag erneuert. Es ist demnach das Widerstreben des alten Menschen in der Bekehrung und nach der Bekehrung nicht durchaus dasselbe, wie es vor der Bekehrung ist (non ergo talis est omnino repugnantia veteris hominis *in* conversione et *post* conversionem, qualis est *ante* conversionem). Denn es wird getötet und vernichtet." — Der als Dogmatiker und Verteidiger der Konkordienformel in gleicher Weise berühmte Leonhard Hutter (1563—1616) schreibt in seiner Explicatio Libri Christianae Concordiae (Ed. III. p. 175 sq.) also: „Es erweckt aber der Heilige Geist gute Bewegungen, wenn er fromme Gedanken eingibt und durch Einflößung der Bewegung eines guten Vorsatzes mit seiner Gnade dem Menschen zuvorkommt: er bewegt und treibt den Willen an, daß er, obgleich er aus einem geknechteten noch nicht gänzlich ein befreiter geworden ist und noch gleichsam schwankt und schwebt (quasi fluctuet et pendeat), dennoch zu widerstreben aufhört und mit dem Fleisch zu kämpfen beginnt, so lange, bis er aus einem nichtwollenden ein wollender und aus einem geknechteten ein freier wird. Daraus wird zugleich auch jenes andere klar, daß die Bekehrung eines Gottlosen zu Gott nicht auf die Weise geschehe, wie zuweilen durch eine allgemeine Tätigkeit der göttlichen Macht die Herzen der Menschen geändert und die Ratschläge der Gottlosen zunichte gemacht werden, die Derartiges nicht einmal denken, ja öfters auch nicht wissen, was mit ihnen getan wird, ja zuweilen gezwungen werden, zu tun, was sie nicht wollen, wie Bileam gezwungen ward, das Volk Israel zu segnen, Num. 23, 8. Sondern

Grund in der Heiligen Schrift hat, ersehen wir aus folgenden Stellen derselben. Phil. 2, 12. 13: „Mit Furcht und Zittern bewirket (bringet zustande) eure Seligkeit; denn Gott ist

---

die Gnade macht in der Bekehrung aus Nichtwollenden mehr und mehr Wollende." — Johann Gerhard (1582—1637), anerkanntermaßen der Fürst unter unseren alten Dogmatikern und der Drittgrößte unserer Theologen, spricht sich in seinen Loci (de electione et reprobatione § 139, Berliner-Leipziger Ausgabe, 2. Bd., S. 77 f.) also aus: „Die Sache kommt darauf hinaus, daß die Schrift, wenn die Ursache angegeben wird, warum nicht mehr bekehrt und selig werden, uns immer auf die Verachtung der Gnadenmittel hinweist, so daß die Schuld im Menschen, nicht in Gott liegt..... Aber, sagst du, es ist auch nicht das Geringste übrig in den Kräften des freien Willens, daß ein unwiedergeborener Mensch sei es die angebotene Gnade annehmen oder sich derselben anpassen könnte (ad eam sese applicare possit). Wir antworten: Das wird ganz mit Wahrheit gesagt. Des Heiligen Geistes Gnade wird in des unwiedergeborenen Menschen Bekehrung erfordert, damit er die angebotene Gnade erkenne und annehme. Es gibt aber gewissermaßen Stufen (sunt quasi quidam gradus) der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit. Gott kommt mit seiner Barmherzigkeit allen zu Bekehrenden zuvor und bietet ihnen das Wort an; durch dies Wort will er in ihrem Herzen wirksam sein in der Bekehrung; was ebenfalls der göttlichen Gnade zuzuschreiben ist. Denn wenn es Gott nicht gefallen hätte, durch die Predigt des Evangeliums und das Gehör des Wortes die Menschen zu bekehren, so würde niemand bekehrt werden, wenn auch jemand es tausend Jahre hindurch hörte. Mit jener Verkündigung des Wortes ist verbunden die Wirksamkeit des Heiligen Geistes, was wiederum der göttlichen Gnade zuzuschreiben ist. Der will in unseren Herzen neue Bewegungen wirken, wenn wir nur nicht widerstreben (saltem ne resistamus), Apostelg. 7, 51. Er will die Augen öffnen, damit sie bekehrt werden von der Finsternis zum Licht, wenn wir nur nicht die Augen durch mutwillige Blindheit (*affectata* coecitate) schließen, Matth. 13, 15, und die Finsternis mehr lieben denn das Licht, Joh. 3, 19. Er steht vor der Tür und klopft an, Off. 3, 20; er will die verschlossenen Ohren unseres Herzens öffnen, wenn wir nur nicht trotzdem unsere Ohren verstopfen, Apostelg. 7, 51..... Er will das steinerne Herz wegnehmen und ein fleischernes geben, Ezech. 36, 26, wenn wir nur nicht unsere Herzen verstocken, Hebr. 4, 7. Du siehst, daß selbst das Anfangen nicht unser Werk ist, und daß der Anfang eines guten Willens nicht durch unser Bemühen entsteht, sondern daß der gute Gedanke, der gute Vorsatz und das Verlangen nach dem Guten eine Gnade, Gabe und Wirkung des Heiligen Geistes ist, worüber an vielen Stellen Augustinus trefflich wider die Pelagianer streitet. Nicht aber wird das ganze Werk der Bekehrung sogleich in einem Augenblick vollendet, noch wirkt der Heilige Geist auf gewaltsame Weise (per violentos raptus); sondern wie Chemnitz in seinen Loci redet, die Bekehrung hat ihre Anfänge und Fortschritte, und es kann nicht an einem gewissen mathematischen Punkte angegeben werden, wo der befreite Wille zu handeln beginnt u. s. w." (genau wie Chemnitz; siehe oben). „Nachdem dann der gefangene Wille durch den Heiligen Geist befreit worden ist, ist noch die gratia cooperans des Heiligen Geistes übrig." Offenbar

es, der wirkt in euch sowohl das Wollen als das Wirken um seines Wohlwollens willen." Gerade deswegen, weil Gott bereit ist, alles an und in uns zu tun, was nötig ist, um bekehrt und selig zu werden, und zwar lediglich bewogen durch sein Wohlwollen gegen uns, sollen wir mit allem Ernst um unsere Seligkeit bemüht sein. Wir selbst können nicht unseren

---

sieht Gerhard wie Chemnitz die Bekehrung mit Ausschluß der darauf folgenden Erneuerung und Heiligung als einen Prozeß mit verschiedenen, zeitlich auf einander folgenden Stufen (gradus) an, in dem der Wille nach und nach, mehr und mehr entbunden wird, so daß er dem Heiligen Geiste folgen und beistimmen kann, aber nicht muß. Und davon, wie er sich in der Hinsicht verhält, hängt der Fortgang der Bekehrung ab, die freilich nur und lediglich durch Gottes Gnade und Kraft bewirkt wird, aber auch nur in der von Gott festgesetzten Ordnung und ohne den geringsten Zwang. (Vergleiche hierzu „Theologische Zeitblätter", Jahrgang 13 [1894], Heft 1, Seite 1—20.) — Joh. Hülsemann (1602—1661), Professor der Theologie zu Wittenberg und Leipzig, einer der hervorragendsten Bekämpfer des von Latermann (1620—1662) vertretenen feinsten Synergismus, schreibt in seinem Buche De Auxiliis Gratiae etc. (herausgegeben 1638, dem bekannten unbeugsamen Vorkämpfer luth. Rechtgläubigkeit Hoë von Hoënegg gewidmet und seiner Trefflichkeit wegen nach des Verfassers Tode, im Jahre 1706, in 2. Auflage wieder veröffentlicht) unter anderem also (2. Auflage, Seite 316 f.): „Die orthodoxe Meinung der Augsburgischen Konfession ist oben auseinandergesetzt worden, nämlich so: Weder die Erleuchtung des Verstandes noch die Umänderung des Willens geschieht auf eine unwiderstehliche Weise, obgleich sie nach dem Vorherwissen und auch der Vorherbestimmung Gottes unfehlbar eintritt (etsi fiat eventu, ex praescientia et praedestinatione etiam Dei, infallibili). Sondern 1. den Hörern wird durch das Wort und durch die Wirksamkeit, die von Gott in das Wort gelegt ist, soviel Gnade mitgeteilt, daß sie imstande sind, der göttlichen Bewegung, die (in ihnen) wirkt, nicht mutwillig zu widerstehen, oder daß sie von dem mutwilligen Widerstreben ablassen können. Und es kann nicht anders sein, als daß jeder verständige Hörer diese Kräfte bekommt (atque has vires non posse non recipere quemvis intelligentem auditorem); sonst würde es ins Unendliche fortgehen, und die erste Gnade würde nie empfangen werden wegen des natürlichen Widerstrebens, dessen Habitus auch nicht in den wiedergeborenen Erdenpilgern gänzlich getilgt wird. 2. Wenn der Mensch nicht mutwillig widerstrebt, ist dieses die innere Wirksamkeit des göttlichen Wortes, daß es nach und nach größere und kräftigere Bewegungen im Menschen erregt, bis er allmählich bekehrt und erneuert wird mit einer Erneuerung, die den Erdenpilgern zusteht." (Vergleiche „Theol. Zeitblätter", Jahrg. 24 [1905], Heft 3, Seite 130 ff.) Die erste Bewegung und Einwirkung auf den Willen in der Bekehrung muß selbstverständlich unvermeidlich sein, d. h. eintreten, ohne daß der Mensch es vorher weiß und will; aber sie ist nicht unwiderstehlich in dem Sinne, daß der Mensch ihre Fortsetzung und Wirkung nicht zu hindern vermöchte. In diesem Sinne reden unsere Dogmatiker von motus inevitabiles.

natürlichen Willen ändern, ihn in die rechte Richtung, in Uebereinstimmung mit Gottes Willen bringen; Gott allein kann das tun, und er will es tun. Und wenn der Wille so geändert worden ist, können wir immer noch nicht aus uns selbst, aus eigenen Kräften das ausführen, was wir nun wollen; Gott muß uns fortwährend die Kraft dazu geben, und er will es tun. Er wirkt das Wollen und das Wirken des Guten in uns; wo immer ein Mensch das Gute will und tut, da hat Gott in ihm den Willen und das Tun gewirkt. Aber Gott tut das nicht unwiderstehlich, so daß es der Mensch nicht hindern kann, sondern es kommt nun darauf an, ob der Mensch Gott so in sich wirken läßt oder nicht. Und wie viel darauf ankommt, geht daraus hervor, daß der Apostel fürs erste das, was der Mensch zu tun hat, mit dem starken Ausdruck „seine Seligkeit bewirken oder zustande bringen" bezeichnet, und daß er fürs andere sagt, man müsse das „mit Furcht und Zittern tun", das heißt so angelegentlich und ernstlich, daß man sich ängstlich in acht nimmt, ja nichts ungetan zu lassen, was zu unserer Seligkeit von uns getan werden kann, und wozu uns Gott Willen und Vermögen gibt, ja, was er selber in uns wirkt, aber nicht ohne und gegen unseren Willen. Wir sehen hier aufs deutlichste, daß unsere Seligkeit, und somit auch unsere Bekehrung, ganz und gar ein Werk Gottes ist, aber nicht ein solches Werk Gottes, bei dem auf des Menschen Verhalten gegenüber dem Wirken Gottes nichts ankäme; im Gegenteil: wenn der Mensch nicht seine Seligkeit mit Furcht und Zittern schafft, so kommt sie nicht zustande trotz allem, was Gott getan hat und tut. Der Mensch muß eben Gott an und in sich wirken lassen, er darf dem Tun Gottes nicht mutwillig und beharrlich widerstreben, nicht ein Widerstreben in Ausübung bringen, das er vermöge der an und in ihm wirkenden Gnade lassen, aber auch trotz derselben ausüben kann.* Es möchte aber jemand sagen: In dieser Schrift-

* Natürlich ist es ein mit dieser Stelle in direktem Widerspruch stehender Irrtum, wenn von dem jetzigen Missouri behauptet wird, Gott „garantiere" einem im Glauben stehenden Menschen seine schließliche Seligkeit und damit selbstverständlich sein Beharren oder doch sein Sterben im Glauben in dem Sinne, daß dabei auf des Menschen Verhalten dem Wirken des Heiligen Geistes gegenüber nichts ankommt. Wenn das der Fall wäre, so könnte von einem Bewirken, Zustandebringen oder Schaffen der Seligkeit vonseiten des Menschen *in keinem Sinne* die Rede sein; und noch viel weniger könnte gesagt werden, man solle *mit Furcht und Zittern* seine Seligkeit schaffen: das würde ja ein Mißtrauen gegen Gott, auf den in *jeder* Hinsicht alles allein ankäme, einschließen und mit Glauben und Christentum unvereinbar, also nicht, wie das in jener Stelle geschieht, aufs dringendste zu empfehlen, sondern vielmehr aufs ernstlichste zu widerraten sein.

stelle redet Paulus ja nicht eigentlich von der Bekehrung, sondern er schreibt an Leute, die er der Liebe nach für Bekehrte hält, und zeigt ihnen, wie sie als solche Bekehrte sich dem Wirken Gottes gemäß zu verhalten haben. Aber der Apostel redet hier ganz allgemein. Wo immer man sagen kann, daß Gott das Wollen und Wirken oder Tätigsein wirkt, da muß der Mensch sich ängstlich in acht nehmen, daß er das Wirken Gottes nicht hindert durch mutwilliges Widerstreben; sonst erreicht das Wirken Gottes nicht sein gottgewolltes Ziel. Ist das nun bei einem Bekehrten der Fall, so ist es dies sicherlich ebenso sehr, wenn nicht in noch höherem Grade, bei einem Menschen, der erst zu bekehren ist. Deshalb führt auch unser Bekenntnis gerade in der Lehre von der Bekehrung diese Stelle an (Konkordienformel, 2. Teil, Art. 2, §§ 14 und 26; Müllers Ausgabe, Seite 591 und 594), wie wir sie auch wohl in allen unseren Katechismen bei dieser Lehre angeführt finden. — Dieselbe Wahrheit ist ausgesprochen Jer. 31, 18: „Bekehre mich" (eigentlich: „führe mich zurück", nämlich zu dir, von dem ich abgefallen bin), „und ich bekehre mich" (eigentlich: „kehre zurück"); „denn du bist der HErr, mein Gott." Der HErr, der Gott des Heils und der Seligkeit, der aus Gnaden unser Gott geworden ist, der mit allem, was er ist und hat, uns zu unserer Seligkeit dienen will, der will und muß uns zu sich zurückführen, uns bekehren; sonst kommt unsere Bekehrung nie zustande. Aber weil der Mensch nicht dabei ein willenloses Objekt ist, auf dessen Verhalten dem Tun und Wirken Gottes gegenüber nichts ankäme, so ist die Folge und Wirkung der bekehrenden Tätigkeit Gottes die, daß der Mensch, wenn er dieser Tätigkeit nicht mutwillig widerstrebt, sich dann auch *bekehrt*, nicht nur *bekehrt wird*. — 1. Kor. 12, 3 drückt Paulus die wichtige Wahrheit, daß unsere Bekehrung allein das Gnadenwerk des Heiligen Geistes ist, so aus: „Niemand kann sagen: Herr ist Jesus, außer in Heiligem Geist." Wer von Jesu, dem Sohn der Maria, von Herzensgrunde sagen kann: Er ist der Herr, der Herr, der unsere Gerechtigkeit ist (Jer. 33, 16), der Herr, in dessen Namen sich beugen soll jedes Knie (Phil. 2, 10 f.), der Herr, der auch mich so teuer zu seinem Eigentum erworben hat, der tut das nur und kann das nur tun, weil er in der innigsten Gemeinschaft mit dem Heiligen Geiste steht, von ihm zu diesem Glauben und Bekenntnis gebracht worden ist und darin erhalten wird, freilich nicht auf unwiderstehliche Weise. — Zweifelhaft ist es, ob Kol. 2, 12 hieher gezogen werden darf, welche Stelle gewöhnlich in unseren Katechismen sich hier angeführt findet. Sie lautet, wörtlich übersetzt, also: „In welchem ihr auch mit auferstanden (auferweckt worden) seid durch den Glau-

ben der Wirksamkeit des Gottes, der ihn erweckt hat von den Toten." Der Sinn ist höchst wahrscheinlich der: In inniger Verbindung mit Christo, als seine Gläubigen, seid ihr (nicht allein der Sünde gestorben, sondern) auch in ein neues Leben eingetreten, und zwar durch den Glauben an die Wirksamkeit, das mächtige Tun, des Gottes, der Christum, euren Stellvertreter und Erlöser, von den Toten erweckt und sich damit als den Quell und Spender des Lebens bewiesen hat.* Dagegen gehört bestimmt Ps. 51, 12 hieher: „Ein reines" (von der Schuld und der Herrschaft der Sünde freies) „Herz schaffe mir, Gott, und einen festen" (in Glauben und Gehorsam unerschütterlichen) „Geist erneuere in meinem Innern." Ebenso Joh. 6, 44. 65: „Niemand kann kommen zu mir, wenn nicht der Vater, der mich gesandt hat, ihn gezogen hat" (kräftig, aber nicht unwiderstehlich, nämlich durch die bekehrende Tätigkeit des von ihm gesandten und in den Gnadenmitteln wirksamen Heiligen Geistes), „und ich (meinerseits) werde ihn auferwecken am jüngsten Tage" (und somit ihn ganz und gar, auch dem Leibe nach, selig machen). „Deshalb habe ich gesagt zu euch, daß niemand kann kommen zu mir, wenn es ihm nicht gegeben worden ist von meinem Vater aus" (nämlich durch die kräftige, aber nicht unwiderstehliche Wirkung des Heiligen Geistes). Und diese gnädige, zur Bekehrung und Seligkeit durchaus nötige Wirksamkeit Gottes und seines Geistes, die erst im neuen Testamente, nach der von Christo vollbrachten Erlösung, im vollsten Maße stattfinden kann (Joh. 7, 39), hat Gott im Alten Testamente schon verheißen, z. B. Hes. 36, 26. 27: „Und geben werde ich euch ein neues Herz, und einen neuen Geist werde ich geben in euer Inneres, und werde entfernen das Herz von Stein" (das für Gottes Einwirkung und Willen unempfänglich ist) „aus eurem Fleisch, und geben werde ich euch ein Herz von Fleisch" (ein weiches, empfängliches). „Und meinen Geist werde ich geben in euer Inneres, und werde machen, daß ihr in meinen Festsetzungen (Gesetzen) wandelt und meine Rechte (Gebote) beobachtet und tut." Manches, was hier noch besprochen werden könnte, findet am besten seinen Platz in der Lehre von der Prädestination oder Wahl zum ewigen Leben, über die gegen Ende dieses dritten Artikel zu reden sein wird.

Man kann also mit der Schrift und der rechtgläubigen

---

* Das ἐν ᾧ zieht man schon der Gleichmäßigkeit des Satzbaues wegen (vergleiche Vers 11) am besten auf Χριστοῦ (V. 18) und Χριστόν (Vers 8) zurück, und nicht auf βαπτίσματι (Vers 12), das noch zu dem vorhergehenden Satze gehört; und den Genetiv τῆς ἐνεργείας τοῦ θεοῦ nach τῆς πίστεως muß man doch wohl als den Genetiv des Objekts fassen, da außer diesem und dem des Subjekts, der hier nicht in Frage kommen kann, kein anderer bei πίστις vorkommt.

Kirche nicht nur sagen: Gott bekehrt den Menschen, sondern auch: Der Mensch bekehrt sich. Ja, letzteres ist in der Bibel wie in der Kirchensprache der gewöhnliche Ausdruck. Anstatt dessen sagt man aber auch: Der Mensch tut Buße. Dieses Wort Buße muß man aber recht verstehen, nämlich nach der Bedeutung des im griechischen Urtext des Neuen Testamentes befindlichen Wortes, dessen Uebersetzung es ist; denn wir Lutheraner wollen von keiner Buße im religiösen Sinn etwas wissen außer von der, die Gott in seinem Worte als notwendig bezeichnet. Das Wort Buße hängt nämlich mit „baß" und „besser" zusammen und hat die Grundbedeutung: Genugtuung für etwas, eigentlich: das Gutmachen des Versehenen oder Fehlerhaften. In diesem Sinne gebrauchen es die Katholiken, wenn sie in ihrem sogenannten Bußsakrament drei Stücke nennen: Zerknirschung des Herzens, Bekenntnis des Mundes und Genugtuung des Werkes (contritio cordis, confessio oris, satisfactio operis). Sie sehen diese Buße in allen drei Stücken als eine menschliche Leistung und Genugtuung an, namentlich aber das dritte Stück, das sie daher auch mit diesem Ausdruck benennen. Das ist eben Ausfluß und Ausdruck ihrer durchweg selbst- und werkgerechten, semipelagianischen Auffassung des Christentums und Heilsweges. Wir Lutheraner dagegen lehren: sich bekehren oder Buße tun heißt: „seine Sünden bereuen und an Christum glauben". Und zwar ist uns der Glaube an Christum das Hauptstück, das eigentliche Herz der Buße oder Bekehrung. Die Reue ist nur deshalb nötig, weil ohne sie kein wahrer Glaube sein kann: sie ist die notwendige Voraussetzung desselben. Was also die Katholiken in der Buße gar nicht nennen, weil sie es seinem eigentlichen Wesen nach nicht kennen, sondern nur als ein Fürwahrhalten dessen, was die Kirche lehrt, der Bekehrung vorausgehen lassen, das ist uns die Hauptsache und der Gipfelpunkt, nämlich der Glaube; und was sie als den Endpunkt und die Spitze von allem nennen, die Genugtuung durch Werke, davon wollen wir nichts wissen, weder als Bestandteil der Buße noch überhaupt. Man gebraucht nun aber das Wort Buße auch in der lutherischen Kirche in einem zweifachen Sinne, in einem engeren und in einem weiteren. Im weiteren Sinn umfaßt es Reue und Glauben, im engeren nur Reue. So finden wir das Wort gebraucht in denjenigen Stellen der Schrift, die Buße und Glauben nebeneinanderstellen als Weg zur Seligkeit; da kann selbstverständlich Buße den Glauben nicht einschließen, sonst würde er nicht neben und außer derselben noch genannt werden. So ist es z. B. Mark 1, 15, wo uns erzählt wird, daß Jesus bei seinem ersten Auftreten in Galiläa seine Ver-

kündigung der von Gott bereiteten und gesandten frohen Botschaft von der Erlösung der sündverlorenen Menschheit in die Worte zusammengefaßt habe: „Erfüllt ist die Zeit“ (der von Gott nach seiner Weisheit und Liebe bestimmte rechte Zeitpunkt ist endlich, nach einer langen Zeit der Vorbereitung, gekommen), „und nahe gekommen ist das Reich Gottes“ (oder „das Reich der Himmel“: die Errichtung der christlichen Kirche, die als Reich der Gnade ihren Ursprung in Gott und seiner Liebe und als Reich der Herrlichkeit ihre Vollendung im Himmel hat, steht bevor). „Aendert euren Sinn, und glaubt an das Evangelium.“ Hier hat das von Luther mit „Buße tun“ übersetzte Wort des Grundtextes, das aber eigentlich „seinen Sinn ändern“ heißt, offenbar die engere Bedeutung, nämlich nur die der Reue. Matth. 3, 2 und 4, 17 dagegen wird die Predigt Johannis des Täufers wie die Christi noch kürzer so zusammengefaßt: „Aendert euren Sinn; denn nahe gekommen ist das Reich der Himmel.“ Da ist ebenso offenbar der Glaube, ohne den niemand in das Himmelreich eingehen, ein Glied des Gnadenreiches auf Erden und des Ehrenreiches im Himmel werden kann, in die Sinnesänderung eingeschlossen.* An dem bußfertigen Zöllner hat uns Christus selbst ein Beispiel eines Sünders gegeben, bei dem sich sowohl Reue als Glaube, also Buße im weiteren Sinne, fand. Von ihm heißt es Luk. 18, 13: „Der Zöllner aber, von ferne stehend“ (fern vom Altar, in dessen Nähe sich der mit seiner vermeinten Frömmigkeit großtuende Pharisäer aufgestellt hatte, also demütig im Hintergrunde bleibend), „wollte nicht einmal seine Augen“ (geschweige das ganze Haupt und die Hände, 1. Tim. 2, 8) „aufheben gen Himmel“ (als einer, der sich seiner Sünden halber ganz unwürdig erachtete, vor Gott zu erscheinen), „sondern schlug an seine Brust“ (als Zeichen der Trauer und des Schmerzes über seine Sünden, in der Weise der ihren Empfindungen einen lebhaften Ausdruck gebenden Morgenländer, vgl. Nahum 2, 8), „indem er sagte: Gott, sei gnädig (versöhnt) mir, dem Sünder!“ Mit der sich in seinen Gebärden wie in seinen Worten offenbarenden demütigen Reue verband sich die Bitte um Gottes Gnade als den einzigen Grund seiner Hoffnung, gerecht und selig zu werden, mit anderen Worten der Glaube an Gottes Barmherzigkeit. Ein anderes Beispiel eines wahrhaft bußfertigen Menschen stellt uns Christus vor in dem

* Μετανοέω heißt wörtlich: nachher einsehen oder danach anders denken; dann: seine Meinung, seinen Sinn oder Entschluß ändern, zu besserer Einsicht gelangen, Reue hegen, bereuen. Da aber nicht nur die Reue, sondern auch der Glaube im biblischen Sinne eine Sinnesänderung in sich schließt, kann μετανοέω sowohl beide Stücke als nur das erste bezeichnen.

Gleichnis vom verlorenen Sohne, Luk. 15, 11—32. Von ihm heißt es Vers 18 f., er habe nach einem längeren Leben in Sünden und nach der Erfahrung der traurigen Folgen eines solchen den Entschluß gefaßt: „Ich will mich aufmachen und gehen zu meinem Vater und will sagen zu ihm: Vater, gesündigt habe ich gegen den Himmel" (als den Wohnsitz Gottes und der heiligen Engel, die ich durch mein gottloses Leben beleidigt und betrübt habe) „und vor dir" (in meinem Verhältnis zu dir). „Nicht mehr bin ich wert, genannt zu werden dein Sohn" (anerkannt und behandelt zu werden als ein solcher). „Mache mich" (nimm mich an, behandle mich) „wie einen deiner Lohnarbeiter (Tagelöhner)." Er erkannte die Schwere seiner Sünde, die, obwohl zunächst ein Vergehen gegen seinen Vater, doch im letzten Grunde eine Beleidigung und Kränkung des heiligen und gerechten Gottes war; aber bei aller Demut und Bereitwilligkeit, die Folgen seiner Sünde zu tragen, verließ er sich doch auf die Liebe und Barmherzigkeit des Vaters, der den bußfertigen Sohn nicht von sich weisen werde.

Sehen wir uns nun die beiden Teile der Buße im einzelnen etwas genauer an, so ist zunächst die Reue* „die Traurigkeit des Herzens über die Sünde". Das setzt natürlich Erkenntnis der Sünde voraus; denn wer nicht erkennt, daß er Sünde hat, wird auch nicht Leid darüber tragen können. Aber diese Erkenntnis ist noch nicht die Reue, sondern nur die Voraussetzung derselben. Wer etwas bereut, dem ist es leid, der ist traurig darüber. Nun gibt es auch verschiedene Arten der Traurigkeit: manche Traurigkeit ist eine rein oberflächliche und äußerliche und besteht vorzüglich in Worten und kläglichen Gebärden, namentlich auch bei manchen Menschen in sehr lose sitzenden Tränen. Auch das ist nicht die hier gemeinte Traurigkeit; diese ist vielmehr eine Traurigkeit des Herzens, eine innerliche, Herz und Gewissen angreifende. Einen bestimmten Grad derselben darf man nicht verlangen und zur Regel machen; denn der Grad richtet sich nach gar mancherlei im Menschen, das bei den verschiedenen auch verschieden sein kann, z. B. nach der Gemütsanlage, die nicht bei allen dieselbe Tiefe und Feinheit hat, auch nach dem Grade der Erkenntnis. Aber eine Traurigkeit des Herzens muß es sein, und zwar eine Traurigkeit des Herzens über die Sünde. Es steht nicht recht mit der Reue eines Menschen, wenn ihm nur die Folgen oder Strafen der Sünde Schmerz und Traurigkeit bereiten. Damit mag es anfangen, und das wird gar oft der Anfang sein bei dem natürlichen, fleischlich gesinnten, am Aeußeren klebenden und vom Aeußerlichen zuerst und am leichtesten be-

* Reue = dem englischen rue heißt Betrübnis, Leid, Trauer.

rührten Menschen; aber dabei darf es nicht bleiben. Die Sünde selbst muß empfunden werden als das, was sie ist: eine Beleidigung und Kränkung Gottes, des Gottes, dem wir alles verdanken, was wir sind und haben, dem wir daher auch mit der größten Willigkeit und Freude all unser Sein und Tun in den Dienst stellen sollten anstatt seinem Willen zuwider zu handeln. Wir müssen es als eine Schmach und Schande empfinden, daß wir nicht sind und tun, was wir sein und tun sollten. Das wird aber bei einem natürlichen, unbekehrten Menschen nur in geringem Maße der Fall sein können. Erst wenn man im Glauben erkannt hat, was Gott für uns sündverlorene Menschen in Christo getan hat und noch tun will, kann die Sünde recht in ihrer Schändlichkeit und Abscheulichkeit erkannt und bereut werden. Daß aber die Reue eine Traurigkeit des Herzens sein muß, wenn sie den Namen verdienen und Gott gefallen soll, das sehen wir aus dem Bußgebete Davids, Psalm 51. Da heißt es in Vers 19 also: „Schlachtopfer Gottes" (solche, die ihm wohlgefällig sind) „sind ein zerbrochener Geist" (dessen natürliche Härte und Unempfindlichkeit durch den Heiligen Geist vermittelst des Wortes Gottes gebrochen ist); „ein Herz zerbrochen und zerschlagen, Gott, wirst du nicht verachten." Das sündenharte Herz muß erst durch aufrichtige Reue zerknirscht und zermalmt sein, ehe Gott es mit seiner Gnade heilen kann; denn vorher erkennt es die Notwendigkeit der Heilung nicht an. Dasselbe lehrt uns Jes. 66, 2: „Auf den sehe ich, auf einen Elenden" (der sein Sündenelend erkennt, fühlt und beklagt) „und einen Zerschlagenen am Geist und der da zittert über meinem Wort" (das ihm seine Sünden vorhält). Ebenso Joel 2, 12. 13: „Und auch jetzt" (obgleich das Strafgericht schon angedroht ist), „(lautet) der Spruch des HErrn: Kehret zurück zu mir mit eurem ganzen Herzen und mit Fasten und mit Weinen und mit Klagen. Zerreißet euer Herz, und nicht eure Kleider" (nicht auf die äußeren Gebärden an sich kommt es an), „und kehret zurück zu dem HErrn, eurem Gott; denn gnädig und barmherzig ist er, langmütig und reich an Gnade, und es gereut ihn des Uebels" (das er der Sünde wegen, und um den Menschen zur Buße zu führen, hat auf den Sünder kommen lassen). Auch die Psalmen 38 und 130 zeigen uns, wie die wahre Reue eine Sache des Herzens, eine tiefe Betrübnis über die Sünde ist, aber auch zugleich in Verbindung steht mit festem Glauben an den HErrn, den Gott des Heiles und der Seligkeit, der allein aus der Sündennot helfen kann und helfen will.

Das zweite und das Hauptstück der Buße, Herz und Seele derselben, ist der G l a u b e. Und zwar ist der hier gemeinte

Glaube „die Zuversicht des Herzens, daß man durch Christum Vergebung der Sünden und einen gnädigen Gott hat". Er bedeutet also hier nicht ein bloßes Fürwahrhalten, etwa dessen, was die Kirche lehrt, wie die Katholiken den Ausdruck fassen.* Wie der Glaube Kern und Herz der Buße ist, von dem alles, was zur Buße gehört, nur die Voraussetzung und Grundlage bildet, so ist wiederum die Zuversicht des Herzens Kern und Herz des wahren Glaubens, zu dem Erkenntnis und Beifall nur die, allerdings notwendigen, Vorstufen sind. Deshalb heißt es denn auch Hebr. 11, 1: „Es ist aber der Glaube eine zuversichtliche Erwartung dessen, was gehofft wird, eine Ueberführung (feste Ueberzeugung) von Tatsachen, die nicht gesehen werden." Das, womit es der Glaube zu tun hat, ist etwas, das über unsere sinnliche Erfahrung und sogar unseren Verstand hinausgeht, etwas, das dem vollen Besitz und Genuß nach ein Gegenstand der Zukunft und damit der Hoffnung und Erwartung ist; aber der wahre Glaube ist nun auch die feste, unerschütterliche Ueberzeugung und Erwartung, daß das, was man nicht sieht, überhaupt mit den Sinnen nicht erkennt und wahrnimmt, doch in Wahrheit und Wirklichkeit vorhanden ist, für uns vorhanden ist und schließlich vollkommen von uns besessen und genossen werden wird. Und zwar läßt sich dies alles seinem Grund und Wesen nach zusammenfassen in Vergebung der Sünden und einen gnädigen Gott, und dies durch Christum, um seines stellvertretenden Verdienstes willen; denn darauf beruht und darin besteht für uns sündige Menschen alles, was Gegenstand seliger und sicherer Hoffnung sein kann. Das, und nichts anderes, ist deshalb Kern und Stern des wahren Evangeliums und aller echten Predigt desselben. Darum heißt Christus auch seine Jünger Mark. 16, 15. 16: „Gehet

---

* Natürlich muß die eigentliche Bedeutung eines biblischen Begriffes aus dem betreffenden Worte des Grundtextes genommen werden. Wir haben zu den einleitenden Fragen des ersten Artikels das Nötige über das neutestamentliche Verbum πιστεύειν beigebracht. Selbstverständlich entspricht das Substantiv πίστις seiner Bedeutung nach diesem von ihm abgeleiteten Verbum. Bemerkenswert ist, daß auch das deutsche Wort Glaube, desselben Stammes wie das englische believe, eine ganz ähnliche Grundbedeutung hat, nämlich „gutheißen". Heyne erklärt in seinem Deutschen Wörterbuch Glaube durch „vertrauensvolle Annahme einer Wahrheit". Und was das Hebräische, die Grundsprache des Alten Testamentes, betrifft, so heißt הֶאֱמִין mit der Präposition בְּ trauend, glaubend an jemand oder etwas festhalten, bezeichnet die „Stimmung und Gesinnung desjenigen, der einer Sache oder Person fest vertraut, sich auf sie verläßt", z. B. 1. Mose 15, 6. Von diesem Verbum abgeleitet, hat אֱמוּנָה als Substantiv die entsprechende Bedeutung, z. B. Hab. 2, 4.

hin in die ganze Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur" (der ganzen Menschheit, die allein eine solche frohe Botschaft nötig hat und empfangen kann). „Wer geglaubt haben und getauft worden sein wird, wird gerettet (selig) werden; wer aber nicht geglaubt haben wird, wird verdammt werden." Auf diesen Glauben kommt alles an, und zwar nicht seines eigenen Wertes wegen, sondern um des von ihm ergriffenen und angeeigneten Verdienstes Christi willen. So sagt denn auch Christus zu Nikodemus Joh. 3, 16: „So geliebt hat Gott die Welt, daß er seinen Sohn, den eingeborenen, gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe." Ohne Glauben nützt selbst die größte Liebestat Gottes den sündigen Menschen nichts, weil sie von ihnen angeeignet und ergriffen werden muß, um ihnen zu nützen; und das Mittel dieser Aneignung und Ergreifung ist einzig der Glaube. Ferner zieht man auch hieher Röm. 8, 3. 4: „Das Unvermögen des Gesetzes" (was dem Gesetz unmöglich war), „worin es schwach war durch das Fleisch" (was es wegen des uns Menschen angeborenen sündlichen Verderbens nicht zustande bringen konnte, nämlich uns von der Herrschaft der Sünde zu befreien, das wurde auf folgende Weise bewirkt): „Gott sandte seinen eigenen Sohn in Aehnlichkeit des Fleisches der Sünder" (ließ ihn Fleisch oder einen wahren Menschen werden, aber ohne Sünde, so daß er einem gewöhnlichen, sündlichen Menschen nur ähnlich war, was beides bei unserem Stellvertreter und Erlöser sich finden mußte) „und für (wegen) Sünde" (um die Herrschaft der Sünde zu brechen) „und verurteilte die Sünde" (nahm ihr ihre Macht und Herrschaft über den gefallenen Menschen) „im Fleisch" (Christi, in dem, obgleich er ein wahrer Mensch war, sie nicht herrschen konnte, sondern in jeder Weise und Hinsicht besiegt wurde, und so, als Stellvertreter der Menschheit, nahm er ihr die Gewalt und Herrschaft über dieselbe, wodurch jeder, der ihn und sein stellvertretendes Werk im Glauben sich aneignet, der Herrschaft der Sünde entnommen ist), „damit die Rechtsforderung des Gesetzes" (nämlich, daß wir nach dem Willen Gottes leben) „erfüllet werde in uns" (durch die Gnade und Kraft des Heiligen Geistes, zunächst in unserem Herzen durch Schenkung der rechten Erkenntnis und des gottgemäßen Willens, dann aber auch in unserem Tun und Leben durch Kraft zu guten Werken), „die wir nicht nach dem Fleisch" (unseren angeborenen sündlichen Neigungen) „wandeln, sondern nach dem Geist" (dem vom Heiligen Geist in uns gewirkten neuen Leben).* Der ganze Zusammenhang zeigt aber,

---

* Τὸ γὰρ ἀδύνατον τοῦ νόμου ist entweder als absoluter Nominativ eine des Nachdruckes wegen vorangestellte Apposition zu dem fol-

daß diese Stelle nicht eigentlich von der Bekehrung oder der Zueignung des Verdienstes Christi durch den Glauben zum Zweck der Rechtfertigung handelt, sondern von der Heiligung oder von dem auf die Bekehrung und Rechtfertigung folgenden heiligen Leben unter der Herrschaft des Heiligen Geistes; sie redet also nicht sowohl von dem Wesen des Glaubens als von der Frucht und Wirkung desselben im Leben des Menschen, zeigt aber auch seine hohe Bedeutung. Aber es gehört hieher Röm. 10, 4: „Ende des Gesetzes (ist) Christus zur Gerechtigkeit jedem, der glaubt." Das Gesetz ist durch Christum erfüllt worden, und zwar alles, was im alten Bunde Gesetz heißt und die Menschen auf die Erscheinung des Erlösers vorbereiten sollte, so daß es jetzt nicht mehr die alttestamentliche Stellung einnimmt; damit ist die Gerechtigkeit erworben, die im alten Testament nur abgebildet und angebahnt werden konnte, und sie kommt zu gute und gereicht zur ewigen Seligkeit jedem armen Sünder, der Christum und seine Gesetzeserfüllung im Glauben annimmt. Hier wird auch die Folge und Wirkung des Glaubens, und zwar im Gerichte Gottes über den Sünder, beschrieben, zugleich aber auch das, was der Glaube ergreift und worauf er sich gründet. Daß der Glaube eine Zuversicht des Herzens ist, zeigt auch 2. Tim. 1, 12: „Ich weiß, wem ich Glauben geschenkt habe, und bin überzeugt, daß er imstande ist, mein anvertrautes Gut zu bewahren für jenen Tag." Freilich kann man das „anvertraute Gut", eigentlich das bei jemand zur Verwahrung oder zum Pfande Niedergelegte, wegen des ganzen Zusammenhanges, namentlich auch wegen Vers 14, wo dasselbe Wort gebraucht wird, zunächst nur von der Predigt des reinen Evangeliums, dem Vorbild gesunder Worte (Vers 13), verstehen, aber dann doch auch von dem, was dieses

---

genden Satze oder Akkusativ des Bezuges: „was das Unvermögen des Gesetzes betrifft, ... so sandte Gott u. s. w." Καὶ περὶ ἁμαρτίας gehört offenbar zu πέμψας und gibt den nächsten Zweck der Sendung an: „der Sünde wegen", nachdem vorher mit ἐν ὁμοιώματι σαρκὸς ἁμαρτίας die Art und Weise der Sendung, bezeichnet worden ist. Ἐν τῇ σαρκί ist zu κατέκρινεν zu ziehen als Angabe, worin die Verurteilung vollzogen wurde, und nicht zu τὴν ἁμαρτίαν, da dies die Wiederholung des Artiels τήν erwarten ließe, und muß deshalb vom Fleische Christi verstanden werden. Τὸ δικαίωμα τοῦ νόμου bezeichnet hier, wie ein Mensch, der durch Glauben und Rechtfertigung ein Kind Gottes geworden ist, nun auch als solches zu leben hat, nämlich nach dem im Gesetz geoffenbarten, für alle Menschen verbindlichen Willen Gottes. Das sieht man aus ἐν ἡμῖν, wofür, wenn hier von der Gesetzeserfüllung, die Christus für uns zu unserer Rechtfertigung und Seligkeit geleistet hat, die Rede wäre, ὑπὲρ oder περὶ ἡμῶν stehen müßte, sowie aus der dann folgenden näheren Bezeichnung der Betreffenden nach der Seite ihres Wandels: τοῖς μὴ κτλ.

Evangelium zu einem so hohen Gute macht, von den Gnadenschätzen, die es enthält und anbietet, Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit. Und in diesem Sinne gilt der Spruch nicht nur von dem Apostel Paulus, sondern von jedem, der an Christum glaubt. Dieser Zuversicht des Herzens, die den Glauben kennzeichnet, gibt Paulus ebenfalls beredten Ausdruck Röm. 8, 38. 39: „Ich bin überzeugt, daß weder Tod noch Leben" (die beiden größten Gegensätze und Gewalten im menschlichen Dasein), „weder Engel noch" (menschliche) „Fürstentümer, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges" (nichts in der Zeit), „noch Gewalten" (Kräfte irgend welcher Art), „weder Höhe noch Tiefe" (nichts im Raum), „noch irgend eine andere Kreatur wird imstande sein uns zu scheiden von der Liebe Gottes" (zu uns, die sich offenbart hat und ihren Grund hat) „in Christo Jesu, unserem Herrn." Diese Zuversicht und Gewißheit ist das Herz des Glaubens, und solange der Mensch diese Zuversicht, diese Gewißheit des Glaubens hat, besitzt und genießt er die Liebe Gottes und mit ihr alles Gute; und er kann sie haben vermöge der Gnade und Kraft, die in den Gnadenmitteln allen Menschen zu Gebote steht, kann sie aber auch trotz aller Kraft und Gnade zurückweisen und von sich werfen in mutwilligem Unglauben.

Die Mittel, durch welche der Heilige Geist dies alles, die Bekehrung oder die Buße, Reue und Glauben, in uns wirkt, sind nämlich die Gnadenmittel, das Wort Gottes und die heiligen Sakramente. So heißt es Röm. 10, 17: „Demnach" (ist oder kommt) „der Glaube aus der Predigt" (dem verkündigten und gehörten Wort Gottes), „die Predigt aber durch ein Wort (einen Ausspruch) Christi" (nämlich durch seine Einsetzung des heiligen Predigtamtes, z. B. Matth. 28, 19 f.; Mark. 16, 15 f.). Ferner richtet Paulus die vorwurfsvolle Frage an die Galater (3, 2), die in Gefahr stehen, sich vom Evangelio der Gnade zum Gesetz der Werke verführen zu lassen: „Dies nur will ich von euch lernen (erfahren): Habt ihr aus Werken des Gesetzes den (Heiligen) Geist empfangen" (der in euch Buße und Glauben gewirkt und damit euch aller Wohltaten der Erlösung Christi teilhaftig gemacht hat), „oder aus der Predigt des Glaubens" (aus der Predigt des Evangeliums, das nichts als Glauben an Christum verlangt, diesen Glauben aber auch in allen, die nicht mutwillig widerstehen, wirkt)? Natürlich können sie nicht anders als das letztere zugestehen. Das Wort Gottes ist das erste und Hauptgnadenmittel, durch welches der Heilige Geist wirkt. Es macht auch die anderen Gnadenmittel, die Sakramente, zu dem, was sie sind, zu Mitteln, durch die der Heilige Geist wirkt. Das wird von der Taufe ausgesagt

Tit. 3, 5. 6: „Nicht aus Werken, den in Gerechtigkeit (getanen), die wir getan hatten, sondern nach seiner Barmherzigkeit errettete er uns durch ein Bad einer Wiedergeburt und Erneuerung des Heiligen Geistes, welchen er ausgegossen hat auf uns reichlich durch Jesum Christum, unseren Heiland." Nicht in irgend welcher Weise unser Verdienst ist es, wenn wir von der Sünde und ihren verderblichen Folgen errettet werden, sondern es ist lediglich ein Werk der Gnade und Barmherzigkeit Gottes. Diese Errettung, die durch Christi stellvertretendes Leben, Leiden und Sterben für alle Menschen erworben und nun vorhanden ist, wird aber unser zu Besitz und Genuß nur durch die Wiedergeburt, die wesentlich in der Wirkung und Schenkung des Glaubens besteht. Das Mittel aber, diese Wiedergeburt zu bewirken, ist normalerweise in der gegründeten und bestehenden Kirche die Taufe, das einzige Gnadenmittel, das man bei unmündigen Kindern anwenden kann, während es bei Erwachsenen, die ebenso normalerweise vor der Taufe durch das Wort zum Glauben gebracht und wiedergeboren sein sollen, die schon gewirkte Wiedergeburt besiegelt und verstärkt. Sie ist eben als dem irdischen Elemente nach aus Wasser bestehend ein Bad, und zwar wegen des mit diesem Wasser verbundenen Wortes Gottes ein Bad nicht irdischer, leiblicher Reinigung, sondern ein Bad einer Wiedergeburt, nämlich einer durch den Heiligen Geist bewirkten Erneuerung, indem er uns den Glauben schenkt und uns so bekehrt und aus Sklaven der Sünde zu Kindern Gottes, zu neuen Menschen macht. Die Wirksamkeit des Heiligen Geistes und seine reichen Gnadengaben verdanken wir selbstverständlich nur dem Erlösungswerke Christi, ohne welches der Heilige Geist uns nichts Seligmachendes bringen könnte.* Dasselbe sagt von der Taufe aus 1. Kor. 12, 13: „In einem Geiste" (in der Gemeinschaft des an und in uns allen gleicherweise wirkenden Heiligen Geistes) „sind wir" (Christen) „alle zu einem Leibe getauft" (vermittelst der Taufe zum Glauben gebracht und so Glieder am Leibe Christi geworden), „ob Juden oder Griechen" (Heiden), „ob Sklaven oder Freie, und sind alle mit einem Geiste getränkt worden" (haben seine innere, lebenspendende Kraft erfahren).†

---

* Da παλιγγενεσία nicht in transitiver Bedeutung vorkommt, faßt man die Worte καὶ ἀνακαινώσεως κτλ. am besten als erklärende Apposition von παλιγγενεσίας. Die Wiedergeburt ist nichts anderes als eine Erneuerung oder Neuschaffung des Menschen, die dann, wie die Schöpfung des ersten Artikels in der Erhaltung und Regierung, so in der gewöhnlich so genannten Erneuerung oder Heiligung, der im engeren Sinne, sich fortsetzt.

† Die ganze Ausdrucksweise, sowohl das Fehlen eines εἰς vor

Der dritte Artikel handelt von dem Heiligen Geist und seinem Werk. Was das letztere anlangt, haben wir bis jetzt von der Bekehrung geredet. Dieses Wort wird wie so viele andere Ausdrücke, z. B. Buße, in einem weiteren und in einem engeren Sinne gebraucht. Im engeren Sinne bezeichnet es nur die Versetzung aus der Knechtschaft und dem Dienst der Sünde in den Stand eines Dieners, ja Kindes Gottes, nur die gründliche Aenderung, die mit und in einem Menschen dadurch eintritt, daß Buße und Glaube in ihm gewirkt wird. Und in diesem engeren Sinne haben wir im Vorstehenden von der Bekehrung geredet. Im weiteren Sinne aber bezeichnet das Wort außer dieser Versetzung und Aenderung, die mit dem Eintritt des seligmachenden Glaubens zustande gekommen und vollendet ist, das ganze Werk des Heiligen Geistes von Anfang bis zu Ende, ja, sogar die Rechtfertigung, die doch nicht in besonderem Sinne ein Werk des Heiligen Geistes, sondern des dreieinigen Gottes überhaupt, namentlich des Vaters, ist.*

Und dieses ganze Werk des Heiligen Geistes, das man Bekehrung im weiteren Sinne nennen kann, schließt nun nach

---

ἓν πνεῦμα in den besten Handschriften, das nur in ein paar geringeren, und zwar offenbar als vermeintliche Korrektur, sich findet, als auch der auf einen einmaligen Vorgang in der Vergangenheit hindeutende Aorist ἐποτίσθημεν (ποτίσω mit doppeltem Akkusativ!) beweist, daß in dem letzten Satze nicht vom Abendmahl die Rede ist, sondern noch etwas von der Taufe ausgesagt wird, nämlich neben dem mehr äußerlichen ἐβαπτίσθημεν auch das innerliche ἐποτίσθημεν. Die Bekehrung oder erstmalige Einverleibung in Christum ist ja auch nicht Sache und Bestimmung des Abendmahls, welches vielmehr das, was durch Wort und Taufe begonnen und ins Werk gesetzt worden ist, stärken und kräftigen soll.

* So sagt z. B. Quenstedt: „Die Bekehrung wird im weiteren Sinne genommen, sofern sie nicht nur die Versetzung aus dem Stand der Sünde in den Stand des Glaubens, sondern auch die Rechtfertigung und Erneuerung wie auch die Fortsetzung dieser in ihrem Umfange einschließt.“ Dazu führt er an Apostelgeschichte 26, 20, wo Paulus sagt, er habe Juden und Heiden gepredigt, „Buße zu tun und sich zu bekehren zu Gott, indem sie der Buße würdige Werke täten“, also die Heiligung im engeren Sinne in die Bekehrung einbefaßt. Und unser Bekenntnis redet ebenso Konkordienformel II, Art. 2, 70: „Denn das ist einmal wahr, daß in wahrhaftiger Bekehrung müsse eine Aenderung, neue Regung und Bewegung im Verstand, Willen und Herzen geschehen, daß nämlich das Herz die Sünde erkenne, sich für Gottes Zorn fürchte, von der Sünde sich abwende, die Verheißung der Gnaden in Christo erkenne und annehme, gute geistliche Gedanken, christlichen Vorsatz und Fleiß habe und wider das Fleisch streite.“ Dies alles beginnt ja in der Bekehrung im engeren Sinne, findet sich aber als dauernder Zustand erst, nachdem diese vollendet ist.

unserem Katechismus ein Vierfaches in sich: „er beruft und sammelt, erleuchtet, heiliget und erhält uns."

Zunächst also beruft und sammelt uns der Heilige Geist, das heißt: „er bietet uns die Gnade Gottes an und gibt uns Kraft, sie im Glauben anzunehmen, durch welchen wir Glieder der christlichen Kirche werden." Das Berufen und Sammeln ist also hier zusammengenommen, weil es nur eine doppelte Seite des einen Tuns und Wirkens des Heiligen Geistes ist: durch die Berufung der Einzelnen findet zugleich die Sammlung der Kirche statt. Was der Heilige Geist an einem Christen tut, das tut er an allen Christen; und gerade dadurch vereinigt und sammelt er sie zu einer Gemeinschaft, zu einer Kirche. Deshalb sagt auch Luther in seiner Auslegung des dritten Artikels genau dasselbe von der ganzen Christenheit wie von dem einzelnen Christen aus, nur daß er bei der ersteren nach dem Berufen noch besonders das Sammeln erwähnt. Die Berufung besteht nun darin, daß Gott der Heilige Geist durch die Gnadenmittel, bei Erwachsenen namentlich das Evangelium, bei unmündigen Kindern die Taufe, den sündigen Menschen die von Christo als Stellvertreter des menschlichen Geschlechts und jedes einzelnen Gliedes desselben durch sein Leben, Leiden und Sterben erworbene Gnade Gottes, bestehend vornehmlich in Vergebung der Sünde, Leben und Seligkeit, verkündigt und anbietet und ihnen vermöge dieses ernstlichen und kräftigen, wenngleich nicht unwiderstehlichen, Berufes Kraft gibt, sie im Glauben anzunehmen und somit ein wahres Glied der alleinseligmachenden christlichen Kirche zu werden.* Der von Natur in Sünden verlorene Mensch muß zunächst davon

* Es ist hier natürlich die Rede von der sogenannten vocatio directa oder specialis, die den Menschen unmittelbar zu Buße und Glauben, zu Christo und seiner Kirche ruft und jetzt nur durch die Gnadenmittel, besonders das Wort, ergeht, und nicht von der vocatio indirecta oder generalis, die sich bei allen Menschen findet und sich in der natürlichen Gotteserkenntnis, besonders in der Stimme des Gewissens, äußert und durch die Kunde von dem Dasein der christlichen Kirche verstärkt wird, die aber nur bis zu den Toren der Kirche, zu den Gnadenmitteln führen kann, durch welche dann die direkte, eigentliche Berufung stattfindet. Wenn hier die Rede ist von einer „Kraft", die dem noch nicht bekehrten Menschen in der Berufung und durch dieselbe gegeben wird, so ist damit nicht eine solche Kraft gemeint, die ihm schon als sein Besitztum innewohnt, sondern die Einwirkung der berufenden Gnade, die als eine innere kräftige und wirksame (vocatio *efficax*) es ihm möglich macht, der Berufung nicht einen ihre beabsichtigte Wirkung und damit die Bekehrung verhindernden Widerstand entgegenzusetzen. Diese Wirkung kann man in dem angegebenen Sinne eine Kraft nennen, wie das z. B. auch der oben schon angeführte scharfsinnige Hülsemann in der Darlegung des Prozesses der Bekehrung tut (S. 311).

hören, daß es Gnade für ihn gibt und er nicht in seinen Sünden ewiglich zu Grunde zu gehen braucht; denn von Natur weiß er nichts davon und kann nichts davon wissen. Zugleich muß ihm diese Gnade gebracht und angeboten werden; denn sonst würde er sie in seiner natürlichen Blindheit und Ohnmacht nie finden. Endlich muß ihm auch die Kraft gegeben werden, sie anzunehmen, und zwar sie anzunehmen durch das einzige Mittel, durch welches das geschehen kann, nämlich durch den Glauben an Christum; denn von sich hat er diesen Glauben nicht, sondern nur das Gegenteil, Unglauben, Mißtrauen und knechtische Furcht vor Gott. Und zwar muß ihm diese Kraft, der Berufung zu folgen, den Glauben in sich wirken zu lassen und so die angebotene Gnade anzunehmen, eben in und mit der Berufung, in dem verkündigten Evangelio, dargereicht und, so er sie nicht durch mutwilliges Widerstreben von sich stößt, mitgeteilt werden; denn von Natur hat er sie nicht und kann sie auf keine andere Weise bekommen, muß sie aber haben, wenn er einerseits bekehrt und selig und andererseits doch nicht zur Bekehrung und Seligkeit gezwungen werden soll durch eine unwiderstehliche Wirkung des bekehrenden und seligmachenden Heiligen Geistes. Von dieser Berufung schreibt Paulus 2. Tim. 1, 9. Er erwähnt da die Kraft Gottes, „der uns“ (durch Christi Erlösungswerk von dem Verderben) „errettet und uns berufen hat mit einem heiligen“ (von Gott ausgehenden und zu ihm ziehenden) „Ruf, nicht nach unseren Werken“ (als einer bewirkenden oder verdienstlichen Ursache), „sondern nach eigenem Vorsatz“ (der lediglich auf seiner Barmherzigkeit und Liebe beruht) „und Gnade, die uns gegeben worden ist in Christo Jesu“ (der sie allen Menschen verdient hat und den durch den Glauben in inniger Gemeinschaft mit ihm Stehenden zuteil werden läßt) „vor uralten Zeiten“ (schon in der Ewigkeit durch den Heilsratschluß Gottes). Von dieser Berufung redet Petrus (1. Petri 2, 9), wenn er von den Christen das aussagt, was von dem Volke Israel nur bedingungsweise und unvollkommen galt (vgl. 2. Mose 19, 5. 6; Jes. 43, 20 f.): „Ihr aber“ (im Gegensatz zu den Ungläubigen) „(seid) ein auserwähltes Geschlecht“ (durch Gottes bekehrende und seligmachende Gnade, wie sie sich zunächst in seinem kräftigen Rufe äußert, aus der Welt herausgenommen), „ein königliches Priestertum“ (eine Gemeinschaft, die aus Priestern und Königen besteht, aus Menschen, die durch Christum unmittelbar Zugang zu Gott haben und mit ihm über alle Feinde ewiglich herrschen), „ein heiliges Volk“ (das gemeinsam Gott geweiht ist in Glauben und Leben), „ein Volk zum Eigentum“ (eine Gesamtheit von

Menschen, die Gott sich zu seinem besonderen Besitztum erkoren hat), „damit ihr die Tugenden“ (herrlichen Eigenschaften) „verkündigt dessen, der aus Finsternis“ (aus der Unwissenheit und Unseligkeit der Sünde) „euch berufen hat in sein wunderbares Licht“ (in das alle Erfahrung und alles Begreifen des Menschen übersteigende Reich der Erkenntnis, Gnade und Herrlichkeit Gottes, das hier auf Erden als Gnadenreich besteht und sich ausbreitet und droben als Ehrenreich seine Vollendung erhält). Wie ernstlich aber diese Berufung zu Buße und Glauben und damit zur Seligkeit gemeint ist, und zugleich, wie wenig sie doch unwiderstehlich ist, das ersieht man aus dem an die hartnäckig und mutwillig ungläubigen Bewohner Jerusalems gerichteten Worte Christi Matth. 23, 37: „Jerusalem, Jerusalem, die da tötet die Propheten und steiniget die, welche zu ihr gesandt worden sind“ (nämlich um sie zur Buße aufzufordern), „wie oft habe ich gewollt (bin bereit und entschlossen gewesen), zu versammeln“ (zu mir als Heiland und Erlöser) „deine Kinder“ (Einwohner), „auf die Weise, wie eine Henne versammelt ihre Jungen unter ihre Flügel“ (um sie vor Gefahr und Verderben zu schützen), „und ihr habt nicht gewollt“ (ihr habt meinem ernsten und entschlossenen, aber nicht unwiderstehlichen Wollen, mit dem ich euch berief, ein ebenso entschlossenes Nichtwollen entgegengesetzt und damit meinen gnädigen Willen vereitelt).* Dasselbe lehrt uns Christus in dem Gleichnis von der königlichen Hochzeit Matth. 22, 1—14. Da zeigt er nämlich zunächst zweierlei: erstens, wie ernst es Gott mit seiner Einladung oder Berufung meint, indem er zu wiederholten Malen die Menschen zum Eintritt in sein Reich einlädt und beruft und auch an den niedrigsten Sündern nicht vorbeigeht; zweitens, wie aber die Menschen selbst, und sie allein, schuld daran sind, daß sie die Güter dieses Reiches nicht genießen, indem sie entweder der Einladung oder Berufung nicht einmal äußerlich folgen, oder dies nur äußerlich tun, ohne sich durch die Berufung zur rechten Bereitschaft und Gesinnung bringen zu lassen. Sodann zeigt Christus aber auch in den Schlußworten des Gleichnisses, wie aus diesem verschiedenen Verhalten der Menschen derselben, alles Nötige darbietenden Gnade Gottes gegenüber sich die traurige Tatsache erklärt, daß von den vielen Berufenen, nämlich allen Menschen, nur verhältnismäßig wenige erwählt oder Erben des ewigen Lebens sind. Jes. 65, 2 klagt Gott über die Verachtung seiner ernstlichen Berufung, zunächst in

* Im Griechischen steht beide Male das Verbum θέλω (ἠθέλησα — ἠθελήσατε), dessen Grundbedeutung im Unterschiede von βούλομαι die des entschiedenen und entschlossenen Wollens ist.

Bezug auf das Volk Israel: „Ausgebreitet habe ich meine Hände“ (und damit zum Kommen eingeladen) „den ganzen Tag zu einem widerspenstigen Volke, die wandeln den Weg, der nicht gut ist, nach ihren“ (eigenen fleischlichen, ins Verderben führenden) „Gedanken.“ Und Christus ruft uns Offenb. 3, 20: „Siehe, ich stehe vor der Tür“ (des Herzens) „und klopfe an“ (fordere auf, mich einzulassen, im Glauben aufzunehmen). „Wenn jemand gehört haben wird meine Stimme und aufgetan haben wird die Tür, so werde ich eingehen zu ihm und das Mahl mit ihm halten, und er mit mir“ (er wird in innigster Gemeinschaft mit mir glücklich und selig sein, hier schon in der Zeit und vollkommen in der Ewigkeit).

Das zweite, was der Heilige Geist zu unserer Bekehrung und Seligkeit tut, ist dies, daß er uns *mit seinen Gaben erleuchtet*, das heißt: „er zündet in unseren Herzen den Glauben an, daß wir Jesum Christum als unseren Heiland erkennen.“ In seinem ersten Werk, der Berufung, gibt er uns nebst der Ankündigung und Anbietung der durch Christum für uns erworbenen Gnade Gottes zugleich die Kraft, das sein Wirken unmöglich machende Widerstreben zu unterlassen und so den Glauben in uns entzünden zu lassen. In seinem zweiten Werk, der Erleuchtung, wirkt er nun in denen, die nicht mutwillig, trotz aller angebotenen Gnade und Kraft, sich widersetzen, den Glauben. Denn die Bekehrung ist immer ein kürzerer oder längerer Prozeß, in dem der Heilige Geist die nicht mutwillig Widerstrebenden von einer Stufe zur anderen führt, bis (bei der Bekehrung im engeren Sinne) der Glaube im Herzen angezündet ist und wohnt und (bei der im weiteren, die Heiligung einschließenden Sinne) die ewige Seligkeit erreicht ist. Zur Erleuchtung gehört natürlich auch dies, daß der berufene Mensch sein erbsündliches Verderben und die mit diesem verbundene Schuld und Strafe immer mehr einsieht, besser und tiefer, als dies bei einem natürlichen, noch nicht durch das Wort Gottes berufenen Menschen der Fall sein kann; und dies geschieht zunächst durch die Predigt des Gesetzes. Aber dies, so notwendig es ist, ist doch nur etwas Vorbereitendes, bei der Predigt des Evangeliums Vorauszusetzendes, dieselbe Einleitendes, im Glauben Eingeschlossenes; denn wer Christum im Glauben als seinen Heiland annimmt und auf ihn all sein Vertrauen setzt, der erkennt und erklärt damit zugleich, daß er seine Sündverlorenheit und eigene Hilflosigkeit einsieht, und tut jenes nur, weil dieses der Fall ist. Deshalb besteht die Erleuchtung recht eigentlich in der Entzündung des Glaubens; damit ist alles andere gegeben. Unser Katechismus sagt aber, der Heilige Geist erleuchte „*mit seinen*

Gaben". Ueber den Ausdruck hat man sich manche und gar verschiedene Gedanken gemacht: man hat z. B. unter diesen Gaben verstanden Gesetz und Evangelium oder überhaupt die Gnadenmittel, namentlich das Evangelium und die Taufe. Aber dann sieht man nicht ein, warum Luther, nachdem er vorher gesagt hat: „durch das Evangelium berufen", nun mit dem Ausdruck wechselt und fortfährt: „mit seinen Gaben erleuchtet", da doch in diesem Falle unter den „Gaben" wesentlich und recht eigentlich das Evangelium als das Hauptgnadenmittel, das die Sakramente erst zu solchen macht und das Gesetz als vorbereitend voraussetzt, gemeint wäre. Auch der Wechsel der Präposition, „mit" für „durch", wäre nicht zu verstehen, da letztere den Sinn genau ausdrücken würde. Ohne Zweifel haben die recht, die mit Th. Harnack und Zezschwitz unter den „Gaben" das verstehen, was „mit" der „durch" das Evangelium gewirkten Erleuchtung verbunden und gegeben ist, nämlich Buße und Glaube, Erkenntnis der Sünde und des Heilandes, und zwar als allen Christen gleichermaßen, wenn auch nicht in gleichem Grade, zuteil werdende Gaben Gottes des Heiligen Geistes.* Von dieser Erleuchtung schreibt

* „Die Gaben sind hier weder Gesetz und Evangelium, denn diese sind vielmehr Gnadenmittel, noch die einzelnen und verschieden verteilten dona (Gaben) des Heil. Geistes; sondern sie sind die allgemeinen und gleichen für alle und stehen hier, als seine Gaben, im Gegensatz zu den natürlichen, zur 'eignen Vernunft und Kraft'. Es ist also sein Geschenk, nicht unsere Tat, so daß wir aus Gnaden selig werden durch den Glauben; Gottes Gabe ist es (Eph. 2, 8), daß die Berufung, die immer schon eine vorläufige Erleuchtung in sich schließt, in mir zu Stand und Wirkung kommt (2. Kor. 4, 6; Eph. 1, 17. 18; 5, 14), und die letztere den bußfertigen Glauben begründet, so daß ich aus der Finsternis (Luk. 1, 79; Act. 26, 18) herausgeführt werde zu Gottes wunderbarem Licht (1. Petri 2, 9; 2. Kor. 4, 4. 6). Die Berufung wirkt Anregung des Glaubens (Erweckung), Glaubenswilligkeit, die aufsteht vom Schlafe, indem dieselbe das natürliche Widerstreben überwindet und uns empfänglich macht für die Gnade ('es geht durchs Herz', Act. 2, 37). Doch wirkt erst die Erleuchtung die Buße und den die Gnade ergreifenden, rechtfertigenden Glauben: beides als Gaben des Heil. Geistes. Und zwar heißt es: 'mit' seinen Gaben, nicht durch dieselben, d. h. die Erleuchtung kommt nur zustande mit jenen. Die Gaben sind also in dem Gnadenlicht enthalten, das in unseren Herzen angezündet wird: sie haben einen Lichtcharakter und bestehen in der neuen Erkenntnis und in dem neuen Leben (Joh. 8, 12). 'Durch das Wort und Sakrament will der Heil. Geist unsere Herzen mit dem neuen Licht des Glaubens anzünden, daß wir das Wort nicht allein hören ....., sondern es auch verstehen und dadurch andere Menschen werden und neue Herzen bekommen' (Luther, Walchs Ausg. XIII, 1410) ..... Wie die Sonne hell macht und warm in eins, so zündet der Heil. Geist ein neues Licht der Erkenntnis und des Lebens in unserem Verstande und Willen, d. h. in unserem Herzen,

Paulus 2. Kor. 4, 6: „Der Gott, der gesagt hat: Aus Finsternis soll Licht hervorleuchten“ (in der Schöpfung das natürliche Licht ins Dasein gerufen hat), (der ist es auch,) „der geleuchtet (Licht gegeben) hat in unseren“ (des Apostels und seiner Mitarbeiter) „Herzen“ (indem er ihnen Jesum Christum als Heiland der Sünder offenbarte und sie zum Glauben an ihn brachte), „zur Erleuchtung der Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes im Angesicht Christi“ (damit vermittelst ihrer Predigt auch andere erleuchtet werden durch die Erkenntnis der herrlichen Eigenschaften Gottes, namentlich seiner Gnade und Liebe, wie sie sich in Christo, dem Weltheilande, offenbart haben). Und ähnlich heißt es in den vorhergehenden Versen 3 und 4: „Wenn aber auch verhüllt ist“ (nicht als göttliche Wahrheit erkannt wird) „unser Evangelium“ (unsere Predigt von Christo dem Erlöser), „so ist es in denen, die verloren gehen, verhüllt, unter welchen der Gott dieser Welt“ (der

---

an und erleuchtet uns, daß wir die Sünde nicht nur überhaupt, sondern unsere Sünde, unser Elend und die uns zuteil gewordene Gnade Gottes erkennen. Er vertreibt die Finsternis, indem er uns zur Buße treibt (Luk. 15, 17—19), und er schenkt uns neues Leben, indem er in uns Glauben wirkt (Mark. 1, 15); durch beides bekehrt er uns, d. h. wirkt in uns Abkehr vom alten Wesen und Zukehr zu Christo. Die Bekehrung wirkt nicht zwangsweise, magisch, sondern sie ist eine Wirkung des Geistes Gottes auf den Willen, damit die Gottestat eigne Tat werde. Denn die Gnade bekehrt uns dadurch, daß sie uns Macht gibt, uns zu bekehren.“ (Theodosius Harnack, Katechetik, 2. Band, Seite 233 f.) Die beiden letzten Sätze können wir nur dann unterschreiben, wenn sie nach dem zu Anfang über die Bekehrung hier Dargelegten verstanden werden; sie können aber auch so verstanden werden. Aehnlich heißt es bei Zezschwitz, System der christlich kirchlichen Katechetik, 2. Band, 1. Abteilung, Seite 403 f.: „Der Heil. Geist tut das, was der Mensch nicht vermag, und ersetzt durch seine Mittel und Gaben unsere Unfähigkeit, ‘zu Christo zu kommen’. Er schafft den Anfang (erste Stufe) durch die Einladung, indem er die Fernen mit dem Gnadenwort der göttlichen Verheißung ruft und lockt, wodurch er, uns entgegenkommend, die menschliche Abneigung gegen alles Göttliche überwindet und — wenn wir dieser Wirkung nicht widerstehen, denn das können wir aus eigenen Kräften — in Willigkeit und Zustimmung wandelt; damit wird der Ruf zur Berufung im engeren Sinne und beginnt (zweite Stufe) das Werk der Erleuchtung. Es wirkt und schafft nämlich nun der Heil. Geist auf Grund der Berufung durch das Evangelium und der Predigt des Wortes diejenige innere Erkenntnis der Sünde im Menschen, durch die er in Reue und Leid über seinen ganzen Zustand sowie über alles, womit er Gottes Heiligkeit und Liebe verletzt hat, sich selbst des Zornes Gottes schuldig gibt, aber nach Vergebung und Erneuerung des Geistes begehrt — d. h. der Heil. Geist schenkt dem Menschen Buße im engeren Sinne des Wortes. Nicht minder wirkt und schafft der Heil. Geist gleichzeitig diejenige innere Erkenntnis der Gnade und Versöhnung in Christo, vermöge deren die Zuversicht in dem Menschen erwacht, daß

Teufel, von dem sich die Menschheit nach dem Sündenfalle und in ihrem jetzigen natürlichen Zustande leiten und regieren läßt) „geblendet“ (zur Erkenntnis der seligmachenden Wahrheit unfähig gemacht) „hat die Sinne (Gedanken) der Ungläubigen, damit nicht glänze (strahle) die Erleuchtung (die ausgeht) von dem Evangelio von der Herrlichkeit Christi, welcher ist das Ebenbild Gottes.“ Apostelg. 26, 18 erzählt Paulus, Jesus habe bei seiner Erscheinung auf dem Wege nach Damaskus ihm angekündigt, er sende ihn zu den Heiden, „aufzutun ihre Augen, damit sie sich kehren von Finsternis zu Licht und von der Gewalt (Herrschaft) des Satans zu (dem wahren) Gott, damit sie empfangen Vergebung der Sünde und Erbteil unter denen, die geheiligt“ (von Sünden gereinigt und in innige, selige Gemeinschaft mit Gott gebracht) „worden sind, durch Glauben“, (nämlich) „den an mich.“*

Das dritte Werk des Heiligen Geistes, das zur Bekehrung im weiteren Sinne gehört, ist dies, daß er uns „*im rechten Glauben heilig*“. Unser Katechismus erklärt das so: „Er gibt uns im Glauben Lust und Kraft zu heiligen und guten Werken.“ Er versteht also dieses Stück von der „Heiligung im engeren Sinne“, die eben nur ein Stück der Heiligung im weiteren Sinne, des ganzen Werkes des Heiligen Geistes zur Beseligung der Menschen, wie es der dritte Artikel

---

Gott ihm um des Verdienstes Christi willen seine Sünden vergeben und ihm dieses unschuldigen und heiligen Sohnes vollkommene menschliche Gerechtigkeit als seine zurechnen werde, d. h. der Heil. Geist schenkt dem Menschen den *Glauben, der Christum ergreift*. So wird aus dem Knecht der Finsternis ein *Kind des Lichtes*, und das Werk der Erleuchtung hat in Buße und Glauben denjenigen Abschluß gefunden, auf den die Berufung zielte. Der Mensch ist nämlich *umgekehrt* von *seinem* Wege, hat sich von der Finsternis dem Lichte zugewendet (Bekehrung, d. i. Buße im weiteren Sinne, Reue und Glauben zusammengefaßt) und ist vom Lichte durchleuchtet worden in der Rechtfertigung.“ — Erleuchtung bezeichnet also hier nicht, wie z. B. bei dem Dogmatiker Hollaz, eine Mittelstufe zwischen Berufung und Bekehrung, gewissermaßen eine Vorbereitung auf letztere, indem jene sich zunächst an den Verstand, diese hingegen sich mehr an den Willen wendet, auf den eben durch den Verstand eingewirkt werden soll; sondern sie schließt hier die Bekehrung ein, die freilich im strengsten und engsten Sinne in nichts anderem besteht als darin, daß der Wille wieder in die rechte Richtung, in Uebereinstimmung mit dem Willen Gottes, gebracht wird, was dann wieder ohne entsprechende Einwirkung auf den mit dem Willen aufs innigste verbundenen und mit diesem die Persönlichkeit bildenden Verstand nicht denkbar ist.

* *Πίστει τῇ εἰς ἐμέ* kann, nachdrucksvoll ans Ende gestellt, grammatisch zu *λαβεῖν* gehören, obwohl dort schon durch das vorhergehende *ἐπιστρέψαι* der Glaube vorausgesetzt wird; es kann aber ebenso gut und noch natürlicher zu *ἡγιασμένοις* gezogen werden. Dem Sinne nach gehört es zu beiden.

darlegt, oder der Bekehrung in demselben weiteren Sinne, ist. Und das ist gewiß das Richtige.* Diese Heiligung geschieht „im Glauben", und zwar „im rechten Glauben", der eben in der Erleuchtung im Herzen angezündet worden ist. Durch den Glauben wird der Mensch wiedergeboren und bekehrt, ein neuer Mensch; und nur ein solcher hat Lust und Kraft, heilige oder gute Werke zu tun. Nur ein guter Baum kann gute Früchte bringen. Und zwar muß es der „rechte Glaube" sein, nicht ein falscher oder erheuchelter und eingebildeter, son-

---

* Eine andere Frage aber ist, wo denn hier in der Beschreibung des Werkes des Heiligen Geistes die Rechtfertigung einzuschieben oder als eintretend zu denken ist. Sie ist ja, wie schon bemerkt, nicht ein Werk des Heiligen Geistes in dem besonderen Sinne, wie es Berufung, Erleuchtung, Heiligung und Erhaltung sind, sondern ein Werk des dreieinigen Gottes ohne Unterschied der Personen. Wollte man sie irgend einer Person besonders zuschreiben, so wäre dies nicht der Heilige Geist, sondern der Vater, der den Sohn gesandt hat, uns Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit zu erwerben, und zunächst ebenfalls, obgleich in Verbindung mit dem Sohne, den Heiligen Geist von sich ausgehen läßt, um uns das von dem Sohne Erworbene mitzuteilen. Die Rechtfertigung wird deshalb auch in unserem Katechismus besonders behandelt, und zwar in dem dritten Stück des dritten Artikels, unter „Vergebung der Sünden", womit sie identisch ist. Aber die obige Frage ist doch berechtigt. Sie wird verschieden beantwortet. Wie aus dem oben angegebenen Zitat von Zezschwitz hervorgeht, schließt er die Rechtfertigung in die Erleuchtung ein. Th. Harnack dagegen findet sie in der Heiligung. Er sagt also: „'Im rechten Glauben geheiligt und erhalten' — das 'in' setzt den rechten Glauben schon als vorhanden voraus. Wie Luther das Erleuchten voll faßt, mit Einschluß der Bekehrung, so auch das Heiligen, mit Einschluß der Rechtfertigung. Ihm umfaßt an solchen häufig vorkommenden Stellen die Heiligung beides, die Rechtfertigung und den neuen Gehorsam: jene die erste, grundlegende und allein vollkommene Heiligung; dieser die werdende, die bis zu ihrer jenseitigen Vollendung hienieden die unvollkommene bleibt. 'Die Gläubigen', sagt er, 'haben bei ihnen den Heil. Geist, der sie heiliget und bei ihnen wirket durchs Wort und Sakrament ..... Erstlich also, daß er die Sünde vergibt, nachlässet und bedecket; .... zum andern also, daß er die Sünde reiniget durch mancherlei Kreuzigung und Leiden. Denn es sind zweierlei Ding, Sünde vergeben und Sünde wegnehmen oder ausfegen. Wenn ein Mensch gläubet und getauft wird, so sind ihm alle Sünden vergeben; aber darnach muß durch vielfältig Kreuz und Sterbung, so lang er lebt, die Sünde ausgefegt werden.'" (A. a. O., Seite 235 f.) Und wir müssen Harnack insofern recht geben, daß man am besten, dem Sinne und Gedankenfortschritt wie dem Ausdrucke nach, die Rechtfertigung als in der Heiligung, und nicht in der Erleuchtung, mitgesetzt und eintretend ansieht, als die Heiligung im vollkommenen, von aller Sünde durch Zurechnung des Verdienstes Christi reinigenden Sinne notwendige Voraussetzung der Heiligung im engeren Sinne ist, von der freilich, als einem besonders dem Heiligen Geist zugeschriebenen Werke, der Katechismus hier eigentlich handelt.

dern die herzliche Zuversicht zu Christo als unserem einzigen und allgenugsamen Heiland und Seligmacher. Nur einen solchen Glauben wirkt der Heilige Geist, und er allein kann ihn wirken. Als Frucht des wahren Glaubens ist die Heiligung demnach ebensowohl Werk wie Wille Gottes, eine naturgemäße und notwendige Beweisung und Betätigung des Christentums und der Gotteskindschaft. Von dieser Heiligung sagt Petrus in seiner Rede beim sogenannten Apostelkonzil Apostelg. 15, 9: „Und er" (Gott) „machte keinen Unterschied zwischen uns" (Judenchristen) „und ihnen" (den Heidenchristen), „indem er durch den Glauben reinigte ihre Herzen" (sie durch die dem Glauben folgende Rechtfertigung von der Schuld der Sünde und durch die im Glauben mitgesetzte Heiligung von der Herrschaft derselben befreite). Ebenso schreibt Paulus Gal. 5, 6: „In (der innigen Verbindung mit) Christo Jesu gilt (vermag) weder Beschneidung etwas noch Vorhaut" (es kommt bei der Frage, ob einer ein wahrer Christ ist, nichts darauf an, ob er vorher ein Jude oder ein Heide war), „sondern Glaube durch Liebe tätig" (einen anderen wahren Glauben gibt es eben nicht, und auch keine andere wahre Liebe oder Heiligung als die aus dem Glauben hervorgehende). Und Eph. 2, 10 schreibt derselbe Apostel: „S e i n" (Gottes, nicht unser eigenes) „Werk sind wir" (Christen als wiedergeborene Menschen), „geschaffen" (als neue Kreaturen) „in" (der durch den Glauben vermittelten innigsten Verbindung mit) „Christo Jesu zu guten Werken, welche* zuvorbereitet hat Gott, damit wir in ihnen wandeln" (als Gott in Ewigkeit den Plan zur Erlösung des menschlichen Geschlechtes faßte, da hat er selbst zugleich verordnet und bestimmt, in was für Werken die Erlösten sich auch als solche beweisen sollten). Desgleichen Tit. 2, 14: „(Christus) hat gegeben sich selbst für uns, damit er uns erlöste von aller Gesetzlosigkeit" (der Herrschaft der Sünde, die sich als Gegensatz zum göttlichen Gesetz von Natur in jedem Menschen findet) „und reinigte ihm selbst" (zu Dienst und Ehre) „ein Eigentumsvolk, einen Eiferer um gute (treffliche, lobenswerte) Werke." Hebr. 12, 14 heißt es: „Frieden jaget (trachtet) nach und der Heiligung, ohne welche niemand sehen wird den Herrn" (in der ewigen Seligkeit, und zwar, weil ohne Heiligung kein wahrer Glaube sein kann). Und 1. Thess. 4, 3: „Das ist (ernster, entschiedener) Wille Gottes, eure Heiligung."

---

* οἷς faßt man am besten als bekannte Attraktion für ἅ. Wenn es als eigentlicher Dativ gemeint wäre im Sinne von „für welche", würde man noch, und zwar zugleich anstatt des folgenden Satzes mit ἵνα, dessen Sinn ja in οἷς enthalten wäre, ἡμᾶς erwarten.

In der letzten Frage unseres Katechismus, die wir betrachtet haben, hieß es, die Heiligung (im engeren Sinne) bestehe darin, daß der Heilige Geist uns im Glauben Lust und Kraft gibt zu heiligen oder guten Werken. Die nächste Frage ist natürlich: *Was sind gute Werke?* Die Antwort lautet: „Alles, was ein Christ aus dem Glauben, nach Gottes Gebot und zu Gottes Ehre denkt, redet und tut." Zu einem guten Werk gehört also erstens, daß derjenige, der das Werk tut, ein Christ ist; zweitens, daß er es aus dem Glauben, der allein ihn zum Christen macht, tut, und nicht aus dem Fleisch, das er auch noch an sich hat; drittens, daß es nach Gottes Gebot geschieht, und nicht nach eigenen, wenn auch noch so wohlgemeinten, Gedanken; viertens, daß es den Zweck hat, Gottes Ehre zu fördern, und nicht etwa sich die Seligkeit oder eine höhere Stufe im Himmel zu verdienen. Und schließlich ist zu merken, daß gute Werke nicht nur in Taten und Handlungen, sondern auch in Gedanken und Worten bestehen können. Unsere kurze Antwort gibt uns also an das Subjekt, die Quelle, die Norm, den Zweck und das Material der guten Werke.

Zuerst muß ein gutes Werk *von einem Christen* getan werden. Nur ein solcher Mensch kann das handelnde *Subjekt* eines guten Werkes sein. Ein Mensch muß erst recht sein, ehe er recht handeln kann; er muß erst im richtigen Verhältnis zu Gott stehen, ehe er sich richtig gegen ihn und um seinetwillen auch gegen seine Mitmenschen verhalten kann. Und nach dem Sündenfall ist nur ein Christ ein rechter, wahrer Mensch, der so beschaffen ist, wie Gott ihn haben will, und der Idee und dem Zweck entspricht, die Gott bei seiner Erschaffung hatte; nur er steht wieder in dem richtigen Verhältnis zu Gott, ist durch Christum und in Christo sein geliebtes und ihn liebendes Kind. Darum kann auch allein der Christ recht handeln und sich recht gegen Gott und seinen Nächsten verhalten. So sagt denn auch Christus Matth. 7, 17. 18: „Jeder gute (nützliche) Baum bringet gute (schöne, lobenswerte) Früchte; der faule (unbrauchbare) Baum aber bringet schlechte (schlimme, widerwärtige) Früchte. Nicht kann ein guter Baum schlechte Früchte bringen, noch ein fauler Baum gute Früchte bringen." Nur der Christ ist ein guter Baum, gut gemacht, wenigstens dem Anfange nach, durch Wiedergeburt und Heiligung; darum kann auch nur er gute Früchte bringen, gute Werke tun. Jeder natürliche, unwiedergeborene Mensch ist wegen der ihn beherrschenden Sünde ein fauler Baum und kann auch nur demgemäß sich verhalten in Gedanken, Worten und Werken. Der Apostel Paulus schreibt ebenso Gal. 5, 22 f.:

„Die Frucht des Geistes ist Liebe, Freude“ (in Gott), „Friede“ (mit Gott und Menschen), „Langmut, Freundlichkeit, Gütigkeit, Treue (Zuverlässigkeit), Sanftmut, Enthaltsamkeit (Selbstbeherrschung).“ Die Frucht des Geistes ist alles das, was der Christ, in dem der Heilige Geist waltet und herrscht, denkt, redet und tut; und das, was der Apostel hier nennt im Gegensatz zu den Werken des Fleisches oder des natürlichen Menschen, sind gute Werke, die nur eine Furcht des Geistes sind, die nur ein Christ tun kann. Dasselbe finden wir in den Worten Christi Joh. 15, 5: „Ich bin der Weinstock, ihr die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, dieser“ (und kein anderer) „bringet viel Frucht, weil ihr ohne mich nichts tun könnt.“ Nur wer eine Rebe ist und bleibt an dem himmlischen Weinstock Christo, ein Glied an seinem Leibe, ein Christ im wahren Sinne des Worts, durch wahren Glauben an ihn, nur der hat den Willen und die Kraft, viel Frucht zu bringen, stets und überall gute Werke zu tun; denn wer ein Christ ist, der handelt auch, solange er dies ist, dem gemäß, und nicht nur dann und wann.

Fürs andere muß das, was ein gutes Werk sein soll, aus dem Glauben gehen. Der Christ ist in diesem Leben ein zusammengesetzter Mensch: er hat Geist und Fleisch, einen neuen und einen alten Menschen an sich. Der neue Mensch oder der Geist regiert in ihm, aber der alte Mensch oder das Fleisch hängt und klebt ihm an bis zu seinem letzten Atemzuge; es ist eben das erbsündliche Verderben, das wir erst mit dem seligen Tode ablegen. Nur durch den Glauben an Christum, in dessen Schenkung oder Entzündung die Wiedergeburt besteht und die Heiligung beginnt, entsteht und besteht der neue Mensch, werden und bleiben wir Christen. Und nur was aus dem neuen Menschen, dem Geist, oder dem Glauben hervorgeht, kann ein gutes Werk sein. Wenn ein Christ etwas redet, denkt und tut, was aus seinem alten Menschen oder dem Fleisch fließt, so kann dieses auch nur die Art des Fleisches oder alten Menschen an sich tragen, kann nur böse und mißfällig sein in Gottes Augen, kann kein gutes Werk sein. Denn wie die Quelle so der Fluß; ist jene rein und angenehm so auch dieser, und umgekehrt. So schreibt Paulus Röm. 14, 23: „Alles, was nicht aus Glauben“ (kommt oder hervorgeht) „Sünde ist (es).“*

---

* „Die πίστις ist hier nicht der rechtfertigende Heilsglaube unmittelbar, sondern die aus demselben stammende Zuversicht der Gottgemäßheit alles aus ihm hervorgehenden und mit ihm bestehenden Handelns. Der augustinische Satz: omnis infidelium vita peccatum est findet also in unserem Diktum zwar nicht seine unmittelbare, wohl aber seine mittelbare Begründung. Denn ist jede Handlung Sünde, die nicht aus der Zuversicht ihrer Gottesgemäßheit hervorgeht, und kann diese Zuversicht nur Resultat des evangelischen Heilsglau-

Fürs dritte muß das gute Werk nach Gottes Gebot geschehen. Das Wort Gottes muß Norm und Regel unseres ganzen Verhaltens sein; denn es ist die Offenbarung des Willens Gottes. Nur wenn wir tun, was Gott von uns getan haben will, kann unser Tun ihm wohlgefällig und ein gutes Werk sein. Tun wir etwas anderes, so ist dies mindestens überflüssig; und etwas Ueberflüssiges zu tun, dazu hat uns Gott nicht bestimmt und dazu haben wir keine Zeit. Unsere ganze Zeit und Kraft gehört Gott und seinem Dienst; tun wir etwas anderes, so entziehen wir insoweit Gott unsere Zeit und Kraft. Denn er hat uns in seinem Wort genau angegeben, was er von uns getan haben will, und das erfordert unsere ganze Zeit und Kraft. Alles andere Tun kann ihm deshalb nicht gefallen, kann kein gutes Werk sein. Aehnlich wird es doch auch in menschlichen Verhältnissen angesehen und gehalten. Stellt jemand einen Arbeiter oder Knecht an, um etwas genau Bestimmtes zu tun, was seine ganze Zeit und Kraft in Anspruch nimmt, und tut dieser anstatt dessen etwas anderes, was ihm angenehmer ist oder auch besser und nötiger zu sein scheint, so wird der Arbeitgeber oder Herr mit Recht unzufrieden sein. Bei Menschen kann es ja nun vorkommen, daß der Arbeitgeber oder Herr nicht alles bedacht hat und wirklich zuweilen etwas nötiger und nützlicher sein mag, als was er aufgetragen hat; bei dem allwissenden und allweisen Gott ist dies aber nicht möglich. Bei genauerem Nachdenken wird man aber sogar finden, daß alles, was man tut ohne Gottes Gebot, im Grunde wider sein Gebot ist auch in dem Sinne, daß es einem bestimmten Willen oder Gebot Gottes direkt oder indirekt widerspricht. Man nehme z. B. das von früh an in der Kirche als christliche Vollkommenheit so hochgepriesene Mönchstum mit seiner Ehelosigkeit, seinem übermäßigen Fasten, seinem Betteln und seiner Zurückgezogenheit von der Welt oder dem irdischen Berufsleben überhaupt. Es steht in offenbarem Gegensatz zu dem klaren Willen Gottes, daß als Regel der Mensch einen Hausstand gründe zur Fortpflanzung und Erhaltung des menschlichen Geschlechts wie zu seiner eigenen Ergänzung und Vervollkommnung (1. Mose 2, 18), daß er seines Leibes in rechter Weise pflege (Röm. 13, 14; Eph. 5, 29), daß ein jeder sein eigenes, durch seine Arbeit erworbenes Brot esse (2. Thess. 3, 10—12), und daß ein Christ gerade in der Welt und in seinem irdischen Beruf sich als Christ erweise (1. Kor. 7, 17—24; Luk. 3, 10—14). Deshalb sagt denn auch unser Heiland von

---

bens selber sein, so folgt, daß alles Handeln Sünde ist, welches nicht diesen evangelischen Heilsglauben zu seinem letzten Quell und Ursprung hat." Philippi zur Stelle.

den Pharisäern und Schriftgelehrten Matth. 15, 9: „Vergeblich“ (ohne das beabsichtigte Ziel, mein Wohlgefallen, zu erreichen) „verehren sie mich, indem sie lehren Lehren“, (die) „Gebote von Menschen“ (sind). Mit keinem Tun, das sich auf Menschengebote und nicht auf Gottes Wort und Willen gründet, kann man Gott wirklich ehren und ihm gefallen; kein solches Tun ist ein gutes Werk.

Viertens muß ein Werk, um gut zu sein, zu Gottes Ehre getan werden. Keinen anderen Zweck darf es im letzten Grunde haben; in diesem letzten Zweck muß jeder andere Zweck, den man etwa hat, aufgehen und sich zusammenfassen lassen, wenn er ein rechter und zuverlässiger sein soll. Hilft man z. B. einem Dürftigen und hat dabei etwa den Zweck, sich dadurch den Namen und Ruhm eines mitleidsvollen, freigebigen Menschen zu verschaffen, sich das Wohlgefallen Gottes und den Himmel, wenigstens zum Teil, zu verdienen, oder auch bloß seinem natürlichen Mitgefühl Ausdruck zu geben: so ist dieses an und für sich lobenswerte und nützliche Tun doch nicht ein gutes Werk für diesen Menschen; es kann Gott nicht wirklich gefallen, da es nicht zu seiner Ehre und seinem Lobe und Preise geschieht, nicht aus Dankbarkeit für seine unzähligen Wohltaten, nicht zu dem Zwecke, Menschen zu ihm zu führen. Denn der Gott, von dem und durch den alle Dinge sind, der hat auch das Recht, zu verlangen, daß alle Dinge zu ihm geschehen, zu seinem Dienst und zu seiner Ehre (Röm. 11, 36). Das geschieht schließlich doch, ob die Geschöpfe sich dessen bewußt sind und dies wollen oder nicht; denn alles ohne Ausnahme muß zuletzt zu seiner Verherrlichung dienen, auch die ewige Verdammnis der ungläubigen Menschen und der abgefallenen Engel, nämlich zur Erweisung seiner unverbrüchlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit, ohne die er nicht wahrer Gott sein könnte. Aber er hat ein Recht, zu verlangen, ja er muß verlangen, daß seine vernünftigen Geschöpfe dies Ziel und diesen Zweck auch bewußt im Auge haben, alles auf ihn hin richten. Wer von ihnen das nicht tut bei allem, was er tut, der kann ihm mit seinem Tun nicht gefallen. Deshalb ermahnt denn auch der Apostel Kol. 3, 17: „Alles, was immer ihr tut in Wort oder in Werk“, (tut) „alles im Namen des Herrn Jesu, indem ihr dankt dem Gott Vater durch ihn.“ Im Namen des Herrn Jesu etwas tun heißt es tun, indem man in dem, als was er sich uns geoffenbart hat, lebt und webt, an ihn als Heiland und Erlöser glaubt, kurzum ein Christ ist. Wer nun etwas so tut, der tut es auch zur Ehre Gottes, indem er ihm durch sein Tun dankt und danken will dafür, daß er, der erhabene Gott, durch Christum,

seinen menschgewordenen Sohn, auch sein Vater geworden ist, so daß er nun ihm danken kann durch Christum, der ihm dies ermöglicht hat und durch den allein sein unvollkommner Dank Gott gefällt. Aehnlich heißt es 1. Kor. 10, 31: „Ob ihr nun eßt oder trinkt oder irgend etwas tut, alles tut zur Ehre Gottes." Demnach ist alles, was wirklich zur Ehre Gottes getan wird, ein gutes Werk, sei es, was es wolle, auch das Allernatürlichste und Einfachste. Ebenso geht aus diesem und dem vorhergehenden Spruche hervor, daß nicht nur das ein gutes Werk sein kann, was man gewöhnlich Werk, Tun und Handeln nennt, sondern auch Wort und Rede und natürlich auch die Quelle alles Tuns und Redens, nämlich Gedanken.

Nur ein Christ kann gute Werke tun; denn seit dem Fall steht nur ein Mensch, der ein Christ ist, im rechten Verhältnis zu Gott, und ein gutes Verhalten kann sich nur finden, wo das richtige Verhältnis ist. Wer kein kindliches Herz hat, kann auch nicht kindlich handeln. Ein Christ ist nun durch den Glauben an den für ihn Mensch gewordenen Sohn Gottes selbst ein Kind Gottes geworden. Gott kann ihn, dessen Sünden durch Christum vollständig gebüßt und um seines Verdienstes willen vergeben sind, als sein Kind lieben und liebt ihn als ein solches, und er liebt Gott wieder als seinen himmlischen Vater und handelt demgemäß. Aber der Christ hat auch das erbsündliche Verderben noch an sich, und obgleich ihn dieses nicht mehr beherrscht, befleckt es doch all sein Tun mehr oder minder, macht es unvollkommen und sündhaft. Wie sieht denn nun Gott die guten Werke der Christen an, da sie alle, auch die besten, unvollkommen und mit Sünde behaftet sind? *Können die unvollkommenen guten Werke der Christen Gott gefallen?* Unser Katechismus antwortet: Ja, und gibt als Grund an: „Weil die Christen durch den Glauben Gottes liebe Kinder sind, und Christi vollkommene Gerechtigkeit alle ihre Unvollkommenheit zudeckt." Das ist ein zweifacher Grund, und es muß ein solcher sein; der erste allein genügt nicht, der zweite muß dabei sein. Es ist ja wahr, schon ein menschlicher Vater beurteilt ein liebes Kind nach seinem Herzen und übersieht deshalb manche Schwachheiten und Unvollkommenheiten desselben und rechnet sie ihm nicht an, namentlich wenn das Kind sie abzulegen sucht. Bei Gott steht das nun nicht ganz so: er ist eben mehr als ein menschlicher Vater, nämlich der heilige und gerechte Gott, der kein Wohlgefallen haben kann an der Sünde und auch nicht an dem, was durch Sünde befleckt ist, so lange diese Sünde nicht gesühnt und zugedeckt ist; und dies geschieht allein durch Christi vollkommene Gerechtigkeit, die der Christ im Glauben ergriffen

hat und fortwährend ergreift und sich zueignet. Deshalb schreibt der Apostel Röm. 8, 1: „Es ist also nun" (da Christus allen Menschen die Befreiung von der Schuld wie von der Herrschaft der Sünde erworben hat) „keine Verdammung" (kein sie verdammendes Urteil) „für die in Christo Jesu."* Wer durch den wahren Glauben sich in inniger Gemeinschaft mit dem Messias, dem im alten Bunde verheißenen Welterlöser, der in Jesu von Nazareth erschienen ist, befindet, an dem sieht Gott, eben um des im Glauben ergriffenen vollkommenen Verdienstes Christi willen, keine Sünde und Unvollkommenheit mehr, nichts, was ihn verdammen müßte, bei dem ist ihm vielmehr alles, was er im Glauben tut, lieb und angenehm. In demselben Kapitel Vers 33. 34 heißt es: „Wer wird eine Anklage erheben gegen Auserwählte Gottes" (gegen Menschen, die Gott durch den von ihm, aber nicht unwiderstehlich, gewirkten Glauben aus der Welt herausgenommen und als solche schon in Ewigkeit gekannt und zur Seligkeit bestimmt hat)? „Gott ist derjenige, der rechtfertigt" (alle solche um des im Glauben ergriffenen Verdienstes Christi willen von aller Sünde los und ledig spricht). „Wer ist der Verdammende" (der über einen Gläubigen das Verdammungsurteil wegen irgend einer Schwachheit und Unvollkommenheit aussprechen könnte)? „Christus Jesus ist der Gestorbene, ja vielmehr der Auferstandene" (dessen Auferstehung von den Toten bewiesen hat, daß er durch seinen stellvertretenden Tod für die Sünden aller Menschen genug getan hat, so daß nun jeder, der sein Verdienst im Glauben annimmt, vor Gott als gerecht dasteht), „welcher ist zur Rechten Gottes" (als der erhöhte, auch nach seiner menschlichen Natur im vollkommenen Gebrauch der göttlichen Majestät befindliche Erlöser), „welcher auch eintritt (sich verwendet) für uns" (sein Verdienst für uns geltend macht, so daß auch die uns Christen durch das ganze Leben begleitenden Schwachheitssünden und Unvollkommenheiten uns die Gnade und Liebe Gottes nicht rauben können).

Die Frage: Warum sollen wir gute Werke tun? ist oben, wo wir von dem Zweck der guten Werke sprachen, schon kurz beantwortet worden, und zwar nach beiden

* Die in Luthers Uebersetzung hierauf folgenden Worte lauten, genau wiedergegeben, so: „Wenn sie nicht nach dem Fleisch wandeln, sondern nach dem Geist"; denn der Artikel τοῖς ist nicht wiederholt vor μή. Das zeigt aber schon, daß sie in diesen Vers nicht hineinpassen, da bei denen, die in Christo Jesu sind, es sich von selbst versteht, daß sie als solche nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geist, daß nicht der alte Mensch, sondern der neue in ihnen das Regiment führt. Diese Worte finden sich nun auch nicht in den besten Handschriften und älteren wie neueren Uebersetzungen. Sie sind offenbar aus Vers 4 hier eingeschoben worden.

Seiten hin, nach der negativen wie nach der positiven, besonders nach der letzteren. Wegen der Wichtigkeit dieser Frage und ihrer richtigen Beantwortung wird sie in unserem Katechismus noch besonders aufgestellt und ausführlich beantwortet. Die Antwort lautet: „Nicht, um dadurch gerecht und selig zu werden, sondern Gott zu danken und unseren Glauben zu beweisen.“ Da haben wir also klar und deutlich beide Seiten: zuerst die negative, indem gesagt wird, was der Zweck nicht ist, und dann die positive, die angibt, was der Zweck ist.

Die negative Seite zunächst und nachdrücklich zu betonen ist nötig einmal wegen der dem Menschen angeborenen Werk- und Selbstgerechtigkeit, da er meint, sich die Gnade Gottes und die Seligkeit wenigstens zum Teil durch gute Werke verdienen zu können, und fürs andere deswegen, weil sich diese Werk- und Selbstgerechtigkeit, trotzdem sie im ganzen Neuen Testament, namentlich aber von Paulus, so entschieden und nachdrücklich bekämpft und als mit dem innersten Wesen des Christentums in unversöhnlichem Gegensatz stehend nachgewiesen ist, doch sehr früh in die Kirche eingeschlichen und jahrhundertelang die Herrschaft geführt hat, auch jetzt noch in dem bei weitem größten Teile der äußeren Christenheit, der römisch- wie griechisch-katholischen Kirche, die Oberhand hat. Von den vielen Aussprüchen Pauli, die hieher gehören, führt unser Katechismus zwei der klarsten und nachdrücklichsten an. Röm. 3, 28 heißt es: „Wir“ (Paulus und seine treuen Mitarbeiter und Glaubensgenossen) „sind der Meinung (Ueberzeugung), gerechtfertigt werde durch den Glauben ein Mensch, ohne Werke eines Gesetzes.“ Wenn es sich um die Rechtfertigung und Seligkeit handelt, dann ist der Glaube, und nichts anderes, namentlich keine Werke, die irgend ein Gesetz, auch die zehn Gebote nicht ausgeschlossen, erfordert, das, was nötig ist; denn der Glaube allein bringt dem Menschen die Gerechtigkeit, die er im Gericht des heiligen und gerechten Gottes haben muß, wenn er gerecht gesprochen werden soll, nämlich die vollkommene Gerechtigkeit Christi. Sonst haben ja Werke, als Erfüllung des göttlichen Gesetzes, auch ihren Platz; aber nicht in der Rechtfertigung. Ferner schreibt Paulus Eph. 2, 8. 9: „Durch die Gnade seid ihr gerettet worden“ (von der Sünde und all ihren Folgen), „vermittelst Glaubens“ (der sich die uns in Christo und seinem Erlösungswerk erwiesene Gnade angeeignet hat), „und dies nicht aus euch“ (als wenn ihr in irgend welchem Sinne die Quelle und Ursache wäret), „Gottes ist die Gabe“ (Gott ist der Urheber eurer Errettung und Seligkeit und zwar hat er sie euch als Gabe und Geschenk, ohne all euer Verdienst, zuteil werden lassen), „nicht aus Werken“ (die

ihr getan hättet, fließt und ergibt sich diese Errettung), „damit nicht jemand sich rühme“ (deshalb hat Gott einen solchen Weg zur Seligkeit bestimmt, und deshalb muß dies auch immer wieder betont werden). Gott allein will Urheber unserer Seligkeit sein; diese Ehre will er mit niemand und mit nichts teilen. Und unsere Seligkeit kann auch von niemand und nichts anderem herrühren als von Gott und seiner Gnade; denn alles, was wir selbst tun können, ist ja, selbst wenn wir Christen, wahre und ernste Christen, sind, mit Sünde befleckt und kann uns, wenn es Gott mit den Augen seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit ansieht, nur Zorn und Strafe eintragen, bedarf daher selbst der Vergebung, kann uns deshalb unmöglich Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit verdienen. Nichts, was selbst der Vergebung bedarf, kann Vergebung verdienen. Es kann deshalb auch nicht Leben und Seligkeit verdienen; denn nur wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit.

Also „nicht, um dadurch gerecht und selig zu werden“, sollen wir gute Werke tun; das ist die negative Seite. Wir sollen sie vielmehr tun, „Gott zu danken und unsern Glauben zu beweisen“; das ist die *positive* Seite. Zunächst soll der Zweck sein, „*Gott zu danken*“. Deshalb ermahnt der Heiland Matth. 5, 16: „So“ (wie eine Leuchte auf dem Leuchter) „soll leuchten euer Licht“ (des Glaubens) „vor den Menschen; damit sie sehen eure guten (trefflichen, lobenswerten) Werke und preisen euren Vater, den in den Himmeln.“ Wir Christen sollen uns dadurch von den Weltkindern unterscheiden, daß man bei uns Werke sieht, die man als vortreffliche anerkennen muß; aber der Zweck soll sein, daß die Menschen, die diese Werke sehen, den majestätischen Gott preisen, der uns in Christo zu seinen Kindern gemacht und damit uns nicht nur die Kraft gegeben, sondern auch es uns zur Pflicht gemacht hat, als solche seine Kinder ihm zu Ehren zu leben, unsern Glauben durch gute Werke zu beweisen. Das ist zugleich die rechte Dankbarkeit gegen Gott; denn diese besteht wesentlich mit darin, daß man die Gnade, die uns gegeben ist, in der rechten Weise gebraucht, also den Glauben sich erweisen läßt. Natürlich gehören auch die oben betrachteten Sprüche Kol. 3, 17 und 1. Kor. 10, 31 hieher. — Der zweite Zweck soll sein „*unsern Glauben zu beweisen*“. Das geht schon mit aus dem soeben angeführten Spruche Matth. 5, 16 hervor. Dasselbe finden wir Jak. 2, 17. 18: „Der Glaube, wenn er nicht Werke hat, ist tot an (in) sich selbst“ (nicht etwa nur wegen äußerer Hindernisse unwirksam). „Aber es wird jemand sagen“ (zu dir, der du dir einbildest und behauptest, den wahren

Glauben zu haben): „Du hast Glauben“ (nach deiner Behauptung), „und ich habe Werke. Zeige mir deinen Glauben ohne die Werke“ (was eben unmöglich ist, da wahrer Glaube nie ohne Werke ist, sondern immer mit innerer Notwendigkeit gute Werke aus sich heraustreibt wie ein guter Baum gute Früchte), „und ich werde dir zeigen aus meinen Werken den Glauben“ (und du wirst dann beschämt da stehen als einer, der nur einen eingebildeten, toten Glauben hat).* Ebenso sagt der Heiland Joh. 13, 35: „An diesem werden alle erkennen, daß meine“ (des Weltheilandes) „Jünger ihr seid, wenn Liebe ihr habt untereinander.“ Liebe, die Frucht des Glaubens, ist die Seele jedes guten Werkes.

Zu der Bekehrung im weiteren Sinne gehört schließlich auch noch die Erhaltung. Sie besteht darin, daß der Heilige Geist uns „bewahrt im rechten Glauben zum ewigen Leben“. So wenig wir den wahren, seligmachenden Glauben, der allein auf Christum und sein vollgiltiges Verdienst seine Seligkeit gründet, uns selbst geben können, so wenig können wir selbst ihn uns erhalten und bewahren. Der Teufel, die Welt und unser Fleisch würden uns bald um diesen Glauben bringen und uns entweder zu Selbstvertrauen und Sicherheit oder zu Zweifel und Verzweiflung verführen, wenn wir auf uns selbst angewiesen wären. Und wie der Glaube von unserer Seite das einzige Mittel ist, die durch Christum erworbene Erlösung und Seligkeit zu ergreifen, so ist er auch das einzige Mittel, sie festzuhalten. Ohne Glauben keine Seligkeit, sei es dem Anfange oder dem Fortbestande nach. Sollen wir also selig werden, das ewige Leben ererben und genießen, sei es hier dem Anfange nach oder droben in Vollkommenheit, so muß uns der Heilige Geist im rechten Glauben erhalten und bewahren, im Glauben, aus dem alles andere folgt, und zwar im rechten Glauben, der den rechten Grund, Christum, hat und nicht ein bloß eingebildeter oder erheuchelter ist. Und das tut der Heilige Geist durch dieselben Mittel, durch die er den Glauben in uns gewirkt hat, durch welche er überhaupt sein ganzes Werk an uns tut, durch die Gnadenmittel, Wort und Sakrament. Es versteht sich demnach von selbst, daß jedermann, der selig werden will, diese Gnadenmittel fleißig und in der rechten Gesinnung gebrauchen muß. Hieher gehört 1. Petri 1, 5. Da beschreibt der Apostel seine Leser und damit alle Christen als solche, „die in (durch) Kraft Gottes bewahrt werden durch Glauben zur Seligkeit, die bereit ist geoffenbart zu werden in

* Die am besten beglaubigte, auch durch den Gegensatz geforderte Lesart ist in Vers 18 δεῖξόν μοι τὴν πίστιν σου χωρὶς (nicht ἐκ) τῶν ἔργων.

letzter Zeit“ (am Ende der Tage). Gottes Kraft ist es, durch die wir bewahrt werden; mit unsrer Macht ist auch hier nichts getan. Und der Glaube ist das Mittel, durch das Gott uns bewahrt vor Abfall und Verdammnis. Wie er aber den Glauben nicht unwiderstehlich in uns wirkt, so erhält er ihn auch nur in der von ihm bestimmten Ordnung, in die wir uns fügen und schicken müssen, in die wir uns auch vermöge der uns in den Gnadenmitteln offen stehenden Gnade und Kraft fügen und schicken können, die wir aber auch trotz aller uns zu Gebote stehenden Gnade und Kraft verschmähen und verlassen können. Ebenfalls gehört hieher Phil. 1, 6. Da sagt Paulus von sich und seinen Lesern, er sei „zuversichtlich überzeugt eben (gerade) davon, daß der angefangen hat in euch ein gutes Werk“ (wahren Glauben und darauf folgendes christliches Leben), „es vollenden“ (euch darin erhalten) „wird bis zum Tage Christi Jesu“ (zum jüngsten Tage, den der Apostel samt den Philippern noch zu erleben hofft, mit dem aber in dieser Hinsicht für jeden Menschen der Todestag auf gleicher Stufe steht). Gott, der uns zum Glauben gebracht hat, muß ihn auch erhalten, will und wird es aber auch tun, wenn wir ihn nicht mutwillig hindern.

Von der Kirche.

Nachdem wir im ersten Teil des dritten Artikels von dem Heiligen Geist und seinem Werk gehandelt haben, wenden wir jetzt dem zweiten Teile unsere Aufmerksamkeit zu, nämlich der Gemeinschaft von Menschen, in und an welcher der Heilige Geist sein Werk ausrichtet, der Kirche. Von der reden folgende Worte des dritten Artikels: „Ich glaube . . . eine heilige, christliche Kirche, die Gemeine der Heiligen." In der Auslegung Luthers gehören hieher die Worte: „Gleichwie er die ganze Christenheit auf Erden beruft, sammelt, erleuchtet, heiliget und bei Jesu Christo erhält im rechten einigen Glauben." Diejenigen, an denen der Heilige Geist dies tut, sie alle und nur sie, bilden eben „die ganze Christenheit auf Erden" oder die christliche Kirche. Jeder, der von sich sagen kann: „Der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiliget und erhalten", der ist ein Glied der Kirche, und alle zusammen, von denen das gilt, sind die Kirche. Wir verstehen hier also unter Kirche „die Gemeine der Heiligen oder alle diejenigen, welche wahrhaft an Christum glauben".* Diese bilden die Kirche im engsten und strengsten, im genauen und eigentlichen Sinne, die Kirche, die man glaubt. Man gebraucht nun aber dies Wort Kirche auch in einem weiteren Sinne: zur Bezeichnung aller derer, die sich äußerlich zu Wort und Sakrament halten, sich Christen nennen und an Christum als den gottmenschlichen Erlöser des menschlichen Geschlechtes zu glauben versichern, vorausgesetzt, daß ihr

---

* Unser deutsches Wort „Kirche", ebenso wie das englische Wort church, kommt ohne Zweifel von dem griechischen Wort κυριακόν oder dessen Plural κυριακά mit der ursprünglichen Bedeutung: das, was dem Herrn (Christo) angehört. Zuerst bezeichnete man damit das Haus des Herrn, das Kirchgebäude, dann diejenigen, die sich dort zum Gottesdienst versammelten, und endlich alle die, welche desselben Glaubens waren wie diese. Das im Neuen Testament gebrauchte griechische Wort, das man mit Kirche übersetzen kann, ist ἐκκλησία, bei den Lateinern ecclesia. Im klassischen Griechisch bezeichnete es die durch den Herold heraus- oder zusammengerufenen Bürger oder die Volksversammlung, dann überhaupt eine ordentliche allgemeine Versammlung, z. B. des Heeres; in der griechischen Uebersetzung des Alten Testaments, der Septuaginta (LXX), ist das Wort Uebersetzung von קָהָל und bezeichnet die Versammlung des israelitischen Volkes zu einem bestimmten Zweck, oder auch die Gesamtheit der israelitischen Volksgemeinde, während es im Neuen Testament für die aus allen Völkern gesammelte Heilsgemeinde steht, und zwar sowohl in ihrer Gesamtheit (Kirche) wie in örtlicher Begrenzung (Gemeinde, Einzelgemeinde).

Leben dies ihr Bekenntnis nicht Lügen straft. Ebenso nennt man jede größere Abteilung dieser allgemeinen Kirche, sei sie durch Sprache oder Wohnsitz oder besondere Auffassung des christlichen Glaubens von anderen unterschieden, eine Kirche. Hier im dritten Artikel verstehen wir aber unter Kirche nur die wahrhaft Gläubigen, und diese alle, mögen sie sein, wo sie wollen, oder, wie im Symbol zu dem Worte „Kirche“ erklärend hinzugesetzt ist, „die Gemeine der Heiligen“, das heißt alle die Menschen, welche durch wahren Glauben Christi Verdienst sich angeeignet und damit die vollkommene Heiligkeit und Gerechtigkeit, die allein vor Gott gilt, erlangt haben, und die nun auch in Kraft dieses Glaubens dem Anfange nach ein heiliges, Gott wohlgefälliges Leben führen.* So wird denn auch die

---

* „Dunkel ist noch immer der Ursprung und der ursprüngliche Sinn des Zusatzes sanctorum communionem“, sagt Th. Zahn in seiner sehr instruktiven Schrift „Das apostolische Symbolum“ (vgl. „Theol. Zeitblätter“ 1893, S. 180—187). Wir finden ihn zuerst als Bestandteil des dritten Artikels ums Jahr 400, und zwar, wie es scheint, in der Bedeutung: Gemeinschaft mit den (verstorbenen) Heiligen oder den Seligen. Andere faßten sanctorum als Neutrum und verstanden darunter die Sakramente, namentlich das Abendmahl, und unter der communio „die Anteilnahme an den in den Sakramenten dargebotenen Heiligtümern und Heilsgütern“. In der Sprache der afrikanischen Kirche, die freilich diesen Zusatz nicht in ihrem Symbol hatte, bedeutete er um das Jahr 400 genau dasselbe, was Luther darunter versteht. „Bei Donatisten wie Katholiken bedeutet communio Kirchengemeinschaft, und zwar auch im konkreten Sinne dieses unseres Wortes. Sie nannten die Genossenschaft der rechtgläubigen Christen, die Kirche selbst, sanctorum communio. Es war also dort gleichbedeutend mit congregatio sanctorum oder ecclesia.“ Zahn neigt sich der zweiten Auffassung als der ursprünglichen zu, fährt aber dann so fort: „Wenn ich aus den angegebenen und angedeuteten Gründen es für sehr wahrscheinlich halten muß, daß dieses Stück des Symbolums ursprünglich den Glauben an die Wirksamkeit der Sakramente bezeugen sollte, so würde ich doch nichts für törichter halten, als einer solchen disputabelen Gelehrtenansicht irgend welche praktische Folgen geben zu wollen. Dahin wäre zu rechnen die baldige Einführung einer anderen Uebersetzung an Stelle des von Luther aufgebrachten und zur Herrschaft gebrachten: ‘die Gemeine der Heiligen’“ (im Gegensatz zu der von ihm vorgefundenen Uebersetzung ‘Gemeinschaft der Heiligen’). „Die Gedanken, welche Luther im Großen Katechismus zugleich mit der Rechtfertigung seiner Uebersetzung und seiner Auffassung des Stücks als einer ‘Glosse oder Auslegung’ des Artikels von der Kirche entwickelt hat, sind viel wertvoller als eine dem ursprünglichen Sinn vielleicht, aber eben nur vielleicht, genauer entsprechende Uebersetzung. Ebenso unverständig wäre die Beseitigung der Worte aus dem Grunde der Zweifelhaftigkeit ihres ursprünglichen Sinnes, oder gar die Bemängelung des ganzen Bekenntnisses aus dem gleichen Grunde. Was sollte unter Anwendung analoger Grundsätze auf die Bibel aus dieser werden! Was die Gemeinde nach der unter uns herkömmlichen Uebersetzung und Deutung mit diesen Worten des Symbolums bekennt, ist eine echt christliche

Kirche oder Christenheit im Worte Gottes beschrieben. So heißt es Eph. 2, 19—22: „Demnach nun" (da beide, Juden und Heiden, durch Christum den Zutritt in einem Geiste, der uns der Kindschaft Gottes versichert, zum Vater haben, V. 18) „seid ihr" (Christen aus den Heiden) „nicht mehr Fremdlinge und Beisassen" (die in einem Lande und Volke wohnen, ohne Bürger zu sein), „sondern ihr seid Mitbürger der Heiligen" (der Kinder Gottes aus Israel) „und" (demnach ebenfalls) „Hausgenossen Gottes, indem ihr" (als Bestandteile eines geistlichen Gebäudes, Glieder der christlichen Kirche) „auferbaut worden seid auf dem Grunde der Apostel und Propheten" (auf dem Grunde, den die Apostel im Anschluß an die Weissagungen der alttestamentlichen Propheten durch die Predigt des Evangeliums, der frohen Botschaft von der Erscheinung des so lange verheißenen und erwarteten Erlösers der Menschheit, gelegt haben), „indem Eckstein" (Mittelpunkt) „desselben" (des Grundes) „ist Christus Jesus" (der in Jesu von Nazareth erschienene Messias), „in welchem" (in Christo als Eckstein es beruht, daß) „jedes Gebäude" (das hier in Betracht kommen kann, jede christliche Gemeinde oder Einzelkirche), „indem es zusammengefügt wird" (sich bildet und mehrt durch den Zusammentritt und Anschluß von Christen), „wächst zu einem Tempel" (einer Wohnung Gottes) „heilig im Herrn" (in seiner innigen Verbindung mit Christo), „in welchem" (in welcher Verbindung mit Christo als dem Eckstein) „auch ihr" (ihr früheren Heiden) „mit auferbaut werdet zu einem Wohnort Gottes im Geist" (in dem Heiligen Geist, der in den Christen waltet und wirkt, wohnt der dreieinige Gott in ihnen).* Aber nur solche Menschen, betreffs deren das hier von den Lesern des Epheserbriefes Gesagte gilt,

---

und evangelische Wahrheit, zu welcher sich auch der gerne bekennen wird, welcher meint, daß die Urheber dieses Stücks des Bekenntnisses damit den ebenso christlichen und nicht minder evangelischen Glauben haben aussprechen wollen, daß die von Jesus gestifteten Sakramente der Kirche in Kraft seiner Stiftung noch immer die Wirkungen üben und die heiligen Gaben vermitteln, welche seine Verheißung an dieselben geknüpft hat." (A. a. O. S. 88 ff.))

* In V. 20 fassen manche „den Grund der Apostel und Propheten" als den Grund, den die Apostel bilden als gleichsam die ersten Glieder der Kirche. Τῶν ἀποστόλων καὶ προφητῶν wäre dann nicht der Genetivus auctoris, sondern der Gen. epexegeticus oder appositivus. Dann könnte man aber „Propheten" nicht von denen des Alten Testaments verstehen, da ja die Patriarchen lange vor ihnen den Anfang der Kirche Gottes bildeten und man nicht einsähe, warum sie übergangen werden sollten. Man müßte die Propheten im Neuen Testament suchen, wo sie allerdings als inspirierte Verkündiger des Willens und der Weltregierung Gottes neben den Aposteln genannt werden, z. B. Eph. 3, 5; 4, 11; 1. Kor. 12—14; Apostelg. 13, 1; 15, 32; man könnte aber kaum erklären, warum gerade sie neben den

Heilige oder wahrhaft Gläubige, bilden die Kirche im eigentlichen Sinne des Wortes. Ebenso lesen wir in demselben Briefe Pauli 5, 25—27: „Ihr Männer, liebet eure Weiber, demgemäß wie auch der Christus (Messias) geliebt hat die Kirche und sich selbst hingegeben hat für sie, damit er sie heiligte, indem er sie reinigte durch das Bad des Wassers in einem Wort“ (durch die heilige Taufe, welche Vergebung der Sünden, Wiedergeburt und Heiligung wirkt, weil sie ist „das Wasser in Gottes Gebot verfasset und mit Gottes Wort verbunden“, nämlich mit dem Wort der Einsetzung und Verheißung), „damit er selbst“ (kein anderer konnte dies tun) „sich selbst“ (keinem anderen soll sie angehören und dienen) „darstelle als herrlich die Kirche, nicht etwa habend einen Flecken oder eine (verunstaltende) Runzel oder etwas von Derartigem, sondern damit sie sei heilig und untadelig.“ Natürlich kann die Kirche nur so beschaffen sein, wenn sie aus Gliedern besteht, welche dieselbe Beschaffenheit haben, also aus solchen, die durch die Gnadenmittel im rechtfertigenden und heiligenden Glauben stehen. Deshalb heißt es auch Röm. 8, 9: „Wenn jemand den Geist Christi nicht hat“ (nicht eine Wohnung des von Christo erworbenen und vom Vater gesandten Heiligen Geistes und somit ein heiliger und geistlicher Mensch ist), „der ist nicht sein“ (ist nicht ein Glied Christi und seiner Kirche). Freilich sind hier auf Erden auch solche Menschen in der Gemeinschaft der Christen zu finden, die nicht selbst Christen sind, indem sie nicht im wahren Herzensglauben an Christum stehen, sondern bewußte oder unbewußte Heuchler sind; aber die gehören eben deswegen auch nicht zur Kirche im engeren, eigentlichen Sinne, sind keine Glieder derselben. Das lehrt uns Christus selbst klar und deutlich in sei-

---

Aposteln als Grund oder Anfang der Kirche genannt sein sollten. Manche haben deshalb „die Apostel und Propheten“ für dieselben Personen gehalten, da die Apostel ja auch Propheten, inspirierte Verkündiger der Offenbarung Gottes waren. Dazu würde natürlich die nur einmalige Setzung des Artikels vor den beiden Substantiven sehr wohl passen; aber die hat einen passenden Sinn auch bei unserer Erklärung, insofern die Verkündigung der Apostel auf die Weissagung der alttestamentlichen Propheten gegründet, also mit dieser wesentlich eins ist. Und man sieht keinen Grund, warum hier die Apostel zweimal bezeichnet sein sollten. Am Schlusse von V. 20 könnte αὐτοῦ zu Χριστοῦ Ἰησοῦ gehören und besagen, daß „Christus Jesus selbst“, und kein anderer, der Eckstein ist; aber auch zu dieser besonderen Hervorhebung scheint kein Grund vorhanden zu sein. Wenn in V. 21 die Lesart πᾶσα ἡ οἰκ. richtig wäre, so wäre das eine Bezeichnung der Gesamtkirche: „Das ganze Gebäude“, eigentlich „das Gebäude ganz“; da diese Lesart aber die besten Zeugen gegen sich hat und in dem Zusammenhange die Zusetzung des ἡ eher zu erklären ist als die Weglassung, weil jene den passendsten Sinn zu ergeben scheint, muß man übersetzen und erklären, wie oben geschehen ist.

nem Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen, wenn er sagt Matth. 13, 38: „Der Acker“ (auf dem nicht nur Weizen, sondern auch Unkraut steht), „ist die Welt“ (und nicht die Kirche). „Der gute“ (treffliche, brauchbare) „Same aber, diese sind die Söhne des Reiches“ (die wirklichen Angehörigen und Glieder des Reiches Gottes, der christlichen Kirche), „das Unkraut“ (im Weizen) „aber sind die Söhne des Bösen“ (die Angehörigen und Diener des Teufels, des Vaters und Urhebers aller Bosheit).

Das ist also die Kirche, von welcher der dritte Artikel unseres christlichen Glaubens handelt. Und von der heißt es, daß wir sie glauben, nicht: an sie glauben; das heißt, daß wir im Glauben gewiß sind, daß sie vorhanden ist, nicht aber, daß wir unser Vertrauen betreffs der Erlangung der Seligkeit auf sie setzen, wie wir dieses tun mit dem dreieinigen Gott. Es ist ja wahr, wir gebrauchen im Deutschen den Ausdruck „glauben an etwas“ in demselben Sinne wie glauben, daß etwas vorhanden ist. So sagen wir: an Wunder, an Träume, an Engel, ja an einen Teufel glauben. Aber das ist nicht der biblische und kirchliche Sinn des Ausdruckes „glauben an“, sondern der schließt in sich Vertrauen und Zuversicht; und deshalb kann man ihn nur von Gott und seinem Wort gebrauchen (von letzterem heißt es z. B. Psalm 106, 12: „Da glaubten sie an seine Worte, sangen sein Lob“). Diesen Unterschied in der Ausdrucksweise, daß nämlich das Wörtchen „an“ (griechisch εἰς, lateinisch in) nicht vor „Kirche“ und den folgenden Gliedern des dritten Artikels wiederholt ist, finden wir denn auch in allen alten Handschriften des apostolischen Symbolums mit nur einer einzigen Ausnahme.*

---

* Zahn sagt hierzu a. a. O. S. 82 ff.: „Es ist keine gute Gewohnheit, daß wir meist ohne Unterschied des Wortausdrucks von dem ‘Glauben an Christus’ und von dem ‘Glauben an Vergebung der Sünden’ oder ‘an das ewige Leben’ reden. Das ältere, im römischen Symbolum wesentlich unverändert erhaltene Taufbekenntnis, welches wir in Bezug auf sehr eigentümliche Stücke des dritten Artikels bis in den Anfang des 2. Jahrhunderts, bis zu Marcion, zurückverfolgen können, ist in diesem Punkt nicht zweideutig. Indem es die Präposition vor allen drei Subjekten der Gottheit als Objekten des Glaubens setzt, vor den weiter folgenden Glaubensgegenständen aber wegläßt, will es den Unterschied des Verhältnisses ausdrücken. Man soll verstehen, was auch wir einigermaßen durch die Uebersetzung ausdrücken können: ‘Ich glaube an Gott, an Christum, an den heiligen Geist’, und: ‘Ich glaube eine heilige Kirche, Vergebung der Sünden, Auferstehung des Fleisches’. Die sorgfältigeren Ausleger haben diesen Unterschied auch vielfach stark hervorgehoben. Und wenn einmal einer der Alten anstatt des Akkusativs ecclesiam den Dativ ecclesiae gebraucht, so ist das, wie der Zusammenhang zeigt, keineswegs gemeint als eine Verpflichtung, der Kirche, welche die Wahrheit

Auf die Frage: „Warum sagen wir: ich glaube eine Kirche?“ antwortet unser Katechismus: „Weil Gottes Wort bezeuget, daß es zu allen Zeiten eine Gemeine der Heiligen gibt, und man doch den Glauben derselben nicht mit leiblichen Augen sehen kann.“ Da ist also ein doppelter Grund angegeben. Wenn Gottes Wort mir etwas bezeugt, so glaube ich es als Christ, was es auch sein mag, ob ich es mit meiner Vernunft begreifen und mit meinen Sinnen wahrnehmen kann, oder nicht; und dasjenige, mit dem dies nicht der Fall ist, muß ich eben glauben, wenn ich es für wahr halten soll. Da die Kirche im strengen und eigentlichen Sinne nur aus denjenigen besteht, die wahrhaft an Christum glauben, und man keinem Menschen ansehen kann, ob es so mit ihm steht, muß man das Dasein der Kirche glauben, wenn man es überhaupt annehmen will; und man kann und soll es glauben, weil das wahrhaftige Wort Gottes es uns bezeugt. Die Kirche im eigentlichen Sinne ist also nicht sichtbar, sondern unsichtbar, obgleich man die Menschen sehen kann, von denen sie gebildet wird; denn man kann nicht sehen und wissen, wer von denen, die sich Christen nennen, wirklich ein Christ ist, das heißt wahrhaft an Christum glaubt. Auch das kann man sehen und wissen, wo die Gnadenmittel, durch deren Gebrauch allein ein Mensch ein Christ wird, vorhanden sind und verwaltet werden; aber man kann wiederum nicht sehen und wissen, wer von denen, die sie äußerlich gebrauchen, sie an seinem Herzen wirken läßt und so zum wahren Glauben kommt und in demselben lebt und webt. Zwar soll man der Liebe nach jeden Menschen für einen Christen halten, der sich einen solchen nennt und nicht durch sein Leben seine Aussage in dieser Hinsicht Lügen straft; allein sehen und wissen kann man auch da nicht, ob er die Wahrheit sagt oder vielleicht nur sich und andere betrügt, wenn er sich für einen Christen ausgibt. Also obgleich man alle diejenigen sehen und kennen kann, die sich Christen nennen, weshalb man auch die Gesamtheit derselben wohl die sichtbare Kirche nennt, so ist doch die Kirche im

---

darbietet und gleichsam gebietet, den schuldigen Glaubensgehorsam zu leisten, sondern es ist nur ein minder geschickter Versuch, den schon in den ältesten Symbolformen erkennbaren Unterschied zwischen den vorher und den von hier an genannten Glaubensobjekten für das Ohr stärker hervorzuheben und zu sagen, daß man nicht ebenso an die Kirche wie an den dreieinigen Gott glaube, daß man nicht auf sie als die Urheberin des Heils und die Schöpferin der Wahrheit sein gläubiges Vertrauen setze, sondern daß man ihr als einer treuen Zeugin der Wahrheit vertraue und mit ihr es halte. Aber diese vereinzelt vorkommende Wendung des Bekenntnisses ist nach Form und Inhalt nicht in dem ursprünglichen Bekenntnis und in der allgemeinen Auffassung der alten Kirche enthalten.“

eigentlichen Sinne, die Gemeine der Gläubigen, unsichtbar und ein Gegenstand des Glaubens.*

Daß es zu allen Zeiten eine Gemeine der Heiligen geben, daß also die Kirche im eigentlichen Sinne bestehen wird bis ans Ende der Tage, ja, als Gemeine der vollendeten Heiligen, als triumphierende Kirche im Unterschiede von der streitenden Kirche hier auf Erden, in alle Ewigkeit, das sagt uns Christus selbst, wenn er auf das Bekenntnis Petri: „Du bist der Christus" (der verheißene Messias und Erlöser der Menschheit), „der Sohn des lebendigen Gottes", erwidert (Matth. 16, 18): „Und auch ich sage dir" (etwas Wichtiges, nämlich): „Du bist Petrus" (ein Felsenmann), „und auf diesem Felsen" (auf mir selbst und dem Bekenntnis von mir, das dich zu einem Felsenmann macht) „werde ich bauen meine Gemeine (Kirche), und Pforten der Hölle werden nicht die Oberhand gewinnen über sie" (werden sie nicht bewältigen oder besiegen)."† Also die Kirche oder die Gemeine

---

* „Ist der Glaube ein standhaftes Harren auf Dinge, die man erhofft, und ein Beweis von unsichtbaren Tatsachen (Hebr. 11, 1), so war es auch ein sehr wesentlicher Gedanke des ursprünglichen Christentums, welcher in die Worte gefaßt wurde: 'Ich glaube eine heilige Kirche.' Denn ihrem Wesen und ihren wesentlichsten Bestandteilen nach ist die Kirche unsichtbar, wie sichtbar und greifbar ihre Verkörperungen und ihre mannigfaltigen Erscheinungsformen sein mögen. Ohne den ihr innwohnenden Heiligen Geist, den man nicht sieht, wäre sie ein Leichnam; ohne den zum Himmel erhöhten Christus wäre sie ein Rumpf; und nochmals ohne den auferstandenen Christus als den Grund und Eckstein, auf welchem seine Gläubigen als gleich ihm lebendige Steine sich auferbauen, wäre sie ein Kartenhaus. Ohne die in der Zeit vorangegangenen Geschlechter der Gläubigen wäre die Kirche jedes einzelnen Moments, auch ganz abgesehen von den beklagenswerten, gleichzeitig bestehenden Spaltungen und den ebenso unnatürlichen Verbindungen, ein Fragment. Und sie wäre das nicht bloß, sie ist es in der Tat. Nur in der Hoffnung, daß einst vereinigt sein wird, was zusammengehört, während es jetzt durch Ort und Zeit, durch die Unvollkommenheit menschlichen Erkennens und durch den Tod getrennt ist, und daß alle Kinder Gottes, die es je gewesen sind, einst völlig und vereinigt als das erscheinen werden, wozu sie Christus machen will, habe ich die 'heilige Kirche'. Bis zur Erfüllung dieser Hoffnung ist die Kirche ein Mysterium, welches ich entweder glaube, oder gar nicht habe." (Zahn, S. 88.)

† Petrus heißt im Griechischen πέτρος, und dieses Wort hat ursprünglich die Bedeutung: Felsstück, (großer) Stein. „Fels" ist im Grundtext πέτρα und bezeichnet einen fest zusammenhängenden Fels, von dem πέτρος ein Stück ist. Daß Christus hier mit dem Ausdruck wechselt, muß seinen Grund haben. Wenn Petrus der Fels sein sollte, auf den Christus seine Kirche erbauen wollte, so hätte Christus ohne Zweifel beide Male dasselbe Wort gebraucht, entweder πέτρος oder πέτρα. Was Petrus zu einem Manne macht, der diesen Namen verdient, zu einem Felsenmanne, das ist sein Verhältnis zu Christo und sein Bekenntnis zu ihm. Für seine eigene Person war

Christi wird nie untergehen, sondern ewig bleiben. Dasselbe sagt der Engel Gabriel in seiner Ankündigung der Geburt Christi (Luk. 1, 33): „Und herrschen wird er über das Haus Israel“ (das im alten Bunde unter den Nachkommen Jakobs vorbereitete und begonnene, im neuen Bunde über die ganze Erde ausgebreitete Reich Gottes, die christliche Kirche) „bis in die Ewigkeiten“ (in alle Ewigkeit), „und seines Königsreichs wird nicht sein ein Ende.“ Desgleichen heißt es Dan. 7, 13. 14: „Sehend war ich in den Gesichten der Nacht, und siehe, mit den Wolken des Himmelr“ (als Begleitern göttlichen Kommens) „wie Sohn eines Menschen“ (in menschlicher Gestalt, als Gottmensch) „war einer kommend, und bis zu dem Alten der Tage“ (dem ewigen Gott) „gelangte er, und vor denselben brachte man ihn. Und ihm ward gegeben Herrschaft und Herrlichkeit und Königtum, und alle Völker, Nationen und Zungen (Sprachen) dienten ihm. Seine Herrschaft ist eine ewige Herrschaft, die nicht vergeht, und sein Königtum (ein solches), welches nicht vernichtet wird.“ Man könnte ja dieses von dem Machtreich des Mensch gewordenen Gottessohnes, des Menschensohnes im besonderen, einzigartigen Sinne, verstehen, und dasselbe ist ohne Zweifel eingeschlossen; aber wenn es von „allen Völkern, Nationen und Zungen“ heißt, daß sie ihm „dienten“ oder, wie man das entsprechende Wort des Grundtextes auch übersetzen kann, ihn „verehrten“, so können unmöglich das Gnadenreich, die streitende Kirche auf Erden, und die Fortsetzung und vollkommene Gestalt desselben, das Ehrenreich, die triumphierende Kirche im Himmel, ausgeschlossen sein. Diese müssen im Gegenteil ganz besonders gemeint sein; denn nur in ihnen dient man Christo und verehrt ihn im echten Sinne des Wortes. Und sein ganzes Reich, auch das Gnaden- und Ehrenreich, ist ewig und unzerstörbar. Das letztere kann man aber mit leiblichen Augen nicht

---

er kein Fels und auch kein Felsenmann. Das beweist seine Verleugnung Christi und sein schwankendes, ärgerliches Verhalten zu Antiochien (Gal. 2, 11 f.). „Pforten der Hölle“ bezeichnet all die List und Macht, welche die Hölle in sich birgt und die zum Angriff auf die Kirche gleichsam aus den Toren derselben hervorbricht und auszieht. „Hölle“ heißt hier im Griechischen ᾅδης. Die Grundbedeutung des Wortes ist „der Unsichtbare“ (von a priv. und ἰδεῖν), und es bezeichnet bei den Klassikern zunächst den vermeinten Gott und König der Unterwelt und der Toten, dann die Unterwelt und das Totenreich selbst; bei den LXX ist es Uebersetzung von שְׁאוֹל und bezeichnet ebenfalls das Totenreich, namentlich aber den Ort, an den die Gottlosen nach ihrem Tode kommen, also die Hölle im jetzt gebräuchlichen Sinne des Wortes (ursprünglich, in der Form Helle, Sitz der Todesgöttin Hel und diese selbst), und so wird das Wort dann auch im Neuen Testament gebraucht (z. B. Luk. 16, 23).

sehen; oft sieht es im Gegenteil aus, als ob es gar keine wahren Kinder Gottes, keine rechten Glieder der christlichen Kirche mehr gebe, und von denen, die äußerlich so erscheinen, kann man nicht mit Bestimmtheit wissen, ob sie es wirklich sind, da schon wiederholt Menschen die besten Christen zu sein schienen und schließlich doch als elende Heuchler offenbar wurden. Daher ist die Kirche ein Gegenstand des Glaubens; denn von diesem heißt es ja Hebr. 11, 1: „Es ist aber Glaube eine zuversichtliche Erwartung von solchem, was gehofft wird, eine Ueberzeugung von Dingen (Tatsachen), die nicht gesehen werden." Und eine Tatsache, die man nicht sehen, ein Gegenstand der Hoffnung ist die christliche Kirche ihrem Bestande wie ihrem zeitlichen und ewigen Fortbestande nach. Denn, wie Christus sagt Luk. 17, 20. 21, „nicht kommt das Reich Gottes" (die christliche Kirche mit dem, was sie ist und enthält) „mit Beobachtung" (in einer Weise, die mit den Sinnen wahrgenommen werden könnte); „auch wird man nicht sagen: Siehe, hier oder da (ist es); denn siehe, das Reich Gottes ist in eurem Innern" (in eurem Herzen, da nur der wahre, aber menschlichem Auge unsichtbare Herzensglaube zu einem Gliede desselben macht). Und daß es in der Tat auch dann, wenn alles dagegen zu sprechen scheint, doch noch Kinder Gottes oder eine Kirche gibt, das bezeugt uns Gott selbst in seinem Worte von zwei besonders merkwürdigen Fällen. Als der Prophet Elia, von der energischen, aber gottlosen, ihren Gatten, den schwachen und zugleich gottlosen König Ahab, beherrschenden Königin Isebel verfolgt und mit dem Tode bedroht war und klagen mußte: „Geeifert habe ich für den HErrn, den Gott der" (himmlischen) „Heerscharen; denn verlassen haben deinen Bund die Kinder Israel, deine Altäre haben sie niedergerissen, und deine Propheten haben sie getötet mit dem Schwert, und übrig geblieben bin ich allein, und sie suchen meine Seele (mein Leben), sie (es) zu nehmen", da antwortete ihm Gott zu seinem Troste: „Uebriggelassen habe ich in Israel siebentausend, alle die Kniee, die sich nicht gebeugt haben dem Baal, und jeden Mund, der ihn nicht geküßt hat." (1. Kön. 19, 14—18.) Und als das ganze Israel den ihm von Gott gegebenen König David und damit Gott selbst verlassen zu haben und mit dem gottlosen, gegen seinen eigenen Vater aufrührerischen Absalom ein Herz und eine Seele zu sein schien, da stand es doch so, wie uns 2. Sam. 15, 11 berichtet wird: „Und mit Absalom gingen zweihundert Mann von Jerusalem, geladen" (wie sie meinten, nur zur Teilnahme an einem vorgeblichen Opferfeste) „und gehend in ihrer Unschuld (Redlichkeit, Einfalt), und nicht wußten sie etwas von der ganzen Sache" (daß nämlich ein Aufstand gegen den rechtmäßigen König beabsichtigt war). Sie waren

ihrem Könige und ihrem Gott treu in ihrem Herzen, obgleich es aussah, als wenn sie es mit den Rebellen hielten. Und wir können versichert sein, daß es sich ähnlich verhielt z. B. zur Zeit des finstersten Mittelalters, da alles in Werkgerechtigkeit und Aberglauben versunken zu sein schien, und zur Zeit, da der Rationalismus mit seiner frechen Leugnung aller Grundlehren des Christentums alles beherrschte. Da schienen die Pforten der Hölle doch den Sieg über die Kirche davongetragen zu haben; aber der Herr hatte auch da noch seine Siebentausend und Zweihundert, die ihm treu geblieben waren; und so wird es nach seiner Verheißung sein bis zum Ende der Tage. Seine Kirche hat, wie er, ihr Haupt, ewige Dauer.

Von der Kirche im strengen Sinne, der Gemeine der Heiligen, die wir glauben, weil wir sie in diesem Sinn nicht sehen können, sagt uns der dritte Artikel unseres christlichen Glaubens mehreres aus, was sie zu dem macht, was sie ist, also einen notwendigen Bestandteil ihres Wesens bildet: sie ist „eine heilige christliche Kirche". Wir geben diese Worte hier in der Form, in welcher sie gewöhnlich erscheinen, das heißt: wir setzen kein Komma hinter „eine", so daß dies Wort als der unbestimmte Artikel erscheint und nicht als Zahlwort „ein". Es ist aber mindestens fraglich, ob Luther nicht das letztere gemeint hat. Calinich schreibt darüber in seinem sehr instruktiven Büchlein: „D. Martin Luthers Kleiner Katechismus. Beitrag zur Textrevision desselben" (Leipzig 1882, J. C. Hinrichssche Buchhandlung): „Die letzte Originalausgabe" (des kleinen Katechismus) „von 1542 liest: 'Eine heilige Christliche kirche', während in den andern steht 'ein heilige Christliche kirche'. Auch die Originalausgaben des großen Katechismus (1529) und die niedersächsische Uebersetzung (1529) lesen: 'eine (eyn)'. Das Konkordienbuch in der Dresdener und Magdeburger Ausgabe von 1581 hat im kleinen wie im großen Katechismus 'Eine'. Wenn Luther 'Eine' setzte in der Ausgabe von 1542, so bedeutet das wohl, daß er unter 'Eine' nicht den Artikel, sondern das Zahlwort meinte: *unam* sanctam ecclesiam, indem er für gewöhnlich zwar das Zahlwort 'ein' mit kleinem Anfangsbuchstaben schreibt, den großen Buchstaben aber auch sonst in diesem Sinne braucht. Diesem Vorgange folgten dann viele Ausgaben und auch eine Anzahl unter den neueren. So schreibt er auch meist 'Heiliger Geist' weil er das 'heiliger' hervorheben will. In der Auslegung des 3. Artikels im großen Katechismus sagt er wiederholt: 'Ein Gemeinschaft der Heiligen', 'Ein Christliche gemeine', 'Eine heilige Christenheit' und definiert: 'unter Einem Haupt Christo durch den Heiligen

Geist zusammenberufen, in Einem Glauben, Sinne und Verstand, mit mancherlei Gaben, doch einträchtig in der Liebe, ohne Rotten und Spaltung'. Steht also im apostolischen Symbol auch das unam nicht, so nahm's Luther doch aus dem Nicäno-Konst. auf in der Freiheit, mit welcher er überhaupt das Symbol zu behandeln pflegte, indem er 'ecclesiam Catholicam' in 'christliche Kirche' änderte . . . . Wollen wir dem Texte der Ausgabe von 1542 folgen als dem letzten von Luthers Hand, so müssen wir also 'Eine' setzen, mit dem Nicäno-Konst. die Einheit der christlichen Kirche betonend."* Die Kirche heißt und ist aber „eine" oder „eine einige", weil alle, die derselben als Glieder angehören, zu welcher Zeit und an welchem Ort sie auch leben mögen, den einen geistlichen Leib, dessen Haupt Christus ist, und den einen Tempel Gottes, dessen Eckstein derselbe Christus ist, bilden, und weil das, was sie zu dem macht, was sie sind, bei allen dasselbe ist, wie es Eph. 4, 3—6 heißt: „Indem ihr eifrig seid, zu bewahren die Einheit des Geistes" (so daß der eine und selbe Geist in euch allen lebt und waltet), „in dem Bande des Friedens" (indem ihr den Frieden mit einander, der euch verbindet und einigt, festhaltet und bewahrt). „Ein Leib" (seid ihr) „und ein Geist" (lebt und waltet in euch, sofern ihr Christen seid), „demgemäß wie ihr auch berufen wurdet in einer Hoffnung eures Berufes" (indem euch allen bei eurer Berufung ein und dieselbe Hoffnung des ewigen Lebens vorgehalten und in eurem Herzen gewirkt wurde); „ein Herr" (findet sich bei euch Christen, nämlich Jesus Christus, der euch alle sich zum Eigentum erworben hat durch sein stellvertretendes Leiden und Sterben), „ein Glaube" (der auf ihn sein Vertrauen setzt und bei allen Christen dem Wesen, wenn auch nicht dem Grade nach derselbe ist), „eine Taufe" (die diesen Glauben wirkt und besiegelt, indem sie in die innigste Ge-

---

* Auch Theodosius Harnack gibt in seiner schon öfters angeführten vortrefflichen „Katechetik", 2. Bd., S. 249, als „Text" dieses Lehrstückes an: „Ich glaube Eine, heilige, christliche Kirche", ohne sich weiter darüber auszulassen. Bekannt ist, daß unsere alten Dogmatiker immer die Einheit der Kirche betonen und behandeln. Ebenso hat Konrad Dieterich, der Verfasser der Katechismusauslegung, die unserem Ohioer Katechismus zu Grunde liegt, in seinem größeren Werke, den Institutiones Catecheticae, die Frage: Cur dicitur ecclesia una? (Warum heißt die Kirche eine?) und beantwortet sie weitläufig. Wie schon angegeben, wird in der erweiterten Form, die das nicäische Symbolum (325) zu Konstantinopel (381) erhalten hat, die Einheit der Kirche besonders hervorgehoben. Es heißt da im griechischen Texte: εἰς μίαν, ἁγίαν, καθολικὴν καὶ ἀποστολικὴν ἐκκλησίαν; in der lateinischen Uebersetzung: Et unam, sanctam, Catholicam et Apostolicam Ecclesiam; im Deutschen: Und eine Einige, Heilige, Christliche, Apostolische Kirche.

meinschaft mit dem dreieinigen Gott versetzt), „ein Gott und Vater aller“ (der durch das im Glauben ergriffene Verdienst Christi unser gnädiger und liebender Vater gewordene eine Gott), „der über“ (euch) „allen“ (waltet) „und durch alle“ (wirkt) „und in allen“ (gegenwärtig ist).

Die Kirche heißt sodann eine „heilige“ aus demselben Grunde, aus welchem sie „eine Gemeine der Heiligen“ genannt wird, weil eben alle ihre wahren Glieder „durch den Glauben in Christo vollkommen heilig sind und dem Anfange nach heilig leben“, also Kinder des heiligen Gottes sind und als solche wandeln. Es gehört also der bei der „Gemeine der Heiligen“ angeführte Spruch Eph. 5, 25—27 auch hieher. Dasselbe wird ausgesprochen in der Weissagung des vom Heiligen Geist erfüllten Zacharias, daß durch die Erfüllung der alttestamentlichen Verheißungen vom Messias es den neutestamentlichen Kindern Gottes, die eben die christliche Kirche bilden, werde gegeben werden, daß sie „furchtlos, aus der Hand von Feinden“ (Sünde, Teufel und Tod) „befreit, ihm“ (Gott) „dienen in Heiligkeit und Gerechtigkeit alle ihre Tage“ (Luk. 1, 74. 75). Ebenso wird „die Gemeinde Gottes, die sich in Korinth befindet“, genannt „die Geheiligten in Christo Jesu“ (die durch ihre vermittelst des Glaubens stattfindende Gemeinschaft mit dem in Jesu von Nazareth erschienenen Welterlöser von ihren Sünden gereinigt sind und infolgedessen auch mit dem heiligen Gott in der innigsten Gemeinschaft stehen und ihm als seine Kinder dienen), 1. Kor. 1, 2.

Die Kirche heißt ferner eine „christliche“. Den Ausdruck hat, wie schon oben angegeben, Luther gesetzt anstatt „katholisch“ (καθολικός, von καθ' ὅλου, das Ganze oder Allgemeine betreffend, allgemein). In den älteren, einfacheren Gestaltungen des apostolischen Symbolums fehlt diese letztere Bezeichnung der Kirche gänzlich; es heißt immer nur „eine heilige Kirche“ (sanctam ecclesiam, ἁγίαν ἐκκλησίαν). Erst im 4. Jahrhundert begegnen wir ihr sicher.* Im lateinischen Text seiner beiden Katechismen hat Luther das Wort catholicam beibehalten; im deutschen ersetzte er diesen für das gewöhnliche Christenvolk entweder unverständlichen oder, weil die römische Kirche schon

* Zahn sagt in seiner schon öfters angeführten Schrift „Das apostolische Symbolum“ von diesem Attribut „katholisch“: „Wir können nicht angeben, seit wann es in den Symbolen aller einzelnen Kirchen seine Stelle gefunden hat. Während die afrikanische Kirche noch im 6. Jahrhundert es fernhielt, finden wir es doch schon in abendländischen Symbolen des 4. Jahrhunderts, welche im übrigen ganz mit dem römischen übereinstimmen. Der Mehrzahl der morgenländischen Symbole scheint es schon in früherer Zeit angehört zu haben.“ (S. 84 f.)

damals ihn als ihr allein gebührend in Anspruch nahm, sogar mißverständlichen und irreführenden Ausdruck durch „christliche". An und für sich ist jene Bezeichnung eine ganz passende, da sie dem deutschen Worte „allgemein" entspricht und deshalb ungefähr dasselbe bedeutet wie das oben besprochene Zahlwort „eine". Daraus ergibt sich denn auch, daß nur einer dieser beiden Ausdrücke in dem so kurz wie möglich formulierten Glaubensbekenntnis seine Berechtigung und notwendige Stellung hat; und das mag auch der Grund sein, daß Luther, da er das Wort „katholische" durch „christliche" ersetzt hatte, das Wort „eine" als Zahlwort faßte und durch einen großen Anfangsbuchstaben so bezeichnete.* Daß das Wort „christliche"

* Unsere alten Dogmatiker wie auch Konrad Dieterich in seinen Institutiones Catecheticae behalten und erklären den Ausdruck Catholicam als ein passendes Attribut der Kirche, tun aber, wie schon bemerkt, dasselbe mit dem Wort unam. Zahn spricht sich a. a. O., S. 85 f. also aus: „Seinem ursprünglichen Sinne nach erinnert das Wort 'katholisch' nur an eine Eigenschaft der Kirche, welche wesentlich dazu beiträgt, sie zu einem Gegenstand des Glaubens zu machen. Der älteste christliche Schriftsteller, bei welchem wir die Worte 'katholische Kirche' lesen, nennt so die gesamte Christenheit im Gegensatz zu der Einzelgemeinde (Ign. Smyrn. 8). Während diese in einer Stadt beisammen wohnt, an einem Orte zum Gottesdienst versammelt, unter einem Bischof samt Presbytern und Diakonen verfaßt ist, ist die katholische Kirche überall da, wo Christus und Glaube an Christus ist. Der einzige Bischof und Hirt der katholischen Kirche ist nach Ignatius Christus oder Gott selbst; ihr Presbyterium bilden die Apostel. Wenn er nicht geradezu sagt, daß die Frommen des alten Testaments Glieder der Kirche sind, so rechnet er sie doch mit zu der Gemeinschaft der Personen, welche Gott durch Christus errettet und versammelt; auch sie sind schon im voraus Jünger Jesu, von seinem Geist erfüllt gewesen, und seither durch Christus in den Besitz des Heiles gebracht. Selbst die Engelwelt hat an dieser Gemeinschaft teil, sofern sie 'an das Blut Christi glaubt'. Während Ignatius die Einzelgemeinde und ihre gesamte Organisation als ein 'fleischliches' Ding ansieht, weil es irdische und sichtbare Personen, Versammlungsorte, Handlungen und Gemeinschaftsformen sind, in welchen sie existiert, ist ihm die allgemeine Kirche ein wesentlich unsichtbares geistliches Ding; denn ihr Bischof, ihre Presbyter, ihre vornehmsten Glieder, ihr Einheitsband gehören der unsichtbaren Welt an, und nur in den örtlich gebundenen und amtlich organisierten Einzelgemeinden hat sie eine sichtbare Verkörperung. Neben diesem ursprünglichen und niemals völlig aufgegebenen Sinn des Wortes 'katholische Kirche' entwickelte sich im 2. Jahrhundert ein anderer Gebrauch. Da die wegen ihrer Sonderlehre von der Kirche ausscheidenden oder ausgeschlossenen Träger des Christennamens von der ihnen gegenüberstehenden Mehrheit nicht als Christen und somit nicht als Glieder der katholischen Kirche anerkannt wurden, während sie selbst sich als Christen und ihre separierten Gemeinden als Teile der 'heiligen Kirche' ansahen, so ergab sich der Gegensatz der einen großen katholischen Kirche und der kleineren ketzerischen Gemeinschaften, welche sich selbst doch auch Kirchen nannten und selbst von ihren Gegnern gelegentlich so genannt wurden.

eine passende Bezeichnung der Kirche ist, bedarf keines Beweises. Auch kann man leicht einsehen, daß es kein unpassender Ersatz für „katholisch“ ist, indem es auch den ursprünglichen, richtigen Begriff dieses Wortes ausdrückt; denn die Kirche ist überall, wo Christen sind, und nur, wo Christen sind, das heißt Menschen, die wahrhaft an Jesum Christum als den gottmenschlichen Erlöser glauben. Denn Christus allein ist Grund und Haupt der Kirche. Nur wo er im Glauben erkannt und angenommen wird, ist die Kirche, sind Glieder seines geistlichen Leibes. Daß Christus in diesem Verhältnis zur Kirche steht, und daß nur dies sein Verhältnis zu ihr sie zur christlichen Kirche macht, das geht klar hervor aus den Stellen Eph. 2, 19—22 und 5, 25—27, die wir oben bei der „Gemeine der Heiligen“ näher betrachtet haben. Ebenso gehört hieher Matth. 23, 8: „Einer ist euer Lehrer; alle ihr aber seid Brüder.“ Christus ist es, und er allein, dem die Kirche folgt in Glauben und Leben; nur, daß sie dies tut, macht sie zu einer christlichen Kirche, und nur, soweit sie dies tut, verdient sie diesen Namen. Denselben Gedanken drücken die folgenden Verse 9—12 aus: „Und Vater sollt ihr nicht nennen von euch auf der Erde“

‘Katholisch’ wurde dadurch eine Bezeichnung der orthodoxen Konfession ..... Als Attribut der Kirche im Symbolum kann das Wort ‘katholisch’ nur seinen ursprünglichen Sinn haben. Das bestätigt die Geschichte der Auslegung ..... Diejenigen, welchen es als Bestandteil des Symbolums und Gegenstand der Auslegung vorliegt, deuten das Wort ebenso bestimmt wie die anderen, die es nur aus eigenen Mitteln zum Zweck der Verdeutlichung hinzufügen, auf die alle Grenzen des Raumens und der Zeit überspannende Universalität der Kirche. Ein Nicetas von Romantiana bekennt sich nach seinem Symbolum zur ‘heiligen katholischen Kirche’ und fügt sofort hinzu: ‘Was ist die Kirche anders als die Versammlung aller Heiligen? Alle von Anfang der Welt, seien es Patriarchen, wie Abraham, Isaak und Jakob, oder Propheten oder Märtyrer oder sonstige Gerechte, welche gewesen sind, welche sind, welche sein werden, sind die e i n e Kirche, weil sie, durch e i n e n Glauben und Wandel geheiligt, durch e i n e n Geist versiegelt, e i n Leib geworden sind, als welches Leibes Haupt Christus gilt, wie geschrieben steht. Ich sage noch mehr: Auch die Engel, auch die himmlischen Kräfte und Mächte stehen in dem Bunde dieser e i n e n Kirche.’ Es ist nicht zu leugnen, daß schon lange vor den Zeiten eines Nicetas und eines Augustinus diese wahrhaft allgemeine Kirche, welche Gegenstand unseres Glaubens ist, in unzuverlässiger Weise mit der jeweiligen Kirche auf Erden samt ihren Bischöfen und Satzungen identifiziert worden ist. Aber das Wort ‘katholisch’, vor dem selbst Theologen manchmal eine Art kindischer Gespensterfurcht zu haben scheinen, ist daran unschuldig. Im Gegenteil, es zwingt den, welcher noch daran glaubt, daß eine stiftungsgemäß erteilte Taufe niemals eine leere Ceremonie ist, seinen Blick über die Schranken seiner Konfession und auch über die jeweiligen Amtsträger, Ordnungen und Entscheidungen seiner Sonderkirche zu erheben zu jener allgemeinen Kirche, welche ist sanctorum omnium congregratio.“

(irgend jemand); „denn einer ist euer Vater, der himmlische. Auch sollt ihr euch nicht nennen lassen Führer (Wegweiser, Lehrer), weil euer Führer ist einer, der Christus (der Messias). Der Größere von euch soll euer Diener sein.“ Desgleichen Joh. 13, 13: „Ihr rufet (nennet) mich Lehrer und Herr; und ihr redet ganz recht, denn ich bin's.“ Christus ist eben alles in allem in der Kirche; alles hängt von ihm ab und beruht auf ihm, auf seiner Person zunächst und dann auch auf seinem Werk. Darin unterscheidet er sich von allen anderen sogenannten Religionsstiftern, und darum heißt die Kirche mit Recht nach ihm die „christliche“.

Die Kirche im strengen Sinne als die Gesamtheit der Gläubigen oder die Gemeine der Heiligen ist, wie wir gesehen haben, unsichtbar, weil man den Glauben, der allein zu einem wahren Gliede dieser Kirche macht, mit leiblichen Augen nicht sehen, also auch nicht sicher wissen kann, wer in Wirklichkeit ein Glied der Kirche ist. Aber man muß doch wissen können, wo diese Kirche zu finden ist, damit man sich zu ihr halten und ein Glied derselben auch äußerlich werden kann, um ihre Segnungen zu genießen und an ihrer Arbeit in dieser Welt sich zu beteiligen. Denn seiner Kirche hat Christus die Gnadenmittel, Wort und Sakrament, gegeben; ihr hat er befohlen, das heilige Predigtamt aufzurichten zur öffentlichen Verwaltung der Gnadenmittel; in ihr will er deshalb auch in besonderem Sinne, mit seiner seligmachenden Gnade und Kraft, gegenwärtig und wirksam sein; ihr hat er aber auch den Auftrag und das Amt gegeben, durch die Gnadenmittel sein Reich auszubreiten, alle Völker zu seinen Jüngern zu machen, ein Licht und Salz der Erde zu sein. Und was der Kirche gilt, das gilt jedem einzelnen Christen, da die Kirche nichts anderes ist als die Gesamtheit der einzelnen Christen. Deshalb müssen die Christen zusammenhalten und sich zusammenschließen. Es muß demnach etwas geben, woran man das Vorhandensein der Kirche erkennen kann; die Kirche muß in diesem Sinne eine sichtbare Seite, eine Erscheinungsform haben. Und das ist nichts anderes als das Vorhandensein und die Verwaltung der Gnadenmittel. Fragt man also: „*Wo ist diese Kirche auf Erden zu finden?*“ so kann die Antwort nur sein: „*Wo Gottes Wort verkündigt und die Sakramente nach Christi Einsetzung verwaltet werden.*“ Natürlich sind die Gnadenmittel nicht die Kirche, auch nicht ein wesentlicher *Bestandteil* der Kirche; aber sie stehen im wesentlichen *Zusammenhang* mit der Kirche, sind eine schlechthin notwendige Voraussetzung und Begleiterscheinung derselben. Ohne sie kann die Kirche nicht

entstehen, nicht bestehen und nicht wachsen und sich ausbreiten. Wo die Kirche ist, da sind sie, und wo sie sind, da ist die Kirche. Die beiden lassen sich hier auf Erden nicht trennen. Alles dies gilt namentlich von dem vornehmsten Gnadenmittel, das auch die anderen erst zu Gnadenmitteln macht, von dem Worte Gottes. Wo dieses vorhanden ist, da ist die Kirche. Das Normale ist natürlich, daß es nicht nur bei den einzelnen gefunden und gelesen, sondern auch öffentlich gepredigt und verkündigt wird, und zwar lauter und rein; aber wo immer es noch vorhanden ist, und zwar wenigstens so weit, daß der Glaube an Christum, den gottmenschlichen Stellvertreter und Erlöser der Sünder, erweckt und erhalten werden kann, da ist die Kirche.* Denn das Wort Gottes hat, eben weil es Gottes Wort ist, auch göttliche Kraft und kann deshalb geistliches Leben schaffen, Menschen zu Kindern Gottes, zu gläubigen Gliedern der Kirche machen, wo man ihm nicht mutwillig und beharrlich widerstrebt. Darum sagt Gott selbst von ihm Jes. 55, 10. 11: „Wie herunterkommt der Regen und der Schnee vom Himmel und dorthin nicht zurückkehrt, ohne daß er getränkt hat die Erde

* Wenn im 7. Artikel der Augsburgischen Konfession die Kirche definiert wird als „die Versammlung aller Gläubigen, bei welchen das Evangelium *rein* gepredigt und die heiligen Sakramente *laut des Evangelii* gereicht werden", so könnte es scheinen, als sollte das heißen, die Kirche könne überhaupt nur da sein, wo die reine Predigt des Wortes und die richtige Verwaltung der Sakramente sich finde, und daß somit nur die in allen Stücken rechtgläubige, d. h. die lutherische, Kirche eine Kirche, mit anderen Worten *die* Kirche sei. Aber das würde im Widerspruch stehen mit der beständigen Einräumung und zuversichtlichen Behauptung Luthers und der nach ihm genannten Kirche, daß es auch zum Beispiel in der römisch- und griechisch-katholischen Kirche, in den verschiedenen Abteilungen der reformierten Kirche Gläubige geben könne und in Wirklichkeit gebe, daß also diese Gemeinschaften auch noch Teile der Kirche seien, obgleich die Predigt des Evangeliums bei ihnen nicht rein ist und die Sakramente nicht nach Christi Einsetzung verwaltet werden. Unser Bekenntnis definiert eben die Kirche, wie sie in normaler Weise, in ihrer rechten, gottgewollten Beschaffenheit ist, ohne damit sagen zu wollen, daß da, wo gar manches fehlt, wo aber doch das Allernotwendigste vorhanden ist, die Kirche überhaupt nicht sei. Wenn man einen Menschen definiert oder beschreibt, da gibt man alles an, was ihm im normalen, rechten Zustande zukommt, also auch, daß er z. B. zwei Augen, Ohren, Hände und Füße hat, ohne damit sagen zu wollen, daß ein Mensch, der von diesen Gliedern je nur eins besitze oder gar beide verloren habe, kein Mensch mehr sei. Je reiner und schriftgemäßer die Verwaltung der Gnadenmittel in einer kirchlichen Gemeinschaft ist, desto reiner ist auch diese, und desto mehr entspricht sie dem echten Begriff der Kirche; und je weniger jenes der Fall ist, desto weniger auch dieses. Aber wo das Allernotwendigste sogar fehlt, nämlich soviel von dem Worte, daß der Glaube an den gottmenschlichen Sünderheiland entzündet und erhalten werden kann, da ist gar keine Kirche mehr.

und hat sie fruchtbar gemacht und grünend und gegeben Samen dem Säenden und Brot dem Essenden: so wird sein mein Wort, das herausgeht aus meinem Munde: nicht wird es zurückkehren zu mir leer" (ohne etwas erreicht zu haben), „ohne getan zu haben, was mir gefällt, und glücklich ausgeführt zu haben, wozu ich es gesandt habe." Das gilt von jedem Wort Gottes, sei es eine Verheißung der Rückkehr aus der Verbannung, wie es in dieser Stelle zunächst gemeint ist, oder ein Wort, das zu Buße und Glauben auffordert und damit zugleich die Möglichkeit, dieser Aufforderung nachzukommen, wirkt. Und überall finden sich Menschen, die diesem Worte kein mutwilliges, hartnäckiges Widerstreben entgegensetzen und so allein durch Gottes Gnade und Wirkung zu gläubigen Kindern Gottes gemacht werden. Dasselbe sagt Christus Joh. 8, 31. 32: „Wenn i h r geblieben seid in m e i n e m Worte" (wenn das gleichsam die Luft geworden ist, in der ihr lebt und webt), „seid ihr wahrhaftig meine Jünger, und werdet" (immermehr) „erkennen die" (seligmachende) „Wahrheit, und die Wahrheit wird euch frei machen" (von der Sünde und all ihren Folgen, schon hier auf Erden mehr und mehr und vollkommen in jenem Leben). Das Wort Gottes, welches uns am vollkommensten durch Christus, das persönliche Wort (Joh. 1, 1 ff.), offenbart worden ist, hat also die Kraft, einen Menschen, der es an sich wirken läßt, zu einem Jünger Christi oder zu einem Gliede der christlichen Kirche zu machen. Daß neben dem Worte auch die Taufe diese Kraft hat, sehen wir aus Matth. 28, 19. 20. Da sagt Christus zu seinen Jüngern: „Gehet hin und machet zu (meinen) Jüngern alle Völker, indem ihr sie taufet in den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, sie lehret halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, i c h bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt." Dadurch, daß man durch die Taufe in die innigste Verbindung mit dem dreieinigen Gott, wie er sich uns in seinem Wort geoffenbart, versetzt wird, wird man ein Jünger Christi, ein Glied der christlichen Kirche. Wo solche Leute sind, da ist denn auch die christliche Kirche. Also kann man das Vorhandensein derselben an der Verwaltung der Gnadenmittel erkennen. Dasselbe geht hervor aus Joh. 10, 27. 28: „M e i n e Schafe hören meine Stimme, und i c h kenne sie" (als meine Schafe in tatkräftiger Liebe), „und sie folgen mir, und i c h gebe ihnen ewiges Leben, und sie werden sicherlich nicht umkommen in Ewigkeit, und nicht wird sie wegreißen jemand aus meiner Hand." Wo also Christi Stimme, das Wort Gottes, erschallt, da sind auch Schafe Christi, da ist auch die christliche Kirche, und wenn sie nur aus getauften Kindlein und armen Weiblein bestände.

Wo immer also die Gnadenmittel noch vorhanden sind, wo immer namentlich das Wort Gottes soweit gepredigt wird, daß Menschen dadurch zum Glauben an Christum kommen können, da ist noch die Kirche, wenn auch vielleicht in sehr verkümmerter Gestalt, da können Menschen selig werden. Höchst verkehrt wäre es aber, daraus schließen zu wollen, daß es einerlei sei, zu welcher sichtbaren Kirchengemeinschaft man gehöre. Jede Abweichung von der reinen Lehre, jede falsche Lehre, jeder Irrtum in religiösen Dingen ist selbstverständlich schädlich, wenn auch ein Unterschied in dem Grade der Schädlichkeit ist; denn je größer der Irrtum ist, je näher er den eigentlichen Kern des Glaubens, Rechtfertigung und Seligkeit allein um des im Glauben ergriffenen Verdienstes Christi willen, berührt, desto gefährlicher ist er natürlich. Aber wer wird denn auch so töricht sein, neben dem Nützlichen und Segensreichen auch etwas Schädliches und Gefährliches zu sich zu nehmen, wenn er ersteres kennt und rein und unvermischt bekommen kann? Wer weiß von vornherein, wieviel er von dem letzteren vertragen kann, ohne daß es ihm Verderben bringt? Wie kann einer ein gutes Gewissen haben, wenn er sich selbst mutwillig in Gefahr begibt? Und welches Recht hat er, wenn ihm Gott seine Wahrheit rein und unvermischt anbietet, sie nur teilweise anzunehmen und sich teilweise zu gottwidrigem Irrtum zu bekennen und den als göttliche Wahrheit anpreisen und ausbreiten zu helfen? Wer also Glied einer kirchlichen Gemeinschaft ist oder wird, welche die Gnadenmittel nicht rein hat, der bringt sich selbst in Gefahr, vermehrt Gott und gibt seinem Nächsten ein böses Beispiel. Jedes dieser drei Stücke ist an sich eine schwere Sünde; um so schwerer wird die Sünde, wenn alle drei zusammenkommen. Also „falschgläubige Gemeinschaften sind zu meiden", und zwar mit allem Ernst. Dazu vermahnt uns auch Gottes Wort an vielen Orten. So sagt Christus selbst Matth. 7, 15: „Hütet euch vor den falschen Propheten" (vor denen, die etwas für Gottes Wort ausgeben, was es doch nicht ist), „welche derart sind, daß sie zu euch kommen in Kleidern von Schafen" (in der Gestalt und dem Aussehen unschädlicher, harmloser Menschen, echter Diener Christi), „inwendig aber" (ihrer Gesinnung und eigentlichen Beschaffenheit nach) „sind sie räuberische Wölfe" (die als Diener des höllischen Wolfes Christo seine Schafe und den Schafen ihr Leben rauben helfen). Natürlich gilt dies im vollsten Sinne von denen, die Lehren, die notwendigerweise ins ewige Verderben führen, als göttliche Wahrheit verkündigen; bis zu einem gewissen Grade aber gilt es von jedem Lehrer und von jeder Kirchengemeinschaft, welche die seligmachende Wahrheit mit schädlichem Irrtum vermengen.

Ebenso schreibt der Apostel Paulus Röm. 16, 17: „Ich ermahne aber euch, Brüder, zu achten auf die, welche die (bekannten) Spaltungen und Aergernisse neben der Lehre, die ihr gelernt habt, anrichten, und weichet von ihnen.“ Wer also falsche Lehre treibt, sei es ein Prediger oder eine ganze Gemeinschaft, und dadurch Spaltungen in der Kirche verursacht und Schwachen Aergernis gibt, indem er sie zum Irrtum verführt, mit dem soll man nichts zu tun haben in kirchlicher Beziehung. Dagegen soll man sich zu der reinen christlichen Lehre und damit zu Christo selbst bekennen, und zwar mit Wort und Tat. Denn Christus sagt selbst Matth. 10, 32. 33: „Jeder nun, wer immer sich bekennen wird zu mir vor den Menschen, bekennen werde auch ich mich zu ihm vor meinem Vater, dem im Himmel; wer immer aber verleugnen wird mich vor den Menschen, verleugnen werde ich auch ihn vor meinem Vater, dem im Himmel.“ Natürlich gilt auch das zunächst von dem, der nichts von Christo als seinem Heilande wissen will; von dem wird auch Christus am jüngsten Tage sich lossagen, wird ihn nicht als den Seinen anerkennen. Dann gilt es aber auch von denen, die mit Wissen und Willen die göttliche Wahrheit verleugnen; denn die verleugnen damit auch Christum, gehören nicht zu seinen Schafen, die eben seine Stimme hören und nicht die eines Fremden. Tit. 3, 10. 11 ermahnt der Apostel: „Einen ketzerischen“ (hartnäckig einer falschen Lehre anhangenden) „Menschen nach einer und zweiter Zurückweisung meide, da du weißt, daß verkehrt (verderbt) der so Beschaffene (ist) und sündigt als einer, der von sich selbst verurteilt ist“ (da er gegen besseres Wissen und Gewissen sündigt). 1. Joh. 4, 1 warnt der Apostel der Liebe: „Geliebte, nicht jedem Geiste glaubet, sondern prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind“ (sehet zu, ob das, was den sich für einen Propheten ausgebenden Menschen innerlich treibt, von Gott herrührt oder nicht), „weil viele falsche Propheten ausgegangen sind in die Welt.“ Und ebenso 2. Joh. 10, 11: „Wenn jemand kommt zu euch und diese Lehre nicht bringt, nicht nehmt ihn auf ins Haus und grüßt ihn nicht“ (behandelt ihn nicht als einen Glaubensbruder); „denn wer ihn“ (so) „grüßt, der nimmt teil an seinen Werken, den bösen“ (der hilft ihm, Leute zu verführen, indem er ihm durch seine Behandlung das tatsächliche Zeugnis gibt, er sei ein Glaubensbruder und christlicher Lehrer). Und Paulus ermahnt mit dem größten Ernst 2. Kor. 6, 14—18: „Werdet nicht solche, die an einem Joche mit andern (Fremden) ziehen“ (die mit Anders- und Falschgläubigen kirchlich zusammenarbeiten)„; denn was für Anteil haben Gerechtigkeit und Gesetzwidrigkeit (mit einander)? oder was für Gemeinschaft Licht mit Finsternis? Und was für

eine Uebereinstimmung Christi" gibt es) „mit Beliar" („dem Herrn des Waldes", der in Wäldern und Wüsten sein Wesen hat, vgl. Matth. 12, 43, oder Belial, dem „Nichtsnutzigen" oder Verderber, beides Namen des Satans)„? oder was für ein Teil hat ein Gläubiger mit einem Ungläubigen? Und welche Einigkeit hat ein Tempel Gottes mit Götzen? Denn w i r (sind) ein Tempel eines lebendigen Gottes, demgemäß wie Gott gesagt hat: Wohnen werde ich in ihnen und wandeln und werde ihr Gott sein, und sie werden mein Volk sein. Deshalb geht heraus aus ihrer" (der Un- und Falschgläubigen) „Mitte und sondert euch ab, sagt der Herr, und Unreines rühret nicht an; und i ch werde euch aufnehmen und werde euch zu einem Vater sein, und i h r werdet mir zu Söhnen und Töchtern sein, spricht der Herr, der Allgewaltige." Alle falsche Lehre ist gegen Gottes Wort und Gebot, gesetzwidrig und gottlos, ist Finsternis und rührt vom Teufel her, ist deswegen Götzendienst; und deshalb sollen Christen, bei denen, soweit sie Christen sind, das Gegenteil sich findet, von aller falschen Lehre, soweit und sobald sie dieselbe als solche erkennen, weichen und sich fern halten, ohne Rücksicht auf die Person der falschen Lehrer.

Von der Vergebung der Sünden oder von der Rechtfertigung.

Das dritte Stück des dritten Artikels und Objekt unseres Glaubens ist „Vergebung der Sünden". Diese glaube ich als Christ, „weil ich nach Gottes Wort gewiß dafür halte, daß Gott in seiner 'Christenheit mir und allen Gläubigen täglich alle Sünden reichlich vergibt'". Und als Christ kann ich gar nicht anders als dies glauben; denn ich weiß, daß mir die Vergebung der Sünden unbedingt und schlechthin notwendig ist, daß ich ohne die Gewißheit derselben keinen Augenblick meines Lebens wirklich froh sein, ein gutes Gewissen vor Gott haben könnte; und zwar dieses, „weil ich nur dann vor Gott gerecht werde, wenn mir Gott meine Sünde vergibt". Diese Erkenntnis hat jedes Kind Gottes. Sie findet sich deshalb auch schon im Alten Testament. Ja, die ganze religiöse Einrichtung des alten Bundes mit seinen vielfachen Opfern und Reinigungen gründet sich auf diese Erkenntnis, die wir mehr oder minder sogar bei den Heiden finden, und zwar auch als Voraussetzung und Grundlage ihrer Opfer und sonstigen religiösen Gebräuche. Das Gewissen mit seiner Forderung der Anerkennung eines höheren Wesens und der Befolgung seines Willens und mit seiner Anklage, daß der Mensch nicht diesem Willen gemäß lebt und infolgedessen auch nicht jenem Wesen, von dem er doch für dieses Leben wie für das nach dem Tode seinem Wohlergehen nach abhängig ist, wohlgefallen kann, drängt jeden Menschen, der sein Gewissen nicht betäubt, dazu, sich nach der Vergebung seiner Sünden zu sehnen und umzutun. Wie gesagt, das sehen wir auch bei den Heiden alter wie neuer Zeit. Sie freilich wissen nicht, wie man die Vergebung bekommen kann, ja nicht einmal, ob man sie überhaupt bekommen kann. Beides kann man nur aus der Offenbarung Gottes, wie sie uns in der Bibel gegeben ist, mit Sicherheit erkennen. Und zwar schon aus dem Alten Testament, das ja die vorbereitende Offenbarung Gottes enthält und selbstverständlich keinen anderen Weg, vor Gott gerecht und selig zu werden, kennt und lehrt als das von demselben Gott herrührende Neue Testament. So heißt es denn Ps. 130, 3. 4 „Wenn Missetaten" (eigentlich: Verkehrtheiten, alles, was im Widerspruch steht mit Gottes Willen und Gebot) „du bewahrst" (im Gedächtnis behältst, an- und zurechnest), „HErr, Herr, wer wird bestehen?" (Als „HErr", Jahveh, Gott des Heils, handelt er nicht so mit denen, die ihn als solchen im Glauben anerkennen; sonst könnte vor ihm, dem „Herrn", Adonaj, dem Allherrscher und Richter aller, kein Mensch bestehen). „Sondern bei dir ist die Vergebung"

(du bist willens und hast allein die Macht und Befugnis, Sünden zu vergeben), „damit du gefürchtet werdest“ (mit Ehrfurcht anerkannt werdest als der alleinige Urheber unseres Heils, ohne dessen Gnade und Vergebung kein Mensch gerecht und selig werden kann). Ps. 143, 2: „Nicht gehe ins Gericht“ (handle nicht nach Verdienst) „mit deinem Knechte“ (eigentlich: deinem Sklaven, der ganz und gar von dir abhängt, deinen Willen ausschließlich und vollkommen zu erfüllen verpflichtet ist); „denn nicht ist gerecht vor dir irgend ein Lebendiger“ irgend ein Mensch, der hier auf Erden lebt, dessen Leben eben von seinem Anfang an mit Sünde befleckt ist, mit Erbsünde zunächst und dann auch mit wirklicher Sünde). Jes. 64, 6: „Und wir sind geworden wie der Unreine“ (der Aussätzige zum Beispiel, der „Unrein, unrein!“ ausrufen muß, damit man ihm ausweiche und nicht von ihm ebenfalls unrein gemacht werde, 3. Mose 13, 45), „wir alle, und wie das von Blutfluß befleckte Kleid sind all unsere Gerechtigkeitstaten“ (unrein, das gerade Gegenteil von dem, was sie sein sollten), „und verwelkt wie das Laub sind wir alle“ (aller geistlichen Lebenskraft beraubt wie dürre Blätter), „und unsere Missetaten, wie der Wind (Sturm) raffen sie uns dahin“ (zu Strafe und Verderben, wie dürres Laub verweht wird, so daß man seine Stätte nicht mehr findet). Hiob 25, 4—6: „Wie mag gerecht sein ein (sterblicher) Mensch“ (der ja eben durch seine Sünde sterblich geworden ist) „bei Gott? Und wie mag rein sein der von einem Weibe“ (in Sünden Empfangene und) „Geborene? Siehe, sogar was den Mond betrifft, so scheint er nicht helle, und die Sterne sind nicht rein in seinen Augen“ (auch die erhabensten, herrlichsten Geschöpfe sind unvollkommen und stehen tief unter ihm); „wievielmehr ein (sterblicher) Mensch, eine Made, und der Sohn eines Menschen“ (der natürlich nicht besser ist als sein Erzeuger), „ein Wurm.“

Was wir sündigen und durch unsere Sünde dem Zorn und der Strafe des heiligen und gerechten Gottes verfallenen Menschen am allernötigsten haben, ist demnach Vergebung der Sünden oder die Rechtfertigung. Unter Rechtfertigung verstehen wir nach dem Worte Gottes und dem daraus gezogenen Bekenntnis unserer lutherischen Kirche „die Handlung Gottes da er einen armen Sünder, der wahrhaft an Christum glaubt, aus bloßer Gnade, um des Verdienstes Christi willen von seiner Schuld frei spricht und für gerecht erklärt“. Die Rechtfertigung ist demnach eine Handlung Gottes, und zwar eine richterliche Handlung des dreieinigen Gottes, eine Handlung Gottes, die außerhalb

des Menschen vor sich geht, die nicht das innere Wesen, die sittliche Beschaffenheit des Menschen, sondern sein Verhältnis zu Gott ändert. Sie findet statt bei einem armen Sünder, bei einem Menschen, der wegen seiner Sünden nichts von dem besitzt, was Gott gefällig ist, nichts von der Heiligkeit und Gerechtigkeit, die allein vor Gott gilt, die Gott uns Menschen in Adam und Eva anerschaffen hatte, die er als der Heilige und Gerechte von uns fordern muß, und die wir durch den Fall verloren und durch unser Leben in Sünde immermehr in das Gegenteil verkehrt haben. Nur ein solcher armer Sünder braucht die Rechtfertigung. Jeder solcher bedarf ihrer; aber nur bei dem kann sie stattfinden, der wahrhaft an Christum glaubt, denn nur der besitzt durch seinen Glauben das, was allein den heiligen und gerechten Gott bewegen kann, ihm seine Sünden zu vergeben, nämlich das Verdienst, welches Christus durch sein stellvertretendes Leben, Leiden und Sterben allen Menschen erworben hat. Was Gott überhaupt dazu bewegt, einem Menschen seine Sünde vergeben zu wollen, ist nichts anderes, als was ihn bewogen hat, seinen Sohn Mensch werden zu lassen, um unser Heiland zu werden, nämlich bloß seine Gnade, Barmherzigkeit und Liebe; und das, was es ihm möglich macht, ist eben das Verdienst Christi. Die Handlung selbst besteht nun darin, daß Gott einen solchen Sünder von seiner Schuld frei spricht und für gerecht erklärt, mit anderen Worten erklärt, daß derselbe nun nicht mehr von ihm betrachtet und behandelt wird, wie er von Natur und an sich ist, nämlich als ein armer Sünder, der wegen seiner Sünde mit Schuld beladen ist und nichts als Zorn und Strafe verdient und zu erwarten hat, sondern als einer, dessen Sünde und Schuld Christus getragen und gebüßt hat, und der, weil er die dadurch für ihn wie für alle Menschen erworbene Gerechtigkeit sich im Glauben hat schenken und aneignen lassen, nun selbst als heilig und gerecht dasteht. Der Glaube geht also begrifflich der Rechtfertigung vorher als Voraussetzung und Bedingung derselben. Er verdient natürlich die Rechtfertigung nicht; er tut das so wenig, wie er sie bewirkt. Die bewirkende Ursache (causa efficiens) der Rechtfertigung ist allein der gnädige und barmherzige Gott, und die verdienstliche Ursache (causa meritoria) ist allein das Verdienst Christi. Seitdem dieses vorhanden ist — und in Gottes Augen ist es von Ewigkeit vorhanden gewesen — gibt es nichts mehr zu verdienen, abgesehen davon, daß auch nichts anderes als dieses uns die Vergebung der Sünden und die Rechtfertigung verdienen konnte und kann. Aber wie die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes Christi Verdienst erheischt, wenn wir von Sünden frei gesprochen werden

sollen, so erheischt sie auch den Glauben. Denn der Mensch muß das Verdienst Christi angenommen haben, ehe Gott es ihm zurechnen kann. Gott zwingt es keinem Menschen auf und kann das nicht tun, wenn er den Menschen als ein nach seinem Ebenbilde geschaffenes Wesen, als eine Person behandeln will. Sowenig er die gefallenen Engel und unsere ersten Eltern mit Gewalt und Zwang daran hinderte, von ihm abzufallen, weil er sie als Personen behandelte und nicht wollen konnte, daß sie gut seien und blieben nur deswegen, weil sie so geschaffen waren und es nicht ändern konnten: ebensowenig kann er einem gefallenen Menschen das aufzwingen wollen, was ihn wieder in den ersten, seligen Zustand der Menschen versetzen würde. Wenn es seinem Wesen und Willen entspräche, bei dem Menschen in dieser Beziehung seine Allmacht oder, was hier dasselbe wäre, seine unwiderstehliche Gnade in Anwendung zu bringen, so hätte er das sicherlich bei unseren ersten Eltern getan und so den Fall verhindert und das ganze spätere Erlösungswerk unnötig gemacht und einen so großen Teil des menschlichen Geschlechts vor der ewigen Verdammnis bewahrt, gar nicht zu reden von den unzähligen zeitlichen Folgen der Sünde, die dann vermieden worden wären. Man könnte in der Tat die ganze Weltregierung Gottes nicht verstehen, ja man müßte an dem Dasein eines ebenso liebevollen und barmherzigen wie heiligen und gerechten Gottes und damit, weil es keinen anderen Gott geben kann, an dem Dasein Gottes selbst verzweifeln, wenn man nicht glauben dürfte, daß Gott die Menschen wie Personen, Wesen mit (formal) freiem Willen, behandelt und in religiöser und sittlicher Hinsicht in keiner Weise Gewalt und Zwang bei ihnen anwendet. Wenn das aber so ist, so steht auch fest, daß Gott das für alle Menschen erworbene Verdienst Christi keinem aufzwingt, das heißt keinem an- und zurechnet, der es sich nicht schenken läßt, es sich nicht im Glauben zueignet, wie auch daraus unwiderleglich folgt, daß Gott den Glauben, den freilich er allein wirken und schaffen kann, niemand aufzwingt, bei niemand auf unwiderstehliche Weise wirkt. Der Glaube geht also mit Notwendigkeit der Rechtfertigung vorher, das heißt der Handlung Gottes, da er von einem Menschen erklärt, daß er die Gerechtigkeit Christi, die für alle Menschen erworben und vorhanden ist, nun auch für seine Person besitzt und damit auch vor ihm als gerecht und heilig dasteht.* Die verschiedenen Stücke, die in

* Rechtfertigen ist die deutsche Uebersetzung von dem lateinischen justificare, dem griechischen δικαιοῦν und dem hebräischen יהצדיק. Justificare ist: justum facere, δικαιοῦν: δίκαιον ποιεῖν, הִצְדִּיק: zu

der obigen Beschreibung der Rechtfertigung enthalten sind, entsprechen durchaus den Aussagen der Heiligen Schrift, die von der Rechtfertigung handeln; ja, sie sind diesen Stellen entnommen, und die ganze Beschreibung ist nichts anderes als eine kurze Zusammenfassung des Inhaltes aller dieser Stellen. So finden wir namentlich in den Briefen Pauli eine große Anzahl solcher Aussprüche; denn er hatte offenbar die besondere Aufgabe, die Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben, die ihm als früherem werk- und selbstgerechten Pharisäer vor allem bedeutsam und wichtig geworden war, namentlich hervorzuheben. Er wird deshalb ja auch der Apostel des Glaubens genannt, und Luther wie die nach ihm genannte Kirche trägt hauptsächlich seinen Charakter, weil Luther in gleicher Weise der auch von ihm selbst erprobten Werk- und Selbstgerechtigkeit gegenüber die reine Lehre des Evangeliums zu preisen berufen war. Vorzüglich ist es neben dem Brief an die Galater der an die Römer, in dem Paulus diese Kernlehre des Evangeliums darstellt. So heißt es Röm. 3, 23. 24: „Alle haben gesündigt" (sind nicht nur mit der Erbsünde befleckt, sondern haben sich auch im Leben als Sünder bewiesen durch Uebertretung des göttlichen Gesetzes in Gedanken, Worten und Werken) „und ermangeln des Ruhmes Gottes" (der Anerkennung, die sie vonseiten Gottes billig haben sollten und ohne die sie nicht in seliger Gemeinschaft mit ihm stehen können, nämlich, daß sie in seinen Augen heilig und gerecht sind), „indem sie gerechtfertigt werden geschenkweise" (ohne alles eigene Verdienst), „durch seine Gnade" (die er ihnen zuteil werden läßt, obgleich sie gerade gegen ihn sich versündigt haben), „vermittelst der Erlösung, die in Christo Jesu ist" (indem der in Jesu von Nazareth erschienene Messias durch sein stellvertretendes Leben, Leiden und Sterben für sie das Lösegeld bezahlt und sie so von der Knechtschaft der Sünde und all ihrer Folgen befreit hat). Hier wird also betont, daß alle Menschen arme Sünder sind und deshalb der Rechtfertigung bedürfen, und daß ihnen diese nur aus Gnaden, um des Verdienstes Christi willen zuteil wird. In den schon oben, bei der Lehre von den guten Werken, angeführten Sprüchen Röm.

---

einem צַדִּיק machen. Alle drei haben also ihrer grammatischen Ableitung nach die Bedeutung „gerecht machen", werden aber fast ohne Ausnahme in der Bedeutung „für gerecht halten oder erklären" gebraucht. Ohne alle Ausnahme gilt dies von δικαιοῦν im neutestamentlichen Sprachgebrauche, und von dem hängt selbstverständlich der Sinn dieses Ausdrucks in der christlichen Theologie ab. Dem entspricht auch die Bedeutung des deutschen Wortes „rechtfertigen" = für recht oder gerecht erklären, freisprechen.

3, 28 und Eph. 2, 8. 9 wird hervorgehoben, daß der Glaube sowohl bei der Rechtfertigung wie bei der Seligkeit nötig ist, nämlich als von Gott verliehenes Mittel und Werkzeug, beide zu erlangen, persönlich zu besitzen und zu genießen. Beide, Rechtfertigung und Seligkeit, für uns sündige Menschen unzertrennlich verbunden, sind ja von Christo, dem Stellvertreter aller Menschen, auch für alle erworben und deshalb auch in ihm für alle vorhanden; aber als persönliches Besitztum zugesprochen werden sie, die Rechtfertigung wie die von ihr abhängige Seligkeit, nur dem, der sie sich im Glauben aneignet. Der Glaube geht also der Rechtfertigung wie der Seligmachung vorher als das Mittel und Werkzeug, welches das ergreift, dessen Besitz allein beide möglich macht, nämlich das Verdienst Christi. Der bei der Lehre von der Berufung behandelte Spruch 2. Tim. 1, 9 betont wieder die in Christo Jesu erschienene Gnade Gottes als alleinige bewirkende Ursache unserer Seligkeit und somit auch der Rechtfertigung als der notwendigen Voraussetzung derselben. Besonders stark aber wird die Bedeutung und Stellung des Glaubens bei der Rechtfertigung hervorgehoben Röm. 4, 5. Da heißt es: „Dem aber, der nicht werktätig ist“ (nicht Werke tut, um dadurch selig zu werden), „glaubt aber an den, der rechtfertigt den“ (an und für sich) „Gottlosen“ (der sich gegen Gott und seinen im Gesetz geoffenbarten heiligen Willen nicht recht verhalten hat), „wird an- und zugerechnet sein Glaube zur Gerechtigkeit.“ Stärker kann man es nicht ausdrücken, daß der Glaube zur Rechtfertigung durchaus nötig ist, derselben begrifflich und, recht verstanden, auch zeitlich vorhergehen muß als Bedingung derselben. Denn der Apostel sagt sogar, der Glaube an Gott, der um Christi willen den sündigenden Menschen gerecht spricht, dieser Glaube werde einem solchen Menschen zur Gerechtigkeit angerechnet. Freilich setzt er voraus, was er sonst wiederholt betont, und was auch in dem ganzen Zusammenhang dieser Stelle liegt, daß der Glaube hier nicht als ein gutes Werk oder eine Tugend in Betracht kommt, sondern nur als die Bettlershand, die sich das Verdienst Christi schenken läßt und es annimmt; aber er sagt so bestimmt und deutlich als nur möglich, daß der Glaube ebensowohl, wenn auch nicht in derselben Weise und aus demselben Grunde, wie das von ihm ergriffene Verdienst Christi der Rechtfertigung des einzelnen Menschen als notwendige Bedingung vorhergeht. Er sagt eben in dieser Beziehung vom Glauben genau dasselbe aus, was von dem Verdienst Christi gilt, gibt ihm ganz dieselbe Stellung; und es versteht sich von selbst, daß das, was angerechnet wird, vorhanden sein muß

als Grundlage, Voraussetzung und Bedingung der Anrechnung. Und daß einem etwas zur oder als Gerechtigkeit anrechnen nichts anderes heißen kann als ihn auf Grund desselben für gerecht erklären oder rechtfertigen, bedarf keines Beweises. Die Verse 2 und 3 zeigen, daß diese beiden Ausdrücke genau dasselbe besagen. Bei der Rechtfertigung wie bei der ihr vorhergehenden Gnadenwahl und der ihr folgenden schließlichen Seligmachung kommt das Verdienst Christi, welches allein diese drei Heilstaten Gottes möglich macht, nicht allein als objektiv für alle Menschen ohne Ausnahme erworbenes und vorhandenes, sondern auch als subjektiv durch den Glauben angeeignetes in Betracht, und zwar ganz besonders in letzterer Beziehung in Betracht, insofern Gott nicht alle durch Christum erlösten Menschen auch erwählt hat, rechtfertigt und selig macht. Diese Bedeutung des Glaubens zeigt auch die Stelle Röm. 10, 4, die bei der Lehre vom Glauben angeführt worden ist. Natürlich wurde auch im alten Bunde ein Mensch nur auf dieselbe Weise vor Gott gerecht und selig wie im neuen, nämlich durch die Rechtfertigung, die in der Vergebung der Sünden besteht. Wir finden da im Alten Testament namentlich zwei Stellen, die dann auch von Paulus angeführt werden zum Beweise dafür, daß seine Lehre von der Rechtfertigung nichts Neues war. Beide Stellen, ebenso wie Röm. 4, 5, beweisen außerdem, daß im Alten wie im Neuen Testament die Rechtfertigung angesehen wird als eine Gerechterklärung und nicht, wie die katholische Kirche lehrt, als eine Gerechtmachung, daß sie mit anderen Worten eine außerhalb des Menschen vorgehende, richterliche, das Verhältnis des Menschen zu Gott ändernde Handlung Gottes ist, und nicht eine innerhalb des Menschen stattfindende, ihn schöpferisch umändernde, daß demnach die Rechtfertigung wohl von der ihr folgenden Heiligung oder Erneuerung sowie auch von der ihr vorhergehenden Wiedergeburt zu unterscheiden ist. Die erste dieser Stellen ist Ps. 32, 1. 2, von Paulus angeführt Röm. 4, 6—8. Sie lautet also: „Wohl (Heil) dem, welchem weggenommen ist Uebertretung, bedeckt Sünde! Wohl dem Manne, dem der Herr nicht zurechnet Missetat, und in des Geiste kein Betrug ist“ (der seine Sünde, besonders seine Lieblingssünde, nicht leugnet und verhehlt oder wenigstens verringert und beschönigt, der also wirklich bußfertig ist). Sünde bedecken, Missetat nicht zurechnen ist offenbar dasselbe wie für gerecht ansehen und erklären, und nicht gleich gerecht machen. Die andere Stelle findet sich 1. Mose 15, 6 und wird von Paulus angeführt Röm. 4, 3: „Und er“ (Abram) „vertraute auf den Herrn“ (glaubte zuversichtlich an seine Verheißungen, die das Kommen und das Werk

des Messias in sich schlossen), „und er rechnete es ihm an als Gerechtigkeit.“ Auch diese Stelle redet von einem richterlichen Akt Gottes, nicht von einem schöpferisch umändernden. Sie betont außerdem, wie Röm. 4, 5, die Bedeutung des Glaubens für die Rechtfertigung. Jes. 53, 11 hebt hervor, daß die Rechtfertigung sich auf Christi stellvertretendes Erdulden der Strafe unserer Sünden gründet: „Aus der Mühsal seiner Seele heraus“ (sein Leiden ist die Quelle und Ursache des Folgenden) „wird er sehen, wird er satt werden“ (wird er Sättigung, Erquickung, Freude erleben). „Durch seine Erkenntnis“ (von dem Gnadenwillen Gottes, die er besitzt und den Menschen mitteilt) „wird Gerechtigkeit verschaffen ein Gerechter, mein Knecht“ (im besonderen, höchsten Sinne) „für viele; und ihre Missetaten, er trägt sie (als eine schwere Last).“ Das schwere stellvertretende Leiden Christi, sein Erdulden der Strafen unserer Sünden ist der Grund, daß wir gerechtfertigt werden können. Daß Werke, mit Einschluß der Befolgung des Moralgesetzes, die im rechten Sinne bei den Unwiedergeborenen gar nicht vorhanden, bei den Wiedergeborenen immer sehr unvollkommen ist, bei einer Gnadentat Gottes, wie sie neben Gnadenwahl und Seligmachung die Rechtfertigung ist, gar nicht in Betracht kommen, versteht sich eigentlich von selbst. Paulus sagt es aber ausdrücklich Röm. 11, 6: „Wenn es aber aus Gnaden“ (ist), (dann ist es) „nicht mehr“ (dann kann man nicht mehr sagen, daß es ist) „aus Werken, da die Gnade“ (in dem Falle) „sich nicht mehr als Gnade beweist“ (etwas ganz anderes als Gnade geworden sein müßte).

So nun redet die Heilige Schrift von der Rechtfertigung, nämlich als der Handlung Gottes, da er einen Menschen, der Christum und sein Verdienst im Glauben ergriffen und sich zugeeignet hat, für gerecht erklärt. Und so versteht die lutherische Kirche die Rechtfertigung. So redet sie von derselben in ihrem Bekenntnis, in ihren Katechismen und Erbauungsbüchern. Das ist also die Rechtfertigung des einzelnen Sünders, die dann, und erst dann und nur dann, stattfindet, wenn er durch den Glauben das für ihn wie für alle armen Sünder erworbene Verdienst Christi ergriffen hat. Diese persönliche Rechtfertigung des einzelnen Sünders gründet sich aber auf etwas, was man die allgemeine Rechtfertigung der Menschen in Christo nennen kann, was man auch wohl objektive Rechtfertigung im Unterschiede von der subjektiven oder persönlichen genannt hat. Bei unseren Alten findet man diese Ausdrucksweise, allgemeine oder objektive Rechtfertigung, äußerst selten. Man kann dieselbe aber richtig verstehen, und was unsere Alten, wenn sie dieselbe etwa gebrauchen, darunter verstehen, ist richtig; in neuerer Zeit aber hat man sie zum Teil

so gebraucht, daß dadurch der persönlichen Rechtfertigung des einzelnen ihre biblisch-lutherische Bedeutung entweder ganz und gar oder doch zum großen Teil genommen wird. Recht verstanden, ist die allgemeine Rechtfertigung der Menschheit und damit natürlich auch des einzelnen Menschen als Gliedes der Menschheit dies, daß Christus durch seine Auferstehung von allen Sünden aller Menschen, die er zur Sühnung auf sich genommen hatte, freigesprochen, mit anderen Worten für gerecht erklärt oder gerechtfertigt worden ist. Wie er als Stellvertreter der ganzen Menschheit und damit jedes einzelnen Menschen die Sünde auf sich nahm und für dieselbe litt und starb, so ist er auch als Stellvertreter der Menschheit und somit jedes einzelnen Menschen durch seine Auferstehung von allen Sünden freigesprochen und gerechtfertigt worden. Wie in ihm als seinem Stellvertreter jeder Mensch für seine Sünden gelitten hat und gestorben ist und damit für seine Sünden vollständig genug getan hat: so ist auch in ihm als seinem Stellvertreter jeder Mensch von seinen Sünden freigesprochen und gerechtfertigt worden. Daran kann also kein Zweifel sein: in Christo als dem Stellvertreter der ganzen Menschheit und damit auch des einzelnen Menschen ist die Freisprechung von Sünden oder die Rechtfertigung für die ganze Menschheit und somit auch für den einzelnen Menschen vorhanden. Aber damit ist natürlich nicht gesagt, daß jeder einzelne nun auch schon diese Freisprechung oder Rechtfertigung für seine Person besitzt, ob er sie annimmt oder nicht. Wir haben oben gesehen, und wir hätten noch viel mehr Schriftstellen zum Beweise dafür anführen können, daß das, was Christus für uns Menschen erworben hat, nur dadurch unser persönliches Eigentum wird, daß wir es im Glauben annehmen. Wer dies tut, dem spricht es Gott durch eine richterliche Handlung als sein persönliches Eigentum zu, den rechtfertigt er. Das ist der Sprachgebrauch der Heiligen Schrift und der lutherischen Kirche. Was immer man also von einer allgemeinen oder objektiven Rechtfertigung sagen mag, darf hiemit nicht in Widerspruch stehen. Wenn dies nicht der Fall ist, kann man jenen Ausdruck sich gefallen lassen; wenigstens die damit bezeichnete Sache ist dann richtig. Zum Beweise dafür braucht man keine besonderen Schriftstellen. Die ganze Schriftlehre von Christi Stellvertretung ist Beweis dafür. Man führt aber auch, und zwar nach unserer Ueberzeugung mit Recht, namentlich zwei Schriftstellen dafür an, Röm. 5, 18 und 2. Kor. 5, 19. In der ersteren Stelle heißt es: „Demnach nun, wie durch eines" (Menschen, Adams) „Uebertretung für alle Menschen zu Verurteilung (Verdammnis), so auch durch eines" (Christi)

„Rechtserfüllung (Gesetzeserfüllung) für alle Menschen zu Rechtfertigung des Lebens“ (zu einer Gerechterklärung, die das Leben zuspricht). Die Verbalform ist in beiden Satzteilen ausgelassen; am natürlichsten und dem ganzen Zusammenhang am angemessensten ist, in beiden dieselbe Form zu ergänzen, etwa ἀπέβη: es ist ausgeschlagen oder gekommen. Der Sinn ist dann der: für alle Menschen gibt es Verdammnis und Rechtfertigung; zur ersteren ist es durch Adams, des natürlichen Hauptes der Menschheit, Uebertretung des Gesetzes gekommen, zur letzteren durch Christi, des geistigen Hauptes und Stellvertreters der Menschheit, Erfüllung des Gesetzes. Beides ist objektiv da, und zwar für alle Menschen, das eine in Adam, das andere in Christo. Welches nun dem einzelnen Menschen persönlich zuteil wird, hängt davon ab, in wem er erfunden wird, ob als natürlicher Mensch in Adam, oder als wiedergeborener Mensch in Christo. In Adam sind wir von Natur, in Christum müssen wir hineinkommen, nämlich durch den Glauben. So ist die allgemeine Verdammnis in Adam unsere persönliche geworden durch unsere natürliche Verbindung mit ihm als unserem Haupte und Stellvertreter vermittelst der natürlichen Abstammung von ihm, während die allgemeine Rechtfertigung in Christo unsere persönliche wird durch unsere geistige Verbindung mit ihm vermittelst des Glaubens. Deshalb fährt der Apostel im 19. Verse also fort: „Denn gerade so wie durch den Ungehorsam des einen Menschen die vielen zu Sündern (gemacht) *worden sind*, *so werden* auch durch den Gehorsam des einen die vielen gerecht (gemacht) *werden*.“ Nach dieser Auffassung redet also der Apostel in V. 18 von der *allgemeinen in Christo geschehenen* und für alle *vorhandenen* Rechtfertigung, in V. 19 von der *persönlichen*, durch den Glauben erst zu erlangenden.* Mit dieser Auffassung stimmt denn auch 2. Kor. 5, 19. Da heißt es: „Gott war in Christo die Welt versöhnend mit sich“ (in Christi Person und Werk übte Gott seine die Welt mit sich versöhnende Tätigkeit aus, darin war es begründet, daß er diese Versöhnung zustande brachte), „indem er nicht zurechnete ihnen“ (den die Welt bildenden Menschen, also allen und jeden) „ihre Verfehlungen“ (ihre Sünden Christo zurechnete und seine Genugtuung und Gerechtigkeit der Menschenwelt). Die Sünde nicht zurech-

* Doch kann auch hier das Futur als das logische aufgefaßt werden, so daß gesagt wird, das letztere, die Rechtfertigung der vielen (aller Menschen) müsse so gewiß angenommen werden, als das erstere, die Vererbung der Sünde auf alle Menschen, stattfindet. Der Zusammenhang deutet darauf hin. Dann redet auch V. 19 noch von der *allgemeinen* Rechtfertigung.

nen oder vergeben ist aber, wie wir gesehen haben, dasselbe wie für gerecht erklären oder rechtfertigen. Dies ist demnach die allgemeine in Christo geschehene Rechtfertigung. Daß damit aber nicht schon jeder einzelne Mensch persönlich gerechtfertigt ist, geht aus den folgenden Worten des Apostels hervor, wenn er fortfährt: „und indem er eingerichtet hat das Wort von der Versöhnung" (die Predigt des Evangeliums). „Für Christum" (um sein Werk den Menschen anzukündigen und sie zur Annahme desselben aufzufordern) „also sind wir Botschafter, als ob" (gerade so wie wenn) „Gott durch uns vermahnte" (zur Annahme des Werkes Christi). „Wir bitten für Christum: Lasset euch versöhnen mit Gott" (nehmet die durch Christum erworbene Versöhnung im Glauben an). Davon ist dann die Folge die subjektive, persönliche Rechtfertigung.

Von der Auferstehung des Fleisches.

„Ich glaube . . . Auferstehung des Fleisches", so lautet das vierte Stück des dritten Artikels. Es ist ein wesentlicher Bestandteil des Glaubens eines jeden wahren Christen. Und wenn die Frage an ihn gerichtet wird: Warum glaubst du das? so antwortet er mit unserem Katechismus: „Weil ich nach Gottes Wort gewißlich dafür halte, daß Gott 'am jüngsten Tage mich und alle Toten auferwecken wird'." Das Wort Gottes, wie wir es in der Heiligen Schrift haben, ist also dasjenige, was ihm die Gewißheit der Auferstehung des Fleisches gibt. Es ist wahr, wenn man die richtige Ansicht vom Wesen des Menschen hat, von den Bestandteilen seiner Natur, die ihn zu dem machen, was er ist, ihn unterscheiden einerseits von den Tieren, auch den höchstentwickelten, und andererseits von den Engeln: so kann man nicht anders als sagen: Wenn es überhaupt eine Fortdauer des Menschen nach dem Leben hier auf Erden gibt, so muß es auch eine Auferstehung des Fleisches geben. Denn besteht der Mensch aus Leib und Seele, nicht bloß aus dem Leibe, dessen (höhere) Lebensäußerungen man dann irrtümlicherweise Seele nennt, wie die Materialisten behaupten, und nicht bloß aus der Seele, für die der Leib nur ein zeitweiliges Gefängnis wäre, wie Origenes und andere Spiritualisten wähnen, so setzt die Fortdauer des Menschen als des eben aus Seele und Leib bestehenden Wesens die Wiedervereinigung des durch den natürlichen Tod von der Seele getrennten Leibes mit dieser Seele und die dadurch bedingte Auferstehung des Fleisches voraus.* Aber diese Auferstehung des Fleisches schließt für unsere endliche und dazu durch die Sünde verdunkelte Vernunft so viele Schwierigkeiten in sich, daß diese geneigt ist, sie für unmöglich zu halten. Daher findet man auch von Anfang an sogar innerhalb der christlichen Kirche solche, die meinten, die Auferstehung des Fleisches anders deuten zu müssen, als was der Ausdruck offenbar sagt. Nicht erst ein überhaupt zum Spiritualisieren geneigter Origenes im 3. Jahrhundert, sondern schon manche in der von Paulo gegründeten Gemeinde zu Korinth waren, wie wir aus 1. Kor. 15 sehen, in diesem Irrtum befangen. So finden wir es denn auch bei einem Marcion im zweiten Jahrhundert und bei einer Anzahl protestan-

* Es ist darum auch nicht richtig, zu sagen, die Auferstehung der Toten überhaupt beruhe auf der Erlösung, namentlich der Auferstehung, Christi. Ihr verdanken wir die selige Auferstehung, die Möglichkeit wie die Wirklichkeit derselben. Die Auferstehung an sich ist notwendige Voraussetzung der ewigen Fortdauer des Menschen, ob diese nun eine selige oder unselige ist.

tischer Theologen unserer eigenen Zeit. Auch unsere modernen Apologeten glauben die Auferstehung des Fleisches in dem gewöhnlichen Sinne nicht mehr verteidigen zu können.† Was Zahn darüber sagt, ist so treffend, daß wir uns nicht versagen können, die ganze Stelle aus seiner wiederholt hier angeführten Schrift „Das apostolische Symbolum" (S. 97 f.) folgen zu lassen: „Einen Hauptbeweis lieferte ihm" (Marcion) „und anderen das Urteil des Paulus (1. Kor. 15, 50), daß Fleisch und Blut Gottes Reich nicht ererben werden, ein Spruch, welchen vor Marcion andere benutzt haben, um eine wirkliche Auferstehung des begrabenen Leibes Jesu zu bestreiten. Zur Zeit des Irenäus beriefen sich alle Gegner der christlichen Auferstehungslehre auf diesen Spruch. Er war das Steckenpferd auch der Manichäer; aber stolzer als diese ihre Vorgänger reiten auf demselben protestantische Theologen des 19." (auch noch des 20.) „Jahrhunderts, indem sie behaupten, das Bekenntnis zur Auferstehung des Fleisches stehe im Widerspruch mit der Lehre des Paulus. Die richtige Antwort haben schon die Kirchenväter von Justin bis Augustin gegeben: Aufstehen kann nur, was gefallen ist. Es ist daher sinnlos, von Totenauferstehung zu reden, wenn man damit nur ein Fortleben der vom Leibe erlösten Seele nach dem Tode aussagen will. Und was jenes Wort des Paulus anlangt, so muß man, wie Augustin forderte, nur das Kapitel, worin es steht, durchlesen, statt trügerischer Weise an ein aus dem Zusammenhang gerissenes Wort sich anzuklammern. 'Nur durchlesen', sagt Augustin, 'einer Auslegung bedarf es nicht; denn die Sache ist nicht dunkel.' 'Fleisch und Blut' ist hier, wie überall in der Bibel, der Mensch, wie er von Geburt und Natur ist. Damit, daß ein solcher, wie Jesus selbst gelehrt hat, Gottes Reich nicht ererben könne, begründet Paulus die Ermahnung, das Bild des zweiten Adam, des auferstandenen und verklärten Christus, in diesem Leben zu tragen. Aber auf dieselbe Wahrheit gründet sich auch die Zuversicht der Hoffnung, daß das leibliche Leben, welches die Christen durch Auferstehung wiedergewinnen sollen, nicht eine Wiederholung des durch die Geburt ihnen gewordenen, sondern dem Leibe des auferstandenen Jesus

† So lesen wir z. B. in „Was ist Wahrheit? Ein apologetisches Handbuch u. s. w. von Prof. Dr. O. Bertling" (vgl. „Zeitblätter" 1907, S. 119 ff.) unter anderem sogar S. 214: „Eine Wiederbelebung des irdischen Leibes anzunehmen, verbietet uns evangelischen Christen die Heilige Schrift, unsere Glaubensnorm. Paulus schreibt 1. Kor. 15, 50 ganz klar, 'daß Fleisch und Blut nicht können das Reich Gottes ererben'. Ja, er bezeichnet es (V. 36) als eine Narrheit, wenn jemand meint, daß der ins Grab gelegte irdische Leib wieder auferstehe. „'Du Narr, ... was du säest, ist ja nicht der Leib, der werden soll.'"

gleichartig sein wird. Verwandelt, vergeistigt, verklärt, und doch ein leibliches Leben und somit Fleisch. Daß Paulus auch den geistlichen Leib des auferstandenen Christus und der zur Auferstehung gelangenden Christen unter dem Begriff des Fleisches faßt, zeigt 1. Kor. 15, 39. Denn gerade da, wo er den absurden Folgerungen entgegentritt, welche sich aus einer völligen Identität und Gleichartigkeit des zukünftigen und des gegenwärtigen Leibes ergeben würden, zeigt er an Beispielen, welche der gemeinen Naturkunde entnommen sind, daß 'nicht alles Fleisch einerlei Fleisch ist'. Er vertauscht sodann den Begriff 'Fleisch' mit dem synonymen Begriff 'Leib' und läßt an dessen Stelle wieder den schon in dieser Welt in den verschiedensten Graden vorhandenen Glanz der körperlichen Erscheinungen treten. Alles dies soll man gegenwärtig haben, wenn man von der Totenauferweckung redet. Ein geistlicher Leib, ein durch den Geist verklärtes Fleisch ist der Leib, dessen Herstellung nach Paulus bei der Wiederkunft des Herrn für die dann auf Erden lebenden wie die verstorbenen Christen zu erhoffen ist. Das sind im wesentlichen die Gedanken, welche die Väter vom zweiten bis fünften Jahrhundert den Versuchen, mit Hilfe biblischer Worte die biblische Lehre von der Totenauferstehung zu beseitigen, entgegengestellt haben. Sie genügen auch heute noch."*

---

* Luther sagt in seinem großen Katechismus: „Daß aber hie stehet Auferstehung des Fleisches, ist auch nicht wohl deutsch geredt. Denn wo wir im Deutschen Fleisch hören, denken wir nicht weiter denn in die Scharren" (Fleischbank, Metzgerladen). „Auf recht deutsch aber würden wir also reden: Auferstehung des Leibes oder Leichnams; doch liegt nicht groß Macht dran, so man nur die Wort recht versteht." Damit bemängelt er nur den Ausdruck als einen sonst in der deutschen Sprache nicht gebräuchlichen, nicht aber die damit bezeichnete Sache. Fleisch ist der Stoff, aus dem der Leib des Menschen vornehmlich besteht. Eine Auferstehung des Leibes schließt also eine Auferstehung des Fleisches in sich. Beides ersteht in demselben Sinne, nicht in irdischer, grobsinnlicher, vergänglicher, sondern in himmlischer, geistlicher, unvergänglicher Form und Weise. Von dieser letzteren können wir uns freilich, wie von himmlischen, übersinnlichen und überirdischen Dingen überhaupt, keine rechte Vorstellung machen. Der Leib des auferstandenen Christus, dem ja unser verklärter Leib ähnlich sein soll, läßt uns aber einige berechtigte Schlüsse in dieser Hinsicht ziehen, z. B. daß unser auferstandener Leib nicht wie der jetzige an Zeit und Raum gebunden sein, Speise und Trank nötig haben, dem leiblichen Auge notwendigerweise sichtbar sein wird. „Das Verhältnis des neuen Leibes zum alten ist deshalb ein Verhältnis der Identität und des Unterschieds; im wesenhaften Zusammenhange mit dem alten stehend, unterscheidet sich der neue Leib von demselben wesentlich durch die Beschaffenheit. Die Identität wird nicht sowohl in der Selbigkeit der gröberen, materiellen Masse, welche schon im Diesseits im unaufhörlichen Fluß des Werdens und Vergehens begriffen

Daß die Auferstehung des Fleisches in Gottes Wort klar und deutlich geoffenbart ist, beweisen unter anderen folgende Stellen desselben. Joh. 5, 28. 29 sagt unser Heiland: „Wundert euch nicht darüber“ (daß der Sohn Gottes allen denen, die sein Wort hören und annehmen, geistliches und ewiges Leben verleiht); „denn es kommt eine Stunde“ (eine von Gott bestimmte Zeit), „in welcher alle die in den Gräbern“ (Befindlichen) „hören werden seine Stimme, und sie werden herausgehen, die das Gute“ (das zur Ehre Gottes und zum Heil ihrer Mitmenschen Gereichende) „getan haben, zu einer Auferstehung von Leben“ (die in wahres, ewiges Leben, fortwährende innigste Gemeinschaft mit Gott, führt), „die das Schlechte (Wertlose) geübt haben“ (deren Leben und Wirken aufging in dem Tun dessen, was weder Gott noch Menschen diente), „zu einer Auferstehung von Gericht“ (die dem gerechten Gerichte Gottes überliefert, das jedem vergilt nach seinen Werken). Hier wird uns zunächst feierlich bezeugt, daß alle Menschen ohne Ausnahme eine Auferstehung des Fleisches, dessen, was ins Grab gesenkt wird, zu erwarten haben, nicht nur die Frommen zu ihrer völligen Beseligung nach Seele und Leib, sondern auch die Gottlosen zur Erduldung ihrer verdienten Strafe, und zwar ebenfalls nach Leib und Seele. Sodann hören wir auch, daß derjenige, der, obwohl Gottes wesensgleicher Sohn, Mensch geworden ist, um allen Menschen ewiges Leben zu erwerben, wie ihr Richter so auch Urheber ihrer Auferstehung als der Vorbedin-

---

ist, bestehen, als in der Selbigkeit des Organismus und des Grundstoffs, der das Wesen der Leiblichkeit bildet; der Unterschied aber darin, daß dieser Organismus nunmehr, von allen den Entstellungen, die ihm aus der inhärierenden Sündhaftigkeit erwuchsen, befreit, zu seiner gottgewollten und gottes würdigen Form wiederhergestellt wird, und daß dieser Grundstoff, nachdem er durch den Prozeß der Auflösung hindurch gegangen, nunmehr geläutert, gereinigt, der früheren Starrheit und Gebundenheit entnommen, selbst geistartig geworden ist, ohne deshalb aufzuhören, stofflich zu sein. Der so nach Form und Substanz erneuerte Leib ist daher nicht mehr, wie der alte, eine Schranke für den Geist; der Geist kann ihn jetzt vollständig mit sich durchdringen und sein gottgewirktes Leben in ihn ergießen, wodurch hinwiederum der Leib der Ewigkeit, der Unverweslichkeit, der Lebenskraft des Geistes teilhaftig und so zum entsprechenden Mittel der Selbstdarstellung und Betätigung für denselben wird.“ (Thomasius, Christi Person und Werk.) Die unseres Wissens wohlgegründete Annahme der Naturkundigen, daß unser jetziger Leib in beständigem Wechsel etwa alle sieben Jahre seine Bestandteile vollständig umtausche, spricht demnach nicht etwa gegen die Auferstehung des Fleisches an sich, sondern nur gegen eine verkehrte, grobsinnliche Auffassung derselben, wie denn diese Auferstehung, wie alle schöpferischen, lebensetzenden Werke Gottes, nicht gegen, sondern nur über unsere Vernunft und Erfahrung ist.

gung des schließlichen Gerichtes sein wird (V. 21. 22). Daß eine Auferstehung möglich sei, das beweist die Auferstehung Christi. Denn wenn er auch zunächst wahrer Gott ist und war, so ist und war er doch ebenso gewiß auch ein wahrer Mensch, dessen Leib dieselben wesentlichen Bestandteile hat und hatte wie der Leib irgend eines anderen Menschen. Konnte nun sein Leib wieder von den Toten erweckt werden, so muß das mit dem Leibe jedes Menschen möglich sein. Und war die Auferweckung seines Leibes nötig, damit er auch nach seiner menschlichen Natur ewig lebe und regiere — und ohne diese Notwendigkeit hätte Gott, der nichts Unnötiges tut, ihn gewiß nicht erweckt —, so muß die Auferweckung auch unseres Leibes zu unserem ewigen Leben notwendig sein. Deshalb schreibt Paulus an die Korinther (1, 15, 12): „Wenn aber von Christo (laut und nachdrucksvoll) verkündigt wird, daß er von den Toten auferweckt worden (auferstanden) ist, wie sagen unter euch manche, daß es eine Auferstehung Toter nicht gibt?“ Wer die Predigt von der Auferstehung Christi als Grundlage seines Glaubens an ihn als seinen Heiland annimmt, wie das jeder Christ tun muß und tut (V. 14 ff.), der kann nicht die Auferstehung der Toten überhaupt als etwas Unmögliches oder Ungereimtes verwerfen; denn die Auferstehung Christi und die der Toten überhaupt hängen enge zusammen, so daß die Unmöglichkeit der letzteren auch die erstere unmöglich machen würde. Die Auferstehung des Fleisches bildet nun auch einen Gegenstand der Hoffnung und der Sehnsucht für jedes Kind Gottes, schon deshalb, weil es, so zu sagen, das instinktive Gefühl hat, daß zur vollkommenen Seligkeit die Wiedervereinigung von Leib und Seele als die Voraussetzung des Fortlebens des Menschen gehört. Wir finden aber auch schon im Alten Testament, in dem ja von dem Zustande der Menschen nach dem Tode verhältnismäßig wenig geoffenbart ist, doch auch einige Stellen, welche diese Auferstehung klar bezeugen. Außer Dan. 12, 2, welche Stelle wir später besehen werden, ist es Hiob 19, 25. 26, wo nach der Auffassung nicht nur der alten Kirche, der Reformationszeit und der luth. Orthodoxie, sondern auch nach der der Septuaginta und des Thargum in ältester und einer bedeutenden Anzahl von Exegeten neuester Zeit die Hoffnung der Auferstehung des Fleisches zu freudigem Ausdruck kommt. Die wahrscheinlich richtigste Uebersetzung der manche Schwierigkeiten bietenden Stelle ist folgende: „Aber“ (im Gegensatz zu der Bezeugung seiner Unschuld in der Nachwelt, die Hiob in den vorhergehenden Versen sich gewünscht hat, nun aber als unsicher und unnötig erkennt) „ich weiß“ (wenn auch andere, selbst meine Freunde, das in Zweifel ziehen oder geradezu leugnen), „mein Erlöser“ (der mich

rechtfertigen und meine Unschuld an den Tag bringen wird) „lebt“ (ist vorhanden und imstande, sich meiner anzunehmen), „und als Letzter“ (der alle überlebt und das letzte, entscheidende Wort spricht) „wird er auf dem Staube“ (in den ich bei meinem, wie ich nicht anders erwarten kann, baldigen Tode versinken und aufgelöst sein werde) „sich erheben“ (als mein Beistand und Retter). „Und nach meiner Haut, welche sie (man) so zerschlagen (zerfetzt)“ (wenn diese meine vom Aussatz zerrissene Haut nicht mehr vorhanden, sondern verpest ist), „und los von meinem Fleische“ (das auch der Verwesung anheim gefallen ist nach all der Qual und Pein dieser häßlichen Krankheit) „werde ich Gott schauen, welchen ich schauen werde für mich“ (als meinen Heiland und Erretter), „und meine Augen werden sehen“ (ihn als solchen Beistand), „und nicht ein Fremder“ (gerade ich selbst, und nicht ein anderer, nicht irgend einer meiner Gegner und falschen Ankläger, werde ihn auf meiner Seite sehen).* Hiob erwartet nicht mehr, daß Gott in diesem Leben durch Befreiung von seiner entsetzlichen Krankheit, der Elephantiasis, einer Art des Aussatzes, ihn gegen die Anschuldigungen, daß er sein Leiden durch besondere schwere Sünden sich müsse zugezogen haben, rechtfertigen werde; dafür spricht er aber die feste und bestimmte Zuversicht aus, daß Gott sich doch noch, auch nach dem Tode, zu ihm bekennen werde, auch durch Auferweckung seines Leibes, natürlich in einem verklärten, verherrlichten Zustande. Daß die selige Auferstehung nur dem zuteil wird, der an Christum glaubt und in diesem Glauben aus dem Leben scheidet, bezeugt Christus selbst, wenn er zu Martha, der Schwester des gestorbenen Lazarus, spricht Joh. 11, 25 f.: „Ich bin die Auferstehung und das Leben“ (die Auferstehung, die ins ewige Leben führt, ist nur in und bei mir zu finden). „Wer glaubt an mich, wird, auch wenn er gestorben sein wird, leben“ (nicht nur der Seele nach ohne Aufhören, sondern auch dereinst dem Leibe nach, da ohne Wiederbelebung des Leibes eben der Mensch nicht lebt und auch die Seele, von dem zu ihr gehörigen Leibe getrennt, auf die Dauer nicht selig sein könnte). Deshalb sagt Christus ebenfalls Joh. 6, 40: „Das ist der Wille meines Vaters, daß jeder, der den Sohn schaut“ (mit den Augen seines Geistes als seinen Heiland) „und glaubt an ihn,

* Manche fassen diese Worte Hiobs auf als Ausdruck seiner Hoffnung noch für dieses Leben, daß nämlich Gott ihn werde wieder gesund werden lassen, auch nachdem seine Haut ganz zerschlagen und er durch die verzehrende Macht der Krankheit zum Knochengerippe abgezehrt sei. Aber das ist offenbar eine ungenügende Auslegung der Worte: „nach meiner Haut“ und „los von meinem Fleische“. Vgl. die ausführlichere Besprechung dieser Stelle bei der Lehre von der Auferstehung Christi (S. 278 ff.).

habe ewiges Leben, und auferwecken werde ihn ich am letzten Tage" (die Auferweckung gehört wesentlich mit zum Erlösungswerk Christi und zum Genuß des ewigen Lebens). Desgleichen V. 54: „Wer isset mein Fleisch und trinket mein Blut" (wer das im Glauben sich zu eigen macht, was ich durch die Dahingabe meines Fleisches und Blutes in Leiden und Tod für ihn wie für alle Menschen als ihr Stellvertreter erworben habe), „hat ewiges Leben, und ich werde ihn auferwecken am letzten Tage" (ich als sein Heiland werde mein Erlösungswerk an ihm durch die Auferweckung seines Leibes vollenden). Christus ist es auch, der uns auf einen Beweis des Alten Testamentes für die Auferstehung der Toten hinweist, den wir wohl ohne dies nicht gefunden hätten. Er sagt nämlich zu den Sadducäern, die, wie so manche auch in unserer Zeit, die Auferstehung leugneten und lächerlich zu machen suchten, Luk. 20, 37. 38: „Daß aber auferstehen werden die Toten, hat auch Moses angezeigt (angedeutet) bei" (der Erzählung von) „dem Dornbusch" (2. Mose 3, 1—6), „wie (daß) er nennt den HErrn den Gott Abrahams und den Gott Isaaks und den Gott Jakobs. Gott aber ist nicht" (ein Gott) „Toter, sondern Lebender; denn alle leben ihm." Schon in den Schriften Moses, dieser Grundlage der ganzen biblischen Offenbarung Gottes, kann man die Lehre von der Auferstehung der Toten finden, indem uns da berichtet wird, daß der HErr, der Gott des Heils und der Erlösung, sich selbst bei einer höchst bedeutsamen Gelegenheit bezeichnet als den Gott der drei Erzväter, und zwar nicht nur in dem Sinne, daß er einmal, als sie noch auf Erden lebten, ihr Gott war, sondern auch in dem, daß er noch immer ihr Gott ist, mit ihnen als solcher in innigster Verbindung und Gemeinschaft steht. Denn wenn sie auch für Menschen und dieses Leben tot sind, ihm, ihrem Gotte, leben sie, und zwar nicht nur insofern, als ihre Seele noch lebt und in seliger Gemeinschaft mit Gott steht, denn die Seele ist nicht der Mensch, sondern nur ein (wesentlicher) Teil desselben, sondern auch insofern, als zu seiner Zeit der dem Tode und der Verwesung anheimgefallene Leib wieder erweckt und mit der Seele vereinigt werden, also der ganze Mensch in seliger Gemeinschaft mit Gott leben wird.

Daß eine Lebendigmachung des gestorbenen Leibes und eine Wiedervereinigung desselben mit der Seele möglich ist, kann keiner bezweifeln, der an einen allmächtigen Gott, den Schöpfer Himmels und der Erden, glaubt. Wie sollte der Gott, der alles aus dem Nichts hervorgerufen hat, der auch den Menschen auf so wunderbare Weise ins Dasein gebracht hat und noch immer bringt, wie sollte er nicht imstande sein, die gestorbenen Menschen wieder nach Leib und Seele ins Leben zurück-

zurufen? Daß er es kann, hat er uns zum Ueberfluß noch durch eine Anzahl in der Heiligen Schrift berichteter Beispiele bewiesen. Durch Gottes Kraft erweckte Elias den Sohn der Witwe zu Zarpath (1. Kön. 17, 17 ff.), Elisa den Sohn der Sunamitin (2. Kön. 4, 8 ff.) und sogar noch nach seinem Tode einen Mann (2. Kön. 13, 21). Jesus rief ins Leben zurück den Jüngling zu Nain (Luk. 7, 14. 15), die Tochter des Jairus (Mark. 5, 41. 42), den Lazarus (Joh. 11, 43. 44), Petrus die Tabea (Apostelg. 9, 36 ff.), Paulus den Eutychus (Apostelg. 20, 9. 10). Jesus tat dies in eigener Kraft als Sohn Gottes; Petrus und Paulus taten es als Apostel Jesu und in seinem Namen (vgl. Apostelg. 3, 12 f.). Zum Beweise dafür, daß durch den Tod Christi der Sünden Sold bezahlt, der Tod überwunden worden ist, erstanden nach seinem Tode viele Leiber der entschlafenen alttestamentlichen Heiligen und gingen heraus aus den Gräbern nach seiner Auferstehung (vgl. 1. Kor. 15, 20; Kol. 1, 18), gingen in die heilige Stadt und erschienen vielen (Matth. 27, 52 f.) Auch die Erscheinung des Mose und des Elias, als der beiden vornehmsten Vertreter des auf Christum hinweisenden und vorbereitenden alten Testamentes, seines Gesetzes und seiner Propheten, bei der Verherrlichung Christi (Matth. 17, 3. 4) beweist die Fortdauer nach dem Tode und, da ein Fortleben der Person ohne Wiedervereinigung der durch den Tod getrennten Wesensbestandteile derselben unmöglich ist, auch schließlich die Auferstehung des Leibes der Gestorbenen.*

Daß alle Toten auferstehen werden, ist nach der Heiligen Schrift klar. In der Hinsicht ist kein Unterschied unter den Menschen. Freilich wird, wie wir bei der Betrachtung einiger Stellen gesehen haben, in einer anderen Hinsicht ein ganz wesentlicher Unterschied stattfinden: „Die da Gutes getan haben, werden hervorgehen zur Auferstehung des Lebens, die aber Uebels getan haben, zur Auferstehung des Gerichts."

---

* Elias war mit Leib und Seele gen Himmel gefahren (2. Kön. 2, 11), erschien deshalb auch mit seinem verklärten Leibe; und von Mose, dessen Leichnam der HErr selbst begrub (5. Mose 34, 6), nimmt man mit Keil und anderen wohl mit Recht gerade deshalb an, daß sein Leib die Verwesung nicht gesehen hat, sondern mit dem Leibe Henochs und Elias' auf gleiche Stufe gestellt wurde, indem er nach seiner Verwandlung mit der Seele ins ewige Leben einging. „Menschen bestatten den Leichnam zur Verwesung; wenn nun Jehova den Leichnam Moses nicht durch Menschen bestatten ließ, so liegt es nahe, den Grund darin zu suchen, daß er ihn nicht der Verwesung überlassen wissen wollte, sondern in der Bestattung durch seine eigene Hand eine Kraft dazu tat, die ihn der Verwesung entnahm und ihm den Uebergang zu derselben Existenzform bahnte, zu der Henoch und Elias ohne Tod und Begräbnis geführt wurden" (Kurtz).

Das sagt Christus ausdrücklich in dem schon betrachteten Spruche Joh. 5, 28. 29. Dasselbe wird auch schon im Alten Testament klar ausgesprochen Dan. 12, 2: „Viele, die schlafen in der Erde des Staubes“ (im Grabe, vgl. Ps. 22, 30), „werden erwachen, diese (die einen) zum ewigen Leben, diese (die anderen) zu Schmach und ewigem Abscheu.“† Von der Auferstehung zum Leben und der daraus sich ergebenden Verherrlichung des Leibes redet Paulus Phil. 3, 20. 21: „Unser Staat“ (dem wir als Bürger angehören, nach dessen Grundsätzen wir Christen leben, im Gegensatz zu den Irdischgesinnten) „befindet sich im Himmel, von woher wir auch als Heiland“ (der sein Erlösungswerk vollenden wird) „sehnsuchtsvoll erwarten den Herrn Jesum Christum, welcher verwandeln wird den Leib unserer Erniedrigung“ (der infolge des Sündenfalls vielen Leiden und sogar dem Tode unterworfen ist), „(so daß er wird) gleichgestaltet dem Leibe seiner Herrlichkeit“ (wie er ihn im Stande seiner Erhöhung hat), „gemäß der Wirksamkeit, da er imstande ist, auch zu unterwerfen sich das Gesamte“ (auch den letzten Feind, den Tod, der eben für diejenigen, die Christi Erlösung sich schenken lassen, durch die Auferstehung völlig überwunden wird). Ueber die Veränderung, welche mit dem Leibe des im Glauben lebenden oder gestorbenen Menschen bei der Wiederkunft Christi vor sich gehen wird, sagt Paulus 1. Kor. 15, 41—44: „Eine andere Herrlichkeit ist die der Sonne, und eine andere Herrlichkeit die des Mondes, und eine andere Herrlichkeit die der Sterne; denn ein Stern übertrifft den anderen an Herrlichkeit. So ist auch die Auferstehung der Toten“ (es ist auch hier eine Verschiedenheit der Form und Weise der Existenz bei Gleichheit des Wesens möglich und wirklich vorhanden). „Gesät wird“ (der Leib beim Begräbnis) „in Vergänglichkeit, erweckt in Unvergänglichkeit; gesät wird in Unehre“ (eben wegen des Zustandes des verweslichen Leibes), „erweckt in Herrlichkeit; gesät wird in Schwachheit, erweckt in Kraft“ (so daß der Leib bei der Auferstehung oder auch Verwandlung gerade die den des sterblichen Leibes entgegengesetzten herrlichen Eigenschaften hat). „Gesät wird ein natürlicher Leib“ (der seit dem Sündenfall von Natur verdorbene, mit allerlei Schwachheit und Gebrechen behaftete), „erweckt ein geistlicher Leib“ (der, aller Schwachheit entkleidet, ganz und gar ein seinem Zweck entsprechendes Gefäß und Werkzeug des in ihm wohnenden verklärten Geistes geworden ist). „Wenn es einen

† Wörtlich heißt es: „Viele von den Schlafenden“; aber das „von“ (מִן) bezeichnet hier wie 1. Mose 6, 2; 7, 22 u. s. w. die Qualität, steht also nicht für den partitiven Genetiv. „Viele“ steht im Gegensatz zu den verhältnismäßig Wenigen, die dann noch leben. Also beweist diese Stelle nichts gegen die allgemeine Totenerstehung.

natürlichen Leib gibt" (wie jeder weiß und anerkennt), „so gibt es auch" (wie wir mit Sicherheit aus Gottes Wort erkennen) „einen geistlichen" (und beide sind doch dem Wesen nach derselbe Leib). Luk. 20, 36 sagt Christus von den zur Seligkeit Auferstandenen: „Sie können nicht mehr sterben, denn engelgleich sind sie" (in dieser Beziehung), „und Söhne Gottes sind sie" (im vollkommenen Sinne, der göttlichen Natur teilhaftig, auch insofern, als sie nicht der Vergänglichkeit unterworfen sind), „da sie der Auferstehung Söhne sind" (der Auferstehung als der völligen Aufhebung des Todes ihre nunmehrige Beschaffenheit verdanken).

Vom ewigen Leben.

An die Auferstehung des Fleisches, die wir bis daher aus der Schrift erwiesen und erläutert haben, schließt sich das ewige Leben an. Erst nach der ersteren kann das letztere in vollkommener Weise eintreten; denn ohne die Wiedervereinigung von Leib und Seele, der beiden Wesensbestande des Menschen, lebt eben der Mensch nicht, sondern nur einer seiner Teile, die Seele. Unter dem ewigen Leben ist aber ein vollständiges und vollkommenes Leben zu verstehen; denn nur ein solches kann ewig dauern. Alles, was ewig dauert, ist in seiner Art vollständig und vollkommen. Das gilt vom Menschen wie von seinem schließlichen Zustande, sei jener wie dieser gut oder böse. Das sagt uns Gottes Wort wie unsere eigene Vernunft. Vom ewigen Leben reden wir als von einem Gegenstande unseres Glaubens, nicht nur von einer endlosen Fortdauer, einem beständigen Dasein. Leben, von vernünftigen Geschöpfen ausgesagt, bedeutet in der Heiligen Schrift sehr häufig mehr denn bloß als solche existieren; es schließt in sich die gottgewollte, normale Existenz solcher Wesen, das Dasein, in welches sie ursprünglich von Gott gesetzt wurden, aus dem aber die Menschen wie die bösen Geister herausgefallen sind, mit anderen Worten, innige Gemeinschaft mit Gott, dem Urspmng und Geber alles Guten und aller Seligkeit. Und so ist Leben im dritten Artikel gemeint. Leben in diesem Sinne kann nur ein ewiges sein. Ein Wesen, das in inniger persönlicher Gemeinschaft mit Gott, dem Quell alles Lebens, steht, kann nicht dieses Leben verlieren, wenn es nicht mutwillig dasselbe von sich stößt, was hier auf Erden in der Vorbereitungszeit für die Ewigkeit allerdings möglich ist, aber in der Ewigkeit selbst nicht mehr stattfinden wird und kann. Eine Ahnung von einem ewigen Leben, einer Fortdauer des Menschen nach dem Tode, die auch eine glückliche sein kann, haben wir Menschen nun auch von Natur. Das sehen wir an den Heiden. Nur ein Mensch, der gegen das in ihm vorhandene Licht der Natur mutwillig die Augen schließt, sich gegen die Stimme des Gewissens verstockt und verhärtet, kann eine solche Fortdauer leugnen. Es gibt eine ganze Anzahl von Gesichtspunkten und Tatsachen, von denen aus auch die menschliche Vernunft zu dem Ergebnis kommen kann, ja kommen muß, daß eine Fortdauer des Menschen nach dem Tode, und zwar eine Fortdauer als Person, zum mindesten wahr-

scheinlich ist.* Ganz sicher und gewiß werden wir freilich nur durch die Heilige Schrift, die übernatürliche Offenbarung Gottes. Darum ist denn auch das ewige Leben ein Glaubensartikel, und zwar nach seinen beiden Seiten hin: als ewiges Leben und als ewiges Leben, namentlich aber nach der letzteren Seite. Ein Christ sagt also mit unserem Katechismus: Ich glaube ein ewiges Leben, und zwar deshalb, „weil ich nach Gottes Wort gewißlich dafür halte, daß Gott 'mir samt allen Gläubigen in Christo ein ewiges Leben geben wird'". Ein ewiges Dasein steht allen Menschen bevor; ein ewiges

---

* Man kann die Unsterblichkeitsbeweise einteilen in drei Klassen: die populären, die theologischen und die philosophischen. Von den populären Beweisen sind die vornehmsten der Beweis aus der Analogie und der praktische Beweis. Dem ersteren gibt Schiller Ausdruck in dem schönen Ausspruch: „Jeder kommende Frühling, der die Sprößlinge der Pflanzen aus der Erde treibt, gibt eine Erläuterung über das bange Rätsel des Todes und widerlegt meine ängstliche Besorgnis eines ewigen Schlafes. Die Schwalbe, die wir im Winter erstarrt finden und im Lenze wieder aufleben sehen, die tote Raupe, die sich als Schmetterling neu verjüngt in die Lüfte erhebt, reichen uns ein treffendes Sinnbild unserer Unsterblichkeit." Der andere findet sich z. B. in folgender Fassung: „Gibt es keine persönliche Fortdauer nach dem Tode, dann hört auch offenbar alle Verantwortlichkeit auf, dann fehlt alle Gerechtigkeit und endliche Ausgleichung dem Laster und der Tugend gegenüber, dann verlieren beide ihren reellen Unterschied, d. h. ihren letzten und höchsten Einfluß auf das Glück oder Unglück des Menschen. Alle Moralität und Ordnung hätte ein für allemal ein Ende gefunden für den einzelnen sowohl als für die ganze Gesellschaft." Unter den theologischen Beweisen nennen wir zunächst den teleologischen. „Er lautet in seinen Hauptsätzen: Jeder Mensch besitzt bestimmte geistige Anlagen. Diese können ihm nur dazu gegeben sein, daß sie sich voll entfalten und verwirklichen. Dieser Zweck darf nicht verfehlt werden; denn die Natur tut nichts umsonst (Aristoteles). Nun gelangen aber die Anlagen des Menschen während des irdischen Lebens in den allerseltesten Fällen zur vollen Entwicklung, bis zur Vollendung bei keinem Menschen. Folglich muß es ein Leben nach dem Tode geben, in welchem dies möglich ist. Sonst müßten wir völlig darauf verzichten, überhaupt eine Vernunft in der Welteinrichtung anzunehmen." Eine andere Art dieses Beweises ist der ex consensu omnium, den man so formulieren kann: „Alle Völker der Erde, wilde und gesittete, rohe und gebildete, unwissende und erleuchtete, haben ohne Ausnahme alle den Begriff und die Hoffnung der Fortdauer nach dem Tode, dunkler oder deutlicher, ungewisser oder fester. Keiner einzigen Nation mangelt es gänzlich an allen Bildern und Vorstellungen des künftigen Lebens, so verschieden und töricht auch zuweilen dieselben sind. Was allgemein, ohne Ausnahme allgemein in der Seele des Menschen ist, muß einen Grund der Wahrheit haben. Wir werden fortdauern, wir werden leben!" Ein dritter theologischer Beweis ist der aus der Vergeltung, dem man z. B. folgende Form gegeben hat: „Unser Gewissen sagt uns, daß es einen Gegensatz von gut und böse gibt, daß dieser Gegensatz ein absoluter, unversöhnlicher ist, daß das Gute schlechterdings existieren, das Böse schlechterdings

Leben können aber nur diejenigen erwarten, und zwar mit völliger Glaubensgewißheit erwarten, die im Glauben an Christum leben und sterben, da wir allein in ihm haben Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit. Daß es nun ein solches ewiges Leben für die Gläubigen gibt, lehrt die Heilige Schrift mit klaren Worten. Bei der Lehre vom jüngsten Gericht haben wir Matth. 25, 46 betrachtet, bei der von der Kirche Joh. 10, 27. 28, bei der Ueberleitung zum zweiten Hauptstück Joh. 3, 16. In allen dreien ist jene Wahrheit aufs deutlichste ausgesprochen. Hebr. 13, 14 schreibt der Verfasser an seine juden-

---

nicht existieren soll. Ist aber das Gute ausschließlich und vollständig existenzberechtigt, so muß dies auch irgendwie äußerlich dargestellt, dokumentiert werden, und dies geschieht dadurch, daß seine äußere Existenz eine harmonische, glückliche ist. Mit anderen Worten: Es muß eine Gerechtigkeit, eine Vergeltung geben, durch die jeder empfängt, was seine Taten wert sind, und durch die ebenso der Lebens- und Segensgehalt des Guten wie die Nichtigkeit und Fluchwürdigkeit des Bösen endgültig und vor jedermann zum Ausdruck gebracht wird. Geschieht dies hier auf Erden? Nein, und hundertmal nein! Da wird mancher Nichtswürdige, der Hunderte unglücklich macht, nach rechts und links unrecht tut, aber schlau die legalen Schranken einzuhalten weiß, äußerlich in Ehren alt und grau und bleibt im ungestörten und unverkümmerten Besitz seines Glückes bis an sein Ende. Wollten wir uns damit trösten, daß sein Gewissen ihm sein zusammengestohlenes und zusammengeraubtes Glück schon gehörig vergällen werde, so würden wir uns sehr' täuschen. Der Mann hat kein Gewissen mehr und befindet sich deshalb in seinem Innern ganz leidlich wohl. Auch die Mitwelt richtet ihn nicht, denn vielleicht weiß sie das Schändlichste nicht einmal, vielleicht hat sie auch selbst so verwahrloste sittliche Begriffe, daß sie ihm sein Tun gar nicht so übel nimmt und ihn mit den Worten entschuldigt, daß wer reich werden wolle, heutzutage nicht allzu skrupulös sein und sich nichts daraus machen dürfe, wenn er mit dem Aermel am Zuchthaus vorüberstreife. Ich frage, wo findet ein solcher Mensch seinen Richter, wenn nicht drüben in einem anderen Leben, wo jeder empfängt, was seine Taten wert sind? Andererseits wird mancher andere, der etwas Besseres verdient, der redlich seine Pflicht tut, seine Ueberzeugung offen bekennt und der Wahrheit und Gerechtigkeit dient, unterdrückt, zurückgesetzt, gequält bis aufs Blut, vom Unglück verfolgt, gekreuzigt und verbrannt. Wo bleibt da die Gerechtigkeit? Wo bleibt da die öffentliche Dokumentation davon, daß das Gute sein soll, das Böse nicht sein soll? Sieht dieser Sachverhalt nicht vielmehr aus wie eine Einladung: tue immerhin das Böse, nur anständig und so, daß man dir nicht beikommen kann? Da verlangt unser Rechtsgefühl, ja ich darf sagen unser Gewissen, eine Ausgleichung, eine Vergeltung, und weil diese auf Erden nicht zu finden ist, so muß es ein anderes Leben geben, in welchem Vergeltung geübt, das Gute in seiner Vortrefflichkeit legitimiert, das Böse in seiner Verwerflichkeit gebrandmarkt wird. Und wer diesen Glauben an eine künftige Vergeltung antastet, der nimmt eben dadurch dem Menschen einen der kräftigsten Antriebe zur Vollbringung des Guten und zur Vermeidung des Bösen weg." — Von den philosophischen Unsterblichkeitsbeweisen nennen wir nur „das Ich

christlichen Glaubensgenossen, die nicht ohne Wehmut an Jerusalem denken konnten, die heilige Stadt des alten Bundes, die aber den in Jesu erschienenen Messias verworfen hatte, und von der sich daher auch die Judenchristen, wenn nicht äußerlich so doch innerlich, getrennt wußten: „Nicht haben wir hier eine bleibende Stadt" (in der wir unseren ewigen Wohnsitz haben könnten), „sondern die zukünftige suchen wir auf" (nach dem himmlischen Jerusalem trachten und streben wir als unserer rechten, ewigen Heimat, für welche die irdische, zeitliche nur eine Vorbereitungsstätte ist. Ein Christ ist ja ein Bürger des

---

und seine Identität". Davon heißt es in einem Vortrage Weitbrechts: „Es ist Ihnen allen bekannt, daß unser Körper in fortwährender Veränderung begriffen ist. Wir nehmen durch Essen, Trinken und Atmen stets neue Stoffe ein und scheiden in demselben Verhältnis alte Stoffe aus; und zwar erfolgt dieser Stoffwechsel mit solcher Lebhaftigkeit, daß, wie man ungefähr berechnet hat, der Mensch je nach sieben Jahren körperlich ein total anderer geworden ist. Wir haben also körperlich heute nichts, gar nichts mehr an uns, was vor acht Jahren unseren Körper gebildet hat; Haut, Fleisch, Blut, Nerven, Gehirn — alles ist ein total anderes geworden. Nun sage ich: Wäre der Mensch lauter Körper, wäre nichts Ueberkörperliches an ihm, was das Bleibende in diesem fortwährenden Wechsel bildet, so ginge ihn das, was er vor acht Jahren getan hat, sei's Gutes oder Böses, heute lediglich nichts mehr an; die Person, die damals so und so handelte, wäre eine total andere gewesen, als er heute ist. Und doch sagt noch der siebzigjährige Greis, wenn er von seiner Kindheit redet: ich habe es damals so und so gemacht, er hat das klare und unumstößliche Bewußtsein, daß er dem innersten Kerne nach noch dieselbe Person ist wie damals; ja, häufig geschieht es, daß ihm seine Kinderzeit um so näher rückt, je älter er wird — wie sollen wir uns diese stetige Gleichheit des Selbstbewußtseins erklären, wenn dieses bloß eine Wirkung körperlicher Organe ist und diese Organe immer nach einer Reihe von Jahren so total andere geworden sind? Wenn der Körper alles am Menschen ist — mit welchem Rechte ehren wir heute, nach acht Jahren noch, die Männer, welche damals klug im Rat und stark in der Tat das Vaterland gegen den Feind verteidigten? Sie sind's ja eigentlich gar nicht mehr; das Gehirn, das damals die großartigen Schlachtenpläne entwarf, ist ein ganz anderes; durch die Adern rollt ein anderes Blut als das, welches damals in heißem Gefecht begeistert zu wallen anfing; es sind andere Muskeln, Sehnen und Nerven als die, welche damals bis zum äußersten sich spannten, und doch sagen wir: es sind dieselben Leute? Erkennen wir damit nicht an, daß noch etwas anderes an ihnen ist als veränderlicher körperlicher Stoff und seine Funktionen? Und warum demütigt sich der Mann noch über dem Bösen, was er etwa als Jüngling getan hat? Warum hat die Bitte: 'Gedenke nicht der Sünden meiner Jugend!' ihre tiefe und heilige Berechtigung? Warum sagst du nicht vielmehr: 'Ach was, das Ich von damals war gar nicht das Ich von heute; die Stoffteile, aus denen damals jene Taten hervorgegangen sind, gehen mich gar nichts mehr an?' Nicht wahr, du kannst eben nicht so sagen, du kannst eben das Ich von damals nicht ohne weiteres von deinem jetzigen Ich loslösen; du weißt es wohl, trotz allem Stoffwechsel ist dein

Reiches Gottes und hat die seligen Güter desselben schon hier auf Erden, aber doch nur dem Recht und Besitz sowie dem anfänglichen Genusse nach; der vollständige und ungetrübte Genuß tritt erst in der Ewigkeit ein. Insofern gehört hieher der auf die Zeit des neuen Testaments überhaupt sich beziehende Spruch Pauli 1. Kor. 2, 9: „Was ein Auge nicht gesehen hat und ein Ohr nicht gehört hat und zum Herzen eines Menschen nicht aufgestiegen ist" (keinem Menschen in den Sinn gekommen ist), „was bereitet hat Gott denen, die ihn lieben" (das reden und verkündigen wir, die Apostel Christi, V. 6). Also Gottes Wort verheißt ein ewiges Leben.

In diesem ewigen Leben nun wird sich, eben weil es ewiges Leben, nie endende innigste Gemeinschaft mit Gott, ist, alles finden, was zur Seligkeit, zum wahren Glück eines Menschen, gehört. Das erste wesentliche Stück ist natürlich Freiheit von allem Uebel. Deshalb heißt es Off. 21, 4 von dem neuen Jerusalem, in dem Gott mit seinem Volk wohnen wird: „Und wegwischen wird er jede Träne aus ihren Augen, und Tod wird nicht ferner sein, noch Leid (Trauer, besonders um Tote), noch Geschrei (der Klage und des Schmerzes), noch Mühsal (Not, Leiden, Schmerz, Kummer) wird ferner sein, weil das Erste" (die alte Welt mit der Sünde und all ihren Folgen) „vergangen ist." Auch der bei dem Ehrenreiche Christi ange-

---

damaliges Ich mit deinem jetzigen durch ein unsichtbares, geistiges Band verbunden; du hast in dir über all dem Stofflichen, das fortwährend wechselt, auch ein Geistiges, das in allem Wechsel bleibt und beharrt; dein Körper ist bloß die veränderliche Außenseite deiner Persönlichkeit, während der innerste Kern derselben über dem Wechsel der Zeiten steht. Und zwar ist nun dieses Beharrende im Wechsel nicht etwa etwas Unbewußtes, Totes, Dunkles, sondern gerade das Bewußteste und Lichteste in dir, dein Selbstbewußtsein, dein Bewußtsein, dieses Ich zu sein und zu bleiben und niemals ein anderes Ich zu werden. Und nun, was folgt aus dem allen? Ich denke, das ist vollendes einfach und klar genug. Wenn unser innerstes Ich, unser Selbstbewußtsein, sich so fest im Wechsel der körperlichen Stoffe behauptet, so kann's auch durch jene große Veränderung im Körper, die wir mit dem Namen 'Tod' bezeichnen, unmöglich in seinem Wesen verändert oder gar aufgelöst und vernichtet werden; ja dann kann mit dem Tode auch nicht alles aus sein, dann findet sich dasselbe Ich, dessen Körper in der Sichtbarkeit stirbt, sofort nach dem Tod, nur unter entsprechend veränderten Verhältnissen, wieder. Daß der Stoffwechsel während des Lebens nur allmählich vor sich geht, während der Tod eine plötzliche Veränderung bedeutet, dadurch wird das Resultat unserer Erörterung in keiner Weise geändert. Der raschere oder langsamere Verlauf des Prozesses tut hier nichts zur Sache; was durch einen langsamer sich vollziehenden Wechsel nicht vernichtet wird, das kann auch durch einen rasch eintretenden nicht zerstört werden." Vgl. Steude, Praktische Apologie, 1. Heft: Unsterblichkeitsbeweise, u. s. „Zeitblätter" 1905, S. 181 f.

führte Spruch 2. Tim. 4, 18 gehört hieher. — Ferner gehört zum ewigen Leben als ein wesentliches Gut die Erneuerung des göttlichen Ebenbildes und das Schauen Gottes. Das erstere ist eigentlich die Voraussetzung der Freiheit von allem Uebel; denn alles Uebel rührt von der Sünde her, und die Sünde ist durch den Fall unserer ersten Eltern an die Stelle des Kernes des göttlichen Ebenbildes, der Heiligkeit und Gerechtigkeit, die uns anerschaffen war, getreten. Nur, wenn wir das Ebenbild Gottes wieder haben, sind wir frei von der Sünde; und nur wenn wir frei von der Sünde sind, sind wir frei von dem aus ihr fließenden Uebel. Alles dieses findet sich dem Anfange nach bei jedem Christen schon hier in diesem Leben, denn durch die Wiedergeburt hat er das Ebenbild Gottes und damit Befreiung von der Herrschaft der Sünde wie von der Schuld und Strafe derselben erhalten; aber die Sünde wohnt doch noch in ihm, und die zeitlichen Folgen derselben hat er zum Teil noch auf Erden zu tragen als notwendiges Mittel der Zucht, und deshalb findet die vollkommene Erneuerung des göttlichen Ebenbildes samt ihren Folgen erst in jenem Leben statt. Darum lesen wir 1. Joh. 3, 2: „Geliebte, jetzt (schon) sind wir Kinder Gottes“ („Kinder“, nicht nur Untertanen; „Gottes“, nicht nur etwa eines noch so hochstehenden Menschen), „und noch nicht ist offenbar geworden, was wir sein werden“ (in dem Zustande, der vollkommen unserem Wesen als Kinder Gottes entspricht). „Wir wissen“ (aus göttlicher Offenbarung), „daß, wenn es offenbar geworden sein wird, wir ihm gleichartig (ähnlich) sein werden“ (durch vollkommene Wiederherstellung des göttlichen Ebenbildes), „weil wir sehen werden ihn, demgemäß wie er ist“ (dieses Sehen Gottes, das uns verheißen ist, z. B. Matth. 5, 8, setzt als notwendige Vorbedingung jene Erneuerung voraus, da nichts Unreines und Unheiliges Gott so sehen kann). Diese beiden Stücke, vollständige Erneuerung des göttlichen Ebenbildes und Gott sehen, wie er ist, gehören demnach zusammen wie Ursache und Wirkung. Von dem seligen Schauen Gottes redet David Ps. 17, 15: „Ich“ (im Gegensatz zu den Gottlosen, V. 8 ff.), „in Gerechtigkeit“ (die mir dann zuerkannt und zuerteilt sein wird) „werde ich schauen dein Angesicht; ich werde mich sättigen“ (vollkommen glücklich und selig sein), „wenn ich erwache“ (aus dem Schlafe des Todes), „an deiner Gestalt“ (die ich dann schauen werde). Auf die völlige Erneuerung des göttlichen Ebenbildes bezieht sich 2. Petri 3, 13: „Neue Himmel aber und eine neue Erde erwarten wir nach seinen Verheißungen, in denen Gerechtigkeit wohnt“ (also eine Wohnstätte für die Kinder Gottes, in der die Sünde keinen Raum mehr hat). Daß die vollkommene Seligkeit das Schauen Gottes

als Hauptstück in sich schließen wird, sagt Christus Matth. 5, 8: „Selig (sind) die Reinen am Herzen“ (die im Glauben an Christum frei sind von der Schuld und Herrschaft der Sünde), „weil sie“ (und sonst niemand) „Gott schauen werden.“ Wir schauen allerdings durch den Glauben schon hier Gott in seinem Wort; aber dieses Schauen ist ein unvollkommenes. Davon redet Paulus 1. Kor. 13, 12: „Wir sehen jetzt“ (Gott und göttliche Dinge) „durch einen Spiegel“ (der im Altertum, von Metall gemacht, die Gestalt nur undeutlich erkennen ließ) „in rätselhafter (dunkler) Rede“ (dem unvollkommenen Schauen entspricht, unvollkommenes Erkennen und Verstehen); „dann aber“ (werden wir sehen) „Angesicht zu Angesicht“ (in unmittelbarer Gegenwart und Gemeinschaft); „jetzt erkenne ich zum Teil (nur teilweise), dann aber werde ich vollkommen erkennen“ (Gott und göttliche Dinge), „demgemäß wie ich auch vollkommen erkannt worden bin“ (von Gott, der mich schon hier auf Erden, ja schon in Ewigkeit als den Seinen vollkommen erkannt und demgemäß behandelt hat; dem entspricht nun, daß ich auch ihn in jenem Leben vollkommen als meinen Gott und Heiland erkenne und mich demgemäß gegen ihn verhalte). — Im ewigen Leben findet sich sodann als Folge der Erneuerung des göttlichen Ebenbildes und des Schauens Gottes Freude, Ruhe, Herrlichkeit. Von der Freude singt David Ps. 16, 11: „Sättigung“ (ein volles Genüge) „von Freuden (ist) vor deinem Angesicht“ (mit dem Schauen Gottes verbunden), „Annehmlichkeiten (Wonnen) in deiner Rechten in Ewigkeit“ (ohne Aufhören zur Mitteilung bereit). Christus tröstet seine Gläubigen Luk. 6, 21: „Selig (seid ihr), die ihr jetzt hungert“ (heißes Verlangen tragt nach Befreiung von der Sünde und all ihren euch quälenden Folgen); „denn ihr werdet gesättigt werden“ (im ewigen Leben das Ersehnte vollkommen erlangen). „Selig (seid ihr), die ihr jetzt weinet“ (von Herzen betrübt seid über euren jetzigen Zustand an Leib und Seele); „denn ihr werdet lachen“ (ewiglich in Freuden leben). Die aus der Gefangenschaft zurückgekehrten Kinder Israel sprechen im Namen aller Kinder Gottes in gewissem Glauben Ps. 126, 5. 6: „Die aussäen mit Tränen“ (hier auf Erden ihre Arbeit unter Kreuz und Leid tun), „mit Jubel werden sie ernten“ (die Frucht ihrer Arbeit genießen, zum Teil schon auf Erden, sicher und vollkommen im Himmel). „Er“ (jeder einzelne von diesen) „geht beständig und weinend“ (arbeitet fort trotz allem Leid), „tragend den Auswurf des Samens“ (den Samen tragend und auswerfend); „kommen wird er sicherlich mit Jubel, tragend seine Garben“ (die Frucht seiner Arbeit genießend). Von der Ruhe heißt es Off. 14, 13: „Selig (sind) die

Toten, die in dem Herrn“ (auf das innigste durch den Glauben mit Christo verbunden) „sterben von nun an“ (da die Zeit der Vollendung näher gerückt ist und sie nicht so lange mehr als die vorher Gestorbenen auf dieselbe zu warten haben). „Ja, sagt der Geist“ (der durch Johannes redet), „sie sollen ruhen von ihren Mühsalen (Nöten, Leiden); denn ihre Werke folgen ihnen“ (sie haben ihre Arbeit hier getan, und für dieselbe wird ihnen droben ein Gnadenlohn zu teil). Und was die Herrlichkeit betrifft, so sagt Paulus Röm. 8, 18: „Ich achte, daß nicht wert sind“ (keinen Vergleich aushalten können) „die Leiden der jetzigen Zeit im Hinblick auf die Herrlichkeit, die offenbart werden soll an uns.“ Und Christus verheißt, daß er den, der mit den ihm verliehenen Gaben treulich in seinem Dienst gearbeitet hat, einst mit den Worten begrüßen wird (Matth. 25, 21): „Gut, trefflicher und treuer Knecht; über wenigem warst du treu, über vieles will ich dich setzen“ (du sollst nun mehr besitzen und genießen, als je auf Erden der Fall war). „Gehe ein zur Freude deines Herrn“ (genieße mit ihm die Herrlichkeit des ewigen Lebens). Und nach V. 34 „wird der König dann“ (am jüngsten Tage) „zu denen zu seiner Rechten sagen: (Kommt) hieher, ihr Gesegneten meines Vaters“ (die ihr das von Gott durch die Sendung seines Sohnes allen Menschen bereitete Heil im Glauben angenommen habt und nun vollkommen genießen sollt). „Ererbet“ (als Kinder Gottes) „das euch von Grundlegung der Welt an bereitete Reich“ (die ewige Seligkeit und Herrlichkeit, die Gott in seiner Gnade seinem in Ewigkeit gefaßten Beschlusse gemäß, Eph. 1, 4, von Anfang der Menschheitsgeschichte an seinen Kindern zubereitet hat). Off. 2, 10 sagt Christus zunächst zu dem Bischof und der Gemeinde zu Smyrna, dann aber auch zu allen Christen: „Beweise dich getreu“ (im Glauben und Leben) „bis zum Tode, und geben werde ich dir die Krone des Lebens“ (das ewige Leben, welches dich als Sieger und Herrscher über alle deine Feinde wie eine Krone schmücken wird). Paulus spricht 2. Tim. 4, 8 von sich die gewisse Hoffnung aus, die alle Christen teilen können und sollen: „Im übrigen“ (nach Vollendung meiner Laufbahn ist nichts mehr zu erwarten als dies:) „beiseite gelegt“ (sicher aufbewahrt) „ist mir die Krone der Gerechtigkeit“ (der herrliche Gnadenlohn, der denen, die Christi vollkommene Gerechtigkeit sich im Glauben angeeignet und dann auch wenigstens dem Anfange nach gerecht und heilig gelebt haben, zuteil werden wird), „die“ (seiner Verheißung nach) „geben wird mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter“ (der jeden behandelt nach der von ihm selbst festgesetzten Regel und Norm), „nicht allein aber mir, sondern auch allen, die liebgehabt haben

seine Erscheinung" (die am jüngsten Tage zur Vollendung seines Erlösungswerkes stattfinden wird). Matth. 13, 43 sagt Christus: „Dann" (am Ende der Welt) „werden die Gerechten hervorleuchten wie die Sonne im Reiche ihres Vaters." Und zu dem bußfertigen Uebeltäter, der mit Christo gekreuzigt worden war und ihn gebeten hatte, er möge seiner in Gnaden gedenken, wenn er in seinem Reiche, als König und Herrscher, wiederkomme, sagte Christus (Luk. 23, 43): „Wahrlich, dir sage ich: Heute" (schon, sofort nach dem Tode) „wirst du mit mir sein im Paradiese" (dem himmlischen Wohnsitz der Seligkeit und Herrlichkeit, von welchem das irdische Paradies ein Vor- und Abbild war). Diesen Wohnsitz der Seligen mit all seiner Herrlichkeit schildert der heilige Seher in erhabener Bildersprache im 21. Kapitel seiner Offenbarung. — Die Seligkeit, in welcher das ewige Leben wesentlich besteht, und die im strengsten Sinne ein Gnadengeschenk, in keiner Weise verdient ist, wird für alle, die sie erlangen, dieselbe sein: alle werden sich gleich glücklich und befriedigt fühlen; keinem wird etwas in dieser Hinsicht fehlen. Nun hat aber Gott seinen Kindern auch einen Gnadenlohn verheißen für das, was sie hier auf Erden in seinem Dienst getan haben; und dieser Gnadenlohn wird sich eben nach dem Dienst richten, wird also verschieden sein, wie dieser Dienst und der in ihm bewiesene Fleiß und Eifer verschieden ist. Alle Seligen werden also gleich sein in der Befreiung von allem Uebel, in der Erneuerung des göttlichen Ebenbildes und dem Schauen Gottes, in der Freude und der Ruhe von aller Mühsal; denn alle diese Stücke müssen vollkommen vorhanden sein bei allen, die wirklich und vollkommen selig und glücklich sind, und deshalb kann es darin keine Verschiedenheit und keine Stufen geben. Anders aber steht es mit der Herrlichkeit und Ehre, mit der Stellung im Ehrenreiche und dem damit verbundenen Glanz und Schmuck: da wird eine Verschiedenheit stattfinden. Wie es unter den Engeln verschiedene Klassen, Stufen und Grade gibt: Erzengel, Cherubim, Seraphim, Throne und Herrschaften, so wird es auch im ewigen Leben verschiedene Stufen und Grade unter den Menschen geben, ohne irgend eine Gefahr des Neides und der Eifersucht. Und zwar wird diese Verschiedenheit der Verschiedenheit in diesem Leben entsprechen; nur ist zu beachten, daß Gott, der das Herz ansieht, anders urteilt als wir Menschen, die wir nur sehen, was vor Augen ist. Also in der Seligkeit, dem Gnadengeschenk, werden alle Seligen gleich sein; in der Herrlichkeit, dem Gnadenlohn, wird eine Verschiedenheit stattfinden. So schreibt Paulus 2. Kor. 9, 6: „Wer säet spärlich" (wenig leistet im Dienste Christi auf Erden), „spärlich

wird er auch ernten“ (demgemäß im ewigen Leben belohnt werden); „und wer säet mit Segnungen“ (indem er reichen Segen spendet, also reichlich), „mit Segnungen“ (indem er reichen Segen erhält, also reichlich) „wird er auch ernten.“ Die Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit der Herrlichkeit bei der Einheit und Gleichheit des Wesens auch bei den Auferstandenen ersieht man auch aus dem bei der Auferstehung des Fleisches angeführten Spruche 1. Kor. 15, 41. 42. Eine solche Verschiedenheit lehrt auch Dan. 12, 3: „Die Weisen (oder auch: die zur Weisheit Führenden) werden glänzen wie der Glanz der Himmelsfeste, und welche die vielen zur Gerechtigkeit geführt haben, wie die Sterne immer und ewiglich.“ Demnach werden treue Lehrer des Evangeliums eine besondere Herrlichkeit empfangen. Dasselbe verheißt Jesus, und zwar aus demselben Grunde, wegen hervorragender Arbeit im Reiche Gottes, seinen Aposteln Matth. 19, 28: „Wahrlich, ich sage euch, daß ihr, die ihr mir gefolgt seid, in der Wiedergeburt“ (der schließlichen Erneuerung der Welt), „wenn sich gesetzt haben wird der Sohn des Menschen auf den Thron seiner Herrlichkeit“ (um mit dem jüngsten Gericht sein Werk als Erlöser des menschlichen Geschlechts zu vollenden), „ebenfalls sitzen werdet auf zwölf Thronen, richtend die zwölf Stämme Israels“ (als ehrenvolle Beisitzer des eigentlichen Richters).

Von der Gnadenwahl.

Nachdem wir soweit vom ewigen Leben gehandelt und aus der Heiligen Schrift gesehen haben, worin es besteht, kommen wir nun zu der überaus wichtigen Frage: „Wer wird dieses ewige Leben gewißlich erlangen?“ Unser Katechismus gibt darauf die kurze und einfache, aber durchaus zutreffende und genügende Antwort: „Alle die, welche im wahren Glauben bis ans Ende beharren.“ Denn so sagt unser Heiland in seiner Weissagung von der Zerstörung Jerusalems und dem dadurch vor- und abgebildeten Ende der Welt Matth. 24, 13: „Wer standhaft geblieben ist“ (im Glauben und Liebe bei aller Verfolgung und Verführung), „der“ (und kein anderer) „wird gerettet werden“ (von der Sünde und allen ihren Folgen und Strafen). Und dem Engel (Bischof) der Gemeinde zu Smyrna läßt er den Johannes schreiben Offenb. 2, 10: „Beweise dich treu“ (im Glauben und Leben bei aller Verfolgung und Trübsal), „und geben werde ich dir die Krone des Lebens“ (das ewige Leben in seliger Gemeinschaft mit Gott als Siegeskranz der Ueberwinder). Ebenso sagt er in seiner Weissagung vom jüngsten Gericht Matth. 25, 34: „Dann wird sagen der König“ (des Menschen Sohn in seiner gottmenschlichen Herrlichkeit auf dem Throne des Weltenrichters) „zu denen zu seiner Rechten“ (die im beständigen Glauben ihm als ihrem guten Hirten hier auf Erden gefolgt sind): „Kieher (kommt), ihr Gesegneten meines Vaters“ (die ihr den von meinem himmlischen Vater in mir und meinem Erlösungswerke allen Menschen zugedachten und angebotenen Segen der ewigen Seligkeit im Glauben angenommen und bewahrt habt), „ererbet“ (als Kinder dieses Vaters und als freie Gabe der Gnade) „das von Grundlegung der Welt an euch bereitete Reich“ (das Reich der Herrlichkeit, das den Menschen von Ewigkeit zugedacht war, seit dem Sündenfall aber durch die Verheißung und Sendung des Erlösers denen, die diesen im Glauben annehmen und festhalten, zubereitet worden ist).

Was Gott in der Zeit tut, das hat er in Ewigkeit zu tun beschlossen. Obgleich er seine vernünftigen, mit freiem Willen begabten Geschöpfe selbstverständlich auch als solche behandelt und deshalb nicht zwingt, seinen Willen zu tun, ihnen auch seine Gnade, das Verdienst Christi, Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit nicht aufzwingt — eine erzwungene Seligkeit ist ja auch ein Unding —, so hat er doch vermöge seiner Allwissenheit schon in Ewigkeit alle Menschen, ihr Tun und Lassen, namentlich auch ihr Verhalten der für alle von Christo

erworbenen und allen in den Gnadenmitteln angebotenen Gnade gegenüber, gekannt und demgemäß auch seine in der Zeit auszuführenden Beschlüsse fassen können. Und diese ewigen Beschlüsse Gottes, soweit sie sich auf die Seligkeit der in Sünde gefallenen und deshalb unter dem Zorn und der Strafe des heiligen und gerechten Gottes liegenden Menschen beziehen, nennen wir mit unserem Bekenntnis Gnadenwahl oder Wahl zum ewigen Leben. Denn so heißt es in dem letzten Bekenntnis unserer Kirche, der Konkordienformel, und zwar im zweiten Teil derselben, der Solida Declaratio, Artikel XI, § 13—24 (Müllers Ausgabe Seite 707—709): „Wenn man von der ewigen Wahl oder von der Prädestination und Verordnung der Kinder Gottes zum ewigen Leben recht und mit Frucht gedenken und reden will, soll man sich gewöhnen, daß man nicht von der bloßen, heimlichen, verborgenen, unausforschlichen Vorsehung Gottes spekuliere, sondern wie der Rat, Fürsatz und Verordnung Gottes in Christo Jesu, der das rechte, wahre Buch des Lebens ist, durch das Wort uns geoffenbaret wird, nämlich daß die ganze Lehre von dem Fürsatz, Rat, Willen und Verordnung Gottes, belangend unsere Erlösung, Beruf, Gerecht- und Seligmachung, zusammengefasset werde, wie Paulus also diesen Artikel handelt und erkläret Röm. 8, Eph. 1, wie auch Christus in der Parabel Matth. 22, nämlich, daß Gott in seinem Vorsatz und Rat verordnet habe: 1. Daß wahrhaftig das menschliche Geschlecht erlöset und mit Gott versöhnet sei (lateinischer Text: reclimeretur atque reconciliaretur) durch Christum, der uns mit seinem unschuldigen Gehorsam, Leiden und Sterben Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, und das ewige Leben verdienet habe.* 2. Daß solch Verdienst und Wohltaten Christi durch sein Wort und Sakrament uns sollen vorgetragen, dargereicht und ausgeteilet werden. 3. Daß er mit seinem Heiligen Geist durch das Wort, wann es gehöret, gepredigt und betrachtet wird, in uns wolle kräftig und tätig sein, die Herzen zu wahrer Buße bekehren und im rechten Glauben erhalten. 4. Daß er alle die, so in wahrer Buße durch rechten Glauben Christum annehmen, gerecht machen, sie zu Gnaden, zur Kindschaft und Erbschaft des ewigen Lebens annehmen wolle. 5. Daß

* In Chemnitzens Enchiridion, das dem 11. Artikel der Konkordienformel durchweg zugrunde liegt, heißt dieser 1. Punkt also: „Da Gott den Fall des menschlichen Geschlechtes und was darauf erfolgen würde, zuvor ersehen hat, daß er in seinem Rat aus großer Liebe und lauter Gnade beschlossen und verordnet hat, daß und wie er das menschliche Geschlecht durch Christum wieder erlösen wollte."

er auch die, die also gerechtfertiget, heiligen wolle in der Liebe, wie St. Paulus Eph. 1 sagt. 6. Daß er sie auch in ihrer großen Schwachheit wider Teufel, Welt und Fleisch schützen und auf seinen Wegen regieren und führen, da sie straucheln, wieder aufrichten, in Kreuz und Anfechtung trösten und erhalten wolle. 7. Daß er auch in ihnen das gute Werk, so er angefangen hat, stärken, mehren und sie bis ans Ende erhalten wolle, wo (lat. si modo) sie an Gottes Wort sich halten, fleißig beten, an Gottes Güte bleiben und die empfangenen Gaben treulich brauchen. 8. Daß er endlich dieselbigen, so er erwählet, berufen und gerecht gemacht hat, auch im ewigen Leben ewig selig und herrlich machen wolle. — Und hat Gott in solchem seinem Rat, Fürsatz und Verordnung nicht allein ingemein die Seligkeit bereitet, sondern hat auch alle und jede Personen der Auserwählten, so durch Christum sollen selig werden, in Gnaden bedacht, zur Seligkeit erwählet, auch verordnet, daß er sie auf diese Weise, wie jetzt gemeldet, durch seine Gnade, Gaben und Wirkung dazu bringen, helfen, fördern, stärken und erhalten wolle. — Dieses alles wird nach der Schrift in der Lehre von der ewigen Wahl Gottes zur Kindschaft und ewigen Seligkeit begriffen, soll auch darunter verstanden und nimmer ausgeschlossen noch unterlassen werden, wenn man redet von dem Fürsatz, Vorsehung, Wahl und Verordnung Gottes zur Seligkeit. Und wenn also nach der Schrift die Gedanken von diesem Artikel gefasset werden, so kann man sich durch Gottes Gnaden einfältig darein richten."

Nach diesem Abschnitt unseres Bekenntnisses, der so recht eigentlich feststellen soll, was nach der Lehre der Heiligen Schrift und der lutherischen Kirche unter Gnadenwahl zu verstehen ist und was sie in sich begreift, gehören also zu dieser Gnadenwahl und bilden dieselbe alle die ewigen Beschlüsse Gottes, die sich auf die Erlösung, Berufung, Gerecht- und Seligmachung der Menschen beziehen, mit anderen Worten die Beschlüsse, in denen der allgemeine Heilsplan enthalten oder der allgemeine Heilsweg festgesetzt worden ist, und zwar nach allen seinen Stufen, von Anfang bis zu Ende: von der Erlösung des ganzen menschlichen Geschlechts an bis zum Genuß der ewigen Seligkeit und Herrlichkeit vonseiten derer, die sich durch Gottes Gnade und Kraft auf diesem allgemeinen Heilswege führen und erhalten lassen und so zum wahren Glauben kommen und in demselben sterben. Daß nicht alle Menschen, die doch gleicherweise durch Christum erlöst sind, auch zum Glauben kommen, im Glauben beharren und endlich selig und herrlich wer-

den, das kommt daher, daß dieser allgemeine Heilsweg bedingt ist. Die Erlösung und die Gnadenmittel und die Berufung sind allgemein, für alle Menschen vorhanden und bestimmt (Punkt 1 und 2). Zur Bekehrung und zum Glauben aber kommt nur, aber auch jeder, der das Wort „höret und betrachtet", also sich äußerlich und innerlich recht gegen das Wort verhält, was jeder vermöge der in dem Worte wirksamen und alles zur Bekehrung Nötige darreichenden und wirkenden Gotteskraft tun, aber auch trotz derselben unterlassen kann (Punkt 3).* Solche Bekehrte und Gläubige, aber auch nur diese, kann und will Gott rechtfertigen, zu seinen Kindern und Erben annehmen, heiligen, schützen, regieren und führen, beim Straucheln aufrichten, in Kreuz und Anfechtung trösten und erhalten (Punkt 4, 5 und 6). Bis ans Ende im Glauben erhalten kann auch nur Gott; da aber seine seligmachende Gnade keine unwiderstehliche und zwingende ist, will er es tun und tut er es nur unter der Bedingung: „wo" (wenn, lat. si modo: wenn nur) „sie an Gottes Wort sich halten u. s. w." (Punkt 7). Und diejenigen, welche nun so, auf dem von Gott verordneten Wege, sich im Glauben erhalten lassen, die sind dann die Auserwählten, die im ewigen Leben selig und herrlich gemacht werden (Punkt 8).

Das ist also der allgemeine Heilsweg mit allen seinen Stufen und Stationen, von Anfang bis zu Ende. Er ist für alle armen Sünder bestimmt und für alle genügend. Es ist keiner ausgeschlossen, und keiner bedarf eines Mehreren und Besonderen. Aber er ist auch bedingt, bedingt durch die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes auf der einen Seite und die Persönlichkeit des Menschen auf der anderen. Die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes verlangt, daß der Mensch, der selig werden, in ewiger Gemeinschaft mit Gott leben will, auch selbst heilig und gerecht sei, und wenn er diese Heiligkeit und Gerechtigkeit nicht selber besitzt und erwerben kann, sie sich von dem ihm durch Gottes Gnade gesandten Stellvertreter schenken lasse, sie durch den Glauben annehme. Und die Persönlichkeit des Menschen, die ja Gott ihm gegeben hat und deshalb auch als solche behandelt, macht es ebenso sehr wie die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes unmöglich, dem Menschen Bekehrung und Glauben, Rechtfertigung und Heiligung,

* Man vergleiche mit diesem 3. Punkt des Bekenntnisses den 1. Punkt des missourischen Prof. Bente auf der letzten intersynodalen Konferenz in Fort Wayne, der so lautet: „Unsere Gegner lehren ein Verhalten (ein Tun oder Lassen) des noch unbekehrten Menschen, dem allein die Bekehrung, aber dann auch unfehlbar folgt. . . . ein Verhalten, dem die Bekehrung unfehlbar folgt, verwerfen wir" („Zeitblätter" 1907, S. 35).

Seligkeit und Herrlichkeit aufzuzwingen; der Mensch kann alle Gnade und Kraft zur Bekehrung und Seligkeit, die im allgemeinen Heilswege für jeden vorhanden und genügend ist, mutwillig von sich stoßen. Und viele Menschen tun das, wie die Schrift bezeugt und die Erfahrung lehrt, während andere durch dieselbe Gnade und Kraft sich bekehren, zum Glauben bringen und im Glauben erhalten und also selig und herrlich machen lassen. Wie nun aber die einzelnen Menschen diesem allgemeinen, aber nicht unwiderstehlich wirkenden Heilswillen gegenüber sich verhalten würden, das hat Gott von Ewigkeit gewußt und demgemäß auch die Bestimmungen und Bedingungen des allgemeinen Heilsweges und Heilswillen auf jeden einzelnen Menschen schon in Ewigkeit anwenden können und in Wirklichkeit angewandt. Wer sich diesen Bestimmungen und Bedingungen beharrlich nicht fügen will, obgleich er es eben vermöge der in dem allgemeinen Heilswege liegenden und wirkenden Gnade und Kraft Gottes tun könnte, der kann nicht selig werden, und der soll auch nicht selig werden; und wer es tut, der kann und soll selig werden: er ist ein Auserwählter. Wer also ein Auserwählter ist, ein Mensch, der unfehlbar selig wird, das geht aus den Bestimmungen des allgemeinen Heilsweges hervor. Wer sich auf demselben bis an sein Ende führen läßt, der ist ein Auserwählter im strengen und gewöhnlichen Sinne des Wortes. Wir wissen also, was für Menschen die Auserwählten sind; wir kennen aber die einzelnen Personen nicht. Gott aber kennt sie und hat sie in Ewigkeit gekannt und sie deshalb auch nicht nur mit seiner allgemeinen Liebe zu allen Sündern, sondern auch mit der besonderen Liebe zu seinen Kindern umfaßt. Diese Auswahl der einzelnen Personen gründet sich also auf den allgemeinen Heilsweg, ergibt sich aus ihm; sie gründet sich demnach nicht auf einen besonderen, neben dem allgemeinen Heilswege hergehenden, geheimnisvollen Willen Gottes. Deshalb sagt unser Bekenntnis, nachdem es in den acht Punkten den allgemeinen Heilsweg als den vornehmsten, im Grunde alles andere in sich schließenden Bestandteil der Gnadenwahl im biblisch-lutherischen Sinne dargelegt hat, unmittelbar darauf: „Und hat Gott *in solchem seinem Rat, Fürsatz und Verordnung nicht allein ingemein die Seligkeit bereitet, sondern hat auch alle und jede Personen der Auserwählten in Gnaden bedacht, zur Seligkeit erwählet* u. s. w.“ Also *in dem allgemeinen Heilswege*, der eben durch jene acht Beschlüsse festgesetzt ist in seinen aufeinanderfolgenden Stufen und Stationen, *in diesem* ist zugleich die Auswahl der Personen, die unfehlbar

selig werden, enthalten und gegeben: sie ergibt sich naturgemäß und notwendigerweise aus den Bestimmungen desselben. Als Gott beschloß, in denjenigen, welche sein Wort hören und betrachten, kräftig und tätig sein zu wollen, die Herzen zu wahrer Buße zu bekehren und im rechten Glauben zu erhalten (Punkt 3), da standen alle Menschen vor seinen allsehenden Augen, und er sah, welche von ihnen sein Wort hören und betrachten würden, und er beschloß, nun auch diese, und keine anderen, zu bekehren und im Glauben zu erhalten. Das war also schon eine Auswahl gemäß einer Bestimmung und Bedingung des allgemeinen Heilsweges. Und als er beschloß, „daß er auch in ihnen das gute Werk, so er angefangen hat, stärken, mehren und sie bis ans Ende erhalten wolle, w o sie an Gottes Wort sich halten u. s. w." (Punkt 7), da sah und wußte er wiederum ganz genau, wer von den Bekehrten und Gläubigen dieses letztere tun, nach dieser Bestimmung und Bedingung sich richten würde; und eben betreffs dieser, und keiner anderen, beschloß er, sie bis ans Ende zu erhalten. Das war wieder eine Auswahl nach einer Bestimmung und Bedingung des allgemeinen Heilsweges. Das war die einzige Bedingung (si modo: w e n n n u r); aber wer sie nach dem Vorhersehen Gottes nicht erfüllte, von dem konnte Gott den betreffenden Beschluß nicht fassen. Und wenn er endlich beschloß, daß er diejenigen, die sich durch seine Gnade und Kraft auf dem allgemeinen Heilswege bis an ihr Ende würden erhalten lassen, und die er demgemäß schon in Ewigkeit zur Seligkeit erwählt hat und dann auch in der Zeit beruft und gerecht macht, nun auch im ewigen Leben ewig selig und herrlich machen wolle (Punkt 8), so wußte er wiederum ganz genau, wer diese sein würden, und faßte eben über sie, und keine anderen, den betreffenden Beschluß. Das war also wieder eine Auswahl gemäß den Bestimmungen und Bedingungen des allgemeinen Heilsweges. Die Auswahl bestimmter Personen zur unfehlbaren Erlangung der ewigen Seligkeit, und wir können nach dem Obigen auch sagen: zu Bekehrung und Glauben und zur Erhaltung im Glauben, richtet sich demnach durchaus nach den Bestimmungen des allgemeinen Heilsweges, ergibt sich und fließt naturgemäß und notwendigerweise aus denselben. Diese Auswahl der Personen ist also nichts anderes als die Anwendung der Bestimmungen und Bedingungen des allgemeinen Heilsweges auf diejenigen einzelnen Menschen, die sich diesen Bestimmungen und Bedingungen fügen, was alle tun können vermöge der in diesem allgemeinen Heilswege liegenden und zur Erlangung des Glaubens und der Seligkeit genügenden Gnade und Kraft. Gott hat diese Anwendung der Bestimmungen und Bedingun-

gen des allgemeinen Heilsweges schon in Ewigkeit machen können, weil er allwissend ist. Besäße er diese Eigenschaft nicht, dann hätte er mit dieser Anwendung warten müssen bis zum Lebensende eines jeden Menschen. Daß er nun „alle und jede Personen der Auserwählten" schon in Ewigkeit, „in Gnaden bedacht" hat, versteht sich von selbst. Der lateinische Text lautet: clementer praescivit, d. h. in Güte und Freundlichkeit vorhergekannt. Sein Bedenken war ein gnädiges, sein Vorherkennen ein gütiges und freundliches. Mit anderen Worten: Gott hat die Auserwählten schon in Ewigkeit mit besonderer Liebe umfaßt, weil er sie schon damals als solche kannte, die sich durch seine Gnade und Kraft auf dem allgemeinen Heilswege bis zu ihrem Ende würden führen lassen, gerade wie er in der Zeit trotz seiner Liebe zu allen armen Sündern noch diejenigen, die Christum im Glauben annehmen, mit besonderer Liebe umfaßt. Und das ist gewiß ein herrlicher Trost für jeden, der entschlossen ist, mit Gottes Hilfe auf dem schmalen Pfade trotz aller Versuchungen und Trübsale auszuharren: Gott kennt ihn und umfaßt ihn mit besonderer Liebe, schon von Ewigkeit her.

So also faßt unser Bekenntnis die Gnadenwahl. Sie ist zunächst und vornehmlich und als Grundlage, Quelle und Norm alles anderen die ewige Festsetzung des allgemeinen Heilsweges mit all seinen gnädigen und heiligen Bestimmungen und Bedingungen. Darin liegt und ist klar und deutlich ausgesprochen, wer selig werden kann und unfehlbar selig werden wird, nämlich alle diejenigen, aber auch nur diejenigen, die sich auf diesem allgemeinen Heilswege bis ans Ende führen lassen. Wer diese sind, das wußte Gott schon in Ewigkeit; und diese, und nur diese, hat er zur unfehlbaren Erlangung der Seligkeit bestimmt oder zum ewigen Leben erwählt. Jene ewige Festsetzung des allgemeinen Heilsweges nennen unsere Väter öfters die praedestinatio mediorum, d. h. die in Ewigkeit geschehene Bestimmung der Mittel oder des Weges zur Seligkeit, die Auswahl der Personen dagegen die praedestinatio personarum. Beide zusammen, die letztere als eine Folge der ersteren, nennt man die Prädestination oder Wahl in weiterem Sinne, die letztere allein die im engeren Sinne. Die letztere ist immer in der ersteren eingeschlossen, wie ja immer ein Begriff oder Ding im weiteren Sinne denselben Begriff oder dasselbe Ding im engeren Sinne einschließt. Daß aber unser Bekenntnis die Prädestination oder Wahl im weiteren Sinne faßt, also nicht nur als Auswahl der Personen, sondern auch als die dieser Auswahl als Quelle und Norm zugrunde liegende ewige Festsetzung des allgemeinen Heilsweges, das beweist unwiderleglich

die Einleitung und der Schluß des die acht Punkte enthaltenden Abschnittes sowie die Anfügung der Auswahl der Personen. Die Einleitung (§ 13. 14) sagt ausdrücklich, daß man „von der ewigen Wahl oder von der Prädestination und Verordnung der Kinder Gottes zum ewigen Leben“ nur dann „recht und mit Frucht gedenken und reden“ kann, wenn „die ganze Lehre von dem Fürsatz, Rat, Willen und Verordnung Gottes, belangend unsere Erlösung, Beruf, Gerecht- und Seligmachung zusammengefaßt“, nicht etwa nur nebenbei auch behandelt wird. Und am Schlusse heißt es (§ 24): „Dieses alles“, die den allgemeinen Heilsweg enthaltenden acht Punkte und die in denselben eingeschlossene Auswahl der Personen, „wird nach der Schrift in der Lehre von der ewigen Wahl Gottes zur Kindschaft und ewigen Seligkeit begriffen, soll auch darunter verstanden werden“. Und in § 23 wird die Auswahl der Personen angefügt als etwas, was „in solchem seinem Rat, Fürsatz und Verordnung“, die in den acht Punkten auseinandergelegt wird, nebst der „Bereitung der Seligkeit ingemein“ selbstverständlich mit enthalten ist, und nicht als etwas, was als Folge eines anderen, besonderen, geheimnisvollen Beschlusses Gottes neben dem allgemeinen Heilswege hergeht und wohl gar durch eine auch für den erleuchteten Verstand des wiedergeborenen Menschen unüberbrückbare Kluft von demselben geschieden ist. In dem allgemeinen Heilswege liegt also die Gnadenwahl; aus den Bestimmungen desselben folgt sie. Das lehrt unser Bekenntnis klar und deutlich gerade da, wo es mit bestimmter Absicht angibt, was nach der Heiligen Schrift von der lutherischen Kirche unter Wahl zum ewigen Leben oder Prädestination verstanden und in den Begriff derselben aufgenommen wird. Das liegt aber auch schon in den einleitenden Worten des 11. Artikels, wo es heißt, daß die Heilige Schrift den Artikel von der Wahl „an vielen Oertern gründlich handelt und treibet“; denn dies kann nur mit Wahrheit gesagt werden, wenn man unter „ewiger Vorsehung und Wahl Gottes“ nicht allein die Auswahl der Personen, sondern auch den dieser als Quelle und Norm zugrunde liegenden allgemeinen Heilsweg versteht. Und nur so kann man es verstehen, wenn das Bekenntnis sagt, daß uns „solche Wahl offenbar wird (nobis revelatur)“ durch solche Sprüche, die von dem allgemeinen Heilswillen und Heilswege reden, z. B. Matth. 11, 28: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken“, oder Joh. 3, 16: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf

daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben" (§ 65—67). Und auch nur in dem Sinne kann man die Wahl nennen „eine Ursach, so da unsere Seligkeit, und was zu derselben gehöret, schaffet u. s. w." (§ 8).

So hat denn auch die lutherische Kirche sowohl die Wahl als auch unser Bekenntnis von jeher verstanden. Man hat die Lehre der Schrift und des Bekenntnisses zusammengefaßt in einen regelrechten Schlußsatz, den sogenannten syllogismus praedestinatorius. Er lautet also: Gott hat in Ewigkeit den Beschluß gefaßt: Wer Christum und sein Verdienst im Glauben annehmen und in diesem Glauben sein Leben beschließen wird, der soll unfehlbar selig werden. Gott hat nun auch vorhergesehen, daß bestimmte Personen, z. B. Petrus und Paulus, bis an ihr Ende an Christum glauben werden. Folglich hat er beschlossen, daß gerade diese unfehlbar selig werden sollen. Wer sieht nicht, daß dieses eine vortreffliche, kurze und bündige, Zusammenfassung der Lehre unseres Bekenntnisses ist? Der erste Satz ist eine Zusammenfassung des in den acht Punkten auseinandergelegten allgemeinen Heilsweges, der uns zeigt, daß nur selig werden kann und soll, wer das für alle erworbene und in den Gnadenmitteln allen angebotene Verdienst Christi im Glauben sich schenken und in diesem Glauben sich bis ans Ende erhalten läßt. Der zweite Satz besagt, daß Gott schon in Ewigkeit die einzelnen Menschen gekannt und gewußt hat, wer sich auf dem allgemeinen Heilswege nach den Bestimmungen desselben werde führen und bis ans Ende im Glauben erhalten lassen. Und der letzte Satz enthält nun den infolgedessen von Gott in Ewigkeit gefaßten Beschluß über diejenigen, von denen er dies voraussah. Während also der erste Satz die acht Punkte zusammenfaßt, enthalten der zweite und dritte Satz das, was der Anhang zu den acht Punkten in § 23 zu denselben als etwas zufolge der Allwissenheit Gottes selbstverständlich in ihnen Liegendes noch besonders hinzufügt. Daß § 23 so anzusehen ist, zeigt die Ausdrucksweise desselben klar und deutlich. Und daß dies das Verständnis Martin Chemnitzens, eines der Hauptverfasser der Konkordienformel, war, beweist sein Enchiridion oder Handbüchlein, veröffentlicht im Jahre 1574, also nur drei Jahre vor der schließlichen Abfassung der Konkordienformel, in dem er die „fürnehmsten Hauptstücke der christlichen Lehre" zur Unterweisung der Pastoren der Kirchen im Fürstentum Braunschweig erklärt. Der darin enthaltene Artikel über die Wahl bildet offenbar die Grundlage des 11. Artikels der Konkordienformel, ja, stimmt zum Teil wörtlich mit ihm. Hier finden wir dieselben acht

Punkte, wie im Bekenntnis. Und nachdem diese aufgeführt sind, ehe das, was § 23 der Konkordienformel enthält, erwähnt ist, fügt Chemnitz schon hinzu, was das Bekenntnis in § 24 hat, nämlich: „Dies alles wird nach der Schrift darin begriffen, wird damit gemeinet, soll auch darunter verstanden werden, wenn man redet von dem Fürsatz, Versehung, Wahl oder Verordnung Gottes zur Seligkeit"; und erst nachher stellt er die Frage: „Ist denn Gottes ewige Versehung allein auf den Handel der Seligkeit und nicht auf die Personen derer, so da selig sollen werden, gerichtet?" Und darauf gibt er die mit § 23 des Bekenntnisses identische Antwort: „In diesem Artikel fasset die Schrift allwegen auch die Personen der Auserwählten mit; denn die Meinung hat's nicht, daß Gott allein ingemein die Seligkeit bereitet, die Personen aber, die da selig wollen werden, für sich und durch ihre eigenen Kräfte und Vermögen danach trachten müßten und könnten, wie sie dieselbige erlangten; sondern Gott hat jede und alle Personen der Auserwählten, so durch Christum sollen selig werden, in seinem ewigen Rat, nach seinem gnädigen Fürsatz bedacht und zur Seligkeit versehen und erwählet, auch verordnet, wie er sie durch seine Gnade, Gaben und Wirkung dazu bringen, befördern und erhalten wolle." Klarer und unmißverständlicher konnte Chemnitz, der Hauptverfasser der Konkordienformel und anerkanntermaßen nach Luther der größte Theologe unserer Kirche, es nicht ausdrücken, daß nach seinem Verständnis der Heiligen Schrift die Personenwahl in dem allgemeinen Heilswege selbstverständlich mit eingeschlossen sei, aus den Bestimmungen desselben vermöge des Vorherwissens Gottes mit Notwendigkeit hervorgehe, daß also die ewige Festsetzung des allgemeinen Heilsweges der alles andere, auch die Personenwahl, schon in sich schließende Hauptteil der ewigen Wahl Gottes, ja diese Wahl selbst sei. In einer Predigt über Matth. 22, 1—14 aus dem Jahre 1570 legt Chemnitz das in den acht Punkten der Konkordienformel Enthaltene in sieben Punkten dar, sagt aber nichts von dem, was dort in § 23 der Deutlichkeit wegen noch besonders genannt wird, und sagt dann doch: „Dies ist der einfältige Verstand und Meinung, was zu der Versehung Gottes gehört, was dieselbige begreife und worin sie stehe, daß wir diese Stücke alle zusammenfassen, wenn wir von der Versehung oder Wahl Gottes reden und gedenken, wie Paulus durch das ganze erste Kapitel zu den Ephesern also diese Lehre stückweise handelt und erkläret. Und wenn ich bei dem Bericht und in der Einfalt bleibe, so habe ich, soviel mir von dieser

Lehre zu wissen vonnöten ist, und weiß, daß ich nicht irren oder fehlen kann." Wie könnte er so reden, wenn nicht nach seiner Ueberzeugung die Personenwahl in dem allgemeinen Heilswege eingeschlossen wäre und sich aus demselben ergäbe? Wohl gemerkt, er sagt nicht etwa: Wenn ich dieses, nämlich was der allgemeine Heilsweg enthält, glaube, so brauche ich mich um die Gnadenwahl, als etwas Geheimnisvolles, nicht zu bekümmern; sondern er sagt: Wenn ich diese Punkte, die den allgemeinen Heilsweg darlegen, glaube, „so habe ich, soviel" (alles das, was) „mir von dieser Lehre" (von der „Versehung oder Wahl Gottes") „zu wissen vonnöten ist." In dem in den Jahren 1565—1573 herausgegebenen klassischen Werke Examen Concilii Tridentini drückt sich Chemnitz so aus (de fide justificante, III, 23, Berliner Ausgabe S. 197): „Die Lehre von der Gnadenwahl legt von Gott gefaßte und nachher in seinem Wort geoffenbarte Beschlüsse vor über die Ursachen und die Art und Weise der Seligkeit oder der Verdammnis. Ein solcher ist 1. der Beschluß Gottes, das menschliche Geschlecht durch den Gehorsam und das Leiden des Mittlers Christi zu erlösen; 2. der Beschluß, sowohl Juden als Heiden" (also alle Menschen) „vermittelst des Predigamts zur Teilnahme am Verdienste Christi zu berufen zur Seligkeit; 3. der Beschluß Gottes, daß er durch seinen Geist vermittelst des Gehörs des Wortes in den Herzen der Menschen wirken wolle; 4. der Beschluß Gottes, daß er diejenigen, welche, wenn sie ihre Sünde und den Zorn Gottes fühlen, im Glauben zum Thron der Gnade fliehen und den in der Verheißung des Evangelii dargebotenen Mittler Christum ergreifen, rechtfertigen und selig machen wolle, diejenigen aber, welche sein Wort verwerfen und die Verheißung verschmähen und nicht annehmen, verdammen wolle." Das ist offenbar, kurz zusammengefaßt, der Inhalt der acht Punkte des Bekenntnisses, ohne Hinzufügung des in § 23 über die Auswahl der Personen Bemerkten. Daß jene vier Punkte nichts anders sind als eine Darlegung des allgemeinen Heilsweges, beweist nicht nur der Wortlaut im allgemeinen, sondern auch ganz besonders das im vierten Punkte über die Verdammnis als notwendige Kehrseite der Seligkeit Bemerkte (vergl. in der Konkordienformel § 40, wo ganz dasselbe gesagt wird). Und trotzdem fährt Chemnitz so fort: „Dies ist die Summa und die Zergliederung" (analysis: Auseinanderlegung der Hauptbestandteile) „der Lehre von der Gnadenwahl,

wie sie uns im Worte geoffenbart ist." Unleugbar bilden für Chemnitz die ewigen Beschlüsse Gottes, die den allgemeinen Heilsweg festsetzen, die Gnadenwahl. Die Personenwahl ist für ihn in demselben enthalten und eingeschlossen.

Der syllogismus praedestinatorius unserer Dogmatiker stimmt also durchaus mit dem Bekenntnis und mit den sonstigen Aussagen des Hauptverfassers desselben: in allen dreien ist die ewige Festsetzung des allgemeinen Heilsweges die große Hauptsache der Wahl, aus der alles andere, auch die Personenwahl vermittelst des Vorhersehens Gottes, folgt. Unsere Väter nennen deshalb dies Vorhersehen auch das Auge der Personenwahl, ohne welches eine in Ewigkeit, vor dem Leben und Sterben der betreffenden, geschehene Personenwahl nur ein blindes, willkürliches Herausgreifen sein würde, nicht ein Wählen im eigentlichen Sinne, da dieses immer eine Norm und Regel voraussetzt, nach der sich der Wählende richtet. Der syllogismus praedestinatorius ist demnach nur eine kurze, in die Form einer Schlußfolgerung gekleidete Zusammenfassung der acht Punkte der Konkordienformel samt dem in § 23 enthaltenen Anhang über die Personenwahl. Er ist in keiner Weise etwas Neues, von dem Inhalt des Bekenntnisses irgendwie Abweichendes. Die Anschauung ist ganz dieselbe; nur die Form ist eine etwas verschiedene, indem den Calvinisten mit ihrer absoluten Wahl gegenüber besonders hervorgehoben wird, nach welcher Regel und auf welchem Wege es zur Personenwahl gekommen ist. Eine noch kürzere Formel und Ausdrucksweise für die Lehre des Bekenntnisses ist das sogenannte intuitu fidei: in Ansehung des Glaubens. Der ganze Satz lautet: Deus praedestinavit seu elegit ad salutem intuitu fidei: Gott hat zur Seligkeit prädestiniert oder erwählt in Ansehung des Glaubens. Sobald man den Calvinisten mit ihrer absoluten Prädestination entgegentreten mußte, wurde auch dieser Ausdruck in Anwendung gebracht, eben als eine kurze Zusammenfassung der lutherischen Lehre von der Personenwahl. Der Ausdruck soll also besagen, daß, als Gott in Ewigkeit gewisse Menschen, nämlich die, welche wirklich selig werden, zur unfehlbaren Erlangung der Seligkeit erwählte oder vorherbestimmte, er sich bei dieser Wahl oder Vorherbestimmung nach dem von ihm vorhergesehenen Glauben richtete, gerade so wie er sich in der Zeit bei der Rechtfertigung und Seligmachung nach dem dann vorhandenen Glauben richtet. Das ist wiederum ganz dasselbe, was die acht Punkte des Bekenntnisses sagen oder was im allgemeinen Heilswege liegt. Nachdem Gott in seiner unverdienten Gnade und Barmherzigkeit durch seinen Sohn alle Sünder hat erlösen lassen und diese allgemeine Erlösung für alle

in die Gnadenmittel gelegt hat und durch diese sie allen anbieten läßt und durch seine in diesen Gnadenmitteln liegende und wirksame Gnade und Kraft es allen möglich macht, sie im Glauben anzunehmen und festzuhalten: nachdem Gott alles dieses getan hat, alles, was er tun kann, ohne die Menschen zur Bekehrung und Seligkeit zu zwingen, da kommt alles darauf an, ob der Mensch sich zum Glauben bringen und im Glauben erhalten läßt. Nur wer das tut, kann selig werden; nur der ist ein Auserwählter. Das lehrt das Bekenntnis, das besagt der syllogismus praedestinatorius, das und nichts anderes heißt das intuitu fidei. Der syllogismus wie das intuitu fidei sind nichts anderes und wollen nichts anderes sein als eine kurze Zusammenfassung des Bekenntnisses. Sie erfüllen auch ihren Zweck vollständig, wenn man sie nur nicht mißdeutet, sondern versteht, wie sie lauten und gemeint sind. Um allem Mißverstand vorzubeugen, haben unsere Väter ebenso wie wir stets erklärt, daß in dem intuitu fidei wie überhaupt in der biblisch-lutherischen Lehre der Glaube nicht anzusehen sei als eine bewirkende oder verdienstliche Ursache, sondern lediglich als das von Gott selbst, aber nicht unwiderstehlich gewirkte, verliehene und erhaltene Mittel und Werkzeug, das Verdienst Christi, die einzige verdienstliche Ursache, zu ergreifen und festzuhalten. Der Ausdruck „in Ansehung des Glaubens" soll demnach nichts anderes heißen als „in Ansehung des im Glauben ergriffenen Verdienstes Christi". Und diese verkürzte Redeweise hat ihr biblisches Vorbild und damit ihre völlige Berechtigung z. B. an den Ausdrücken Pauli, daß wir gerechtfertigt werden durch den Glauben und aus dem Glauben, oder daß der Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet wird (Röm. 3, 28. 30; 4, 5). Da steht ebenfalls Glaube metonymisch für das im Glauben ergriffene Verdienst Christi.

Mit der eben dargelegten Lehre von der Gnadenwahl stimmen nun alle nennenswerten Dogmatiker, Katechismen und Erbauungsschriften sowie Schriftausleger der lutherischen Kirche seit der Konkordienformel oder seit der Zeit, da man den Calvinisten gegenüber diese Lehre scharf formulieren mußte. Vor jener Zeit finden sich allerdings Ausdrücke bei sonst anerkannt rechtgläubigen Lutheranern, ja bei Luther selbst in seinen ersten Schriften gegen römischen Semipelagianismus, die calvinistisch klingen, wie sich zu allen Zeiten der Kirche auch rechtgläubige Lehrer vor dem Streit über eine Lehre nicht so sorgfältig und genau ausdrückten wie nachher. Erst in unserer Zeit haben Leute, die sich Lutheraner nennen, ja die echten und rechten Lutheraner zu sein behaupten, die oben dargestellte Lehre von der Wahl zum ewigen Leben als unlutherisch bezeichnet

und verworfen und dafür eine im letzten Grunde echt calvinistische Lehre als echt lutherisch aufgestellt und verteidigt. Das ist der Grund, warum wir im Vorstehenden erst aus dem Bekenntnis zeigen mußten, was die lutherische Lehre von der Wahl ist. Im Folgenden gedenken wir nun den Beweis anzutreten, daß diese lutherische Lehre, die sich auch in unserem Katechismus findet, auch die Lehre der Heiligen Schrift ist, indem wir die von unserem Katechismus wie von unserem Bekenntnis und unseren Vätern für diese Lehre angeführten Schriftstellen uns nach ihrem Zusammenhang wie nach ihrem Wortlaut genau ansehen.

„Was ist denn die Wahl zum ewigen Leben oder die Gnadenwahl?“ Auf diese Frage gibt unser Katechismus die Antwort: „Die Gnadenwahl ist die Handlung Gottes, da er von Ewigkeit nach dem Vorsatz seines Willens aus lauter Gnade und Barmherzigkeit beschlossen hat, alle die, welche beharrlich an Christum glauben würden, ewig selig zu machen, zu Lobe seiner herrlichen Gnade.“ Es ist dies nichts anderes als eine kurze Zusammenfassung der oben genau behandelten acht Punkte des 11. Artikels der Konkordienformel oder des in diesen auseinandergelegten allgemeinen Heilswillens und Heilsweges. Auf ganz ähnliche Weise beantworten jene Frage alle unsere echt lutherischen Katechismen älterer wie neuerer Zeit. Fast wörtlich ebenso lautet z. B. die unserem Katechismus zugrunde liegende Katechismuserklärung des D. Konrad Dieterich (geb. 1575, gest. 1639), im Jahre 1663 in lateinischer und deutscher Sprache in 5. Auflage erschienen. Der berühmte Dresdener Kreuz-Katechismus, im Jahre 1688 zum erstenmal veröffentlicht, antwortet auf die Frage: „Wer sind die Auserwählten?“ also: „Es sind diejenigen, von welchen Gott von Ewigkeit vorhergesehen hat, daß sie im Glauben an seinen Sohn Jesum Christum beständig bis an ihr Ende beharren würden.“ Da haben wir jene acht Punkte zusammen mit ihrem Anhang in § 23 oder den syllogismus praedestinatorius und das intuitu fidei unsrer Dogmatiker seit der Konkordienformel oder dem Beginn des Lehrkampfes mit den Calvinisten. Der am Ende der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts von D. Walther mit Zusätzen neu herausgegebene und in der Missouri-Synode bis vor wenigen Jahren ausschließlich gebrauchte Katechismus Konrad Dieterichs hat die ursprüngliche Definition ebenso wie der unserige beibehalten. Diese Definition und Erklärung der Gnadenwahl ist also die alt- und echt-lutherische, gegründet auf

das Bekenntnis und von Freund und Feind gegen 300 Jahre als echt-lutherisch anerkannt. Sie redet von Auserwählten als denen, die endlich unfehlbar selig werden. Die Frage, ob denn nicht das Bekenntnis wie auch die Heilige Schrift den Ausdruck Auserwählte zuweilen in einem weiteren Sinne nimmt und darunter alle Gläubigen versteht, solange sie eben Gläubige oder aus der Welt Herausgenommene sind, ob sie bis ans Ende beharren und somit selig werden oder nicht — eine Frage, die man nach unserer Ueberzeugung bejahen muß* —, ist hier nicht von Belang, da wir hier eben davon reden, wer endlich und unfehlbar selig wird, und wer in diesem Sinne ein Auserwählter ist und schon in Ewigkeit von Gott zum ewigen Leben erwählt worden ist. Daß es eine solche ewige Wahl Gottes zur unfehlbaren Erlangung der ewigen Seligkeit gibt, geht, abgesehen von den sogleich zu besprechenden Stellen der Heiligen Schrift, schon daraus hervor, daß Gott nichts in der Zeit tut, was er nicht in Ewigkeit zu tun beschlossen hat. Nun macht er nur bestimmte Personen, nicht alle Menschen ohne Unterschied, auch nicht die Zeitgläubigen, in der Zeit selig; folglich hat er das auch in Ewigkeit zu tun beschlossen. Und diejenigen, von welchen er dies beschlossen hat, nennen wir mit unseren Vätern Auserwählte im engeren Sinne im Unterschiede von den Auserwählten im weiteren Sinne, das heißt allen Gläubigen insgesamt, von denen manche, die Zeitgläubigen, nicht bis ans Ende beharren und deshalb auch nicht selig werden. Den Calvinisten gegenüber, die nur von Auserwählten im engeren Sinne reden, wurde es nötig, die Regel zu betonen, nach welcher Gott diese in Ewigkeit erwählt und zur Seligkeit bestimmt hat, nämlich den vorhergesehenen beharrlichen Glauben an Christum. Und es ist ja nun auch in unserer lutherischen Kirche Regel und Sprachgebrauch geworden, unter Auserwählten nur solche Menschen zu verstehen, die un-

* Vgl. namentlich G. J. Fritschel, Die Schriftlehre von der Gnadenwahl, S. 41 ff.; 141 ff. Er zieht nur zu viele Schriftstellen hieher. Es gehören aber hieher Stellen wie Kol. 3, 12; 1. Petri 1, 1; 2, 9; 2. Tim. 2, 10; Tit. 1, 1; Röm. 16, 13; 2. Joh. 13; 2. Petri 1, 10. Und das Bekenntnis nimmt Auserwählte im Sinne von Gläubigen z. B. K.-K. XI, 31. 32; 73—75. Man vergleiche dazu die Erklärung der amtlichen Vertreter der Konkordienformel in der Apologie derselben vom Jahre 1583, von denen zwei, Selnecker und Chemnitz, zugleich zu den Hauptverfassern des Bekenntnisses gehörten. Da heißt es I, 210a: „Uns ist auch nicht unbewußt, daß alle, die da wahrhaft Buße tun, auserwählt sind, und daß solche Leute gewißlich schließen sollen, daß sie auserwählt und Gottes Kinder sind in und durch Christum, an den sie glauben." Aehnliche Aussprüche anderer rechtgläubigen Theologen jener Zeit siehe bei Fritschel S. 141 f.

fehlbar selig werden, und zwar in Gemäßheit mit einem in Ewigkeit von Gott gefaßten Beschlusse. Deswegen reden wir auch hier mit unserem Katechismus von Auserwählten in diesem gewöhnlichen Sinne.

Von den Schriftstellen, die unser Katechismus ebenso wie unser Bekenntnis für die lutherische Lehre von der Gnadenwahl anführt, ist die erste Eph. 1, 3—6. Unser Bekenntnis will nach § 13 und 14 mit dieser Stelle beweisen, „daß die ganze Lehre von dem Fürsatz, Rat, Willen und Verordnung Gottes, belangend unsere Erlösung, Beruf, Gerecht- und Seligmachung, zusammengefaßt" werden muß, „wenn man von der ewigen Wahl oder von der Prädestination oder Verordnung der Kinder Gottes zum ewigen Leben recht und mit Frucht gedenken oder reden will", und so reden will, „wie der Rat, Fürsatz und Verordnung Gottes in Christo Jesu, der das rechte Buch des Lebens ist, durch das Wort uns geoffenbaret wird". Mit anderen Worten: unser Bekenntnis findet in dieser Epheserstelle den in den unmittelbar folgenden acht Punkten oder Beschlüssen auseinandergelegten allgemeinen Heilswillen und Heilsweg mit selbstverständlichem Einschluß der in § 23 dann noch besonders genannten Personenwahl, die sich naturgemäß aus jenen acht Beschlüssen Gottes ergibt. Und dasselbe will unser Katechismus mit dieser Stelle beweisen; denn seine Definition der Gnadenwahl ist eine genaue Zusammenfassung der acht Punkte des Bekenntnisses, und zwar, wie Ausdrucksweise und Zusammenhang zeigen, ebenfalls mit Einschluß der Personenwahl. Unsere Stelle lautet nun in möglichst wörtlicher Uebersetzung also: „Gesegnet (gelobet, gepriesen, sei) der Gott und Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit jeglicher geistlicher Gabe in den Himmlischen in Christo, demgemäß wie er (für) sich auserwählt hat uns in ihm vor Grundlegung der Welt, daß wir seien heilig und untadelig vor ihm, indem er in Liebe vorherbestimmt hat uns zur Kindschaft durch Jesum Christum in Bezug auf sich, gemäß dem Wohlgefallen seines Willens, zu Lobe der Herrlichkeit seiner Gnade, mit welcher er uns begnadigt hat in dem Geliebten." Was den Zusammenhang dieser Verse mit den folgenden betrifft, so trifft jedenfalls der neueste Kommentator, D. P. Ewald, darin das Richtige, wenn er sagt: „Der Apostel geht von dem, was vor der Gegenwart des Christen liegt (V. 3—6), fort zu dem, was wir in der Gegenwart haben." Nur fragt es sich, ob man mit ihm in V. 3 ἐν τοῖς ἐπουρανίοις, was wir oben ganz wörtlich durch „in den Himmlischen" wiedergegeben haben, lokal zu fassen hat: „in den himmlischen Regionen" = „im Himmel droben" und εὐλογήσας

„gesegnet hat" von einer vorzeitlichen Handlung Gottes. B. Weiß stimmt mit ihm in beiden Stücken, Grimm-Thayer wenigstens in dem ersten und ebenso Harleß. Letzterer aber versteht das Segnen zeitlich: „Jede geistliche Segnung, die Segnungen einer höheren Welt, die wir empfangen." Dafür, τὰ ἐπουράνια hier im örtlichen Sinne zu fassen, spricht dieses, daß der Ausdruck in den vier anderen Stellen des Epheserbriefes, in denen er vorkommt, offenbar in diesem Sinne gemeint ist, nämlich 1. 20; 2, 6; 3, 10; 6, 12. Doch entscheidet dies die Sache nicht notwendig. 1. Kor. 15, 48 hat das Adjektiv augenscheinlich nicht lokale, sondern qualitative Bedeutung. Cremer versteht daher in unserer Stelle τὰ ἐπουράνια von der Gesamtheit der himmlischen Güter, d. h. der Güter, die dem Himmel als der höheren, göttlichen Ordnung der Dinge angehören. Darauf kommt schließlich auch die Erklärung von Harleß hinaus. Und dann hat man gar keinen Grund, das Segnen in die Ewigkeit zurückzuverlegen, anstatt es von dem in der Zeit stattfindenden zu verstehen. Das paßt auch am besten zu der gewöhnlichen Bedeutung von εὐλογεῖν, wenn Gott Subjekt und der Mensch Objekt ist; denn da steht es „von der Huld und Gnade, die Gott dem Menschen zugesagt und mit der er ihn erhebt, groß macht, ihm Gedeihen gibt, jedoch nicht von der bloßen Zusage, sondern stets von der (zugesagten und mitgeteilten) Gabe" (Cremer). Das gilt auch von 1. Mose 1, 22. 28, worauf sich Ewald für seine Uebersetzung: „Der uns Segen zusprach" beruft. Bei diesem Verständnis folgt und entspricht das Segnen in der Zeit dem im 4. Verse ausgesprochenen Auswählen in der Ewigkeit, während bei der Auffassung von Ewald und Weiß zwar auch das Segnen dem Auswählen folgt und entspricht, aber beides in der Ewigkeit geschehen ist. Wir meinen, es läßt sich nicht leugnen, daß die erstere Auffassung die natürlichere, sich von vorneherein dem mit biblischer Anschauung und Ausdrucksweise bekannten Leser aufdrängende ist und somit, wenn nicht zwingende Gründe wider sie sprechen, festgehalten werden muß. Das hat dann auch einen Einfluß auf die Auslegung des 4. Verses, nämlich was das Verständnis von ἐν αὐτῷ, „in ihm", betrifft. Denn entspricht das Segnen in der Zeit dem Erwählen in der Ewigkeit, wie das καθώς „demgemäß wie" besagt, und zwar insofern beides „in Christo" geschehen ist: so kann die ewige Auswahl ebensowohl nur in dem (dem Vorhersehen nach) im Glauben ergriffenen Christus stattgefunden haben, wie das tatsächliche Segnen in der Zeit nur in dem tatsächlich im Glauben ergriffenen Christus stattfindet. Denn es

ist unmöglich, in den beiden durch καθώς verbundenen und dadurch in ein bei beiden sich genau entsprechendes Verhältnis gesetzten Aussagen den Ausdruck „in Christo", der ja gerade das gleichartige Verhältnis aussagen soll, in verschiedenem Sinne zu fassen.

Doch auch, wenn man meinen sollte, mit Ewald und Weiß das Segnen als in Ewigkeit geschehen verstehen zu müssen, muß man das Auswählen als in dem (dem Vorhersehen Gottes nach) im Glauben ergriffenen Christus stattgefunden fassen. Wenn das Segnen in Ewigkeit geschehen ist, so kann dies nur so verstanden werden, daß entweder der Segen, den Christus als Stellvertreter der Menschheit erwerben sollte, auch allen Menschen ohne Ausnahme zugedacht und vermeint war, obgleich Gott vorauswußte, daß nicht alle denselben im Glauben annehmen und dadurch selig werden würden, oder daß dieser Segen schon in Ewigkeit von Gott bestimmten Menschen als ihr persönliches Eigentum und als tatsächlich in die ewige Seligkeit mündend zugesprochen wurde. Bei der letzteren Fassung müßte man aber den vorausgesehenen Glauben als von Gott in Betracht gezogen ansehen; denn Gott spricht in der Zeit den in Christo für alle Menschen vorhandenen Segen niemand als nunmehr sein persönliches Eigentum zu außer dem, der diesen Segen im Glauben ergriffen und sich zugeeignet hat, und diesem Handeln Gottes in der Zeit entspricht ein demgemäßer Beschluß in der Ewigkeit. Das Handeln ist von dem Beschluß abhängig, ist eine Folge desselben, würde ohne denselben gar nicht stattfinden. Und das Segnen entspricht nach dem Apostel dem Auserwählen. Die Wahl in Christo ist nun insofern für alle Menschen da, als vermöge des in Christo für alle Menschen vorhandenen Segens auch für alle Menschen, soweit es auf Gott und Christi Verdienst ankommt, die tatsächliche Möglichkeit vorhanden ist, die ewige Seligkeit zu erlangen und deshalb auch von Gott zur Erlangung der Seligkeit vorherbestimmt zu werden. Das meint unser Bekenntnis, wenn es sagt (K.-F. XI, 66): „Daß also die ganze heilige Dreieinigkeit, Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist, alle Menschen auf Christum weisen als auf das Buch des Lebens, in dem sie des Vaters ewige Wahl suchen sollen". Was Gott alle Menschen suchen heißt, das muß auch in der Tat und Wahrheit für alle Menschen da und zu finden sein. Wenn nun alle Menschen die in Christo wahrhaftig für alle vorhandene Seligkeit auch im Glauben annehmen und sich zueignen würden, gäbe es nicht eine Wahl oder Auswahl im eigentlichen Sinne; denn wenn man alles oder alle nimmt, dann wählt man nicht aus. Der Apostel

redet aber in unserer Epheserstelle vom Auswählen. Nichts anderes heißt das hier gebrauchte griechische Wort ἐκλέγεσθαι. Man mag daran herumdeuten, soviel man will, dies ist die Grundbedeutung, die es nirgends verliert. Und was nun vom Segen gilt, daß er, obgleich in Christo für alle vorhanden, keinem wirklich zu eigen wird und nützt außer dem, der Christum im Glauben ergreift, das gilt doppelt von der Auswahl, einmal der Sache und dann auch dem Ausdruck nach. „In Christo", und in ihm und seinem stellvertretenden Verdienst allein und ausschließlich, liegt es begründet, daß irgend ein Mensch selig werden *kann*, und somit auch, daß Gott irgend einen Menschen in Ewigkeit zur Seligkeit vorherbestimmen *konnte*. Wenn nun aber ein Mensch wirklich selig *wird* und demnach auch Gott ihn zur unfehlbaren Erlangung der Seligkeit vorherbestimmt *hat*, so liegt der Grund davon, daß dies mit ihm geschieht und geschehen ist, gerade mit ihm und nicht mit allen ohne Ausnahme, einzig und allein darin, daß er durch Gottes Gnade zum Glauben gekommen ist und in diesem Glauben Christum und sein Verdienst ergriffen hat und festhält, während andere trotz derselben auch ihnen offen stehenden und angebotenen Gnade dies im mutwilligen Widerstreben nicht tun. „Denn also hat geliebt Gott *die Welt*" (*allen* Menschen eine so außerordentliche *Liebe* erwiesen, obwohl sie nichts als Zorn und Strafe verdient haben), „daß er seinen Sohn, den eingeborenen, gab" (zum Stellvertreter und Erlöser der ganzen Menschheit), „damit *jeder, der glaubt an ihn*" (das ist die unumgängliche, weil durch die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes und die Persönlichkeit des Menschen geforderte Bedingung), „nicht verloren gehe, sondern habe" (schon hier in der Zeit, in vollkommenem Genuß in der Ewigkeit) „ewiges Leben" (nie endende selige Gemeinschaft mit Gott), Joh. 3, 16.

Weil nicht alle Menschen Christum im Glauben annehmen, können nicht alle selig werden, trotzdem in Christo für alle die Seligkeit vorhanden ist; und aus demselben Grunde hat Gott nicht alle Menschen in Ewigkeit zur Seligkeit vorherbestimmen können, sondern hat eine Auswahl treffen müssen. Wenn man eine Auswahl trifft, so setzt dies voraus, daß man nach einer Norm oder Regel handelt und *dieser Norm und Regel gemäß* aus einer mehr oder minder großen Anzahl einige herausnimmt. Das setzt wieder voraus, daß unter jener Anzahl nicht alle in jeder Hinsicht gleich sind, sondern daß ein Unterschied zwischen ihnen vorhanden ist und von dem, der auswählt, gesehen und bei seinem Auswählen beachtet wird. Wer von einer größeren Anzahl, seien es Menschen oder

Dinge, nur einige nimmt, ohne sich durch einen an diesen Menschen oder Dingen bemerkbaren Unterschied dazu bestimmen zu lassen, diese zu nehmen und die anderen nicht zu nehmen, der wählt nicht und wählt nicht aus. Kein vernünftiger Mensch nennt das eine Wahl oder Auswahl. Und Gottes Wort tut das auch nicht; denn es redet in der Sprache und nach der Ausdrucksweise vernünftiger Menschen und muß das tun, wenn es von Menschen verstanden werden will. Die Sache, von der es redet, mag über die menschliche Vernunft hinausgehen, wie das oft der Fall ist, oder sogar in Widerspruch mit unserer durch die Sünde verfinsterten Vernunft stehen, was auch nicht selten vorkommt; aber in einer für vernünftige Menschen verständlichen Sprache und Ausdrucksweise muß es reden, wenn es uns etwas nützen soll. Es darf nicht das Gegenteil von dem gemeint sein, was der Ausdruck nach allgemein menschlichem Gebrauch und Verständnis besagt. Wenn Gottes Wort von Wählen und Auswählen redet, und zwar von einem Wählen und Auswählen Gottes, der zudem nie willkürlich und grundlos handelt, so kann es nicht sagen wollen, daß Gott von einer Anzahl nur einige genommen hat, ohne sich nach einem unter ihnen befindlichen und von ihm gekannten Unterschied zu richten. Welcher Unterschied dabei der maßgebende sein soll, das kann allein Gott selber festsetzen; die Norm und Regel, nach welcher die Auswahl stattfindet, bestimmt Gott, und er allein. Wir können aber sicher sein, daß der Unterschied, nach dem er sich richtet, nicht ein unwesentlicher und oberflächlicher sein wird, sondern ein tiefgehender, die Menschen wirklich in zwei entgegengesetzte Klassen scheidender, daß die Regel und Norm, nach der er sich richtet, in seinem eigenen Wesen wie in dem des Menschen begründet ist. Und wie wir oben aus Joh. 3, 16 gesehen haben und aus vielen anderen Stellen der Heiligen Schrift ersehen können, ist da, wo es sich um die wirkliche Erlangung der Seligkeit vonseiten der durch Christum erlösten Menschen handelt, das einzige Unterscheidende, was die Menschen in zwei große, einander durchaus und wesentlich entgegengesetzte Klassen teilt, der Glaube. „In Christo Jesu“ (für die Gemeinschaft mit ihm, wenn es sich darum handelt, wer durch ihn wirklich ein Kind Gottes ist und ewig selig wird) „gilt (vermag) weder Beschneidung etwas noch Vorhaut, sondern *Glaube*, der durch Liebe sich wirksam beweist“, heißt es Gal. 5, 6. In demselben Briefe, 3, 28, drückt dies der Apostel so aus: „Nicht ist da“ (in der Christenheit oder im Reiche Gottes) „Jude noch Grieche (Heide), nicht ist da Sklave noch Freier, nicht ist da Mann und Weib“ (alle diese natürlichen Verschiedenheiten, so groß sie auch

an sich scheinen mögen, sind von keiner Bedeutung, wenn es sich um die Seligkeit handelt); „denn alle seid ihr“ (Christen im Gegensatz zu anderen Menschen) „einer“ (ein und derselbe Mensch, nämlich ein Kind Gottes und Erbe der ewigen Seligkeit) „in Christo Jesu“ (in der innigen Gemeinschaft mit ihm durch den Glauben). Wo es sich also darum handelt, wirklich ein Kind Gottes und ein Erbe der ewigen Seligkeit zu sein, da muß man im Glauben stehen oder in Christo Jesu sein. Im Glauben stehen oder in Christo Jesu sein ist also dasselbe. Derselbe Apostel gebraucht beide Ausdrücke in derselben Epistel genau in demselben Sinne. Beide bezeichnen den Unterschied, nach dem, und nach dem allein, sich Gott richtet, wenn es sich darum handelt, wen er als sein Kind und Erben der Seligkeit in der Zeit ansehen kann und will; beide müssen dieselbe Bedeutung, und zwar ein und dieselbe Bedeutung, haben in dem ewigen Beschlusse Gottes, bestimmte Menschen, und nur sie, unfehlbar selig zu machen. Gott hat auserwählt in Christo heißt also soviel als: Gott hat auserwählt in Ansehung des Glaubens. Als er in Ewigkeit bestimmte Personen zur unfehlbaren Erlangung der Seligkeit bestimmte, und nur sie, also eine Auswahl unter den Menschen traf, da hat er die vorherbestimmt oder auserwählt, von denen er voraussah, daß sie in der Zeit in Christo Jesu sein oder, was ganz dasselbe ist, im Glauben stehen und beharren würden. Denn nur im Glauben ist man in Christo Jesu. Wenn also auch unsere Väter bei der Auslegung dieser Stelle darin einen grammatischen Fehler machten, daß sie die Worte „uns in ihm“ (ἡμᾶς ἐν αὐτῷ) zusammennahmen in der Bedeutung: „uns als in ihm seiend“, so haben sie doch die Sache richtig aufgefaßt. Wenn „in Christo“ der Grund dafür liegt, daß Gott bestimmte Menschen auserwählt hat, so kann Christus nur insofern der Grund sein, als er im Glauben ergriffen ist; denn insofern er für alle Menschen als Erlöser vorhanden ist, ob sie ihn im Glauben annehmen oder nicht, kann er nicht der Grund der Auswahl sein; denn insofern ist unter den Menschen keine Verschiedenheit da, und zur Auswahl gehört notwendig eine vorhandene und beachtete Verschiedenheit. Liegt also in Christo der Grund der Auswahl, so muß das der Fall sein, insofern sich die Menschen verschieden gegen ihn verhalten, durch den Glauben in ihm sind oder im Unglauben ihn von sich weisen; die Auswahl muß also beruhen auf dem im Glauben ergriffenen Christus oder, kurz ausgedrückt, sie muß stattgefunden haben in Ansehung des Glaubens. Das heißt nicht etwas in den Text hineinlegen,

sondern genau aus dem Texte das herausnehmen, was darin liegt. Unsere Väter hatten also in der Sache völlig recht. Das steht uns auch von vornherein fest. Denn wenn sie auch die griechische Sprache noch nicht in allen Stücken so genau verstanden, wie wir, die wir dreihundert Jahre nach ihnen leben und in solchen Sachen doch billig etwas weiter gekommen sein sollten als sie, die nur eine verhältnismäßig kurze Zeit nach dem Wiederaufleben des Studiums der im Mittelalter so wenig gekannten klassischen Sprachen lebten, so hatten sie doch einen tiefen Einblick in den Heilsplan Gottes, wie er uns in seinem Wort geoffenbart ist.

Wir haben in dem Vorstehenden die Worte „in ihm" aufgefaßt als den Grund der Auswahl bezeichnend: in Christo ist es begründet, er ist der Grund davon, daß Gott Menschen zur Seligkeit erwählen konnte und erwählt hat. Die Erwählung hängt davon ab, ob man Christum hat, ihn durch den Glauben sich angeeignet hat und festhält. Das ist also die aus dem allgemeinen Heilswege sich ergebende Personenwahl oder die Wahl in Ansehung des Glaubens. Dasselbe Resultat ergibt sich, wenn man die Worte „in ihm" betrachtet als Angabe der Sphäre oder des Kreises, innerhalb deren oder dessen die Wahl stattgefunden hat. Denn erwählt kann dann nur sein, wer innerhalb dieser Sphäre oder dieses Kreises, das heißt in Christo, nach Gottes Vorherwissen sich befand; und in Christo ist man nur durch den Glauben, und demgemäß sind nur die erwählt, von denen Gott sah, daß sie durch den Glauben in Christo sein würden. Das ergibt wiederum genau den Sinn, den unsere Väter in diesen Worten fanden, wenn auch auf einem anderen Wege der grammatischen Erklärung. Freilich sehen wir wie unsere Väter auch diese Epheserstelle an im Lichte anderer Stellen der Heiligen Schrift, die den allgemeinen, alle Menschen ohne Ausnahme umfassenden, Heilswillen Gottes so klar aussprechen, daß sie kein Mensch, der ohne vorgefaßte Meinung an sie herantritt, mißverstehen kann. Aber damit geben wir nur Gott die Ehre, daß wir ihm zutrauen, daß er meint, was er sagt, und nicht etwa allgemeine, auf alle Menschen ohne Ausnahme sich beziehende Verheißungen gibt, die im Grunde, ihrer letzten Ausführung nach, doch nur für eine Auswahl gemeint sind; daß er nicht einen allgemeinen Heilsweg verordnet und offenbart hat, der doch niemand selig macht und, so wie wir sündigen Menschen nun einmal sind, niemand selig machen kann außer dem, der noch in einen anderen, neben dem allgemeinen Heilswillen hergehenden und nicht etwa aus ihm folgenden, nur auf besondere Personen bezüglichen Ratschluß Gottes eingeschlossen ist, also

einen allgemeinen Heilsweg, der für uns arme Sünder weder passend noch genügend ist, sondern noch erst durch etwas anderes, und dazu von vornherein nur für verhältnismäßig wenige Bestimmtes, ergänzt und vervollständigt werden muß, um doch wenigstens einige Menschen selig zu machen. Aber wir tun nicht unserer Epheserstelle nun etwa Gewalt an, um sie mit jenen klaren Stellen in Uebereinstimmung zu bringen. Kein Mensch kann leugnen, daß „in Christo" heißen kann „in dem im Glauben ergriffenen Christo", daß ἐκλέγεσθαι (für sich) auslesen oder auswählen heißt, und daß auslesen oder auswählen eine Regel oder Norm voraussetzt, nach welcher sich der Auswählende richtet und die in einer von ihm gekannten Verschiedenheit derjenigen, unter und von denen er auswählt, begründet ist. Und nach diesen unleugbaren Tatsachen und Wahrheiten legen wir samt unseren Vätern diese Stelle aus, genau wie sie lautet. Aber jene klaren Stellen, wie Joh. 3, 16, vergewissern uns, daß unser Verständnis, namentlich von „in Christo", richtig und allein richtig ist. Deshalb weist auch unser Bekenntnis in seiner Lehre von der Wahl immer auf solche Stellen hin als Voraussetzung und Norm für diese Lehre.

In der Erklärung unserer Stelle haben wir vorausgesetzt, daß sie von einer in Ewigkeit stattgehabten Wahl redet. Die Worte „vor Grundlegung der Welt" sagen das ja auch ganz bestimmt und bedürfen keiner weiteren Erklärung. Der Zweck und das Ziel der Auswahl ist in gewissem Sinne schon in dem Verbum ἐξελέξατο angegeben, indem das Medium ausdrückt, daß Gott die Betreffenden (für) sich, zu seinem Eigentum und Dienst, zu seinen Kindern und Erben erwählt hat. Der Zweck wird aber auch noch genauer im Folgenden bestimmt. Zunächst heißt es, sie seien dazu erwählt, heilig und tadellos vor den Augen Gottes zu sein. Die Wahl zur Seligkeit schließt natürlich in ihrer zeitlichen Ausführung die Berufung, die Bekehrung, die Rechtfertigung und Heiligung in sich (vgl. Röm. 8, 29. 30 und § 23 der Konkordienformel); denn nur auf dem allgemeinen Heilswege führt Gott seine Auserwählten zur Seligkeit. Durch die Rechtfertigung werden sie vollkommen heilig und tadellos, selbst vor Gottes Augen, indem das ihnen dadurch zugerechnete Verdienst Christi alle ihre Sünden und Fehler bedeckt und sie in die innigste Gemeinschaft mit dem heiligen Gott bringt; und durch die Heiligung beginnen sie ein wahrhaft heiliges und untadeliges Leben. Die Auswahl hat sodann in der Weise stattgefunden, daß Gott die Betreffenden „in Liebe vorher bestimmt hat zu Kindschaft durch Jesum Christum in Bezug auf sich". Liebe hat ihn bewogen, diejenigen, von denen er voraussah, daß sie

im Glauben den der Menschheit gesandten Erlöser annehmen würden, schon in Ewigkeit dazu zu bestimmen, daß sie bei ihm Kindesrecht erlangen sollen eben durch diesen Erlöser, Jesum den Messias.* „Nach dem Wohlgefallen seines Willens" hat Gott alles dies getan. Der ganze Heilsplan zur Errettung der sündverlorenen Menschheit und damit natürlich auch die aus seinen Bestimmungen hervorgehende liebevolle Auswahl der Personen, die unfehlbar selig werden, hat seinen Grund und seine Quelle einzig und allein darin, daß es seinem Willen also gefallen hat. Seiner unverdienten, freien Liebe verdanken wir alles. Nur dies soll ausgedrückt werden, nicht aber, daß seine Liebe oder sein Wille einen willkürlichen Weg zur Betätigung eingeschlagen habe. Bei Gott versteht es sich von selbst, daß dieser Weg im Einklang steht mit seinem Wesen und dem des Menschen. Und der letzte Endzweck all dieses seligmachenden Tuns Gottes schon in der Ewigkeit ist dieser, daß die herrliche Erweisung seiner Gnade gelobt und gepriesen werde, der Gnade, die er uns hat zuteil werden lassen in seinem geliebten Sohne, der durch sein stellvertretendes Tun und Leiden es uns ermöglicht hat, Kinder Gottes zu werden.

So beweist Eph. 1, 3—6 die Lehre unserer lutherischen Kirche von der Gnadenwahl. „In Christo" hat die Wahl stattgefunden. Wer ihn im Glauben ergreift und festhält, in ihm ist und bleibt, der ist erwählt. Christum im Glauben ergreifen und festhalten, in ihm sein und bleiben, das ist der Kern und Stern des ganzen allgemeinen Heilsweges. In Christo findet sich die Wahl, aus ihm fließt sie; das ist aber dasselbe wie: im allgemeinen Heilswege liegt die Wahl, aus ihm fließt sie. Beides lehrt und betont unser Bekenntnis und mit ihm jeder treue Lutheraner. So sagt denn auch Luther in seiner Vorrede zum Epheserbriefe: „In dieser Epistel lehrt St. Paulus aufs erste, was das Evangelium sei, wie es allein von Gott in Ewigkeit versehen und durch Christum verdient und ausgegangen ist, daß alle, die daran glauben, gerecht, fromm, lebendig, selig und vom Gesetz, Sünde und Tod frei werden; das tut er durch die drei ersten Kapitel." Der erste und nächste Sinn dieser Worte ist, daß Paulus in dem Teil seines Briefes an die Epheser, der zugestandenermaßen zunächst

* „In Liebe" gehört zum Folgenden und nicht zum Vorhergehenden, sollte also den 5. Vers beginnen. Zum Vorhergehenden bezogen, würde es das „heilig und tadellos sein" auf die persönliche Heiligkeit beschränken, indem man es dann auf unsere Liebe beziehen müßte; diese ist aber unvollkommen und kann deshalb uns nicht heilig und tadellos in Gottes Augen machen. „In Bezug auf sich" geht natürlich auf Gott: zu ihm sollen wir in das Verhältnis von Kindern treten.

von der Gnadenwahl redet, uns lehrt, erstens, was das Evangelium ist; zweitens, daß Gott schon in Ewigkeit allein dies Evangelium als Mittel zu unserer Seligkeit bestimmt hat, und dann in der Zeit dies Evangelium, diese frohe Botschaft von der Vergebung unserer Sünden, durch Christi stellvertretendes Tun und Leiden verdient und ermöglicht worden ist, so daß es dann in aller Welt verkündigt werden konnte, damit alle gerecht und selig werden, die es im Glauben annehmen. Denn das Wort „es" bezieht man am natürlichsten zurück auf „das Evangelium", wie man das Wort „daran" darauf beziehen muß. Dann sagt aber Luther mit klaren Worten, daß die ewige Versehung, Verordnung und Wahl (denn alle diese Ausdrücke bezeichnen nach unserem Bekenntnis dasselbe) in der Verordnung des Evangeliums oder des allgemeinen Heilsweges besteht, aus dessen Bestimmungen sich dann die Personenwahl naturgemäß ergibt. Will man aber das „es" auf das Folgende beziehen, so ist das Ergebnis dasselbe; denn dann sagt Luther, daß Paulus in dem genannten Abschnitt des Epheserbriefes lehre, daß dies der Inhalt des Evangeliums sei, daß die ewige Versehung oder Wahl Gottes allein darin bestehe, daß wer an das durch Christum verdiente und dann in aller Welt gepredigte Evangelium glaubt, gerecht und selig werde. Dann sagt Luther abermals, daß die Wahl nichts anderes sei als ewige Festsetzung des allgemeinen Heilsweges, aus dem dann konsequenterweise die Personenwahl folgt. Man mag also jene Worte Luthers auf die eine oder die andere Weise fassen — und eine dritte gibt es nicht —, immer stimmen sie mit dem, was unser Bekenntnis und unser Katechismus samt all unseren rechtgläubigen Vätern in der Epheserstelle finden, nämlich die aus dem Evangelio oder dem allgemeinen Heilswege sich ergebende Personenwahl.

Die zweite Stelle, die unser Katechismus ebenso wie unser Bekenntnis für die lutherische Lehre von der Gnadenwahl anführt, ist 2. Thess. 2, 13. Hier redet der Apostel von „der Kirche (oder Gemeinde) der Thessalonicher" (die eine solche ist) „in" (der innigen, durch den Glauben vermittelten Gemeinschaft mit) „Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesu Christo" (1, 1), im Gegensatz zu denen, die sich durch den Antichristen verführen lassen und verloren gehen (V. 10—12), und sagt: „W i r aber" (in Gegensatz zu den V. 2 Gemeinten, welche die Gemeinde verwirrten) „sind schuldig, zu danken Gott allezeit euretwegen, Brüder geliebt vom Herrn, daß sich erwählt hat euch Gott von Anfang zur Seligkeit in Heiligung des Geistes und Glauben der Wahrheit." „Heiligung des Geistes und Glauben der Wahrheit" sind also d e r W e g z u r S e l i g -

keit; denn Gott hat die Thessalonicher erwählt zur Seligkeit, aber nur so, daß sie auf diesem Wege dahin geführt werden und sich führen lassen. Und was von den Thessalonichern gilt, das gilt von allen Erwählten. Es gibt eben nur einen Weg zur Seligkeit, der sowohl der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes wie der Persönlichkeit des Menschen entspricht, und das ist „Heiligung des Geistes und Glaube der Wahrheit". Der Heilige Geist muß sein Werk an dem Menschen tun, ihn durch das Evangelium berufen und erleuchten und so den Glauben an die im Evangelio geoffenbarte seligmachende Wahrheit in ihm entzünden und in diesem Glauben ihn heiligen und erhalten: das ist der Weg zur Seligkeit, der wahre und sichere, aber auch der einzige. Das ist aber nichts anderes als der allgemeine Heilsweg. Wer den Heiligen Geist sein Werk an sich tun, sich zum Glauben an die göttliche Wahrheit des Evangeliums führen läßt, was er durch die im Evangelio enthaltene und durch dasselbe auf ihn einwirkende Gnade und Kraft Gottes tun kann, der ist auf diesem allgemeinen Heilswege; und wenn er auf demselben bleibt, was er wiederum durch dieselbe, seit der Bekehrung in ihm wohnende und waltende, Gnade und Kraft Gottes tun kann, dann ist er ein Auserwählter im strengsten und engsten Sinne, ein Mensch, der sicherlich und unfehlbar in den Himmel eingeht. So lauten die Bestimmungen des allgemeinen Heilsweges, deren Anwendung auf die einzelnen Menschen die Auswahl der Personen ergibt. Und da Gott nichts in der Zeit tut, was er nicht schon in Ewigkeit zu tun beschlossen hat, so hat er auch schon in Ewigkeit den unwiderruflichen Beschluß gefaßt, diejenigen Menschen, von welchen er vermöge seiner Allwissenheit vorherwußte, daß sie in der Heiligung des Geistes und im Glauben der Wahrheit sich würden finden und erhalten lassen, gerade sie und keine anderen, unfehlbar selig zu machen: er „hat sie erwählt von Anfang zur Seligkeit". Von Anfang an, „vor Grundlegung der Welt" (Eph. 1, 4), von Ewigkeit her, war das sein Entschluß und Beschluß. Wer diese Erwählten sind, welche einzelnen Personen zu ihnen gehören, das weiß allein Gott, der allein ins Herz und in die Zukunft schauen und somit auch allein wissen kann, wer im wahren Glauben steht und beharrt. Wir Menschen müssen der Liebe nach jeden, der Christum als seinen Heiland bekennt und dies sein Bekenntnis nicht durch sein Tun Lügen straft, für einen Gläubigen halten und ebenso der Liebe nach annehmen, daß er im Glauben bis an sein Ende verharren wird. So mußte auch der Apostel handeln; denn er hatte keine Offenbarung darüber, wer in den christlichen Gemeinden, die er gegründet hatte und kannte, im wahren Glauben stand

und darin beharren würde. Deshalb redet er hier die Thessalonicher insgemein als Auserwählte an. — Diese Stelle beweist also, was sie nach unserem Katechismus wie nach unserem Bekenntnis beweisen soll. Sie beweist fürs erste, daß der allgemeine Heilsweg, der nicht nur allgemein, sondern auch bedingt ist, von Gott in seiner ewigen Wahl so berücksichtigt worden ist, daß er ihn zur Voraussetzung, Grundlage und Norm der Auswahl der Personen machte. Daß die Worte „in Heiligung des Geistes und Glauben der Wahrheit" ihrem Wortlaute nach so verstanden werden k ö n n e n, daß sie nämlich nicht nur den Weg zur Seligkeit an sich angeben, sondern auch die Bedingung, daß man sich auf diesem Wege führen läßt, wird kein Sprachverständiger leugnen. Daß sie aber so verstanden werden m ü s s e n und nicht etwa so verstanden werden dürfen, daß Gott in Ewigkeit beschlossen hat, die Auserwählten durch eine besondere, nur für sie bestimmte, unwiderstehliche Kraft und Gnade auf dem Wege der Heiligung und des Glaubens zur Seligkeit zu führen und darauf zu erhalten, das zeigt uns die Analogie des Glaubens, wie sie sich z. B. in Joh. 3, 16 und Hes. 33, 11 ausgedrückt findet, ja der ganze Geist und Inhalt der Heiligen Schrift, wonach der Heilswille Gottes nicht unwiderstehlich, sondern bedingt ist (vgl. namentlich Matth. 23, 37). Fürs andere beweist diese Stelle auch, was sie insonderheit nach unsrem Bekenntnis (Müller Ausg. S. 707, 12) beweisen soll, nämlich, daß die rechte Lehre von der Gnadenwahl weder Unbußfertigkeit noch Verzweiflung verursacht und stärket. Denn nur wer auf den Weg der Heiligung und des Glaubens sich bringen und darauf erhalten läßt, kann der Verdammnis entgehen und selig werden; und jeder, der sich diesen Weg durch Gottes allgemeine und allgenugsame Gnade führen läßt, wird sicher selig trotz aller Hindernisse von außen und innen.*

---

* Der Apostel gebraucht in dieser Stelle andere Ausdrücke als in Eph. 1, 4; er meint aber dieselbe Sache. So gebraucht er hier nicht das Wort ἐξελέξατο, sondern εἵλατο. Dies ist die spätere Form des Aor. med. von αἱρέω. Dies Verbum heißt „nehmen", im Medium „für sich nehmen" und dann „(für) sich wählen, erwählen". Dies ist die einzige Stelle des Neuen Testaments, wo es von der Gnadenwahl gebraucht wird. Ἀπ' ἀρχῆς wird von manchen nicht von der Ewigkeit verstanden, sondern von der „Anfangszeit, da das Evangelium in die Welt getreten ist, im Gegensatz zu der noch zu erwartenden Endzeit," oder von dem „Anfang der Verkündigung innerhalb der Gemeinde selbst". Dann müßte natürlich εἵλατο sich auf „die geschichtliche Verwirklichung der Wahl" beziehen, das heißt darauf, daß Gott durch die Heiligung und den Glauben die Thessalonicher sich zu eigen gemacht habe; es bezeichnete dann keinen vorzeitlichen, ewigen Akt Gottes, und die Stelle hätte nichts mit der ewigen Wahl zu tun. Aber nach 1. Joh. 1, 1; 2. 13, 14 kann

Die nächste Schriftstelle, die unser Katechismus anführt zum Beweise für die Richtigkeit seiner Lehre von der Gnadenwahl ist Röm. 8, 29. Unser Bekenntnis weist auf sie zuallererst hin als eine Stelle, in der Paulus „also diesen Artikel" („von der ewigen Wahl") „handelt und erklärt", „daß die ganze Lehre von dem Fürsatz, Rat, Willen und Verordnung Gottes, belangend unser Erlösung, Beruf, Gerecht- und Seligmachung, zusammengefasset werde (simul mente complectamur)", „nämlich daß Gott in seinem Vorsatz und Rat" (d. h. in der ewigen Wahl) „verordnet habe", was dann in den 8 Punkten oder Beschlüssen auseinandergelegt wird, nämlich den allgemeinen Heilsweg, der in die Auswahl der Personen, die schließlich selig werden, ausmündet. Das also findet unser Bekenntnis in Röm. 8, 29 f., den allgemeinen Heilswillen mit der darin enthaltenen und daraus sich ergebenden Personenwahl. Beides zusammen nennt eben unser Bekenntnis „ewige Wahl oder Prädestination und Verordnung der Kinder Gottes zum ewigen Leben". Es redet eben von der Wahl im weiteren Sinne, indem es zu der Wahl im engeren Sinne, d. h. der Auswahl der Personen, das hinzunimmt, was die Grundlage und Norm derselben bildet, nämlich den allgemeinen Heilsrat Gottes. Es tut genau dasselbe, was unsere Dogmatiker tun, wenn sie die Wahl in der Form des sogenannten syllogismus praedestinatorius darstellen oder sagen, die Wahl sei geschehen in Ansehung des

---

ἀπ' ἀρχῆς wohl in der Bedeutung „von Ewigkeit" genommen werden, und es liegt am allernächsten, im Zusammenhalt mit Eph. 1, 4 es so zu fassen. Eine andere, nicht so gut bezeugte, aber von Weiß bevorzugte Lesart ist ἀπαρχήν, die den Sinn ergeben könnte, daß Gott die Thessalonicher nebst den Philippern und anderen (in der Zeit) sich zur Erstlingsfrucht aus den Heiden erwählt habe. — „Heiligung des Geistes" könnte von der Heiligung des menschlichen Geistes verstanden werden (πνεύμ. wäre dann objektiver Genetiv); aber die andere Fassung ist vorzuziehen: die Heiligung des Geistes ist die Ursache und Quelle des Glaubens, d. h. wenn der Heilige Geist den Menschen heiligt, ihn in Verbindung mit Gott bringt, dann kommt er zum Glauben an die im Evangelio enthaltene seligmachende Wahrheit. Natürlich sind die Worte „euch ..... in Heiligung des Geistes und Glauben der Wahrheit" nicht grammatisch zusammenzuziehen in der Bedeutung „euch als (nach Gottes Vorherwissen) in der Heiligung des Geistes und im Glauben (Befindliche)"; aber dem schließlichen Sinn nach kommt es doch hierauf hinaus: wenn Gott die Thessalonicher in Ewigkeit zur unfehlbaren Erlangung der Seligkeit erwählt und bestimmt hat, so hat er dies getan, weil er vorhersah, daß sie durch seine Kraft und Gnade in Heiligung und Glauben sich befinden und beharren würden. Unsere Väter haben hier wie in Eph. 1, 4 dem Sinne nach oder dogmatisch das Richtige getroffen, wenn sie es auch in der Grammatik versehen haben.

Glaubens (intuitu fidei); denn der Obersatz (die major) in jenem Syllogismus und der Glaube sind nichts anderes als eine kurze Zusammenfassung des in den 8 Punkten des Bekenntnis dargelegten Heilsweges, und der Untersatz und die Schlußfolgerung (die minor und die conclusio) des Syllogismus und die Ansehung des Glaubens (der intuitus fidei) sollen nichts anderes besagen, als was das Bekenntnis in seinem Zusatz zu den 8 Punkten hervorhebt, nämlich daß die Auswahl der Personen in dem allgemeinen Heilsrate schon mit enthalten sei und notwendig daraus als aus ihrer Grundlage und Norm folge. Das ist also das lutherische Verständnis von Röm. 8, 29, wie es in unserem Bekenntnis, unseren Dogmatikern und unseren Katechismen sich ausgesprochen findet. Damit stimmt auch Luther in seiner Vorrede zum Römerbriefe. Er redet da nicht besonders von dem letzten Abschnitt des 8. Kapitels, schließt denselben aber offenbar mit in das ein, was er von den folgenden drei Kapiteln sagt; denn man kann nicht annehmen, daß er über den Inhalt der wichtigen Verse 28—39 nichts hätte sagen wollen. Da heißt es nun also: „Am 9., 10. und 11. Kapitel lehrt er von der ewigen Versehung Gottes, daher es ursprünglich fleußt, wer glauben oder nicht glauben soll, von Sünden los und nicht los werden kann u. s. w.“ Wenn Luther hier unter „ewiger Versehung“ nur die ewige Auswahl der Personen versteht und nicht, wie in seiner Vorrede zum Epheserbriefe (s. S. 418 f.), zunächst und als Grundlage und Norm derselben die ewige Festsetzung des allgemeinen Heilsweges, so enthalten diese seine Worte den reinsten Calvinismus und stehen in direktem Gegensatz zu unserem Bekenntnis wie zur Heiligen Schrift; denn dann besagen sie nichts anderes als dieses: Die Wahl Gottes, die nicht in dem allgemeinen Heilswillen eingeschlossen ist und nicht aus demselben als seiner Grundlage und Norm folgt, diese absolute Wahl hat in Ewigkeit die Menschen in zwei Klassen geteilt, und zwar so, daß die eine Klasse glauben soll und von Sünden los werden kann, die andere aber nicht glauben soll und nicht von Sünden los werden kann. Aus dieser absoluten Wahl „fleußt“ das zweite ebensowohl wie das erste, und zwar „ursprünglich“: sie ist die letzte Quelle und Ursache nicht nur des Glaubens und der Seligkeit, sondern auch der Beharrung im Unglauben und der Verdammnis. Niemand soll glauben und niemand kann selig werden außer derjenige, der in eine solche Wahl, die nicht aus dem allgemeinen Heilsrate fließt, eingeschlossen ist. Wie gesagt, das wäre der reinste Calvinismus, den wir nicht annehmen würden, selbst wenn Luther ihn ausgesprochen hätte, so wenig

wie unser Bekenntnis ihn angenommen hat und so wenig er mit der sonstigen Lehre Luthers stimmt. Wenn aber Luther hier in die „ewige Versehung Gottes“ als Hauptstück und Quelle und Norm alles anderen den allgemeinen Heilsrat einschließt, wie er das in seiner Vorrede zum Epheserbriefe tut, dann kann und wird jeder Lutheraner seine Worte unterschreiben. Aus dem allgemeinen Heilswillen folgt allerdings, aus ihm „fleußt ursprünglich“, nicht nur „wer glauben soll“ und „von Sünden los werden kann“, sondern auch „wer nicht glauben soll“ und „wer nicht von Sünden los werden kann“. „Glauben soll“ und „von Sünden los werden kann“ jeder, der sich vom Heiligen Geiste auf dem allgemeinen Heilswege führen läßt: in dem wirkt er nach Gottes Willen und Ordnung den Glauben, und durch den Glauben ergreift der Mensch Christum und sein Verdienst und empfängt so Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit. Dagegen nach Gottes heiligem und gerechtem Willen „soll nicht glauben“ oder zum Glauben kommen und „kann nicht von Sünden los werden“, wer sich dem Heiligen Geist mutwillig widersetzt, wenn er ihn auf dem allgemeinen Heilswege zum Glauben und zur Vergebung der Sünden führen will. Einen anderen Weg, zu Glauben und Vergebung der Sünden zu kommen, gibt es eben nicht als den, welchen Gott nach seiner Liebe und Weisheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit für alle Menschen in seinem ewigen Heilsrate festgesetzt hat; und wer sich diesen Weg nicht will führen lassen, trotzdem er dies kraft der an ihm arbeitenden Gnade tun könnte, der soll auch nicht glauben und kann nicht seiner Sünden los werden. Das ist Gottes gerechtes Gericht über ihn in der Zeit und sein Beschluß in der Ewigkeit. Demgemäß sagt auch unser Bekenntnis (Müllers Ausgabe S. 712 f.): „Derhalben hat's die Meinung in keinem Wege, daß nämlich diejenigen die Auserwählten sein sollten, so durchs Wort berufen werden, wann sie gleich das Wort Gottes verachten, von sich stoßen, lästern und verfolgen, Matth. 22; Act. 13, oder wenn sie es hören, ihre Herzen verstocken, Ebr. 4, dem Heiligen Geist widerstreben, Act. 7, ohne Buß in Sünden verharren, Luk. 14, an Christum nicht wahrhaftig glauben, Mark. 16, nur einen äußerlichen Schein führen, Matth. 7 und 22, oder außer Christo andere Wege zur Gerechtigkeit und Seligkeit suchen, Röm. 9. Sondern wie Gott in seinem Rat verordnet hat, daß der Heilige Geist die Auserwählten durchs Wort berufen, erleuchten und bekehren, und daß er alle die, so durch rechten Glauben Christum annehmen, gerecht und selig machen wolle: also hat er auch in seinem Rat beschlossen, daß er diejenigen, so durchs Wort berufen werden, wann sie

das Wort von sich stoßen und dem Heiligen Geist, der in ihnen durchs Wort kräftig sein und wirken will, widerstreben und darin verharren, sie verstocken, verwerfen und verdammen wolle. Und also sind viel berufen und wenig auserwählt." Das ist das lutherische Verständnis jener Worte Luthers. Wer sie nicht so versteht und doch auch Luther nicht für einen echten Calvinisten halten will, der wird es machen müssen wie weiland D. Walther, der, nachdem er mehrfach diese Worte Luthers für sich und seine neue Lehre in Anspruch genommen hatte, endlich erklären mußte, er verstehe sie nicht und wisse nichts mit ihnen anzufangen. So versteht also die lutherische Kirche Röm. 8, 29: Der allgemeine Heilsweg, den Gott in Ewigkeit festgesetzt hat, ist die Quelle unseres Heils und unserer Seligkeit und alles dessen, was dazu gehört; aus ihm fließt demnach auch die Personenwahl. Sehen wir nun, ob diese Auffassung der Stelle richtig ist.

Der Zusammenhang, von dem man bei genauer Betrachtung einer Schriftstelle in der Regel ausgehen sollte, ist dieser: Der Apostel will die Christen trösten in ihren mannigfachen Leiden und Trübsalen hier auf Erden. Daß diese endlich in ewige Herrlichkeit werden verwandelt werden, das bezeugt das Seufzen der Kreatur (V. 18—22), der Christen selbst (V. 23—25) und des Heiligen Geistes in ihnen (V. 26. 27); denn dies Seufzen wird Gott nicht unerhört lassen. Dessen vergewissert sie aber endlich auch als der Gipfel von allem die ewige Wahl und Verordnung Gottes (V. 28—30).—In wörtlicher Uebersetzung lauten diese Verse also: „Wir wissen ferner, daß denen, die Gott lieben, alles zusammenwirkt zu Gutem, denen, die nach einem Vorsatz berufen sind. Denn welche er zuvorgekannt hatte, bestimmte er auch zuvor, gleichgestaltet (zu werden) dem Ebenbilde seines Sohnes, damit er sei Erstgeborener unter vielen Brüdern; welche er aber vorherbestimmt hatte, die berief er auch, und welche er berufen hatte, diese machte er auch gerecht; welche er aber gerecht gemacht hatte, diese machte er auch herrlich." Der Apostel redet also hier von Christen, die nicht abfallen, aber in ihren Leiden und Trübsalen Trost bedürfen. Er nennt sie solche, die Gott lieben; das sind eben solche, die sich auf dem allgemeinen Heilswege befinden, auf demselben zu Buße und Glauben gekommen sind und infolgedessen den Gott, der sie so unendlich geliebt hat, und dessen Liebe sie erkannt und angenommen haben, nun auch wieder lieben. Es sind also Gläubige oder Christen. Sie wissen nun aus Gottes Wort, das sie von Herzen glauben, und aus ihrer eigenen seligen Erfahrung, daß ihnen, als Kindern Gottes, die ihren sie lieben-

den Vater wieder lieben und sich eben dadurch als seine Kinder beweisen, alles, was es auch sein mag, auch das herbeste Leid, zusammenwirkt, behilflich und förderlich ist zu Gutem, ihnen nützt und hilft zu dem, was allein wahrhaft und dauernd gut ist, zur Stärkung ihres Glaubens, zur Bewahrung auf dem schmalen Wege, zu desto festerem Anklammern an Gott und ihren Heiland, zu inbrünstigem Gebet, zu fleißigem Gebrauch der Gnadenmittel und endlich zur ewigen Seligkeit. Dessen sind sie gewiß; denn sie wissen, daß sie nach einem Vorsatz berufen sind. Sie sind von Gott berufen worden durch die Gnadenmittel, in Buße und Glauben seine Kinder zu werden, und sie haben durch die in den Gnadenmitteln liegende Gnade und Kraft den Beruf angenommen, sind nun Kinder Gottes. Diese Berufung Gottes war aber nicht etwas Zufälliges, Absichtsloses, so daß sich Gott dabei nichts Besonderes gedacht, keinen besonderen Zweck dabei gehabt hätte. Nein, wie sie aus Gottes Wort wissen, und wie es sich bei Gott ja von selbst versteht, der eben nicht wie ein Mensch nach momentanen Einfällen handelt, die ebenso schnell vergessen werden, wie sie gekommen sind: wenn er einen Beruf ergehen läßt, dann hat er einen Zweck dabei, einen Vorsatz, den er ausführen will. Diesen Zweck und Vorsatz hat er bei allen, die er durch Wort und Sakrament beruft; und bei denen, die ihn lieben und damit beweisen, daß sie den Beruf auch innerlich, von Herzen angenommen haben, kann und wird er diesen Zweck und Vorsatz auch ausführen, wenn sie das, was sie durch seine Gnade geworden sind, auch kraft derselben Gnade bleiben: wirksam Berufene und Gottliebende. Was dieser Vorsatz und Zweck ist, das setzt der Apostel in den folgenden Versen auseinander.

„Denn", eigentlich „weil", ὅτι, fährt er fort. Er will also mit dem, was er nun sagt, das Vorhergesagte begründen, den Grund dafür angeben, daß denen, die Gott lieben, alles zu Gutem zusammenwirkt, indem sie nach einem Vorsatz berufen sind. Und er beschreibt sie als solche, die Gott vorhergekannt hat und betreffs deren er dann auch eine ewige Bestimmung getroffen und dieser Bestimmung gemäß in der Zeit gehandelt hat. Wenn zu dem Verbum „vorher gekannt" oder auch „vorher erkannt" irgend etwas aus dem Zusammenhange zu ergänzen wäre, um anzugeben, als wen oder als was für Leute er sie vorher erkannt hat, so könnte man nur sagen: als solche, die Gott lieben würden; denn das wäre die naturgemäße, grammatisch am nächsten liegende Ergänzung. Und das wäre auch nicht gegen den Glauben; denn dieses, daß sie dem Vorherwissen Gottes nach Gott lieben, würde ebensowenig eine bewirkende oder verdienstliche Ursache der Vorherbestimmung zu sein

brauchen, wie dies, daß sie Gott in der Zeit lieben, eine solche Ursache dessen ist, daß ihnen alles zum Besten dient. Dies Lieben ist eben nur ein Beweis ihres Glaubens und damit ihrer Kindschaft Gottes. B. Weiß z. B. macht nun auch jene Ergänzung. Unsere Väter ergänzten bekanntlich: als solche, die einmal in Glauben an Christum stehen und in diesem Glauben beharren würden, natürlich vermöge der an und in ihnen wirkenden allgemeinen und allgenugsamen, aber nicht unwiderstehlichen Gnade. Grammatisch ist nun diese Erklärung nicht richtig, ebensowenig wie ihre Erklärung von Eph. 1, 4 dies ist; aber dem schließlichen Sinne nach trifft sie hier wie dort durchaus das Richtige. Das hier gebrauchte Verbum ist προγινώσκω. Es ist von vorneherein anzunehmen, daß es dieselbe Bedeutung hat wie das einfache Verbum γινώσκω, nur mit Hinzunahme von dem, was die vorgesetzte Präposition πρό bedeutet. Das einfache Verbum nun hat folgende Bedeutungen: inne werden: erkennen, kennen lernen, bemerken, wahrnehmen; wissen, einsehen, verstehen; mit dem Akkusativ der Person verbunden heißt es: mit jemand bekannt werden oder sein: ihn als in einem innigen Verhältnis zu sich stehend, als den Seinen kennen oder kennen lernen, oder wie unsere Väter es ausdrückten, noscere oder nosse cum affectu et effectu: kennen mit tatkräftiger, wirksamer Liebe. Das Verbum bezeichnet also in allen seinen Bedeutungen, auch den letztgenannten, einen Akt des Intellekts, der aber mit einem Akt des Willens innig verbunden sein kann, wie denn überhaupt der Intellekt normalerweise den Willen beeinflußt, ebenso wie dieser das Gefühl in Schranken halten und leiten soll. Und in dieser Bedeutung: „jemand als den Seinen erkennen“ und ihn demgemäß behandeln, mit wirksamer Liebe, kommt das Verbum wiederholt im Neuen Testament vor, wie ebenfalls in der Septuaginta für das gleichbedeutende hebräische ידע (vgl. 1. Mose 18, 10; Hosea 13, 4; Amos 3, 2). Im Neuen Testament finden wir es so Matth. 7, 23. Da sagt Christus, wie es am jüngsten Tage den Heuchlern ergehen wird: „Und dann werde ich ihnen bekennen: Niemals habe ich euch erkannt; weichet von mir, die ihr betreibt die Uebertretung des Gesetzes.“ Natürlich soll das nicht heißen, Christus habe diese Leute einfach und überhaupt nie gekannt; denn als der Allwissende kennt er ja alle und alles. Ebensowenig soll es heißen, wie manche meinen, Christus habe sie nie erwählt; denn das könnte doch kein Vorwurf für sie sein, nämlich wenn man im Sinne jener die Wahl faßt als geschehen ohne alle Rücksicht auf das vorhergesehene Verhalten der Menschen der bekehrenden und seligmachenden Gnade gegenüber. Es muß vielmehr heißen: Ich habe euch

niemals als die Meinen gekannt, als solche, die mir durch wahren Glauben angehörten. Ihr habt auf Erden nie die Meinen sein wollen; deshalb kann ich auch jetzt nicht euch als die Meinen behandeln. Eine andere hieher gehörige Stelle ist Joh. 10, 14. Da sagt Christus: „Ich bin der gute Hirte" (der Hirte, wie er sein soll), „und ich kenne die meinen" (die mir angehörigen Schafe) „und es kennen mich die meinen." Er kennt seine Schafe, nicht wie er alles und alle kennt, sondern in einem besonderen Sinne, eben als die seinen und behandelt sie demgemäß, liebt sie mit der Tat; und seine Schafe verhalten sich auf dieselbe Weise gegen ihn: sie kennen und lieben ihn als ihren Hirten. Von erwählen ist da keine Rede; denn wenn man auch nicht nur von Christo sagen kann, daß er seine Schafe erwählt hat, sondern auch in gewissem Sinne, daß seine Schafe ihn erwählt haben, so besagt das doch diese Stelle und der hier gebrauchte Ausdruck nicht. Das sieht man auch V. 15: „Demgemäß wie mich kennet der Vater, und ich kenne den Vater", wo dasselbe Verbum gebraucht ist. Aehnlich steht es Gal. 4, 9. Nachdem der Apostel im 8. Verse zu den Galatern gesagt hat: „Aber damals freilich" (als ihr noch Heiden wart), „als ihr Gott nicht kanntet, dientet ihr (sklavisch) denen, die von Natur (in Wirklichkeit) nicht Götter sind", fährt er fort: „Nun aber, da ihr Gott erkannt habt" (γνόντες θεόν), „vielmehr aber erkannt worden seid" (γνωσθέντες) „von Gott, wie wendet ihr euch wieder zu den kraftlosen und bettelarmen Elementarlehren" (eurer früheren heidnischen Religion, die, wenn sie auch einige aus der natürlichen Erkenntnis geschöpfte Wahrheiten enthielt, euch doch nicht zur rechten, seligmachenden Erkenntnis verhelfen konnte), „denen ihr wieder von neuem dienen wollt?" Hier muß offenbar das in V. 9 zweimal gebrauchte Verbum γινώσκω eine ähnliche Bedeutung haben wie das in V. 8 befindliche εἰδέναι, muß also zunächst wie dieses einen Akt des Intellekts bezeichnen, kann nicht „wählen" heißen; denn sonst würde V. 9 keinen Gegensatz zu V. 8 bilden. V. 9 besagt demnach, daß die Galater nun, da sie Christen geworden sind, Gott als ihren Gott erkannt haben und, was noch mehr ist und den eigentlichen Beweggrund für rechtes Handeln bilden sollte, daß Gott sie als die Seinen in tatkräftiger Liebe erkannt hat. Daß sie Gott kennen als den, der er ist, den wahren Gott, und daß Gott sie kennt als die, die sie sind, seine Kinder, das sollte sie abhalten, wieder in das alte werkgerechte Wesen zurückzufallen. „Mehr als Gott erkennen und die Voraussetzung hievon (1. Kor. 8, 3; 13, 12) ist, daß man von Gott erkannt werde in dem Sinne, in welchem es von dem allwissenden Gott heißt,

daß er die Seinigen erkenne (2. Tim. 2, 19 = Num. 16, 5), und in welchem Jesus, dem auch die argen Gedanken und Werke der Menschen bekannt sind, zu den ungetreuen Bekennern seines Namens sagt: Ich habe euch nie erkannt; ihr seid mir stets fremd geblieben (Matth. 7, 23)." (Zahn.) Das Verbum γινώσκω hat also auch hier seine Grundbedeutung nicht verloren; es bezeichnet ein Erkennen verbunden mit wirksamer Liebe. Nur bei dieser Grundbedeutung des Erkennens ergibt sich in dem ersten Komma von V. 9 ein Gegensatz zu dem vorhergehenden Verse; und es ist selbstverständlich, daß das Verbum in dem zweiten Komma keine andere Bedeutung haben kann, weil da wieder eine Art Gegensatz, freilich nicht zwischen den Bedeutungen des Verbums, aber zwischen den Subjekten desselben stattfindet.

Und diese Bedeutung des mit tatkräftiger Liebe verbundenen Erkennens, oder daß man jemand als den Seinen erkennt, ihn als solchen anerkennt und behandelt, genügt vollständig für die Erklärung von Röm. 8, 29. Dann ist nichts aus dem Zusammenhang oder sonst woher zu ergänzen. Diejenigen, welche Gott vorher, vor der Zeit, in Ewigkeit, als die Seinen gekannt und erkannt und deshalb auch als eben die Seinen mit besonderer Liebe umfaßt hat, die hat er dann auch vorherbestimmt zur Erlangung der ewigen Seligkeit und sie in der Zeit auf den Weg zu dieser Seligkeit gebracht.* Das sind denn freilich dieselben, die V. 28 Gottliebende genannt wurden. Das Vorherbestimmen zur Aehnlichkeit mit dem Sohne Gottes, damit dieser sei Erstgeborener unter vielen Brüdern, ist natürlich soviel als die Erwählung zum Mitgenuß seines Erbes und seiner Herrlichkeit nach V. 17 oder zu der durch ihn vermittelten Kindschaft Gottes nach Eph. 1, 5. Diese

* Mit dieser Auffassung von προγινώσκω auch in unserer Römerstelle, als (zunächst) einen Akt des Intellekts bezeichnend, stimmen nicht nur Meyer, Philippi und Weiß, die sich als Exegeten mit irgend welchen andern messen können, sondern im Grunde auch diejenigen, die häufig für die andere, der calvinistischen oder calvinisierenden Prädestinationslehre nicht nur besser zusagende, sondern sogar nötige Bedeutung, nach der das Verbum entweder dasselbe oder doch etwas Aehnliches wie erwählen besagen soll, angeführt werden, Cremer, Hofmann, Luthardt und andere. Keiner von diesen hat ja auch eine calvinische oder calvinisierende Wahllehre. Cremer z. B. sagt: „Γινώσκειν τινά besagt, daß die Grundlage einer Verbindung und damit sofort die Verbindung selbst vorhanden ist, daß das Subjekt dem Objekt nicht fremd, sondern wohlbekannt ist..... Es bezeichnet also γιν. in solchem Zusammenhange soviel als jemand Beachtung zuteil werden lassen, mit jemand eine Verbindung anknüpfen oder in einer solchen stehen." Der Akt des Intellekts bleibt also auch nach Cremer die Grundlage für den damit verbundenen Akt des

Vorherbestimmung oder Wahl der Vorhererkannten führt nun Gott aus auf dem Wege der allgemeinen Heilsordnung, wie unser Bekenntnis sagt, daß Gott betreffs der Auserwählten, deren Auswahl aus den Bestimmungen und Bedingungen des allgemeinen Heilsweges, wie sie in den 8 Punkten oder Beschlüssen dargelegt sind, sich ergibt, verordnet habe, „daß er sie auf diese Weise, wie gemeldet", nämlich in jenen 8 Beschlüssen, „durch seine Gnade, Gaben und Wirkung darzu bringen, helfen, fördern, stärken und erhalten wolle". Der allgemeine Heilsweg kommt also bei der Auswahl der Personen

---

Willens: ganz wie unsere Alten die Sache ansahen, nur daß Cremer den Akt des Willens betont. Πρόθεσις in V. 28 faßt Cremer als „den ewigen Ratschluß Gottes, auf den ausschließlich die Erlösung zurückzuführen ist", also als Beschluß, der den allgemeinen Heilsweg festsetzte. Wenn aber Cremer behauptet: „Προγινώσκειν (in Röm. 8, 29) entspricht dem ἐκλέγεσθαι πρὸ καταβολῆς κόσμου, welches Eph. 1, 4 dem προορίζειν ebenso voraufgesetzt ist wie προγ. Röm. 8, 29", so ist das offenbar verkehrt; denn Eph. 1, 5 gibt προορίσας an, wodurch das ἐξελέξατο geschehen ist, während Röm. 8, 29 προέγνω und προώρισεν zwei verschiedene Akte sind, von denen der letztere auf den ersteren folgt. (Nebenbei zeigt Eph. 1, 5 auch, daß προώρισεν Röm. 8, 29 nicht, wie man behauptet hat, um einen Unterschied zwischen dem als erwählen gefaßten προγινώσκειν und προορίζειν angeben zu können, von einer Vorherbestimmung zu Kreuz und Leiden, sondern zur Herrlichkeit zu verstehen ist.) So fassen προορ. auch nicht nur Weiß und Harleß, sondern auch Hofmann. Weiß sagt: „προορίσας bezeichnet die in der Erwählung gesetzte Vorherbestimmung (Röm. 8, 29), zum höchsten Heil." Harleß drückt dieselbe Ansicht in der gewöhnlichen Form griechischer Grammatik so aus: „Das Participium Aoristi ist der den vorhergehenden Aoristus im Tempus finitum begleitende Modus." Hofmann sagt: „Der Partizipialsatz führt aus, wie man sich das göttliche Erküren zu denken hat." Wenn dieses nicht die richtige Auffassung wäre, könnte προορίσας nur etwas bezeichnen, was dem ἐξελέξατο vorherginge, aber niemals das, was ihm folgte. — Hofmann, auf den sich die calvinisierende Auffassung von Röm. 8, 28 f. so gern beruft, wenn man auch sonst sich sehr wegwerfend über ihn äußert, bemerkt zu dieser Stelle unter anderem Folgendes: „Κατὰ πρόθεσιν schließt die Zufälligkeit aus. Die göttlichen Berufungen ergehen nicht unvorbedachter Weise, je nachdem es eben Gott zu Sinn kommt, daß man fürchten könnte, sie möchten ebenso wieder zunichte werden, wie sie geschehen sind, sondern ein Vorsatz vollzieht sich in ihnen, und ein durch sie zu erreichendes Ziel hat sich Gott vorgestellt ..... Gibt es ein Erkennen Gottes, welches etwas anderes ist als ein bloßes Wissen des Erkenntnisgegenstandes oder Innewerden der Beschaffenheit desselben, indem rechtes Erkennen ein aneignendes, also Bekanntschaft mit Verwandtem bezweckendes Tun ist, so muß auch dasjenige göttliche Erkennen, welches προγιν. heißt, überall, wo dieser Ausdruck in seinem Vollwerte und ohne ein Objektsprädikat von Gott gebraucht vor-

zweimal und in zweifacher Beziehung in Betracht: fürs erste enthält er die Bestimmungen und Bedingungen, aus denen als Norm und Regel vermittelst des Vorherwissens Gottes sich die Wahl ergab, und fürs andere ist er der selbstverständliche Weg, auf dem die so Erwählten nun auch in der Zeit zu Glauben, Rechtfertigung und Seligkeit geführt werden (vgl. Müllers Symb. Bücher S. 707 f., § 13—24, und S. 712 f., § 40). So werden denn die zur Seligkeit Vorherbestimmten oder Erwählten auch berufen zu Buße und Glauben, und da sie diese Berufung annehmen, durch die im Evangelio an ihnen kräftig,

---

kommt, in diesem Sinne gemeint sein und also ein Tun, welches sich auf den Erkenntnisgegenstand, ehe er war, in Aneignungsweise gerichtet, ihn im voraus zum Gegenstand eines Erkennens, wie man das Verwandte und Gleichartige erkennt, gemacht hat. Es heißt also nicht, Gott habe vorausgewußt, was die nunmehr Berufenen seien oder tun werden, sei es auch, daß man solches versteht, das er in ihnen schaffen wird; und ebensowenig heißt es, Gott habe sie vorauserwählt, was ein von γινώσκειν weit abliegender Begriff ist. Im ersten Falle wäre mit προέγνω kein Tun Gottes bekannt" (?), „sondern nur mit προώρισεν, und im anderen Falle wäre das mit jenem und das mit diesem bekannte göttliche Tun dasselbe. Es ist aber ein zweifaches Tun Gottes, welches der Vorsatz, demzufolge die Berufung ergangen ist, in sich schließt, ein Vorhererkennen Gottes, welches die Personen, und ein Vorausbestimmen, welches die ihnen zugedachte Beschaffenheit zum Inhalt seines Vorsatzes machte." Was hierin richtig ist, findet sich in dem nosse cum affectu et effectu unserer Alten oder in der Bedeutung: als den Seinen erkennen und als solchen behandeln. Jedenfalls sieht man, wie wenig Hofmann mit denen stimmt, die eine nach einer uns unbekannten Regel getroffene Auswahl aus denen, die alle vor Gottes Augen als Gleichartige und ihm Feindliche dastanden, aus Röm. 8, 28. 29 herauslesen.

Luthardt schließt sich in seiner Erklärung von der genannten Stelle an seinen Lehrer Hofmann an. Er bezeichnet die Ergänzung unserer Alten zu quos praevidit, scil. credituros esse, als „in der Sache richtig, aber exegetisch nicht richtig", was auch wir zugeben, insofern nämlich bei προέγνω nichts zu ergänzen ist, sondern der Begriff „als die Seinen" in einem solchen Zusammenhange schon im Verbum selber liegt. Ebenso sagt Luthardt: „Die πρόθεσις ist nicht Vorbestimmung" (sic!) „einzelner Personen, sondern der göttliche Heilsvorsatz überhaupt."

Die Grundbedeutung der beiden Verba γινώσκω und προγινώσκω, nach der sie einen Akt des Intellekts, ein Erkennen und nichts anderes ausdrücken, findet sich in der Regel auch im Neuen Testament. Diese Bedeutung hat ersteres z. B. Matth. 12, 7. 33; 16, 3; 21, 45; letzteres Apostelg. 26, 5; 2. Petri 3, 17. Auch 1. Petri 1, 20 paßt letzteres ganz gut in dieser Bedeutung zur Bezeichnung dessen, was von Gott schon in Ewigkeit gewußt war, während es den Menschen erst in der Zeit offenbart wurde. Im Neuen Testament kommt es außerdem nur noch an unserer Stelle, Röm. 8, 29, und in Röm. 11, 2 vor. Auch an der zweiten Stelle genügt vollkommen die Bedeutung, welche wir für die erste angenommen haben: als das Seine erkennen und demgemäß behandeln. Im klas-

wenn auch nicht unwiderstehlich, wirkende Gnade sich zu Buße und Glauben führen lassen, so rechtfertigt Gott sie auch, vergibt ihnen ihre Sünde und macht sie zu seinen Kindern; und in und mit dieser Rechtfertigung ist ihnen denn auch schon die Herrlichkeit zugesprochen, die sie nach V. 17—18 zu erwarten haben. Man vergesse nicht, daß der Apostel in diesem Abschnitt von den Auserwählten spricht, von denen, die Gott in Ewigkeit als die Seinen erkannt und demgemäß zur Seligkeit vorherbestimmt hat. Von denen gilt alles in V. 30 Ausgesagte. Man hat also hier nicht zu fragen: Werden denn alle Berufene auch gerechtfertigt? Gibt es denn nicht auch solche, die den Beruf nicht annehmen? Sagt nicht auch Christus selbst Matth. 22, 14: Viele sind berufen, wenige aber auserwählt? Diese an sich berechtigten Fragen sind hier nicht am Platze; denn der Apostel redet ja hier nur von solchen, die nach dem Vorherwissen Gottes den Beruf angenommen haben, im Glauben stehen und beharren und demnach zu den wenigen gehören, die nicht nur berufen, sondern auch auserwählt sind. Solche Leute, und keine anderen, stehen ihm hier vor Augen. Deshalb gebraucht er auch überall, auch hinsichtlich des Tuns Gottes in der Zeit, die Verba im Aorist zur Bezeichnung dessen, was mit diesen Menschen insofern bereits geschehen ist.

Also eine genaue Exegese findet in Röm. 8, 28—30 eben dasselbe wie unser Bekenntnis und unser Katechismus, sowie

---

sischen Griechisch hat es ebenfalls in der Regel die Bedeutung: vorher wahrnehmen, erkennen, wissen. In etwas modifizierter Bedeutung findet es sich nur in drei Stellen. Einmal ist eine Person Objekt und es heißt: „vorher richten oder urteilen" (über jemand), was ja auch Folge eines Erkennens des Sachverhaltes ist, weswegen wir auch im Deutschen von einem richterlichen Erkennen oder Erkenntnis reden. Die beiden anderen Male sind Sachen das Objekt, und man übersetzt: „vorher beschließen" oder „vorher Bedacht nehmen", was ebenfalls einen Akt des Intellekts als Grundlage oder Norm voraussetzt. Das von diesem Verbum abgeleitete Substantiv πρόγνωσις kommt nur in der späteren Gräcität vor und hat dort immer ebenfalls die Bedeutung des Vorhererkennens, Vorherwissens, auch des Vorherbeurteilens einer Krankheit, wobei doch Erkennen immer die Voraussetzung und Grundlage bildet. Im Neuen Testament findet sich dieses Substantiv nur an zwei Stellen, Apostelg. 2, 23 und 1. Petri 1, 2. An beiden ist die Grundbedeutung genügend. Apostelg. 2, 23 fügt προγνώσει dem „bestimmten Willen Gottes" hinzu, daß Gott auch vorhersah, wie die Umstände und Menschen sein würden, und deshalb seine Beschlüsse fassen und später ausführen konnte, ohne Menschen zu dem zu zwingen, was geschehen sollte: er nahm in seinen Beschlüssen Rücksicht auf das, was er vorhersah, und gebrauchte es für seinen Zweck. 1. Petri 1, 2 entspricht die Bedeutung des Substantivs in Verbindung mit ἐκλεκτοῖς der des Verbums in Röm. 8, 29: die Auserwählten nach dem Vorhererkennen Gottes sind ganz dieselben, die Gott zuvor erkannt und dann vorherbestimmt hat.

auch Luther und alle treuen Lutheraner alter wie neuerer Zeit: den allgemeinen Heilswillen Gottes und eine aus diesem allgemeinen Heilswillen hervorgehende Auswahl der Personen, die unfehlbar selig werden.

Zu den Stellen, welche die lutherische Lehre von der Gnadenwahl als in der Heiligen Schrift fest und sicher begründet beweisen, zählt unser Katechismus auch Joh. 6, 40. Dasselbe tut unser Bekenntnis. Es führt dieselbe in seinem Artikel von der Gnadenwahl sogar zweimal an. Das erste Mal geschieht dies (Müller, S. 710, 28), wo es betont, wovon man bei der nützlichen Betrachtung der Lehre von unserer Wahl zur Seligkeit ausgehen und worüber man dabei „in alle Wege steif und fest halten" müsse, wogegen also auch die Lehre von der Wahl in keiner Weise verstoßen und wovon sie auch nicht als durch eine tiefe, auch für den erleuchteten Christen unüberbrückbare Kluft getrennt angesehen werden darf, nämlich, „daß wie die Predigt der Buße also auch die Verheißung des Evangelii universalis, das ist, über alle Menschen gehe". Die Stelle soll da nebst anderen betonen, daß die Gnadenwahl im engeren Sinne, die Personenwahl, aus dem allgemeinen Heilswillen sich ergibt und fließt. Das zweite Mal (S. 718, 67) wird sie unter den Stellen angeführt, in denen „Christus, als der eingeborene Sohn Gottes, der in des Vaters Schoß ist, uns des Vaters Willen und also auch unsere Wahl zum ewigen Leben verkündigt". Nach unserem Bekenntnis gehört also unsere Stelle zu denen, in welchen man die richtige, und die allein richtige, Antwort auf die Frage erhält, ob man zu den Auserwählten gehöre, oder, anders ausgedrückt, nach welcher, natürlich von ihm selber festgesetzten, Norm und Regel sich Gott bei der Auswahl der Personen, die unfehlbar selig werden, gerichtet habe; denn nur wenn man diese Norm und Regel kennt, kann man die Anwendung davon auf sich und andere machen. Unser Katechismus hat also gewiß recht, wenn er diese Stelle zum Beweise für die Schriftmäßigkeit der lutherischen Wahllehre anführt. Sie lautet nun in wörtlicher Uebersetzung also: „Das ist der (ernste, bestimmte) Wille meines Vaters, daß jeder, der den Sohn ansieht" (betrachtet, aufmerksam mit den Augen der Seele) „und" (infolgedessen) „glaubt an ihn, habe ewiges Leben" (schon hier dem Anfange nach, insofern es seinem Wesen nach innigste Gemeinschaft mit Gott ist), „und auferwecken werde ich" (den er im Glauben als seinen Erlöser angenommen hat) „ihn am jüngsten Tage" (und so mein Erlösungswerk an ihm vollen-

den, indem er dann an Leib und Seele des ewigen Lebens genießen wird). Wenn dies der Wille Gottes ist, dann ist der Glaube, den Gott allein wirken kann und in allen Menschen wirken will, aber nicht auf unwiderstehliche Weise, die Norm und Regel, nach der Gott Menschen selig macht und demnach auch selig zu machen beschlossen hat. Denn Ausführung und Beschluß entsprechen einander.

Ferner führt unser Katechismus hier die Stelle an, die unser Bekenntnis zu den drei Hauptstellen rechnet, die so recht eigentlich den Sitz der Lehre von der Gnadenwahl bilden, Matth. 22. Er druckt freilich der Kürze wegen nur Vers 14 ab, der die Zusammenfassung des vorhergehenden Gleichnisses ist und wiederum seine Erklärung in diesem findet. Wie Chemnitz, der zweitgrößte Theologe unserer Kirche, der Hauptverfasser der Konkordienformel und namentlich des von der Gnadenwahl handelnden 11. Artikels derselben, dieses Gleichnis ansieht, wie er daraus seine ganze Lehre von der Gnadenwahl entnimmt, haben wir zu Anfang dieses Lehrstücks, S. — ff., gesehen. Wenn man neuerdings von calvinisierender, aber vorgeblich das echte alte Luthertum vertretender Seite behauptet hat, dies Gleichnis handle gar nicht von der Gnadenwahl, so kann uns das nicht anfechten. Wer mit Chemnitz und unserem Bekenntnis stimmt, ist sicherlich ein echter Lutheraner. Vers 14 lautet: „Denn viele sind berufen, wenige aber auserwählt.“ Eingeführt wird er also durch „Denn“, steht deshalb in engster Verbindung mit dem Vorhergehenden. Er soll zeigen, welche Wahrheit und Lehre aus dem Gleichnis folgt; und wiederum, wie es kommt, daß es so steht, wie V. 14 besagt, das zeigt das Gleichnis. Nicht aber soll V. 14 den Grund angeben, „warum es mit den einen diesen Weg geht, mit den anderen jenen“. „Denn“ = so steht es ja, und so kommt es, daß. „V. 14 führt die Bedeutung des Gleichnisses als Begründung desselben ein“. So sagt Weiß. Meyer läßt durch „denn“ V. 13 begründen: denn nicht alle Berufene sind auch solche, die zur ewigen Seligkeit gelangen; wie aber das kommt, ersieht man auch nur aus dem Gleichnis: die einen, und zwar die meisten, nehmen die Berufung nicht einmal äußerlich an und von den anderen manche, die durch den Gast ohne hochzeitliches Kleid repräsentiert werden, nur äußerlich. Keil bezieht das „denn“ ähnlich wie Meyer: „Die Begründung dieser Straffsentenz mit der Gnome V. 14 enthält zugleich die Anwendung der Parabel.“ Zahn: „An dem jüdischen Volke, welches in seiner durch die Obrigkeit vertretenen Mehrheit die wiederholte Einladung zum Himmelreich ablehnte und durch Haß

und Verfolgung der einladenden Knechte Gottes erwiderte, und an denjenigen Heiden, welche dem Rufe der apostolischen Predigt folgen, aber nicht die dem Gottesreich entsprechende Gesinnung zeigen, bewährt sich der Satz, daß viele berufen, aber wenige erwählt sind.“ Wie man nun auch V. 14 sonst im einzelnen erklären mag, ob man z. B. auch die Auswahl mit vielen Neueren nicht als ewigen Beschluß Gottes, sondern als sein Tun in der Zeit versteht, auf jeden Fall ergibt sich aus dem Gleichnis und wird durch dasselbe erklärt, wie es kommt, daß zwar viele berufen, aber wenige auserwählt sind, nämlich aus dem verkehrten, mutwilligen und boshaften Verhalten der meisten Menschen der allgemeinen Einladung oder dem allgemeinen Heilswillen gegenüber. So fassen es unsere Väter, und so fassen es die Neueren. Daß aber das hochzeitliche Kleid, welches nach morgenländischer Sitte durchaus nötig war und welches der betreffende Gast, wie sein Verstummen beweist, aus eigner Schuld nicht anhatte, den Glauben bezeichnet, der zur Seligkeit schlechthin nötig ist und den Gott jedem Eingeladenen oder Berufenen schenken, aber nicht unwiderstehlich aufdrängen will: das ersehen wir aus einer großen Anzahl anderer Sprüche, welche die im Gleichnis durch die Hochzeit des Königssohnes abgebildete ewige Seligkeit nur dem zuteil werden lassen, der an Christum glaubt, z. B. Joh. 3, 16 und 6, 40. Die Analogie des Glaubens ist auch hier nötig.

Hieher gehört denn auch der bei der Lehre von der Berufung erklärte Spruch 2. Tim. 1, 9, in dem die hier in der Zeit uns zuteil werdende, in Christo für alle armen Sünder vorhandene Gnade zurückgeführt wird auf einen ewigen Heilsratschluß. Ebenso kann hieher die in der vorigen Frage unseres Katechismus angeführte Stelle Matth. 25, 34 gezogen werden, in der Christus von dem Reich der Herrlichkeit sagt, daß es von Grundlegung der Welt an bereitet, also schon in Ewigkeit bestimmt sei den Gesegneten seines Vaters, das heißt denen, welche den von seinem himmlischen Vater in Christo und seinem Erlösungswerk allen Menschen zugedachten und in den Gnadenmitteln angebotenen Segen der ewigen Seligkeit im Glauben angenommen und bewahrt haben. Für „auserwählt sein“ braucht die Heilige Schrift auch den Ausdruck „seinen Namen im Buche des Lebens haben“ (Phil. 4, 3), oder „im Buche des Lebens geschrieben sein“ (Offenb. 20, 15), oder „seinen Namen eingeschrieben haben im Himmel“ (Luk. 10, 20).

Wenn es nun auf Grund des Wortes Gottes feststeht, daß nur die Auserwählten selig werden, so kann sich die Frage

erheben, ob es denn nicht Gottes ernster Wille sei, daß alle Menschen selig werden. Unser Katechismus antwortet darauf: „Allerdings; denn die Barmherzigkeit Gottes, das Verdienst Christi und die Berufung des Heiligen Geistes gehen alle Menschen ohne Ausnahme an.“ Wenn wir auch mit den Calvinisten, den ganzen wie den halben, darin stimmen, daß nur die Auserwählten selig werden, weil das eben Gott in seinem Worte ausdrücklich bezeugt, so finden wir doch nicht mit ihnen den Grund davon in einem geheimnisvollen Willen Gottes, daß er von vornherein, ohne alle und jede entscheidende Rücksicht auf das vorhergesehene Verhalten der Menschen der seligmachenden Gnade gegenüber, entweder die Mehrzahl der Menschen von der Erlösung, Bekehrung und Seligkeit ausgeschlossen hat, um an ihnen in alle Ewigkeit seine Heiligkeit und Gerechtigkeit in der Bestrafung der Sünde sehen zu lassen, wie die ganzen Calvinisten lehren, oder einen solchen allgemeinen Heilsweg festzusetzen für gut befunden hat, der in Wirklichkeit für sich allein keinen einzigen Menschen selig macht, und diesen allgemeinen Heilsweg nur für die Minderzahl der Menschen durch einen besonderen, von diesem Heilswege durch eine tiefe Kluft geschiedenen ewigen Beschluß, den der Gnadenwahl, ergänzt, der allein sicher und unfehlbar zur Seligkeit führt. Nein, wir finden mit allen echten Lutheranern in der Heiligen Schrift einen allgemeinen Heilsweg, der wirklich ein solcher ist, genügend für jeden armen Sünder, aber zwingend oder unwiderstehlich für keinen. Und deshalb geben wir die obige Antwort auf die betreffende überaus wichtige Frage. Daß diese Antwort schriftgemäß ist, geht aus folgenden klaren und deutlichen Stellen der Schrift hervor, die alle bei der Einleitung zum zweiten Hauptstück, bei der Frage, was der gnädige Wille Gottes gegen uns sei, angeführt und erklärt worden sind; Hes. 33, 11; Joh. 3, 16; 1. Tim. 2, 4; 2. Petri 3, 9; Röm. 11, 32. Sie alle bezeugen mit einer Stimme, daß es Gottes ernster Wille ist, daß alle Menschen selig werden, und zwar auf dem allgemeinen Heilswege, der für alle bestimmt und genügend ist, aber keinen mit unwiderstehlicher Gewalt in den Himmel führt. Dasselbe ersieht man aus vielen anderen Stellen, die ebenfalls von der über alle Menschen ohne Ausnahme sich erstreckenden Barmherzigkeit Gottes reden. So sagt z. B. Christus selbst Joh. 6, 37: „Den, der kommt zu mir“ (im Glauben zu mir als dem alleinigen, aber für alle Menschen erschienenen Heilande seine Zuflucht nimmt), „gewißlich nicht werde ich ihn

hinauswerfen" (abweisen als einen, für den ich nicht vom Vater in die Welt gesandt sei). Röm. 10, 12. 13 schreibt der Apostel: „Nicht ist ein Unterschied zwischen einem Juden und einem Griechen (Heiden); denn derselbe" (Gott und Christus) „ist Herr aller, reich für alle" (an Gnade und Barmherzigkeit), „die ihn anrufen" (im gläubigen Gebet zu ihm ihre Zuflucht nehmen). Röm. 5, 20 schreibt derselbe Apostel: „Wo groß (mächtig) geworden ist die Sünde" (bei den mit der Erbsünde behafteten und unzählige wirkliche Sünden begehenden Menschen), „ist überschwenglich geworden die Gnade" (Gottes in Christo Jesu, die allen Schaden wieder gutmachen und allen Jammer enden will bei allen Sündern). Und Jes. 1, 18 spricht Gott zu Israel und damit zu allen Menschen: „Wenn eure Sünden sind wie der Scharlach, wie der Schnee sollen sie weiß werden; wenn sie rot sind wie der Purpur, wie Wolle" (der in Palästina in der Regel weißen Schafe) „sollen sie werden" („rot ist die Farbe des Feuers, des Zorns und deshalb auch der Sünde, weiß die Farbe des Lichts, der Gnade, der Gerechtigkeit und Heiligkeit", Delitzsch). Gott ist demnach bereit, auch den größten Sündern Gnade und Vergebung zuteil werden zu lassen; seine Barmherzigkeit erstreckt sich über alle ohne Ausnahme. Ebenso ist es mit dem Verdienst Christi. Das lehren uns z. B. folgende Stellen des Wortes Gottes: 1. Joh. 2, 1. 2 (besprochen bei dem hohepriesterlichen Amte Christi). 1. Tim. 4, 10: „Gott ist Heiland (Retter) aller Menschen, besonders gläubiger" (weil diese allein die von ihm bereitete Erlösung und Seligkeit annehmen und genießen). 2, 5. 6 (erklärt bei der Lehre von der wahren Menschheit Christi). 2. Petri 2, 1 und Joh. 1, 29 (angeführt bei dem Stande der Erniedrigung). 2. Kor. 5, 14 (ebenda). Joh. 4, 42 sagen die Samariter, die an Christum gläubig geworden waren: „Wir wissen, daß dieser ist in Wahrheit der Heiland (Retter) der Welt" (nicht bloß der Juden, denen er zunächst verheißen und gesandt war, sondern aller Menschen). Deshalb streckt denn auch Christus seine Liebesarme gegen alle armen Sünder aus und lädt sie ein Matth. 11, 28: „Kieher (kommt) zu mir, alle, die ihr euch abmüht" (um eure Sünden los zu werden, ein gutes Gewissen und einen gnädigen Gott und damit die Gewißheit eines ewigen Lebens zu erlangen) „und beladen seid" (die Sündenlast nicht los werdet), „und ich werde euch erquicken" (euch Ruhe und Befreiung zuteil werden lassen, als der einzige, der das vermag, weil ich euer aller Sünden getragen und gebüßt habe). Und Mark. 16, 15. 16 (besprochen bei der Einleitung zum 2. Hauptstück) sendet er seine Apostel aus in alle Welt, um allen

Menschen ohne jegliche Ausnahme die frohe Botschaft zu bringen, daß für einen jeden von ihnen Erlösung und Seligkeit erworben und bereit ist, wenn er sie nur durch die Gnadenmittel im Glauben sich schenken läßt. Somit ist auch die durch den Heiligen Geist in den Gnadenmitteln ergehende Berufung eine allgemeine, für alle Menschen bestimmte. Deshalb predigt Paulus zu Athen (Apostelg. 17, 30): „Nachdem Gott die Zeiten der Unwissenheit übersehen hat“ (ohne die Heiden für ihren in selbstverschuldeter Blindheit betriebenen sinnlosen Götzendienst nach Verdienst und Gebühr zu strafen), „verkündigt er jetzt den Menschen, daß sie alle an allen Orten Buße tun sollen“ (und so sich zu dem wahren Gott bekehren und selig werden). Eine allgemeine und ernstliche Berufung der ganzen Sünderwelt hat denn auch in der Geschichte der Menschheit dreimal stattgefunden: zur Zeit Adams, Noahs und der Apostel oder des neuen Testaments. Als Gott unseren ersten Eltern, die sich nach dem Sündenfall ihres bösen Gewissens halber vor seinem Angesicht versteckten, als der HErr, der Gott des Heils und der Erlösung, nachging, Adam rief und zu ihm sprach: „Wo bist du?“ (1. Mose 3, 9), da war dies ein Ruf zur Ein- und Umkehr, zur bußfertigen Betrachtung des unglückseligen Zustandes, in den er und Eva sich durch ihre Sünde gestürzt hatten. Dasselbe gilt von der Strafe, die er ihnen dann auferlegte: sie war ein ernster Ruf zur Buße. Und die Verheißung von dem Weibessamen, welcher der Schlange den Kopf zertreten und so die Menschen aus der Gewalt des Teufels, in die sie durch die Sünde geraten waren, und damit von der Sünde selbst und allen ihren Folgen befreien werde, war ein Ruf zum Glauben und zur Wiedererlangung der verlorenen Seligkeit. Und diese an unsere ersten Eltern ergangene Berufung war eine Berufung des ganzen menschlichen Geschlechts, das in ihnen beschlossen und von ihnen repräsentiert war; und es läßt sich mit Sicherheit annehmen, daß Adam und Eva nicht versäumten, diese Berufung, diese ernste und allgemeine Einladung, in die selige Gemeinschaft mit Gott, zu der und in der die Menschen erschaffen waren, bußfertig und gläubig zurückzukehren, ihren Kindern und Kindeskindern mitzuteilen und einzuprägen, wie sie selbst dieselbe in Buße und Glauben an- und aufgenommen hatten. Wenn sodann Gott nach der Sintflut zu Noah und seinen Söhnen sagte: „Und ich, siehe, ich richte auf meinen Bund mit euch und mit eurem Samen nach euch“ (1. Mose 9, 8. 9), so war dies wieder eine feierliche und ernste Berufung des ganzen in ihnen beschlossenen Menschengeschlechts zur seligen Gemeinschaft mit Gott. In dem Gleich-

nis von der Hochzeit, die ein König seinem Sohne machte (Matth. 22, 1 ff.), stellt uns Christus selbst dar, wie zum Genuß der durch die Vermählung des Sohnes Gottes mit der menschlichen Natur ermöglichten Erlösung der Menschen nicht nur wiederholt und aufs dringendste die im alten Bunde schon im voraus eingeladenen Juden aufgefordert wurden, sondern auch die bis dahin außerhalb des Reiches Gottes befindlichen Heiden eine allgemeine Einladung erhalten. Und wie ernst diese Einladung Gottes gemeint ist, ersieht man nicht nur aus der schweren Strafe, welche die mutwilligen und hartnäckigen Verächter derselben trifft, sondern auch vor allem aus dem Weinen und Klagen Jesu über die Widerspenstigkeit der von ihm selbst wiederholt eingeladenen und berufenen Einwohner Jerusalems und ihr dadurch herbeigeführtes trauriges Geschick (Luk. 19, 41).*

Aus dem Gesagten ergibt sich eigentlich schon die Antwort auf die ihrer Wichtigkeit wegen nun noch in unserem Katechismus besonders gestellte und ausführlich beantwortete Frage: „Woher kommt es denn aber, daß trotzdem nicht alle Menschen auserwählt sind und selig werden?“ Die Antwort lautet: „Das kommt daher, daß die meisten mutwillig dem Heiligen Geist widerstreben, welcher durch die Gnadenmittel den Glauben in allen wirken und erhalten will.“ An Gott liegt es demnach nicht. Sein Heilswille und der diesem Heilswillen gemäß eingerichtete Heilsweg sind derart, daß alle Menschen ohne Ausnahme selig werden können, aber nicht müssen. Seine Gnade, die einzig und allein die Ursache der Seligkeit ist, ist eine allgemeine, allen Menschen bestimmte und offenstehende, und eine allgenugsame, jedem Menschen alles das bietende, was er nötig hat, um selig zu werden; aber sie ist keine zwingende, unwiderstehliche, sich trotz des mutwilligsten und hartnäckigsten Widerstrebens durchsetzende; und zwar ist sie dies bei keinem Menschen, sowenig bei denen, die

* Wir können freilich nicht geschichtlich nachweisen, daß zur Zeit der Apostel oder auch bis auf unsere Zeit wirklich jedem einzelnen Menschen die Möglichkeit geboten worden ist, den im Evangelio ergehenden Ruf Gottes zu vernehmen, d. h. entweder das Evangelium selbst oder doch von seinem Vorhandensein zu hören; wir müssen die Hebung dieser Schwierigkeit, die man in verschiedener, aber keineswegs vollständig befriedigender Weise sowohl in früherer wie in neuerer Zeit versucht hat, Gott und der Ewigkeit überlassen. Dies gehört zu den Geheimnissen der Providenz und Weltregierung Gottes, von denen die Konkordienformel (Müllers Ausg. S. 716 f.) redet, bildet aber nicht eine Beschränkung oder Aufhebung des allgemeinen Heilsweges.

durch sie selig werden, als bei denen, die trotz derselben verloren gehen. Sie kann nicht eine wirklich allgemeine und zugleich eine unwiderstehliche sein; denn wäre sie letzteres sowohl wie ersteres, so müßten alle Menschen ohne jegliche Ausnahme selig werden. Das ist ein Schluß, der unwiderleglich und unvermeidlich ist, an dem auch keinen verständigen Menschen das von calvinistischer und calvinisierender Seite so gern erhobene Geschrei: „Rationalismus!“ irre machen kann. Nun steht uns aber fest, daß die seligmachende Gnade wirklich und wahrhaftig eine allgemeine ist, wie das die soeben angeführten zahlreichen Stellen der Heiligen Schrift, die noch um viele vermehrt werden könnten, bewiesen haben; und daß die Gnade eine solche allgemeine ist, das ist unser Trost im Leben und im Sterben, da uns weder Gottes Wort noch irgend etwas anderes berechtigt, anzunehmen, daß es für diejenigen verhältnismäßig wenigen Menschen, die sicher selig werden, eine besondere, wie ein Geheimnis über ihnen schwebende, unfehlbar seligmachende Gnade gebe. Folglich kann die seligmachende Gnade, die uns in Gottes Wort verkündigt und angeboten wird, keine unwiderstehliche sein. Ist sie aber eine allgemeine und doch keine unwiderstehliche, so muß der Grund davon, daß nicht alle Menschen selig werden, darin, und allein darin, liegen, daß viele der Gnade, die auch sie selig machen kann und will, mutwillig und beharrlich widerstehen. Da bei allen Menschen sich von Natur ein Widerstreben gegen Gott und seinen Willen, auch gegen seinen Heilswillen, findet, wie wir das bei der Lehre von der Sünde und von der Bekehrung gesehen haben, so kann dieses allgemeine, natürliche Widerstreben nicht dasjenige sein, welches Bekehrung und Seligkeit hindert und unmöglich macht; denn dann könnte selbstverständlich kein Mensch bekehrt und selig werden. Es muß ein Widerstreben sein, das der Mensch eben dann, wenn er es in Ausübung bringt, auch lassen könnte, und zwar vermöge der Gnade und Kraft, die er dann hat. Wir nennen deshalb dies Widerstreben mit unseren Vätern das mutwillige im Unterschiede von dem natürlichen. Und daß ein solches Widerstreben, das, solange es andauert, die Bekehrung und Seligkeit wirklich hindert, auch nicht etwa durch eine besondere, nur für eine Anzahl von Menschen vorhandene und wirksame Gnade eben bloß bei diesen weggenommen oder verhindert wird, das zeigen uns ebenfalls alle Stellen der Heiligen Schrift, welche die seligmachende Gnade als eine allgemeine bezeichnen; denn wenn die Gnade nur bei einer Anzahl von Menschen das mutwillige Widerstreben hinderte oder wegnähme, ohne dessen Verhinderung oder Wegnahme es doch nicht

zu Bekehrung und Seligkeit kommen kann, so wäre die schließlich und wirklich seligmachende Gnade keine wirklich allgemeine. Auch könnten dann die Gnadenmittel, die doch für alle bestimmt sind, nicht für alle dieselbe Kraft haben, oder es müßte zu ihnen und der in ihnen enthaltenen Kraft für einige Menschen immer noch eine besondere von außen hinzukommen, um eben Bekehrung und Seligkeit zustande zu bringen. Und daß dann die Gnadenmittel nicht Gnadenmittel im biblisch-lutherischen Sinne wären und der sogenannte allgemeine Heilsweg entweder kein allgemeiner oder nicht für sich genügend wäre, irgend einen Menschen selig zu machen, also nicht im lutherischen Sinne, sondern nur in calvinistischem, seinen Namen verdiente, bedarf keines Beweises.

Daß es aber ein Widerstreben gibt, das Bekehrung und Seligkeit hindert, das da, wo es sich findet, den ernsten und kräftigen, aber nicht unwiderstehlichen Heilswillen Gottes vereitelt, das sehen wir aus folgenden Stellen der Heiligen Schrift. Matth. 23, 37 ruft unser Heiland schmerzerfüllt aus: „Jerusalem, Jerusalem, die du tötest die Propheten und steinigest die zu dir Gesandten“ (um dich zur Buße zu bewegen), „wie oft habe ich wollen versammeln deine Kinder, wie eine Henne“ (zur Zeit der Gefahr) „versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, und nicht gewollt habt ihr.“ Der wiederholten Einladung Christi, sich von ihm in sein Reich aufnehmen zu lassen und so dem Verderben zu entgehen, das schließlich alle überfallen wird, die nicht unter seinem Schutze stehen, hatten die Einwohner Jerusalems ein mutwilliges und hartnäckiges Widerstreben entgegengesetzt, so den gnädigen und ernsten Willen Christi vereitelt und sich selbst dem nahenden Verderben überliefert. Christi Wille war ein ernstlicher und bestimmter, nicht nur ein schwächliches Wünschen. Das liegt in dem hier im Grundtext gebrauchten Wort (θέλειν), wie es auch sein Weinen und Klagen über Jerusalem, von dem wir oben redeten, bezeugt (Luk. 19, 41). Aber diesem so ernsten Wollen Christi stellten die Einwohner Jerusalems ein ebenso bestimmtes, entschiedenes Nichtwollen entgegen und machten so Christi Absicht unausführbar, weil eben sein ernster Gnadenwille doch nicht unwiderstehlich ist. Ihr Widerstreben war ein mutwilliges, welches sie hätten lassen können, und es erklärt, weshalb sie trotz des auch sie umfassenden allgemeinen Gnadenwillens nicht bekehrt und selig wurden. Wenn es nur das natürliche, allen Menschen gemeinsame, sogar dem besten Christen bis zum letzten Atemzuge anhaftende Widerstreben gewesen wäre, so hätte es bei ihnen ebensowenig den ernsten Gnadenwillen Christi hindern und vereiteln können, wie es das z. B.

bei den Jüngern getan hatte. Hieher gehört auch die Stelle Apostelg. 13, 46: „Paulus und Barnabas redeten freimütig (offen) und sagten: Es war nötig, daß euch zuerst geredet (verkündigt) werde das Wort Gottes; da nun ihr es von euch wegstoßt (zurückweist, verschmäht) und euch nicht würdig achtet des ewigen Lebens, siehe, so wenden wir uns zu den Heiden." Es war Gottes Wille, daß den Juden als dem alttestamentlichen Bundesvolke, dem der Messias zuerst und zunächst verheißen und gesandt war, auch zuerst und zunächst die frohe Kunde von seiner Ankunft und von dem durch ihn erworbenen Heil gebracht werde. Weil aber dieser Messias wie sein Evangelium mit ihrer Werk- und Selbstgerechtigkeit nicht stimmte, vielmehr im strengsten Gegensatz zu derselben stand, stießen sie ihn wie sein Evangelium von sich und erklärten sich damit tatsächlich für Leute, die der von Christo erworbenen Gemeinschaft mit Gott, in der das ewige Leben besteht, nicht wert waren; denn außer der von Christo für alle Menschen erworbenen und im Evangelio angebotenen Würdigkeit gibt es keine, und wer diese nicht im Glauben annehmen will, bleibt in seiner natürlichen Unwürdigkeit und kann dann wegen der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes nicht selig werden. Wenn aber dieses Vonsichstoßen des Wortes Gottes und der in ihm enthaltenen und angebotenen Gnade, wodurch die Juden sich selbst des ewigen Lebens beraubten, das natürliche Widerstreben gewesen wäre oder ein solches, das sich bei allen Menschen findet und infolge ihres erbsündlichen Verderbens finden muß: so wäre es ein vergebliches und törichtes Unternehmen des Paulus und Barnabas gewesen, sich nun zu den Heiden zu wenden und ihnen in der Predigt des Evangeliums Vergebung der Sünden und ewiges Leben anzubieten. Denn diese hätten dann ja genau dasselbe Widerstreben gehabt und notwendigerweise bewiesen, welches es den Juden unmöglich machte, gläubig und selig zu werden, hätten mit anderen Worten gar nicht anders handeln können als die Juden. Wollte man aber einwenden, es sei doch möglich gewesen, daß Gott bei den Heiden anders gehandelt hätte als bei den Juden, indem er diese in ihrem Widerstreben stecken und verderben ließ, während er genau dasselbe Widerstreben bei jenen wegnahm: so hätten die Apostel unmöglich den Juden im Gegensatz zu den Heiden einen solchen Vorwurf aus ihrem Verhalten machen können, und die Gnade, die schließlich entschiede, ob ein Mensch bekehrt und selig wird, und die sich nach dieser Annahme in dem Verhindern oder der Wegnahme des mutwilligen Widerstrebens betätigte, wäre keine allgemeine; und ohne sie wäre doch alle andere Gnade zweck- und nutzlos. An diesem Ver-

ständnis kann auch nicht irre machen der 48. Vers dieses Kapitels, der also lautet: „Da es aber hörten die Heiden, freuten sie sich und priesen das Wort des Herrn“ (das ihnen ankündigte, daß der Heiland der Welt auch für sie gekommen sei), „und es wurden gläubig so viele, als geordnet waren zu ewigem Leben.“ Wie man auch den Ausdruck, den wir hier mit „geordnet waren“ übersetzt haben, fassen mag,* der Zusammen-

* Es ist das Plusquamperfekt Medii oder Passivi von τάττω. Dieses Verbum hat folgende Bedeutungen: ordnen, in Ordnung, Reihe und Glied stellen, einreihen; anstellen, einsetzen, anordnen, verordnen, bestimmen. Im Medium kommt es vor in der Bedeutung: sich an einen Ort stellen oder treten, sich zu etwas hergeben, es übernehmen. Es kann natürlich an sich auch heißen: sich ordnen oder in Ordnung stellen, und ebenso in medialpassiver Bedeutung: sich ordnen oder in Ordnung stellen lassen. Daß es in dieser Bedeutung in der uns erhaltenen griechischen Literatur nicht vorkommt, kann rein zufällig sein. Selbstverständlich kann es als reines Passiv auch heißen: geordnet, in Ordnung gestellt werden. Ebenso kann die Form das Plusquamp. Passivi von der Bedeutung „verordnen, bestimmen“ sein. So fassen sie diejenigen, welche das Wort hier von einer ewigen Handlung Gottes, nämlich von der Wahl der Personen, die unfehlbar selig werden, verstehen. Da ist aber zu beachten, daß dies Wort sonst nirgends in der Schrift von der Erwählung oder Prädestination gebraucht wird; ferner, daß hier sich keine Andeutung findet, daß die hier gemeinte Handlung in der Ewigkeit stattgefunden habe, wie das in Röm. 8, 29; Eph. 1, 4; 2. Thess. 2, 13 der Fall ist. Das beweist nun freilich nicht, daß der Ausdruck das hier nicht besagen könne; aber daß dies hier wirklich die Meinung sei, müßte klar und deutlich aus dem Zusammenhang hervorgehen. Daß dies nicht der Fall ist, am allerwenigsten im Sinne einer absoluten Wahl, bei der Gott auf das vorhergesehene Verhalten der Menschen seiner Heilsordnung und Gnade gegenüber keine Rücksicht genommen hätte, wird oben gezeigt werden. Wir nehmen den Ausdruck hier in dem ersteren Sinne, so daß der Satz lautet: Es wurden gläubig so viele, als sich in die Ordnung zum ewigen Leben hatten bringen lassen. Das gibt den besten Sinn. Gott muß uns durch seine Gnade und Kraft in diese Ordnung des Heils, die zum ewigen Leben führt, bringen, uns auf den allgemeinen Heilsweg stellen, durch die Gnadenmittel uns zu Buße und Glauben führen; sonst kämen wir nie in diese Ordnung, auf diesen Weg. Aber wir müssen uns dahin führen und bringen lassen, dürfen Gott dieses Führen und Bringen nicht unmöglich machen durch mutwilliges Widerstreben; denn er tut es nicht unwiderstehlich. Keiner von den lutherischen Exegeten und Dogmatikern seit der Konkordienformel versteht diese Stelle von einer Vorherbestimmung oder Erwählung, die ohne alle entscheidende Rücksicht auf das vorhergesehene Verhalten der Menschen der bekehrenden und seligmachenden Gnade Gottes gegenüber stattgefunden hätte. Flacius bemerkt in seiner Glossa zu dieser Stelle: “Hinc quoque aliqui valde praedestinationem urgent, cum non necesse sit, hic significari quandam fatalem praedestinationem ab aeterno factam, sed possit esse sensus; Quotquot erant cupidi salutis et bona mente praediti. ..... Non sane etiam verisimile est, quod omnes salvandi in eo coetu tunc statim crediderint; nam aliqui ex illis etiam postea conversi sunt. Sic de domo Stephanae dicit apostolus 1 Cor.

hang zeigt deutlich, daß die Bekehrung des Menschen mit abhängt von seinem Verhalten gegen die Heilsordnung Gottes und die darin zu unserer Bekehrung und Seligkeit bestimmten Gnadenmittel, namentlich das Wort. Nicht, als ob das rechte Verhalten gegen diese eine bewirkende oder verdienstliche Ursache unserer Bekehrung und Seligkeit wäre, sondern lediglich deshalb, weil es zu der Ordnung Gottes gehört, in welcher allein die Bekehrung von ihm bewirkt wird, einer Ordnung, die, wie wir früher gesehen haben, sowohl der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes wie der von Gott gewollten und geschaffenen und deshalb auch in seinem Verhalten berücksichtigten Persönlichkeit des Menschen entspricht. Die Apostel predigten den Juden und den Heiden dasselbe Wort Gottes, das allein zum Glauben bringen kann. Die Juden kamen nicht zum Glauben, obgleich das Wort Gottes zunächst ihnen bestimmt war und gepredigt wurde; von den Heiden kam eine Anzahl zum

---

16 (15), quod se ordinaverint ad ministerium seu famulitiam ecclesiae" (*εἰς διακονίαν ἔταξαν ἑαυτούς*), "i. e., dedicarint se ipsos ei tam pio operi, aut ad id erant prompti paratique..... Simile quid habet Germanicum: In aller Büberei abgerichtet, quod non respicit ad dirigentem aut ordinantem, set tantum ad eum, qui talem naturam habet." (Daher betonen auch einige die Prädestination sehr — nämlich auf Grund dieser Stelle und des in Frage stehenden Ausdrucks —, da es doch nicht nötig ist anzunehmen, daß hier eine absolute, von Ewigkeit stattgehabte Prädestination gemeint sei, sondern der Sinn sein kann: So viele des Heils begierig und mit einer guten Gesinnung begabt waren.... Es ist gewiß auch nicht wahrscheinlich, daß alle, die in jener Versammlung selig werden sollten, damals sogleich zum Glauben gekommen seien; denn einige von ihnen sind auch nachher bekehrt worden. So sagt der Apostel vom Hause des Stephanas 1. Kor. 16, 15, daß sie sich bestimmt haben zum Dienst der Kirche, oder daß sie sich diesem so frommen Werk gewidmet haben oder dazu willig und bereit gewesen sind..... Aehnlich sagt man im Deutschen: Zu aller Büberei abgerichtet, wobei man nicht bezug nimmt auf einen, der abrichtet oder anordnet, sondern nur auf den, der eine solche Natur hat). Also selbst Flacius legt trotz seiner prädestinatianischen Neigungen diese Stelle nicht von der Prädestination aus. Calov in seiner Biblia illustrata betont, daß es nicht *προτετ.* heißt, also nicht angedeutet ist, daß hier eine in der Ewigkeit stattgehabte Handlung gemeint sei, und erklärt: Illi, qui ordinem a Deo praescriptum servant, gratia divina porro ordinantur, ut bonum, quod in verbo offertur, consequantur. *Τεταγμένοι* (das Gegenteil von *ἄτακτοι*: der Ordnung widerstrebende) = pui ordinem, *τάξιν*, mediorum divinorum non repudiant aut excludunt, sed observant (die, welche die von Gott vorgeschriebene Ordnung beobachten, werden durch die göttliche Gnade weiter bestimmt [geleitet], daß sie das Gute, welches im Worte dargeboten wird, erlangen. *Τεταγμένοι* sind diejenigen, welche die Ordnung der göttlichen Mittel nicht verachten oder von sich weisen). Luthardt bemerkt in seiner Christlichen Glaubenslehre, man könne vielleicht mit Hofmann übersetzen: „Welche sich auf das ewige Leben gerichtet hatten", und fährt dann fort: „Aber wenn das auch nicht so zu verstehen ist, so

Glauben. Woher dieser Unterschied? Der Zusammenhang zeigt es uns ganz deutlich: die Juden stießen das Wort von sich und kamen deshalb nicht zum Glauben; die Heiden nahmen das Wort mit Freuden auf, und diejenigen von ihnen, bei denen das nicht nur eine flüchtige Erregung und Rührung war, sondern die sich damit in die von Gott schon in Ewigkeit festgesetzte Ordnung fügten, die kamen zum Glauben, und zwar lediglich deswegen, weil dies nun einmal der einzige Weg ist, zum Glauben zu kommen. Die Sache bleibt ganz dieselbe, ob man jenen Ausdruck von dem zeitlichen Verhalten der Menschen, die sich in die von Gott in Ewigkeit festgesetzte Ordnung fügen, versteht oder von dieser ewigen Verordnung Gottes selber, solange man nur nicht diese Verordnung so versteht, daß sie gewisse Menschen vor anderen und mit Ausschluß dieser anderen ohne alle entscheidende Rücksicht auf das Verhalten den Gnadenmitteln und dem durch dieselben wirkenden Heiligen Geist gegenüber zu unfehlbarer Erlangung des Glaubens und der Seligkeit vorherbestimmt habe. Und die Verordnung Gottes so zu verstehen, verbietet nicht nur die Analogie des Glaubens, sondern auch der klare Zusammenhang dieser Stelle selbst. Unser Bekenntnis will mit dieser Stelle beweisen, was auch offenbar in derselben liegt, daß nämlich das, was es „ewige Wahl Gottes" nennt, eine solche Ordnung und Verordnung ist, die jeden, der sich nach derselben richtet, unfehlbar selig macht trotz aller Feinde und Hindernisse (Müllers

---

wäre es nach dem ganzen Zusammenhange auch hier nicht als göttliche Bestimmung, sondern als eine geschichtliche Verordnung Gottes gemeint, die durch das eigene innerliche Eingehen auf den gnädigen Willen Gottes bedingt ist." Frank verwirft Hofmanns Erklärung und fährt fort: „Aber als ewig wird die göttliche Anordnung, welche in der geschichtlichen Tatsache sich erfüllte, auch nicht bezeichnet, sondern es wird nur der Regreß genommen von dem zunächst menschlich bedingten Geschehnis zu dem bestimmenden göttlichen Faktor." Das soll offenbar heißen: es ist so geschehen, weil Gott es so angeordnet hat, daß man nämlich nur durch den Gebrauch des Wortes zum Glauben kommt, oder weil der allgemeine Heilsweg ein bedingter ist. Und, um mit einem in der lutherischen Kirche seit seinem ersten Erscheinen stets hochgeschätzten Auslegungswerke zu schließen, die Weimarsche Bibel faßt das Verständnis der lutherischen Kirche von dieser Stelle in einer zweifachen Erklärung zusammen, die aber im Grunde dasselbe meint. Im Texte selbst heißt es zu den Worten: „zum ewigen Leben verordnet waren": „in Gottes Ratschluß von Ewigkeit her", und dann wird als Auslegung nach der Analogie des Glaubens hinzugefügt: „nämlich diejenigen, die das Wort Gottes nicht von sich stießen, sondern mit Fleiß hörten und sich ließen vom Heiligen Geist durch dasselbige unterrichten, erleuchten und auf den Weg des Lebens bringen." In der später hinzugefügten Anmerkung heißt es: „Es wurden ihrer gläubig, soviele ihrer in die göttliche Heilsordnung zum ewigen Leben eingetreten waren und darin standen. Siehe 1. Thess. 5, 14; Luk. 9, 62."

Ausg. S. 705, 8). Das ist ja nur die Kehrseite von dem, wofür unser Katechismus die Stelle anführt, nämlich daß mutwilliges Widerstreben gegen diese Ordnung der Grund ist, daß soviele verloren gehen. An dem Verhalten gegen diese Heilsordnung entscheidet sich eben das ewige Schicksal der Menschen: wer sich in derselben führen läßt vermöge der in ihr enthaltenen und wirksamen, aber nicht unwiderstehlichen Gnade und Kraft Gottes, der wird gläubig und selig; wer sich derselben mutwillig widersetzt, der geht verloren.

Daß „nicht alle Menschen auserwählt sind und selig werden", kommt also nach den bisher betrachteten Stellen der Heiligen Schrift daher, „daß die meisten mutwillig dem Heiligen Geist widerstreben, welcher durch die Gnadenmittel den Glauben in allen wirken und erhalten will". Dasselbe lehren folgende Stellen. Apostelg. 7, 51 redet der erste Blutzeuge Christi, Stephanus, die ungläubigen Juden also an: „Halsstarrige und Unbeschnittene an Herzen und den Ohren" (entschlossen, euch nicht dem Heilswillen zu fügen, und mutwillig in eurem natürlichen Zustande des Ungehorsams und der Verachtung des Wortes Gottes verharrend trotz eurer äußerlichen Beschneidung), „i h r" (von denen als dem alttestamentlichen Bundesvolke man doch etwas Besseres erwarten sollte) „widerstrebet fortwährend dem Heiligen Geiste" (der euch zum Glauben an Jesus als den Messias führen möchte), „wie eure Väter (so) auch ihr" (und das ist der Grund eures Unglaubens, und nichts anderes). Das Evangelium des 2. Sonntags nach Trinitatis, Luk. 14, 16—24, zeigt uns dasselbe wie das schon betrachtete Evangelium am 20. Trinitatissonntage, Matth. 22, 1—14, nämlich, daß wer trotz wiederholter ernstlicher Einladung die von Christo für alle Menschen erworbenen Wohltaten, Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit, sich nicht schenken lassen will, sondern sie in schnödem Unglauben zurückweist und verschmäht, einzig deswegen derselben in alle Ewigkeit verlustig gehen wird. — Hosea 13, 9 sagt Gott nach der genauesten und einfachsten Uebersetzung: „Es verderbt dich, Israel, daß du gegen mich, gegen deine Hilfe, bist." Nach unserem Bekenntnis (S. 705, 7) soll diese Stelle beweisen, daß Gott oder seine Vorsehung nicht Ursache des Bösen ist. Gott allein ist unser Heil; aber wir können es ihm durch mutwilliges Widerstreben unmöglich machen, uns zu helfen. So kommt der Menschen Verderben nicht von Gott oder einer absoluten Prädestination Gottes, sondern allein vom Widerstreben gegen seine allgemeine Gnadenordnung. 1. Thess. 5, 9 schreibt der Apostel: „Nicht verordnet (bestimmt) hat uns Gott zu Zorn" (ewiglich seinen Zorn über unsere Sünde zu leiden als Beweis

seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit), „sondern zur Erlangung der Seligkeit durch unseren Herrn Jesum Christum.“ Das ist sein gnädiger und guter Wille, zu dessen Ausführung er die allgemeine Heilsordnung festgesetzt hat; wer sich in der hartnäckig nicht führen lassen will, kann nicht selig werden. Und Christus selbst sagt Joh. 3, 36: „Wer glaubt an den Sohn, hat ewiges Leben“ (steht schon jetzt in seliger Gemeinschaft mit Gott); „wer dem Sohne ungehorsam ist“ (indem er sich mutwilligerweise nicht zum Glauben an ihn bringen läßt), „wird Leben nicht sehen“ (nicht zum Genuß der Gemeinschaft mit Gott kommen), „sondern der Zorn Gottes“ (über die Sünde, der seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit wegen sich bei ihm finden muß, solange die Sünde nicht vergeben ist) „bleibt über ihm“ (und er muß ihn fühlen in alle Ewigkeit).

Von der Hölle.

Wir haben in unseren letzten Betrachtungen vom ewigen Leben und von der Wahl zum ewigen Leben geredet, mit anderen Worten von dem ewigen Los und Geschick derjenigen, die im Glauben an Christum, den gottmenschlichen Stellvertreter und Erlöser der sündverlorenen Menschheit, aus diesem Leben scheiden. Wir haben auch gesehen, daß das ewige Leben oder die nie endende innigste Gemeinschaft mit Gott, dem Quell und Geber alles wahren Lebens und Glückes, ein lauteres Geschenk der Gnade und Liebe Gottes ist, das nur denjenigen nicht zuteil wird, die es im Unglauben von sich stoßen. Wer letzteres beharrlich tut, der kann wegen der auf ihm lastenden Sündenschuld und wegen der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, die das Böse haßt und straft und hassen und strafen muß, nichts anderes erwarten als ewige Verdammnis und Strafe. Darum folgt nun die Frage unseres Katechismus: „Welches wird die Strafe der Ungläubigen und Verdammten sein?" Und die Antwort lautet: „Sie werden ewiglich an Leib und Seele in der Hölle Pein leiden müssen." Die Lehre von der Hölle ist in einem gewissen Sinn eine schreckliche Lehre, nämlich deswegen, weil sie von etwas Schrecklichem handelt. Dieses Schreckliche aber hat seinen eigentlichen Grund nicht in Gott und seinem Wesen, seinen Eigenschaften und Taten, sondern in dem Wesen und Tun des sündigen Menschen, der nicht von seiner Sünde lassen will, sich weder von der Schuld noch von der Herrschaft derselben helfen und befreien läßt und somit Gott zwingt, wenn er sich selbst nicht verleugnen will, ihn von sich zu stoßen und dem selbsterwählten Verderben zu überlassen. Wenn Gott einerseits heilig und gerecht, mit anderen Worten Gott bleiben und andererseits den Menschen als Menschen behandeln, seine Persönlichkeit und seinen Willen achten will, kann er nicht mehr für ihn tun, als er durch die Dahingabe seines eigenen Sohnes getan hat und durch die Wirksamkeit des Heiligen Geistes in den Gnadenmitteln immer noch tut: er kann den Menschen nicht zwingen, selig zu werden. Eine erzwungene Seligkeit ist ja auch ein Ungedanke und ein Unding; denn, wie schon bemerkt, die Seligkeit ist ja nichts anderes als die innigste Gemeinschaft mit Gott, dem Heiligen und Gerechten. Sowenig ein Gotteslästerer oder Lasterknecht glücklich werden würde, wenn man ihn mit Gewalt in eine christliche Kirche oder eine sonstige Versammlung wahrer Christen schleppte, ebensowenig könnte ein ungläubiger, gottloser Mensch selig werden, wenn Gott ihn mit Zwang in den Himmel, in seine und der heiligen Engel und seligen Menschen Gemeinschaft

versetzte. Das Schreckliche an der Lehre von der Hölle ist also das Verhalten der ungläubigen Menschen, die Gott zwingen, sie in die Hölle zu stoßen. Das bleibt stehen, auch wenn wir nicht erklären und nachweisen können, inwiefern Gott es jedem Menschen möglich macht, zum Glauben an Christum zu kommen und selig zu werden, und inwiefern es somit persönliche Verschuldung eines jeden ist, wenn dies letztere nicht geschieht. Wenn das wahr ist, wie es denn nicht anders sein kann, was Gott selbst in seinem Worte sagt, daß er „die Welt", die Gesamtheit der sündigen Menschen und somit jeden einzelnen, so geliebt hat, daß er seinen eingeborenen Sohn als ihren Stellvertreter und Sündenbüßer dahin gab in Leiden und Sterben, der Sünden Sold, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben (Joh. 3, 16), und wenn wir uns auf Gottes Eidschwur bei sich selbst verlassen können — und das Gegenteil zu behaupten wäre die greulichste Gotteslästerung —, da er nämlich feierlich erklärt: „So wahr als ich lebe, spricht der Herr, HErr, ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen und lebe" (Hes. 33, 11); so muß es auch wahr sein, daß Gott jeden selig macht und keinen verdammt, der sich auf dem von ihm verordneten, einerseits seiner Liebe, Heiligkeit und Gerechtigkeit und andererseits der Persönlichkeit des Menschen entsprechenden Heilswege seligmachen läßt, ob wir das in jedem Falle geschichtlich nachweisen können oder nicht. Wenn solche klare Worte Gottes nicht feststehen, und zwar in ihrem vollen Umfange, dann steht nichts fest, und der Skeptizismus und Agnostizismus unserer Tage hat seine volle Berechtigung. Gott sei Dank, daß das Gegenteil der Fall ist! Er wird auch dereinst die Schwierigkeiten, die unserer beschränkten Kenntnis entgegentreten, zur Rechtfertigung und Verherrlichung seines Wortes und Waltens lösen.

Daß es eine Hölle gibt, in der die Ungläubigen und Verdammten als gebührende Strafe ewiglich an Leib und Seele Pein leiden werden, sagt uns Gottes Wort klar und deutlich.* Da haben wir zunächst mehrere Aussprüche Christi selbst. In dem Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus, Luk. 16, 23. 24, finden wir folgende Schilderung des Schicksals des gottlosen Reichen nach dem Tode: „Und nach-

* Das deutsche Wort „Hölle" hatte ursprünglich die Form „Helle", welche es in der englischen Sprache wesentlich behalten hat. Es hängt wahrscheinlich mit dem Verbum „hehlen" zusammen und hat demnach die Grundbedeutung des Verbergenden oder Verhüllenden. Es bezeichnet den Ort der Verstorbenen als der aus diesem

dem er im Hades" (im Reich der Toten, und zwar in der Abteilung für die Gottlosen, der Hölle) „aufgehoben hatte seine Augen, indem er sich befand in Martern (Qualen), sieht er Abraham von fern und Lazarus in seinem Schoß (an seinem Busen). Und e r erhob seine Stimme und sagte: Vater Abraham, erbarme dich meiner und sende Lazarus, damit er tauche das Aeußerste (die Spitze) seines Fingers in Wasser und abkühle meine Zunge, weil ich Schmerz leide in dieser Flamme." Natürlich ist manches in diesem Gleichnis in irdisch-leiblicher und deshalb bildlicher Weise geredet und demgemäß zu verstehen; denn hier auf Erden kann von und mit uns nur in dieser uns verständlichen Weise von Dingen und Vorgängen jener unserer jetzigen Erfahrung unzugänglichen Welt geredet werden. Dahin gehört denn auch in unserem Spruche die Rede von der Möglichkeit, daß Selige und Verlorene einander sehen und mit einander reden können, von Abrahams Schoß als dem Bilde der innigsten, seligsten Gemeinschaft mit dem Vater der Gläu-

---

sichtbaren Leben Geschiedenen, den unsere heidnischen Vorfahren als Wohnsitz der Göttin der Unterwelt, Hel, dachten. In der deutschen Bibel und Kirchensprache ist es die Uebersetzung von dem hebräischen scheol und dem griechischen hades, die beide zunächst auch die allgemeine Bedeutung „Totenreich" haben, dann aber auch insbesondere dies als den Aufenthalt der verstorbenen Gottlosen bezeichnen. Vgl. für die erstere, allgemeine Bedeutung z. B. 1. Mos. 37, 35, wo für das in Luthers Uebersetzung befindliche „Grube" im hebräischen Grundtext scheol und in der griechischen Uebersetzung der Septuaginta hades steht, und Ps. 16, 10 (Apostelg. 2, 27), wo für Luthers „Hölle" ebenfalls jene beiden Wörter sich finden; für die zweite, engere Bedeutung Ps. 49, 15 f.; Sprichw. 5, 5; 15, 24; Jes. 14, 11. 15; Matth. 11, 23; Luk. 16, 23; Off. 1, 18; 6, 8. Im Neuen Testament wird zur Bezeichnung des Ortes der Verdammten geenna gebraucht und des der Seligen paradeisos. Das erste Wort (γέεννα) ist die verkürzte griechische Form für das Hebräische ge (ben oder bne) hinnom: Tal (des Sohnes oder der Söhne) des Hinnom, eines sonst unbekannten Mannes, der dort wahrscheinlich Besitzungen hatte (Jos. 15, 8 und öfter), Tal im Süden und Westen von Jerusalem, wo die abgöttischen Kanaaniter dem Moloch ihre Kinder verbrannten, von Josia verunreinigt (2. Kön. 23, 10); dann sollen hier Leichname von Verbrechern und Tieren und allerlei Abfälle in beständigem Feuer vertilgt worden sein. Deswegen übertrugen die Juden seinen Namen auf den Ort der Verdammten (vgl. Matth. 5, 22; 18, 9 u. s. w.). Das zweite Wort (παράδεισος) scheint aus dem Persischen zu stammen und bezeichnet da einen Tier- und Lustgarten, einen Park; es ist auch in das spätere Hebräisch in derselben Bedeutung übergegangen (Neh. 2, 8; Pred. 2, 5; Hohesl. 4, 13). In der Septuaginta steht es für das hebräische gan (Garten) und bezeichnet namentlich auch den Garten in Eden, der danach auch im Deutschen den Namen Paradies bekommen hat; und dieses irdische Paradies ist wiederum ein Typus des Aufenthaltsortes der Seligen, der deshalb auch im Neuen Testament denselben Namen trägt (Luk. 23, 43; 2. Kor. 12, 4; Off. 2, 7).

bigen und von den Gliedern des Leibes, Finger und Zunge, die kein Gestorbener vor der Auferstehung des Leibes wieder besitzt, sowie von Wasser und einer Feuerflamme, die Qualen verursacht, die von jenem gelindert werden können. Aber daran kann kein Zweifel sein, daß Christus in diesem Gleichnis uns lehren will, daß es nach diesem Leben einen besonderen Ort der äußersten Qual für diejenigen gibt, die wie der reiche Mann nur dieser Welt und ihrer Lust leben und sich weder um Gott und sein Wort noch um ihre dürftigen Mitmenschen kümmern. Dasselbe erhellt auch aus den folgenden Versen 25 und 26, wo die Schilderung also fortfährt: „Es sagte aber Abraham: Kind, erinnere dich, daß du hingenommen (bekommen) hast dein Gutes“ (das, wonach du begehrtest und was als Gabe Gottes gut ist und nützt, wenn man es recht gebraucht, im Dienste Gottes und zur Wohlfahrt des Nächsten), „und Lazarus gleicherweise“ (hat bekommen in seinem Leben auf Erden) „das Ueble“ (Schlimme, was an sich nicht gut, sondern eine Folge des Sündenfalls ist). „Nun aber wird er hier“ (wo ein jeglicher empfängt, nachdem er gehandelt hat bei Leibesleben) „getröstet, du aber leidest Schmerzen. Und bei alledem ist zwischen uns und euch eine große Kluft (Abgrund) befestigt, damit die, welche wollen hinübergehen von hier zu euch, nicht können, noch die von dort zu uns herüberkommen.“ Dasselbe sagt Christus in dem schon beim ersten Gebot erklärten Spruche Matth. 10, 28: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, die Seele aber nicht vermögen zu töten; fürchtet aber vielmehr den, der vermag sowohl Seele als Leib zu verderben“ (ewige Strafe und Pein leiden zu lassen) „in der Hölle.“ Hier sagt Christus ausdrücklich, was in der vorigen Stelle mehr angedeutet war, daß nämlich in der Hölle sowohl der Leib als die Seele zu leiden hat, das heißt natürlich nach der zur Fortdauer des Menschen, sei es der seligen oder der unseligen, nötigen Auferstehung des Leibes und seiner Wiedervereinigung mit der Seele. In dem Gleichnis von der königlichen Hochzeit (Matth. 22, 1—14) läßt Christus zum Schluß den König seinen Dienern betreffs des ohne das hochzeitliche Kleid betroffenen Gastes sagen: „Nachdem ihr gebunden habt ihm Füße und Hände“ (damit er sich nicht wehren und nicht entfliehen kann), „werft ihn hinaus in die äußere“ (außerhalb des während der nächtlichen Feier der Hochzeit [vgl. Matth. 25, 1 ff.] hell erleuchteten Festsaales befindliche) „Finsternis; da“ (in der durch diese trostlose Finsternis bezeichneten Hölle) „wird sein das“ (aus der Ankündigung der Höllenstrafen bekannte) „Wehklagen“ (des Schmerzes und der Trauer) „und das“ (verzweiflungsvolle) „Knir-

schen der Zähne." Hebr. 10, 26. 27 heißt es in der ernsten Warnung vor der Sünde wider den Heiligen Geist, die unfehlbar in die Hölle führt: „Wenn wir freiwillig" (mutwillig, obgleich wir durch die uns zu Gebote stehende Gnade Gottes es vermeiden könnten) „sündigen" (in der Sünde leben und verharren, sie über uns herrschen lassen), „nachdem wir empfangen haben die (rechte, volle) Erkenntnis der" (seligmachenden, im Evangelio geoffenbarten) „Wahrheit, ist nicht mehr für Sünden ein Opfer übrig" (indem Christi Opfer in mutwilligem Unglauben verschmäht wird und keine anderen Opfer, die alttestamentlichen eingeschlossen, helfen), „sondern" (es ist nur noch übrig) „eine ganz schreckliche Erwartung eines Gerichtes und Eifer" (unaufhörliche Heftigkeit) „eines Feuers" (des göttlichen Zornes, Matth. 3, 11 f.), „das verzehren" (ewiglich quälen) „wird die Gegner" (Widersacher, Feinde Gottes, die das von ihm in so großer Liebe bereitete Heil mutwillig verschmähen). In der Offenbarung (14, 9—11) schaut Johannes einen Engel, der mit lauter Stimme ruft: „Wenn jemand anbetet" (unterwürfig verehrt) „das Tier" (den Antichristen) „und sein Bild und nimmt ein" (die Gemeinschaft mit demselben bekundendes) „Zeichen auf seine Stirn oder auf seine Hand, auch er" (ebenso wie die das Christo feindliche Weltreich bezeichnende Stadt Babel, V. 8) „wird trinken von dem Weine des Zornes Gottes, der ungemischt eingeschenkt" (in seiner vollen Stärke und Schärfe enthalten) „ist in dem Becher seines Grolles, und er wird gepeinigt werden in Feuer und Schwefel vor heiligen Engeln und vor dem Lamm" (von denen er geschieden sein und an deren Seligkeit er nicht teilhaben wird). „Und der Rauch ihrer Qual" (aller derjenigen, mit denen es so steht) „steigt auf in alle Ewigkeit, und nicht haben sie Ruhe Tag und Nacht, die anbeten das Tier und sein Bild, und wenn jemand annimmt das Kennzeichen seines Namens" (welches zeigt, daß man den Antichristen anerkennt als das, was er zu sein behauptet).

In den soeben betrachteten Schriftstellen finden wir nebst der Angabe, *daß es eine Hölle gibt*, zugleich eine Beschreibung der in ihr zu erleidenden *Strafen*. Wie schon früher bemerkt, sind manche Ausdrücke von den uns bekannten irdischen Dingen und Vorgängen hergenommen, z. B. in der zuletzt angeführten Stelle Feuer, Schwefel und Rauch; aber sicher ist, daß sie etwas Aehnliches in jener Welt bezeichnen, was so beschaffen ist, daß es sich bei den dem irdischen Wesen entnommenen Verhältnissen und Geschöpfen finden kann. Was es im einzelnen ist, davon haben wir keine Vorstellung und deshalb dafür auch keine Ausdrücke.

Jeder, der im Unglauben und somit in seinen Sünden stirbt, hat nichts anderes als die Hölle zu erwarten. Der Verdammnis geht ein jeder solcher entgegen (Mark. 16, 16). Aber wie es, der Gerechtigkeit Gottes entsprechend, in der Seligkeit, oder besser: in der damit verbundenen Herrlichkeit, Grade und Stufen gibt, so ist dies auch der Fall mit der Verdammnis oder den mit derselben verbundenen Strafen: auch hier gibt es Stufen. Das lehrt uns wieder Christus selbst. Denn so spricht er Luk. 12, 47. 48: „Jener Knecht, der kennen gelernt hat den Willen seines Herrn und nicht sich bereitet hat" (Rechenschaft abzulegen von seinem Tun) „oder getan hat nach seinem Willen, wird viele Schläge erleiden. Der aber" (seines Herrn Willen) „nicht kennen gelernt hat, aber getan hat, was Schläge wert ist (verdient), wird wenige Schläge erleiden. Jedem aber, dem viel gegeben worden ist, viel wird gefordert werden von ihm, und wem man viel anvertraut hat, um soviel mehr wird man von ihm verlangen."* Dasselbe ersehen wir aus Matth. 11, 20—24: „Da fing er an zu schelten die Städte, in welchen geschehen waren seine meisten Wunder" (Beweise seiner göttlichen Macht), „weil sie nicht Buße getan hatten: Wehe dir, Chorazin, wehe dir, Bethsaida! Denn wenn in Tyrus und Sidon geschehen wären die Wunder, welche geschehen sind in euch, vorzeiten hätten sie in Sack und Asche" (nach orientalischer Sitte in einem groben, sackähnlichen Trauerkleide und das Haupt mit Asche bestreut, Jes. 3, 24; 2. Sam. 13, 19) „Buße getan. Indes (übrigens) sage ich euch: Tyrus und Sidon wird es erträglicher ergehen am Tage des Gerichts als euch. Und du, Kapernaum, wirst du etwa" (wie du dir einbildest, weil ich dich zu meiner Stadt gemacht habe, Matth. 4, 13; 9, 1) „bis zum Himmel erhoben werden" (zum höchsten Rang und Ansehen in meinem Reiche emporsteigen)?† „Bis zur Hölle wirst du hinuntersteigen" (aufs tiefste erniedrigt werden); „denn wenn in Sodom geschehen wären die Wunder, die in dir geschehen sind, es würde geblieben" (nicht zerstört worden) „sein bis zum heutigen Tage. Indes sage ich euch, daß es dem Lande (Gebiete) Sodoms erträglicher ergehen wird am Tage des Gerichts als dir." Auch hier spricht Jesus den Gedanken aus, daß je größer die Gnade ist, die man verachtet, desto größer auch die Strafe in der Ewigkeit sein wird, mit anderen Worten: daß diese Strafe Stufen haben wird. Das-

* Παντί ist von dem folgenden Relativ attrahiert und steht statt des absoluten Nominativs πᾶς: was jeden anbetrifft.

† Das ist die Uebersetzung des am besten beglaubigten Textes, der ebensowohl einen passenden Sinn gibt wie der der gewohnten Lesart: „Die du bis an den Himmel erhoben worden bist", nämlich durch das, was ich an dir getan habe.

selbe geht aus dem Urteilsspruche Christi über die heuchlerischen Leiter des jüdischen Volkes hervor, der in Matth. 23, 14 sich in den besten Handschriften nicht findet, sondern dort von alten Abschreibern aus Mark. 12, 40 und Luk. 20, 47 eingeschoben worden, also in diesen Stellen echt ist: „Die hinunterschlingen die Häuser der Witwen“ (das Eigentum dieser hilflosen und besonderer Teilnahme bedürftigen Personen auf ungerechte Weise an sich bringen) „und zum Vorwand (Schein) lange Gebete hersagen“ (durch diesen Schein der Frömmigkeit sich das Vertrauen der Witwen erwerben, um desto eher ihren Zweck zu erreichen); „diese werden ein um so größeres Strafurteil empfangen“ (ein größeres, wegen der mit ihrer Ungerechtigkeit verbundenen Heuchelei).

Und diese Höllenstrafe wird e w i g sein, kein Ende haben. Namentlich diese unendliche Dauer der Strafe wird häufig als unvereinbar mit Gottes Liebe und Barmherzigkeit bezeichnet und deshalb geleugnet. Und es ist wiederum wahr, daß es ein schrecklicher Gedanke ist, daß außer den abgefallenen Geistern so viele Millionen Menschen in der Hölle ewige Pein leiden sollen; aber auch hier werden wir sagen müssen, daß das Schreckliche darin liegt, daß nach dem Ebenbilde Gottes geschaffene Wesen sich selbst in einen solchen Zustand bringen können, daß ihnen nicht mehr geholfen werden kann, daß sie nicht mehr Gegenstand der von ihnen beharrlich verachteten Liebe und Gnade Gottes sein können, sondern nur seine Heiligkeit und Gerechtigkeit sich an ihnen erweisen kann. Der Grund davon, daß sie auf ewig verdammt, von der seligen Gemeinschaft mit Gott ausgeschlossen werden, muß ebensowohl in ihnen und dem Zustande, in welchen sie sich durch eigene Schuld gebracht haben, liegen als der Grund davon, daß sie überhaupt verdammt werden. Wie Gott solche Menschen bei ihrem Tode nicht in den Himmel nehmen kann, wenn er nicht seine Heiligkeit und Gerechtigkeit beiseite legen will und damit aufhören, Gott zu sein: so kann er dies auch später nicht tun. Ihr Zustand beim Tode ist nicht nur ein solcher, daß Gott sie nicht selig machen kann, sondern er ist zugleich ein solcher, daß er sich nicht ändern kann. Wie dabei der heilige und gerechte Wille Gottes, der dem beharrlichen Verächter seiner Liebe und Gnade endlich diese Liebe und Gnade entzieht und ihn der Verstockung anheim gibt, mit dem bösen Willen des Menschen zusammenwirkt, das können wir nicht enträtseln, wie uns ja überhaupt das Zusammenwirken des göttlichen und menschlichen Willens, in der Bekehrung und sonstwo, ein Geheimnis ist. Daß soll uns aber antreiben, uns mit allem Ernst vor der Sünde, vor jeglicher Sünde, zu hüten, Gottes Gnade nicht

auf Mutwillen zu ziehen, unsere Seligkeit mit Furcht und Zittern zu schaffen.

Aber lehrt denn die Schrift wirklich eine unendliche Dauer der Höllenstrafen? Man sagt, das Wort „ewig“ und der hebräische und griechische Ausdruck, dessen Uebersetzung es gewöhnlich ist (olam und aion oder aionios) bezeichneten nicht immer eine unendliche Dauer, sondern öfters auch nur eine sehr lange. Und das ist richtig. Wenn es z. B. 2. Mose 21, 6 und 5. Mose 15, 17 heißt: „Und er sei sein Knecht ewig (ewiglich)“ oder 1. Sam. 1, 22 von dem Knaben Samuel, er solle vor dem HErrn im Heiligtum „bleiben ewiglich“, so versteht es sich, daß hier nicht von unendlicher Dauer die Rede sein kann. Hier ist aber überall im hebräischen Original das Wort olam und in der griechischen Uebersetzung der Septuaginta das Wort aion gebraucht. Ebenso steht es, wenn im Neuen Testament Röm. 16, 25; 2. Tim. 1, 9; Tit. 1, 2; von „ewigen Zeiten“ geredet wird oder Luk. 1, 70; Apostelg. 3, 21; Kol. 1, 26 von der „Ewigkeit“. Hier, wie in einigen anderen Stellen, wird „ewig“ und „Ewigkeit“ im volkstümlichen, weiteren Sinne von einer nicht endlosen, sondern nur langen Dauer gebraucht. Aber das beweist natürlich nicht, daß das Wort „ewig“, wenn es in der Schrift von den Höllenstrafen gebraucht wird, auch nur diese beschränkte Bedeutung habe und nicht vielmehr die strenge, die es z. B. hat, wenn Gott ewig genannt wird, wie 1. Mose 21, 33; Jes. 40, 28; oder wenn vom ewigen Leben oder von der ewigen Seligkeit (Hebr. 5, 9) und Herrlichkeit (2. Tim. 2, 10) die Rede ist. Wenn wir die einzelnen Stellen, welche von der Dauer der Höllenstrafen handeln, uns genau ansehen, werden wir finden, daß entweder, wo das Wort „ewig“ von ihnen gebraucht wird, es nach dem Zusammenhange die strenge Bedeutung endloser Dauer hat, oder daß sonst Ausdrücke vorkommen, die ebenfalls ein Ende ausschließen. Letzteres ist unleugbar der Fall in Jes. 66, 24: „Ihr Wurm“ (der sie nagt und plagt) „wird nicht sterben, und ihr Feuer“ (das sie brennt und peinigt) „wird nicht verlöschen, und sie werden sein ein Abscheu allem Fleisch“ (der ganzen zur Seligkeit eingegangenen Menschheit). „Wurm und Feuer sind von dem genommen, was die Leichen sonst einmal erleiden, um die ewige Qual der Verdammten, die offenbar in Mitleidenschaft mit ihren Leibern gedacht sind, auszudrücken“ (v. Orelli). Mark. 9, 43—48 nennt Christus die Hölle das unauslöschliche Feuer, das die erwartet, welche den Kleinen, die an ihn glauben, Aergernis oder Anlaß zum Abfall geben, sowie die, welche sich von dem nicht trennen wollen, was ihnen zur Versuchung gereicht, und gebraucht dabei dann auch die bildliche Ausdrucksweise jener

Stelle des Jesaias. Und wenn Christus Matth. 25, 46 sagt: „Und es werden hingehen diese“ (zu seiner Linken Gestellten) „in ewige Strafe (Qual), die Gerechten aber in ewiges Leben“ und da beide Male dasselbe Wort für „ewig“ (aionios) gebraucht, so versteht es sich von selbst, daß da dasselbe Wort auch beide Male in demselben Sinne verstanden werden muß, und daß demnach ein und dasselbe von der Strafe wie von dem Leben gilt: ist das letztere von endloser Dauer, so muß es auch die erstere sein. Jenes leugnet niemand, da es beständige Lehre der Schrift ist; folglich hat auch niemand ein Recht, dies zu leugnen. Ebenso steht es mit der bei der Auferstehung des Fleisches betrachteten Stelle Dan. 12, 2. Da wird auch sowohl das ewige Leben, welches die einen erwartet, wie der ewige Abscheu, welchem die andern entgegengehen, mit demselben Worte für „ewig“ (olam) gekennzeichnet; also muß auch hier in beiden Fällen „ewig“ dieselbe Bedeutung haben, nämlich die einer endlosen Dauer. Dieselbe endlose Dauer findet sich ausgedrückt Sprichw. 11, 7: „Beim Tode eines gottlosen Menschen wird Hoffnung zunichte, und die Erwartung Ruchloser ist“ (mit ihrem Tode) „zunichte geworden.“ Wo Hoffnung und Erwartung, eines besseren Zustandes natürlich, vernichtet und grundlos sind, da muß der vorhandene Zustand von endloser Dauer sein; und was der Zustand eines Gottlosen bei seinem Tode ist, kann nach der Schrift nicht fraglich sein: es liegt schon in dem Namen „Gottloser“. Wer sich von Gott lossagt, ein Frevler gegen seine Majestät und seinen Willen ist und in diesem Zustande stirbt, kann nur von Gott, der Quelle aller Seligkeit, geschieden sein, muß im höchsten Grade unglücklich sein. Off. 14, 11 haben wir schon oben betrachtet. Zu betonen ist hier der Ausdruck „in alle Ewigkeit“, eigentlich: „in Ewigkeiten von Ewigkeiten“, der uns nötigt, das Wort Ewigkeit im strengsten Sinne zu nehmen. Hieher gehört auch 2. Thess. 1, 9: „Welche“ (die Gott nicht kennen und dem Evangelium nicht gehorchen) „von der Art sind, daß sie als Strafe leiden werden ewiges Verderben“ (welches vermöge der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes ausgeht) „von dem Angesichte des Herrn und von der Herrlichkeit (Majestät) seiner Macht.“

In all den Bibelstellen, die wir bisher betrachtet haben, ist nur von zwei Oertern die Rede, an welche ein Mensch nach dem Abscheiden aus diesem Leben kommen kann: Himmel und Hölle. Die römischen Katholiken behaupten, daß es noch einen dritten derartigen Ort gebe, nämlich das sogenannte Fegfeuer.*

* Eigentlich nimmt man in der römisch-katholischen Kirche fünf solche Oerter an: den Himmel für die vollkommen Seligen; die Hölle für die Verdammten; das Fegfeuer für die erst für den Himmel zu

Dieses soll den Zweck haben, daß diejenigen Christen, welche im Bußsakramente zwar wegen des Verdienstes Christi Vergebung der Schuld und der ewigen Strafe ihrer Sünden erlangt, aber dann die zeitliche Strafe nicht völlig in der vom Priester als Richter festgesetzten Weise (durch Fasten, Beten und Almosen) abgebüßt haben, dies in jener Welt durch zu erleidende Pein nachholen müssen, wobei ihnen aber die Kirche zu Hilfe kommen kann, indem sie ihnen für bestimmte Leistungen, auch vonseiten der Ueberlebenden (Gebete, Seelenmessen, Geldgaben zu guten Zwecken u. s. w.), etwas von dem angeblich der Kirche zur Verfügung stehenden Schatze des überflüssigen Verdienstes Christi und der Heiligen zuteil werden läßt. In das Fegfeuer kommen also diejenigen, welche, volkstümlich ausgedrückt, für die Hölle zu gut und für den Himmel noch nicht gut genug sind; und die Dauer des Aufenthalts an diesem Ort richtet sich danach, wie viel zeitliche Strafen ihrer Sünden sie nach dem Tode noch abzubüßen haben, und wie viel oder wie wenig ihnen dabei vonseiten der Ueberlebenden und der Kirche zu Hilfe gekommen wird. Daß diese ganze Anschauung ohne allen Grund in der Schrift, ja wider die ganze Heilslehre der Schrift ist, braucht man einem bewußten Lutheraner nicht zu beweisen. Nirgends in der Schrift findet sich diese Trennung von Schuld und Strafe und diese Unterscheidung von ewigen und zeitlichen Strafen, nirgends die Lehre von irgend welcher sühnenden Kraft guter Werke oder von überflüssigem Verdienste Christi oder gar der Heiligen, nirgends auch nur eine Andeutung von einem dritten Orte nach dem Tode neben Himmel und Hölle. Das letztere ist es, was wir hier noch etwas zu betrachten haben. Unser Katechismus antwortet auf die Frage: „Was hältst du denn von dem sogenannten Fegfeuer?“ also: „Es ist nichts als ein Men-

---

Reinigenden; den Ort für ungetauft sterbende Kinder (limbus infantum), in dem diese zwar nicht selig in der Gemeinschaft mit Gott sein, aber auch keine Pein leiden sollen; den Ort für die Gläubigen des alten Bundes (limbus patrum), die Christus bei seiner Höllenfahrt befreit und in den Himmel versetzt habe. Leer wäre also nun der limbus patrum, und einmal, jedenfalls vor dem jüngsten Tage, leer würde auch das Fegfeuer. Dieses hat seinen Namen davon, daß man glaubt, durch Feuer würden die Seelen, die hinein kommen, gefegt, das heißt gereinigt werden. Das Wort entspricht dem lateinischen purgatorium: Mittel oder Ort der Reinigung. Die griechisch-katholische Kirche will von einem Fegfeuer in dem römischen, vom Tridentiner Konzil festgesetzten Sinne nichts wissen, verwirft namentlich die Idee, daß die abgeschiedenen Seelen noch reinigende Leistungen und Satisfaktionen zu bestehen haben, nimmt aber doch einen Mittelzustand an, in dem die abgeschiedenen Seelen eine geistige Läuterung durchzumachen haben, wobei ihnen Fürbitten und das unblutige Meßopfer zu gute kommen (Meusel).

schenfündlein; denn die Heilige Schrift redet nur von zwei Orten, an welche die Menschen nach dem Tode kommen." Zum Beweise dafür wird zunächst das Wort Christi Matth. 7, 13. 14 angeführt: „Gehet ein" (in die Ewigkeit, die allen bevorsteht) „durch die enge Pforte; denn weit (ist) die Pforte und geräumig (breit) der" (durch sie gehende) „Weg, der abführt (hinführt) in das Verderben" (im schlimmsten Sinne), „und viele sind es, die durch ihn (auf ihm) eingehen" (in die Ewigkeit und so dem ewigen Verderben anheimfallen). „Denn eng ist die Pforte und eingeengt (schmal) (ist) der" (durch sie gehende) „Weg, der hinführt in das Leben" (im besten und höchsten Sinne), „und wenige sind es, die ihn finden." Hier redet also Christus nur von zwei Wegen, von denen jeder an ein bestimmtes Ziel führt. Der eine ist ein geräumiger, breiter Weg, der durch eine weite Pforte geht. Auf ihm kann man alles mitnehmen, was dem natürlichen Menschen gefällt und zusagt, braucht auch nicht zu besorgen, daß man sich von ihm verirrt: er führt sicher durch die ihm entsprechende weite Pforte; aber wohin? Ins ewige Verderben, in die Hölle, und zwar direkt. Das ist der Weg des natürlichen, gottentfremdeten, welt- und selbstsüchtigen Menschen, den deshalb auch so viele gehen. Der andere Weg ist ein eingeengter, schmaler, der durch eine enge Pforte geht. Auf ihm muß man alles dahinten lassen, was dem natürlichen Menschen lieb und wert ist, alle sündlichen Neigungen und Vergnügungen; man muß auch acht geben, daß man ihn nicht verliert durch sorgloses Wandern, und nur durch das ihm entsprechende enge Tor kann man eingehen in das ewige Leben. Es ist der Weg des Glaubens und der Liebe, da man seine Seligkeit schafft mit Furcht und Zittern, der Weg des wiedergeborenen, in der Heiligung lebenden Menschen, den leider so wenige suchen und finden. Er führt in das ewige Leben hinein, ohne alle Umwege, direkt. Von einem Wege, der erst in einen anderen Zustand, ins Fegfeuer, führte, weiß Christus nichts. Und wenn es Hebr. 9, 27 heißt: „Es ist bestimmt für die Menschen, einmal zu sterben, nach diesem aber Gericht": so liegt darin ganz deutlich, daß mit dem Tode das Schicksal des Menschen sofort und für immer entschieden ist, alle Vorbereitung für die Ewigkeit aufhört, also auch kein reinigendes und läuterndes Fegfeuer mehr zu erwarten ist. Dasselbe ergibt sich aus Hebr. 3, 13: „Ermahnet einander jeden Tag, solange es heute heißt." Denn das besagt, daß die Gnaden- und Vorbereitungszeit mit dem Leben hier auf Erden ein Ende nimmt. Hieher zieht man auch häufig Pred. 11, 3: „Wenn fällt ein Baum im Süden oder im Norden, an dem Orte, wo der Baum fällt, dort wird er sein (sich befinden)",

obgleich nach dem Zusammenhange, namentlich mit dem ersten Teile dieses selben Verses: „Wenn sich füllen die Wolken mit Regen, auf die Erde leeren sie ihn aus", der eigentliche Sinn wohl ein anderer ist, nämlich dieser: Das Unglück oder Mißgeschick, von dem V. 2 redet, „kann unvorhergesehen eintreten, und so unvermeidlich und unabwendbar wie der aus der vollen Wetterwolke sich ergießende Regen, und mit so 'unabänderlicher Richtung' wie der Baum, der zur Erde fällt, um da liegen zu bleiben, sei es nun hier oder dort" (Volck, ähnlich Delitzsch). Auch die oben betrachtete Stelle Sprichw. 11, 7 gehört kaum hieher, da die Römischen diejenigen, welche nach ihrer Meinung durchs Fegfeuer in den Himmel eingehen müssen, nicht für Gottlose halten. Aber sicher ist Luk. 23, 43 hieher zu ziehen. Wenn da Christus zu dem bußfertigen Schächer, der nur darum gebeten hatte, Christus möge seiner in Gnaden gedenken, wenn er als erhöhter Gottessohn in seiner königlichen Herrschaft, Macht und Würde wiederkomme zum Gericht, sagt: „Wahrlich, dir sage ich: Heute wirst du mit mir im Paradiese sein", so macht dieses Wort Christi alle Träumereien von einem Ort, an dem der Gläubige die hier nicht abgebüßten Strafen für seine Sünden erleiden müsse, zunichte. Denn gäbe es einen solchen Ort, so hätte sicherlich der Schächer dahin gehört und hätte nicht schon an seinem Todestage ins Paradies eingehen können, da doch, auch nach römischer Anschauung, die Hinrichtung eines Verbrechers nicht als eine Genugtuung für seine Sünden gelten kann.

Vom dritten Hauptstück des Katechismus oder vom heiligen Vaterunser.

Das dritte Hauptstück, welches vom Gebet handelt, steht mit den beiden vorhergehenden Hauptstücken in innigstem Zusammenhang. Wie normalerweise auf die aus dem ersten Hauptstück geschöpfte reumütige Erkenntnis der Sünde der aus dem zweiten Hauptstück quellende Glaube an die Vergebung der Sünde folgt, so auf diesen Glauben und aus demselben das Gebet.

Vaterunser nennen wir den Inhalt dieses dritten Hauptstückes, weil das Gebet, welches darin enthalten ist und behandelt wird, mit den Worten „Vater unser" beginnt. Diese Wortstellung, anstatt „Unser Vater", entspricht nicht nur dem griechischen Original (πάτερ ἡμῶν) und der lateinischen Uebersetzung (pater noster), sondern auch der gotischen (atta unsar), der altdeutschen (fater unser) und der noch zur Zeit Luthers gebrauchten Form. Luther hat diese Wortstellung im Katechismus beibehalten, einmal, weil er konservativ war, das heißt: an den altgewohnten Einrichtungen und Formen nicht änderte, wo es nicht notwendig war, und sodann, weil er das liebliche, Vertrauen erweckende Wort „Vater", seiner Auslegung der Vorrede gemäß, zu Anfang haben wollte; in seiner Bibelübersetzung dagegen hat er nach dem auch zu seiner Zeit gewöhnlichen Sprachgebrauch „Unser Vater". Daß die andere Wortstellung nicht undeutsch ist, beweist der Gebrauch, den Dichter ältester wie neuester Zeit von ihr machen (z. B. „Schwester mein", „im Herzen mein"). Das im dritten Hauptstück behandelte Gebet wird auch das „Gebet des Herrn" genannt, weil unser Herr Jesus Christus selbst es seine Jünger gelehrt hat als „eine kurze Form, wie man beten soll, die alles enthält, was wir für Leib und Seele bedürfen". Dies wird uns an zwei Stellen des Neuen Testaments erzählt, Matth. 6, 9—13 und Luk. 11, 2—4. Als Veranlassung wird an der ersten Stelle angegeben die Warnung vor der Gebetsweise der Heiden (V. 7. 8): „Betend plappert (schwätzt) nicht wie die Heiden" (die keine übernatürliche Offenbarung Gottes haben und deshalb auch weder den wahren Gott noch die rechte Weise seiner Verehrung kennen); „sie meinen nämlich, daß sie vermöge ihres vielen Geredes (ihrer Geschwätzigkeit) werden erhört werden. Werdet (stellet euch) daher" (weil das heidnisch ist) „ihnen nicht gleich; denn es weiß euer Vater, wessen ihr bedürft, ehe ihr ihn bittet" (und ihr braucht ihm deshalb eure Bedürfnisse nicht mit vielen Worten und Wiederholungen auseinanderzusetzen, als ob er euch ohne dies-

nicht erhören könnte). „So nun betet ihr“ (im Gegensatz zu den unverständigen Heiden). Hier bildet das Vaterunser einen Teil der Bergpredigt. Nach der zweiten Stelle dagegen war die Veranlassung folgende (V. 1): „Und es geschah, da er an einem gewissen Ort im Gebet war, als er aufgehört hatte, sagte einer von seinen Jüngern zu ihm: Herr, lehre uns beten, demgemäß wie auch Johannes gelehrt hat seine Jünger. Er sagte aber zu ihnen: Wenn ihr betet, sprechet u. s. w.“ Da ist offenbar die Veranlassung eine andere. Dazu kommt, daß bei Lukas das Gebet kürzer zu sein scheint als bei Matthäus. Es lautet nämlich nach den kritischen Ausgaben also: „Vater, geheiligt werde dein Name; es komme dein Reich; unser nötiges Brot gib uns täglich; und vergib uns unsere Sünden, denn auch wir vergeben jedem, der uns schuldig ist; und nicht führe uns in Versuchung.“ Danach fehlt der größere Teil der Vorrede, und die dritte und siebente Bitte sind ganz ausgelassen. Sollte dieser kurze Text bei Lukas der echte sein, so läßt sich das bei der offenbaren Verschiedenheit der Veranlassung und der Zeit ganz gut erklären. Jesus wollte ja seinen Jüngern nicht ein Gebet vorschreiben, das sie genau so, Wort für Wort, gebrauchen müßten, wenn sie recht und erhörlich beten wollten, sondern nur ein Muster geben, wie sie in wenigen Worten alles Nötige Gott im Gebet vortragen könnten. Deshalb sagt er auch bei Matthäus nicht: „Dies Gebet sollt ihr beten“, sondern: „So (auf diese Weise) betet.“ Da versteht es sich von selbst, daß er nicht bei der Wiederholung dieses Gebetes genau dieselbe Form innehielt, die er das erste Mal gebraucht hatte. Dazu kommt, wie schon Augustin bemerkt hat, daß die bei Lukas fehlenden Stücke nur eine Art selbständiger Ergänzung zu den vorhergehenden Bitten bilden und in ihnen schon sachlich eingeschlossen sind, ohne doch eine Tautologie zu sein. Doch ist es auch nicht über allen Zweifel erhaben, daß die kürzere Form bei Lukas die ursprüngliche ist.* Und weshalb nicht einer der Jünger Christi

* Nösgen im Kurzgefaßten Kommentar hält noch den längeren Text auch bei Lukas für echt, während selbst der konservative Keil in seinem Kommentar ihn fallen läßt. Dasselbe tut Th. Harnack in seiner Katechetik und v. Zezschwitz in seinem System der Katechetik. Doch hat noch der kritische Lachmann die längere Form aufgenommen. Es muß aber zugegeben werden, daß das Uebergewicht der äußeren Zeugen gegen die längere Form spricht, und daß sich schwerer verstehen läßt, was Abschreiber dazu hätte bewegen können, das bei Lukas im längeren Text Enthaltene wegzulassen, als wie sie dazu gekommen seien, dieses demselben aus Matthäus beizufügen, sei es auch nur zunächst als eine Art Parallelstelle am Rande.

auch trotz der Bergpredigt Christum um ein Mustergebet hätte bitten können, ist nicht einzusehen; denn erstens fragt es sich, ob dieser Jünger zu denen gehörte, die bei der Bergpredigt zugegen waren, und zweitens ist nicht bewiesen, daß die Bergpredigt schon gehalten war, als er diese Bitte an Christum richtete, wenn auch die Wahrscheinlichkeit dafür sprechen mag.

Vom Gebet im allgemeinen.

Auf die Frage: „Was ist das Gebet?“ antwortet unser Katechismus: „Es ist der Gottesdienst, da wir den Namen Gottes in allen Nöten anrufen, beten, loben und danken.“ Es ist also das, was Luther in seiner Auslegung des zweiten Gebotes als den rechten Gebrauch des Namens Gottes beschreibt. Der alte Dieterich sagt: „Es ist ein Gottesdienst, in dem wir den lebendigen, wahren Gott in rechtem Glauben, um Christi, unseres Mittlers, willen anrufen, nicht allein allerlei Gutes, das wir bedürfen, zu erlangen, sondern auch für die empfangenen Guttaten ihm von Herzen Lob, Ehr' und Dank sagen.“ Der alte Dresdener Kreuz-Katechismus verweist als Antwort auf jene Frage auf seine Erklärung von „beten“ im zweiten Gebot, die also lautet: „Beten heißt sein Herz in wahrer Andacht zu Gott erheben und entweder im Herzen allein oder auch mit dem Munde für uns und andere alles Gute im Namen Jesu bitten.“ Diese Erklärung ist aber in ihrem zweiten Teil zu eng und paßt nur zu dem Bittgebet. Caspari in seinem wohlbekannten Katechismus nennt das Gebet „das laute oder stille Gespräch unseres Herzens mit Gott“. Man könnte dies noch kürzer fassen und einfach sagen: Das Gebet ist das Gespräch des Herzens mit Gott. Nicht mehr und nicht weniger ist es; alles andere gehört nicht zu seinem Wesen, sondern ist nur durch besondere Umstände bedingt. Diese bringen es mit sich, daß man still im Herzen oder laut mit dem Munde betet, bittet oder lobt und dankt. Und dies Gebet ist immer ein Gottesdienst, weil Gott es haben will. Die nähere Beschreibung dieses Gottesdienstes nach seinen verschiedenen Arten findet sich bei der Erklärung des zweiten Gebotes.

Unser Katechismus beantwortet nun zunächst allerlei Fragen, die sich auf das Gebet im allgemeinen beziehen. Die erste dieser Fragen lautet: „Was soll uns zum Beten treiben?“ Unser Katechismus antwortet: „Nicht allein unsere Not, sondern auch Gottes Befehl und Verheißung.“ Eigentlich sollte es nicht nötig sein, daß irgend etwas uns zum Gebet triebe, nämlich irgend etwas außer unser eigenes Herz, unsere Liebe und unser Vertrauen zu Gott. So würde es auch mit uns stehen, wenn wir nicht gefallen wären, sondern, wie unsere Stammeltern, in inniger Gemeinschaft mit Gott ständen. Dann würden wir es machen wie ein liebes Kind mit seinem lieben Vater: in all unseren Anliegen, ja auch ohne ein besonderes Anliegen würden wir uns zu Gott wenden und ihm vorlegen, was unser Herz bewegte, was immer das sein möchte. Aber seit dem Fall stehen wir von Natur nicht

mehr in diesem kindlichen Verhältnis zu Gott; und selbst wenn wir durch den Glauben wiedergeboren und Kinder Gottes geworden sind, ist die Gemeinschaft mit Gott wegen der uns in diesem Leben immer anklebenden Sünde eine unvollkommene, und was wir in einer vollkommenen Gemeinschaft ganz von selbst, aus rein innerem Triebe tun würden, ungezwungen und mit lauter Lust und Freude, dazu müssen wir nun auch noch getrieben werden, soweit die Sünde uns noch anklebt und träge macht. So steht es mit allem, was Gott gefällt und ein Gottesdienst ist; so steht es auch mit dem Gebet, wie das ein jeder Christ aus eigener Erfahrung nur zu wohl weiß. Das erste nun, was uns in unserem jetzigen Zustande zum Gebet treiben soll und erfahrungsgemäß auch treibt, wenn wir überhaupt beten, ist unsere Not. „Not lehrt beten", sagt das Sprichwort, und hier ist das Sprichwort ein wahres Wort. Und wer nicht einmal sich im Gebete zu Gott wendet, wenn er in Not ist und eines nötigen Gutes ermangelt, der kann sich fürwahr nicht beklagen, wenn ihm nicht geholfen wird und er in Not und Mangel stecken bleibt. Denn die Regel ist: Gott „will gebeten sein, wenn er was soll geben". So sagt denn Jakobus zu seinen Lesern (4, 2): „Nicht habt ihr, darum, daß ihr nicht bittet" (um das, was ihr haben möchtet und könntet). Und in dem beim zweiten Gebot betrachteten Spruche Ps. 50, 15 verheißt Gott, aus der Not zu erretten, wenn man ihn in der Not anruft, und befiehlt zugleich, dieses zu tun. Da sind also beide Beweggründe, unsere Not und Gottes Befehl, beisammen. Und fürwahr, unsere Not ist so mannigfaltig und groß, daß wir uns freuen sollten, wenn wir einen Helfer finden können, der uns aus aller Not erretten kann und will, und Gott danken, daß er, der Allmächtige und Allweise, dieser Helfer sein will, ihm danken erstens dadurch, daß wir uns in aller Not vertrauensvoll an ihn wenden, statt uns selbst auf verkehrte Weise helfen zu wollen oder in Verzweiflung zu fallen, dann aber auch dadurch, daß wir nach der erfahrenen Hilfe ihn für seine Liebe und Gnade loben und preisen mit Herzen, Mund und Händen. Unsere Stellung soll die des frommen Sängers David sein, der zu Gott spricht (Ps. 27, 8): „Zu dir" (den ich in so mancher Not als den einzigen Helfer kennen gelernt habe) „spricht mein Herz: Suchet mein Antlitz" (kommt in eurer Not zu mir — so hast du gesagt); „dein Antlitz, HErr, will ich suchen." Auch die Heiden haben ja noch soviel natürliche Erkenntnis Gottes als Erbteil von den Stammeltern des menschlichen Geschlechts, daß sie wissen, daß es ein höheres Wesen gibt, welches sie freilich in der Regel in eine Vielheit von höheren Wesen zerteilen, und daß wir von diesem abhängig sind und von ihm

Hilfe in der Not erlangen können und durch Gebet suchen sollen; und sie beschämen oft uns Christen durch den fleißigen Gebrauch, den sie von dieser ihrer Erkenntnis, wenn auch in verkehrter Weise, machen.

Eine weitere und sehr wichtige Frage ist nun: „*Zu wem sollen wir beten?*“ Unser Katechismus antwortet darauf: „Allein zu dem wahren Gott, Vater, Sohn und Heiligem Geist.“ Daß nur der wahre Gott uns helfen kann, und kein eingebildeter, versteht sich von selbst; denn nur der wahre Gott besitzt die Eigenschaften, die der haben muß, zu dem wir in all unserer Not, auch der größten und verborgensten, uns mit der Zuversicht wenden können, daß er uns helfen kann und will: nur er ist allgegenwärtig und allwissend, allmächtig und allweise, gnädig und barmherzig. Und dieser wahre Gott ist der dreieinige. Deshalb antwortet denn auch Jesus dem Teufel, dem Fürsten der abgefallenen Geister, der ihn aufgefordert hatte, niederzufallen und ihn anzubeten, mit dem Versprechen, ihm dann alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit zu geben, Matth. 4, 10: „Es steht geschrieben: Den Herrn, deinen Gott, sollst du anbeten und ihm allein dienen.“ Dem Messias war ja Gewalt, Ehre und Reich über alle Völker, Leute und Zungen verheißen, und zwar für alle Ewigkeit (z. B. Dan. 7, 13. 14); aber alles das konnte nur der wahre Gott ihm geben. Den Teufel nennt zwar Jesus selbst den Fürsten oder Herrscher dieser Welt (Joh. 12, 31), und Paulus nennt ihn sogar den Gott dieser Welt (2. Kor. 4, 4); aber das ist er doch nur in einem besonderen und beschränkten Sinne, nur soweit Gott es ihm zuläßt und nur bis zum Ende dieser Welt. Schon deshalb, von allem anderen abgesehen, war sein Verlangen, Jesus solle ihn anbeten, ein unverschämtes. Von dem wahren Gott aber heißt es Ps. 65, 3: „Hörend (und erhörend) Gebet“ (bist du); „zu dir“ (als dem alleinigen wahren Helfer) „kommt alles Fleisch“ (jeder Mensch in seiner Not, wenn er wirklich Hilfe finden will). Und ebenso Jak. 1, 17: „Lauter gute“ (dem Menschen wahrhaft nützliche) „Gabe und lauter vollkommenes Geschenk“ (an dem nichts Gutes fehlt und das mit nichts Bösem vermischt ist) „ist von oben herabkommend“ (kommt fortwährend herab) „vom Vater der Lichter“ (der himmlischen Lichtkörper, die mit ihrem Lichte ein Bild des Reinen, Heiligen und Guten sind), „bei welchem nicht vorhanden ist ein Wechsel“ (wie bei den Lichtern des Himmels, die bald sichtbar sind und ihr Licht spenden, bald dies nicht tun) „oder ein Schatten von Wendung“ (ein Schatten, der durch Wendung herbeigeführt wird, also nicht vollkommenes Licht, Bild einer Gabe, die nicht vollkommen gut wäre, während

der Wechsel auch etwas Böses im Gefolge haben könnte). Also nur Gutes und nur vollkommen Gutes kommt von Gott; deswegen ist er derjenige, zu dem man beten soll. Er kann demnach unser Gebet erhören, insofern er alles hat, was uns nötig und heilsam ist. Er kann es aber auch, insofern er uns und unsere Bedürfnisse aufs genaueste kennt, sogar die Gedanken und das Verlangen unseres Herzens ihm nicht verborgen sind. Denn so sagt er selber Jer. 17, 9. 10: „Trügerisch (arglistig) ist das Herz mehr als alles (überaus), und heillos (verderbt) ist es; wer kann es kennen? Ich, der HErr, bin erforschend das Herz und prüfend die Nieren" (das Innerste des Menschen mit seinen Gedanken, Entschlüssen und Empfindungen), „und zwar um zu geben einem jeden nach seinen Wegen (seinem Wandel), nach der Frucht seiner Taten." So finden wir denn auch, daß die Frommen zu allen Zeiten sich in allen Lagen ihres Lebens im Gebet zu dem wahren Gott gewandt haben und zu niemand sonst, z. B. Abraham in seiner Fürbitte für Sodom (1. Mose 18, 27); Mose in seiner Fürbitte für das abgöttische Volk Israel (2. Mose 32, 11); Manoah nach der Ankündigung der Geburt seines Sohnes Simson (Richter 13, 8); David, als der HErr ihn errettet hatte von der Hand aller seiner Feinde (2. Sam. 22, 1 ff.). Der ganze Psalter mit seinen 150 Psalmen, das Gebetbuch des Volkes Israel, wie man ihn mit Recht genannt hat, ist ein Beweis dafür. Auch von einer Anrufung der Heiligen oder der Engel, damit sie sich etwa als Fürsprecher der Beter an Gott wenden und damit die Erhörung der Gebete herbeiführen möchten, finden wir in der Heiligen Schrift keine Spur, weder Befehl, noch Verheißung, noch Beispiel. Im Gegenteil spricht Jesaias zu Gott (Jes. 63, 16): „Denn d u bist unser Vater" (der uns helfen und erhören will und kann). „Denn Abraham" (unser irdischer Stammvater) „weiß von uns nicht" (nach seinem Tode), „und Israel" (Jakob, der nächste Stammvater, von dem das Volk sogar seinen Namen hatte), „kennt uns nicht" (beide, obgleich gewiß Heilige so gut wie irgend welche andere, können schon aus dem Grunde nicht helfen). „Du, HErr, bist unser Vater; unser Erlöser ist von der Urzeit (von jeher) dein Name" (als solcher hast du dich geoffenbart). Also die Heiligen sind nicht anzubeten; ebensowenig die Engel; denn so lesen wir Off. 19, 10: „Und ich" (Johannes) „fiel nieder vor seinen" (des himmlischen Wesens) „Füßen, um ihn anzubeten. Und er spricht zu mir: Siehe zu, (tue es) nicht! Dein Mitknecht bin ich und deiner Brüder, die da haben das Zeugnis Jesu" (das von Jesu verkündigte Evangelium haben und weiter verkündigen). Die Heiligenverehrung der katholischen Kirche hat also keinen Grund in Gottes Wort.

Was sollen wir denn von Gott bitten? Das ist eine andere wichtige Frage, die unser Katechismus so beantwortet: „Alles, was zu Gottes Ehre und zu unserem Heile gereicht, seien es geistliche oder leibliche Güter.“ Das sagt uns der Apostel Paulus Phil. 4, 6: „Um nichts habt (ängstliche) Sorge, sondern in allem lasset durch das Gebet und das Bitten“ (wie sie sich bei Christen finden können und sollen) „(verbunden) mit Danksagung“ (für das Empfangene) „eure Wünsche und Anliegen kund werden gegen Gott.“ — Also um alles, was gut und heilsam, dürfen und sollen wir bitten; aber doch mit einem gewissen Unterschied: „alles, was durchaus zur Seligkeit nötig ist, sollen wir ohne Bedingung bitten; alles andere aber mit der Bedingung: wenn es Gott gefällt.“ Was durchaus zur Seligkeit nötig ist, will uns Gott geben, wenn wir es nur annehmen und uns es schenken lassen; das hat Gott in seinem Wort oft und feierlich verheißen. Es wäre deshalb sinnlos, ja, im Grunde eine Beleidigung Gottes, wenn wir um dieses mit einer Bedingung bitten wollten; denn es würde aussehen, wie wenn wir den Verheißungen Gottes nicht trauten. Dazu gehört der Heilige Geist und alles das, was er wirkt und schenkt, um einen Menschen in den Himmel zu bringen: Glauben, Vergebung der Sünden, ein christliches Leben, ein seliges Ende u. s. w. Eine nachdrucksvolle Erklärung, daß Gott uns dieses auf unser gläubiges Gebet geben wolle, hat uns Christus selbst gegeben, wenn er sagt Luk. 11, 13: „Wenn nun“ (nach der vorhergehenden Schilderung des Verhaltens eines menschlichen Vaters den Bitten seines Sohnes gegenüber) „ihr, die ihr böse seid“ (von Natur keine rechte Liebe zu einander habt), „wisset gute Gaben zu geben euren Kindern, wieviel mehr wird der Vater vom Himmel“ (der die Liebe selbst ist) „den Heiligen Geist geben denen, die ihn bitten.“ Wenn es sich aber um andere Dinge handelt, die nicht durchaus zur Seligkeit nötig sind, zum Beispiel um besonders hohe geistliche Gaben, wie ausnehmend tiefe Erkenntnis, heldenhaften Mut und dergleichen, namentlich aber um zeitliche und irdische Güter und Gaben, dann müssen wir unserer Bitte die Bedingung hinzufügen: Herr, wenn es dein Wille ist. Denn diese Gaben verteilt der Herr nach seiner Weisheit, je nachdem es unter den betreffenden Umständen nötig oder heilsam ist. Dahin gehört zum Beispiel auch die Bitte um Gesundheit. Diese ist ja gewiß ein sehr schätzenswertes irdisches Gut, wenn auch nicht, wie oft gesagt wird, das höchste; denn ein guter Name, eine treue und verständige Ehegattin, gehorsame Kinder und dergleichen sind mindestens ebenso wertvoll. Aber selbst die Gesundheit ist ein Gut, um das

man nur mit der Bedingung bitten soll, wenn sie nach Gottes Weisheit uns und den Unserigen zur Seligkeit förderlich ist; denn manchmal kann das Fehlen der Gesundheit, die Krankheit, auch schwere und andauernde Krankheit, das Mittel sein, einen Menschen zum Stillstand und Haltmachen auf seinem sorglosen oder leichtsinnigen oder wohl gar offenbar gottlosen Lebenswege zu nötigen und zum Nachdenken über sein ewiges Schicksal zu bringen und, wenn er durch Gottes Gnade den schmalen Weg zum Leben gefunden hat, ihn vor der Versuchung zu bewahren, durch Buhlen mit der Welt ihn wieder zu verlieren und verloren zu gehen. Auch mag es Gottes Wille sein, daß man durch seine Geduld im Leiden Gott ehren und seinen Mitmenschen einen Beweis der Kraft Gottes, die in seinen schwachen Kindern mächtig ist, und ein nachahmenswertes Beispiel geben soll. Und wie mit der Krankheit so steht es auch mit der Armut, der Verfolgung u. s. w. Gerade sie können einem Menschen nötiger und heilsamer sein als die entgegengesetzten Güter: ein gutes Auskommen, Ruhe und Frieden vonseiten der Mitmenschen u. s. w. Was die Errettung von Krankheit betrifft, so haben wir ein schönes Beispiel an dem Gichtbrüchigen im Evangelio, der zu Christo sprach (Matth. 8, 2): „Herr, wenn du willst, vermagst du mich zu reinigen." An der Macht Christi zweifelt er nicht, stellte es aber seinem Willen anheim, obwohl er nach der Ausdrucksweise des Grundtextes auch an dem nicht zweifelte. Und unser Heiland selbst hat uns in Hinsicht auf die kindliche Ergebung in den Willen Gottes bei unserem Gebet ein Beispiel gegeben, als er im Garten Gethsemane betete (Luk. 22, 42): „Vater, wenn du willst, laß vorübergehen diesen Kelch" (dieses schwere Leiden) „von mir; jedoch nicht mein Wille, sondern der deine geschehe." Und daß Gott in seiner Weisheit auch wohlgemeinte Bitten um besondere geistliche Gaben versagt, sehen wir aus Matth. 20, 20—23: „Damals" (nach Jesu dritter Ankündigung seines Leidens und Sterbens und der darauf folgenden Auferstehung) „kam zu ihm die Mutter der Söhne des Zebedäus" (des Jakobus und Johannes) „samt ihren Söhnen, indem sie ihn anbetete" (ihn wie einen Herrscher und König nach orientalischer Weise fußfällig verehrte) „und" (zugleich im Namen ihrer Söhne) „etwas von ihm bat" (wie dies ihr Verhalten zeigte). „Er aber sagte zu ihr: Was willst du? Sie spricht zu ihm: Sage, daß sitzen sollen diese meine beiden Söhne, einer zu deiner Rechten und einer zu deiner Linken in deinem Reich" (nach orientalischer Weise die höchsten Ehrenstellen nach dir einnehmen). „Es antwortete aber Jesus und sagte: Nicht wisset ihr, was ihr bittet" (was das voraussetzt und in sich

schließt). „Vermögt ihr" (die beiden Jünger, an die er sich nun wandte) „zu trinken den Kelch, welchen ich im Begriff bin zu trinken" (das schwere Leiden zu erdulden, das ich bald werde durchmachen müssen, um das Reich der Herrlichkeit zu ermöglichen und zu gründen, in das überhaupt nur der Weg durch bitteres Leiden führt)? „Sie sagen zu ihm" (in ihrer aufrichtigen, aber unverständigen Liebe zu ihm): „Wir vermögen es. Er spricht zu ihnen: Meinen Kelch werdet ihr zwar trinken" (wie ich durch Leiden zur Herrlichkeit eingehen, Röm. 8, 17). „Das Sitzen aber zu meiner Rechten und zur Linken ist nicht mein zu geben" (wie ein orientalischer Herrscher aus reiner Willkür seinen Günstlingen Geschenke und Ehrenstellen verleiht), „sondern" (die besondere Herrlichkeit wird gegeben werden denen,) „welchen sie bereitet worden ist von meinem Vater" (nach der von der göttlichen Weisheit längst festgesetzten Norm). Also die Regel ist: wir sollen beten nach dem Willen Gottes. Sein geoffenbarter Wille ist nun, uns alles zu geben, was zur Seligkeit nötig ist; was das übrige betrifft, so können wir nicht wissen, was uns nötig und heilsam ist, müssen also die Gewährung desselben Gottes von seiner Weisheit und Liebe geleitetem Willen anheimstellen.

Eine weitere Frage ist: „*Für wen sollen wir bitten?*" Wir antworten mit unserem Katechismus: „Nicht nur für uns selbst, sondern auch für alle unsere Mitmenschen auf Erden". Es versteht sich von selbst, daß, wenn es überhaupt Gottes Wille ist, daß wir beten, wir für uns selbst beten sollen. Aber die von Gott gebotene und im Herzen eines jeden Kindes Gottes wohnende Nächstenliebe erfordert, daß wir auch für unsere Mitmenschen beten, und zwar für *alle ohne Ausnahme*, aber nur solange sie hier auf Erden leben, wo allein sie unseres Gebetes bedürfen oder von demselben Nutzen haben können. 1. Tim. 2, 1—3 lesen wir: „Ich ermahne demnach" (auf Grund des Erlösungswerkes Christi, daß sich auf alle Sünder, auch die größten, erstreckt, 1, 15) „zu allererst" (da das Gebet die erste und stete Betätigung christlichen Glaubens und Lebens ist), „zu tun Bitten" (wegen der fortwährenden Bedürfnisse und Nöte), „Gebete" (überhaupt als Beweise der Gottesfurcht und Verehrung), „Anrufungen" (als Ausdruck der vertraulichen, kindlichen Herzensstimmung), „Danksagungen" (für empfangene Wohltaten) „für alle Menschen", (besonders aber ihrer Macht und ihres Einflusses wegen) „für Könige und alle, die sich in einer hervorragenden Stellung befinden, damit wir ein stilles" (innerlich von aller Aufregung und Angst freies) „und ruhiges" (äußerlich ungestörtes und unbedrängtes) „Leben führen in aller Gottesfurcht" (innerlich) „und Ehrbar-

keit" (äußerlich der Würde eines Christen entsprechend). „Das ist schön (lobenswert) und angenehm vor unserem Heilande Gott" (nach seinem Urteile, der alles getan hat, um uns selig zu machen, und der es deshalb wohl um uns verdient hat, daß wir uns nach seinem Willen und Wohlgefallen richten, namentlich auch in der Fürbitte für alle Menschen, besonders für solche, die ihrer hohen Stellung wegen von so großem Einfluß auf das christliche Leben sein können). — Auch unsere Feinde sollen wir nicht von unserer Fürbitte ausschließen. Christus sagt ausdrücklich Matth. 5, 44: „Liebet eure Feinde" (lasset ihnen die Ehre und Behandlung zuteil werden, die solchen zukommt, die ebensowohl wie ihr von Gott nach seinem Ebenbilde erschaffen und von Christo erlöst sind), „und bittet für die, welche euch verfolgen" (daß Gott ihnen alles Gute, namentlich aber Gnade zur Bekehrung und Seligkeit schenken möge). Darin hat uns Christus selbst ein herrliches Beispiel gegeben, indem er am Kreuze für seine Todfeinde bat (Luk. 23, 34): „Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht" (in ihrer freilich selbstverschuldeten Verblendung), „was sie tun" (wie schwer sie sich versündigen). Und seinem Beispiele ist gefolgt sein erster Blutzeuge, Stephanus, der für diejenigen, die ihn ohne allen Grund steinigten, flehte (Apostelg. 7, 59): „Herr, nicht rechne ihnen zu diese Sünde!" — Natürlich sollen wir auch für die Frommen, unsere Mitchristen, beten, daß Gott sie im Glauben erhalten und ihnen alles Heilsame und Gute geben wolle. Deshalb ermahnt der Apostel die Epheser (6, 18), daß sie ihren geistlichen Kampf so führen, indem sie in Verbindung damit „durch jede Art von Gebet" (im allgemeinen) „und Bitte" (insonderheit) „beten zu jeder Zeit" (bei jeder Gelegenheit) „im Geist" (getrieben vom Heiligen Geist und deshalb von Herzen, Joh. 4, 23 f.), „und zwar indem sie gerade dafür wachen" (stets darauf acht geben) „in allem Anhalten und Bitten für alle Heiligen." — Ebenso natürlich haben die Bösen, die offenbaren Sünder, unsere Fürbitte nötig, besonders daß Gott ihnen Gnade zur Buße verleihen und ihnen ihre Sünde vergeben wolle. So haben wir denn auch ein herrliches Vorbild der Fürbitte für die Bösen schon im Alten Testament. 2. Mose 32, 32 f. lesen wir: „Und es kehrte Mose" (nachdem er das Volk wegen seiner Abgötterei streng bestraft hatte) „zurück zum HErrn" (auf den Berg Sinai) „und sprach: Ach, ich bitte, gesündigt (begangen) hat dieses Volk eine große Sünde, und zwar sie haben sich gemacht einen Gott von Gold. Und nun, wenn du doch wegnehmen (vergeben) wolltest ihre Sünde! Und wenn nicht, so tilge mich doch aus deinem Buche, das du geschrieben hast" (aus der dir

bekannten und von dir festgesetzten Zahl derer, die in seliger Gemeinschaft mit dir leben werden). Diese, freilich über das gewöhnliche Maß weit hinausgehende, wahrhaft heldenhafte Liebe zu den bösen Volksgenossen finden wir auch bei dem Apostel Paulus Röm. 9, 3. Und Jes. 53, 12 wird von dem Messias geweissagt, daß er auch deswegen herrlich erhöht werden wird, weil er „für die Frevler fürbat". Auch darin hat er uns „ein Vorbild gelassen", daß wir sollen „nachfolgen seinen Fußtapfen" .(1. Petri 2, 21). — Auch für die Kranken sollen wir beten. Jak. 5, 14 lesen wir: (Gesetzt den Fall) „krank ist jemand unter euch. Er lasse zu sich rufen die Aeltesten der Gemeinde" (die Seelsorger). „Und sie sollen beten über ihn, nachdem sie (ihn) gesalbt haben mit Oel im Namen des Herrn" (unter gläubiger Anrufung Christi und nach seiner Anordnung, Matth. 10, 8, verglichen mit Mark. 6, 13; also mit Anwendung einer für die Gründung der Kirche verliehenen Wundergabe). „Und das Gebet des Glaubens" (der bei den Aeltesten wie bei den Kranken vorausgesetzt wird, also nicht das Oel an sich) „wird erretten (gesund machen) den Kranken, und aufrichten wird ihn der Herr" (von seinem Krankenlager), „und wenn er Sünde begangen haben sollte" (deren Folge und Strafe die Krankheit wäre), „so wird ihm vergeben werden." Dieser Anordnung der apostolischen Zeit, deren Anwendung und Erfolg kein unbegrenzter sein konnte, weil man ja sonst das Sterben der Christen überhaupt hätte verhindern können, sollen wir die Pflicht der Fürbitte für unsere kranken Glaubensgenossen entnehmen, nicht aber die katholische letzte Oelung, die schon deshalb etwas ganz anderes ist, weil sie nicht den Zweck hat, leibliche Gesundheit zu bewirken, sondern im Gegenteil nur bei solchen in Anwendung kommen soll, deren Tod voraussichtlich gewiß eintreten wird. — Auch die Kinder sollen wegen ihrer Jugend und der damit verbundenen Schwachheit ein besonderer Gegenstand der Fürbitte sein, wie nach Matth. 19, 13 Kinder zu Jesu gebracht wurden, „damit er die Hände auf sie lege und bete". — Ebenso soll für die Kirche, für die Erhaltung und Leitung wie für die Ausbreitung derselben, gebetet werden. Jesus sprach zu seinen Jüngern und spricht auch jetzt noch zu seinen Christen (Matth. 9, 37 f.): „Die Ernte ist zwar groß" (der Menschen, denen das Evangelium gepredigt werden soll und kann, damit sie einst als Gottes angenehmes Getreide in die himmlische Scheuer gesammelt werden können, Matth. 3, 12 [vgl. Joh. 4, 35], sind viele). „Bittet daher den Herrn der Ernte, damit er aussende Arbeiter in seine Ernte." — Und endlich auch die öffentliche Wohlfahrt, das Heil und Wohlergehen des Staa-

tes, in dem wir leben, sollen wir in unserem Gebete nicht vergessen. Befiehlt doch Gott sogar dem in der Gefangenschaft unter den Heiden lebenden Volke Israel (Jer. 29, 7): „Suchet das Heil (Wohlergehen) der Stadt, wohin ich euch weggeführt habe, und betet für sie zum HErrn; denn in ihrem Heile wird sein Heil für euch.“ Dasselbe ist auch enthalten in der Stelle 1. Tim. 2, 1—3, die wir zu Anfang dieser Frage betrachtet haben.

Wie müssen wir beten? So fragt unser Katechismus weiter. Die Antwort lautet: „Im Namen Jesu oder im wahren Glauben.“ Im zweiten Gebot haben wir gesehen, daß der Name Gottes bedeutet „alles, was Gott in der Schrift von sich offenbart hat“. Dasselbe gilt von dem Namen Jesu: er bedeutet alles das, was Jesus in der Heiligen Schrift von sich offenbart hat. Er hat sich aber offenbart als den gottmenschlichen Erlöser der sündverlorenen Menschheit. In seinem Namen etwas tun heißt, es tun, indem man in dem lebt und webt, was er für uns als unser Erlöser getan hat, das heißt also im wahren Glauben an ihn. Und so steht es denn auch mit dem Gebet im Namen Jesu: es heißt soviel als im wahren Glauben an Jesum Christum beten. Und der wahre Glaube an Jesum Christum schließt den wahren Glauben an den dreieinigen Gott in sich; denn in Christo Jesu hat sich Gott uns Menschen nach seinem Wesen und gnädigen Willen vollkommen offenbart. Beten im Namen Jesu heißt also beten in dem festen Glauben, daß der heilige und allmächtige Gott um des stellvertretenden Verdienstes Jesu Christi willen unser lieber Vater ist, uns all unsere Sünden vergibt und uns alles geben will und kann, was uns wirklich gut und nützlich ist. So sagt denn Christus selber zu den um seinen nahen Abschied bekümmerten Jüngern (Joh. 16, 23): „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wenn ihr (irgend) etwas werdet gebeten haben den Vater, wird er es euch geben in meinem Namen.“ So lautet die genaue Uebersetzung des richtigen Grundtextes. Geben im Namen Jesu heißt geben deswegen, weil Jesus unser Heiland und Gott um seinetwillen unser Vater ist. Wenn Gott uns etwas gibt im Namen Jesu, so gibt er uns deswegen, weil wir an Jesum als unsern Heiland glauben. So gehört diese Stelle auch in ihrer genauen Uebersetzung hieher. Das Geben im Namen Jesu setzt das Beten im Namen Jesu, also den Glauben an ihn, voraus oder schließt es ein. Auch der Ausdruck „der Vater“ besagt dies; denn wer Gott als den Vater, das heißt als den Vater Jesu Christi und um Christi willen auch seinen Vater, anruft, der glaubt an Christum und betet in seinem Namen oder im

Glauben an ihn. Matth. 21, 22 sagt Christus ebenfalls: „Alles, was immer ihr werdet gebeten haben im Gebet, wenn ihr glaubt, werdet ihr empfangen.“ „Alles“ heißt es hier, wie in der vorigen Stelle „(irgend) etwas“. Das widerspricht nicht dem, was wir schon betrachtet haben, nämlich daß man um das, was nicht unbedingt zur Seligkeit nötig ist, nur mit der Bedingung bitten solle, wenn es Gottes Willen gemäß ist. Das Beten im Namen Jesu oder im Glauben schließt diese Bedingung ein. Der Kern und das Herz des wahren Glaubens ist Vertrauen und Zuversicht; ebenso setzt dieser Glaube voraus die Erkenntnis der eigenen Unvollkommenheit in allen Stücken, namentlich aber auch im Verstand und Willen. Wer im wahren Glauben betet, der erkennt, daß er wegen der ihm in diesem Leben beständig anklebenden sündlichen Schwachheit nicht immer weiß und will, was für ihn gut und heilsam ist, und hat das zuversichtliche Vertrauen zu Gott, daß er ihm gerade dies geben wird. Somit stellt er das, warum er bittet, in Gottes Willen. Aber dies zuversichtliche Vertrauen oder der wahre Glaube muß auch da sein, wenn das Gebet ein Gott wohlgefälliges und erhörliches sein soll. Das schärft Jakobus ein in seinem Briefe (1, 5—7): „Wenn jemand unter euch Mangel hat an Weisheit, so bitte er von dem Gott, der da gibt allen“ (ohne parteiische Bevorzugung oder Zurücksetzung) „einfach“ (ohne Nebenabsichten, bloß aus Liebe) „und nicht Vorwürfe macht“ (daß der Betende noch so viele Mängel und Unvollkommenheiten an sich hat, nicht treu mit den früheren Gaben und nicht dankbar gewesen ist u. s. w.), „und sie wird ihm gegeben werden. Er bitte aber im Glauben, in keiner Hinsicht zweifelnd; denn der Zweifelnde gleicht einer Woge des Meeres, die vom Winde gepeitscht und hin und her geworfen wird. Denn nicht glaube jener Mensch, daß er empfangen wird etwas vom Herrn.“ Zweifel an der Erhörung eines dem Willen Gottes gemäßen Gebetes ist unverträglich mit dem Glauben und verunehrt Gott, der die Erhörung eines solchen Gebetes zugesagt hat; deshalb kann ein Mensch, der solchen Zweifel hegt und festhält, auch nicht wirklich beten und keine Erhörung seines Gebetes erwarten. — Der wahre Glaube setzt notwendigerweise voraus das Bewußtsein und die Anerkennung der eigenen Unwürdigkeit. Echte Beter sprechen deshalb mit dem Propheten Daniel (Dan. 9, 18): „Nicht auf Grund unserer Gerechtigkeitserweisungen legen wir nieder unsere Bitten vor dir, sondern auf Grund deiner vielen Erbarmungen.“ Und das Gebet des bußfertigen Zöllners (Luk. 18, 13): „O Gott, sei versöhnt (gnädig) mir Sünder!“ ist das Gebet eines jeden Christen und drückt das Gefühl und Bewußtsein aus, welches jedes

Gebet durchzieht. Ebenso schließt der Glaube ein Herz aus, das Wohlgefallen an der Sünde hat. Deshalb sagt der Psalmist 66, 18: „Wenn Frevel (Böses) ich im Auge hätte (beabsichtigte) in meinem Herzen, nicht hören" (erhören mein Gebet) „würde der Herr." Natürlich kommt das gläubige Gebet aus dem Herzen, ist nicht ein äußeres Lippenwerk, ist auch nicht an irgend etwas Aeußerliches, Ort, Zeit, Form, Länge und dergleichen gebunden; denn „ein Geist" (an nichts Aeußerliches gebunden) „ist (der wahre) Gott, und" (daraus folgt, daß) „die (ihn) Anbetenden im Geist" (auch ohne an irgend etwas Aeußerliches sich gebunden zu halten) „und" (damit) „in Wahrheit müssen anbeten" (Joh. 4. 24)). Im alten Bunde, der Zeit der Vorbereitung und Unvollkommenheit, waren die Kinder Gottes als Unmündige an solche Aeußerlichkeiten gebunden; im neuen Bunde, als der Zeit der Erfüllung und Mündigkeit, sind diese Schranken gefallen, und es kommt nun beim Gebet lediglich, aber auch alles, auf das Herz an. Aeußerliches Wesen allein genügte schon im alten Testament nicht, obgleich es da vorgeschrieben war; noch viel weniger genügt es im neuen Testament, wo es frei ist. Dahin gehört denn auch das Wort Christi Matth. 6, 7: „Wenn ihr betet, plappert nicht wie die Heiden; denn sie meinen, daß in ihrem vielen Reden" (wegen desselben) „sie erhört werden." Ein solcher Gedanke ist also ein heidnischer Wahn, obwohl er sich auch in der christlichen Kirche, und nicht nur in der römisch- und griechisch-katholischen, geltend macht. Deshalb muß der Herr auch jetzt noch sogar über viele Menschen inmitten des äußeren Bereichs der Christenheit klagen wie einst zur Zeit des Propheten Jesaia (Jes. 29, 13) und zur Zeit Christi (Matth. 15, 8): „Dies Volk ehrt mich mit seinen Lippen, ihr Herz aber ist weit entfernt von mir."

Wann sollen wir beten? Auf diese Frage antwortet unser Katechismus: „Ohne Unterlaß, sonderlich auch zu bestimmten Zeiten." „*Ohne Unterlaß* betet", ermahnt Paulus 1. Thess. 5, 17. Das soll natürlich nicht heißen, daß man immer Gebetsworte im Herzen oder auf den Lippen haben oder gar immer die Hände gefaltet haben soll; denn dann könnte man nicht den Pflichten seines Berufes nachkommen, in dem ein jeder nach Gottes Willen stehen soll zur Ehre Gottes und zum Dienst des Nächsten. Aber es soll dieses heißen, daß man fortwährend in *der* Stimmung und Richtung des Herzens sich befinden soll, daß man zu jeder Zeit sich im Gebet zu Gott wenden kann und bei jeder Gelegenheit, die eine Aufforderung dazu enthält, dies auch tut, sei es zu Bitte oder Danksagung oder Lob und Preis. Dasselbe findet sich aus-

gesprochen in dem bei der Frage, für wen wir bitten sollen, betrachteten Spruche Eph. 6, 18. Dasselbe lehrt auch Christus, nämlich daß man fortwährend beten und nicht müde werden müsse, Luk. 18, 1—7 in dem Gleichnis von dem ungerechten Richter, der weder Gott fürchtete noch sich vor Menschen scheute, aber doch endlich auf das unablässige Bitten und Flehen einer Witwe dieser ihrem Widersacher gegenüber zu ihrem Rechte verhalf. Daraus zieht Christus den Schluß, daß, wenn schon ein ungerechter Richter, freilich nur um die Plage loszuwerden und nicht das Weib zur Verzweiflung zu treiben, unaufhörlichem Bitten endlich Gehör schenke, Gott sicherlich noch viel eher seinen zur Seligkeit bestimmten Kindern auf ihr unablässiges ernstliches Flehen zu ihrem Recht verhelfen und ihr Gebet in der Not erhören werde. Wenn man zu allen Zeiten sich in der Gebetsstimmung befinden soll, so versteht es sich von selbst, daß dies zur Zeit der Not und Trübsal der Fall ist und sich äußert. Wer überhaupt betet, der betet gewiß dann. Mit vielen Menschen steht es leider so, daß sie nur dann, wenn sie in Not sind, an Gott denken. Von der Zeit der Not heißt es Jes. 26, 16: „HErr, in der Bedrängnis suchten sie dich; sie ergossen sich in leises Flehen“ (niedergedrückt von Kummer und Schuldbewußtsein), „(als) deine Züchtigung ihnen (zuteil wurde).“ Keines Beweises bedarf es, daß das Gebet zu bestimmten Zeiten am Platze ist, das heißt zu Anfang und Ende gewisser natürlicher Zeitabschnitte, ohne daß ein besonderes Anliegen uns zu Gott treibt. So findet ein Christ es ganz natürlich, daß zu Beginn und Schluß eines Tages und bei den Hauptmahlzeiten des Tages man sich in Dank und Bitte zu Gott wendet, und zwar nicht nur der einzelne für sich, sondern auch eine jede christliche Familie in ihrer Gesamtheit. So denken und handeln Kinder Gottes im neuen Testament, und so finden wir es auch im alten Testament. So heißt es Ps. 92, 2. 3: „Gut (ist es) dankzusagen dem Herrn und lobzusingen deinem Namen, Höchster; zu verkündigen am Morgen deine Gnade“ (als Begleiterin während des Tages) „und deine Treue“ (im Gewähren des verheißenen Schutzes) „in den Nächten.“ Und David sagt von sich seinen Feinden gegenüber Ps. 55, 17. 18: „Ich (was mich betrifft), zu Gott (dem Herrscher der Welt) will ich rufen, und der HErr (der Gott des Heils) wird mir helfen. Zu Abend und Morgen und Mittag will ich klagen und seufzen, und er hört meine Stimme.“ Und von Daniel lesen wir (Dan. 6, 11), daß er trotz des unter Androhung der Todesstrafe erlassenen Verbotes des Königs Darius jeden Tag dreimal, zur Zeit des Morgen- und Abendopfers und in der Mitte des Tages, ohne alle Scheu und

Furcht seiner Gewohnheit gemäß mit nach Jerusalem, dem Sitze des alttestamentlichen Heiligtums, gerichteten Blick sein Bitt-, Lob- und Dankgebet zu Gott richtete. So hat denn auch Luther, der selber ein Meister im Beten war, wie es wenige gegeben hat, seinem kleinen Katechismus Gebete für Morgen und Abend, vor und nach Tische beigegeben. Und hieher gehören auch die Feiertage der christlichen Kirche, der Sonntag und die Festtage, die in christlicher Freiheit und Ordnung dazu bestimmt worden sind, neben der öffentlichen Verwaltung der Gnadenmittel auch Gott für seine Gnade und seine Wohltaten zu danken und zu preisen und ihn um Gewährung derselben auch in der Zukunft anzuflehen.

Unter den einleitenden Fragen kommt nun zuletzt auch die: *Wo sollen wir beten?* Unser Katechismus antwortet: „Ueberall, sonderlich aber auch im Kämmerlein und in der Kirche." *Ueberall* kann man beten und soll man beten, wenn Gelegenheit und Aufforderung dazu vorhanden ist. Deshalb schreibt Paulus 1. Tim. 2, 8: „Ich will (wünsche), daß beten die Männer an jedem Ort" (auch in der öffentlichen Versammlung der Gemeinde, was nach dem Folgenden den Weibern nicht zusteht), „indem sie aufheben" (nach morgenländischer Sitte als Zeichen der Hinwendung zu Gott; nach deutscher Sitte würde man sagen: falten, zum Zeichen der demütigen Ergebung und des gläubigen Vertrauens,) „heilige" (dem Dienste Gottes in der gewissenhaften Ausrichtung des Berufs gewidmete) „Hände ohne Zorn und Bedenken" (zu denen der Mann vermöge seines energischen Charakters im Getriebe des öffentlichen Lebens und seiner mehr zur Verstandestätigkeit und deshalb auch zu Skrupeln und Zweifeln angelegten Natur mehr als das Weib versucht wird). Ueberall, wo es passend und angebracht ist, soll man beten, ohne sich des Gebetes zu schämen; aber dabei soll das Gebet *im Kämmerlein*, wo man allein ist mit seinem Gott, nicht versäumt werden. Da das Gebet ein Gespräch des Herzens mit Gott ist, versteht es sich von selbst, daß in der Regel der Betende mit seinem Gott allein sein will. Selbstverständlich ist damit das gemeinsame und deshalb mehr oder minder öffentliche Gebet einer größeren oder geringeren Anzahl von Christen, z. B. im öffentlichen Gottesdienst und sonstigen öffentlichen Versammlungen wie auch beim Hausgottesdienst, nicht ausgeschlossen, wie wir das an dem Beispiele Christi (Joh. 17, 1 ff.) und Pauli (Apostelg. 20, 36) sehen. Was aber das Beten im Kämmerlein anlangt, so sagt Christus Matth. 6, 6: „Du aber" (im Gegensatz zu den Heuchlern, die es lieben, an öffentlichen Plätzen ihre Gebete zu verrichten, um von den Leuten gesehen

und als fromme, heilige Leute gepriesen zu werden) „gehe hinein in deine Kammer, und nachdem du deine Tür geschlossen hast“ (um nicht ein selbstgerechtes Gepränge aus deinem Gebet zu machen), „bete zu deinem Vater, der im Verborgenen (ist), und dein Vater, der in dem Verborgenen sieht“ (nicht einen öffentlichen Platz nötig hat, um dich bei deinem Gebet zu sehen), „wird dir vergelten“ (dich belohnen und segnen für deine aufrichtige Frömmigkeit, während jene Heuchler ihren gebührenden Lohn schon empfangen haben, indem ihnen zuteil wurde, was sie suchten, Bewunderung und Lob der Menschen, und sie demnach nichts mehr von Gott erwarten können). Vom Beten in der K i r c h e redet wiederholt der Psalter, den man mit Recht das Gebet- und Gesangbuch des alttestamentlichen Gottesvolkes genannt hat. Ps. 26, 12 erklärt David dem gottvergessenen Tun seiner Verfolger gegenüber: „In Versammlungen will ich preisen den HErrn“ (wegen seiner gnädigen Hilfe). Aehnlich heißt es Ps. 22, 23. 26: „Erzählen (verkündigen) will ich deinen Namen“ (deine herrliche Offenbarung als Helfer und Erlöser) „meinen Brüdern“ (Volks- und Glaubensgenossen); „inmitten der Gemeinde will ich dich loben. Von dir her“ (infolge deiner gnädigen Hilfe) „ist (kommt) mein Lob in großer Gemeinde; mein Gelübde will ich bezahlen“ (mein Lob- und Dankopfer darbringen) „vor denen, die ihn“ (den HErrn) „fürchten.“ Ebenso Ps. 27, 6: „Opfern will ich in seinem Zelte“ (der Stiftshütte als dem alttestamentlichen Versammlungsort vor der Erbauung des Tempels) „Opfer des jubelnden Dankes; singen will ich und spielen“ (auf der Harfe zur Begleitung des Gesanges) „dem HErrn.“

Vom heiligen Vaterunser insonderheit.

Man teilt das Vaterunser, wie es jetzt in der Kirche gebraucht wird, ein in drei Stücke: die Vorrede, die sieben Bitten und den Schluß.

Die **Vorrede** lautet: „Vater unser, der du bist im Himmel." Luther hat dies in seiner einfach-kindlichen und doch theologisch-tiefen Weise so erklärt: „Gott will uns damit locken, daß wir glauben sollen, er sei unser rechter Vater, und wir seine rechten Kinder; auf daß wir getrost und mit aller Zuversicht ihn bitten sollen, wie die lieben Kinder ihren lieben Vater." „Locken" will er uns damit, daß er durch Christum von uns sich Vater nennen heißt. Deshalb hat ja auch, wie wir schon gesehen haben, Luther in seinem Katechismus das Wort Vater am Anfang stehen lassen und nach alter kirchlicher Gewohnheit gesagt: Vater unser, und nicht, wie in seiner Bibelübersetzung, nach jetzigem Sprachgebrauch: Unser Vater. Locken ist aber nötig bei uns Menschen, auch wenn wir durch den Glauben an Christum Gottes Kinder geworden sind, weil wir wegen der uns anklebenden Sündhaftigkeit fürs erste immer noch nicht die rechte Zuversicht zu Gott haben und fürs andere auch noch träge und säumig im Gebete sind. Nur wenn wir Gott ansehen wie liebe Kinder ihren lieben Vater, wird die rechte Zuversicht und der rechte Eifer im Gebet sich bei uns finden. Und auch sonst versichert uns Gott in seinem Wort, daß er gegen die, welche durch seine wiedergebärende Gnade in das rechte Verhältnis zu ihm gekommen sind, gesinnt sei und sich verhalte wie ein rechter, liebender Vater. So lesen wir Ps. 103, 13: „Gleich dem Erbarmen eines Vaters über Kinder erbarmt sich der HErr über die ihn Fürchtenden" (die kindliche Ehrfurcht vor ihm haben, die sie von der Uebertretung seines Willens abhält und mit Liebe und Vertrauen verbunden ist). Und ähnlich redet Christus in dem schon betrachteten Spruche Luk. 11, 13, wo er den sündigen und deshalb auch nicht immer mit der rechten Liebe zu ihren Kindern erfüllten menschlichen Vätern den himmlischen Vater gegenüberstellt, um zu zeigen, daß man von diesem auch viel eher Erhörung seiner Bitten erwarten kann als von jenen. — Wenn nun Christus uns beten heißt: „Vater unser" und zugleich diese pluralische Ausdrucksweise im ganzen Vaterunser fortsetzt, so will er uns lehren, daß seine Jünger sich als Brüder ansehen und deshalb auch für einander beten sollen. Das erstere sagt er auch Matth. 23, 8: „Einer ist euer Lehrer; alle aber ihr seid Brüder." Und zu dem zweiten werden wir ermahnt Jak. 5, 16: „Bekennet einander die Sünden" (die

euch drücken und vielleicht Ursache einer besonderen Trübsal, z. B. einer Krankheit, geworden sind), „und betet für einander, damit ihr geheilt werden" (von einer solchen Krankheit). — Wir setzen zu den Worten „Vater unser" hinzu: „der du bist im Himmel", „um anzuzeigen, daß dieser unser lieber Vater zugleich der allwissende und allmächtige Gott ist". Nur wenn er dies ist, können wir gewiß sein, daß er das, was wir von ihm bitten und er uns zu geben willig und bereit ist, kennt und uns geben kann. Deshalb sollen wir ja auch, wie wir schon gesehen haben, unser Gebet nur an den wahren Gott, der eben allein allwissend und allmächtig ist, richten. Daß er allwissend ist, bezeugt er selbst Jer. 23, 23. 24: da er überall gegenwärtig ist, in der Ferne wie in dar Nähe, sieht und kennt er alle und alles, hört das Gebet und liest die Gedanken eines jeden. Und betreffs seiner Allmacht heißt es Ps. 115, 3: „Unser Gott" (im Gegensatz zu den ohnmächtigen Götzen) „ist im Himmel" (ist über alle irdische Beschränktheit erhaben); „alles, was ihm gefällt, tut er." Da es ihm nun nach seiner Liebe und Gnade gefällt, uns zu erhören, können wir auch dieser Erhörung gewiß sein.

Nach der Vorrede enthält das Gebet des Herrn sieben Bitten. In den vier ersten bitten wir um Schenkung des Guten, in den drei letzten um Abwendung des Bösen.

Die **erste Bitte** lautet: Geheiliget werde dein Name. Die Frage: Was ist das? beantwortet Luther also: Gottes Name ist zwar an ihm selbst heilig; aber wir bitten in diesem Gebet, daß er auch bei uns heilig werde. Und seine Antwort auf die Frage: Wie geschieht das? ist: Wo das Wort Gottes lauter und rein gelehret wird, und wir auch heilig, als die Kinder Gottes, darnach leben. Das hilf uns, lieber Vater im Himmel! Wer aber anders lehret und lebet, denn das Wort Gottes lehret, der entheiliget unter uns den Namen Gottes. Da behüte uns vor, himmlischer Vater.

Unter dem Namen Gottes verstehen wir nach der zum zweiten Gebot gegebenen Erklärung auf Grund der Heiligen Schrift „alles, was Gott in der Schrift von sich offenbart hat, also Gottes Wesen, Eigenschaften, Willen oder Gebot". Denn der Name Gottes ist nichts anderes als seine Selbstoffenbarung, und diese hat er uns in vollkommenster Weise in der Heiligen Schrift gegeben, die wiederum nichts anderes ist als sein Wort. Dieser Name Gottes soll nun geheiligt werden.

Gott selbst und demnach auch seine Offenbarung ist ja heilig an sich und kann nicht anders sein. Heilig sein heißt soviel als rein, von aller Sünde und allem Unrecht getrennt sein, im vollsten Einklange mit Gott stehen, seinem Wesen und Willen gemäß sein. Das ist natürlich mit Gottes Namen, Offenbarung und Wort der Fall. Wir können diesen Namen nicht erst heilig machen; denn er ist es schon, und wenn er es nicht wäre, könnten wir ihm diese Eigenschaft nicht geben. Aber wenn er nun auch an sich heilig ist, so wird er deswegen noch nicht überall geheiligt, das heißt als heilig anerkannt und verehrt. Und darum, daß dies geschehe, von allen Menschen, besonders von uns selbst, darum bitten wir in der ersten Bitte des Vaterunsers. Ist aber der Name Gottes seine Offenbarung und ist diese in seinem Worte gegeben, so versteht es sich von selbst daß wir diesen Namen nur heiligen können, wenn wir die reine und lautere Lehre desselben, ohne allen Zusatz oder Abzug, haben und festhalten und nach derselben als Kinder Gottes heilig leben. Soweit das bei uns der Fall ist, wird Gottes Name bei und von uns geheiligt; soweit es nicht der Fall ist, wird er entheiligt. Deshalb betet denn auch Christus in seinem hohenpriesterlichen Gebet für seine Jünger Joh. 17, 17: „Heilige sie in der Wahrheit; d e i n Wort ist Wahrheit.“ Heilig, mit Gott in inniger Gemeinschaft stehend, so ist man nur, wenn man in der Wahrheit lebt und webt, wenn sie die Sphäre ist, in der man sich bewegt; geheiligt werden kann man demnach auch nur, wenn man in diesen Lebenskreis versetzt und in demselben erhalten wird. Gottes Wort aber ist diese Wahrheit, das heißt: es allein enthält die wahre Erkenntnis Gottes und des Weges zur Seligkeit und verleiht die Lust und Kraft, diese Erkenntnis auf- und anzunehmen und nach derselben zu wandeln. Mit anderen Worten: Gottes Wort macht wahrhaft heilig, und nur wenn man dies erkennt und danach lebt, achtet man dies Wort, wie man soll, oder heiligt den Namen Gottes. Ebenso gehört hieher das Wort Christi Matth. 5, 16: „So leuchte euer Licht“ (des Glaubens) „vor den Menschen, daß sie sehen eure guten (lobenswerten) Werke und preisen euren Vater, den im Himmel.“ Gott preisen ist dasselbige wie seinen Namen heiligen, das ist ihn anerkennen und loben, wie er sich uns geoffenbart hat; und wir preisen ihn und heiligen seinen Namen, wenn wir uns so als gläubige Kinder Gottes verhalten, daß auch andere Menschen zu der Erkenntnis und Einsicht kommen, daß der Glaube, den wir bekennen, doch der rechte sein müsse, und sich so dahin bringen lassen, denselben auch anzunehmen und so Gott durch Glauben und Leben zu preisen oder seinen Namen zu heiligen. Da wir das aus eigenen Kräften nicht vermögen, bitten wir

eben Gott: Geheiliget werde dein Name, oder nach Luthers Auslegung: Das hilf uns, lieber Vater im Himmel! „Gott ist es, der wirkt in euch sowohl das Wollen als das Wirken, um seines Wohlwollens willen", schreibt Paulus Phil. 2, 13. Ohne ihn können wir wirklich Gutes, und dazu gehört sicherlich das Heiligen des Namens Gottes, weder wollen noch tun; und er wirkt beides in uns nicht wegen unserer Würdigkeit, sondern lediglich um seines Wohlwollens willen; aber auch nicht unwiderstehlich, weshalb der Apostel unmittelbar vor den angeführten Worten ermahnt: „Mit Furcht und Zittern bewirket (bringt zustande) eure Seligkeit." Und 2. Kor. 3, 5 erklärt derselbe Apostel: „Nicht, daß wir von uns selbst tüchtig sind zu beurteilen etwas" (was unser Amt betrifft) „als aus uns selber" (tüchtig), „sondern unsere Tüchtigkeit ist aus Gott" (hat ihre Quelle in ihm). Und was von den Aposteln und ihrer Tüchtigkeit gilt, das gilt ebensowohl von uns und all unserem Tun, also auch und namentlich von dem Heiligen des Namens Gottes.

Daß aber im Gegenteil durch ein dem Worte Gottes zuwiderlaufendes Lehren und Leben der Name Gottes entheiligt wird, ersieht man auch aus Hes. 22, 26: „Seine" (des Landes) „Priester vergewaltigen" (verletzen durch verkehrtes Lehren und Handeln) „mein Gesetz und entheiligen meine Heiligtümer" (das, was Gott für heilig erklärt hat). Das Gesetz und die verschiedenen Gebote Gottes gehören zu seinem Namen. Ps. 50, 16. 17 heißt es: „Und zum Gottlosen spricht Gott: Was ist dir" (wie kommst du dazu), „zu erzählen meine Satzungen" (von meinen Anordnungen und Geboten zu reden), „und nimmst meinen Bund in deinen Mund" (redest davon), „und du" (gerade) „hassest Zucht" (willst dich von mir in meinem Wort nicht ziehen und zurechtweisen lassen) „und wirfst meine Worte hinter dich" (anstatt sie anzunehmen und zu befolgen). Wer so handelt, der ist ein Gottloser und entheiligt den Namen Gottes. Ebenso gehört hieher Röm. 2, 23. 24. Da sagt Paulus zu einem Juden: „Der du Gesetzes dich rühmest, durch die Uebertretung des Gesetzes verunehrst du Gott. Denn der Name Gottes wird euretwegen" (die ihr so handelt) „gelästert unter den Heiden." Wer es so macht wie die in den beiden letzten Sprüchen Gekennzeichneten, der entheiligt Gottes Namen durch sein gottloses Leben und gibt sogar Unchristen Veranlassung, Gottes Namen zu schmähen und zu lästern, als könne er nicht der wahre Gott sein, da seine Verehrer solche gottlose Leute seien. Da wir uns vor solcher Entheiligung des Namens Gottes nicht aus eigener Kraft bewahren können, beten wir eben die erste Bitte, die

auch dies Gebet enthält: Da behüte uns vor, himmlischer Vater!

In der **zweiten Bitte** sagen wir: Dein Reich komme. Nach Luthers Auslegung heißt das: Gottes Reich kommt wohl ohne unser Gebet, von ihm selbst; aber wir bitten in diesem Gebet, daß es auch zu uns komme. Und nach derselben Auslegung geschieht das so: Wenn der himmlische Vater uns seinen Heiligen Geist gibt, daß wir seinem heiligen Worte durch seine Gnade glauben und göttlich leben, hie zeitlich und dort ewiglich.

Unter dem Reiche, um dessen Kommen hier gebeten wird, ist das Reich der Gnade und der Herrlichkeit zu verstehen, von dem im zweiten Artikel beim Amte Christi die Rede gewesen ist. Das Reich der Macht, welches ebenfalls da zur Sprache kam, ist ein solches, daß um sein Kommen ebensowenig gebetet zu werden braucht wie um das Dasein Gottes; denn mit diesem ist auch jenes notwendig gegeben, und keiner kann sich ihm entziehen, wenn er dies noch so sehr begehrte. Anders aber steht es mit dem Reich der Gnade und der Herrlichkeit: niemand kommt in dasselbe gegen seinen Willen, und nur diejenigen, welche durch Gottes allgemeine und ernste,. aber nicht unwiderstehliche Gnade und Wirkung den Willen, hineinzukommen, haben, kommen wirklich hinein. An die erste Bitte schließt sich die zweite so an, daß aus dem Heiligen des Namens Gottes das Reich Gottes entsteht, die notwendige Folge desselben ist. Von diesem Reiche, das hier auf Erden seiner Vorbereitung und seinem unvollkommenen Beginne nach Gnadenreich, droben im Himmel seinem vollkommenen Abschluß nach Reich der Herrlichkeit genannt wird, schreibt Paulus Kol. 1, 12—14 also: „Indem ihr danksagt dem Vater, der uns tüchtig (fähig) gemacht hat für den Teil des Loses (des Erbes) der Heiligen im Licht“ (im hier in der Zeit begonnenen, dort in der Ewigkeit vollendeten himmlischen Lichtreich, wo keine Finsternis irgendwelcher Art zu finden, weder der Sünde noch der Unseligkeit), „der uns herausgerissen (errettet) hat aus der Gewalt (Herrschaft) der Finsternis“ (der Sünde und all ihrer Folgen, mit dem Satan als Fürsten) „und hat uns versetzt in das Reich des Sohnes seiner Liebe“ (den er am höchsten liebt und trotzdem uns zum Heiland geschenkt hat), „in welchem wir haben die Erlösung“ (von allem Uebel), „die Vergebung der Sünden“ (die er uns als Mittel und Voraussetzung der Erlösung erworben hat). Es ist dasselbe Reich, das Christus seinen Jüngern verheißt Luk. 12, 32: „Fürchte dich nicht,

kleine Herde; denn es hat wohlgefallen eurem Vater, euch zu geben das Reich" (hier dem Anfange, dort der Vollendung nach).

Dieses Reich soll also k o m m e n. Darum heißt Christus uns bitten. Kommen soll es zu allen und für alle, denen es Gott nach seiner Liebe und Güte bestimmt hat. Bestimmt hat er es nun für alle armen Sünder in dem Sinne, wie es Joh. 3, 16 heißt: Also hat Gott die W e l t geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Denn das ewige Leben, ewige Gemeinschaft mit Gott, und Reich Gottes sind dem eigentlichen Wesen nach ein und dasselbe; und das hat Gott nach seiner Liebe der Welt, allen Sündern ohne Ausnahme, zugedacht. Freilich bekommen es nicht alle; denn es gibt nur e i n e n Weg dazu, den Glauben an Christum, und den lassen nicht alle in sich wirken und erhalten. Aber trotzdem sollen wir ganz allgemein bitten: Dein Reich komme, nämlich zu allen sündigen Menschen, und dabei auch an die Mission denken, die äußere, wie die innere. Freilich ist dieses Reich schon Jahrhunderte, ja Jahrtausende hindurch gekommen ohne unser Beten und kommt immer noch, ob wir darum beten oder nicht; aber zu uns kommt es nicht, wenigstens nicht bleibend, wenn wir nicht darum bitten. Ohne Beten kann man kein Christ, kein Kind Gottes sein, und wer nicht ein Christ, nicht ein Kind Gottes ist, zu dem ist das Reich Gottes noch nicht gekommen, wenigstens nicht so, daß er ein Glied desselben wäre. Darum ist in der zweiten Bitte die große Hauptsache für uns, daß das Reich Gottes auch zu uns komme. Das kann aber nur dann geschehen, „wenn der himmlische Vater uns seinen Heiligen Geist gibt". Seit dem Sündenfall ist kein Mensch von Natur in dem Reiche der Gnade. Wir sind unserer Sündhaftigkeit wegen alle von Geburt an unter dem Zorne Gottes, Untertanen des Fürsten der Finsternis. Wir können uns nicht selbst, weder ganz noch zum Teil, aus diesem Zustande befreien und in das Reich der Gnade versetzen. Nur Gott kann das tun; und es ist insonderheit das Werk des Heiligen Geistes, dies zu tun, des Heiligen Geistes, der vom Vater und Sohn ausgeht und gesandt wird. Deshalb sagt Christus zu Nikodemus Joh. 3, 5: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Wenn nicht jemand geboren worden ist aus Wasser" (dem gewöhnlichen Mittel der Wiedergeburt in der Taufe) „und Geist" (dem schlechthin notwendigen Urheber der Wiedergeburt), „kann er nicht eingehen in das Reich der Himmel" (das Reich Gottes, das himmlischer Natur ist und im Himmel zur Vollendung kommt).

Wie nun der Heilige Geist das Reich Gottes zu uns bringt, oder was ganz dasselbe ist, uns in dasselbe hinein bringt und zu Gliedern desselben macht, ist in dem eben angeführten Spruche schon angegeben. Unser Katechismus drückt es so aus: „Er verhilft uns dazu, 'daß wir seinem heiligen Wort durch seine Gnade glauben und göttlich leben, hie zeitlich und dort ewiglich'." Dafür wird Ps. 119, 38 angeführt: „Richte auf (erfülle) deinem Knechte dein Wort" (der Verheißung), „welches (Wort) zu deiner Furcht" (dient, darauf abzielt, die Furcht vor dir zu wecken und zu fördern). Das Wort Gottes also soll uns dazu dienen, in der Furcht Gottes zu leben, in seinem Reiche getreue Untertanen zu sein; und nur so können wir dies werden und bleiben. Röm. 14, 17. 18 schreibt Paulus: „Nicht ist das Reich Gottes Essen und Trinken" (es besteht nicht darin, daß man diese oder jene Speise und Trank genießt oder nicht genießt), „sondern Gerechtigkeit" (vor Gott durch Christum) „und Friede" (mit Gott und im Gewissen) „und Freude in" (der Gemeinschaft mit) „dem Heiligen Geist. Denn wer darin dient dem Christus, (der ist) wohlgefällig Gott und bewährt den Menschen" (die ihn für einen ernsten, aufrichtigen Christen halten müssen). Also durch den Glauben an Christum wird und bleibt man ein Glied des Reiches Gottes, und durch ein diesem Glauben gemäßes Leben beweist man, daß man ein solches ist. Solchen Glauben und solches Leben können wir aber nur bekommen durch die Heiligung, das Werk des Heiligen Geistes. Und was die vollkommene Gestalt des Reiches Gottes anlangt, so gilt von jedem Christen, was Paulus von sich selber zuversichtlich ausspricht 2. Tim. 4, 18: „Erlösen wird mich der Herr von allem bösen Werk" (des Teufels und seiner Helfershelfer, durch das sie mir Schaden zufügen wollen) „und (mich) retten" (rettend einführen) „in sein himmlisches Reich." Zu dem bösen Werk kann natürlich auch dies gehören, daß die Feinde einen Christen zur Sünde und zum Abfall zu verleiten und dadurch am Eingang in das himmlische Reich zu verhindern suchen. Daß man durch ein ungöttliches Leben den Namen Gottes entheiligt und deshalb auch, solange man dies tut, nicht ein Glied des Reiches sein kann, haben wir bei der ersten Bitte aus Röm. 2, 23. 24 gesehen. — Wenn man nun ein treuer Bürger des Reiches Gottes ist in wahrem Glauben und gottgefälligem Leben, so kann es auch nicht fehlen, daß man alles Mögliche tut, zunächst alle Glieder dieses Reiches in demselben zu erhalten und dann auch denjenigen, die noch nicht Glieder dieses Reiches sind, dazu zu verhelfen, daß sie dies werden und die Segnungen desselben in Zeit und Ewigkeit genießen. So handelt ja schon ein patriotischer Bürger

eines weltlichen Reiches, das doch seinen Untertanen nur zeitliche und leibliche Vorteile vor anderen bieten kann; wievielmehr sollte es ein getreuer Bürger des Reiches Gottes tun, da er weiß, daß dieses Reich das einzige ist, das seinen Bürgern wahres Glück nicht nur für diese kurze Erdenzeit, sondern auch für die endlose Ewigkeit verschaffen kann. Daher ermahnt Christus den Petrus Luk. 22, 32: „Wenn du einst dich bekehrt hast“ (von deiner schweren Sünde der Verleugnung deines Herrn und Heilandes), „stärke deine Brüder“ (tue, was du kannst mit Wort und Werk, sie in christlichem Glauben und Leben zu erhalten und zu kräftigen). Und der Bruder Christi, Jakobus, ermahnt in seiner Epistel (5, 19. 20) in ähnlicher Weise: „Meine Brüder, wenn jemand unter euch abgeirrt sein sollte von der Wahrheit“ (durch Abfall in Glauben oder Leben), „und es bekehrte jemand ihn, so wisse er, daß der, welcher bekehrt hat einen Sünder aus dem Irrtum seines Weges, wird retten seine Seele vom“ (geistlichen und ewigen) „Tode und zudecken eine Menge von Sünden“ (bewirken, daß alle die Sünden, die ein solcher begangen hat, durch den wieder entzündeten Glauben mit dem Verdienste Christi bedeckt werden und ihn nicht in das ewige Verderben bringen). Aber nicht nur wird ein treuer Bürger des Reiches Gottes, der von Herzen die zweite Bitte betet, die schon vorhandenen Glieder dieses Reiches nach Möglichkeit in ihrem christlichen Glauben zu stärken und abgefallene Glieder wieder zurückzubringen bestrebt sein und damit seinen Mitmenschen den höchsten Dienst erweisen, der ihnen erwiesen werden kann vonseiten eines Menschen, sondern er wird auch allen Fleiß anwenden, dem Reiche neue Bürger zu gewinnen. Zu Bürgern dieses Reiches machen kann freilich nur Gott, wie er es ja auch eigentlich ist, der Menschen in diesem erhält und nach einem Abfall wieder in dasselbe zurückführt. Denn zu alle dem gehört göttliche Macht, wenn auch keine unwiderstehliche göttliche Macht, die ja überhaupt bei der Seligmachung der Menschen nicht in Betracht kommen kann. Aber Gott will sich der Menschen dazu bedienen, und zwar selbstverständlich der Menschen, die schon Bürger seines Reiches sind; denn andere wüßten und vermöchten in dieser Hinsicht nichts zu tun. Was nun aber die Bürger des Reiches Gottes zur Ausbreitung desselben oder zur Gewinnung neuer Bürger tun können und deshalb auch tun sollen, das sagt Christus seinen Jüngern Matth. 9, 37. 38: „Die Ernte ist zwar groß, aber die Arbeiter (sind) wenig. Bittet daher den Herrn der Ernte, damit er (eilig und mit Macht) hinaussende Arbeiter in seine Ernte.“ Das erste also, was ein Bürger des Reiches Gottes für die Ausbreitung desselben tun kann und soll, ist, daß er

Gott darum bittet, wie wir das ja auch in der zweiten Bitte tun. Menschen, die in das Reich Gottes gebracht werden sollen, gibt es noch jetzt, wie zur Zeit Christi und der Apostel, viele Millionen. Von den ungefähr 1600 Millionen, die jetzt unsere Erde bewohnen, sind nur etwas mehr als 500 Millionen, also ein Drittel, Christen. Die übrigen 1000 Millionen sind auch nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen und durch den menschgewordenen Gottessohn erlöst. Auch sie sollen das Evangelium hören und dadurch zum Glauben und zur Seligkeit kommen. Wie viele das Evangelium im Glauben annehmen und dadurch selig werden würden, wenn es ihnen gebracht würde, wissen wir nicht; das geht uns auch nichts an. Eine geringe Anzahl wird es nicht sein. Christus sagt: Die Ernte ist groß, und die Erfahrung in der Missionsarbeit beweist die Wahrheit dieses Ausspruches. So sollen wir denn Gott bitten um Aussendung, und zwar, wie der Ausdruck des Grundtextes eigentlich sagt*, um eilige und machtvolle, kraftvolle Aussendung von geeigneten, mit Ernst und Eifer wie mit der sonstigen nötigen Begabung ausgerüsteten Predigern des Evangeliums, sollen diese ausrüsten helfen und sie in ihrem wohl seligen, aber auch schwierigen Werk unterstützen durch Fürbitte und Gaben und auch bereit sein, selbst in ihre Reihen einzutreten, wenn Gott uns die nötige Begabung und Gelegenheit dazu geschenkt hat.

In der **dritten Bitte** lehrt uns Christus beten: Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden. Auf die Frage: Was ist das? antwortet Luther: Gottes guter, gnädiger Wille geschieht wohl ohne unser Gebet; aber wir bitten in diesem Gebet, daß er auch bei uns geschehe. Und die Antwort auf die Frage: Wie geschieht das? lautet: Wenn Gott allen bösen Rat und Willen bricht und hindert, so uns den Namen Gottes nicht heiligen und sein Reich nicht kommen lassen wollen, als da ist des Teufels, der Welt und unseres Fleisches Wille; sondern stärket und behält uns fest in seinem Wort und Glauben bis an unser Ende. Das ist sein gnädiger, guter Wille.

Unter dem Willen Gottes verstehen wir demnach hier seinen guten und gnädigen Willen, nach welchem er die Menschen selig machen und in den Himmel bringen will; nicht seinen unwiderstehlichen Allmachtswillen, mit welchem er die ganze Welt in Dasein und Ordnung erhält. Um das Ge-

* Ὅπως ἐκβάλῃ: damit er hinauswerfe.

schehen des letzteren brauchen wir nicht zu bitten; denn er geschieht auf jeden Fall, ob wir Menschen es wollen oder nicht. Um das Geschehen des ersteren aber sollen und müssen wir bitten; denn obwohl er auch ohne unser Gebet im allgemeinen und bei anderen Menschen geschehen kann und geschieht, so ist dies doch nicht bei uns selbst der Fall, wenn wir nicht darum bitten. Dieser gute, gnädige Wille ist eben ein solcher, den Gott niemand unwiderstehlich aufzwingt, sondern den ein Mensch sich gefallen lassen, um dessen Geschehen er sogar bitten muß, was er in Kraft der Arbeit dieses guten, gnädigen Willens an seinem Herzen tun, aber auch trotz dieser kräftigen und doch nicht unwiderstehlichen Arbeit unterlassen und so Gottes guten, gnädigen Willen an sich hindern und vereiteln kann. Im Zusammenhang mit den beiden ersten Bitten können wir den guten, gnädigen Willen Gottes auch so erklären, daß er will, daß sein Name geheiligt werde und sein Reich komme; denn beides gereicht zu unserer Seligkeit, ist der Weg dazu. Auch so kann man es ausdrücken: Gott will, daß wir, die wir als Christen durch seine Kraft und Gnade in seinem Wort und im Glauben an ihn stehen und leben, „fest bleiben in seinem Wort und Glauben bis an unser Ende". Daß dies der Wille Gottes ist, um dessen Geschehen wir hier bitten, ersehen wir klar und deutlich aus den schon früher angeführten und erklärten Sprüchen Joh. 6, 40 (S. 433). Joh. 3, 16; Hes. 33, 11; 1. Tim. 2, 4; 2. Petri 3, 9 (S. 199). 1. Thess. 4, 3 (Heiligung des Heiligen Geistes, S. 333). Alle diese Stellen besagen, daß es Gottes Wille ist, daß wir als seine Kinder leben und selig werden.

Wir bitten also in dieser dritten Bitte, daß Gottes guter, gnädiger Wille auch bei uns geschehe, so daß wir durch denselben selig werden. Und dies kann nur geschehen, „wenn Gott allen bösen Rat und Willen bricht und hindert, so uns den Namen Gottes nicht heiligen und sein Reich nicht kommen lassen wollen". Die beiden ersten Bitten und die dritte Bitte sind aufs innigste mit einander verbunden. Die ersteren können nicht in Erfüllung gehen ohne die Erfüllung der letzteren, und umgekehrt. Soll der Name Gottes auch von uns geheiligt werden und sein Reich auch zu uns kommen, so muß aller böse Rat und Wille gebrochen und gehindert werden, der uns den Namen Gottes nicht heiligen und sein Reich nicht kommen lassen will. Und zwar muß Gott dieses Brechen und Hindern tun; denn er allein kann es. Das lehren uns wiederum schon angeführte und erklärte Sprüche. Nach Phil. 2, 13 und Jer. 31, 18 (S. 310 ff.) kann allein Gott das Wollen und das Wirken des Guten in uns wirken; und er will es tun um seines

Wohlwollens willen. Ebenso kann der Herr, unser Gott, allein uns wirklich bekehren, uns zu sich zurückführen und bei sich erhalten. Desgleichen kann nach Ps. 51, 12 (S. 114) nur Gott ein reines Herz in uns schaffen und uns einen neuen gewissen Geist geben. Und das alles ist nötig, wenn auch bei uns Gottes Name geheiligt werden, sein Reich kommen und sein Wille geschehen soll. Deshalb betet auch David Ps. 143, 10: „Lehre mich tun dein Wohlgefallen“ (das dir Wohlgefällige); „denn d u bist mein Gott. Dein guter“ (nur auf der Menschen Heil und Seligkeit bedachter) „Geist führe mich in ebenem Lande“ (auf rechtem, gesegnetem Pfade). Ohne Gottes gnädige Unterweisung und Führung können wir sündhaften Menschen nicht den Willen Gottes bei uns geschehen lassen; und zwar deshalb nicht, weil uns ein so mächtiger Rat und Wille entgegensteht, der uns daran hindern will und auch, wenn wir nur auf unsere Vernunft und Kraft angewiesen wären, uns sicher daran hindern und also das Geschehen des guten, gnädigen Willens Gottes an und bei uns vereiteln würde. Denn wir haben mächtige und schlaue Feinde, deren Rat, oder Plan und Absicht, und deren Wille betreffs unser durchaus nicht mit dem guten, gnädigen Willen Gottes übereinstimmt, die etwas ganz anderes mit uns im Sinn haben als Gott. Diese Feinde sind der Teufel, die Welt und unser Fleisch.

Der T e u f e l ist das Haupt und der Anführer der abgefallenen Geister, samt seinen Genossen der Erb- und Erzfeind Gottes und seiner Kinder. Daß er uns Gottes Namen nicht heiligen und sein Reich nicht zu uns kommen lassen will, versteht sich von selbst. Deshalb ermahnt der Apostel Petrus seine Leser 1. Petri 5, 8, auf ihrer Hut zu sein vor diesem Widersacher, der wie ein wütender Löwe umherläuft, um Menschen zu erschrecken und mit sich ins ewige Verderben zu ziehen (S. 211). Und Jakobus ermahnte (4, 7): „Ordnet euch Gott unter“ (indem ihr euch mit seinen Führungen und Wegen zufrieden gebt, ob sie euch angenehm und verständlich sind oder nicht); „widerstehet aber dem Teufel“ (der euch zu dem Gegenteil verführen will), „und er wird von euch fliehen.“ — Die W e l t ist hier die Gesamtheit der uns umgebenden Kreatur, soweit sie zu Gott im Gegensatz steht; namentlich sind es die gottlosen Menschen mit ihren Neigungen und Bestrebungen. Daß sie alles tut, um die Heiligung des Namens Gottes und das Kommen seines Reiches zu verhindern, braucht auch nicht erst bewiesen zu werden; denn ihre ganze Natur widerstrebt ja der Offenbarung Gottes und seinem Reiche, diese sind ihr eine Torheit, die sie verlacht, und ein Aergernis, das sie haßt und aus dem Wege zu schaffen sucht. Sie ist eben eine treue Hel-

fershelferin des Teufels. Deshalb warnt der Apostel Johannes so ernstlich (1. Joh. 2, 15—17): „Nicht liebt“ (achtet hoch und teuer) „die Welt, noch was in der Welt“ (ihre böse Lust samt ihren verschiedenen Aeußerungen, wie sie sogleich beschrieben werden). „Wenn jemand liebt die Welt, nicht ist die Liebe des Vaters in ihm“ (man kann nicht zwei solche Gegensätze und gegenseitige Feinde zugleich lieben, also bei der Liebe zur Welt nicht ein Kind Gottes sein); „denn alles das in der Welt, die Lust des Fleisches“ (was unser Fleisch, unsere erbsündlich verderbte Natur, begehrt) „und die Lust der Augen“ (jene Lust, wie sie sich schon im Blicke äußert) „und der Uebermut des Lebens“ (die übermütige, prahlerische Lebensführung), „nicht ist es aus dem Vater“ (hat also widergöttlichen Ursprung und gottfeindliche Beschaffenheit). „Und die Welt vergeht und ihre Lust“ (findet keinen Platz im ewigen Leben); „wer aber tut den Willen Gottes“ (im Gegensatz zur Welt und ihrer Lust), „bleibt in die Ewigkeiten“ (in unaufhörlicher seliger Gemeinschaft mit Gott. — Unser *Fleisch* ist, wie schon gesagt, unsere ganze erbsündlich verderbte Natur, deren Ueberreste sich auch noch deutlich in einem Christen finden, solange er hier auf Erden wallet. Die Wiedergeburt oder Bekehrung hat ihn ja zu einem anderen, neuen Menschen gemacht, hat die Herrschaft der Sünde in ihm und über ihn gebrochen; aber die Wurzel der Sünde, die Erbsünde, ist noch in ihm und ficht ihn noch immer an, oft so sehr, daß er aufs äußerste gequält und gedemütigt wird und gar manches tut, was er als Wiedergeborener haßt und verabscheut, wie das Paulus Röm. 7, 14 ff. in so ergreifender Weise schildert. Natürlich sucht auch dies Fleisch die Heiligung des Namens Gottes und das Kommen seines Reiches zu verhindern, genau so wie die Welt; denn das Fleisch hat ja dieselbe Natur wie die Welt, gehört zur Welt. Also auch sein Rat und Wille muß gebrochen werden, wenn Gottes Wille geschehen soll. Von diesem Fleische oder unserer erbsündlich verderbten Natur redet auch Gott zu Kain 1. Mose 4, 7. Nachdem vorher erzählt worden ist, daß, weil Gott sein Opfer nicht so angesehen habe wie das seines Bruders Abel, es dem Kain vor Zorn und Aerger glühend heiß geworden sei und sein Antlitz in Unmut und Verdruß sich gesenkt habe, heißt es, daß der HErr, um ihn vor weiterer und größerer Sünde zu warnen, zu ihm gesagt habe: „Warum ist dir's glühend heiß geworden, und warum hat sich dein Antlitz gesenkt? Ist's nicht so, wenn du Gutes tust, (ist) Erhebung“ (deines Antlitzes: Heiterkeit und Freude); „und wenn du nicht Gutes tust, an der Tür (ist) die Sünde lagernd“ (lauernd, um dich in ihre Gewalt zu bringen, wie ein reißendes Tier, das auf seine Beute

lauert). „Und nach dir ist ihr Begier“ (dich will sie verführen); „und du herrsche über sie“ (kämpfe sie nieder, dämpfe und besiege die böse Lust, das Fleisch, das dich immer versucht, gegen Gottes Willen zu handeln). Dasselbe finden wir ausgesprochen Röm. 8, 7: „Die Gesinnung“ (das Dichten und Trachten) „des Fleisches (ist) Feindschaft gegen Gott; denn dem Gesetze Gottes ordnet es“ (das Fleisch) „sich nicht unter; denn es kann es auch nicht“ (es ist gegen seine Natur, da es eben sündlich ist).

Das ist also der böse Rat und Wille, der gebrochen und gehindert werden muß, wenn der Name Gottes geheiligt werden und sein Reich kommen, oder wenn Gottes Wille geschehen soll. Gott allein kann diesen Rat und Willen brechen und hindern. Und wie tut er das? Er „stärkt und behält uns fest in seinem Wort und Glauben bis an unser Ende“. Nur wenn wir in Gottes Wort leben und weben und im wahren Glauben an ihn stehen, sind wir seine Kinder; und nur wenn wir in diesem Wort und Glauben gestärkt und fest behalten werden, können wir seine Kinder bleiben und endlich zu ihm in den Himmel kommen. Und nur er kann uns in diesem Wort und Glauben stärken und fest behalten gegenüber all unseren Feinden, die unsere Stellung in Wort und Glauben zu untergraben und zu schwächen und schließlich gar zu vernichten suchen. Und nur so kann des Teufels, der Welt und unseres Fleisches Rat und Wille wirklich gehindert und gebrochen werden, so daß sie die Heiligung des Namens Gottes und das Kommen seines Reiches auch bei uns nicht vereiteln können. Wenn Gott nicht selbst uns in dieser Weise zu Hilfe kommt, so gewinnen die Feinde; denn wir müssen alle mit Luther bekennen: „Mit unserer Macht ist nichts getan; wir sind gar bald verloren“ und Christo recht geben, wenn er sagt: „Ohne mich könnt ihr nichts tun“ (Joh. 15, 5). Deshalb sprach Christus zu dem Apostel Petrus, der sein aufrichtiger Jünger, aber nicht ohne ein hohes Maß von Selbstvertrauen war, die ernsten Worte (Luk. 22, 31. 32): „Simon, Simon, siehe“ (merke es wohl), „der Satan hat euch herausverlangt“ (hat von Gott, ohne dessen Zulassung er nichts tun kann, gefordert, daß du und die anderen Jünger möget in seine Gewalt gegeben werden, wie einst Hiob), „um (euch) zu sichten wie den Weizen“ (im Siebe der Versuchung hin und her zu schütteln, damit ihr, wenn es gelingt, als Spreu und Unrat herausfallt, den Glauben an mich und damit die Seligkeit fahren laßt und ewiglich verloren geht). „Ich aber habe gebeten für dich“ (insonderheit, als den, der, abgesehen von Judas, am tiefsten fallen wird und doch auch den stärksten Einfluß auf die anderen Jünger ausüben kann), „damit nicht auf-

höre“ (für immer dahinfalle) „dein Glaube“ (an mich als deinen Herrn und Heiland). „Und du“ (deinerseits, zum Dank für meine unverdiente Liebe und Treue), „wenn du einst“ (von deinem tiefen Fall aus Glauben und Gnade) „umgekehrt sein (dich bekehrt haben) wirst, stärke“ (in ihrem Glauben) „deine Brüder“ (Mitapostel und Mitchristen). Ohne Christi Fürbitte und Gottes gnädige Hilfe hätte Petrus in der Versuchung, in die ihn sein Fleisch gestürzt hatte, zu Grunde gehen müssen. So schreibt auch Johannes (1, 5, 4): „Alles, was geboren ist aus Gott“ (sein Kind ist und deshalb auch seine Kraft und Gnade hat), „überwindet die Welt“ (mit all ihren Lockungen und Drohungen); „und dies ist der Sieg, der die Welt überwunden hat, euer Glaube“ (der Glaube, der uns zu Kindern Gottes macht, seine Gnade und Kraft sich aneignet, hat eben damit die Welt schon überwunden, und es kommt nur darauf an, daß wir in diesem Glauben erhalten bleiben). Dasselbe schreibt Paulus Röm. 8, 13. 14: „Wenn ihr nach dem Fleische lebet“ (eure sündlichen Begierden und Lüste euch regieren laßt), „werdet (müsset) ihr sterben“ (durch den leiblichen Tod aus dem geistlichen Tode in den ewigen Tod kommen, ewig von Gott und seiner Gnade getrennt sein); „wenn ihr aber durch den Geist“ (vermöge des vom Heiligen Geist in euch gewirkten neuen Lebens) „die Tätigkeiten (Ränke, Praktiken) des Körpers“ (durch den das Fleisch seine Herrschaft äußert und ausübt) „tötet“ (immermehr hemmt und unterdrückt), „werdet ihr leben“ (geistlich und ewig, schon hier und dereinst vollkommen mit Gott in der innigsten Gemeinschaft stehen). „Denn soviele (alle die, welche) durch den Geist Gottes getrieben werden“ (und somit selbst geistlich sind), „diese“ (sie sicher und gewiß, aber auch nur sie) „sind Söhne Gottes“ (denen das ewige Leben als Erbe zuteil werden wird). Ein Sohn Gottes wird man aber nur durch Wort und Glauben, indem der Heilige Geist vermittelst des Wortes den Glauben wirkt, den Menschen wiedergebiert und zu einem Kinde Gottes macht. Und wie man nur durch Gottes Macht und den Glauben ein Kind Gottes und ein Erbe der ewigen Seligkeit wird, so kann man dies auch nur durch Gottes Kraft und den Glauben bleiben. Darum heißt es 1. Petri 1, 5 von den Christen, daß sie in Kraft Gottes bewahrt werden durch Glauben zur Seligkeit (S. 342). Und Paulus schreibt Phil. 1, 6: „Indem ich eben darauf meine Zuversicht setze (mich verlasse), daß der angefangen hat in euch ein gutes Werk“ (des christlichen Glaubens und Lebens), „es vollenden“ (zu einem guten, seligen Ende führen) „wird bis zum Tage Christi Jesu“ (da er zum Gericht und zur vollständigen Beseligung der Seinigen kommt). Desgleichen wünscht

Paulus seinen Thessalonichern (1. Thess. 5, 23): „Er aber, der Gott des Friedens“ (der allein durch Vergebung der Sünden euch wahren Frieden mit ihm, in eurem Gewissen und mit euren Mitmenschen verleihen kann und will), „heilige euch vollständig“ (befreie euch immermehr von aller Sünde und stelle euch in seinen eigenen Dienst), „und vollkommen möge euer Geist“ (das Prinzip oder die Quelle des Lebens) „und eure Seele“ (der Sitz des Lebens) „und euer Leib“ (das Organ und Werkzeug des Lebens) „untadelig in der Zukunft unseres Herrn Jesu Christi bewahrt werden“ (so daß dann nichts an euerem ganzen Wesen zu tadeln ist). Gott muß das tun; sonst geschieht es nicht. Er tut es aber durch den Glauben, den er durch sein Wort wirkt und erhält. Darum schreibt Paulus Gal. 5, 6: „In Christo Jesu“ (im Verhältnis zu ihm) „vermag weder Beschneidung etwas noch Vorhaut“ (kommt nichts Aeußerliches in Betracht), „sondern Glaube durch Liebe wirksam.“ — Freilich, wenn dies alles geschehen soll, müssen wir unseren Willen dem Willen Gottes unterordnen, und zwar nicht nur in Hinsicht auf Dinge, die an und für sich böse sind — was sich von selbst versteht —, sondern auch in Hinsicht auf solche, die an und für sich gut sind. So hat es sogar unser Heiland gemacht, als er im Garten betete: „Vater, wenn es möglich ist, gehe vorbei von mir dieser Kelch“ (das bevorstehende schwere Leiden); „indes nicht wie ich will, sondern wie du (willst)“ (Matth. 26, 39). Deshalb sagt er denn auch zu allen seinen Jüngern Luk. 9, 23: „Wenn jemand will hinter mir hergehen (mir folgen), verleugne er sich“ (entsage dem, was ihm selbst von Natur lieb und angenehm ist, lasse es willig fahren um meinetwillen) „und nehme auf (trage) sein Kreuz“ (sein Leiden, namentlich das, was ihn infolge seines Bekenntnisses zu mir trifft) „täglich und folge mir“ (im Glauben und Leben). Wer nicht dazu bereit ist, an dem und durch den kann der gute, gnädige Wille Gottes nicht geschehen.

Wir bitten aber nicht bloß: „Dein Wille geschehe“, sondern setzen auch hinzu: „wie im Himmel also auch auf Erden.“ Dies geschieht, „damit wir uns an den heiligen Engeln ein Beispiel nehmen, den Willen Gottes gern und fröhlich zu tun“. Denn so heißt es von diesen Ps. 103, 21: „Lobet den HErrn, alle seine Heere, seine Diener, die ihr tut sein Wohlgefallen“ (das, was ihm wohlgefällig ist).

Die **vierte Bitte** lautet: Unser täglich Brot gib uns heute. Das erklärt unser Katechismus also: Gott gibt täglich Brot, auch wohl ohne unsere Bitte, allen bösen Menschen; aber wir bitten in diesem Gebet, daß er uns

erkennen lasse und mit Danksagung empfahen unser täglich Brot. Und auf die Frage: Was heißt denn täglich Brot? lautet die Antwort: Alles, was zur Leibes Nahrung und Notdurft gehört, als Essen, Trinken, Kleider, Schuh, Haus, Hof, Acker, Vieh, Geld, Gut, fromm Gemahl, fromme Kinder, fromm Gesinde, fromme und treue Oberherren, gut Regiment, gut Wetter, Friede, Gesundheit, Zucht, Ehre, gute Freunde, getreue Nachbarn und desgleichen.

Wir bitten also Gott in der vierten Bitte um unser täglich Brot, um nichts anderes, um nichts mehr und um nichts weniger. Um nichts mehr lehrt uns Christus bitten, „weil wir mit dem täglichen Brot oder mit des Leibes Nahrung und Notdurft zufrieden sein sollen". Um dieses können und dürfen wir aber auch getrost und freudig bitten; denn da Gott nicht nur unser Schöpfer ist, der selbstverständlich seinen Geschöpfen auch das zum Leben Nötige geben will und kann, sondern auch durch Christum unser Vater, der uns liebt wie ein Vater seine Kinder, und mehr als ein irdischer Vater seine Kinder lieben kann, so können wir gar keinen Zweifel hegen, daß wir ihn nicht nur um das Nötige bitten dürfen, sondern daß es auch sein ernster Wille ist, daß wir dies tun und uns so wie Kinder gegen ihren Vater verhalten. Seit dem Sündenfall sind wir Menschen, wie uns die Erfahrung an anderen und an uns selbst lehrt, auch unzufrieden, wenn uns Gott nur das gibt, was uns wirklich und durchaus nötig ist, und möchten gerne mehr und immer mehr haben; denn unser von Gott abgewandtes Herz hängt an dem Irdischen und sucht seine eigene Leere und Armut, die doch allein Gott, zu dem es geschaffen ist, ausfüllen kann, mit Irdischem auszufüllen. Das soll aber bei Christen nicht der Fall sein und ist auch bei ihnen nicht der Fall, sofern sie Christen sind; denn in ihrem Herzen wohnt Gott und erfüllt dasselbe mit seiner Liebe und Güte und macht es glücklich und selig. Aber sie haben ja auch noch das böse Fleisch an sich, das ebenso unzufrieden und habgierig ist wie das Fleisch eines Unchristen und deshalb immer vom Geist im Zaum gehalten werden muß; und auch darum heißt uns Christus nur um das tägliche Brot bitten. Ein jeder von uns soll einstimmen in die Worte Spr. 30, 7—9: „Zwei (Dinge) erbitte ich von dir; nicht weigere sie mir, ehe ich sterbe" (so daß ich beim Rückblick auf mein Leben in dieser Hinsicht ruhig sterben kann). „Eitelkeit" (gottvergessenes, selbstgenügsames Denken und Treiben) „und

Wort der Lüge" (von außen und innen) „entferne von mir; Armut und Reichtum gib mir nicht, laß mich verzehren Brot meines Anteils" (das mir von dir bestimmte Brot), „damit ich nicht satt" (im Ueberfluß übermütig) „werde und" (dich) „verleugne und" (in Hochmut und Selbstvertrauen) „spreche: Wer ist der HErr" (warum sollte ich mich um ihn kümmern) „? und damit ich nicht arm werde und stehle und mich vergreife an dem Namen meines Gottes" (durch Murren oder gar Lästern). Zu dieser Genügsamkeit und Zufriedenheit mit dem, was Gott uns zu unserer Notdurft beschert, ermahnt auch der Apostel 1. Tim. 6, 6—10 (S. 154) und weist dabei ebenfalls wie das soeben betrachtete Gebet auf die Gefahr hin, die eine gegenteilige Gesinnung im Gefolge hat. Dieselbe Genügsamkeit lehrt uns auch die Joh. 6, 1—13 erzählte Speisung der Fünftausend. Christus, der eine solche Menge mit fünf Gerstenbroten und zwei Fischen sättigen konnte, und dem es wegen seiner hierin bewiesenen Allmacht ein Leichtes gewesen wäre, ihnen die kostbarsten Eßwaren zu verschaffen, gab ihnen doch nur die damals ganz gewöhnlichen Nahrungsmittel und befahl dazu seinen Jüngern, die übriggebliebenen Brocken zu sammeln und nichts umkommen zu lassen und es somit für künftigen Gebrauch aufzubewahren. Ihm genügte gewöhnliches, einfaches Brot für das herrliche Wunder, das nicht nur seine Fürsorge für die leiblichen Bedürfnisse der Seinigen beweisen, sondern auch ihn selbst als das Brot des Lebens abbilden sollte; wievielmehr sollte es uns genügen.

Um täglich Brot heißt Christus uns bitten; das heißt nach dem Grundtext höchst wahrscheinlich Brot, das zu unserem Dasein gehört, zu unserem Leben notwendig ist.* Brot, als

* Ἐπιούσιος ist das betreffende Wort Matth. 6, 11; Luk. 11, 3; und es findet sich nirgends außer hier. Manche leiten es ab von ἐπιοῦσα, dem Partizip von ἐπιέναι „herankommen", zu dem dann ἡμέρα zu ergänzen wäre in der Bedeutung „folgender Tag". Wahrscheinlich ist aber die Ableitung von ἐπὶ und οὐσία, woraus sich die Bedeutung ergäbe „zum Dasein oder Wesen gehörig" oder auch „unserem Wesen oder unserer Natur entsprechend". Der neueste Ausleger des Matthäus-Evangeliums, D. Zahn, befürwortet ganz entschieden die erstere Ableitung und weist den Einwurf, daß, wenn man demgemäß die vierte Bitte lauten lasse: Unser Brot für den folgenden Tag oder für morgen gib uns heute, sie in Widerspruch stehe mit der Warnung Christi Matth. 6, 34, mit den Worten zurück: „Der Einwand scheint auf der Meinung zu beruhen, daß gläubiges Beten und ungläubiges Sorgen so ziemlich dasselbe sei, während doch in der Tat das auf die Zukunft bezügliche Gebet das beste Mittel ist, der Sorge überhoben zu sein, vgl. 1. Petri 5, 7; Phil. 4, 6." Als Hauptbeweis für seine Auffassung führt er dies an, daß in dem aramäischen Hebräerevangelium nach des Hieronymus zweifacher Angabe die vierte Bitte in lateinischer Uebersetzung gelautet habe: Panem

das notwendigste Nahrungsmittel, steht hier aber synekdochisch für alles, was zum Dasein oder Leben nötig ist, wenn dies uns nützlich und angenehm sein soll. Wie es nun Brot von verschiedenerlei Art gibt, grobes und feines, einfaches und künstlich zubereitetes, so sind auch die Bedürfnisse des Lebens verschieden. Manche sind schlechthin notwendig, und zwar für jeden Menschen; andere gehören zur Annehmlichkeit oder Zierde des Lebens, und diese sind wieder verschieden je nach den Umständen und Verhältnissen des Menschen. Ein König oder sonstiger hochgestellter Mensch bedarf gerade seiner Stellung und Würde wegen mehr als ein gewöhnlicher Handwerker und Landmann. Deshalb bitten wir um unser, das gerade uns nötige, Brot und sagt Luther im Katechismus, daß unter täglichem Brot zu verstehen sei „alles, was zur Leibes Nahrung und Notdurft gehört", und führt dann eine ganze Anzahl von Gegenständen auf, die alle mehr oder minder dahin zu rechnen sind. Essen und Trinken sind die Nahrung, Kleider und Schuh die Bedeckung, Haus und Hof die Wohnung, Vieh, Geld und Gut die Mittel zur Beschaffung des Genannten, fromm Gemahl, fromme Kinder und alles Folgende die Bedingungen des fröhlichen und ungestörten Genusses des Vorhergehenden.

Wir bitten Gott, uns das tägliche Brot heute zu geben. Bei Lukas (11, 3) heißt es statt „heute": „täglich", an jedem Tage. So lehrt uns Christus bitten, „weil wir nicht ängstlich für den anderen Morgen sorgen sollen". Dies verbietet er uns Matth. 6, 34: „Nicht sorgt (ängstlich und zweifelnd) für den

---

nostrum *crastinum* da nobis hodie: „das morgende, für den morgenden Tag nötige, Brot gib uns heute." Und Zahn fügt hinzu: „Diese Judenchristen haben nicht aufgehört, ihre Sprache, welche die Sprache Jesu und der in Palästina gebliebenen Apostel war, im Gottesdienst wie im täglichen Leben zu gebrauchen; sie können darum auch nicht aufgehört haben, das Vaterunser in dieser seiner Ursprache zu beten." Diese Gründe Zahns sind sicherlich beachtenswert. Für die zweite Ableitung tritt aber ebenso entschieden Cremer in einem längeren Artikel seines Biblisch-Theologischen Wörterbuchs zur neutestamentlichen Gräcität ein. Seine Hauptgründe sind, daß es einerseits, wenn auch nicht unmöglich, so doch höchst unwahrscheinlich ist, daß Christus uns sollte beten heißen, Gott wolle uns das für morgen nötige Brot schon heute geben, und daß andererseits von ἰέναι und seinen Zusammensetzungen keine einzige Bildung auf – ιούσιος nachgewiesen werden kann, während von εἶναι und dem davon abgeleiteten οὐσία eine ganze Anzahl von Wörtern auf – ούσιος gebildet worden sind. Und was das Hebräerevangelium betrifft, so nimmt selbst Hieronymus, der einzige, der uns von seiner Lesart berichtet, diese nicht als die richtige Wiedergabe des Sinnes der vierten Bitte an. Uns scheint nach allem noch immer die Auffassung Cremers, die z. B. auch von Weiß und Keil geteilt wird, die bessere zu sein.

morgenden Tag; denn" (abgesehen davon, daß ein solches Sorgen sich mit dem kindlichen Glauben eines Christen überhaupt nicht verträgt) „der morgige Tag wird für sich (selber) sorgen" (wird genug Sorgen für sich selber haben und bringen). „Es ist genügend für den Tag seine (eigene) übele Beschaffenheit (Beschwerde, Plage)." Es ist also töricht, diese Beschwerde und Plage dadurch zu verdoppeln, daß man der eines jeden Tages die des folgenden durch Vorwegnahme noch hinzufügt. Die Verkehrtheit eines solchen ängstlichen und bangen Sorgens zeigt Christus auch in den vorhergehenden Versen dieses selben Kapitels (V. 24—33): es zieht mit Notwendigkeit unser Herz von Gott ab und zum Irdischen hin und ist deshalb götzendienerisch (V. 24); es zeugt von Mißtrauen gegen Gott, der doch uns schon viel Wichtigeres auch im Leiblichen gegeben hat (V. 25) und für tief unter uns stehende Geschöpfe so herrlich sorgt (V. 26. 28—30), und ist zudem ganz unnütz (V. 27); es ist schließlich das Kennzeichen der Heiden, die keinen himmlischen Vater kennen, und von denen wir uns dadurch unterscheiden sollen, daß wir vor allen Dingen uns bestreben, Glieder seines Reiches zu werden und zu bleiben und die von ihm durch Christum für uns beschaffte und allein vor ihm geltende Gerechtigkeit im Glauben zu besitzen, in der gewissen Zuversicht, daß wir alles, was wir zum irdischen Leben gebrauchen, als Zugabe von unserem himmlischen Vater empfangen werden (V. 31—33).* Wie vergeblich und unnütz das aus Unglauben und Zweifel hervorgehende Sorgen ist, sehen wir auch aus Ps. 127, 1. 2: „Wenn der HErr nicht baut ein Haus, umsonst (vergeblich) mühen sich die es Bauenden daran ab. Wenn der

---

* V. 24: „Mammon" ist ein aramäisches Wort und heißt soviel als Reichtum. Dieser ist hier personifiziert, um die Macht anzudeuten, die er über das Herz des Menschen gewinnen kann und seit dem Sündenfall so gar häufig gewinnt. Er kann der Herr des Menschen und der Mensch sein ihm sklavisch-ergebener Untertan werden. Wenn das der Fall ist, dann kann von keinem Dienst Gottes die Rede sein. Denn der Mammon als Herr des Menschen ist ein Widersacher Gottes, der als Schöpfer und Erlöser des Menschen allein sein Herr sein will. Zwei so entgegengesetzten Herren kann kein Mensch zu gleicher Zeit dienen. Den einen wird er hassen und infolgedessen verachten, den anderen lieben und deshalb ihm anhangen. V. 25: Μεριμνᾶν ist ein ängstliches, kummervolles Sorgen. V. 26: „Die Vögel des Himmels", die wilden, denen der Lufthimmel Heimat und Kreis der Bewegung ist, und V. 28: „Die Lilien des Feldes": für beide sorgt kein Mensch, und doch werden sie versorgt, nämlich von Gott, der ihr Schöpfer und Erhalter, aber doch nicht ihr Vater ist. V. 27: Ἡλικία muß hier Lebenslänge, nicht Leibeslänge heißen; denn der letzteren eine Elle hinzuzusetzen wäre keine Kleinigkeit. Das Leben wird hier als ein Weg gedacht, bei dem das Hinzufügen einer Elle (in der Bibel = 1½ Fuß) nichts Bedeutendes wäre.

HErr nicht bewacht eine Stadt, umsonst ist schlaflos ein Wächter. Umsonst ist es für euch, die ihr früh macht (euch beeilt) aufzustehen, verzögert" (verlängert die Zeit) „zu sitzen" (bei der Arbeit), „eßt das Brot der Mühsale" (mühseliger, langausgedehnter Arbeiten); „so" (ebenso wie ihr es sorgenvoll und ruhelos zu erwerben sucht) „gibt er" (Gott) „es seinem Geliebten im Schlaf" (ohne daß er sich abzuarbeiten und schlaflos abzusorgen brauchte).

Wir bitten, daß Gott uns unser täglich Brot gebe, „weil wir alles, was wir bedürfen, von unserem gütigen Vater im Himmel empfangen müssen". Dies gilt eben nicht nur von unseren geistlichen Bedürfnissen, um deren Gewährung wir Gott in den drei ersten und den drei letzten Bitten anflehen, sondern auch von den irdischen, von denen die in der Mitte stehende vierte Bitte handelt. Damit ist natürlich nicht gesagt, daß wir uns um die Erwerbung der uns nötigen irdischen Güter nicht mit allem Fleiß und mit Anwendung aller uns zu Gebote stehenden rechtlichen Mittel bemühen sollen, sondern daß wir nie vergessen dürfen, daß alles schließlich von Gott herkommt und an seinem Segen alles gelegen ist. Deshalb heißt es denn auch mit Recht Psalm 145, 15. 16 (S. 217), daß die Augen aller Geschöpfe auf Gott warten, und er ihnen ihre Speise gibt zur rechten Zeit. Und ebenso kann man hier das Wort Pauli anwenden 1. Kor. 4, 7: „Was hast du, das du nicht empfangen hast? Wenn du aber auch" (etwas, vielleicht mehr als andere) „empfangen hast, was rühmest du dich, als wenn du es nicht empfangen hättest" (nämlich von Gott, sondern es dir selbst, deiner Klugheit und Bemühung, verdanktest)? Desgleichen gehört hieher der oben angeführte Spruch Psalm 127, 1. 2, der uns lehrt, daß ohne Gottes Gnade und Segen alles Bemühen und Sorgen auch in irdischen Dingen rein vergeblich ist.

Wenn man dies nun auch zugibt, wie das jeder Christ ohne weiteres tut und jeder verständige Mensch es tun sollte, so könnte es doch scheinen, als wenn jedenfalls das Bitten um irdische Güter und Gaben nicht nötig sei; denn „Gott gibt täglich Brot, auch wohl ohne unsere Bitte, allen bösen Menschen". Daß Luther mit dieser letzten Behauptung recht hat, lehrt die Erfahrung; und ebenso deutlich ist dies Lehre des Wortes Gottes. So sagt Christus selbst Matth. 5, 45: „Euer Vater im Himmel läßt seine Sonne" (die ihm gehört und allein unter seiner Regierung steht) „aufgehen über Böse und Gute und lässet regnen über Gerechte und Ungerechte." Sonnenschein und Regen, ein jedes zur rechten Zeit, ist für die Gewinnung des täglichen Brotes im eigentlichsten Sinne von der

größten Notwendigkeit, und bei dem Spenden beider Stücke macht Gott in der Regel keinen Unterschied zwischen den Menschen, wie immer sie sich gegen ihn und sein Wort stellen mögen. Psalm 17, 14 heißt es von „den Männern (Leuten) von der Welt“ (deren Herz und Leben dieser sündverderbten Welt angehört): „Ihr Teil ist im Leben“ (nur um dieses irdische Leben kümmern sie sich), „und mit deinem Vorrat füllest du ihren Bauch; sie sind satt an Kindern“ (haben sie zur Genüge) „und hinterlassen ihren Ueberfluß ihren Knaben.“ Die Gottlosen haben also das tägliche Brot, wozu nach Luthers Erklärung auch Kinder gehören, sehr häufig sogar im Ueberfluß. Ebenso heißt es Psalm 73, 12: „Siehe, diese“ (solche, denen es so ergeht) „sind Gottlose, und ewig mangefochten“ (fortwährend im Glück) „vermehren sie (ihr) Vermögen.“ So mußte denn auch Abraham zu dem reichen Manne in der Hölle sagen Luk. 16, 25: „Erinnere dich, daß du empfangen hast dein Gutes“ (irdisches Gut und Wohlleben, nach dem du allein trachtetest, und was dir Gott deines irdischen Sinnes wegen allein geben konnte) „in deinem Leben“ (auf Erden). Und Jer. 5, 23. 24 heißt es: „Aber diesem Volk ist ein Herz abtrünnig und rebellisch; abgewichen sind sie“ (vom rechten Wege) „und dahin gegangen“ (auf ihren eigenen sündlichen Wegen); „und nicht sagen sie in ihrem Herzen: Laßt uns doch fürchten den HErrn, unseren Gott, der da gibt Regen, sowohl Frühregen als Spätregen zu seiner (rechten) Zeit; die Wochen der Termine der Ernte hält er uns inne“ (richtet es in der Regel mit der Witterung so ein, daß wir in der von ihm selbst bestimmten Zeit, in den sieben Wochen zwischen Ostern und Pfingsten, 3. Mose 23, 9 ff., die Ernte wohlbehalten einbringen können). Also auch dem ungehorsamen Volke Israel gab Gott sein täglich Brot.

Wenn aber dies so ist, daß Gott in der Regel sogar allen bösen Menschen, die sich nicht um ihn kümmern noch ihn um irgend etwas bitten, ihr tägliches Brot zuteil werden läßt, warum sollten wir da noch um dieses bitten? Darauf antwortet unser Katechismus: „Wir bitten in diesem Gebet, daß er“ (Gott) „uns erkennen lasse und mit Danksagung empfahen unser täglich Brot.“ Dadurch soll sich der Mensch vom Tier und der Christ vom Weltmenschen unterscheiden, daß er nicht nur das, was zum Leben nötig ist, empfängt und genießt, sondern auch „sein täglich Brot erkennt“, nämlich als das, was es ist, eine Gnadengabe Gottes, und es dann auch mit Danksagung empfängt und genießt. Und damit wir Kinder Gottes uns nicht durch unser Fleisch und die Welt verführen lassen, dies zu vergessen, darum heißt Christus uns auch um unser täglich

Brot bitten. Auch zu dem rechten Empfang und Genuß des täglichen Brotes muß uns Gott seine Gnade und Kraft geben; denn nach 2. Kor. 3, 5 (S. 300) sind wir nicht fähig, von uns selbst etwas Gutes irgend welcher Art auch nur zu denken, sondern Gott muß uns diese Fähigkeit schenken. Und wie wichtig die Darbringung des Gott gebührenden Dankes ist, ersehen wir aus Psalm 50, 23. Da sagt Gott selbst: „Einer, der Dank opfert, ehrt mich und legt (bahnt) einen Weg, (daß) ich ihn schauen lasse das Heil Gottes.“ Dank zu opfern ist also die rechte Weise, Gott zu ehren, und der rechte Weg, immer mehr Wohltaten und Heilserweisungen von ihm zu erhalten. Daher ruft auch Christus, als von den zehn geheilten Aussätzigen nur einer zurückkehrte und ihm dankte, schmerzlich bewegt aus (Luk. 17, 17. 18): „Sind nicht die zehn gereinigt worden? Die neun wo (sind sie)? Sind nicht gefunden worden, umzukehren und Gott Ehre zu geben, außer dieser Fremdling?“ Und nur der Gottesfürchtige, der eben auch Gottes Gaben als solche erkennt und ihm dafür dankt, kann sich des Segens Gottes bei seiner Arbeit für das tägliche Brot getrösten und recht freuen. Darum heißt es Psalm 128, 1. 2: „Heil“ (Glück und Segen wird zuteil) „jedem, der fürchtet den HErrn, der geht auf seinen Wegen. Die Arbeit deiner Hände“ (die Frucht und Belohnung derselben) „wirst du“ (der du jenes tust) „essen (genießen). Heil (ist) dir, und wohl ist dir.“ Und gerade durch das dem Worte Gottes gemäße und aus ihm als seinem Grund und Boden erwachsene Bitten um das tägliche Brot und Danken dafür wird das dem irdischen Gebiet angehörige und deshalb auch den Tieren und den gottentfremdeten Menschen gewährte Gut in nähere Beziehung zu Gott gesetzet, ihm und seinem Dienst geweiht. Daher schreibt Paulus 1. Tim. 4, 3—5 von den Speisen, deren Genuß schon damals manche Uebergeistliche zum Teil verboten, daß sie „Gott geschaffen hat zum Genuß mit Danksagung für die Gläubigen und die erkannt haben die Wahrheit“ (den echten Willen Gottes auch in dieser Beziehung). „Denn jedes Geschöpf Gottes ist gut“ (lobens- und dankenswert) „und keines verwerflich, das mit Danksagung empfangen wird; denn geheiligt wird es durch das Wort Gottes und Gebet.“ So hat die Gemeinschaft eben der Kinder Gottes die Verheißung Psalm 132, 15: „Ihre Lebensmittel will ich reichlich segnen; ihre Armen will ich sättigen mit Brot.“ Daß diese Verheißung fortwährend in Erfüllung geht, bezeugt David Psalm 37, 25: „Ein Knabe bin ich gewesen, auch alt bin ich geworden, und nicht habe ich gesehen einen Gerechten verlassen und seinen Samen suchen nach (betteln um) Brot.“ Darum können wir Christen uns des Wortes trösten,

welches Psalm 33, 18. 19 für alle Kinder Gottes aufgezeichnet steht: „Siehe, das Auge des HErrn“ (des ewig treuen Heilsgottes) „auf die ihn Fürchtenden“ (ist es mit Liebe gerichtet), „auf die Harrenden auf seine Gnade, um zu erretten vom Tode ihre Seele und sie am Leben zu erhalten in der Hungersnot.“

Die **fünfte Bitte** lautet: Und vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unseren Schuldigern. Auf die Frage: Was ist das? antwortet unser Katechismus: Wir bitten in diesem Gebet, daß der Vater im Himmel nicht ansehen wolle unsere Sünden und um derselben willen solche Bitten nicht versagen; denn wir sind der keines wert, das wir bitten, haben's auch nicht verdienet; sondern er wolle uns alles aus Gnaden geben; denn wir täglich viel sündigen und wohl eitel Strafe verdienen. So wollen wir zwar* wiederum auch herzlich vergeben und gerne wohltun denen, die sich an uns versündigen.

Unter unserer Schuld verstehen wir hier alle unsere Sünden, die Erbsünde und die wirkliche Sünde, von denen wir S. 177 ff. gehandelt haben. Beide Arten von Sünden laden eine Schuld auf uns, die, wenn sie nicht abgetragen oder vergeben wird, Strafe an Leib und Seele, in Zeit und Ewigkeit auf uns herabzieht, da eben Gott heilig und gerecht ist und deshalb nicht anders kann als die Sünde hassen und strafen. Da wir nun nicht selbst diese unsere Schuld abtragen können, müssen wir die Bezahlung, die Christus, unser gottmenschlicher Stellvertreter und Bürge, für uns geleistet hat, im Glauben uns schenken lassen, und dann rechnet uns Gott diese Bezahlung zu und vergibt uns unsere Schuld. Anders können wir unsere Schuld mit all ihren Folgen nicht los werden. Dies lehrt uns Christus in dem Gleichnis Matth. 18, 23—27: „Gleich geworden ist das Reich der Himmel“ (das Reich Gottes, das im Himmel seinen Ursprung hat und seine vollkommene Gestaltung und Herrlichkeit findet, hier auf Erden aber in der Gestalt der christlichen Kirche erscheint) „einem Menschen, einem Könige“ (nur etwa ein solcher Mensch konnte damals einen solchen

* Zwar hieß eigentlich ze ware = in Wahrheit, fürwahr. Zwarten (im Konkordienbuch) ist eine Nebenform. In dieser ursprünglichen wie in der jetzigen Bedeutung entspricht ihm das englische indeed. In einigen Katechismen ist dies Wort oder seine Uebersetzung ohne Not ausgelassen.

Schuldner haben, wie er nachher erwähnt wird), „der entschlossen war, eine Abrechnung zu halten mit seinen Knechten (Sklaven). Nachdem er aber angefangen hatte abzurechnen, wurde herzugebracht einer (zu) ihm, ein Schuldner von zehntausend Talenten“ (nahezu 12 Millionen Dollars oder 48 Millionen Mark). „Da er aber nicht hatte zu bezahlen“ (seine Schuld abzutragen), „hieß ihn sein Herr“ (nach damaligem Recht) „verkaufen und sein Weib und seine Kinder und alles, was er hatte, und daß bezahlt werde“ (seine Schuld mit dem so gelösten Gelde, soweit es reichen würde). „Nachdem nun jener Knecht niedergefallen war, betete er ihn an“ (wie die Morgenländer das mit ihren Herrschern taten), „indem er sagte: Habe Geduld (Langmut) mit mir, und alles werde ich dir bezahlen. Nachdem aber sich erbarmet hatte der Herr jenes Knechtes, ließ er ihn los, und (auch) die geliehene Geldsumme erließ er ihm.“ Nur so konnte jener Knecht, ein Abbild eines jeden Sünders, seine ungeheuere Schuld loswerden; trotz seines wohl ehrlich gemeinten demütigen Versprechens hätte er sie selbst nie bezahlen können. Unsere Sünden haben nun nichts als Gottes Zorn und Strafe verdient, und wenn Gott sie ansieht und uns behandelt, wie sie es verdienen, so kann er unsere Gebete nicht erhören, kann uns nichts von dem geben, was wir im Vaterunser bitten. Darum bitten wir in der fünften Bitte, „daß der Vater im Himmel nicht ansehen wolle unsere Sünden und um derselben willen solche Bitten nicht versagen“, und bekennen gern: „Wir sind der keines wert, das wir bitten, haben's auch nicht verdienet, sondern er wolle uns alles aus Gnaden geben; denn wir täglich viel sündigen und wohl eitel Strafe verdienen.“ Daß dies jeder Mensch, auch jedes Kind Gottes, bekennen muß, ersehen wir aus einer ganzen Reihe der klarsten Schriftstellen. So fleht der Psalmist Ps. 130, 3. 4: „Wenn Missetaten du bewahrst“ (im Gedächtnis, sie anrechnest), „HErr, Herr, wer wird bestehen?“ (Niemand kann das.) „Sondern bei dir ist die Vergebung, damit du gefürchtet werdest“ (als der, dessen Gnade und Vergebung jeder Mensch bedarf; vgl. S. 73). Und daß wir der Gnade Gottes in dieser Hinsicht gewiß sein können, rühmt der Prophet Micha (7, 18. 19): „Wer (ist) ein Gott, wie du, wegnehmend (vergebend) Schuld und hinweggehend über Abfall“ (ohne ihn, wenn aufrichtig bereut, zu bestrafen) „dem Reste seines Erbes“ (den verhältnismäßig wenigen bußfertigen Israeliten und Menschen überhaupt)! „Nicht hält er fest für immer an seinem Zorn; denn Gefallen hat er an Gnade. Er wird wieder sich erbarmen, niedertreten unsere Verschuldungen“ (so daß sie uns nicht schaden können), „und werfen

wirst du in die Tiefen des Meeres all ihre Sünden." Dieselbe gnädige Gesinnung, die Gott gegen sein alttestamentliches Bundesvolk hegte und bewies, findet sich stets bei ihm allen bußfertigen Sündern gegenüber. Darum kann auch David sagen Ps. 32, 5: „Meine Sünde ließ ich dich wissen, und meine Schuld nicht verbarg ich. Ich sagte: Ein Geständnis will ich ablegen über meine Vergehen dem HErrn; und du nahmest weg (vergabst) die Schuld meiner Sünde." Und wie nötig selbst Kinder Gottes eine solche Vergebung haben, bekennet derselbe David Ps. 19, 13: „Verfehlungen" (Sünden der Unwissenheit und Schwachheit), „wer kennt sie" (ist sich ihrer bewußt)? „Von verborgenen (Verfehlungen) mache (sprich) mich frei."

Wir bitten aber nach Christi Anleitung in der fünften Bitte nicht nur: Vergib uns unsere Schuld, sondern setzen hinzu: wie wir vergeben unseren Schuldigern. Dies zu tun lehrt uns der Herr, „weil wir keinen Glauben und daher auch keine Vergebung unserer Sünden haben können, wenn wir nicht 'wiederum auch herzlich vergeben und gerne wohltun denen, die sich an uns versündigen'". Daß der Glaube, wenn er nicht Werke hat, tot ist an sich, in seinem eigenen Wesen, also nicht ein wahrer Glaube, sondern nur ein eingebildeter Scheinglaube ist, haben wir S. 341 f. aus Jak. 2, 17. 18 gelernt. Das Wesen und Herz aller hier gemeinten guten Werke ist die Liebe; und diese Liebe zeigt sich namentlich in dem willigen und herzlichen Vergeben alles dessen, was unser Nächster gegen uns gesündigt hat. Wo diese wahre Liebe, die notwendige Frucht des Glaubens, nicht ist, da ist der Glaube selbst nicht; und wo kein Glaube ist, da ist keine Aneignung des Verdienstes Christi, und da ist deshalb auch keine Vergebung der Sünden. Mit unserem Vergeben verdienen wir also nicht etwa die Vergebung Gottes, sondern unser Vergeben ist nötig, weil der Glaube nötig ist, wenn wir Vergebung von Gott haben wollen, und weil kein Glaube möglich ist, wo man nicht willig und bereit ist, dem Nächsten seine Sünden zu vergeben. So sagt denn auch Christus zu dem Pharisäer Simon, der darüber murrte, daß Christus die überaus demütigen Liebeserweisungen einer Sünderin sich gefallen ließ (Luk. 7, 47): „Ich sage dir: Vergeben sind ihr die vielen Sünden" (die sie begangen hat), „weil sie viel geliebt hat; wem aber wenig vergeben wird, der liebt wenig." Wie der letzte Satz dieses Ausspruches Christi zeigt, ist hier zunächst die Liebe als eine Folge und ein Beweis der Vergebung der Sünden, als eine dankbare Anerkennung derselben gemeint; da sie aber ebenso ausschließlich wie notwendig

Folge und Frucht des Glaubens ist und wiederum der Glaube die notwendige Voraussetzung und Bedingung der Vergebung der Sünden, so folgt auch, daß diese Sünderin keine Vergebung erhalten hätte, wenn sie keine Liebe gehabt hätte; denn dies wäre ein Beweis gewesen, daß sie keinen Glauben hatte. Aehnlich lautet es Ps. 119, 32: „Den Weg deiner Gebote laufe ich“ (gehe ich willig und gern); „denn du machst mir weit mein Herz“ (gibst mir Freudigkeit und Mut). Wo Gott nicht dem Menschen Mut und Freudigkeit verleiht, da kann dieser nicht Gottes Wille tun. Jene Freudigkeit empfängt man aber nur durch den Glauben, der die Vergebung der Sünden sich aneignet und damit die rechte Freudigkeit ins Herz bringt. Zu den Geboten Gottes gehört aber auch dies, daß wir unseren Nächsten lieben und deswegen ihm auch seine Versündigungen gegen uns vergeben sollen. So ist das Tun des Willens Gottes, unser Vergeben, eine Folge und ein Beweis unseres freudigen Herzens, unserer empfangenen Vergebung; und zugleich kann diese nicht da sein ohne jenes, weil ohne jenes auch der Glaube nicht da ist. Ebenso gehört hieher der oben (S. 501) wieder betrachtete Spruch Ps. 130, 3. 4. Wenn die Vergebung Gottes den Zweck hat, uns mit der rechten Furcht Gottes zu erfüllen, so kann die Vergebung sich auch nur da finden, wo diese Furcht vorhanden ist; und diese Furcht schließt ein die Willigkeit, dem Nächsten um Gottes willen seine Sünden gegen uns zu vergeben. Vergebung haben oder Gottes Liebe genießen und vergeben oder Liebe üben, sind so innig mit einander verbunden, daß das eine nicht sein kann ohne das andere: wo das eine ist, da ist auch das andere, und wo das eine nicht ist, da ist auch das andere nicht. Und es macht nicht den geringsten Unterschied, welches von den beiden man erst nennt: das andere ist immer notwendig dabei, das eine, die Vergebung Gottes, als Ursache, das andere, das Vergeben vonseiten des Menschen, als Folge oder notwendige Begleitung. So haben wir es in den eben betrachteten Schriftstellen gefunden. So finden wir es auch in den folgenden. 1. Joh. 4, 11 ermahnt der Apostel: „Geliebte, wenn so Gott geliebt hat uns“ (daß er seinen Sohn sandte zur Versöhnung für unsere Sünden), „so sind auch wir schuldig, einander zu lieben.“ Wo dieses nicht der Fall ist und sich nicht in williger Vergebung der gegen uns begangenen Sünden des Nächsten erweist, da kann man auch die Liebe Gottes nicht genießen. V. 19 kann Johannes von sich und allen wahren Christen erklären: „Wir lieben“ (Gott und deshalb auch seinem Willen gemäß unseren Nächsten), „weil er zuerst geliebt

hat uns."* Und 3, 14 schreibt derselbe Jünger der Liebe: „Wir" (im Gegensatz zur Welt, der großen Menge der Menschen, die Christum nicht als ihren Heiland im Glauben annehmen) „wissen, daß wir herausgetreten sind aus dem" (geistlichen) „Tode" (dem Zustande der Getrenntheit von Gott) „in das" (geistliche) „Leben" (die selige Gemeinschaft mit Gott), „weil wir lieben die Brüder; wer nicht liebt, bleibt im Tode" (denn Leben und Liebe gehören unzertrennlich zusammen: wo das eine ist, muß das andere sein, weil beide in und mit dem Glauben gegeben sind). Wegen dieser Wichtigkeit der Liebe, die sich namentlich auch in dem Vergeben oder in der Versöhnlichkeit zeigt, ermahnt Christus jeden seiner Jünger so ernstlich Matth. 5, 23—26: „Wenn du darbringst deine Gabe auf den Altar und dort dich erinnert hast" (während du die Vorbereitungen zum Opfer triffst), „daß dein Bruder" (dein Mitchrist zunächst, mit dem besonders du in Liebe und Einigkeit leben sollst) „hat etwas gegen dich" (wirklich oder vermeintlich Grund zur Klage gegen dich), „so laß dort deine Gabe vor dem Altar" (vollende nicht einmal unter diesen Umständen diesen vornehmsten Teil des alttestamentlichen Gottesdienstes), „und gehe hin zuerst, versöhne dich mit deinem Bruder" (von dem man erwarten kann, daß er nichts Ungebührliches verlangt, so daß du, wenn du ebenfalls als ein Kind Gottes handelst, sicherlich die Sache mit ihm ins reine bringen kannst), „und dann komm und bringe dar deine Gabe. Sei wohlgesinnt" (willig und bereit, die berechtigten Forderungen zu befriedigen) „deinem Widersacher" (beleidigten Bruder, eigentlich Gegner vor Gericht, der hier nach dem Folgenden als Gläubiger zu denken ist) „schnell" (ohne Zögern), „solange du bist mit ihm auf dem Wege" (zum Richter, also ehe es zur richterlichen Verhandlung kommt), „damit nicht einst" (wenn es dazu gekommen ist) „dich übergebe der Widersacher dem Richter" (zur gerechten Bestrafung) „und der Richter dem Gerichtsdiener, und du wirst ins Gefängnis geworfen. Wahrlich ich sage dir: Sicherlich nicht wirst du herauskommen von dort, bis du bezahlt haben wirst den letzten Quadranten" (etwa ½ Cent). Hiermit wird bildlich die ewige Strafe derjenigen dargestellt, die in Unversöhnlichkeit, sei es als Beleidiger oder als Beleidigte, aus diesem Leben scheiden; denn in den schauerlichen Gefängnissen der alten Zeit konnte keiner daran denken, Geld zu erwerben, um seine Schulden, die ihn ins Gefängnis gebracht hatten, abzubezahlen.

* Ἡμεῖς „wir" im Gegensatz zu dem φοβούμενος: „der sich fürchtet" in V. 18. Da ist ἀγαπῶμεν am natürlichsten Indikativ: „wir lieben", nicht Konjunktiv: „lasset uns lieben".

Dasselbe lehrt uns die zweite Hälfte des Gleichnisses, das wir oben, S. 500, seiner ersten Hälfte nach betrachtet haben, Matth. 18, 28—35. Nachdem Christus die außerordentliche Gnade und Barmherzigkeit des Königs geschildert hat, der seinem Sklaven auf sein demütiges Flehen die ganze ungeheure Schuld vergeben hatte, fährt er fort: „Nachdem aber jener Knecht (Sklave) hinausgegangen war“ (von seinem Herrn), „fand er einen seiner Mitknechte, der ihm hundert Denare“ (etwa $16 oder 65 Mark) „schuldete, und nachdem er ihn ergriffen hatte, würgte er ihn, indem er sagte: Bezahle, wenn du etwas schuldest! Nachdem nun sein Mitknecht niedergefallen war, bat er ihn, indem er sagte: Habe Geduld (Langmut) mit mir, und bezahlen werde ich dir. Der aber wollte nicht, sondern ging fort“ (mit ihm) „und warf ihn in ein Gefängnis, bis er bezahlt hatte das Schuldige. Nachdem nun seine Mitknechte gesehen hatten das Geschehene, wurden sie sehr betrübt, und sie gingen hin und setzten ihrem Herrn auseinander das Geschehene. Nachdem dann sein Herr ihn zu sich gerufen hatte, sagt er zu ihm: Böser (boshafter) Knecht, alle jene Schuld habe ich dir erlassen, weil du mich batest! Solltest nicht auch du dich erbarmet haben über deinen Mitknecht, wie auch ich mich über dich erbarmt habe? Und zornig ward sein Herr und übergab ihn den Folterknechten“ (wegen seiner Undankbarkeit und Lieblosigkeit soll er nicht nur eingekerkert, sondern nach der Sitte früherer Zeiten auch der Folterung anheimgegeben werden), „bis er bezahlt haben werde alles, was er ihm schuldete. So wird auch mein himmlischer Vater euch tun“ (euch wegen eurer Lieblosigkeit für eure großen Schulden, die ihr ihm nicht bezahlen könnt, aufs schwerste strafen, und zwar, da ihr diese Schuld abzutragen im Gefängnis der Hölle keine Gelegenheit haben werdet, auf ewig), „wenn ihr nicht vergeben habt ein jeder seinem Bruder von Herzen.“ So verliert man die schon empfangene Vergebung seiner Sünden und muß für dieselbe und die neu hinzugekommene Undankbarkeit und Lieblosigkeit ewiglich büßen, wenn man dem Nächsten seine Sünden nicht vergeben will und damit beweist, daß man keinen Glauben hat und deshalb auch das Verdienst Christi nicht hat und nicht haben kann. Aehnlich sagt Christus Luk. 6, 36—38: „Werdet (immermehr, oder auch: beweist euch) mitleidig (barmherzig), demgemäß wie euer Vater mitleidig ist. Und richtet nicht“ (lieblos), „und ihr werdet sicherlich nicht gerichtet werden; und verurteilt nicht, und ihr werdet sicherlich nicht verurteilt werden. Lasset los (sprechet frei), und ihr werdet losgelassen (freigesprochen) werden. Gebet, und gegeben werden wird euch. Ein Maß vorzüglich,

gedrückt, geschüttelt, überfließend wird man geben in eueren Schoß" (falls ihr ein gutes Maß gegeben habt); „denn mit welchem Maße ihr messet, wird euch wieder gemessen werden." Mit der Liebe, die man dem Nächsten erzeigt, und die bei der Befolgung der oben stehenden Ermahnungen überall als der Beweggrund des Tuns oder Lassens nach dem Zusammenhange vorausgesetzt wird, verdienen wir die entsprechende liebevolle Behandlung vonseiten Gottes nicht; aber wo unsere Liebe fehlt, da fehlt auch der Glaube, und wo der Glaube fehlt, da kann uns Gott seine Liebe nicht genießen lassen, sondern muß uns nach seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit behandeln.

Die **sechste Bitte** lautet: Und führe uns nicht in Versuchung. Und die Frage: Was ist das? beantwortet Luther also: Gott versucht zwar niemand; aber wir bitten in diesem Gebet, daß uns Gott wolle behüten und erhalten, auf daß uns der Teufel, die Welt und unser Fleisch nicht betrüge noch verführe in Mißglauben, Verzweiflung und andere große Schande und Laster; und ob wir damit angefochten würden, daß wir doch endlich gewinnen und den Sieg behalten.

In dieser Bitte ist von Versuchung die Rede, und zwar von einer Versuchung, in die wir nicht hineinkommen möchten, und betreffs deren wir Gott bitten, er wolle uns nicht hineinführen. Das zeigt uns schon, daß das Wort Versuchung hier in einem üblen Sinne gebraucht wird. Dasselbe geht hervor aus der Verbindung dieser Bitte mit der folgenden durch das Wort „sondern"; denn dies zeigt, daß das Vorhergehende auch von einem Uebel reden muß. Das deutsche Wort „versuchen" und ebenso das davon abgeleitete Wort „Versuchung" haben ja einen doppelten Sinn: einen guten oder wenigstens neutralen und einen bösen; und ebenso steht es mit dem im griechischen Originaltext gebrauchten Wort.* Hier, in der sechsten Bitte, kann es nach dem Zusammenhang nur die üble Bedeutung haben: Versuchung zum Bösen.

---

* Das später und mit einer Ausnahme erst in der Septuaginta gebrauchte Wort πειρασμός kommt von dem Verbum πειράζω, welches dieselbe Bedeutung hat wie das häufiger gebrauchte Verbum πειράω. Dieses hat folgende Bedeutungen: eine Probe, einen Versuch anstellen, versuchen; zu verführen suchen; im Medium finden sich die Bedeutungen: einen Versuch machen, auf die Probe stellen, erproben, prüfen, kennen lernen, erfahren. Das Wort πειρασμός hat in der Septuaginta beide Bedeutungen: Prüfung, Erprobung; Anfechtung, Versuchung zur Sünde; im Neuen Testament ist es ebenso.

Es gibt aber auch eine Versuchung zum Guten, die wir jetzt lieber Prüfung und Erprobung nennen würden. Eine solche geht natürlich immer von Gott aus, der Quelle alles Guten, sei es unmittelbar oder mittelbar, indem er eine solche Versuchung entweder selbst oder durch andere an einen Menschen ergehen läßt; denn es geschieht nichts Gutes, es ergeht auch keine Aufforderung zum Guten, ohne daß Gott der eigentliche Urheber wäre. So „prüft Gott oft unseren Glauben, um ihn zu stärken". Und da wir Gott um Stärkung unsers Glaubens bitten sollen, so versteht es sich von selbst, daß wir Gott nicht bitten dürfen, eine Prüfung, die Stärkung unseres Glaubens zum Zweck und Ziel hat, nicht mit uns anzustellen. Im Gegenteil, eine solche Prüfung sollte Gegenstand unseres Bittens sein. So finden wir es bei David, der „Gott bittet, daß er ihn nicht dem Gericht des Selbstbetrugs anheimgebe, sondern seinen wahren Seelenzustand aufdecke" (Delitzsch) und damit auch immermehr ihn zu Gott und seiner Gnade treibe und so im Glauben wachsen und erstarken lasse. Er fleht nämlich Ps. 139, 23. 24 also: „Erforsche mich, Gott, erkenne mein Herz; prüfe mich und erkenne meine Gedanken. Und siehe, ob Weg des Schmerzes" (ein Wandel und Leben, das nur zu innerlichem und äußerlichem, zeitlichem und ewigem Schmerz und Leiden als seiner gerechten Strafe führen kann) „an mir ist" (bei mir sich findet), „und leite mich auf dem Wege der Ewigkeit" (auf einem Wege, der ewig besteht, Ps. 1, 6, zur ewigen Freude und Seligkeit führt). Gewöhnlich wird auch Jes. 28, 19 hier angeführt, welche schwierige Stelle Luther nach dem Vorgang der Vulgata übersetzt hat: „Denn allein die Anfechtung lehrt aufs Wort merken." Dieser Sinn würde hier sehr gut passen; denn „aufs Wort merken" und „im Glauben gestärkt werden" ist schließlich dasselbe; aber die im Zusammenhange und dem hebräischen Ausdruck gemäße Uebersetzung scheint zu sein: „Und eitel Schauder ist es, zu vernehmen die" (tatsächliche, in schwerer, unaufhörlicher Strafe bestehende) „Predigt."* In 5. Mose 13, 1—3 finden wir aber ein treffendes Beispiel für die hier besprochene gute Versuchung vonseiten Gottes. Da heißt es: „Wenn aufsteht in deiner Mitte ein Prophet oder einer, der Träume hat, und gibt

* So v. Orelli und Delitzsch. In Kautzsch' Textbibel lautet die Uebersetzung ähnlich: „Und eitel Schauder wird das Empfangen solchen Unterrichts sein." In der American Revision heißt der Satz: "And it shall be nought but terror to understand the message." In der deutschen revidierten Bibel ist Luthers Uebersetzung beibehalten. Die der Septuaginta lautet in wörtlicher Wiedergabe: „Lernet zu hören, indem (wenn) ihr in der Klemme (Not, Angst) seid."

dir ein Zeichen oder Wunder, und es kommt das Zeichen und das Wunder, davon er dir gesagt hat, indem er (zugleich) sagte: Lasset uns folgen anderen Göttern, welche ihr nicht kennt, und lasset uns ihnen dienen, so gehorche nicht den Worten dieses Propheten oder dieses Träumenden; denn versuchend (prüfend, auf die Probe stellend) ist der HErr, euer Gott, euch, um zu erkennen, ob ihr seid liebend den HErrn, euren Gott, in eurem ganzen Herzen und in eurer ganzen Seele." Es ist also auch eine Versuchung vonseiten Gottes, wenn er es zuläßt, daß falsche Lehrer uns entgegentreten und uns unter dem besten Schein zu verführen suchen, ihnen zu folgen und vom rechten Glauben abzufallen. Sie meinen es übel, ob bewußt oder unbewußt; aber Gott meint es gut: was von ihrer Seite eine Versuchung zum Bösen ist, läßt Gott zu als eine Prüfung unseres Glaubens und unserer Liebe zu ihm und seinem reinen Wort, um beides zu stärken. Auch Not und Trübsal im gewöhnlichen Sinne des Wortes sind von Gott als solche Prüfung gemeint. Das sagt uns der S. 475 angeführte Spruch Jes. 26, 16. Die Erfahrung lehrt, daß Bedrängnis und Züchtigung einen Menschen, der sich nicht mutwillig gegen Gottes Führungen und Mahnungen verstockt, zu ihm treibt in Gebet und Flehen. Not lehrt beten. Deshalb wird gar mancher in der Ewigkeit Gott für die Not danken, die er ihm zugeschickt hat, und die ihm vielleicht erst so schwer und unangenehm war. Von einer solchen Versuchung zum Guten, zur Prüfung und Stärkung des Glaubens, lesen wir 1. Mose 22, 1. 2: „Und es geschah nach diesen Dingen, da versuchte Gott den Abraham und sprach zu ihm: Abraham! Und er sprach: Siehe mich (siehe, hier bin ich)! Und er sprach: Nimm doch deinen einzigen Sohn, den du liebst, den Isaak, und gehe dir" (zu deiner Prüfung) „in das Land von Morijah und bringe ihn dar dort zu einem Opfer auf einem der Berge, welchen ich dir sagen werde." Das war eine überaus schwere Prüfung des Glaubens, den einzigen Sohn aus rechtmäßiger Ehe, den Sohn der langjährigen Verheißung und Erwartung, nachdem er endlich gekommen war, wie es schien, im Widerspruch mit aller Verheißung, als Opfer in den Tod zu geben; aber Abraham überstand sie, und der Herr segnete ihn reichlich (V. 15—18). Aehnlich prüfte Christus den Glauben seines Apostels Philippus, nur daß dieser die Prüfung nicht so wohl bestand. Joh. 6, 5. 6 lesen wir in der Geschichte von der Speisung der fünftausend Mann: „Nachdem nun Jesus seine Augen aufgehoben und (zu seiner Freude) gesehen hat, daß eine zahlreiche Menge zu ihm kommt, sagt er zu Philippus: Woher werden wir Brote kaufen, damit diese essen? Dies aber

sagte er, indem er ihn versuchte; denn er selbst wußte, was er im Begriff war zu tun."

Alle Versuchung, die Gott uns treffen läßt, ist, sofern sie von ihm kommt, ob unmittelbar wie bei Abraham und Philippus, oder mittelbar wie bei dem Volke Israel, eine Versuchung zum Guten, uns zugesandt zur Prüfung unseres Glaubens. Insofern aber eine Versuchung von Gott bloß zugelassen wird, also in Wirklichkeit von einem anderen kommt, der eine andere Meinung und Absicht dabei hat als Gott, ist sie eine Versuchung zum Bösen. Denn was nicht mit Gottes Willen und Absicht übereinstimmt, kann nur böse sein. Urheber und Ursachen der Versuchung zum Bösen sind aber der Teufel, von dem alles Böse ursprünglich ausgeht, die Welt oder die Masse der natürlichen, unwiedergeborenen Menschen, die sich vom Teufel regieren lassen, und unser Fleisch, unsere erbsündlich verderbte Natur, die als solche zur Welt gehört und samt ihr im Dienste des Teufels steht. Alle diese haben einen anderen Willen und eine andere Absicht als Gott, und das, wozu sie uns zu verführen suchen, ist das Gott und seinem heiligen Willen Entgegenstehende, das Böse. Beim Teufel versteht sich das von selbst: sein Name Satan bezeichnet das schon, denn der heißt Widersacher, Gegner, nämlich Gottes und seiner Kinder. Und bei der Welt und dem Fleische als Dienern des Teufels ist es ebenso erklärlich.

Daß von G o t t keine Versuchung zum B ö s e n ausgeht, bedarf eigentlich keines Beweises. Ein Gott, von dem Böses oder Unheiliges ausginge, wäre gar kein Gott im wahren Sinne des Wortes; denn zum Wesensbegriff des wahren Gottes gehört notwendig die Eigenschaft der Sündlosigkeit oder Heiligkeit. Aber des Menschen Verstand und Wille ist seit dem Sündenfalle vermöge der ihn beherrschenden Sünde so verderbt, daß ihm sogar dies erst wieder klar gemacht werden muß. Daher heißt es denn Jak. 1, 13: „Niemand, der versucht wird" (zum Bösen, im Gegensatz zu V. 2), „sage: Von Gott aus werde ich versucht. Denn (der wahre) Gott ist unversuchbar von Bösem" (nichts Böses a u ß e r ihm kann ihn anfechten und beeinflussen, so daß er jemand versuchte). „Er versucht aber selbst" (von sich aus, so daß etwas Böses i n ihm wäre, das ihn dazu bewegen könnte) „niemand."*

---

* Ἀπείραστος ist eine späte Form für ἀπείρατος. Dies hat die Bedeutungen: nicht versucht haben: unkundig, unbekannt, fremd, unbetroffen, unversucht, und bei Kirchenschriftstellern findet sich die Bedeutung unversuchbar. Letztere haben wir in unserer Uebersetzung angenommen; aber auch die erstgenannten würden einen ganz annehmbaren Sinn ergeben, indem von Gott ausgesagt wäre, daß er gar keine Kenntnis des Bösen oder Bekanntschaft mit ihm hat, näm-

Dagegen ist der Teufel der eigentliche Versucher zum Bösen, teils unmittelbar durch persönliche böse Einflüsterungen, teils mittelbar durch seine Diener, die Welt und das Fleisch. Zunächst also unmittelbar, in eigener Person. Das haben wir schon gesehen bei der Betrachtung der Tätigkeit der bösen Engel (S. 211). In der dort betrachteten Stelle 1. Petri 5, 8 wird uns der Teufel geschildert als unser Widersacher (Satan), der wie ein vor Wut und Raubgier brüllender Löwe umhergeht, indem er sucht, wen er verschlingen kann. Verschlingen, zu sich ins ewige Verderben ziehen, kann er aber einen Menschen nur dadurch, daß er ihn zum Bösen verführt. So brachte er selbst einen der zwölf Apostel, den Judas Iskariot, dadurch ins ewige Verderben, daß er ihm den gottlosen Gedanken ins Herz warf, seinen Herrn und Meister zu verraten, Joh. 13, 2. Denn was der schreckliche Ausgang davon für Judas war, lesen wir Matth. 27, 3—5: „Denn nachdem gesehen hatte Judas, der ihn verriet, daß er (Jesus) verurteilt worden war, gereute es ihn, und er brachte zurück die dreißig Silbermünzen" (Sekel, je etwa 60 Cents) „den Hohenpriestern und Aeltesten, indem er sagte: Gesündigt habe ich dadurch, daß ich verraten habe unschuldiges Blut. Sie aber sagten: Was geht das uns an? Du magst sehen" (wie du das verantworten kannst). „Und nachdem er die Silbermünzen in den Tempel" (das eigentliche Heiligtum) „geschleudert hatte, entfernte er sich, ging hin und erhängte sich." So hatte der Teufel seinen Zweck mit ihm vollständig erreicht, nachdem er ihn zuerst zu einer schweren Sünde und sodann zur Verzweiflung gebracht hatte. In ähnlicher Weise reizte (verlockte, verführte) der Teufel auf Zulassung Gottes, zur Strafe für das Volk wie für David (2. Sam. 24, 1), den letzteren, aus Hochmut das Volk zu zählen, um die kriegsfähigen Männen kennen zu lernen, und brachte so Herzeleid und Unglück über ihn und sein Volk (1. Chron. 21, 1).

Zum Bösen versucht und verführt dann auch die gottlose, im Dienste des Satans stehende Welt. Deshalb sagt

---

lich als zu ihm gehörig, in ihm befindlich seinem Wesen nach oder von außen in ihn hineingebracht. Des letzten Satzes dieses Verses wegen paßt aber die von uns angewandte Uebersetzung am besten. Luthers Uebersetzung: „Denn Gott ist nicht ein Versucher zum Bösen" entspricht dem intentator der Vulgata, setzt aber eine transitive Bedeutung des griechischen Wortes voraus, die nicht nachgewiesen werden kann und auch nicht zu der Form desselben paßt. Demgemäß lauten denn auch alle neueren Uebersetzungen. Die revidierte deutsche Bibel hat: „Denn Gott kann nicht versucht werden zum Bösen, und er selbst versucht niemand." Kautzsch-Weizsacker: „Denn für Gott gibt es keine Versuchung zum Bösen, er versucht niemand." The American Revision: "For God cannot be tempted with evil (or, is untried in evil), and he himself tempteth no man."

Christus Matth. 18, 7: „Wehe der Welt von wegen der Aergernisse“ (der Veranlassungen und Versuchungen zum Bösen, die von ihr ausgehen, und für die sie schwere Strafe wird leiden müssen)! „Denn notwendig ist es“ (wegen der in der Welt herrschenden Sünde), „daß die Aergernisse kommen“ (denn Sünde gebiert Sünde und verführt zur Sünde); „doch wehe dem Menschen, durch welchen das Aergernis kommt“. So wurde auch Petrus durch verschiedene im Hofe des Hohenpriesters befindliche Christo feindliche Personen versucht, Christum dreimal zu verleugnen, und er unterlag diesen Versuchungen aus Furcht vor Verfolgungen der Welt (Matth. 26, 69 ff.). Wegen dieser feindseligen Stellung der Welt Gott gegenüber ruft Jakobus aus (4, 4): „Ihr Ehebrecherinnen“ (die ihr die Gott als dem Eheherrn der Kirche schuldige Liebe der Welt zuwendet), „wisset ihr nicht, daß die Liebe der (zur) Welt Feindschaft Gottes (gegen Gott) ist? Wer also sein will“ (eigentlich: sich entschlossen hat zu sein) „ein Freund der Welt, als ein Feind Gottes stellt er sich dar (tritt er auf).“

Und daß unser Fleisch, das bis zu unserem letzten Atemzuge uns anhaftende erbsündliche Verderben, uns zum Bösen reizt und lockt, bezeugt ebenfalls Jakobus (1, 14): „Jeder aber wird versucht, wenn er von seiner eigenen (bösen) Lust“ (die von außen her, sei es vom Teufel oder von der Welt, aber niemals von Gott, angeregt sein mag) „herausgezogen“ (aus seinem bisherigen guten Zustande) „und geködert wird“ (indem sie ihm vorlügt, welche Freude und welchen Nutzen die Sünde für ihn haben wird).

Wenn wir also Gott bitten, er wolle uns nicht in Versuchung führen, so heißt das: „Wir bitten in diesem Gebet, daß uns Gott wolle behüten und erhalten, auf daß uns der Teufel, die Welt und unser Fleisch nicht betrüge und verführe in Mißglauben, Verzweiflung und andere große Schande und Laster.“ Wenn Gott uns zum Guten versucht, so ist, wie wir gesehen haben, sein Zweck Stärkung unseres Glaubens, der sich in allerlei guten Werken zur Ehre Gottes und zum Nutzen des Nächsten erweisen wird. Wenn Teufel, Welt und Fleisch uns versuchen und wir dieser Versuchung erliegen, so ist die Folge das gerade Gegenteil: Mißglaube, falscher Glaube, da man glaubt, was man nicht glauben sollte; oder Verzweiflung, da man allen Glauben und alles Vertrauen zu Gott und seiner Hilfe fahren läßt; oder andere große Schande und Laster, da man sich zu allerlei sonstigen groben, schändlichen Sünden verführen und diese über sich herrschen läßt. Und weil diese Versuchungen so gefährlich sind, namentlich unseres Fleisches wegen, des Feindes in unserem eigenen Herzen, deshalb zu-

nächst bitten wir Gott: Führe uns nicht in Versuchung, das heißt: Wehre solche Versuchungen von uns ab, bewahre uns vor ihnen, laß uns nicht hineingeraten. Aber hier auf Erden, bei Teufel, Welt und Fleisch, können wir nie ganz von diesen Versuchungen frei sein; deshalb bitten wir unseren Vater im Himmel, „ob wir damit angefochten würden, daß wir doch endlich gewinnen und den Sieg behalten". Das können wir eben durch seine Gnade und Kraft; um diese bitten wir deshalb in der sechsten Bitte. Daß man nur im festen Glauben, den allein Gott schenken und erhalten kann, dem Teufel, der hinter allen Versuchungen zum Bösen steht, erfolgreich Widerstand leisten kann, bezeugt uns der schon ein paarmal teilweise angeführte Spruch 1. Petri 5, 8. 9: „Seid nüchtern" (besonnen), „wachet" (habt die Augen offen)! „Euer Widersacher, der Teufel, wie ein brüllender" (wütender) „Löwe geht er umher, suchend, wen er verschlingen" (mit sich ins ewige Verderben ziehen) „kann. Und dem widersteht fest (unbeweglich) im Glauben, wissend, daß dieselben Leiden" (die ihr vom Teufel durch seine Versuchungen und Angriffe zu erdulden habt) „von eurer in der Welt" (wo es an solchen Leiden nicht fehlen kann) „(befindlichen) Bruderschaft ertragen werden" (so daß ihr nicht zu denken braucht, euch widerfahre etwas Sonderliches, und ihr wäret vielleicht deshalb gar keine Kinder Gottes).

Gott erhört demnach unsere Bitte, „indem er uns durch seine Kraft und Gnade vor der Versuchung behütet oder in derselben erhält". Er allein kann uns behüten und erhalten. Denn wir „werden in der Kraft Gottes bewahrt durch den Glauben zur Seligkeit" (1. Petri 1, 5). Ohne die von ihm uns gewährte Kraft würden wir in den Versuchungen Glauben und Seligkeit verlieren. Und diese durchaus nötige Hilfe will Gott uns gewähren: er will uns vor zu schweren Versuchungen bewahren und in den uns betreffenden Versuchungen uns zum Siege verhelfen. Das ersehen wir aus 1. Kor. 10, 13: „Eine Versuchung hat euch nicht betroffen außer eine menschliche" (wie sie Menschen durch Gottes Gnade aushalten können). „Treu aber ist Gott" (in Hinsicht auf seine in der Berufung enthaltenen Verheißungen), „welcher nicht wird lassen euch versucht werden über (das) was ihr vermögt, sondern wird machen (schaffen, herbeiführen) zugleich mit der Versuchung auch den" (glücklichen) „Ausgang, damit ihr es ertragen könnt." Der glückliche Ausgang, falls wir nur in der Kraft Gottes der Versuchung entgegentreten, ist uns verheißen Jak. 4, 7: „Widerstehet dem Teufel, und fliehen wird er von euch" (also seinen Zweck nicht erreichen). Welche Waffen uns

in dem Kampfe mit dem Teufel zu Gebote stehen, mit denen wir allein, aber auch sicherlich den Sieg über ihn davontragen können, ersehen wir aus Eph. 6, 10—17: „Im übrigen" (was das Weitere anlangt) „werdet stark (laßt euch stärken) in dem Herrn" (in der gläubigen Gemeinschaft mit ihm) „und in der Kraft seiner Macht" (die er euch will zuteil werden lassen). „Ziehet an die Waffenrüstung Gottes" (die er verleiht), „damit ihr könnt stehen" (standhalten und nicht unterliegen) „gegen die listigen Anschläge des Teufels, weil nicht ist uns der" (auferlegte) „Kampf gegen Blut und Fleisch" (Menschen mit ihrer verhältnismäßig geringen und vergänglichen Macht), „sondern gegen die Mächte, gegen die Gewalten, gegen die Weltherrscher dieser Finsternis" (gegen die mächtigen, gewaltigen bösen Geister, die infolge der bekannten, durch die Sünde gekommenen geistigen Finsternis diese Welt beherrschen), „gegen die geistigen Wesen der Bosheit in den himmlischen" (überirdischen) „Oertern. Darum nehmet zu (an) euch die Waffenrüstung Gottes, damit ihr vermöget Widerstand zu leisten an dem bösen Tage" (der Versuchung) „und, nachdem ihr alles (was im Kampfe zu tun ist) „ausgerichtet habt, dazustehen" (als Sieger). „Steht also" (fest und kampfbereit), „nachdem ihr umgürtet habt eure Lende" (als kampfbereite Krieger) „in (mit) Wahrheit" (mit der Wahrheit, der reinen Erkenntnis Gottes, die ihr besitzt) „und angezogen habt den Brustpanzer der Gerechtigkeit" (Christi, der euer Herz stärkt und schützt, so daß ihr den nötigen Mut habt und behaltet) „und unterbunden (beschuht) habt eure Füße" (zu festem Stehen und mutigem Gehen) „in (mit) der Bereitschaft des Evangeliums des Friedens" (die das Evangelium mit dem in ihm enthaltenen Frieden mit Gott verleiht), „indem ihr in (bei) allem" (was eben genannt worden ist, also: zu allem) „zu (an) euch genommen habt den Schild des Glaubens, in (mit) welchem ihr vermögen werdet alle die Pfeile des Bösen" (Teufels), „die glühenden" (die Angriffe, die am meisten geeignet sind, Unheil anzurichten), „auszulöschen" (im festen Vertrauen auf Gott und seine Gnade ihre verderblichen Wirkungen zu vereiteln). „Und den Helm des Heils nehmt und das Schwert des Geistes, welches ist Wort Gottes" (das als solches allein mit seiner Heilsgewißheit das Haupt aufrecht hält und in der Kraft des stets mit ihm verbundenen Heiligen Geistes den Feind bezwingt).

Die **siebente Bitte** lautet: Sondern erlöse uns von dem Uebel. Auf die Frage: Was ist das? antwortet Luther: Wir bitten in diesem Gebet als in der Summa, daß uns der

Vater im Himmel von allerlei Uebels Leibes und Seele, Gutes und Ehre erlöse und zuletzt, wenn unser Stündlein kommt, ein seliges Ende beschere und mit Gnaden von diesem Jammertal zu sich nehme in den Himmel.

In dieser letzten Bitte fassen wir summarisch die letzten Bitten des Vaterunsers, ja eigentlich alle Bitten desselben, zusammen; denn wenn wir von dem Uebel erlöst sind, dann ist alles geschehen, worum wir in diesem Gebete bitten, da die Abwendung des Uebels die Schenkung des Guten in sich schließt. Unter dem Uebel verstehen wir „alles, was uns schädlich ist", und wenn wir davon erlöst sind, haben wir sicherlich alles, was uns gut und heilsam ist; denn dessen Fehlen wäre ja ein Uebel. Wir bitten daher in diesem Gebet, „daß uns der Vater im Himmel von allerlei Uebels Leibes und Seele, Gutes und Ehre erlöse". Das Uebel, welches Leib und Seele, Gut und Ehre befällt, faßt alles Uebel, das uns treffen und schädigen kann, in sich. Daß wir guten Grund, ja ein gutes Recht haben, unseren himmlischen Vater um die Erlösung von dem Uebel zu bitten, liegt schon darin, daß er eben unser Vater im Himmel ist, von dessen Liebe und Macht wir die Erfüllung dieser Bitte zuversichtlich erwarten können, da ja schon ein rechter irdischer Vater vermöge seiner väterlichen Liebe alles ihm Mögliche tut, um seine Kinder vor Uebel zu schützen und aus demselben zu erretten. Dazu hat uns Gott in seinem Wort die teuersten Zusagen in dieser Beziehung gegeben. So heißt es von ihm Hiob 5, 19: „In sechs Bedrängnissen wird er dich erretten, und in sieben wird nicht auf dich stoßen ein Uebel." Was hier Eliphas, der Freund Hiobs, von dem Gerechten sagt, das gilt von jedem Kinde Gottes. Darum sagt Gott selbst Psalm 91, 14—16: „Denn an mir hängt er" (in Liebe), „und ich errette ihn; ich stütze (schütze) ihn, denn er kennt meinen Namen" (er eignet sich meine Offenbarung, mein Wort, in Liebe und Vertrauen an). „Er ruft mich an, und ich erhöre ihn. Mit ihm bin ich in der Bedrängnis, ich reiße ihn heraus und bringe ihn zu Ehren" (behüte ihn vor der Schande der Gottverlassenheit). „Mit Länge von Tagen sättige ich ihn und lasse ihn schauen meine Hilfe" (seine Augen daran weiden).

Das letzte Stück der Erlösung vom Uebel ist dies, daß uns Gott „zuletzt, wenn unser Stündlein kommt, ein seliges Ende beschere und mit Gnaden von diesem Jammertal zu sich nehme in den Himmel". Das ist das letzte und zugleich das vornehmste Stück; denn solange wir hier auf Erden leben, sind

wir der Sünde wegen, die ja das größte Uebel und die Quelle aller anderen Uebel ist, im Jammertal, sind mehr oder minder vom Uebel geplagt, bald von diesem, bald von jenem; und erst das selige Stündlein, in dem uns der himmlische Vater zu sich in die rechte Heimat nimmt, macht aller Not, weil der Sünde, ein Ende. Darum erinnern denn auch Paulus und Barnabas die Jünger in Kleinasien beim Abschiede daran (Apostelg. 14, 22), „daß wir durch viele Bedrängnisse müssen eingehen in das Reich Gottes“ (in seiner vollendeten Gestalt im Himmel, dem Ziele alles Strebens und Sehnens eines Christen). Darum bricht Paulus nach der ergreifenden Schilderung der Macht der Sünde auch noch in einem wiedergeborenen Menschen in die Worte aus (Röm. 7, 24. 25): „Ich elender (mühseliger, geplagter) Mensch! Wer wird mich herausreißen (retten, befreien, erlösen) aus dem Leibe dieses Todes“ (dem Leibe, welchen die Sünde, der geistlich Tod, noch immer in ihren Dienst zwingt und dem leiblichen Tode zuführt). „Dank sei Gott“ (daß eine solche Erlösung doch schließlich zu erwarten ist) „durch Jesum Christum, unseren Herrn“ (der uns diese Erlösung erworben hat). Dieselbe zuversichtliche Erwartung wie die in dem zweiten Teile dieser Stelle enthaltene spricht Paulus aus 2. Tim. 4, 18: „Herausreißen (erlösen) wird mich der Herr von allem bösen Werk“ (mit dem meine Feinde, der Teufel und seine Helfershelfer, mir schaden wollen) „und wird mich retten in sein himmlisches Reich“ (und so mich von aller Not befreien). „Welchem sei die“ (ihm gebührende) „Ehre in die Ewigkeiten der Ewigkeiten“ (in alle Ewigkeit). „Amen.“ Und das ist mit eingeschlossen in dem jubelnden Ausruf des greisen Simeon Luk. 2, 29. 30: „Nun entlässest“ (eigentlich: befreiest) „du deinen Knecht“ (aus diesem Leben mit all seiner Sorge und Mühe, Last und Plage), „o Herr“ (Gebieter über alles, der du alles regierst nach deinem weisen, heiligen und liebevollen Willen und so mich hast dies erleben lassen), „nach deinem Wort“ (der mir gegebenen gnädigen Zusage, V. 26) „in Frieden“ (seliger Gemeinschaft mit dir und ruhigem Gewissen), „weil gesehen haben meine Augen dein Heil“ (die in Christo erschienene Liebe Gottes, Erlösung und Seligkeit).

Der **Schluß** des heiligen Vaterunsers lautet: *Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.* Dieser Schluß ist dem Vaterunser nicht von Christo hinzugefügt worden. Wenn das der Fall wäre, könnte man es sich gar nicht erklären, wie es komme, daß er in den ältesten und besten Handschriften fehlt, zumal er so ganz

passend ist. Wir lassen hier folgen, was Zezschwitz in seiner vortrefflichen Katechetik II, 1, S. 141, darüber kurz und bündig sagt: „Die Doxologie und wahrscheinlich das Ἀμήν selbst sind fremde, dem Gebrauch entstammte Zusätze, die aber frühe üblich gewesen sein müssen" (die wahrscheinlich im ersten Drittel des 2. Jahrhunderts entstandene „Apostellehre" hat sie schon zum größten Teil in Kapitel 8; vgl. die Uebersetzung dieser Schrift in den Theolog. Zeitblättern Jahrg. 3, S. 176—184). „Die Doxologie hat kein Kodex vor dem 4. Jahrhundert; aber wohl mehrere alte Uebersetzungen (Syr.). In Handschriften tritt sie zuerst in Konstantinopel auf. Tertullian kennt sie nicht, sondern sagt: Ergo respondet *clausula*" (das Schlußwort). "Hoc est enim: 'Sed eripe nos a malo', c. 8; vgl. noch bestimmter Cyprian (27). — Dagegen erwähnt Tertullian schon des freien Gebrauches, die Gebete mit lobpreisenden Klauseln zu schließen (c. 17). — Auch Ἀμήν hat nur ganz schwache Bezeugung, aber trat natürlich beim individuellen und kirchlichen Gebrauch selbstverständlich dazu. — Die Doxologie ist eine freie Zutat der Kirche nach reichem alt- und neutestamentlichen Vorgang und ganz innerhalb ihres Rechtes und der Zartheit, die große Gabe dieses Gebetes nicht entgegenzunehmen ohne ein stetiges Bekenntnis dankbarer Lobpreisung. Um Ambrosius' Zeit kannte die Kirche kein Gebet, das nicht mit gratiarum actio hätte schließen müssen (de sacram. VI, 5). Um ihrer heiligen Schönheit und passenden Inhalts willen ist die Doxologie katechetisch entschieden zu wahren, obschon man im liturgischen Gebrauch die strengere Tradition in der Weglassung bei der Konsekration mit Recht befolgen möchte."

Mit diesem Schlusse „sprechen wir unsere getroste Zuversicht aus, daß der Vater im Himmel unser Gebet erhören will, kann und wird". Denn wenn sein das Reich ist, so will er als ein liebevoller Herrscher uns, seinen Untertanen, gewiß alles geben, was uns nötig und gut ist; ist sein die Kraft, so kann er auch; und ist sein die Herrlichkeit, gereicht die Erhörung unseres Gebetes zu seiner Ehre, so können wir sicher sein, daß er es erhören wird, da ja seine Herrlichkeit und Ehre das höchste und letzte Ziel ist von allem, was er tut, und was seine Geschöpfe tun sollen. Alles das ist nun zusammengefaßt in dem aus der hebräischen Sprache stammenden Wort Amen, das heißt: wahrlich, gewiß, so soll es sein. Dieses Wort findet sich im Alten Testament namentlich zur Bekräftigung eines Fluches, z. B. 5. Mose 27, 15 ff.; dann auch am Schluß einer Doxologie oder eines Gebetes, z. B. Psalm 41, 44. Im Neuen Testament kommt das Wort in der

letzteren Weise vor z. B. Röm. 1, 25; 9, 5. Deshalb erklärt Luther das Wort Amen also: Daß ich soll gewiß sein, solche Bitten sind dem Vater im Himmel angenehm und erhöret; denn er selbst hat uns geboten, also zu beten, und verheißen, daß er uns wolle erhören. Amen, Amen, das heißt: Ja, ja, es soll also geschehen. Wir schließen also das heilige Vaterunser mit dem Wörtlein, um unsere Gewißheit auszudrücken, daß unsere Bitten dem Vater angenehm und (von ihm) erhöret sind. So schreibt Paulus 2. Kor. 1, 20: „So viele Verheißungen Gottes es gibt, in ihm" (Christo Jesu) „ist das Ja" (seiner Erlösung wegen können wir ihrer Erfüllung gewiß sein); „und deswegen ist auch durch ihn" (weil wir durch ihn Kinder Gottes geworden sind) „das Amen Gott zu Lobe durch uns" (deshalb, weil jene objektive Gewißheit der Erfüllung aller Verheißungen in Christo vorhanden ist, kann auch die christliche Gemeinde und jeder Christ das Gebet schließen mit dem zuversichtlichen subjektiven Amen, was Gott zu Ehren gereicht und durch die Predigt des Evangeliums vonseiten Pauli und seiner Mitarbeiter ermöglicht worden ist). Und diese Gewißheit können und sollen wir beim Vaterunser und jedem nach diesem Muster gehaltenen Gebet haben, weil ja Gott in Christo selbst uns geboten hat, also zu beten (Matth. 6, 9; Luk. 11, 2), und uns damit selbstverständlich auch die Verheißung gegeben hat, daß er uns wolle erhören. So sagt denn Christus auch zu seinen Jüngern Joh. 16, 23: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wenn ihr irgend etwas werdet gebeten haben den Vater, geben wird er es euch in meinem Namen" (weil ich euer Heiland bin und ihr mich als solchen im Glauben angenommen habt). Und schon im Alten Testament spricht Gott Psalm 50, 15: „Rufe mich an am Tage der Drangsal; erretten (herausreißen) werde ich dich, und preisen sollst du mich." Und wiederum sagt Christus Joh. 14, 13: „Was immer ihr werdet gebeten haben in meinem Namen" (im Glauben an mich als euren Erlöser), „das werde ich tun, damit der Vater verherrlicht werde in dem Sohne" (denn des Sohnes Ehre ist zugleich die Ehre des Vaters, der ihn gesandt hat).

Da erhebt sich die Frage: „Erhört denn Gott das gläubige Gebet immer?" Unser Katechismus antwortet: „Ja; aber nach seiner Weisheit und zu seiner Zeit." Diese Antwort spricht ein Zweifaches aus: erstens die zuversichtliche Gewißheit, daß das gläubige Gebet stets erhört wird; zweitens die Bedingung, daß wir die Weise und die Zeit der Erhörung der Weisheit

Gottes überlassen müssen. Er weiß ja am besten, und im Grunde weiß er allein, was uns gut ist, namentlich in irdischen und zeitlichen Dingen. Wenn er wirklich unser Vater ist, so können wir sicher sein, daß, wenn er uns Kreuz und Trübsal zuschickt oder uns etwas versagt, er dies nur tut, weil er nach seiner Weisheit sieht, daß gerade dies gut für uns ist; sonst würde und könnte er es wegen seiner Vaterliebe gar nicht tun. Ist das aber so, dann versteht es sich von selbst, daß es auch seiner Weisheit überlassen bleiben muß, was er tun soll mit der Trübsal, die auf uns liegt: ob er sie gleich wegnehmen oder sie lindern oder sie vielleicht gar eine Zeitlang vergrößern, aber uns zugleich Kraft geben soll, sie gläubig und geduldig zu bestehen. Und wir können sicher sein, daß, was er da tut, uns gut, ja gerade das Rechte und Beste für uns ist. Und wer wollte ihm da in die Hand fallen und ihn hindern wollen, so mit uns zu handeln? Nein, im Gegenteil müssen wir wünschen und ihn bitten, es so und nicht anders zu machen. Soweit wir Christen sind, steht es auch so mit uns; nur das Fleisch sträubt sich dagegen. So heißt es denn auch 1. Joh. 5, 14: „Dies ist die Zuversicht, die wir haben zu ihm, daß, wenn wir etwas uns erbitten nach seinem Willen, er uns hört." Hier ist die für ein Kind Gottes selbstverständliche Bedingung geradezu ausgesprochen: nach seinem Willen, der sich nach seiner Weisheit und Liebe richtet, handelt er mit uns, und nichts anders ist gut für uns. Danach soll sich denn auch unser Gebet richten: alles diesem Willen unterwerfen; dann wird es gewiß erhört, in der besten Weise erhört. In anderen Sprüchen Heiliger Schrift wird jene Bedingung, eben weil sie für einen Christen selbstverständlich ist, nur angedeutet oder geradezu vorausgesetzt. So sagt Christus Mark. 11, 24: „Alles, was immer ihr betet und bittet, glaubet, daß ihr es empfangen habt" (nach der Liebe und dem Willen Gottes, wenn auch noch nicht der Zeit nach), „und sein" (zuteil werden) „wird es euch." Der Glaube schließt immer jene Bedingung in sich; sonst ist er nicht der rechte. Wie willig und bereit Gott sonst ist, unser Gebet zu erhören, sagt er uns selbst Jes. 65, 24: „Und es wird geschehen: noch nicht rufen sie, und ich antworte; noch sind sie redend, und ich höre." Das wird in erhöhtem Maße auf der neuen Erde der Fall sein, gilt aber auch schon für die jetzige Erde. Jeder Christ kann der Erhörung seines Gebetes gewiß sein; eine besondere Verheißung hat aber das Gebet mehrerer Christen, die sich zu Gebet und Bitte vereinigt haben. Christliche Gemeinschaft in dieser wie in jeder anderen Beziehung gefällt Gott und hat seinen besonderen Segen. So sagt Christus Matth. 18, 19: „Wiederum sage ich euch, daß

wenn zwei werden übereingekommen sein aus euch auf Erden betreffs jeder (irgend einer) Sache, welche immer sie sich erbeten haben werden, geschehen (zuteil werden) wird sie ihnen von meinem Vater in den Himmeln" (der jedes Gebet erhören kann und auch erhören wird, wenn es seinem Willen gemäß und uns gut ist). Dringend, in eigentlicher und bildlicher Rede, ermahnt und ermuntert Christus zum anhaltenden Bitten Matth. 7, 7. 8: „Bittet, und gegeben wird euch werden; suchet, und finden werdet ihr; klopfet an, und geöffnet wird euch werden. Denn jeder, der" (auf die rechte Weise) „bittet, empfängt; und der suchet, findet; und dem Anklopfenden wird geöffnet werden." Aehnlich finden wir die Bereitwilligkeit Gottes, das Gebet seiner Kinder zu erhören, ausgedrückt Ps. 145, 18. 19: „Nahe ist der HErr" (der Gott des Heils und der Seligkeit) „denen, die ihn (an)rufen, allen, welche ihn (an)rufen in Wahrheit. Das Wohlgefallen derer, die ihn fürchten" (was ihnen wohlgefällt und von ihnen erbeten wird) „tut er, und ihr Geschrei (um Hilfe) hört er und hilft ihnen." Jak. 5, 16—18 wird uns ein Beispiel aus dem Alten Testament vorgeführt zum Beweise dafür, was das Gebet eines Kindes Gottes vermag: „Viel vermag Bitte eines Gerechten, indem sie wirkungskräftig ist" (nicht nur subjektiv das Herz des Betenden erhebt, sondern auch objektiv bei Gott etwas ausrichtet, indem er es als vorhergesehen schon in Ewigkeit in seine Beschlüsse betreffs der Weltregierung aufgenommen und berücksichtigt hat und demzufolge wegen des Gebetes etwas tut, was er ohne dies nicht tun würde). „Elias war ein Mensch von gleicher Beschaffenheit wie wir" (kein anderes, über uns erhabenes, Wesen), „und mit (in) einem Gebet" (also wahrhaftig und ernstlich) „betete er, daß es nicht regnen" (nicht einmal die Erde „benetzen") „sollte, und es regnete (benetzte) nicht auf der Erde drei Jahre und sechs Monate. Und wiederum betete er, und der Himmel gab (starken, Platz-) Regen, und die Erde ließ sprossen ihre Frucht." Daß aber auch auf gläubiges Gebet nicht immer Wegnahme des Uebels erfolgt, nämlich wenn dieses der göttlichen Weisheit und Liebe nicht gemäß und somit auch dem betreffenden Menschen nicht gut ist, sehen wir aus dem Beispiele Pauli. Er sagt selbst 2. Kor. 12, 7—9: „Damit ich der Ueberschwenglichkeit der Offenbarungen wegen mich nicht überhebe" (über andere Menschen, als einer, der an sich höher stehe), „wurde mir gegeben ein Pfahl (Dorn, Spitze) für das Fleisch" (ohne Zweifel eine leibliche Plage, vielleicht eine Nervenschwäche, die zuweilen mit besonderer Gewalt über ihn hereinbrach), „ein Engel Satans" (dem Gott es zuließ, Paulus so zu plagen, ähnlich wie einst Hiob vom Satan geplagt wurde),

„damit er mir Faustschläge versetze“ (mich gröblich quäle), „damit ich mich nicht überhebe. Betreffs dieses“ (Satansengels) „habe ich dreimal den Herrn gebeten, damit er sich entferne von mir. Und gesagt hat er zu mir“ (und dabei soll es bleiben, Perf.) „:genügend ist für dich“ (als Christen und Apostel) „meine Gnade“ (die ich dir zuteil werden lasse zur geduldigen Ertragung deines Leidens und zur gesegneten Ausrichtung deines Amtes trotz desselben); „denn die Kraft“ (die Paulus nötig hatte, und die allein von Gott kommt) „vollendet sich“ (kommt zu ihren höchsten Leistungen) „in Schwachheit“ (der Menschen, ist nicht von ihnen selbst abhängig und beweist sich eben dadurch als eine göttliche). Nicht selten aber nimmt Gott auf gläubiges Gebet hin das Uebel weg; aber er tut es zu seiner Zeit, wenn nach seiner Weisheit, die sich nicht irren kann, die rechte Stunde gekommen ist, da nämlich die Hilfe am meisten zu Gottes Ehre und zum Heile der Menschen dient. Deshalb antwortet auch Jesus seiner Mutter, als sie ihn auf der Hochzeit zu Kana bat, dem die offenbar armen Brautleute beschämenden und wahrscheinlich durch die Ankunft unerwarteter Gäste herbeigeführten Mangel an Wein abzuhelfen (Joh. 2, 4): „Noch nicht ist gekommen meine Stunde“ (die geeignete Zeit zur Hilfe). Aber da seine Mutter sich dadurch nicht abschrecken ließ, sondern in der scheinbaren Abweisung die Verheißung der Hilfe zur rechten Zeit sah und sich im Glauben aneignete, kam die Stunde auch und mit ihr herrliche Hilfe: Wein genug für die Hochzeit und sogar für die Zukunft.

Warum läßt denn Gott aber uns oftmals sehr lange auf seine Hilfe warten? Die allgemeine Antwort auf diese Frage ist schon im Vorstehenden gegeben worden: weil es nach seiner Weisheit so am besten ist. Unser Katechismus hat aber noch eine besondere Antwort darauf: „*Um uns in seinem Wort und Glauben, in der Geduld und Hoffnung zu üben und zu stärken.*“ Das ist Absicht und Zweck Gottes; und wer sich als Christ und Kind Gottes beim Ausbleiben der erbetenen Hilfe verhält, an dem wird dieser Zweck auch erreicht: sein Verständnis des Wortes Gottes, sein Glaube an die Zusagen desselben, seine Geduld und Hoffnung werden geübt und dadurch immer stärker und fester. Dann geht in Erfüllung, wozu Paulus ermahnt Röm. 12, 12: „In Hinsicht auf die Hoffnung“ (des ewigen Lebens, die ihr als Christen habt) „seid fröhlich“ (denn was kann euch alle Trübsal hier in der Zeit schaden, wenn euch eine solche ewige Seligkeit bevorsteht?); „in Hinsicht auf die Trübsal (Drangsal) seid ausharrend“ (nicht davon laufend durch Anwendung von allerlei

verkehrten Mitteln); „in Hinsicht auf das Gebet seid anhaltend.“ Es versteht sich für ein Kind Gottes von selbst, daß sein himmlischer Vater ihm nicht Trübsal zuschickt, bloß um ihm wehe zu tun; das würde ja nicht einmal ein verständiger menschlicher Vater mit seinem Kinde tun. Daher heißt es Klagel. 3, 26. 31—33: „Gut (heilsam) ist es, daß man wartet, und zwar schweigend“ (still, ohne zu murren) „auf die Hilfe des HErrn“ (des Heilsgottes). „Denn nicht verwirft (verstößt) auf ewig der Herr“ (der Allherrscher), „sondern er bekümmert, und erbarmt sich nach der Menge seiner Gnaden; denn nicht bedrückt er von Herzen“ (weil ihm das an sich Freude machte) „und betrübt die Söhne des Menschen.“ Aehnlich spricht Gott selbst Jes. 54, 7. 8: „Während eines kleinen Augenblickes habe ich dich verlassen“ (im Unglück sitzen lassen), „und mit großer Barmherzigkeit werde ich dich mit meinen Armen umfassen (annehmen). Im Erguß des Zornes“ (während ich meinen Zorn über deine Sünde dich eine Zeitlang fühlen ließ, um dich zur Ein- und Umkehr zu bringen) „habe ich verborgen mein Antlitz einen Augenblick von dir; aber mit ewiger Gnade werde ich mich dein erbarmen, spricht dein Erlöser, der HErr.“ Und ebenso heißt es Hiob 5, 17—19: „Siehe, Heil (wohl) dem Menschen, den zurechtweist Gott, und die Züchtigung des Allmächtigen verachte nicht“ (laß es dich nicht zu Zorn oder Verzweiflung führen, wenn Gott dir Trübsal zuschickt, um dich zur Erkenntnis und Ablegung deiner Sünden zu bringen). „Denn e r“ (was immer andere, etwa deine Feinde, tun mögen) „verursacht Schmerzen, und verbindet; er zerschlägt, und seine Hände heilen. In sechs Drangsalen errettet er dich, und in sieben“ (wenn noch mehr kommen) „wird nicht dich anrühren (treffen) ein Uebel“ (etwas, was dir schließlich und wirklich schaden könnte).

Von den Sakramenten insgemein.

„Ein Sakrament ist eine heilige Handlung, von Christo selbst eingesetzt, worin uns die Güter des Evangeliums durch sichtbare Mittel angeboten, mitgeteilt und versiegelt werden.“ So lautet in unserem Katechismus die Antwort auf die Frage: Was ist ein Sakrament? Und es ist eine vortreffliche Antwort: sie enthält alles, was zur Definition eines Sakraments notwendig gehört, und nichts außerdem. Ein Sakrament ist eine Handlung: es soll bei derselben gehandelt oder etwas getan werden. Es ist eine heilige Handlung: sie steht in inniger Beziehung zu Gott, hat es mit göttlichen Dingen zu tun, und nicht mit weltlichen, rührt von Gott her und soll zu Gott führen. Sie ist von Christo selbst eingesetzt: sie ist also eine heilige Handlung des neuen Testaments, hat es mit dem erschienenen Heilande der Welt und seinem Erlösungswerke zu tun und ist von ihm selbst angeordnet. In ihr sind die Güter des Evangeliums vorhanden, Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit: ein Sakrament ist also ein Gnadenmittel im engsten Sinne des Wortes, ebenso wie das Wort Gottes. Von diesem unterscheidet es sich aber dadurch, daß es ein sichtbares Mittel enthält, welches von Christo bestimmt und demnach mit dem Worte der Einsetzung und dem mit diesem verknüpften Worte der Verheißung aufs innigste verbunden und mit diesem ein sichtbares Wort ist. Da also das Sakrament wirklich ein Gnadenmittel ist, werden uns in demselben und durch dasselbe die Güter des Evangeliums oder die seligmachende Gnade angeboten, mitgeteilt und versiegelt, angeboten allen, die das Sakrament gebrauchen, mitgeteilt und versiegelt denen, die es recht, im Glauben, gebrauchen.

Wir sagten oben, daß die von unserem Katechismus gegebene Definition alles enthalte, was zu einem Sakrament gehört. Mit derselben stimmt im wesentlichen die von Dieterich in seiner kleinen wie in seiner großen Katechismuserklärung gegebene. Die erstere lautet: „Die Sacrament seynd Göttliche Handlungen, darin uns Gott mit sichtbaren Zeichen die unsichtbare verheißene Gnad und Güte versiegelt und übergibt.“ Die missourische Bearbeitung des kleinen Dieterich hat hier die Definition des Dresdener Kreuz-Katechismus vorgezogen und gibt deshalb folgende Erklärung: „Ein Sakrament ist eine heilige Handlung, von Gott geordnet, worinnen durch gewisse äußerliche Mittel himmlische

Dinge ausgespendet werden, dadurch Gott die Gnadenverheißung des Evangelii den Menschen anbeut, zueignet und versiegelt." Diese Definition entspricht der fast unserer sämtlichen späteren Dogmatiker. Diese nehmen an, daß außer dem irdischen, äußerlichen Mittel und der Gnadenverheißung des Evangeliums in jedem der beiden neutestamentlichen Sakramente auch noch „himmlische Dinge ausgespendet werden", welche in sakramentlicher Vereinigung mit den irdischen Mitteln den Menschen die göttliche Gnade anbieten, zueignen und versiegeln. So steht es nun wirklich beim Sakrament des Altars: in, mit und unter dem Brot und Wein empfangen wir Leib und Blut Christi als himmlisches Gut und dadurch dann die Versiegelung der Gnade Gottes. Nun meinte man, alles, was sich im Sakrament des Altars finde, müsse auch im Sakrament der Taufe vorhanden sein, und suchte deshalb in dem letzteren etwas, was dem Leibe und Blute Christi im Abendmahle entspräche. Nun muß das, was in einem Sakrament enthalten ist und gegeben wird, in den Einsetzungsworten desselben ausgesprochen sein. Die Einsetzungsworte des Abendmahls sagen aufs bestimmteste, daß wir in diesem Sakrament nicht nur irdische Mittel, Brot und Wein, sondern auch himmlische Dinge, Leib und Blut Christi, erhalten. Wie steht es aber mit den Einsetzungsworten der Taufe? Die nennen ein äußerliches Mittel, Wasser. Durch den Gebrauch desselben sollen Menschen in die innigste Gemeinschaft mit dem dreieinigen Gott, wie er sich uns geoffenbart hat, gesetzt werden. Diese Gemeinschaft ist offenbar die seligmachende, göttliche Gnade. Wo ist da etwas von einem neben dieser als Vermittlung derselben stehenden himmlischen Dinge zu finden? Man antwortet: Das himmlische Ding in der heiligen Taufe ist die hochheilige Dreieinigkeit, in deren Namen die heilige Taufe verwaltet wird. Wenn aber, abgesehen von dem schon Bemerkten, die Dreieinigkeit dieselbe Stelle in der Taufe einnehmen soll, welche Leib und Blut Christi im Abendmahl haben, so muß eine solche, sakramentliche, Vereinigung zwischen dem Wasser und der Dreieinigkeit stattfinden, daß jeder, bei dem das Wasser angewandt wird, ob er glaubt oder nicht, auch die Gemeinschaft der Dreieinigkeit bekommt, nicht nur angeboten, sondern in Wirklichkeit. Denn so steht's mit Leib und Blut und mit Brot und Wein im Abendmahl. Und was sollte das heißen? Es läßt sich kein annehmbarer Sinn damit verbinden. Und was von der Dreieinigkeit gilt, das gilt noch vielmehr von dem Heiligen Geiste und vom Blute Christi, die von anderen für das himmlische Gut in der Taufe gehalten werden; denn von diesen wird das Blut Christi gar

nicht und der Heilige Geist nicht mehr als Vater und Sohn in den Einsetzungsworten genannt. Wenn etwas als himmlisches Gut in diesen Worten genannt wäre, so müßte es die Dreieinigkeit sein; denn die ist in denselben ausdrücklich genannt. Wenn sie aber aus den angeführten Gründen nicht dafür gehalten werden kann, so gilt das von anderen Dingen, die nicht einmal oder nicht besonders genannt sind, noch viel mehr. Der Fehler liegt darin, daß man vom heiligen Abendmahl ausging und alles, was sich in demselben findet, für ein wesentliches Stück eines Sakramentes erklärte und nun auch für die himmlischen Dinge im Abendmahl eben solche in der Taufe nachzuweisen suchte. Man muß aber Taufe und Abendmahl mit einander vergleichen und dann das, was sich auf ungezwungene Weise bei beiden gemeinsam findet, für die notwendigen Bestandteile eines Sakraments erklären. Hat eins dieser Sakramente ein Stück, das sich nicht klar und deutlich auch bei dem anderen findet, wie das im Abendmahl mit dem himmlischen Gut der Fall ist, dem sich in der Taufe nichts Aehnliches an die Seite stellen läßt, so ist dies eben nicht ein Bestandteil eines Sakramentes überhaupt, sondern eine Besonderheit und ein Vorzug des betreffenden Sakraments. Man kann nicht eine Kuh definieren als ein Tier, das auch Hörner hat; denn es gibt Kühe, die keine Hörner haben. So kann auch eine von Christo eingesetzte Handlung ein Sakrament sein, ohne neben Wort und irdischem Element auch noch ein besonderes himmlisches Gut zu haben, wenngleich ein anderes Sakrament ein solches hat.

Daß es im neuen Testament solche heilige Handlungen gibt, in denen uns durch sichtbare Mittel die Güter des Evangeliums angeboten, mitgeteilt und versiegelt werden, sehen wir zum Beispiel aus Tit. 3, 5: „Nicht aus Werken, den in Gerechtigkeit getanen“ (solche müßten es sein, finden sich aber bei uns nicht), „die w i r getan hatten, sondern nach seiner Barmherzigkeit errettete er uns“ (gab uns dem Recht und Besitz, wenn auch nur dem Anfange nach, die ewige Seligkeit durch Vergebung der Sünden und geistliches Leben) „durch ein Bad einer Wiedergeburt und Erneuerung des Heiligen Geistes“ (durch die heilige Taufe, die in der gegründeten und bestehenden Kirche als Kindertaufe das regelrechte Mittel, als Taufe Erwachsener Siegel und Bestätigung der Wiedergeburt oder der vom Heiligen Geist gewirkten Erneuerung ist, vermöge deren der Mensch ein nach dem Ebenbilde Gottes erneuerter Mensch wird). Schon im alten Testament gab es eine der Taufe entsprechende heilige Handlung. So sagt Paulus von Abraham Röm. 4, 11: „Ein Zeichen“ (göttlicher Gnade und

Liebe) „empfing er Beschneidung“ (Genetiv der Apposition), „als Siegel (Bestätigung) der Gerechtigkeit des Glaubens“ (die er durch den Glauben an die göttlichen Verheißungen erlangt hatte). Unser Katechismus führt nun noch, wie das auch sonst geschieht, 1. Joh. 5, 8 an zum Beweise dafür, daß neben dem Wort auch Taufe und Abendmahl Gnadenmittel oder Zeugen göttlicher Gnade sind. Diese Stelle lautet in ihrem Zusammenhange, mit Ausscheidung der unechten Worte von den drei Zeugen im Himmel (vgl. S. 195), also: „Dieser ist es, der gekommen ist“ (in der Zeit seines Lebens auf Erden) „durch Wasser“ (er hat mit seiner Taufe durch Johannes sein öffentliches Auftreten begonnen) „und Blut“ (er hat durch sein Leiden und Sterben sein Amt auf Erden vollendet), „Jesus Christus; nicht in dem Wasser allein“ (wie die Gnostiker lehrten, denn damit hätte er die Menschen nicht erlöst), „sondern auch in dem Blut“ (das zur Sühne für die Sünde vergossen werden mußte); „und der Geist ist es, der Zeugnis ablegt“ (in unserem Herzen, daß nämlich der biblische Bericht über Christi Tun und Leiden göttliche Wahrheit ist; da ist er der Zeuge, der einzige, der uns dessen göttlich gewiß macht), „weil der Geist die Wahrheit ist“ (als Inhaber und Besitzer der Wahrheit, dessen Zeugnis man unbedingt vertrauen kann). „Denn drei sind es, die zeugen, der Geist“ (im Herzen) „und das Wasser und das Blut“ (Taufe und Tod Christi als göttlich bezeugte Haupttatsachen seines Lebens auf Erden, zu Beginn und Schluß seiner öffentlichen Wirksamkeit, vgl. Matth. 3, 17 und 27, 50—54); „und die drei sind zu dem einen“ (zu einem Zeugnis verbunden, sind ein einstimmiges Zeugnis). Wenn die hier gegebene Erklärung dieser Stelle richtig ist, und der Wortlaut wie der Zusammenhang beweist das, so kann sie nicht auf die Sakramente Taufe und Abendmahl sich beziehen, von welchem letzteren auch Blut nie als Bezeichnung im Neuen Testament vorkommt (vgl. z. B. Apostelg. 2, 42. 46; 20, 7).

Dazu, daß eine Handlung ein Sakrament sei, gehört nur dies, aber auch unbedingt dies, daß man tut, was Christus bei der Einsetzung der Handlung zu tun geboten hat, mit anderen Worten: daß das Sakrament nach der Einsetzung Christi verwaltet wird. Bei der Einsetzung des heiligen Abendmahls sagt Christus ausdrücklich: „Dieses tut“ (nämlich was ich eben getan und angeordnet habe, Luk. 22, 19; 1. Kor. 11, 24. 25). Und bei der Einsetzung der heiligen Taufe schreibt er ebenfalls genau vor, was getan werden soll. Wenn wir das tun, was er zu tun befohlen hat, dann haben wir ein Abendmahl und eine Taufe. Der Glaube, sei es der des

Empfängers oder der des das Sakrament Verwaltenden, gehört nicht zum Wesen des Sakraments, das heißt, er ist nicht nötig dazu, daß eine Handlung ein Sakrament sei. Wenn das der Fall wäre, könnte man nie sicher sein, daß man ein Sakrament habe; denn wer könnte sicher sein, daß jene beiden im Glauben stünden und nicht etwa einer oder sogar jeder von ihnen, bewußt oder unbewußt, ein Heuchler sei? Aber zum heilsamen Gebrauch des Sakraments gehört der Glaube des Empfängers: es nützt niemand zur Seligkeit ohne den Glauben; denn als wirkliches Gnadenmittel bringt es die seligmachende Gnade und bietet sie uns wahrhaftig und ernstlich an, zwingt sie aber keinem auf. Nur der empfängt und genießt diese seligmachende Gnade, wie immer sie uns angeboten werden mag, der sie im Glauben annimmt. Also wem ein Sakrament ein heilsames Gnadenmittel sein soll, der muß es im Glauben gebrauchen. Aber ein Sakrament ist und bleibt es auch ohne Glauben. Gott bietet in demselben seine Gnade wahrhaftig und ernstlich an, ob man sie im Glauben annimmt oder im Unglauben verschmäht, wie das letztere leider gar manche tun. „Denn was“ (macht es), „wenn unteren (ungläubig) gewesen sind manche? Sollte etwa ihre Treulosigkeit (ihr Unglaube) die Treue (Zuverlässigkeit, Wahrhaftigkeit) Gottes zunichte machen (aufheben)?“ Röm. 3, 3. Die Verheißungen, die Gott an das Sakrament geknüpft hat, hält er immer, ob man sie annimmt oder nicht. Daß aber das Sakrament ohne den Glauben, der schließlich allein und unbedingt zur Seligkeit nötig ist, nicht heilbringend ist, sagt uns Christus selbst Mark. 16, 16: „Wer geglaubt hat und getauft worden ist, wird gerettet (selig) werden; wer aber nicht geglaubt hat, wird verurteilt (verdammt) werden“ (wenn er auch getauft worden ist).

Man unterscheidet zweierlei Sakramente: die des alten und die des neuen Testaments. Daß man ein Recht hat, auch im alten Testament von Sakramenten zu reden, ersehen wir aus der oben betrachteten Stelle Röm. 4, 11; denn da wird von der Beschneidung dasselbe ausgesagt, was wir unseren neutestamentlichen Sakramenten beilegen, nämlich daß sie Siegel dessen sind, was uns Gott durch sein Wort zusagt und schenkt. Natürlich muß man aber dabei den Unterschied des alten und des neuen Testaments festhalten, daß zwar dieselbe Gnade, nämlich die durch Christum erworbene, im alten wie im neuen Testament selig macht, daß aber die Erwerbung dieser Gnade im alten Testament noch in der Zukunft lag und deshalb die religiösen Einrichtungen des alten Testamentes nur Vorbilder und Typen dessen waren, was wir im neuen Testament als der Zeit der Erfüllung haben. Das

gilt natürlich auch von den heiligen Handlungen des alten Testaments, die man Sakramente nennen kann. Sie sind ebenso wie die Opfer Typen und Vorbilder dessen, was im neuen Testament durch den Messias erworben werden sollte; und wer sie so im Glauben ansah, für den waren sie Gnadenmittel, und er erhielt dieselbe Gnade, die wir im neuen Testament haben und durch unsere Gnadenmittel bekommen; denn vor Gott ist das, was in der Zukunft erworben wird, so gut wie schon erworben und vorhanden. Es gibt nun zwei von Gott selbst eingesetzte heilige Handlungen im alten Testament, denen man den Namen Sakrament beilegen kann. Das eine ist die schon erwähnte Beschneidung. Ihre Einsetzung für Abraham und seine Nachkommen, insonderheit das alttestamentliche Bundesvolk, wird 1. Mose 17 beschrieben. Diese Beschneidung „soll ein Zeichen des Bundes sein" zwischen Gott und den Menschen. Das andere alttestamentliche Sakrament ist das Passah- oder Osterlamm, von dem kein Unbeschnittener essen durfte. Die Geschichte seiner Einsetzung findet sich 2. Mose 12 aufgezeichnet. Daß diese alttestamentlichen Sakramente aber, wie alle gottesdienstlichen Einrichtungen des alten Testaments, nur Schatten und Vorbilder dessen waren, was wir Kinder Gottes im neuen Testament haben, sagt uns Gottes Wort ganz deutlich. So heißt es Hebr. 10, 1, daß „das Gesetz" (das alte Testament) „den Schatten hatte von den zukünftigen Gütern" (die erst in der Zukunft von Christo sollten erworben und in vollkommener Weise erst in der seligen Ewigkeit den Kindern Gottes zuteil werden), „nicht das Abbild der Dinge selbst" (welches Bild der in vollendeter Gestalt im Himmel vorhandenen Dinge, soweit diese hier in der Zeit dargestellt werden können, wir im neuen Testament haben). Und Kol. 2, 11. 12 wird ganz deutlich die alttestamentliche Beschneidung als ein Vorbild der neutestamentlichen Taufe dargestellt. Es heißt da: „In welchem" (Christo) „ihr auch beschnitten wurdet mit einer ohne Hand vollzogenen Beschneidung, in dem Ausziehen des Leibes des Fleisches" (des Leibes, den das Fleisch, die im Herzen sitzende angeborene Sünde, als Werkzeug gebraucht und beherrscht), „in der Beschneidung Christi, indem ihr mit ihm begraben worden seid in der Taufe" (die nicht nur in der ursprünglichen Form der Untertauchung Tod und Begräbnis Christi abbildet, sondern auch die Kraft seines Todes in der Vergebung der Sünden und der Heiligung des Lebens mitteilt). Wie in der Beschneidung ein Teil des menschlichen Leibes, und zwar ein Teil eines Gliedes, das beim natürlichen Menschen besonders durch die Sünde verunreinigt ist, weggenommen wird, so bringt die von Christo eingesetzte Taufe durch Mit-

teilung seines Verdienstes und Einverleibung in ihn prinzipiell und dem Anfange nach Befreiung von der Herrschaft des Fleisches, der angeborenen sündlichen Natur. Und somit ist die Beschneidung ein Vorbild der Taufe. Und wenn Paulus 1. Kor. 5, 7 sagt: „Denn auch unser Passah ist geschlachtet (geopfert) worden, Christus", so wird auch damit das alttestamentliche Passahlamm als ein Vorbild auf Christum bezeichnet und, sofern er uns im heiligen Abendmahl seinen Leib zum Essen und sein Blut zum Trinken gibt, auch als Vorbild auf dieses neutestamentliche Sakrament.

Im neuen Testament zählen wir Lutheraner mit allen Protestanten ebenfalls zwei Sakramente, und zwar diejenigen, die schon oben als von den alttestamentlichen Sakramenten vorgebildet genannt worden sind: Taufe und Abendmahl. Die katholische Kirche zählt sieben. Woher kommt dieser Unterschied? Das Wort Sakrament findet sich in der Bibel nicht, und nirgends wird in dieser ausgesprochen und bestimmt, was ein Sakrament genannt werden soll. Seiner Ableitung nach bedeutet das eigentlich lateinische Wort etwas, was geheiligt worden ist, in irgend welcher Verbindung mit Gott oder göttlichen Dingen steht, z. B. das an einem heiligen Orte, oder nach anderen zu religiösen Zwecken, beim Beginn eines Rechtsstreites niedergelegte Geld, oder den Eid der Soldaten. In der alten lateinischen Bibelübersetzung wird das griechische Wort μυστήριον, Geheimnis, Eph. 5, 32 mit sacramentum übersetzt; und so kam es, daß man in der lateinischen Kirchensprache Geheimnisse, geheimnisvolle Lehren und Dinge, Sakramente nannte. Und so erhielt denn das Wort auch die jetzt gebräuchliche Bedeutung. Es ist eine terminus technicus geworden, ein Kunstausdruck, dessen Sinn nicht aus der sprachlichen Ableitung des Wortes ersehen werden kann, sondern durch allgemeine Zustimmung in das Wort hineingelegt wird. Im allgemeinen steht dieser Sinn fest, wird sowohl von Katholiken wie von Protestanten anerkannt.* Daß aber im besonderen, betreffs der Zahl der Sakramente, keine Uebereinstimmung

* Der Catechismus Concilii Tridentini, P. II, x, sagt, ein Sakrament sei res sensibus subjecta, quae ex Dei institutione sanctitatis et justitiae tum significandae tum efficiendae vim habet: eine mit den Sinnen wahrnehmbare Sache, die nach Gottes Einsetzung die Kraft hat, Heiligkeit und Gerechtigkeit sowohl zu bedeuten als zu bewirken. Der Heidelberger Katechismus antwortet auf Frage 66: „Was sind die Sakramente?" also: „Es sind sichtbare heilige Wahrzeichen und Siegel, von Gott dazu eingesetzt, daß er durch den Brauch derselben die Verheißung des Evangeliums desto besser zu verstehen gebe und versiegele: nämlich daß er uns von wegen des einigen Opfers Christi, am Kreuz vollbracht, Vergebung der Sünden und ewiges Leben aus Gnaden schenke."

herrscht, ist oben schon angegeben worden: Die katholische Kirche zählt seit Petrus Lombardus († 1164) sieben Sakramente: Taufe, Konfirmation, Abendmahl, Buße, letzte Oelung, Priesterweihe, Ehe; wir Lutheraner nebst den anderen Protestanten zählen nur zwei: Taufe und Abendmahl. Nach der zu Anfang gegebenen Definition können nur diese beiden als Sakramente anerkannt werden. Wir meinen also mit dem Satze: Nur Taufe und Abendmahl sind Sakramente dieses: Es gibt nichts anderes, das in demselben Sinne ein Sakrament wäre wie Taufe und Abendmahl; denn nichts anderes hat dieselben Kennzeichen und Merkmale wie diese beiden. Von den fünf anderen katholischen Sakramenten haben Konfirmation, letzte Oelung und Priesterweihe überhaupt keine göttliche Einsetzung, die Buße kein irdisches Element und die Ehe keine seligmachende Gnade wie auch kein irdisches Element. In der lutherischen Kirche war nicht gleich zu Anfang eine vollständige Uebereinstimmung über die Zahl der Sakramente. Unsere Kirche ist ja, wie Luther, konservativ, verwirft nichts, was sich allmählich in der Kirche als Sitte und Gewohnheit herausgebildet hat, wenn es nur nicht gegen Gottes Wort verstößt. Daß sie nichts als Sakrament anerkannte, was überhaupt nicht von Gott eingesetzt ist, und ebensowenig das, was an sich nichts mit der Erlösung und Seligkeit zu tun hat, versteht sich von selbst. Luther redet schon in seinen beiden Katechismen nur von zwei Sakramenten: Taufe und Abendmahl. Melanchthon aber sagt noch in der Apologie (XIII [VII], Müller S. 202 f.): „So sind nun rechte Sakramente die Taufe und das Nachtmahl des Herrn, die Absolution. Denn diese haben Gottes Befehl, haben auch Verheißung der Gnaden“ (§ 4). Ja, er meint sogar (§ 11): „Wo man das Sakrament des Ordens“ (die Priesterweihe) „wollt' nennen ein Sakrament von dem Predigtamt und Evangelio, so hätte es keine Beschwerung, die Ordination ein Sakrament zu nennen. Denn das Predigtamt hat Gott eingesetzt und geboten, und hat herrliche Zusage Gottes, Röm. 1, 16.“ Ebenso zeigt in der Augsburgischen Konfession die Stellung des 13. Artikels: „Vom Gebrauch der Sakramente“ erst hinter Artikel XI und XII, und nicht schon hinter IX und X, daß Beichte und Buße zusammen damals ebensowohl für ein Sakrament gehalten wurden wie Taufe und Abendmahl. Man sieht aber aus den angeführten Stellen der Apologie, daß Melanchthon das irdische Element hier nicht mit zu den Bestandteilen und Merkmalen eines Sakraments rechnet. Sobald man das aber tut, wie es die lutherische Kirche seitdem immer getan hat, gibt es nicht drei oder vier, sondern nur zwei Sakramente: Taufe und Abendmahl.

Von der heiligen Taufe.

I.

Was ist die Taufe? Die Taufe ist nicht allein schlecht Wasser, sondern sie ist das Wasser in Gottes Gebot gefasset und mit Gottes Wort verbunden. So lautet die Erklärung unseres Katechismus. Und sie ist wiederum eine völlig genügende, wenn man nach dem Wesen der Taufe fragt. Accedit verbum ad elementum et fit sacramentum: Wenn das Wort Gottes mit einem (irdischen) Element verbunden ist, dann hat man ein Sakrament. So heißt es schon bei Augustinus, und nach dieser richtigen Regel ist die Taufe ein Sakrament im engsten Sinne des Wortes. Wir finden zunächst in ihr ein von Christo selbst bestimmtes irdisches Element, Wasser, und zwar schlechtes, d. h. schlichtes, gewöhnliches Wasser; aber nicht dieses allein, sondern zugleich ein Wort Gottes, und zwar ein doppeltes: ein Wort Gottes, in welches das Wasser gefasset ist, nämlich das Wort der Einsetzung oder des Befehls, und ein Wort, welches mit dem Wasser verbunden ist, nämlich das Wort der Verheißung. Und dieses Wort macht die Anwendung des Wassers und damit die Taufe zu einem Sakrament. Zunächst ist es natürlich das Wort des Befehls oder der Einsetzung: „Da unser Herr Christus spricht Matthäi am letzten: Gehet hin in alle Welt, und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes."

Sonach ist der Urheber oder Stifter der heiligen Taufe unser Herr Jesus Christus. Matth. 28, 18. 19 heißt es in wörtlicher Uebersetzung so: „Und nachdem Jesus hinzugetreten war, redete er mit ihnen, indem er sagte: Gegeben wurde mir alle Gewalt (Macht, Befugnis) im Himmel und auf Erden. Gehet hin und machet zu (meinen) Jüngern alle Völker, indem ihr sie taufet in den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, sie lehret halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis zu dem Ende der Welt." Also der erhöhte, auch nach seiner menschlichen Natur allmächtige und allgegenwärtige Heiland Jesus Christus ist es, der die heilige Taufe eingesetzt hat als Sakrament der christlichen Kirche. Freilich gab es schon vorher eine von Gott eingesetzte Taufe, nämlich die des Johannes. Von dieser lesen wir Luk. 3, 2. 3: „Zur Zeit des Hohenpriesters Hannas und Kaiaphas kam ein Wort (Be-

fehl) Gottes zu Johannes, dem Sohne des Zacharias, in der Wüste, und er ging aus in die ganze Umgegend des Jordans, indem er verkündigte eine Taufe von Buße (Sinnesänderung) zur Vergebung von Sünden." Diese Taufe des Vorläufers Christi hatte selbstverständlich auch einen vorläufigen Charakter, da der Messias, obgleich schon erschienen, doch noch nicht als solcher aufgetreten war, war auch nicht ausdrücklich eine Taufe in den Namen des dreieinigen Gottes; aber wenn sie eine Taufe war der Buße zur Vergebung der Sünden, kann sie sich nicht wesentlich von der durch Christum eingesetzten Taufe unterschieden haben, wie sie denn ja auch von den Jüngern Christi zeitweilig fortgesetzt wurde (Joh. 4, 1 ff.). Daher kommt es auch, daß die Apostel, die doch ohne Zweifel wenigstens zum Teil die Taufe des Johannes empfangen hatten (vgl. Joh. 1, 35 ff.), die christliche Taufe nicht zu empfangen brauchten. Bei anderen, welche die Taufe des Johannes empfangen hatten, war es durch die näheren Umstände bedingt, ob sie noch die Taufe Christi empfangen mußten oder nicht. So wurde Apollos offenbar nicht noch einmal getauft, da er die Taufe des Johannes *verstand*, wenn er auch vor seiner Begegnung mit Priscilla und Aquila die vollständige Offenbarung des Messias noch nicht kannte (Apostelg. 18, 24 ff.), während die zwölf Jünger (Christen im weiteren Sinn), die Paulus in Ephesus traf, von ihm noch die christliche Taufe empfingen, weil sie entweder die Taufe des Johannes nicht recht verstanden oder, wie es scheint, von einem Jünger des Johannes getauft worden waren, der sich von den Christen getrennt hielt und zudem kein Recht hatte, die Taufe des Johannes fortzusetzen (Apostelg. 19, 1 ff.).*

Die Taufe, als ein Sakrament, ist eine heilige *Handlung*; sie muß also *verwaltet* werden: es muß jemand da sein, der diese Handlung verrichtet. Und das sind „ordentlicherweise die rechtmäßig berufenen Diener der Kirche". So schreibt Paulus 1. Kor. 4, 1: „So betrachte uns" (die Diener der Kirche, wie Paulus, Apollos und Kephas, Kap. 3, 22) „jedermann, als (amtliche) Diener Christi und Haushalter (Verwalter) über Geheimnisse Gottes" (die in Gottes Wort geoffenbarten, uns sonst nicht bekannten Veranstaltungen Gottes zur Seligkeit der Menschen). Zu den Geheimnissen Gottes in diesem durch den Zusammenhang wie den Ausdruck geforderten Sinne gehören nächst dem Worte Gottes auch die Sakramente, somit auch die Taufe. Die Apostel, ihre Gehilfen und Nachfolger, die Prediger des Evangeliums, wie Apollos einer

* V. 5 gehört nicht mehr zu der Erzählung Pauli, sondern setzt den Bericht des Lukas fort.

war, sind als in einem besonderen Amte stehende Diener Christi die ordentlichen, regelmäßigen Verwalter dieser Gnadenmittel: sie sollen taufen und das heilige Abendmahl austeilen. Das ist ihr besonderes Amt, das deshalb auch ordentlicherweise und der Regel nach nur sie ausrichten sollen. Dies Amt haben sie aber nicht von sich selbst, auch nicht einmal unmittelbar von Gott; das Amt hat Christus seiner Kirche, allen Christen insgesamt, gegeben. Sie sollen es verwalten, aber in der von Gott selbst bestimmten Weise, nämlich durch rechtmäßig dazu berufene Diener der Kirche und Christi. Ein anderes Recht hat ein Christ als solcher ordentlicherweise nicht zum Predigtamt, als daß er mit dafür sorgt, daß Diener berufen werden, die das Amt im Namen und Auftrag Christi und seiner Kirche verwalten. Und diese Diener sind eben Diener und Verwalter, nicht Herren. Sie sind Diener Christi und seiner Kirche (1. Kor. 3, 21 ff.). Daß zunächst die Kirche Christi das Predigtamt hat und in und mit ihr selbstverständlich jeder Christ als Glied derselben, sehen wir auch aus der S. 326 betrachteten Stelle 1. Petri 2, 9. Da werden alle Christen „ein königliches Priestertum" genannt, eine Gemeinschaft, die aus Königen und Priestern besteht, ein besonderes „Eigentum" Gottes, das seine „Tugenden", seine herrlichen Eigenschaften, „verkündigen" soll namentlich durch die Verwaltung der Gnadenmittel, aber in der von Gott für die öffentliche Verwaltung vorgeschriebenen Weise, durch rechtmäßig berufene Diener. Das ist die ordentliche, regelmäßige Weise. Im Falle der Not aber, wo man diese Weise nicht beachten kann und doch die Gnadenmittel zum Heil der Seelen gebrauchen muß, da hat jeder Christ das Recht, die Verwaltung der Gnadenmittel selbst zu übernehmen, da sie ja zunächst der ganzen Kirche und somit auch ihm als Glied derselben gehören. Not kennt kein Gebot; dies wohl nicht selten mißbrauchte Sprichwort hat seine Geltung hier, wo es sich nur um eine, wenn auch von Gott selbst gemachte, äußere Ordnung handelt. Also im Falle der Not, wenn ein Kindlein, bei dem eben kein anderes Gnadenmittel als die Taufe angewandt werden kann, in Todesgefahr ist, kann auch ein Laie die Taufe verrichten, die eben dann eine Nottaufe ist. So hat auch im alten Testament Zipporah, die Gattin des Mose, die Beschneidung ihres Sohnes vollzogen, ohne daß sie irgendwie deswegen getadelt wird (2. Mose 4, 25).

Was die Taufe zur Taufe macht, oder was man tun muß, wenn man taufen will, ist dies, „daß man einen Menschen mit Wasser begießt oder in Wasser taucht im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes". Das griechische Wort im Taufbefehl, welches wir mit „taufen" über-

setzen, βαπτίζω, hat zunächst dieselbe Bedeutung wie dieses deutsche Wort, das mit „tief" verwandt ist, nämlich „untertauchen", heißt dann aber auch „begießen, benetzen, besprengen", also ganz allgemein „Wasser an jemand oder etwas bringen", und zwar im Neuen Testament, wie schon bei der Septuaginta, zur Entfernung von Sünde oder Unreinigkeit. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Taufe Johannis und Christi durch Untertauchen vollzogen wurde, und zwar die erstere wohl immer und die letztere zuerst mindestens in der Regel. Das beweisen z. B. die Stellen Matth. 3, 6. 16; Mark 1, 5. 9 (εἰς τὸν Ἰορδάνην: „in den Jordan hinein"); Joh. 3, 23 („viel Wasser": des Untertauchens, nicht des Trinkens wegen, zu welchem letzteren Zwecke man Wasser mitbringen konnte); Apostelg. 8, 36 ff. (zum Besprengen oder Begießen hatte der angesehene Höfling sicher genug Wasser bei sich). Aber daraus darf man nicht schließen, daß bei jeder Taufe das Wasser gerade so, nämlich durch Untertauchen, angewandt werden muß. Mindestens zweifelhaft ist es, ob die dreitausend Seelen, die durch Petri Pfingstpredigt zum Glauben an Christum gebracht wurden, in Jerusalem durch Untertauchen getauft worden sind (Apostelg. 2, 41). Daß die Christen in den ersten Jahrhunderten die Ueberzeugung hatten, die ursprüngliche Form der Taufe sei das Untertauchen, aber dies sei nicht die einzig mögliche, also notwendige Form, ersieht man aus der höchst wahrscheinlich in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts, wenn nicht schon früher entstandenen Schrift „Apostellehre", wo es im 7. Kapitel also heißt: „Was aber die Taufe betrifft, taufet also: nachdem ihr dies alles vorher gesagt habt, so taufet auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes in lebendigem (fließendem) Wasser. Wenn du aber nicht lebendiges Wasser hast, so taufe in anderem Wasser; wenn du aber nicht kannst im kalten, dann im warmen. Wenn du aber beides nicht hast, so gieße auf das Haupt dreimal Wasser im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes." (Vergl. die Uebersetzung dieser griechischen Schrift im 3. Jahrgang der Theol. Zeitblätter, Nr. 3, S. 176—184.) Dieselbe Anschauung findet sich ausgesprochen in dem baptismus clinicorum der alten Kirche, d. h. in dem Taufen bekehrter Kranker auf dem Kranken- oder Sterbebett durch Besprengen. Wenn nicht das Untertauchen damals noch die gewöhnliche, weil ursprüngliche, Form der Taufe gewesen wäre, sondern das Besprengen, so hätte man nicht für Kranke und Sterbende eine besondere Form mit einem besonderen Namen angewandt; und wenn man nicht die Ueberzeugung gehabt hätte, auf der Form der Anwendung

des Wassers beruhe Wesen und demnach auch Wirkung der Taufe nicht, so hätte man auch bei den genannten Personen nicht die Besprengung anwenden können. Und wenn Luther gelegentlich sich so ausdrückt, daß die Taufe durch Untertauchen, weil die ursprüngliche Form derselben, die ihm angenehmste sein würde, so hat er doch so wenig gemeint, daß dies die für das Wesen der Taufe notwendige Form sei, daß er vielmehr die Taufe definiert als eine Handlung, in welcher der Mensch „aus Gottes Befehl ins Wasser getaucht oder das Wasser über ihn gegossen und das Wort gesprochen wird: Ich taufe dich u. s. w." (Erlanger Ausgabe der Werke Luthers 20, 1, 497). Kindertaufe und kälteres Klima haben die Form des baptismus clinicorum zur gewöhnlichen Taufform werden lassen; und gerade weil die Gegner der Kindertaufe sagen, das Besprengen sei kein Taufen, behalten wir es bei zur Behauptung unserer christlichen Freiheit, ähnlich wie wir die Hostien im Abendmahl statt gewöhnlichen Brotes auch mit aus dem Grunde gebrauchen. Daß aber auch im Neuen Testament das betreffende griechische Wort im Sinne von Waschen und Begießen gebraucht wird, ersieht man aus Mark. 7, 4. Da heißt es, daß die Pharisäer und alle Juden, wenn sie vom Markte kommen, nicht essen, ohne Waschungen vorgenommen zu haben, und daß es vieles anderes gebe, was zu beobachten ihnen überliefert worden ist, „Waschungen von Trinkgefäßen und Krügen und Kesseln und Tischlagern". Wenn man auch annimmt, daß das Reinigen selbst der Kessel durch Unter- oder Eintauchen geschehen sei, so wird das gewiß nicht mit den Tischlagern stattgefunden haben.* Apostelg. 22, 16 erzählt Paulus, daß Ananias zu ihm gesagt habe: „Stehe auf, laß dich taufen und dir abwaschen deine Sünde." Da ist „taufen" und „abwaschen" dem Sinne nach dasselbe. Und wenn wir Hebr. 10, 22 aufgefordert werden, zu Gott zu treten mit einem echten, von Heuchelei freien, Herzen in voller Ueberzeugung des Glaubens, „indem wir besprengt sind an dem Herzen" (durch das Blut Christi und so frei) „von einem bösen Gewissen und gewaschen am Leibe mit reinem Wasser" (der Taufe), so stehen hier „besprengen" und „waschen" oder „baden" dem Sinne nach gleich. Und doch weist die Ausdrucksweise in beiden Stellen auf die ursprüngliche Form der Taufe, das Untertauchen und Waschen des ganzen Leibes, hin. Aehnlich steht es Tit. 3, 5. 6. Da heißt es, daß uns Gott gerettet hat

* Καὶ κλινῶν wird nicht selten in kritischen Ausgaben weggelassen, aber nicht nur von Keil, sondern auch von Weiß ohne weiteres beibehalten und von Wohlenberg in Zahns Kommentar für „wahrscheinlich echt" erklärt.

durch ein Bad der Wiedergeburt, nämlich die Taufe, und daß er den Heiligen Geist ausgegossen habe über uns reichlich. Da stehen wieder „Bad“ und „ausgießen“ neben einander in ähnlicher Bedeutung zum Beweise, daß beide nicht in Gegensatz zu einander gebracht werden dürfen; und doch liegt auch hier in dem Ausdruck eine klare Hindeutung auf die ursprüngliche Form der Taufe. Und daß es doch auf die Masse des Wassers und die Form der Anwendung nicht ankommt, sieht man auch aus Hes. 36, 25. Hier findet sich offenbar eine Weissagung auf die Zeit des neuen Testaments im allgemeinen und die Taufe insonderheit, und es heißt: „Und sprengen werde ich auf euch reines Wasser, und ihr werdet rein sein von all euren Unreinigkeiten.“

Die Taufe soll stattfinden im (oder wörtlich: in den) Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Was heißt das nun? Der Name Gottes ist seine Selbstoffenbarung. In den Namen des dreieinigen Gottes taufen heißt demnach durch die Taufe in die innigste Gemeinschaft setzen mit ihm, so wie er sich uns geoffenbart hat. Die erste Person der Gottheit hat sich geoffenbart als der Vater Jesu Christi und in ihm auch unser Vater; die zweite Person als unser Erlöser, der, um das sein zu können, Mensch oder unser Bruder geworden ist; die dritte Person als unser Heiliger, der uns das Verdienst Christi anbietet, zueignet und versiegelt. In den Namen des dreieinigen Gottes getauft werden heißt also durch die Taufe in die innigste Gemeinschaft mit ihm als unserem Vater, Bruder und Heiliger kommen. Das soll nach Gottes Willen in der Taufe geschehen; und wer immer die Taufe recht empfängt, den Gnadenwirkungen Gottes in derselben nicht mutwillig widerstrebt, bei dem geschieht das auch. Darum heißt es denn auch Gal. 3, 26. 27: „Alle seid ihr Söhne Gottes durch den Glauben in Christo Jesu“ (der in ihm lebt und webt); „denn so viele von euch in Christum getauft wurden“ (durch die Taufe in die innigste Gemeinschaft mit ihm kamen), „haben Christum angezogen“ (ihn und sein stellvertretendes Verdienst sich angeeignet, so daß Gott nicht sie und ihre Sünden ansieht, sondern Christum und sein Verdienst).

Auf die Frage: Wer soll getauft werden? antworten wir mit unserem Katechismus also: Alle Menschen, die nicht schon getauft sind: die Erwachsenen zur Bestätigung ihres Glaubens, nachdem sie ihren Heiland erkannt haben; die Kinder, damit der Glaube in ihnen angezündet werde. Also alle Menschen

sollen getauft werden, nicht nur die Erwachsenen, sondern auch die Kinder. Das ist das erste, was unsere Antwort besagt. Wer getauft werden soll, sagt uns Christus selbst in den Einsetzungsworten der heiligen Taufe: „Gehet hin und machet zu (meinen) Jüngern alle Völker, indem ihr sie taufet." Alle Völker sollen getauft werden. Nicht mehr, aber auch nicht minder sagt der Taufbefehl in dieser Hinsicht. Die Völker werden genannt; zu den Völkern gehören aber auch die Kinder, ja diese bilden einen bedeutenden Teil der Völker. Sollten sie ausgenommen sein in dem Taufbefehl, so hätte Christus das irgendwie andeuten müssen. Da er dies mit nichts angedeutet hat, müssen wir seine Worte in ihrem vollen Umfange und Sinne nehmen und verstehen. Man kann nicht sagen, es verstehe sich von selbst, daß Kinder ausgeschlossen seien. Jesus sprach die Worte der Einsetzung zu solchen, die als Glieder des alttestamentlichen Bundesvolkes aufgewachsen waren und gelebt hatten. Kol. 2, 11. 12 wird die Taufe eine nicht mit der Hand vollzogene Beschneidung genannt (s. S. 527); sie nimmt also im neuen Testament dieselbe Stellung ein wie die Beschneidung im alten Testament, da diese im neuen Testament aufgehoben ist, Gal. 5, 2. Im alten Testament sollten nun gerade Kinder, und zwar in dem zarten Alter von acht Tagen, beschnitten werden, und nicht später (1. Mose, 17, 12). Die Beschneidung eines Erwachsenen sollte eigentlich unter dem Volke Israel gar nicht vorkommen, sondern nur bei Proselyten. Wie hätten da Israeliten, wie es die Apostel ja waren, die Worte Jesu anders verstehen können, als daß zu den Völkern, die getauft werden sollten, auch die Kinder gehören, ja daß in schon gegründeten christlichen Gemeinden gerade die Kinder getauft werden sollten? Und wenn die Apostel und ihre Gehilfen später, dem Befehle Christi gemäß, ganze Familien tauften, wie die der Lydia (Apostelg. 16, 15), des Kerkermeisters zu Philippi (V. 33) und des Stephanus (1. Kor. 1, 16), so haben sie sicherlich die Kinder, die etwa da waren und einen bedeutenden Teil der Familie oder des Hauses bildeten, mit getauft. — Aber nicht nur der Ausdruck „alle Völker", den wir im Taufbefehl finden und in den Israeliten notwendigerweise Kinder eingeschlossen denken mußten, begründet unsere Auffassung dieses Befehls, sondern auch das, was auf diese Worte folgt. Die Jünger Christi bekommen den Auftrag, alle Völker zu Christi Jüngern zu machen dadurch, daß sie dieselben in den Namen des dreieinigen Gottes taufen und sie lehren halten alles, was Christus ihnen befohlen hat. Da wird also das Taufen vor dem Lehren genannt: erst taufen, dann lehren. Im strengen Sinne kann diese Reihenfolge nur

bei Kindern innegehalten werden. Bei Erwachsenen muß naturgemäß dem Taufen eine gewisse Belehrung vorhergehen, wenn die Taufe nicht etwas rein Aeußerliches oder gar Erzwungenes sein soll, und der Erwachsene muß das ihm zur Vorbereitung auf die Taufe Gelehrte auch annehmen und glauben. So ist denn die Taufe bei Erwachsenen eine Besiegelung und Bestätigung ihres Glaubens, den sie schon aus dem Unterricht bekommen haben sollen. Bei Kindern hingegen ist wie im alten Testament die Beschneidung so im neuen Testament die Taufe das erste, was mit ihnen getan werden kann, dem dann der Unterricht folgt. Denn beides gehört nach Christi Wort zusammen: taufen und lehren, bei Kindern wie bei Erwachsenen; die Aufeinanderfolge richtet sich nach dem Alter und dem Verstande. Kein Erwachsener soll getauft werden, der nicht erst belehrt worden ist, wie wir das auch in der Missionstätigkeit der Apostel und ihrer Gehilfen sehen, und kein Kind soll getauft werden, bei dem man nicht die Zuversicht und menschliche Gewißheit haben kann, daß es im christlichen Glauben unterrichtet werden wird. In dem Wortlaut und der Wortstellung des Taufbefehls liegt aber offensichtlich der Satz begründet, daß nach Christi Absicht in der gegründeten Kirche die Kindertaufe die regelmäßige, normale Form der Taufe sein soll.

Bei den Kindern muß die Taufe das erste sein, wenn sie zu Jüngern Christi gemacht werden sollen; denn wir haben kein anderes Mittel, durch das sie Jünger Christi werden könnten. Um das zu werden, müssen sie wiedergeboren werden; sonst sind und bleiben sie, was wir alle von Natur sind, Kinder des Zorns (Eph. 2, 3), Feinde Gottes und Christi. Deshalb sagt Christus zu Nikodemus Joh. 3, 5. 6: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Wenn nicht jemand wiedergeboren worden ist aus Wasser und Geist“ (durch die Taufe als das in der Kirche regelmäßige Mittel des Heiligen Geistes zur Wiedergeburt), „kann er nicht eingehen in das Reich Gottes“ (ein wirkliches Glied der Kirche sein). „Das aus dem Fleisch“ (von erbsündlich verderbten Menschen in natürlicher Weise) „Geborene ist Fleisch“ (hat die sündverderbte Natur seiner Eltern), „und das aus dem Geist“ (vom Heiligen Geist aufs neue) „Geborene ist Geist“ (hat die Natur des Geistes Gottes an sich, steht in inniger Gemeinschaft mit Gott, ist sein Kind). Also wiedergeboren muß man sein, wenn man ein Glied des Reiches Gottes, ein Jünger Jesu sein will; und das in der Kirche dazu von Christo selbst eingesetzte und bei Kindern allein anwendbare Mittel ist die heilige Taufe. Hebr. 11, 6 lesen wir: „Ohne Glauben (ist) es unmöglich, wohlzugefallen“ (nämlich

Gott, V. 5). Ohne Gott zu gefallen, kann man kein Jünger Jesu sein; man kann aber nur Gott gefallen, wenn man durch den Glauben an Christum Vergebung seiner Sünden hat, und den Glauben kann ein Kind nur bekommen durch die Taufe.

Während seines Lebens auf Erden hat zudem Jesus ausdrücklich befohlen, daß man die Kinder soll zu ihm kommen lassen. Mark. 10, 14 spricht er seinen Unwillen über seine unverständigen Jünger aus, die nicht zulassen wollten, daß man Kinder zu ihm bringe, damit er sie segne, und sagt: „Lasset die Kindlein zu mir kommen, nicht hindert sie; denn der so Beschaffenen ist das Reich Gottes." Diese Kinder werden in der Parallelstelle Luk. 18, 15 f. neben παιδία (Kindlein) auch βρέφη genannt, das heißt eben oder kürzlich geborene Kinder, Säuglinge. Es waren also ganz junge Kinder, die aber als israelitische Kinder durch die Beschneidung der Knaben im Bundesverhältnis zu Gott standen. Ihnen und denen, die so beschaffen sind wie sie, so kindlich anspruchslos und vertrauensvoll, spricht Christus das Reich Gottes zu, sie erklärt er für seine Jünger. Was in einem gewissen Sinne ein kleines Kind von Natur ist, das muß ein Erwachsener erst wieder durch die Bekehrung und Wiedergeburt werden, wenn er ein Glied des Reiches Gottes sein will. Christus will nun nach diesen seinen Worten auch Kindlein, Säuglinge, zu ihm gebracht haben, damit er sie segnen könne. Jetzt kann man diese Kinder nicht mehr leiblich zu ihm bringen; man kann es nur tun auf geistliche Weise, in der Taufe. Und das soll man nach seinem Wort denn auch tun. Der jetzt durch die Taufe zu ihm gebrachten Kindlein wird ebenso gewiß das Reich Gottes sein wie der einst auf den Armen der Mütter zu ihm gebrachten israelitischen Kinder. Die nur an einer Klasse der israelitischen Kinder vollzogene Beschneidung wird diese nicht mehr zu Gliedern des Reiches Gottes gemacht haben, als die Taufe das jetzt an allen Kindern tut. Apostelg. 2, 39 sagt Petrus zu den Juden: „Euch ist (gehört) die Verheißung" (von Christo und seiner Erlösung) „und eueren Kindern." Was den Kindern im alten Testament galt, das gilt auch denen im neuen Testament. Was jene durch die Beschneidung erlangten, erlangen diese durch die an die Stelle der Beschneidung getretene Taufe. Matth. 18, 6 sagt Christus selbst: „Wer immer geärgert" (im Glauben wankend oder gar vom Glauben abwendig) „gemacht hat einen von diesen Kleinen, die an mich glauben, nützlich (zuträglich) wäre es ihm, daß ein (großer, schwerer) Mühlstein um seinen Hals gehängt und er versenkt würde in die wogende Flut" (die Tiefe) „des Meeres" (der sicherste Tod wäre besser für ihn

als das Begehen einer solchen schweren Sünde und die darauf folgende ewige Strafe.) Im Zusammenhange mit den vorhergehenden Versen ist es sicherlich am natürlichsten, diesen Spruch Jesu so aufzufassen, daß er noch von wirklichen Kindern redet, obgleich nicht wenige Ausleger (auch Keil, der sonst Kinderglauben annimmt) meinen, daß unter den Kleinen die den Kindern gleichen Jünger gemeint seien. Jedenfalls sieht man nicht ein, warum in diesem Zusammenhange die Kinder selbst ausgeschlossen sein sollten von der Zahl derjenigen, die nach Christi Wort an ihn glauben.

Es gibt nicht wenige in unserer Zeit, selbst unter denen, die für Lutheraner gehalten sein wollen, die leugnen, daß kleine Kinder, Säuglinge, glauben können, mit anderen Worten, daß der Heilige Geist in der Taufe so auf sie einwirken könne, daß der Glaube in ihnen entstehe. Daß aber der Heilige Geist auf ein Kindlein, und zwar sogar auf ein noch ungeborenes, im Mutterleibe befindliches, einwirken kann, und dies so, daß es seinen Heiland erkennt, das ersieht man deutlich an Johannes dem Täufer, der vor Freude im Leibe seiner Mutter hüpfte, als er in die Nähe seines ebenfalls noch nicht geborenen Heilandes kam, und so die Verheißung des Engels, er werde „noch aus dem Leibe seiner Mutter", d. h. noch vor seiner Geburt, mit dem Heiligen Geiste erfüllt werden, erfüllte (Luk. 1, 41 ff.; vgl. V. 15). Was der Heilige Geist damals an Johannes tat, das kann er ohne allen Zweifel auch jetzt noch an den Kindern tun, die zu ihrem Heiland in der Taufe kommen. So kann demnach der Glaube, der allerdings nötig ist, wenn die Taufe den gottgewollten Nutzen haben soll, von dem Heiligen Geist in der Taufe und durch dieselbe in den Säuglingen entzündet werden, so daß auch von dieser Seite aus kein Widerspruch gegen die Kindertaufe erhoben werden kann.

Oben wurde gesagt, getauft sollten werden alle Menschen, die nicht schon getauft sind. Die Taufe soll also auch nicht wiederholt werden. Wir finden keinen Befehl und kein Beispiel dafür in der Heiligen Schrift. Selbst wenn ein Mensch aus der Taufgnade gefallen ist, braucht er nicht noch einmal getauft zu werden. Er soll nur bußfertig zu dem Taufbunde zurückkehren. Dieser steht vonseiten Gottes fest. Das sehen wir z. B. aus Jes. 54, 10: „Wenn die Berge weichen und die Hügel wanken, meine Gnade wird von dir nicht weichen, und der Bund meines Friedens" (in dem ich Frieden und Freundschaft mit dir geschlossen habe) „wird nicht wanken, spricht dein Erbarmer, der HErr" (der treue Heilsgott). Und 2. Tim. 2, 13 heißt es von Christo: „Wenn wir untreu sind" (nicht halten, was wir ihm versprochen

haben, als wir die Seinen wurden), „jener“ (er seinerseits) „bleibt treu“ (zuverlässig in seinen Zusagen); „denn sich selbst“ (sein Wesen, zu dem auch Zuverlässigkeit und Wahrhaftigkeit gehören) „kann er nicht verleugnen“ (kann nicht in Widerspruch damit treten, da er dann aufhören würde Gott zu sein).

Seit alten Zeiten finden sich in der christlichen Kirche bei der Taufe von Kindern Paten oder Gevattern.* „Sie sollen Zeugen der Taufe sein, im Namen des unmündigen Kindes den Glauben bekennen und für die christliche Erziehung desselben sorgen helfen“, sagt unser Katechismus. Was die erste der drei genannten Pflichten der Paten betrifft, so ist klar, daß es von Wichtigkeit ist, für ein so wichtiges Ereignis, wie es die Taufe eines Kindleins in den Augen eines jeden Christen ist, bestimmte zuverlässige Zeugen zu haben. Christus selbst sagt Matth. 18, 16: „Auf dem Munde“ (durch die Aussage) „von zwei Zeugen oder drei“ (so viele genügen, sollten aber auch vorhanden sein) „soll jede Sache festgestellt werden“ (vgl. 5. Mose 19, 15). Und Paulus ermahnt 1. Kor. 14, 10: „Alles soll wohlanständig und gemäß (in) Ordnung geschehen.“ Zum guten Anstande und zur guten Ordnung bei der Taufe von Kindern gehört nun aber nicht nur der Gewohnheit der Kirche, sondern auch der Wichtigkeit der Sache selbst wegen die Beiziehung von bestimmten Zeugen. Und da diese nach dem Obigen auch im Namen des unmündigen Kindes den Glauben, auf den es getauft werden soll, bekennen und für seine christliche Erziehung sorgen helfen sollen, ist es selbstverständlich, daß sie, soweit man urteilen kann, jenen Glauben auch teilen und Glieder der Kirche sind, in deren Mitte das Kind getauft wird.

II.

Was gibt oder nützt die Taufe? So lautet die 2. Frage unseres Katechismus. Er antwortet in der gewohnten klaren Weise: Sie wirket Vergebung der Sünden, erlöset vom Tod und Teufel und gibt die ewige Seligkeit allen, die es glauben; wie die Worte und Verheißungen Gottes lauten. Und auf die Frage: Welches sind denn solche Worte und Verheißungen Gottes? heißt es: Da unser

* Pate kommt her von dem lateinischen pater, Vater, und Gevatter heißt eigentlich soviel wie Mitvater, gleich dem lateinischen compater. Beide Ausdrücke bezeichnen den geistlichen Vater, der zugleich mit dem leiblichen für die christliche Erziehung des Täuflings Sorge tragen soll. Die englischen Ausdrücke god-father (god-mother) und sponsor (Bürge) haben denselben Sinn. Das Femininum die Pate oder auch Patin ist natürlich ähnlich zu verstehen.

Herr Christus spricht, Marci am letzten: Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden. Offenbar besagt dieses Wort unseres Heilandes ganz dasselbe wie jene Antwort des Katechismus; denn beide betonen, daß jeder, der im Glauben die Taufe empfängt, selig wird, was natürlich in sich schließt, daß er von Sünde, Tod und Teufel befreit wird.

Der erste und vornehmste Nutzen der Taufe, der allem anderen Nutzen als Grundlage und notwendige Bedingung vorangeht, ist der, daß sie Vergebung der Sünden wirkt. Denn wie die Sünde die Ursache und Quelle all unseres Elendes ist, so ist die Vergebung der Sünden die Quelle aller anderen geistlichen Segnungen Gottes: ohne jene kann uns keine andere wirklich nützen. Die Taufe wirkt nun aber Vergebung der Sünden, „indem sie uns Christi Gerechtigkeit zueignet". Gerechtigkeit und Sünde sind Gegensätze: wo das eine ist, kann das andere nicht sein. Als unsere ersten Eltern in Sünde fielen, verloren sie die ihnen anerschaffene Heiligkeit und Gerechtigkeit; wenn wir die von Christo als unserem gottgesandten Stellvertreter durch sein Leben, Leiden und Sterben für uns erworbene Gerechtigkeit bekommen, wird unsere Sünde vergeben; denn es ist vollkommen für sie genug getan. Und diese Gerechtigkeit Christi bringt und schenkt uns die Taufe, eignet sie uns zu und wirkt somit Vergebung der Sünden. Das lehrt uns deutlich der schon auf S. 535 angeführte Ausspruch Pauli Gal. 3, 26. 27. Denn wenn wir in der Taufe und durch dieselbe Christum anziehen, so daß er mit seiner für uns erworbenen Gerechtigkeit uns deckt und vor Gottes Zorn und Strafe schützt wie ein Kleid und Panzer, dann haben wir gewiß Vergebung der Sünden. Dasselbe ersehen wir aus Apostelg. 2, 38. Da antwortet Petrus den durch seine Pfingstpredigt aufs tiefste getroffenen Zuhörern auf ihre Frage, was sie tun sollen: „Tut Buße (ändert eueren Sinn), und lasse sich taufen ein jeder von euch auf den Namen" (im Glauben an die Selbstoffenbarung) „Jesu Christi zur Vergebung euerer Sünden." Wer im Glauben an Christum sich taufen läßt, bekommt also Vergebung der Sünden. Ebenso ist es gemeint, wenn der Jünger Ananias zu Paulus, nachdem ihm Christus auf dem Wege nach Damaskus erschienen war, sprach (Apostelg. 22, 16): „Und nun was zauderst du? Stehe auf, laß dich taufen und" (dadurch) „abwaschen deine Sünden, nachdem du" (im Glauben) „angerufen hast seinen" (des gerechten Erlösers, der für alle

unsere Sünden genug getan hat, V. 14) „Namen.“ Durch gläubigen Empfang der Taufe bekommt man, was die äußere Form der Taufe ja auch andeutet, Abwaschung oder Vergebung der Sünden. Diese sündenvergebende Kraft der neutestamentlichen Taufe ist auch angedeutet in der Verheißung Sach. 13, 1: „An diesem Tage“ (der Erfüllung der alttestamentlichen Verheißungen) „wird sein eine geöffnete Quelle“ (mit dessen Wasser jeder gereinigt werden kann) „für das Haus Davids und die Einwohner Jerusalems für Sünde und“ (durch diese verursachte) „Unreinigkeit.“

Die selige Folge der Vergebung der Sünden ist dann, „daß uns Tod und Teufel nicht mehr schaden können, und das ewige Leben uns im Glauben gewiß ist“. Der Tod ist der Sünden Sold. Wo die Sünde vergeben ist, da ist der Tod nicht mehr eine Strafe für die Sünde; denn Gott straft nicht mehr, was er vergeben hat. Der Tod ist ja freilich auch noch vorhanden infolge der durch die Sünde herbeigeführten Verderbtheit der menschlichen Natur, aber nur als Uebergang aus dieser auch beim Christen noch immer vorhandenen Sünde und Verderbtheit in die vollkommene Sündlosigkeit und Seligkeit. Und so kann dem, der durch die Taufe Vergebung der Sünden hat, der Tod nicht schaden, muß ihm vielmehr nützen. So rühmt denn auch Paulus 1. Kor. 15, 55—57: „Verschlungen ward der Tod in Sieg“ (ist vollständig durch Christi Erlösungswerk besiegt worden). „Wo (ist), Tod, dein Sieg?“ (Du hast ihn verloren.) „Wo (ist), Tod“ (dies die richtige Lesart), „dein Stachel?“ (Du hast auch diesen verloren.) „Der Stachel aber des Todes“ (das, was ihn schrecklich und schädlich macht) „(ist) die Sünde, die Kraft aber der Sünde“ (was der Sünde diese Kraft und Wirkung gibt) „(ist) das Gesetz“ (als dessen Uebertretung sie den Tod zur Strafe fordert). „Dem (wahren) Gott aber (sei) Dank, der uns gibt den Sieg durch unseren Herrn Jesum Christum“ (der uns diesen Sieg über den Tod erworben hat und nun auch durch die Gnadenmittel anbietet und mitteilt). — Wo die Sünde vergeben ist, da kann auch der Teufel nicht mehr schaden, in dessen Gewalt wir Menschen eben durch die Sünde gekommen sind. Mit der Vergebung der Sünden bringt also die Taufe auch die Befreiung von der Herrschaft des Teufels. Deshalb schreibt der Apostel Kol. 1, 12—14: „Indem ihr danket dem Vater, der euch tüchtig (tauglich, geschickt) gemacht hat für das Erbteil der Heiligen im Licht“ (teilzunehmen an dem, was die Kinder Gottes vollkommen in dem Reiche des himmlischen Lichtes, der Sündlosigkeit und Seligkeit, aus Gnaden genießen werden), „der uns errettet hat aus der Gewalt der Finsternis“ (der

Sünde und Unseligkeit, wo der Teufel Herrscher ist) „und hat uns versetzt in das Reich des Sohnes seiner Liebe“ (den er als den höchsten Gegenstand seiner Liebe uns als Beweis seiner Liebe zu uns zum Heiland und Erlöser gegeben hat, Joh. 3, 16), „in welchem wir haben die Erlösung, die Vergebung der Sünden.“ Durch diese Erlösung, die uns Vergebung der Sünden bringt, kommen wir los aus dem Reiche des Teufels. Daß wir in und mit Christo Sieger sind auch über den Teufel und sein Reich, lehrt uns auch 1. Joh. 4, 4: „Ihr seid aus Gott“ (habt euer eigentliches, geistliches Wesen aus und von ihm), „Kindlein, und habt sie“ (die Diener des Teufels, die falschen Propheten und Werkzeuge des Antichristen) „besiegt“ (seid Sieger über sie jetzt schon prinzipiell oder grundsätzlich), „weil größer ist der in euch“ (Wohnende und Herrschende, nämlich Gott in Christo) „als der in der Welt“ (der Teufel, der die in Sünden verderbte Welt beherrscht). Wer in und mit der Vergebung der Sünden Gott in seinem Herzen wohnen und walten hat, dem kann der Teufel nicht schaden. Dasselbe ersehen wir aus 1. Joh. 5, 4: „Alles, was geboren worden ist aus Gott, besiegt die Welt“ (samt ihrem Fürsten, dem Teufel); „und dieses ist der Sieg, der die Welt“ (schon prinzipiell) „besiegt hat, unser Glaube“ (der eben den für uns erfochtenen Sieg Christi über Teufel und Welt sich angeeignet hat, so daß sie ihm nicht schaden können). — Mit der Vergebung der Sünden macht uns denn auch die Taufe des ewigen Lebens gewiß. Das lernen wir aus dem oben (S. 535) wieder angeführten Spruche Gal. 3, 26. 27. Zieht man durch die Taufe Christum an und wird dadurch ein Kind Gottes, so ist man sicherlich seiner Seligkeit gewiß, solange man durch Gottes Kraft und Gnade, die in den Gnadenmitteln allen ernstlich und kräftig angeboten wird, ein Kind Gottes bleibt. Daß die Kindschaft Gottes die ewige Seligkeit in diesem Sinne in sich schließt, versteht sich eigentlich von selbst; Paulus bezeugt es uns aber auch noch ausdrücklich Röm. 8, 17: „Wenn aber Kinder“ (Gottes wir sind, so sind wir) „auch Erben: Erben einerseits Gottes“ (der seinen Kindern gibt, was ihnen als solchen zukommt), „Miterben andererseits Christi“ (unseres Bruders, der uns zu Kindern seines Vaters gemacht hat), „wenn nämlich wir mit“ (Christo) „leiden, damit wir auch mit verherrlicht werden“ (wenn wir also denselben Weg gehen, den er gehen mußte: durch Kreuz zur Krone). So ist also mit der Kindschaft Gottes das Erbe, die ewige Seligkeit, uns in der Taufe gegeben. Auch die schon ein paarmal angeführte Stelle Tit. 3, 5 (S. 524) sagt uns, daß uns durch die Taufe die Seligkeit zuteil wird. 1. Petri 3, 20. 21 (vgl.

S. 535) heißt es, daß das Wasser, durch welches zur Zeit der Sintflut Noah samt seiner Familie vermittelst der Arche vom Untergange errettet wurde, „auch uns nun im Gegenbilde errettet (selig macht) als Taufe", (welche ist) „nicht Abtun vom Fleischesschmutz" (wie das beim gewöhnlichen Baden oder Waschen der Fall ist), „sondern Bitte um ein gutes Gewissen an Gott" (gerichtet von dem Täufling, die dann Gott auch durch Vergebung der Sünden erhört und so der ewigen Seligkeit gewiß macht).* Die Gewißheit der Seligkeit, die aus dem Gnadenbunde der heiligen Taufe fließt, wird uns auch in herrlicher Weise geschildert in dem schon S. 539 angeführten Spruche Jes. 54, 10.

Solchen herrlichen Nutzen haben nun von der heiligen Taufe „alle, die es glauben". Zum Wesen der Taufe gehört der Glaube nicht: eine recht vollzogene Taufe ist eine Taufe, ob der Glaube da ist oder nicht; aber zum Nutzen und Segen der Taufe gehört der Glaube: niemand kann diesen Nutzen und Segen empfangen ohne den Glauben, der die einzige Nehmehand ist zum Empfange alles dessen, was uns Gott durch seine Gebehand, die Gnadenmittel, darreicht und anbietet. Nur wer glaubt, aber auch jeder, der glaubt, bekommt den Nutzen und Segen der Taufe. Das sagt Christus in den Worten: „Wer geglaubt hat und getauft worden ist, wird" (in jener Welt) „errettet (selig) werden; wer aber nicht geglaubt hat, wird verurteilt (verdammt) werden" (Mark. 16, 16). Danach ist der Glaube, aber auch nur der Glaube, unbedingt zur Seligkeit nötig: ohne ihn geht man verloren, auch wenn man getauft worden ist, und mit ihm wird man selig auch ohne Taufe, wenn man nur die Taufe nicht mutwillig verachtet hat.

III.

Nachdem wir gesehen haben, was die Taufe gibt oder nützet, erhebt sich ganz naturgemäß die Frage: Wie kann Wasser solche große Dinge tun? Unser Katechismus antwortet: Wasser tut's freilich nicht, sondern das Wort Gottes, so mit

* Die obige Uebersetzung von ἐπερώτημα scheint die passendste zu sein. Ein gutes Gewissen bekommt man durch die Taufe, ebenso wie man den leiblichen Schmutz los wird durch Baden oder Waschen; deshalb wollen die Bedeutungen „Bund" oder „Anspruch eines guten Gewissens" nicht passen, da sie das Vorhandensein des guten Gewissens bei der Taufe schon voraussetzen. Auch schließt sich die Bedeutung „Bitte, Verlangen" am besten an die klassische Bedeutung „Befragen, Anfrage" an.

und bei dem Wasser ist, und der Glaube, so solchem Worte Gottes im Wasser trauet. Denn ohne Gottes Wort ist das Wasser schlecht Wasser und keine Taufe; aber mit dem Worte Gottes ist es eine Taufe, das ist: ein gnadenreich Wasser des Lebens und ein Bad der neuen Geburt im Heiligen Geist, wie St. Paulus sagt zum Tito am dritten Kapitel: Nach seiner Barmherzigkeit machte er uns selig durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des Heiligen Geistes, welchen er ausgegossen hat über uns reichlich durch Jesum Christum, unsern Heiland, auf daß wir durch desselben Gnade gerecht und Erben seien des ewigen Lebens nach der Hoffnung; das ist je gewißlich wahr.

Das in der Taufe gebrauchte Wasser ist an sich nur schlechtes, das heißt: schlichtes, gewöhnliches Wasser und hat nicht mehr Kraft und Nutzen als dieses; aber weil es bei der Taufe gebraucht wird, ist es mit dem Worte Gottes, dem Worte der Einsetzung und der Verheißung, verbunden; und eben dieses Wort macht den Gebrauch des Wassers zu einem Sakrament und gibt dem Wasser die Kraft, daß es so große Dinge tun kann. Mit diesem Wort, also als Sakrament oder Gnadenmittel, enthält das Taufwasser alle Gnade, die Christus uns zur Erlangung des ewigen Lebens erworben hat, ist ein gnadenreich Wasser des Lebens. Dies ewige Leben hat aber schon hier auf Erden seinen Anfang im neuen geistlichen Leben, in einem Leben der innigen Gemeinschaft mit Gott; und in dieses neue Leben kommt man nur durch die neue Geburt oder Wiedergeburt, die der Heilige Geist in der Taufe bewirkt oder stärkt und besiegelt. Das besagt die schon öfters angeführte Stelle aus dem 3. Kapitel des Briefes Pauli an Titus. Die Verse 6 und 7 lauten in wörtlicher Uebersetzung: „Den er ausgegossen hat über uns reichlich“ (nämlich in der heiligen Taufe) „durch Jesum Christum, unseren Heiland“ (der uns ihn erworben hat), „damit, gerechtfertigt durch seine“ (Gottes in Christo uns erwiesene) „Gnade, wir Erben würden, nach (in) der Hoffnung“ (denn erst nach dem Tode erlangen wir es vollkommen), „ewigen Lebens. Zuverlässig ist das Wort.“ Daß wir durch die heilige Taufe, weil sie den Glauben in uns wirkt und kräftigt und so uns Christum und sein Verdienst mitteilt, Gottes Kinder werden, geht auch aus der ebenfalls schon mehrfach angeführten Stelle Gal. 3, 26. 27

(S. 535) hervor. Dasselbe sehen wir aus Eph. 5, 26: „(Christus) hat sie“ (die Gemeinde oder Kirche) „geheiligt“ (in die innigste Verbindung mit Gott gebracht) „dadurch, daß er sie reinigte“ (von Sünden) „durch das (bekannte) Bad des Wassers in einem Wort“ (die mit einem Worte Gottes verbundene Taufe). Wer aber so durch die Taufe geheiligt und ein Kind Gottes geworden ist, der lebt dann auch durch die Kraft des in ihm wohnenden Heiligen Geistes wie ein geheiligtes Kind Gottes, wenn auch in viel Schwachheit wegen des noch anklebenden sündhaften Fleisches, so doch auch mit Ernst und Eifer. Denn „alle, welche durch den Geist getrieben werden“ (sich von ihm treiben und leiten lassen in ihrem Leben), „diese“ (und nur sie) „sind Söhne (Kinder) Gottes“ (Röm. 8, 14). Es steht eben so: „Wenn jemand in Christo ist“ (was durch die recht empfangene Taufe zustande kommt), „(so ist er) eine neue Kreatur“ (ein neuer Mensch, der nicht mehr der Sünde dient). „Das Alte“ (das frühere sündliche Wesen und Leben) „ist vergangen; siehe“ (beachte wohl diese herrliche Tatsache), „geworden (ins Dasein getreten) ist Neues“ (ein göttliches Wesen und Leben), 2. Kor. 5, 17.

IV.

Die heilige Taufe hat also eine große Kraft und Wirkung, und zwar deswegen, weil sie ein Sakrament, ein Gnadenmittel ist. Aber sie bedeutet auch etwas. Die Reformierten haben demnach recht, wenn sie der Taufe eine Bedeutung zuschreiben. Sie sind aber im Unrecht, wenn sie meinen, die Taufe habe nur den Zweck, etwas zu bedeuten, habe keine seligmachende Gnade und Kraft in sich, die jedem zuteil wird, der sie im Glauben empfängt. So hat denn unser Katechismus, nachdem er die großen Hauptsachen, das Wesen und die Kraft und Wirkung der Taufe, behandelt hat, zuletzt auch noch die Frage: Was bedeutet denn solch Wassertaufen? Und die Antwort lautet: Es bedeutet daß der alte Adam in uns durch tägliche Reue und Buße soll ersäuft werden und sterben mit allen Sünden und bösen Lüsten, und wiederum täglich herauskommen und auferstehen ein neuer Mensch, der in Gerechtigkeit und Reinigkeit vor Gott ewiglich lebe. Und auf die Frage: Wo steht das geschrieben? heißt es: St. Paulus zu den Römern am sechsten spricht: Wir sind samt Christo durch die Taufe begraben in den Tod, auf daß

gleichwie Christus ist von den Toten auferwecket durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen wir auch in einem neuen Leben wandeln.* Diese Bedeutung der Taufe zeigt sich am klarsten in der Form des Untertauchens. Wenn der Täufling unter das Wasser getan wird, so wird er gleichsam getötet und begraben; und wenn er wiederum aus dem Wasser herausgezogen wird, so wird er gleichsam auferweckt. Das bedeutet nun, daß in dem Täufling der alte Adam oder der alte Mensch, das heißt „unsere verderbte Natur, die uns von Adam angeerbt ist und sich in allen Sünden und bösen Lüsten zeigt", durch tägliche Reue und Buße sterben und dagegen ebenfalls täglich ein neuer geistlicher Mensch erwachsen und erstarken soll. Daß dies immermehr geschehen möge, davon redete auch Paulus Eph. 4, 22 ff.: Ihr habt in ihm (in der Verbindung mit Christo) gelernt, „abzulegen nach dem früheren Wandel" (im Hinblick auf denselben) „den alten Menschen, der dem Verderben entgegengeht nach den Lüsten des Betruges" (die Gutes versprechen, aber ins Verderben führen), „hingegen euch erneuern zu lassen an dem Geiste eures Gemütes" (an dem beherrschenden Prinzip euerer Gesinnung) „und anzuziehen den neuen Menschen, den nach Gott" (wieder nach seinem Ebenbilde) „geschaffenen in Gerechtigkeit und Heiligkeit der Wahrheit" (die in Wahrheit eine solche ist).

---

* Diese Stelle gibt allerdings ihrem eigentlichen Sinne nach an, was die Taufe wirkt: sie setzt uns in Verbindung mit dem Tode Christi zur Tötung des alten Menschen und mit der Auferstehung Christi zur Erweckung des neuen; sie ist eben das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung. Aber sie bedeutet dann auch das, was sie wirkt. Eine ähnliche Bedeutung hat die Taufe auch in der Form des Besprengens oder Begießens, nämlich die des Reinigens von der Sünde, wie das hervorgeht aus Hebr. 10, 22 (S. 534) und Hes. 36, 25 (S. 535).

Von der Beichte.

Was ist die Beichte? Die Beichte begreift zwei Stücke in sich: eines, daß man die Sünde bekenne; das andere, daß man die Absolution oder Vergebung vom Beichtiger empfahe als von Gott selbst und ja nicht daran zweifele, sondern fest glaube, die Sünden seien dadurch vergeben vor Gott im Himmel. So lautet die erste Frage unseres Katechismus über dieses Zwischenstück zwischen Taufe und Abendmahl. „So weist dann die Beichte durch ihre richtige Stellung im Katechismus auf das vierte Hauptstück zurück als Erneuerung der Taufe und doch zugleich auch wieder im Einklang mit der kirchlichen Praxis von heute auf das fünfte hin, welches im Abendmahl den Bußfertigen den Trost und die Vergebung der Sünden schenkt" (Calinich). Die Beichte ist also weder an sich noch in Verbindung mit dem nicht von Luther verfaßten Stücke vom Amt der Schlüssel ein eigenes Hauptstück des lutherischen Katechismus und noch weniger ein Sakrament im eigentlichen, engeren Sinne, sondern zunächst ein „Zusatz oder Beistück zum 4. Hauptstück vom Sakrament der Taufe, wie denn auch nach der Auslegung der Taufe im Großen Katechismus Beichte und Buße 'nichts anderes denn ein Wiedergang und Zutreten zur Taufe ist, daß man das wiederholt und treibt, das man zuvor angefangen und doch davon gelassen hat'" (Calinich). (Man vergleiche im 3. Jahrgang der „Theol. Zeitblätter" (1884) im 4. Heft den Artikel: „Wie viele Hauptstücke des kleinen lutherischen Katechismus gibt es?")

Das Wort Beichte hieß im Mittelhochdeutschen biht (h wie cht ausgesprochen), im Althochdeutschen bijiht und ist abgeleitet von dem Verbum bejehen oder bijehan und hängt wahrscheinlich mit dem Worte ja zusammen, so daß beichten soviel heißt wie bejahen, bekennen. „Die Beichte ist also zunächst ein Bekenntnis, nämlich der Sünde. Was wir aber jetzt 'Beichte' nennen, enthält noch mehr als das Sündenbekenntnis. 'Die Beichte begreift zwei Stücke in sich u. s. w.' Man sollte also eigentlicher und genauer von 'Beichte und Absolution' reden, wie auch unsere alten Kirchenordnungen tun, wenn man das hier in Betracht kommende kirchliche Institut bezeichnen will. So gerne wir nun zugeben, daß die in eine bestimmte Form gefaßte Handlung der Beichte und Absolution nicht auf ein ausdrückliches Gebot des Herrn zurückzuführen, sondern eine kirchliche Ein-

richtung ist, so fest behaupten wir andererseits, daß das Materielle Schriftgrund und Befehl hat" (Meusel). Dafür werden wir im Folgenden in der Erklärung der in unserem Katechismus angeführten Bibelsprüche den Schriftbeweis führen.

Wenn man in die Geschichte der Kirche sieht, findet man, daß Kliefoth recht hat mit seiner Aussage: „Die alte Kirche hatte ein Pönitenzwesen; die mittelalterliche Kirche hatte ein Beichtwesen; die lutherische Kirche hat Beichte und Absolution." Die alte Kirche kannte nur „ein öffentliches Bußverfahren wegen öffentlicher, schwerer Sünden". Das im Mittelalter festgesetzte römische Beichtgebot lautet: „Jeder Gläubige beiderlei Geschlechts soll alle Sünden wenigstens einmal im Jahre seinem eigenen Priester bekennen und die ihm auferlegten Büßungen leiden." Die damit zum Gesetz gemachte Ohrenbeichte bildet den mittleren Teil des römischen Bußsakraments, dessen beide andere Teile Zerknirschung des Herzens und Genugtuung der Werke sind. „Inwiefern die lutherische Reformation das verderbte römische Beichtwesen auf seine schriftgemäße Form gebracht hat, geht aus der oben gegebenen Darstellung der lutherischen Lehre von Beichte und Absolution hervor. Die lutherische Kirche bricht auch hier die geschichtliche Entwicklung nicht ab, sondern beseitigt die Mißbräuche und Auswüchse, vor allem den Beichtzwang, die Ohrenbeichte, die Satisfaktionen, den Ablaß, und entwickelt die rechte Lehre von der Beichte und Absolution im Gegensatz gegen das opus operatum und die falsche Amtstheorie der Römischen" (Meusel, dem wir auch im Vorhergehenden folgten).

In der Beichte bekennt man also nach der Bedeutung des Wortes zunächst seine Sünden. Das ist das erste Stück. Und da erhebt sich die Frage: Welche Sünden soll man denn beichten? Unser Katechismus antwortet: Vor Gott soll man sich aller Sünden schuldig geben, auch die wir nicht erkennen, wie wir im Vaterunser tun; aber vor dem Beichtiger sollen wir allein die Sünden bekennen, die wir wissen und fühlen im Herzen. Das Bekenntnis der Sünden Gott gegenüber ist schlechthin notwendig, wenn wir Vergebung derselben haben wollen; denn gegen ihn und seinen heiligen Willen ist schließlich jede Sünde gerichtet, und deshalb kann auch er allein die Sünde wirklich vergeben; und nach seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit kann er sie nicht vergeben, wenn sie nicht bußfertig erkannt und bekannt wird. Darum müssen wir ihm gegenüber nicht nur alle unsere bewußten Sünden

bekennen, sondern auch im allgemeinen uns der Uebertretung seines ganzen Gesetzes schuldig geben; denn es gibt keinen Teil desselben, den wir vollkommen erfüllten, und jede Unterlassung des Guten ist ebensowohl eine Sünde wie die Vollbringung des Bösen. Deshalb beten wir in der fünften Bitte des Vaterunsers ganz allgemein: Und vergib uns unsere Schuld, was natürlich nicht ausschließt, daß wir bei dieser Bitte besondere uns drückende Sünden auch besonders im Auge haben. Wenn es sich aber um die eigentümliche Einrichtung der Beichte in der Kirche handelt, da man seinem Seelsorger und Beichtvater seine Sünden bekennt, um von ihm die Absolution zugesprochen zu bekommen, so ist es genug, daß man die Sünden bekennt, die einem bewußt sind und das Herz und Gewissen bedrücken. Bekanntlich meint Luther hier die Form der Beichte, die man Privatbeichte nennt, da nämlich der einzelne Christ einzeln zu seinem Seelsorger geht und ihm seine Sünden bekennt, um von ihm als dazu berufenem Diener Gottes sich die Vergebung derselben zusichern zu lassen. Diese Form der Beichte, die Luther stets gebrauchte, behielt die lutherische Kirche als die passendste bei, bis der Pietismus und dann der Rationalismus sie abschafften; und seitdem will es nicht gelingen, sie wieder als die gewöhnliche Form der Beichte in die lutherischen Gemeinden einzuführen; ja, manche kleinere lutherische Gemeinschaften (z. B. die Buffalo-Synode), die sie bis auf die neueste Zeit als solche festgehalten haben, sind von dem freieren Geist unserer Zeit, der auch sowohl kirchliches Leben wie kirchliche Lehre in den Kreis seiner Beeinflussung zu ziehen weiß, genötigt worden, wenigstens die Wahl zwischen Privatbeichte und der jetzt zur Herrschaft gekommenen allgemeinen Beichte freizulassen. Und eine solche Freilassung, und zwar zu gunsten der Privatbeichte, sollte in jeder lutherischen Gemeinde Regel sein, wenn auch die allgemeine Beichte *in Verbindung mit der gewissenhaft und weise gehandhabten Anmeldung zum Abendmahl* als ein in der Regel genügender Ersatz für die Privatbeichte angesehen werden mag.

Daß man *Gott* seine Sünden bekennen muß, wenn man Vergebung erlangen will, bezeugt die Schrift an vielen Stellen. So heißt es Psalm 32, 3—5: „Als ich schwieg“ (meine Uebertretungen und Sünden nicht aufrichtig bekannte), „verfielen meine Gebeine in meinem Gestöhne“ (das mir durch mein Gewissen ausgepreßt wurde) „den ganzen Tag. Denn Tag und Nacht war schwer auf mir“ (wie eine erdrückende Last) „deine“ (durch Angst des Gewissens strafende) „Hand, es ward gewandelt“ (verdorben) „mein Lebenssaft in den Glu-

ten des Sommers“ (in den damit vergleichbaren Aengsten meines Herzens). „Selah“ (Instrumentalmusik greift ein zur Hervorhebung und Betonung des Gesagten). „Meine Sünde bekannte ich dir, und meine Schuld nicht bedeckte ich. Ich sprach: Ein Bekenntnis will ich ablegen über meine Uebertretungen dem HErrn; und du vergabst die Schuld meiner Sünde. Selah“ (zu verstehen wie oben). Dasselbe lehrt Sprichw. 28, 13: „Einer, der bedeckt (verbirgt) seine Uebertretungen, wird kein Glück haben, und wer (sie) bekennt und läßt, wird Barmherzigkeit erlangen.“ Und was die Sünden betrifft, die wir nicht erkennen, so bittet jedes Kind Gottes ihn mit David Ps. 19, 13 (S. 502), ihm auch diese zu vergeben. — Daß man seinem Seelsorger seine Sünden, wenigstens im allgemeinen, bekennen muß, wenn er als Diener Gottes die Sünden vergeben soll, versteht sich von selbst. Von dieser Vergebung werden wir aber weiter unten zu reden haben. — Ebenso selbstverständlich ist, daß man dem Nächsten, den man durch seine Sünde beleidigt hat, diese Sünde bekennen und abbitten muß; denn ohne dies kann man kein wirkliches Leid über die Sünde haben und deswegen auch keine Vergebung derselben bekommen. Das lehrt uns aber auch Christus ausdrücklich Matth. 5, 23—26 (S. 504), wenn er sagt, daß sogar der von Gott selber bestimmte Gottesdienst nichts nützt, wenn man mit seinem beleidigten Nächsten sich nicht versöhnen will, wozu natürlich Bekenntnis und Abbitte der Sünde gehört. Und selbst dann, wenn die Sünde, die uns drückt, nicht gegen den Nächsten begangen wurde, kann ein Bekenntnis derselben diesem Nächsten gegenüber von Nutzen sein, indem es ihn bewegt, für den Sünder um Vergebung der Sünde und Erlassung der Strafe zu bitten. Davon heißt es Jak. 5, 16: „Bekennet einander die Sünden und betet für einander, damit ihr geheilt werdet“ (von der Krankheit, die euch etwa infolge der Sünde befallen hat). „Viel vermag (richtet aus) Bitte eines“ (im Glauben an Christum) „Gerechten, indem sie wirksam ist“ (bei Gott Erhörung findet).

Welche Sünden nun dem Beichtvater gegenüber besonders zu bekennen sind, das richtet sich selbstverständlich nach dem Berufe und den Umständen eines jeden; und demgemäß muß er sich denn auch prüfen, um eine rechte und nützliche Beichte ablegen zu können.

Vom Amt der Schlüssel.

Das Amt der Schlüssel ist die sonderbare Kirchengewalt, die Christus seiner Kirche auf Erden hat gegeben: den bußfertigen Sündern die Sünde zu vergeben, den unbußfertigen aber die Sünde zu behalten, so lange sie nicht Buße tun. So lautet die Erklärung unseres Katechismus. Dabei ist aber wieder, wie schon oben bei der Beichte bemerkt wurde, daran zu erinnern, daß dieses Lehrstück vom Amt der Schlüssel nicht Luther zum Verfasser hat, so sehr es auch seine Lehre enthält. Seine Entstehung und der Verfasser dieser Form sind nicht sicher bekannt (vgl. Theolog. Zeitblätter Jahrg. 3 [1884], Heft 4, S. 195 f.). Im Konkordienbuch fehlt es noch. „Erst im 17. Jahrhundert bürgerte es sich allgemein in den Lutherischen Katechismus ein und wurde als besonderes Hauptstück vielleicht im Gegensatz zu den Bestrebungen nach Abschaffung der Privatbeichte aufgenommen. Veranlassung und Berechtigung hierzu fand man auch in Luthers Schrift: 'Von den Schlüsseln', im 25. Artikel der Augustana 'von der Beichte' und im III. Teil der Schmalkaldischen Artikel (VI und VIII) 'von den Schlüsseln' und 'von der Beicht'" (Calinich).

Unter dem Amt der Schlüssel verstehen wir nun „die sonderbare Kirchengewalt, die Christus seiner Kirche auf Erden hat gegeben". Es ist eine „sonderbare Kirchengewalt", das heißt ein besonderes Recht, das man in und bei der Kirche und sonst nicht findet, das Christus, dem im Stande seiner Erhöhung auch seiner menschlichen Natur nach alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist, seiner Braut, der Kirche, gegeben hat, und zwar seiner Kirche auf Erden, wo dieses Recht und diese Gewalt allein angewandt werden kann. Diese Gewalt ist eine zweifache: „den bußfertigen Sündern die Sünde zu vergeben", „den unbußfertigen aber die Sünde zu behalten, so lange sie nicht Buße tun". Das erste nennt man den Löseschlüssel oder die Absolution, das zweite den Bindeschlüssel oder den Bann. Die Ausdrücke „Löseschlüssel" und „Bindeschlüssel" klingen etwas eigentümlich, da man ja im gewöhnlichen Leben den Schlüssel nicht zum Lösen oder Losmachen und Binden gebraucht, sondern zum Auf- und Zuschließen. Die Ausdrücke gründen sich aber auf das Wort Christi Matth. 16, 19. Da spricht er zu Petro: „Geben werde ich dir die Schlüssel des Reiches der Himmel, und was immer du wirst gebunden haben auf der Erde, wird sein gebunden in den Himmeln, und was immer du wirst gelöst haben auf der Erde, wird sein gelöst in

den Himmeln." Daraus ersieht man, daß das, was mit dem einen bildlichen Ausdruck ein Binden und Lösen genannt werden kann, mit einem anderen bildlichen Ausdruck ein Zu- und Aufschließen des Himmelreiches ist. Wie wir aber aus dem sogleich zu betrachtenden Worte Christi Matth. 18, 17—20 sehen, hat hier binden und lösen, was immer der gleichartige Ausdruck im Hebräischen oder Aramäischen sonst heißen mag, die Bedeutung: Sünden behalten und vergeben. Das Behalten schließt das Himmelreich zu, schließt den Menschen, dessen Sünden behalten werden, vom Reiche Gottes aus, während das Vergeben ihm das Himmelreich öffnet, ihm Eingang in das Reich Gottes gewährt. Und was die Ausdrücke selbst ihrem Wortlaute nach betrifft, so kann man sagen: Wer gebunden ist, kann nicht dahin kommen, wohin er kommen möchte, kann also auch nicht glücklich oder selig werden, während dies bei dem, der gelöst, von Fesseln frei ist, der Fall sein kann. Und der neutrale Ausdruck „was immer" (ὃ ἐάν) kann auch hier ganz allgemein jede Person bezeichnen (vgl. Joh. 6, 37; 17, 2; Hebr. 7, 7). Die Macht, die hier Christus Petro als demjenigen, der im Namen aller Jünger das Bekenntnis zu Christo als dem Sohne des lebendigen Gottes abgelegt hatte, gab, die gibt er Matth. 18, 17—20 all seinen Jüngern, wenn er am Schluß seines Unterrichts über brüderliche Bestrafung und Kirchenzucht sagt: „Wenn er" (der Sünder) „aber sie" (die mitgenommenen Zeugen) „nicht gehört hat, sage (es) der Gemeine; wenn er aber auch die Gemeine nicht gehört hat, soll er dir sein ebenso wie der Heide und der Zöllner" (der Sünde dienende Menschen, die in diesem Zustande nicht Glieder der Kirche sein können). „Wahrlich, ich sage euch: Was immer ihr gebunden haben werdet auf der Erde, wird sein gebunden im Himmel, und was immer ihr gelöst haben werdet auf der Erde, wird sein gelöst im Himmel. Wiederum sage ich euch, daß wenn zwei werden übereingekommen sein aus euch auf der Erde wegen irgend einer Sache, um die sie gebeten haben, werden wird es ihnen von meinem Vater, dem in den Himmeln. Denn wo sind zwei oder drei versammelt in Bezug auf meinen Namen" (im Glauben an mich, um mich zu bekennen und mein Reich zu fördern), „da bin ich in ihrer Mitte" (also auch die kleinste Gemeinde hat als Teil der Kirche die Schlüsselgewalt, weil der Herr der Kirche auf ihr gläubiges Gebet in ihrer Mitte ist).

Wie *verwaltet* die Kirche und Gemeine nun dieses Amt? „Dadurch, daß sie Wort und Sakrament verwaltet", sagt unser Katechismus. Denn Wort und Sakrament sind die Gnadenmittel, in denen alle Gnade zur Seligkeit den Menschen

angeboten wird, also auch als Grundlage und Anfang aller anderen Gnadengaben Vergebung der Sünden. Wer diese in Buße und Glauben annimmt, der hat sie, an dem hat der Löseschlüssel sein Amt getan: er ist los und frei von den Fesseln der Sünde, ihm ist die Kirche und der Himmel geöffnet; wer sie im mutwilligen Unglauben verachtet und von sich stößt, bei dem muß der Bindeschlüssel angewandt werden: er bleibt in den Banden der Sünde, ihm ist die Kirche in Hinsicht auf wahre Gliedschaft und der Himmel verschlossen, solange er in seinem Zustande bleibt. Das lehrt z. B. Röm. 1, 16: „Nicht schäme ich mich des Evangeliums; denn eine Kraft Gottes ist es zur Seligkeit jedem, der glaubt." Das Evangelium, das erste und vornehmste Gnadenmittel, das auch die Sakramente zu Gnadenmitteln macht, ist eine seligmachende Gotteskraft; das kann es für uns Sünder aber nur sein, wenn es, wie das der Fall ist, Vergebung der Sünden enthält, anbietet, verleiht und besiegelt. Daß dies bei ihm der Fall ist, sagt Christus selbst Luk. 24, 46. 47: „Es soll gepredigt werden auf Grund seines Namens" (indem er sich als unseren Erlöser offenbart hat) „Buße zur Vergebung der Sünden" (so daß wer in Kraft des gepredigten Evangeliums Buße tut, durch das Evangelium Vergebung der Sünden bekommt) „zu allen Völkern."

Der Kirche gehört die Gewalt der Schlüssel; sie soll sie natürlich auch verwalten, aber in der von Gott selbst festgesetzten Ordnung: „durch die Diener des Wortes, die von ihr nach Christi Ordnung dazu berufen sind". Daß ein Mann, der das Evangelium verkündigen oder die Gnadenmittel verwalten soll, berufen oder gesandt sein muß, sagt uns Paulus Röm. 10, 15: „Wie sollen sie predigen, wenn sie nicht gesandt worden sind?" Die Antwort auf diese rhetorische Frage ist offenbar: Das geht nicht an; ohne Beruf wird ordentlicherweise niemand gehen und soll keiner gehen. Daß ein Prediger ohne Beruf Gott mißfällig ist, sagt er selbst Jer. 23, 21: „Nicht sandte ich die" (vorgeblichen) „Propheten, und sie liefen; nicht redete ich zu ihnen, und sie weissagten." Wie im alten Bunde ein Mensch nicht ein echter Prophet sein konnte ohne besonderen göttlichen Beruf, so kann im neuen Bunde ohne einen solchen Beruf keiner ein rechter Prediger sein. Paulus fragt 1. Kor. 13, 29: „Sind etwa alle" (Christen) „Lehrer?" und will offenbar auch diese rhetorische Frage verneint haben. Noch einen andern Grund, nicht ohne besonderen Beruf ein öffentlicher Lehrer des Evangeliums zu werden, gibt Jakobus an (3, 1): „Nicht werdet viele (in großer Anzahl) Lehrer, meine Brüder, da ihr wisset, daß größeres (schwereres) Gericht wir empfangen werden." Je größer und höher das Amt, desto

größer die Verantwortlichkeit, und das Predigtamt ist das höchste Amt auf Erden. Um wie viel schwerer wird aber das Gericht sein, wenn man sich das Amt eines Lehrers oder Predigers ohne Beruf anmaßt? Das Ungehörige und Verkehrte eines solchen Tuns ersehen wir auch aus Hebr. 5, 4: „Und nicht sich selbst nimmt jemand“ (rechtmäßigerweise) „die Ehre“ (des Hohenpriestertums), „sondern“ (der bekommt sie) „wer berufen wird von Gott ebenso wie auch Aaron.“ Was aber vom Hohenpriester im alten Testament galt, das gilt auch vom Prediger im neuen. Und daß die Apostel und ihre Gehilfen und Nachfolger im Predigtamt die Gnadenmittel oder das Schlüsselamt öffentlich verwalten sollen, sagt Paulus 1. Kor. 4, 1: „So betrachte uns jedermann, als (amtliche) Diener Christi und Haushalter über Geheimnisse Gottes“ (die von Gott offenbarten und eingesetzten Mittel zur Seligkeit). Und daß schließlich auch die durch Menschen berufenen und eingesetzten Diener des Wortes als von Gott selbst berufen und eingesetzt anzusehen sind, sagt uns derselbe Apostel, wenn er die Aeltesten oder Prediger der Gemeinde zu Ephesus also anredet Apostelg. 20, 28: „Habet acht auf euch selbst und auf die ganze Herde, in welcher euch der Heilige Geist gesetzt hat zu Bischöfen, zu weiden die Gemeinde Gottes“ (andere Lesart: „des Herrn“), „welche er sich erworben hat durch sein eigenes Blut.“ Wenn die unter der Leitung des Paulus und seiner Gehilfen von der christlichen Gemeinde erwählten Aeltesten (vgl. Apostelg. 14, 23) als vom Heiligen Geist selbst in ihr Amt gesetzt anzusehen waren, so ist dies sicherlich auch der Fall mit den jetzigen rechtmäßig berufenen Dienern der Kirche.

Die *Einsetzung des Amtes der Schlüssel* haben wir schon in Matth. 18, 17—20 gefunden. Noch deutlicher fast ist aber die Stelle Joh. 20, 22 f.: „Und nachdem er“ (Jesus) „dies gesagt hatte, hauchte er sie“ (die Jünger) „an und sagte zu ihnen: Nehmet Heiligen Geist! Wenn ihr irgend welcher Sünden erlassen haben werdet, erlassen sind sie ihnen; wenn ihr irgend welcher“ (Sünden) „behaltet, behalten sind sie.“ Dies war Anfang und Unterpfand der Mitteilung des Heiligen Geistes, die am ersten Pfingstfest in vollständiger Weise stattfand; und diese Geistesmitteilung befähigt die Jünger Christi und ihre Nachfolger im Predigtamt, in rechter, gottgefälliger Weise das Amt der Schlüssel zu verwalten. Ohne die Gnadengegenwart des Heiligen Geistes in der Kirche, in welcher er das von Christo Erworbene den Menschen anbietet und mitteilt, gäbe es kein Amt der Schlüssel, keine Vergebung der Sünden. Auf Grund dieser Schriftstelle kann und muß nun ein Christ bekennen: *Ich glaube*,

was die berufenen Diener Christi aus seinem göttlichen Befehl mit uns handeln; sonderlich wenn sie die öffentlichen und unbußfertigen Sünder von der christlichen Gemeine ausschließen und die, so ihre Sünden bereuen und sich bessern wollen, wiederum entbinden; daß es also kräftig und gewiß sei auch im Himmel, als handelte es unser lieber Herr Christus mit uns selber.

Gott vergibt also die Sünden durch die Prediger. Das haben wir schon gesehen aus Matth. 16, 19 (S. 112). Wenn einige von den Schriftgelehrten in ihrem Herzen die Frage aufwarfen Mark. 2, 7: „Wer kann Sünden vergeben außer einer, (der wahre) Gott?", so hatten sie hierin vollkommen recht; verkehrt war nur, daß sie Christum nicht als wesensgleichen Sohn Gottes anerkannten und ihm deshalb die selbständige Macht, Sünden zu vergeben, absprachen. Und daß Gott seine Macht in dieser Beziehung Menschen, nämlich den Dienern des Wortes in öffentlicher Ausübung, überträgt, kann man auch finden in dem Worte Pauli 2. Kor. 2, 10: „Denn auch ich, was ich" (einem ausgeschlossenen, aber nun bußfertigen Sünder in eurer Mitte) „vergeben habe, euretwegen" (habe ich es vergeben, nämlich um Frieden und Einigkeit unter euch herzustellen und euch zu zeigen, was in einem solchen Falle das Rechte ist) „im (vor dem) Angesichte Christi" (indem ich mir seiner Billigung bewußt bin, so daß er meine Verzeihung als gültig anerkennt). Ebenso kann man Luk. 24, 46. 47 (S. 554) hieher ziehen, indem durch die Predigt des Evangeliums Vergebung der Sünden angeboten und, wenn nicht mutwillig zurückgewiesen, auch mitgeteilt wird. Dasselbe findet sich ausgesprochen 2. Kor. 5, 18—20: „Das alles" (in der Lebensgemeinschaft mit Christo Enthaltene) „(kommt) aus Gott, der versöhnt" (in Friedens- und Liebesgemeinschaft versetzt) „hat uns mit sich durch Christum und gegeben hat uns" (den Predigern des Evangeliums) „den Dienst (das Amt) der Versöhnung" (das Amt, sie zu verkündigen), „demgemäß" (wie es der Fall ist) „weil Gott war in Christo Welt versöhnend mit sich" (Gott war es, der alles, was Welt ist und heißt, die gesamte sündige Menschheit, in Christo und durch ihn mit sich in das Verhältnis des Friedens setzte), „indem er nicht zurechnete ihnen" (den Menschen, welche die Welt in diesem religiös-sittlichen Sinne bilden) „ihre Uebertretungen" (insofern sie nämlich Christum zum Stellvertreter haben und somit in ihm angesehen werden, also objektiv, in

ihm, auch von ihren Sünden, die er gebüßt und gesühnt hat, freigesprochen oder gerechtfertigt sind) „und niedergelegt hat in uns“ (Predigern) „das Wort der Versöhnung“ (das wir verkündigen sollen). „Für Christum also“ (damit sein Versöhnungswerk auch den gottgewollten Nutzen habe und seinen Zweck erreiche) „sind wir Gesandte (Botschafter), indem“ (wie es ist, da) „Gott vermahnt (auffordert) durch uns: wir bitten für Christum“ (im oben angegebenen Sinne): „Lasset euch versöhnen mit Gott“ (indem ihr die objektiv, in Christo, für alle Menschen vorhandene, durch das Predigtamt allen angebotene Versöhnung und Rechtfertigung nun auch im Glauben annehmt und infolgedessen von Gott für solche erklärt werdet, die nun auch subjektiv, für ihre Person, versöhnt und gerecht sind.* Gott vermahnt durch die Prediger des Evangeliums, und zu dieser Vermahnung gehört als wesentliches Stück die Anbietung der Vergebung der Sünden oder die Absolution, mit anderen Worten die Verwaltung des Amtes der Schlüssel. Auch 2. Kor. 3, 6—8 kann man hieher ziehen: „Er (Gott) hat uns tüchtig gemacht zu Dienern eines neuen Bundes, nicht eines“ (in steinernen Tafeln eingegrabenen) „Buchstabens“, (wie das Gesetz es ist), „sondern eines“ (das Herz erneuernden) „Geistes“ (der durch das Evangelium wirkt). „Denn der Buchstabe tötet“ (das Gesetz verurteilt zum Tode, weil seit dem Falle niemand es halten kann), „der Geist aber macht lebendig“ (gibt geistliches und ewiges Leben durch das Evangelium). „Wenn aber der Dienst (das Amt) des Todes“ (des Gesetzes) „in“ (der Form von) „Buchstaben Steinen eingegraben sich erwies (zeigte) in Herrlichkeit“ (weil es eben doch göttlichen Ursprungs und Ansehens ist), „so daß die Söhne Israels nicht vermochten hinzuschauen auf das Angesicht Mosis“ (des Mittlers des Gesetzes) „wegen der Herrlichkeit (des Glanzes) seines Angesichtes“ (2. Mose 34, 29 f.), „die (der) verging“ (indem Mose nicht immer die den Glanz verbergende Decke auf seinem Antlitz zu haben brauchte), „wie wird nicht vielmehr der

* ὡς ὅτι V. 19 ist hier offenbar in dem oben angenommenen Sinne zu fassen: „wie (es der Fall ist) weil“, was auch der Bedeutung der beiden Wörter gemäß ist. ἦν καταλλάσσων zieht man am besten zusammen als nachdrucksvolle Umschreibung des Imperfekts; und λογιζόμενος muß ebenfalls als Part. des Imperf. genommen werden zur Bezeichnung dessen, woran das καταλλάσσειν bestand, während θέμενος eine einmalige Handlung in der Vergangenheit, die Einsetzung des Predigtamtes, bezeichnet, die mit dem ἦν καταλλάσσων in notwendiger Verbindung stand. ὑπέρ c. gen. V. 20 kann heißen: im Namen, anstatt; wenn das hier der Fall wäre, würde es nach dem Zusammenhange wohl heißen ὑπὲρ θεοῦ. ὡς ist hier nicht subjektiv zu fassen: „als ob, wie wenn“, sondern objektiv: „wie (es der Fall ist): da“.

Dienst des Geistes" (das Amt des Evangeliums) „in Herrlichkeit (herrlich) sein?"* Das neutestamentliche Predigtamt, als Amt des lebengebenden Geistes, gibt also selbst Leben, und dazu gehört als erstes Stück Vergebung der Sünden oder Verwaltung des Amtes der Schlüssel.

Freilich müssen sich die Träger dieses Amtes als Diener und Stellvertreter Gottes nach Gottes Wort und Ordnung richten; das liegt in der Natur ihres Amtes. Und das tun sie, „wenn sie die öffentlichen und unbußfertigen Sünder von der christlichen Gemeine ausschließen und die, so ihre Sünden bereuen und sich bessern wollen, wiederum entbinden". Daß dies die von Christo selbst festgesetzte, göttliche Ordnung ist, lehrt uns der schon beim 8. Gebot (S. 144) angeführte Spruch Matth. 18, 15—17, der die Anordnung der Kirchenzucht enthält. Dasselbe lehrt uns Paulus 1. Kor. 5, 11. 13: „Nun aber habe ich euch geschrieben, nicht Gemeinschaft zu haben, wenn irgend einer, der sich Bruder nennen läßt, sein sollte ein Hurer oder Habsüchtiger oder Götzendiener oder Lästerer (Schmähsüchtiger) oder Trunkenbold oder Räuber, mit dem so Beschaffenen auch nicht zu essen. Entfernt den Bösen aus euch selbst" (aus euerer eigenen Mitte und Gemeinschaft). Vorausgesetzt wird hier, was Matth. 18, 15—17 ausdrücklich gesagt wird, daß nämlich ein solcher Sünder sich nicht zurechtbringen läßt. Daß er aber, wenn er infolge der Kirchenzucht Buße tut, wieder als Bruder aufgenommen werden soll, daß mit anderen Worten, wenn der Bann, als das letzte menschliche Mittel, einen hartnäckigen Sünder zur Besinnung und Buße zu bringen, seinen Liebeszweck erreicht hat, die Absolution erteilt und also in solchem Falle der Löseschlüssel dem Bindeschlüssel folgen soll, lehrt derselbe Paulus 2. Kor. 2, 6—8, wenn er in Bezug auf den durch seine Veranlassung in den Bann getanen (1. Kor. 5, 1 ff.), aber dann zur Buße gekommenen Blutschänder sagt: „Etwas Genügendes" (so daß nichts weiter gefordert werden sollte) „ist für den so Beschaffenen diese Strafe, die von der Mehrzahl" (ausgesprochen, nämlich der Ausschluß oder Bann), „so daß im Gegenteil" (im Gegensatz zu etwaigen anderweitigen Maßnahmen) „vielmehr ihr (ihm) vergebt und (ihn) tröstet, damit nicht etwa durch die größere Trauer" (die ihm durch Versagung der Vergebung an-

---

* V. 7: „Der Dienst (das Amt) des Todes in Buchstaben Steinen eingegraben": der Dekalog auf den zwei steinernen Tafeln steht für das Gesetz überhaupt als Grundlage desselben; und das Amt des den Tod verhängenden Gesetzes wird dargestellt als in Buchstaben Steinen eingegraben, weil das auf den steinernen Tafeln befindliche Gesetz dem Verkündiger des Gesetzes sagte, wem er den Tod anzukündigen habe.

getan werden würde) „der so Beschaffene verschlungen“ (durch Verzweiflung zu Grunde gerichtet) „werde. Und deshalb ermahne ich euch, Liebe gegen ihn zu beschließen“ (walten zu lassen, durch Vergebung und Wiederaufnahme).

Diese Verwaltung des Schlüsselamtes vonseiten der Kirche und ihrer Diener ist von der Beschaffenheit, daß wir fest glauben können und sollen, daß das, was so nach Gottes Wort und Ordnung getan worden ist, „also kräftig und gewiß sei, auch im Himmel, als handelte es unser lieber Herr Christus mit uns selber“. Daß dies die rechte Ansicht ist, lehrt auch klar der schon (S. 112) betrachtete Spruch Matth. 18, 18.

Vom fünften Hauptstück des Katechismus oder vom heiligen Abendmahl.

Das andere Sakrament des neuen Testaments nennt man Abendmahl, „weil es unser HErr und Heiland Jesus Christus am Abend vor seinem Leiden und Sterben eingesetzt hat", wie Matth. 26, 19 ff. berichtet wird. Sakrament des Altars wird es genannt, „weil es nach uraltem Brauch der christlichen Kirche gewöhnlich von einem Altar aus gereicht wird".

Auf die Frage: **Was ist das Sakrament des Altars?** antwortet unser Katechismus: Es ist der wahre Leib und Blut unseres Herrn Jesu Christi, unter dem Brot und Wein uns Christen zu essen und zu trinken von Christo selbst eingesetzt. Die große Hauptsache beim heiligen Abendmahl, die eigentliche Gabe desselben, ist also der wahre Leib und das wahre Blut unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi. Diese himmlische Gabe bekommen wir unter und mit den irdischen Mitteln Brot und Wein, die wir nach Christi eigener Einsetzung zu diesem Zweck essen und trinken sollen. Natürlich muß sich diese Erklärung unseres Katechismus auf Gottes klares Wort gründen. Und das ist der Fall. Auf die Frage: Wo stehet das geschrieben? lautet die Antwort: So schreiben die heiligen Evangelisten Matthäus, Markus, Lukas und St. Paulus: Unser Herr Jesus Christus, in der Nacht, da er verraten ward, nahm er das Brot, dankte und brach's und gab's seinen Jüngern und sprach: Nehmet hin und esset: das ist mein Leib, der für euch gegeben wird. Solches tut zu meinem Gedächtnis. Desselbengleichen nahm er auch den Kelch nach dem Abendmahl, dankte und gab ihnen den und sprach: Nehmet hin und trinket alle daraus: dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blut, das für euch vergossen wird zur Vergebung der Sünden. Solches tut, so oft ihr's trinket, zu meinem Gedächtnis. Dieses ist die Zusammenfassung dessen, was die drei ersten Evangelisten und der Apostel Paulus über die Einsetzung des heiligen Abendmahls berichten. Der Wortlaut im einzelnen ist folgender: Matth. 26, 26—28 heißt es: „Während sie aber aßen, nachdem Jesus Brot genommen und gesegnet hatte, brach er (es), und nach-

dem er (es) seinen Jüngern gegeben hatte, sprach er: Nehmet, esset! Dies ist mein Leib. Und nachdem er einen Kelch genommen und gedankt hatte, gab er (denselben) ihnen, indem er sagte: Trinket aus ihm alle! Denn dies ist mein Blut des Testaments (Bundes), das für viele vergossen wird zur Vergebung von Sünden." Mark. 14, 22—24: „Und während sie aßen, nachdem er Brot genommen, gesegnet hatte, brach er (es) und gab (es) ihnen und sprach: Nehmet! Dies ist mein Leib. Und nachdem er einen Kelch genommen, gedankt hatte, gab er (denselben) ihnen, und sie tranken aus ihm alle. Und er sprach zu ihnen: Dies ist mein Blut des Testaments, das für viele vergossen wird." Luk. 22, 19. 20: „Und nachdem er Brot genommen, gedankt hatte, brach er (es) und gab (es) ihnen, indem er sagte: Dies ist mein Leib, der für euch gegeben wird. Dieses tut zu meinem Gedächtnis. Und den Kelch ebenso nach dem Essen (der Mahlzeit), indem er sagte: Dieser Kelch (ist) das neue Testament in meinem Blute, das für euch vergossen wird." 1. Kor. 11, 23—25: „Ich habe es von dem Herrn empfangen, was ich auch euch überliefert (mitgeteilt, gelehrt) habe, daß unser HErr Jesus in der Nacht, in welcher er überliefert (verraten) wurde, Brot nahm und, nachdem er gedankt hatte, (es) brach und sprach: Dieses ist m e i n Leib, der für euch" (vorhanden ist als Opfer für eure Sünden). „Dies tut zu meinem Gedächtnis. Ebenso auch den Kelch nach dem Essen (der Mahlzeit), indem er sagte: Dieser Kelch ist das neue Testament in m e i n e m Blut. Dieses tut, so oft ihr (es) tut, zu meinem Gedächtnis." Offensichtlich stimmen die vier Berichte dem Wesen nach vollständig überein. Nur was den Kelch betrifft, haben Lukas und sein Lehrer Paulus eine andere Ausdrucksweise als Matthäus und Markus. Während diese beiden Christum von dem (vornehmsten) Inhalte des Kelches sagen lassen, daß er sein Blut des Testamentes, d. h. das den neuen Bund vermittelnde Blut sei, sagt er nach jenen, daß der Kelch sei das neue Testament in seinem Blute, d. h. wegen seines Blutes, das in dem Kelche enthalten ist. Das ist offenbar nur eine andere Ausdrucksweise für denselben Inhalt und Gedanken.

Derjenige also, der das heilige Abendmahl eingesetzt hat, ist „unser Herr Jesus Christus, der wahrhaftige, allmächtige und allgegenwärtige Gottmensch". Er ist nicht nur wahrer Mensch, sondern auch wahrer Gott. Röm. 9, 5 wird er genannt „der über allen (oder allem) (ist), Gott gelobt in die Ewigkeiten". Und Matth. 28, 18. 20 sagt er von sich selbst, daß ihm „gegeben wurde alle Gewalt im Himmel und auf Erden", und daß er „bei uns sei alle Tage bis ans Ende der

Welt". Wer das von sich sagen kann, muß wahrer Gott sein; denn nur der ist allmächtig und allgegenwärtig und kann diese Eigenschaften auch seiner menschlichen Natur vermöge der persönlichen Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur mitteilen, so daß sein Leib und Blut bei jeder Abendmahlsfeier gegenwärtig sein und empfangen werden kann. Er ist dann auch wahrhaftig, so daß man sich auf seine Zusagen und Verheißungen, also auch auf die verheißene Gegenwart seines Leibes und Blutes im Abendmahl unbedingt verlassen kann. Er sagt ja selbst Joh. 14, 6: „Ich bin der Weg" (zum Himmel) „und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater außer durch mich." Wer die Wahrheit ist, die Quelle und der Inbegriff aller Wahrheit, auf dessen Wahrhaftigkeit kann man sich gewißlich verlassen. Und daß er als Gott alles tun kann, was er will und verheißt, also auch die Gegenwart und den Empfang seines Leibes und Blutes im Abendmahl zu bewirken vermag, sieht man auch aus Luk. 1, 37: „Nicht wird unmöglich sein von (dem wahren) Gott her" (betreffs dessen, was von ihm ausgeht, was er will und zusagt) „jedes (irgend ein) Ding." Ebenso wird von Gott ausgesagt Eph. 3, 20, daß er „vermöge über alles hinaus zu tun, überdiemaßen hinaus über das, was wir bitten oder verstehen". Also ist die Unbegreiflichkeit der Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl kein Beweis dafür, daß Christus als wahrer Gott sie nicht bewirken kann. Und ebensowenig ist die Himmelfahrt Christi ein Beweis gegen diese Gegenwart; denn sein Sitzen zur rechten Hand Gottes ist nicht gleichbedeutend mit einem lokalen Eingeschlossensein im Himmel. Vielmehr heißt es Eph. 4, 10 von Christo, daß er „aufgefahren ist über alle die Himmel, auf daß er das All" (das Gesamte, alles, was existiert) „erfülle". Sein Sitzen zur rechten Hand Gottes ist ja nichts anders als die Teilnahme an allen Eigenschaften Gottes, also auch an seiner Allgegenwart, und zwar auch nach seiner menschlichen Natur, von der Himmelfahrt und Sitzen zur rechten Hand Gottes im eigentlichen Sinne allein ausgesagt werden kann; denn nach seiner göttlichen Natur ist er ja selbst Gott und kann natürlich insofern nicht zu seiner eigenen Rechten sitzen.

Wir empfangen also im heiligen Abendmahl ein Doppeltes: „etwas Irdisches, nämlich Brot und Wein, und etwas Himmlisches, nämlich Christi Leib und Blut". Das erstere nennt Christus nicht besonders bei der Darreichung, weil jedermann es sehen konnte; das andere aber nennt er und muß er nennen; denn das konnte und kann man nicht sehen und würde also nichts von demselben wissen, wenn Christus es

nicht nennte. Es ist dies eine auch im gewöhnlichen Leben häufig vorkommende Redeweise. So nennt man bei der Darreichung eines Kruges mit Wein oder einer Börse mit Geld nur den nicht sichtbaren Inhalt und nicht den sichtbaren Träger oder Behälter; und doch ist beides da und wird dargereicht, das eine sowohl als das andere, und nicht etwa das eine nur als Bild und Symbol des anderen oder das eine verwandelt in das andere. Die irdischen Gaben oder Elemente sind und müssen sein, was man gewöhnlich und allgemein unter ihnen versteht: „wirkliches Brot, aus gemahlenem Getreide und Wasser gebacken, mag es sonst beschaffen sein, wie es will; wirklicher Wein, ein Gewächs des Weinstocks". Denn in den Einsetzungsworten heißt es, daß Jesus „Brot" genommen und ausgeteilt habe, ganz allgemein Brot, nicht eine bestimmte Art, obgleich es sicherlich das beim Osterfest nach dem Gesetz gebrauchte ungesäuerte Brot war. Und Paulus sagt bei seinen Belehrungen über das Abendmahl nichts von einer besonderen Art Brot, das genommen werden müßte, und weder bei ihm noch in der Apostelgeschichte finden wir eine Andeutung davon, daß bei der häufigen Feier des Abendmahls (vgl. Apostelg. 2, 42. 46) anderes als das gewöhnliche Brot, etwa das sonst nur beim Osterfeste gebrauchte ungesäuerte, benutzt worden sei. Und was den beim Abendmahl von Christo gebrauchten Inhalt des Kelches betrifft, so heißt derselbe Matth. 26, 29 und Luk. 22, 18 „Gewächs des Weinstocks" und bezeichnet den Wein, wie er bei der Feier des Passahmahles zur Zeit Christi getrunken wurde, nicht etwa ungegorenen Traubensaft. Aus 1. Kor. 11, 21 geht deutlich hervor, daß der bei den Agapen und zugleich beim Abendmahl gebrauchte Wein wirklicher, gegorener Wein war; denn nur von dem konnte der Apostel sagen, daß er bei übermäßigem Genuß betrunken macht. Also Wein, gegorener Traubensaft, muß es sein, aber nicht eine besondere Art desselben.

„Beides" nun, Brot und Wein, das, was man gewöhnlich und allgemein zur Zeit Jesu so nannte und noch so nennt, „soll gesegnet und allen Abendmahlsgästen zum Essen und Trinken ausgeteilt werden". Was Jesus tat bei der Einsetzung des Abendmahls, das sollen wir auch tun und müssen es in allem Wesentlichen tun, wenn er uns im Abendmahl das geben soll, was er seinen Jüngern bei der Einsetzung desselben gab, mit dem Brot und Wein seinen Leib und sein Blut, mit anderen Worten: wenn wir das heilige Abendmahl wirklich feiern wollen. Denn nach Luk. 22, 19 und 1. Kor. 11, 24. 25 hat Christus ausdrücklich befohlen, das zu tun, was er selbst getan hat. Das ist nun fürs erste das Segnen oder

Danken, ein Gebet, durch welches die irdischen Mittel, Brot und Wein, vom gewöhnlichen Gebrauch abgesondert und zu sakramentlichem Gebrauch geweiht und geheiligt werden. Dies Gebet des Dankens und Segens ist nach Christi Beispiel, außer etwa im Falle unmittelbarster Todesnot, ein notwendiger Bestandteil der Abendmahlsfeier; alles andere, so nützlich und erbaulich es auch sein und so gern man es altem Gebrauche nach festhalten mag, ist dies nicht, kann deshalb auch im Falle der Not ohne alles Bedenken fortgelassen werden. Dahin gehört natürlich auch die Recitation des Berichts der Einsetzung des Abendmahls, so überaus passend und deshalb auch allgemein gebräuchlich sie auch als Einleitung und Vorbereitung der Abendmahlsfeier ist; denn Christus hat selbstverständlich diesen Bericht nicht recitiert, und nur was er getan hat, müssen wir tun, wenn wir sein Abendmahl feiern wollen.* Das andere, was Jesus tat und was wir tun müssen, ist, daß Brot und Wein als sakramentliche Träger des Leibes und Blutes Christi ausgeteilt werden, und zwar beides allen Abendmahlsgästen. Das tat Christus. Er brach das Brot, das nach morgenländischer Sitte die Form eines dünnen, rundlichen Kuchens hatte und deshalb nie zerschnitten, sondern stets gebrochen wurde (vgl. die Speisung der 5000 und 4000, Matth. 14, 19; 15, 36), und gab es seinen Jüngern, also nicht nur einigen, sondern allen. Und vom Kelch berichtet Matthäus (26, 27) ausdrücklich, daß Christus seinen Jüngern befohlen habe, alle daraus zu trinken, und Markus ebenso (14, 23), daß alle daraus getrunken haben. Diese ausdrückliche Hervorhebung dessen, was sich nach der ganzen Erzählung eigentlich von selbst versteht, zeigt um so klarer, wie durchaus ungerechtfertigt und verkehrt es ist, daß die römische Kirche es im Jahre 1415 auf dem Konzil zu Konstanz zum Gesetz gemacht hat, daß den Laien, außer vermöge besonderer Vergünstigung des Papstes, der Genuß des Kelches beim Abendmahl nicht gestattet werde. Der Apostel Paulus schreibt 1. Kor. 11, 26 an die doch zum größten Teil aus Laien bestehende korinthische Gemeinde: „So oft ihr esset dieses Brot und den Kelch trinket, verkündigt ihr den" (zu eurer Erlösung stattgefundenen) „Tod des Herrn, bis er gekommen sein wird" (dann hört die Feier des Abendmahls auf).† Also empfingen damals alle Abendmahlsgäste, die Laien ebensowohl als die

---

* Selbstverständlich müssen eben deshalb beim Austeilen der Elemente die Worte Jesu, mit denen er das Austeilen begleitet: „Nehmt hin u. s. w." in passender Form ebenfalls gebraucht werden.

† Καταγγέλλετε ist wohl mit den meisten neueren und vielen alten Auslegern als Indikativ und nicht mit Luther und anderen als Imperativ zu fassen.

Diener des Wortes, den Kelch nicht minder als das Brot. Die abergläubische Scheu, von dem vermeintlich ins Blut Christi verwandelten Wein bei der Darreichung desselben an die Laien etwas zu verschütten, und das Bestreben, der Geistlichkeit etwas Besonderes zu reservieren, die den Grund der römischen Kelchentziehung bilden, stammen eben nicht aus der Zeit der Apostel, sondern samt der Verwandlungslehre aus der des Mittelalters. — Zum Essen und Trinken ist das heilige Abendmahl von Christo eingesetzt worden, und nicht, wie ebenfalls die römische Kirche diese Anschauung sehr früh auszubilden begonnen hat, als ein Meßopfer, das heißt als die angebliche unblutige Wiederholung des blutigen Opfers Christi am Kreuz, und zwar für Lebendige und Tote, für solche, die sich noch in diesem Leben befinden, wie für solche, die schon im Fegfeuer sind, um da die auf Erden nicht vollkommen abgebüßte Sündenstrafe vollends zu erleiden. Von einer solchen unblutigen Wiederholung des Opfers Christi am Kreuz weiß die Heilige Schrift nichts; weder bei der Einsetzung des Abendmahls noch sonst irgendwo wird sie erwähnt. Im Gegenteil wird eine solche Wiederholung an mehreren Stellen entschieden geleugnet und abgelehnt. So heißt es Hebr. 10, 18: „Wo immer aber" (sich findet) „Vergebung dieser" (der Sünden und Gesetzesübertretungen), „(ist) nicht mehr" (nötig und vorhanden) „ein Opfer für Sünde." Nach der Darbringung des vollkommenen Sühnopfers Christi gibt es also kein anderes Sühnopfer mehr, auch keine Wiederholung desselben. Und V. 11. 12. 14: „Und zwar jeder Priester" (des alten Testaments als der Zeit der Vorbereitung und Unvollkommenheit) „steht" (als einer, der fortwährend noch in dienender Tätigkeit ist und sein muß) „jeden Tag als (amtlicher) Diener und einer, der oft dieselben Opfer darbringt, welche (der Art sind, daß sie) niemals Sünden wegnehmen können; dieser aber, nachdem er ein Opfer für Sünden dargebracht hat, hat sich für immer gesetzt zur Rechten Gottes" (als Herr, der sein Werk vollbracht hat). „Denn mit einem Opfer hat er vollendet" (in volle Gemeinschaft mit Gott gebracht) „für immer die, welche geheiligt werden" (immermehr von der Sünde frei und gehorsame Kinder Gottes werden). Daß aber auch ein unblutiges Sühnopfer für die Sünden ein Unding ist, sagt uns Hebr. 9, 22: „Ohne Blutvergießen findet nicht statt Vergebung." Denn „der Sold der Sünde ist Tod", Röm. 6, 23. Und „die Seele des Fleisches" (die den aus Fleisch bestehenden Körper belebt) „ist im Blut", 3. Mose 17, 11. Auch Hebr. 9, 25—28 zeigt die Widersinnigkeit einer Wiederholung des Opfers Christi vom biblischen Standpunkt aus: „Auch nicht"

(ist Christus in das himmlische Heiligtum nach Vollendung seines Sühnopfers eingegangen) „damit er oft sich darbringe (opfere), wie der Hohepriester eingeht in das Heiligtum jährlich mit fremdem“ (Tier-) „Blut. Denn sonst hätte er oft leiden müssen seit Grundlegung der Welt“ (wenn er die Sünde, die von Anfang der Menschheit immer da war, durch wiederholtes Opfer hätte sühnen sollen). „Nun aber ist er ein für allemal am Ende der Weltzeiten zur Abschaffung (Aufhebung) der Sünde durch sein Opfer offenbart worden“ (durch seine Erscheinung auf Erden, durch die er unser Erlöser geworden ist). „Und insofern es dem Menschen beschieden ist (bevorsteht), einmal zu sterben, danach aber Gericht“ (so daß mit dem Tode das irdische Leben mit seinem Tun und Lassen abgeschlossen ist und nicht wiederkehrt): „so wird auch Christus, nachdem er einmal dargebracht worden ist, um“ (als der eine) „vieler Sünden wegzunehmen, zum zweitenmal ohne Sünde“ (sühnen und wegnehmen zu müssen) „erscheinen denen, die ihn (sehnsüchtig) erwarten, zur“ (Vollendung ihrer) „Seligkeit“ (am jüngsten Tage). Wie also der Mensch mit dem Sterben sein Lebenswerk hier auf Erden abschließt und nicht weiter zu demselben zurückkehrt, so hat auch Christus mit seinem Tode sein Opfer für die Sünde, als den Gipfel seines Lebenswerkes auf Erden, vollendet, so daß es nicht zu wiederholen ist, weder in der ersten blutigen, noch in einer angeblichen unblutigen Weise, von der die Schrift nichts weiß.

Im heiligen Abendmahl will uns also Christus etwas geben und mitteilen, und zwar zum Genuß, zum Essen und Trinken, nicht zum Opfern im eigentlichen Sinne dieses Wortes. Zunächst und sichtbarlicherweise bekommen wir Brot und Wein. Aber diese sind nur Träger einer himmlischen Gabe, die im Sakrament des Altars immer damit verbunden ist. Und das ist der Leib und das Blut Christi. Diese himmlische Gabe teilte Christus bei der Einsetzung des Abendmahls nach seinen deutlichen und ausdrücklichen Worten seinen Jüngern mit dem Brot und Wein aus. Und dieselbe Gabe empfangen die, welche nach seiner Anweisung und Ordnung das Abendmahl feiern. Selbstverständlich gibt er den Abendmahlsgästen den einzigen Leib, den er hat, und das einzige Blut, das er hat, nämlich „seinen wahren Leib, den er am Kreuz für uns in den Tod gegeben, und sein wahres Blut, das er für unsere Sünden vergossen hat“, wie er das Luk. 22, 19. 20 selbst sagt: „Dies ist mein Leib, der für euch gegeben wird . . . Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blute, das für euch vergossen wird.“ Der Leib, den Christus uns mit dem Brote gibt, ist demnach im Sakrament mit dem Brote ver-

einigt; es findet eine sakramentliche Vereinigung zwischen beiden statt, eine innige Vereinigung, vermöge deren man, d. h. jeder Abendmahlsgast, das eine mit dem anderen und das eine nicht ohne das andere bekommt, aber keine Verschmelzung beider oder Verwandlung des einen in das andere. Und dieselbe sakramentliche Vereinigung findet sich selbstverständlich auch bei Wein und Blut. Wir sagen also, daß infolge dieser Vereinigung „jeder Abendmahlsgast in, mit und unter dem Brot und Wein den Leib und das Blut Christi wahrhaftig empfängt". Wir gebrauchen die drei Wörtchen „in, mit und unter", um jene innige Vereinigung nachdrücklich zu bezeichnen, ohne doch damit die geheimnisvolle Verbindung erklären zu wollen. Wir lehnen damit einmal die katholische Verwandlungslehre und sodann die reformierte Lehre von einer bloß bildlichen oder symbolischen Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl ab. So gewiß Brot und Wein im Abendmahl vorhanden sind und ausgeteilt und genossen werden, so wahrhaftig ist das auch der Fall mit Leib und Blut Christi. Das letztere genießt man ebensowenig bildlich und symbolisch als das erstere; bei beiden geschieht es wahrhaftig und wirklich, und zwar mit dem Munde. Bekommt man Christi Leib und Blut nicht mit demselben Munde, mit dem man Brot und Wein bekommt, so bekommt man sie gar nicht; denn von einem anderen Geben und Nehmen reden die Einsetzungsworte nicht. Aber dieser mündliche Empfang und Genuß ist doch wieder bei Brot und Wein verschieden von dem bei Leib und Blut Christi stattfindenden, und zwar wegen der Verschiedenheit der beiderlei Gaben. Brot und Wein sind natürliche Güter und Gaben, und man empfängt sie deshalb auf natürliche Weise; dagegen Leib und Blut Christi sind übernatürliche, himmlische Güter und Gaben, die man daher auch nur auf übernatürliche Weise empfangen und genießen kann.

Aber wie beweisen wir denn, daß Christi Leib und Blut im heiligen Abendmahl wirklich und wahrhaftig zugegen ist und den Kommunikanten zum Essen und Trinken mitgeteilt wird? Wir meinen, wenn man nur kindlich und einfach dem Worte Gottes glaubt, wie es lautet, und es nicht nach den Gedanken menschlicher Vernunft dreht und deutelt, kann man gar leicht einsehen, daß jenes die klare Lehre der Schrift ist. „1. Die Einsetzungsworte Christi sind klar und deutlich und müssen deshalb im eigentlichen, buchstäblichen Sinne genommen werden." So steht es doch ganz allgemein mit menschlicher wie göttlicher Sprache und Rede, daß man sie, wenn nicht zwingende Gründe für das Gegenteil vorliegen, nehmen

und verstehen muß, wie sie lautet. Ohne dies könnte man ja keines Menschen Rede verstehen. Die Einsetzungsworte des Abendmahls sind nun so klar und deutlich, wie sie nur sein können, wenn man sie bloß nimmt, wie sie lauten. Wenn Christus das ausdrücken wollte, was wir Lutheraner in seinen Worten finden, nämlich die wahre Gegenwart seines wahren Leibes und Blutes unter Brot und Wein, konnte er gar nicht anders reden, als er getan hat. Das beweist, daß man für die Leugnung dieser Gegenwart sich in keiner Weise auf die Einsetzungsworte berufen kann, sondern die vorgeblichen Gründe dagegen anderswoher nehmen muß. Bildliche, figürliche Rede wäre bei einer so wichtigen Angelegenheit wie dieser, bei der Einsetzung eines Sakraments, der Verabfassung einer letztwilligen wichtigen Verfügung, nicht einmal von einem verständigen Menschen, geschweige von dem Sohne Gottes zu erwarten. — „2. Was Christus verheißt, das kann und wird er auch geben." Das liegt schon darin, daß er, wie wir oben gesehen haben, wahrhaftiger, allmächtiger und allgegenwärtiger Gott ist. Wenn er das ist, so gilt von ihm auch, was Röm. 3, 3 geschrieben steht: „Denn was (ist es), wenn einige untreu gewesen sind? Sollte etwa ihre Untreue die Treue Gottes aufheben? Das geschehe nicht!" Gottes Treue hält immer Wort. Dazu hat er die Macht und den Willen. Und auch Ps. 33, 4 gilt hier: „Aufrichtig (ist) das Wort des HErrn, und all sein Tun in Treue." — „3. Paulus nennt das gesegnete Brot die Gemeinschaft des Leibes und den Kelch die Gemeinschaft des Blutes Christi; also muß eine Vereinigung zwischen beiden bestehen." 1. Kor. 10, 16 heißt es: „Der Kelch des Segens, den wir segnen" (bei der Feier des heiligen Abendmahls), „ist er nicht Gemeinschaft (Anteilnahme) des Blutes Christi" (so daß man durch ihn und mit ihm Christi Blut bekommt)? „Das Brot, das wir brechen" (zur Austeilung, wie Christus nach orientalischer Weise), „ist es nicht Gemeinschaft des Leibes Christi?" — „4. Das heilige Abendmahl als ein Sakrament des neuen Testaments kann nicht bloß etwas abbilden, sondern muß wirklich etwas geben." In allen vier Berichten der Einsetzung des Abendmahls wird das Blut als zum neuen Testament gehörig bezeichnet, als Grundlage und Vermittlung desselben. Aber das neue Testament, der neue Bund, hat es nicht mit Bildern und Schatten zu tun wie das alte Testament, sondern mit den Dingen und Sachen selbst, wie es Kol. 2, 17 heißt, daß die alttestamentlichen Vorschriften und Ceremonien nur „der Schatten der" (damals noch) „zukünftigen Güter sind, der Körper" (das wirkliche Wesen) „aber Christi ist" (von ihm erworben

und herbeigebracht). So heißt es auch Hebr. 10, 1: „Indem das Gesetz“ (das alte Testament) „Schatten der zukünftigen Güter hatte, nicht das Ab- oder Ebenbild der Dinge selbst“ (das wir im neuen Testamente haben, während das vollkommene Wesen freilich erst im Himmel zu finden ist). — „5. Die ungläubigen Abendmahlsgäste werden schuldig an dem Leib und Blut Christi, weil sie diese nicht unterscheiden von anderer Speise; also müssen alle Abendmahlsgäste wirklich Christi Leib und Blut empfangen.“ 1. Kor. 11, 27—29 schreibt Paulus: „Wer immer ißt das Brot“ (im Abendmahl) „oder trinkt den Kelch des Herrn unwürdig“ (ungläubig), „wird schuldig sein des Leibes und Blutes des Herrn“ (versündigt sich so an diesen selbst, nicht etwa nur an einem Bilde derselben, daß er eine strafwürdige Schuld auf sich lädt). „Es prüfe aber ein Mensch sich“ (ob er im Glauben steht und somit würdig ist), „und so esse er von dem Brote und trinke von dem Kelche. Denn wer“ (im Abendmahl) „ißt und trinkt, Gericht (Verdammnis) ißt und trinkt er sich selbst, wenn er nicht unterscheidet den Leib“ (des Herrn von anderer Speise). Wer sich direkt an dem Leibe und Blute selbst, nicht allein an Christo überhaupt, versündigt und verschuldet, der muß es mit diesem Leibe und Blute selbst zu tun haben, sie müssen also im Abendmahl gegenwärtig sein. Und wenn man im Abendmahl Christi Leib nicht unterscheidet von anderer Speise, so muß er als Speise dort gegenwärtig sein.

Während die Reformierten die wirkliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl leugnen, weil sie dieselbe nicht verstehen können und daraus den verkehrten Schluß ziehen, daß sie nicht möglich sei, also nur Brot und Wein, wenn auch als Sinnbilder von Leib und Blut Christi, im Abendmahl finden, gehen die Katholiken auf der anderen Seite zu weit, indem sie annehmen, daß durch die Konsekration, durch das Segnen des Brotes und Weines, diese in Leib und Blut Christi verwandelt werden, so daß man im Abendmahle nur Leib und Blut bekomme, nicht aber Brot und Wein, obgleich die Accidenzien derselben, Gestalt, Geschmack u. s. w., noch immer vorhanden seien. Abgesehen davon, daß diese ganze Anschauung ein Unding ist, bei dem man sich rein nichts denken und vorstellen kann, weiß die Heilige Schrift nichts davon. Wenn ich jemand etwas in dem Augenblick Unsichtbares in einem sichtbaren Behälter reiche und ihm dabei das Sichtbare, das er ja sieht, nicht nenne, sondern nur das, was er jetzt eben nicht sieht, z. B. bei einem Krug mit Wein oder einer Börse mit Geld, so heißt und beweist das nicht, daß das Sichtbare, weil ich es nicht nenne, nicht mehr in Wirklichkeit und in seinem

Wesen vorhanden, sondern in das Unsichtbare verwandelt worden sei. Und ebenso, wie schon früher angedeutet, steht es mit Brot und Wein. Paulus nennt das Brot auch nach der Segnung, durch die es nach römischer Ansicht in den Leib Christi verwandelt sein soll, noch Brot; und vom Wein oder Kelch gilt dasselbe. 1. Kor. 10, 16 haben wir oben schon betrachtet. Ebenso sagt Paulus V. 17: „Ein Brot“ (ist es im Abendmahl), „ein Leib sind wir viele“ (zu einem Leibe verbunden durch den gemeinsamen Genuß des Abendmahls); „denn wir haben alle teil an demselben Brot.“ Ebenso redet er in den vorhin angeführten Sprüchen 1. Kor. 11, 23—28 fortwährend von Brot und Kelch, was er sicherlich nicht tun würde, wenn nach der Konsekration und infolge derselben das Brot nicht mehr Brot und der Inhalt des Kelches nicht mehr der gewöhnliche, nämlich Wein, wäre.

Auf die Frage: **Was nützet denn solch Essen und Trinken?** antwortet unser Katechismus: Das zeigen uns die Worte: Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden; nämlich daß uns im Sakrament Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit durch solche Worte gegeben wird; denn wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit. Jene Worte: „Für euch“ zeigen uns also den Nutzen des Sakraments an. Jeder kann und soll sagen: „Sie lehren mich, daß Christus durch sein Leiden und Sterben so gewißlich auch für mich Vergebung der Sünden erworben hat, als ich im heiligen Abendmahl seinen Leib und sein Blut empfange.“ Denn sein Leib und Blut ist ja das, wodurch er mir Vergebung der Sünden erworben, der Preis, den er für meine Erlösung von der Sünde und ihren Folgen bezahlt hat. Und wenn er selbst, der Mund der Wahrheit, das sagt in den Worten: „Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden“, so können und sollen wir das auch fest und gewiß glauben. Daß wir aber mit der Vergebung der Sünden als Folge derselben auch „Leben und Seligkeit“ haben, das lehrt uns die Heilige Schrift klar und deutlich. Jes. 33, 24 heißt es zum Beispiel: „Nicht wird sagen ein Einwohner“ (Zions, der Kirche Gottes): „Ich bin krank (schwach). Das Volk, das darin wohnet, hat Vergebung der Sünde“ (ist entronnen der Schuld und Strafe der Sünde). Vergebung der Sünden hat also Befreiung von (geistlicher) Krankheit und Schwäche, somit frisches, fröhliches Leben in Gemeinschaft mit Gott zur Folge. Röm. 4, 7. 8 schreibt Paulus mit den Worten von Ps. 32, 1. 2: „Selig (sind die), deren Uebertretungen vergeben (erlassen, weggenom-

men) wurden und deren Sünde bedeckt wurde. Selig (ist) der Mann, dessen Sünde der Herr nicht zurechnet." Der Vergebung der Sünde folgt wahre Glückseligkeit im Genusse Gottes und seiner Gnade; ohne jene ist diese nicht möglich, mit ihr ist sie unzertrennlich verbunden.

Zum heiligen Abendmahl soll ich demnach gehen, „damit ich meine hungrige und durstige Seele durch den Genuß der Wohltaten Christi erquicke, seines Todes gedenke und meinen Glauben stärke, wie auch vor den Menschen ihn bekenne". Christus ist es ja, der Matth. 11, 28 einlädt: „Hieher zu mir" (kommt) „alle, die ihr euch abmüht" (euch vergeblich bestrebt, durch euer eigenes Tun Gnade bei Gott und Frieden für eure Seele zu finden) „und beladen seid" (mit eurer Sündenschuld), „und ich werde euch Ruhe (Erholung, Erquickung) verschaffen." Durch den gläubigen Genuß des heiligen Abendmahls kommen wir zu ihm, gelangen in die innigste Gemeinschaft mit ihm und erhalten und genießen also auch das, was er uns verheißt, Erquickung für unsere Seele, deren Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt (Matth. 5, 6), hier durch Vergebung der Sünden gestillt wird. Auch im heiligen Abendmahl erfüllt der HErr sein Wort Jes. 31, 25: „Ich tränke die lechzende" (von geistlichem Durst gequälte) „Seele, und jede" (vor geistlichem Hunger) „schmachtende Seele fülle (sättige) ich." Auch für das Abendmahl gilt die freundliche und dringende Einladung Gottes Jes. 55, 1. 2: „Ach, jeder Durstige, kommet zum Wasser, und wer kein Silber (Geld) hat, kommet, kaufet und esset; ja, kommet, kaufet ohne Silber und ohne Kaufpreis Wein und Milch. Warum wägt ihr dar" (zur Bezahlung) „Silber für (das, was) nicht Brot (ist) und euer (durch Arbeit) Erworbenes für (das, was) nicht zur Sättigung (dient)? Höret doch auf mich und esset das Gute, und laben wird sich eure Seele am Fetten" (Besten). Was man für nichts Irdisches sich verschaffen kann, Erquickung für die Seele, das wird uns frei und umsonst angeboten in den Gnadenmitteln, in Wort und Sakrament, somit auch im heiligen Abendmahl. Vom gläubigen Genuß des Abendmahls gilt auch Ps. 22, 27: „Essen werden Demütige und satt werden; preisen werden den HErrn, die nach ihm fragen. Es lebe" (in seligen Freuden) „euer Herz auf ewig!" (so wird gleichsam der Gastgeber, Gott der HErr, ihnen zurufen). Daß wir allein bei Christo diese geistliche Speise, die unsere Seele nährt zum ewigen Leben, bekommen können, sagt er selbst Joh. 6, 55: „Mein Fleisch ist wahre (wahrhafte) Speise, und mein Blut ist wahrer (wahrhafter) Trank." Durch die Dahingabe seiner menschlichen Natur, seines Fleisches und

Blutes, in den Tod für unsere Sünden hat er uns alles das erworben, was wir an Stärkung und Kräftigung auf dem Wege zum Himmel brauchen; und wir erhalten und genießen es, wenn wir das, was Christus durch diese Hingabe seines Leibes für alle Menschen erworben hat, uns im Glauben aneignen. Angeboten wird er uns durch die Gnadenmittel, also auch im heiligen Abendmahl. Daß dies Letztere der Fall ist, sagt Paulus 1. Kor. 11, 26: „So oft ihr esset dieses Brot und den Kelch trinkt, den Tod des Herrn verkündigt ihr, bis er gekommen sein wird." Durch jede Abendmahlsfeier verkündigt und bezeugt man seinen Glauben an den für unsere Sünden stattgefundenen Tod Christi, dessen Frucht uns im heiligen Abendmahl angeboten wird. In hohem Maße gilt von dem heiligen Abendmahl, was Ps. 111, 4 geschrieben steht: „Ein Gedächtnis hat er gemacht für seine Wunder; gnädig und barmherzig (ist) der HErr." Denn das Abendmahl soll sein das Gedächtnis an das größte Wunder der Gnade und Barmherzigkeit Gottes, da er seines eigenen Sohnes nicht verschonte, sondern ihn für uns alle in Leiden und Sterben hingab; und in dem Sinn sollen wir es genießen zur Ehre Gottes und zur Stärkung unseres Glaubens. Durch dieses öffentliche Gedenken und Verkündigen des Todes Christi legen wir dann auch ein Bekenntnis zu Christo als dem gottmenschlichen Heilande der Menschen ab, das reiche Segensfrucht für andere und auch uns selbst bringen wird. Denn so spricht Christus selbst Matth. 10, 32. 33: „Jeder nun, wer immer bekennen wird mich vor den Menschen, bekennen werde auch ich ihn vor meinem Vater, dem im Himmel. Wer aber verleugnen wird mich vor den Menschen, verleugnen werde auch ich ihn vor meinem Vater, dem im Himmel." Auch dieser Gedanke soll einen Christen zum öfteren Genuß des heiligen Abendmahls locken und reizen. Das gute Beispiel, das er dadurch gibt, mag für manchen andern segensreich sein und ihn ermuntern und ermutigen, trotz der Gleichgültigkeit und Nachlässigkeit so vieler, die sich Christen nennen, und vielleicht sogar dem Hohn und Spott mancher, die ihm leiblich nahe stehen, auch seinerseits durch fleißigen Abendmahlsgenuß Christum als seinen Heiland zu bekennen. Das heilige Abendmahl ist aber auch ein Bekenntnismahl in dem Sinne, daß man von demjenigen, mit dem man es genießt, eben durch diesen gemeinsamen Genuß bekennt, daß man *eines* Glaubens mit ihm ist. Deshalb soll man es auch nicht mit solchen genießen, bei denen dies nicht der Fall ist. Da gilt eben auch das ernste Wort Pauli 2. Kor. 6, 14—18: „Nicht werdet solche, die an einem fremden" (euch nicht gebührenden) „Joch ziehen mit Ungläubigen" (mit ihnen innige Ge-

meinschaft pflegen, wie bei gemeinsamem Abendmahlsgenuß). „Denn welche Gemeinschaft (hat) Gerechtigkeit“ (wie Christen sie besitzen, vollkommen in Christo, dem Anfange nach in ihrem eigenen Leben) „mit Gesetzlosigkeit“ (der Unchristen)? „Oder welchen Anteil (hat) Licht“ (wie Christen es haben und sind) „mit Finsternis“ (die in Unchristen herrscht)? „Und welche Uebereinstimmung Christi“ (der in und bei den Christen ist) „mit Belial“ (dem Teufel, dem Herrscher der Unchristen) „(gibt es)? Oder welchen Teil (hat) ein Gläubiger mit einem Ungläubigen? Und welche Uebereinstimmung (gibt es) für einen Tempel“ (eine heilige Wohnung) „Gottes mit Götzen? Denn w i r sind ein Tempel eines lebendigen“ (nicht bloß, wie bei den Heiden, eingebildeten und erdichteten) „Gottes, demgemäß wie Gott gesagt hat: Wohnen werde ich in ihnen und wandeln unter ihnen“ (in der innigsten Gemeinschaft mit ihnen stehen), „und ich werde sein i h r Gott, und s i e werden sein m e i n Volk. Und deswegen geht heraus aus ihrer“ (der Ungläubigen) „Mitte, und trennt euch (sondert euch ab), spricht der HErr, und Unreines rührt nicht an“ (habt keine Gemeinschaft mit dem, was nicht in Gemeinschaft mit Gott steht), „und i c h werde euch auf- und annehmen und werde euch Vater sein, und i h r werdet mir Söhne und Töchter sein, spricht der HErr, der Allmächtige.“ Wer in irgend einem Grundartikel des christlichen Glaubens beharrlich irrt, der verleugnet insofern Christum, und wenn ich, trotzdem ich dies weiß, mit ihm zum Abendmahl gehe, gebe ich mir mindestens den Schein, als ob ich mit ihm stimmte, und verleugne insofern ebenfalls Christum.

Wie kann leiblich Essen und Trinken solche große Dinge tun? So fragt unser Katechismus mit Recht; denn etwas wunderbar Großes und Herrliches ist es, was wir soeben vom Genuß des heiligen Abendmahls, der eben doch zunächst ein mündlicher und deshalb leiblicher Genuß ist, ausgesagt haben. Unser Katechismus beantwortet diese Frage in seiner unübertrefflichen Weise selbst also: E s s e n u n d T r i n k e n t u t ’ s f r e i l i c h n i c h t, s o n d e r n d i e W o r t e, s o d a s t e h e n: F ü r e u c h g e g e b e n u n d v e r g o s s e n z u r V e r g e b u n g d e r S ü n d e n. W e l c h e W o r t e s i n d n e b e n d e m l e i b l i c h e n E s s e n u n d T r i n k e n a l s d a s H a u p t s t ü c k i m S a k r a m e n t; u n d w e r d e n s e l b e n W o r t e n g l a u b e t, d e r h a t, w a s s i e s a g e n, u n d w i e s i e l a u t e n, n ä m l i c h V e r g e b u n g d e r S ü n d e n. Darnach hat das mündliche oder leibliche Essen und Trinken die wunderbare Kraft nicht an sich, sondern nur in Verbindung mit den Worten

Christi, die er bei der Einsetzung des Abendmahls gesprochen und mit denen er diese Einsetzung vollzogen hat. Hätte Christus das heilige Abendmahl nicht eingesetzt und nicht geordnet und verheißen, daß wir in demselben mit dem Brot und Wein den Leib, den er für uns in den Tod gegeben, und das Blut, das er für uns zur Vergebung der Sünden vergossen hat, empfangen sollten, so könnten wir noch so oft essen und trinken, es würde nichts als ein gewöhnliches, leibliches Essen und Trinken sein und keine andere Kraft und Wirkung haben, als eben dieses erfahrungsgemäß hat. Freilich muß im heiligen Abendmahl gegessen und getrunken werden, und zwar mit dem Munde; denn das hat Christus so eingesetzt und verordnet. Ohne dieses mündliche, leibliche Essen und Trinken gibt's kein Abendmahl; es ist das Erste, ein durchaus notwendiges Stück im Abendmahl, die Voraussetzung und Vorbedingung für alles andere. Aber was diesem leiblichen Essen und Trinken die Bedeutung und die Kraft gibt, daß es ein sakramentliches, heilsames, zum ewigen Leben nährendes und stärkendes Essen und Trinken ist, das sind die Worte der Einsetzung, vermöge deren wir im heiligen Abendmahl mit unserem leiblichen Munde nicht nur in natürlicher Weise Brot und Wein, sondern auch mit und unter diesen irdischen Elementen in übernatürlicher Weise den für uns in den Tod dahingegebenen Leib und das für für unsere Sünden vergossene Blut Christi empfangen und genießen. Deshalb sind diese Worte Christi neben dem leiblichen Essen und Trinken, welches ja notwendig zum Abendmahl gehört, das eigentliche Hauptstück im Sakrament, das, was es zum Sakrament macht und ihm die wunderbare Kraft und Bedeutung gibt. Daraus folgt aber: Wer denselben Worten glaubet, der hat, was sie sagen, und wie sie lauten, nämlich Vergebung der Sünden. Geglaubt müssen diese Worte werden, wie alle anderen Worte und Verheißungen unseres Heilandes; sonst nützen sie uns nichts, können uns keinen Segen bringen, uns nicht Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit mitteilen. Denn Gott zwingt seine geistlichen, seligmachenden Gaben niemand auf; man muß sie sich im Glauben schenken lassen. Freilich ist dies nicht so zu verstehen, als ob unser Glaube erst das Sakrament machte, erst Leib und Blut Christi samt Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit hineinbrächte. Nein, das ist kraft der Einsetzung und Verheißung Christi alles da, ob wir es glauben oder nicht; aber das Sakrament und sein Inhalt, Leib und Blut Christi, nützen uns nichts, obwohl wir diesen Inhalt empfangen, so oft wir zum Abendmahl gehen, und die uns damit angebotenen heilbringenden Gaben, Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit, werden nicht unser, so sehr sie

uns angeboten werden, wenn wir sie nicht im Glauben annehmen. Brot und Wein und, damit im Abendmahl unzertrennlich verbunden, Leib und Blut Christi bekommt man durch leibliches Essen und Trinken, ob man glaubt oder nicht. Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit bekommt man nicht durch leibliches Essen und Trinken; dazu gehört geistliches Essen und Trinken, von dem Christus Joh. 6 redet, und das ist der Glaube. Zum bloßen Genuß des Abendmahls, zum Empfang des Brotes und Weines und des damit sakramentlich verbundenen Leibes und Blutes Christi ist nichts anderes nötig als leibliches Essen und Trinken; zum heilsamen Genuß muß hinzukommen der Glaube als das von Gott verordnete und deshalb notwendige Mittel, durch das allein wir der geistlichen Gaben und Segnungen Gottes teilhaftig werden können. Nur wenn man den Glauben hat, empfäht man das Sakrament würdiglich.

Und von diesem würdigen Empfangen handelt das letzte Stück unseres Katechismus. **Wer empfäht denn solch Sakrament würdiglich?** So fragt er zum Schluß. Seine Antwort lautet: Fasten und leiblich sich bereiten ist wohl eine feine äußerliche Zucht; aber der ist recht würdig und wohlgeschickt, der den Glauben hat an diese Worte: Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden. Wer aber diesen Worten nicht glaubt oder zweifelt, der ist unwürdig und ungeschickt. Denn das Wort: „Für euch" fordert eitel gläubige Herzen. Unter „Fasten und leiblich sich bereiten" ist zu verstehen, daß man sich vorher nüchtern und mäßig hält und dann in ehrbarer Weise bei der Feier erscheint. Darauf legte man in früherer Zeit sehr viel Gewicht; ja, in der katholischen Kirche war und ist auch jetzt noch dies so ziemlich das einzige, was betont und verlangt wird. Sie ist ja die Kirche der äußeren Werkgerechtigkeit, bei der fast alles darauf ankommt, daß man sich den Satzungen und Anordnungen der Kirche fügt. Bei einer so ernsten und wichtigen Sache, wie es die Feier des heiligen Abendmahls ist, versteht es sich freilich von selbst, daß man auch äußerlich Zucht, das heißt guten Anstand und gebührendes Verhalten, beweist. Würde man doch das tun, wenn man zur Tafel eines weltlichen Königs eingeladen wäre; wie vielmehr ist es am Platze, wenn man ein Gast des Himmelskönigs ist. Als solcher soll man gewiß in rechter geistlicher Verfassung sein, in einer solchen, die befähigt, dem himmlischen Mahle mit der gebührenden Aufmerksamkeit und Andacht beizuwohnen. Das wird man aber nicht können,

wenn man seinen Leib mit irdischer Speise ungebührlich anfüllt. Ein voller Bauch studiert nicht gern, sagt ein altes Sprichwort; er betet aber auch nicht gern und erhebt das Herz nicht gern. Da ist es sicherlich wohlgetan, sich vor dem Genuß des heiligen Abendmahls besonders mäßig und nüchtern zu halten. Auch in anständiger, weder zu geringer noch zu üppiger, Kleidung und mit geziemenden Gebärden und in andächtiger Haltung vor dem Altar des Herrn zu erscheinen, sollte sich von selbst verstehen. Wer in einer Kleidung kommt, die nicht die gebührende Hochachtung vor dem himmlischen Gastgeber zeigt, sondern entweder Geiz und Nachlässigkeit oder Hoffart und Stolz offenbart, oder in Haltung und Gebärden Mißachtung wohlanständiger kirchlicher Sitte erkennen läßt, der gibt zum mindesten einen sehr bösen Schein, wenn er überhaupt noch ein würdiger Abendmahlsgast ist. Deshalb sollten denn auch Seelsorger, Lehrer und Eltern diese Seite nicht außer acht lassen, sondern die ihnen Anbefohlenen auch in diesem Stück auf das Richtige hinweisen; denn wenn es auch nicht das wichtigste Stück ist, so ist es doch nicht zu vernachlässigen. Das wichtigste Stück ist es nicht, weil man bei aller feinen äußerlichen Zucht, so lobenswert und wünschenswert sie ist, noch ein Unchrist und somit ein durchaus unwürdiger Abendmahlsgast sein kann. „Recht würdig und wohl geschickt" ist eben nur, „der den Glauben hat an diese Worte: Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden". Durchaus notwendig und allein durchaus notwendig ist demnach der Glaube, daß man nämlich mit kindlicher Zuversicht sich an das hält und sich dessen tröstet, was Christus im Abendmahl uns verheißt und anbietet, seinen Leib und sein Blut zum Siegel und Unterpfand der Vergebung unserer Sünden. Mag sonst noch fehlen, was da will, wer diesen Glauben hat, der ist ein würdiger Abendmahlsgast. Daraus folgt aber auch mit Notwendigkeit: „Wer diesen Worten nicht glaubt, oder zweifelt, der ist unwürdig und ungeschickt", mag er sonst sein, wer und was er will. Nicht nur der vollkommene Unglaube, der nichts von Christi Worten annimmt, sondern auch der Zweifel an diesen Worten macht unwürdig; „denn das Wort: 'Für euch' fordert eitel gläubige Herzen", in denen nicht nur der Unglaube nicht mehr herrscht, sondern in denen auch Unglaube und Glaube nicht mehr auf gleicher Stufe stehen, sondern der Unglaube, der freilich den Christen anficht, solange er in dem sündlichen Fleische lebt, von dem Glauben erfolgreich bekämpft und niedergehalten wird. Solange ein Mensch zweifelt, zwischen Glauben und Unglauben schwankt, wird der Unglaube immer die Oberhand haben und dem Glauben Wohnung und Herrschaft im Herzen verwehren;

und in dem Zustande ist ein Mensch nicht ein würdiger Abendmahlsgast, weil er keine Hand hat, die sich mit den Gnadengaben des Abendmahls füllen läßt. Aber das darf man nun auch nicht falsch verstehen. Glaube muß da sein, wahrer Glaube, und nicht Unglaube oder Zweifel; aber auf den Grad und die Stärke des Glaubens kommt es nicht an, wenn es sich darum handelt, ob ein Mensch ein würdiger Abendmahlsgast ist. Deshalb beantwortet unser Katechismus die Frage: „Gehören denn die Schwachgläubigen und die nicht gerne zweifeln, auch zu den Unwürdigen?“ also: „Keineswegs; denn Christus hat sein Abendmahl gerade zur Stärkung des schwachen Glaubens eingesetzt.“ Daß Christus mit Schwachen barmherzig und liebreich verfahren und sie nicht von sich stoßen werde, ist schon im Alten Testament geweissagt. So lesen wir Jes. 42, 3: „Geknicktes Rohr wird er“ (der Knecht des HErrn, der Messias) „nicht zerbrechen, und erlöschenden (matt brennenden) Docht, nicht (vollends) auslöschen wird er ihn.“ Er will also den schwachen Glauben nicht vernichten oder zu Grunde gehen lassen, sondern ihn vielmehr kräftigen und stärken; und ein Mittel zu solcher Kräftigung und Stärkung ist auch das heilige Abendmahl. Daher gehört auch Christi freundliche Einladung Matth. 11, 28: „Kieher zu mir (kommt), alle, die ihr euch abmüht“ (eure Sünden loszuwerden) „und beladen seid“ (mit eurer Sündenschuld), „und ich werde euch Ruhe (Erquickung) verschaffen.“ Je mehr ein Mensch seine Sünde und die Schwäche seines Glaubens sieht, je mehr er Stärkung und Trost nötig hat, desto mehr soll er sich zu Christo flüchten und desto fleißiger die Gnadenmittel gebrauchen; nur so kann ihm geholfen werden, so aber auch ganz sicher. Ebenso verheißt er Joh. 6, 37: „Den, der zu mir kommt“ (im Gebet und Gebrauch von Wort und Sakrament), „werde ich gewißlich nicht hinauswerfen“ (sondern ihn in Gnaden und Liebe an- und aufnehmen und ihm geben, was er nötig hat). Jeder, der im Glauben an Christum steht, wie schwach sein Glaube auch sein und wie sehr er von Zweifeln angefochten sein mag, gehört Christo und kann sich seines Beistandes getrösten. Das rühmt der Apostel Röm. 8, 33. 34: „Wer wird Anklagen erheben gegen Auserwählte Gottes“ (Menschen, die im wahren Glauben an Christum stehen und, falls sie in diesem Glauben leben und sterben, sicher ins ewige Leben eingehen)? „Gott (ist) derjenige, der (sie) gerecht spricht“ (ihnen um Christi willen alle Sünden und Schwachheiten vergibt, so daß keine Anklage wegen derselben ihnen schaden kann). „Wer (ist da), der verurteilt (verdammt)? Christus Jesus (ist) derjenige, der“ (für sie) „gestorben ist,

vielmehr auferstanden ist" (und dadurch den Beweis geliefert hat, daß er mit seinem stellvertretenden Tode für die Sünden aller Menschen Vergebung erworben hat, so daß niemand, der sich im Glauben an ihn und sein Verdienst hält, verurteilt und verdammt werden kann), „welcher ist zur Rechten Gottes" (als auch seiner Menschheit nach unser allmächtiger König und Beschützer, ja als unser Bruder auf dem Throne Gottes), „welcher auch eintritt für uns" (sein für uns erworbenes Verdienst auch für uns geltend macht, so daß uns nichts als unsere eigene mutwillige Bosheit von ihm und seiner Gnade und Liebe trennen kann, auch unsere eigene Schwachheit und Sünde nicht).

„Wem soll das heilige Abendmahl gereicht werden?" Unser Katechismus antwortet: „Allen solchen Christen, die sich selbst prüfen können, ob sie ihre Sünde erkennen und an Christum glauben." Es versteht sich von selbst, daß nur Christen zum heiligen Abendmahl zugelassen werden sollen. Für seine Jünger hat Christus das Abendmahl eingesetzt, und für niemand sonst. Seine Apostel haben es auch nur mit anderen Christen gefeiert. Ebenso wie im alten Bunde nur solche, die durch die Beschneidung in das Volk Gottes aufgenommen worden waren, zum Passahmahl zugelassen werden durften (2. Mose 12, 43 ff.), so sollen auch im neuen Bunde nur die das Abendmahl genießen, die durch die Taufe in die christliche Kirche aufgenommen worden und, soweit man sehen kann, wahre Christen sind. Magische, zauberische oder auch physische, medizinische Kraft und Wirkung hat das Abendmahl ja nicht, so daß es auch denen nützen könnte, die nichts von seiner Bedeutung wissen oder wissen wollen. Nur wer es im Glauben empfängt, kann Nutzen und Segen davon haben. Aber nicht einmal alle Christen sollen es genießen, sondern nur diejenigen, die sich selbst prüfen können, ob sie würdig sind, also nicht unmündige, noch nicht in den Heilslehren unterrichtete Kinder, auch nicht solche, die ohne Besinnung oder Verstand sind. Denn der Apostel sagt ausdrücklich 1. Kor. 11, 28: „Es prüfe aber ein Mensch sich selbst, und so esse er von dem Brote und trinke von dem Kelche." Und wenn irgend wann, so gilt beim Genuß des heiligen Abendmahls die allgemeine Ermahnung desselben Apostels 2. Kor. 13, 5: „Euch selbst versucht (erprobt), ob ihr seid im Glauben; euch selbst prüft." Daß man offenbaren Ungläubigen nicht das Abendmahl reichen soll, geht klar hervor aus dem Worte Christi Matth. 7, 6: „Nicht gebet das Heilige den Hunden, und nicht werfet eure Perlen vor die Schweine, damit nicht etwa sie dieselben zertreten mit ihren Füßen und, nachdem sie sich gewandt haben, euch zerreißen." Hunde, die im Morgenlande

gewöhnlich herrenlos und wild sind, und Schweine, den Juden ebenso wie die Hunde unreine Tiere, sind ein Bild von Menschen, die durchaus keine Empfänglichkeit für das Heilige und Wertvolle, das Wort Gottes und die Sakramente, besitzen. Ihnen soll man es nicht aufdrängen, solange sie solche sind und mutwillig bleiben wollen, ihnen auch die Sakramente, deren Gebrauch die gläubige Annahme des Wortes Gottes voraussetzt, nicht in ihrem dermaligen Zustande zuteil werden lassen, selbst wenn sie aus irgend einem verwerflichen Grunde dieselben forderten; denn wenn man anders handelte, würde man selbst schuld sein, wenn sie diese Gnadenmittel in schnöder Weise entheiligten und mißbrauchten und vielleicht sogar in ihrem Aerger, nicht das gefunden zu haben, was sie suchten, uns mißhandelten. — Daß niemand ein würdiger Abendmahlsgast sein kann, der in Unversöhnlichkeit mit seinem Bruder lebt, sieht man aus der S. 95 betrachteten Stelle Matth. 5, 23—26. Was geschehen mußte, um ein Opfer Gott wohlgefällig zu machen, muß auch geschehen, wenn man auf gottgefällige Weise zum Abendmahl gehen will. Und daß man das hochzeitliche Kleid, das mit dem Glauben ergriffene Verdienst Christi, haben muß, wenn man ein würdiger Gast an der Tafel des Himmelskönigs sein will, also das äußerliche Kommen nicht genügt, geht klar aus dem Matth. 22, 1—13 enthaltenen Gleichnis von dem Könige, der seinem Sohn Hochzeit machte, hervor.

Endlich kommt noch die Frage: „*Wie oft soll man das heilige Abendmahl genießen?*“ Und die Antwort unseres Katechismus lautet: „Fleißig: so oft es die Not unseres Gewissens und die Schwachheit unseres Glaubens erfordert.“ Vorgeschrieben ist uns in dieser Hinsicht nichts; das wäre auch gegen den Geist des neuen Testaments, der nichts mit äußerlichen Vorschriften zu schaffen hat. Wenn aber Christus am Schluß der Einsetzungsworte nach 1. Kor. 11, 26 sagt: „Dieses tut, *so oft ihr (es) tut*, zu meinem Gedächtnis“, so liegt darin, daß es nicht selten geschehen soll. Wie wir aus der Apostelgeschichte (z. B. 2, 42 ff.; 20, 7) und den Briefen Pauli (z. B. 1. Kor. 11, 20 ff.) ersehen, feierten die ersten Christen das Abendmahl sehr häufig, zuerst in der Brunst der ersten Liebe sogar täglich, nachher wenigstens jeden Sonntag. Letzteres finden wir auch in der Zeit unmittelbar nach den Aposteln. Luther sagt in der Vorrede zum Kleinen Katechismus: „Wer das Sakrament nicht sucht oder begehrt zum wenigsten einmal oder vier“ (= etwa viermal, im lateinischen Text: quater ut minimum) „des Jahrs, da ist zu besorgen, daß er das Sakrament verachte und kein Christ sei.“

Doch ist in unserer in religiöser Hinsicht schlaffen und gleichgültigen Zeit, die auch auf wirkliche Christen nicht ohne Einfluß bleibt, bei allem Ermahnen und Locken alles gesetzliche Treiben zu vermeiden. Bloß gewohnheitsmäßige Teilnahme macht niemand zu einem würdigen Abendmahlsgast. Nur kann keiner ein rechter Christ sein, der meint, er brauche das Sakrament nicht; er vermöge auch ohne die darin enthaltene und angebotene göttliche Gnade, selbst wenn er sie haben kann, gottgefällig zu leben und selig zu sterben. Ein solcher kann seine eigene Schwachheit nicht erkennen und wird eben deshalb auch nicht die rechten Mittel gebrauchen, den möglichen Folgen derselben vorzubeugen. Ihm gilt das Wort 1. Kor. 10, 12: „Wer meint zu stehen“ (sich einbildet, er stehe so fest im Glauben und Christentum, daß er sich nicht vor Abfall zu hüten brauche), „der sehe zu, daß er nicht falle“ (der ist dem Fall sehr nahe, wie man an Petro sieht, Luk. 22, 31 ff.).

Schriftstellenregister.

1. Mose	Seite
1, 1—3	197, 205
1, 2	298
1, 26 f.	177, 196
1, 26. 27	177, 212
2, 3	61
2, 18	109
2, 24	109
2, 25	214
3, 1—7	174
3, 9	438
3, 15	235, 240
3, 19	126
3, 22	196
4, 4—8	101
4, 7	489
5, 3	176
6, 5	157, 165
8, 21	157, 165
8, 22	217
9, 6	106
9, 8. 9	438
11, 6. 7	196
15, 6	370
17, 12	536
18, 19	95
22, 1. 2	508
22, 18	235
32, 11	220
39, 9	33, 116
50, 20	220

2. Mose	Seite
1, 18. 19	131
3, 13—15	39
4, 25	532
12, 43 ff.	578
15, 6	282
16, 23 ff.	59
20, 2—6	22
20, 3	23
20, 4—6	23
20, 5 f.	160
20, 7	37
20, 8—11	59
20, 12	85
20, 13	97
20, 14	108
20, 15	119
20, 16	129
21, 17	87
22, 25	122
23, 1	142
23, 4 f.	82, 127
23, 8	139
32, 32 f.	470
34, 5—7	40
34, 6. 7	192

3. Mose	
19, 2	158, 191
19, 3	89
19, 12	48
19, 13	125
19, 18	81
19, 32	86
19, 35 f.	120
20, 9	88
24, 15. 16	42
25, 35—37	121

4. Mose	
6, 24—26	197

5. Mose	
1, 17	138
5, 6—10	22
5, 7	23
5, 9 f.	160
5, 11	37
5, 12—15	59

5. Mose — Seite
5, 16 ... 85
5, 17 ... 97
5, 18 ... 108
5, 19 ... 119
5, 20 ... 129
6, 4 ... 193
6, 5 ... 19
6, 6 f. ... 95
6, 13 ... 32, 45
6, 14 f. ... 160
13, 1—3 ... 507
18, 10—12 ... 50
18, 15 ... 243
18, 18. 19 ... 246
18, 19 ... 41
21, 18—21 ... 88
23, 19 f. ... 123
24, 14 f. ... 125
27, 15 ff. ... 516
27, 16 ... 92
27, 26 ... 187

Josua
7, 19 ... 141
7, 21 ... 119
24, 14 ... 34

1. Sam.
19, 4 ... 144
22, 13 f. ... 144

2. Sam.
7, 19 ... 224
7, 12 ff. ... 235
15, 11 ... 352

1. Kön.
19, 14—18 ... 352
21, 13 ... 141

1. Chron.
17, 17 ... 224

Hiob
5, 17—19 ... 521
5, 19 ... 514

Hiob — Seite
10, 12 ... 217
14, 4 ... 166
14, 5 ... 219
19, 25—27 ... 278
19, 25. 26 ... 379
25, 4—6 ... 365
31, 24—28 ... 29
33, 4 ... 298

Psalm
2 ... 245
5, 5 ... 158, 183
5, 7 ... 147
7, 12—14 ... 183
8, 7—9 ... 252
14, 1 ... 30, 98
14, 2. 3 ... 166
16, 11 ... 391
17, 14 ... 498
17, 15 ... 390
19, 13. 168, 180, 502, 551
22, 23. 26 ... 477
22, 27 ... 571
23, 4 ... 190
24 ... 245
26, 6—8 ... 74
26, 12 ... 477
27, 6 ... 477
27, 8 ... 464
31, 16 ... 219
32, 1. 2 ... 184, 370, 570
32, 3—5 ... 550
32, 5 ... 502
33, 4 ... 192, 568
33, 6 ... 197, 298
33, 8 ... 34
33, 13—15 ... 219
33, 18. 19 ... 500
34, 8 ... 208
37, 21 ... 123
37, 25 ... 499
41, 44 ... 516
42, 12 ... 36
45, 8 ... 226, 245

Psalm	Seite
49, 8. 9	241
50, 14	57
50, 15....54,	464, 517
50, 16. 17.....53,	481
50, 16, 19. 20	134
50, 23	499
51 7	176
51, 12.....114,	314
51, 19	318
55, 17. 18	475
65, 3	465
66, 18	474
68, 19	280
69, 5	261
72	245
73, 12	498
73, 25. 26	34
77, 11	281
89, 30	236
90, 1. 2	189
91, 11. 12	208
91, 14—16	514
92, 2. 3	475
99, 4	253
100, 2	221
103, 1. 2.....56,	221
103, 8—14	192
103, 13.....204,	478
103, 20	207
103, 21	492
104, 15	115
104, 24	205
104, 27—30	217
106, 1	56
106, 12	348
107, 1	221
110, 1	282
110, 1. 2	252
110, 4	244
111, 4	572
115, 3.....189,	479
115, 3—8	27
118, 8. 9	36
118, 16	281
119, 9	169
119, 32	503
119, 38	484
119, 105	169
126, 5. 6	391
127, 1. 2.....	496, 497
128, 1. 2	499
130, 3. 4.	364, 501, 503
132, 15	499
139, 1—4	189
139, 7—10....190,	295
139, 23. 24	507
143, 2.....165,	365
143, 10	488
144, 3	220
145, 15, 16.....	
.....190, 217,	497
145, 18, 19.....54,	519
146, 2	56

Sprüche Sal.

1, 10	118
2, 7	146
3, 5	36
8, 22 ff	231
10, 12	136
11, 7.....456,	459
11, 13	132
12, 22	147
14, 34	183
16, 9	219
17, 15	138
18, 9	126
19, 5	141
20, 20	88
21, 1	220
21, 10	156
22, 15	94
23, 4, 5	119
23, 13. 14	94
23, 22	90
24, 8	104
27, 20	120
28, 8.....121,	122

Sprüche Sal. Seite

28, 13..... 551
28, 20..... 155
29, 24..... 126
30, 7—9..... 493
30, 17..... 87
31, 8. 9..... 144

Pred. Sal.

4, 17..... 76
7, 20..... 166
7, 29..... 214
11, 3..... 458
11, 9..... 291
12, 14..... 291

Jesaias

1, 18..... 437
5, 8..... 153
6, 3.....191, 198, 299
6, 8..... 196
7, 14..... 236
9, 5..... 230
26, 16.....475, 508
28, 19..... 507
28, 29..... 219
29, 13..... 474
31, 25..... 571
33, 24..... 570
35, 10..... 254
42, 3..... 577
42, 8.....30, 160
43, 24. 25..... 262
48, 13..... 282
53, 4. 5..... 250
53, 4—6..... 261
53, 11..... 371
53, 12.....260, 471
54, 7. 8..... 521
54, 10...192, 539, 544
55, 1. 2..... 571
55, 10. 11..... 359
58, 7..... 105

Jesaias Seite

61, 1—3..... 226
63, 16.....28, 466
64, 6.....165, 365
65, 2..... 327
65, 24..... 518
66, 2.....75, 318
66, 24..... 455

Jeremias

4, 2..... 45
5, 23. 24..... 498
10, 23..... 219
11, 4..... 221
17, 5..... 32
17, 9. 10..... 466
18, 18..... 101
22, 13..... 124
23, 5..... 244
23, 5. 6..... 253
23, 6..... 228
23, 21..... 554
23. 23. 24.....190, 479
23, 31. 32..... 52
29, 7..... 472
31, 18..... 313

Klagel. Jer.

3, 26. 31—33..... 521

Hesekiel

18, 1—4. 19. 20... 161
22, 26..... 481
33, 11....199, 421, 449
36, 25.....535, 547
36, 26. 27..... 314

Daniel

6, 11..... 475
7, 13. 14.252, 351, 465
9, 7..... 191
9, 14..... 191
9, 18..... 473
12, 2....379, 383, 456
12, 3..... 394

Hosea Seite
4, 6 79
13, 9 446
13. 14 .....263, 275

Joel
2, 12. 13 318

Micha
5, 1 ..... 229, 230
7, 18. 19 501

Habakuk
2, 4 203

Sacharja
7, 10 143
9, 9 253
13, 1 542

Maleachi
3, 5 57
1, 6 89

Matthäus
1, 21 .....225, 242
3, 2 316
3, 16. 17 194
4, 10 .....32, 294, 465
4, 17 316
4, 23 247
5, 5. 7. 9 105
5, 8 .....158, 207, 391
5, 16 .....341, 480
5, 17 249
5, 21. 22 98
5, 23—26.504, 551, 579
5, 25 f. 104
5, 27. 28 109
5, 29 116
5, 33—37 47
5, 37 146
5, 42 .....124, 127
5, 43 81
5, 44 470
5, 44. 45 82

Matthäus Seite
5, 45 .....218, 497
5, 48 159
6, 6 476
6, 7 474
6, 7. 8 460
6, 9 54
6, 9—13 460
6, 11 494
6, 13 118
6, 24—33 496
6, 24 .....494, 495
6, 25—32 217
7, 6 578
7, 7. 8 519
7, 12 80
7, 13. 14 458
7, 15 361
7, 17. 18 334
7, 21 53
7, 23 427
8, 2 468
8, 20 259
9, 6 .....233, 239
9, 37 f. 471
9, 37. 38 485
10, 8 471
10, 19. 20 10
10, 28 .....32, 451
10, 29. 30 218
10, 32. 33 .... 362, 572
10, 37 32
11, 20—24 453
11,28.402,437,571, 577
12, 8 63
12, 28 296
12, 31 f. 181
12, 34 144
12, 36 .....180, 291
13, 38 348
13, 41 290
13, 43 393
14, 6 ff. 47, 118
15, 8 .....53, 474
15, 9 337

Matthäus	Seite
15, 19. 109, 119, 157,	180
16, 18.	350
16, 19. 552,	556
17, 5.	247
18, 6. 95,	538
18, 7.	511
18, 10.	207
18, 11. 241,	264
18, 15—17. 144,	558
18, 16.	540
18, 17—20.	553
18, 19.	518
18, 20. 231, 240,	283
18, 23—27.	500
18, 28—35.	505
19, 5.	109
19, 9.	110
19, 13.	471
19, 28.	394
20, 20—23.	468
21, 4. 5.	253
21, 22.	473
22, 1 ff.	439
22, 1—13.	579
22, 1—14. 327, 404, 446,	451
22, 14.	434
22, 37.	19
22, 39.	80
22, 41 ff. 252,	282
23, 8. 357,	478
23, 9—12.	357
23, 14. 153,	454
23, 37 f. 142, 327, 421,	441
24, 1—35.	288
24, 13.	395
24, 30. 280, 283,	284
24, 31.	290
24, 42—51.	285
25, 1—13. 286,	451
25, 21.	392
25, 27.	123
25, 31—46.	292

Matthäus	Seite
25, 34. 392, 395,	435
25, 46. 387,	456
26, 26—28.	560
26, 27.	564
26, 29.	563
26, 38.	237
26, 39.	492
26, 41.	115
26, 52.	106
26, 59—61.	142
26, 64.	282
27, 3—5.	510
27, 25.	161
28, 1.	67
28, 10.	283
28, 18. 231,	239
28, 18. 19.	530
28, 18. 20.	561
28, 19. 2, 195,	298
28, 19. 20.	360
28, 20. 231, 240,	283

Markus	
1, 5. 9.	533
1, 14. 15.	247
1, 15.	315
2, 7.	556
3, 6. 16.	533
6, 13.	471
6, 18.	112
7, 4.	534
9, 43—48.	455
10, 14.	538
11, 24.	518
12, 30.	19
12, 40.	454
13, 32.	284
14, 22—24.	561
14, 23.	564
16, 2.	67
16, 15. 16. 186, 319,	437
16, 15. 16. 20.	248
16, 16. 292, 453,	544
16, 19.	280

Lukas	Seite
1, 33.....246, 254, 351	
1, 37.....189, 562	
1, 41 ff.....	539
1, 74. 75.....267, 355	
2, 11.....	229
2, 29. 30.....	515
2, 40.....	238
2, 51.....	90
2, 51. 52.....	259
2, 52.....	237
3, 2. 3.....	530
3, 13.....	121
6, 21.....	391
6, 34.....123, 124	
6, 36.....	192
6, 36—38.....	505
6, 37. 41. 42.....	137
7, 14.....	233
7, 21 f.....	157
7, 30.....	79
7, 47.....	502
9, 23.....	492
9, 56.....	241
10, 16.....10,	79
10, 20.....	435
10, 22.....	247
10, 25—37.....81,	83
10, 27.....	19
11, 1.....	461
11, 2—4.....	460
11, 3.....494, 495	
11, 13.....467, 478	
11, 28.....15,	76
12, 32.....	482
12, 47. 48.....180, 453	
14, 16—24.....	446
15, 18 f.....	317
16, 23. 24.....	449
16, 25.....	498
16, 25. 26.....	451
17, 17. 18.....	499
17, 20. 21.....	352
18, 1—7.....	475

Lukas	Seite
18, 13.....316, 473	
18, 15 f.....	538
18, 31—33.....	232
19, 10.....241, 264	
19, 23.....	123
19, 41.....439, 441	
20, 36.....	384
20, 37. 38.....	381
20, 47.....	454
21, 34—36.....	284
22, 18.....	563
22, 19.....525, 563	
22, 19. 20.....561, 566	
22, 31. 32.....490, 580	
22, 32.....	485
22, 42.....	468
23, 2.....	139
23, 34.....	470
23, 43.....393, 459	
23, 46.....	237
23, 47.....	235
24, 1.....	67
24, 26.....	268
24, 39....189, 237, 281	
24, 46. 47.....554, 556	

Johannes	
1, 1. 2.....	230
1, 1—3.....	197
1, 3.....	232
1, 12.....	204
1, 14.....	259
1, 18.....229, 247	
1, 29.....264, 437	
1, 35 ff.....	531
2, 4.....	520
2, 11.....233, 260	
2, 18—21.....	276
2, 25.....	231
3, 5.....298, 483	
3, 5. 6.....176, 537	
3, 13.....229, 240	

Johannes	Seite
3, 16	199, 234, 320, 387, 402, 413, 421, 435, 449, 483
3, 18	292
3, 23	533
3, 36	203, 447
4, 1. 2	248, 531
4, 24	188, 281, 299, 474
4, 42	437
5, 17	216
5, 18	232
5, 22	283
5, 23	234
5, 26. 27	239
5, 27	233, 283
5, 28. 29	277, 378, 383
5, 39	15
6, 1—13	494
6, 5. 6	508
6, 12 f.	128
6, 35	123
6, 37	436, 577
6, 40	380, 433, 435
6, 46	247
6, 46. 65	314
6, 54	239, 381
6, 55	571
7, 17	12
8, 31. 32	360
8, 44	130, 173, 210
8, 47	78
8, 58	231
10, 14. 15	231
10, 18	259
10, 27, 28	360, 387
10, 30	232
11, 25 f.	380
11, 25. 26	276
11, 40	260
12. 26	280
12, 48	292
13, 13	358
13, 35	342
14, 2	280
14, 6	562
14, 9	232
14, 13	517
14, 19	277
15, 5	335, 490
15, 26	296
16, 23	472, 517
17, 3	33, 194, 200
17, 17	75, 480
18, 36 f.	245, 251, 253
20, 1	67
20, 22 f.	555
20, 28	227
21, 17	231

Apostelgeschichte	
1, 9. 10	280
2, 38	541
2, 39	538
2, 41	533
2, 42	525, 563, 579
2, 46	525, 563
4, 12	225, 242
5, 3. 4	294
5, 29	91
6, 13 f.	142
7, 51	446
7, 59	470
7, 59. 60	234
8, 36 ff.	533
10, 38	226
10. 42	284
10, 43	199
11, 26	1
13, 46	442
13, 48	443
14, 17	218
14, 22	515
14, 23	555
15, 9	333
16, 31	184
17, 26	219

Apostelgeschichte Seite

17, 27. 28..... 216
17, 30..... 438
17, 31..... 284
18, 24 ff..... 531
19, 1 ff..... 531
20, 7.....525, 579
20, 28..... 555
22, 16.....534, 541
26, 18..... 331

Römer

1, 4..... 276
1, 16.....186, 188, 554
1, 20..... 204
1, 24—27..... 112
1, 25..... 517
2, 14. 15..... 17
2, 16..... 292
2, 23. 24.....481, 484
2, 41..... 533
3, 3.....526, 568
3, 9 ff..... 166
3, 20..... 168
3, 23..... 177
3, 23. 24..... 368
3, 28.....340, 369
4, 3..... 370
4, 5.....369, 370
4, 6—8..... 370
4, 7. 8..... 570
4, 11.....524, 526
4, 25..... 273
5, 12..... 175
5, 13. 14..... 176
5, 18.....274, 372
5, 19.....249, 373
5, 20..... 437
6, 4..... 546
6, 12..... 180
6, 23.....159, 565
7, 14..... 167
7, 14 ff..... 489
7, 18..... 177

Römer Seite

7, 24. 25..... 515
8, 1..... 339
8, 3, 4..... 241, 320
8, 7..... 179, 490
8, 9..... 347
8, 11..... 277
8, 13. 14..... 491
8, 14..... 546
8, 17..... 543
8, 18..... 392
8, 19—22..... 289
8, 28..... 220
8, 28—30..... 425
8, 29..... 422
8, 32..... 227
8, 33. 34.....339, 577
8, 34..... 251
8, 36..... 533
8, 38. 39..... 322
9, 5.223, 227, 517, 561
10, 4.....321, 370
10, 12. 13..... 437
10, 14..... 203
10, 15..... 554
10, 17..... 322
11, 6..... 371
11, 32..... 199
11, 36....197, 216, 337
12, 12..... 520
12, 14..... 44
12, 18..... 140
12, 19—21..... 100
13, 4..... 106
13, 9.....132, 157
13, 14..... 106
14, 5. 6..... 65
14, 17. 18..... 484
14, 23..... 335
16, 17..... 362
16, 20..... 174

1. Korinther

1, 2..... 355
2, 9..... 389

1. Korinther	Seite
2, 10	295
2, 12. 13	9
2, 14	178
3, 2	4
3, 16	295
4, 1	531, 555
4, 4	168
4, 5	291
4, 7	220, 497
5, 1	111
5, 7	528
5, 11. 13	558
6, 1—8	139
6, 9	128
6, 9. 10	118
6, 11	300
6, 18	117
7, 15	111
8, 4	193
8, 4—6	31
8, 6	232, 238
10, 12	580
10, 13	512
10, 16	568, 570
10, 17	570
10, 31	338, 341
11, 20 ff	579
11, 21	563
11, 23—25	561
11, 24. 25	525, 563
11, 23—28	570
11, 26	564, 572, 579
11, 27—29	569
11, 28	578
12, 2	27
12, 3	313
12, 11	296
12, 13	323
13, 7	143
13, 12	391
13, 29	554
14, 10	540
14, 40	66

1. Korinther	Seite
15, 12	379
15, 17. 18	275
15, 27	251
15, 33	116
15, 41	379, 394
15, 41—44	383
15, 50	376
15, 55—47	542
16, 1 f	77
16, 2	68

2. Korinther	
1, 20	517
1, 23	45
2, 6—8	558
2, 10	556
3, 5	179, 300, 481, 499
3, 6—8	557
4, 3. 4	330
4, 6	330
5, 1 ff	558
5, 10	290
5, 14	263, 437
5, 15	266
5, 17	546
5, 18—20	248, 556
5, 19	188, 372, 373
5, 20	374
5, 21	261
6, 14—18	362, 572
7, 11	99
8, 9	260
9, 6	393
10, 4. 5	253
11, 3. 14	174
12, 7—9	519
13, 5	578
13, 13	198

Galater	
3, 2	322
3, 10	167, 187
3, 13	262

Galater Seite

3, 23..... 169
3, 26. 27.....
535, 541, 543, 545
3, 28..... 414
4, 1 f..... 62
4, 4 f..... 63
4, 4. 5..... 249
4, 8. 9..... 428
4, 10 f..... 62
5, 1..... 64
5, 2..... 536
5, 6.....33, 414, 492
5, 13..... 156
5, 22 f..... 334
5, 24..... 156
6, 6..... 77
6, 7..... 42
6, 10.....84, 127

Epheser

1, 3—6.....410, 418
1, 20. 21..... 252
1, 20—22..... 282
2, 1..... 177
2, 3.....183, 537
2, 8. 9.....340, 369
2, 10..... 333
2, 19—22.....346, 357
3, 14. 15..... 204
3, 20..... 562
4, 3—6..... 354
4, 6.....194, 197
4, 8..... 280
4, 10.....240, 283, 562
4, 18..... 179
4, 22 ff..... 547
4, 24..... 214
4, 25..... 130
4, 26..... 99
4, 28..... 128
4, 29..... 116
5, 3. 4..... 110
5, 5..... 29
5, 8..... 179

Epheser Seite

5, 12..... 111
5, 18..... 115
5, 20..... 56
5, 25—27.....
.....347, 355, 357
5, 26..... 546
5, 32..... 528
6, 1..... 90
6, 2..... 85
6, 3..... 91
6, 4..... 93
6, 10—17..... 513
6, 18.....55, 470, 475

Philipper

1, 6.....343, 491
2, 4..... 156
2, 5 ff.....256, 267
2, 8..... 250
2, 9—11..... 267
2, 10..... 234
2, 12. 13..... 310
2, 13.....179, 481
3, 12..... 167
3, 19..... 29
3, 20. 21..... 383
4, 3..... 435
4, 6..... 467

Kolosser

1, 12—14.....482, 542
1, 16..... 206
1, 16. 17..... 232
1, 17..... 216
2, 9..... 229
2, 11. 12.....527, 536
2, 12..... 313
2, 15..... 270
2, 16. 17..... 63
2, 17..... 568
3, 9. 10..... 214
3, 10..... 178
3, 12. 13..... 104
3, 16..... 57

Kolosser Seite
3, 17.....337, 341
3, 20..... 90
3, 21..... 94

1. Thessalonicher
2, 13..... 75
4, 3..... 333
4, 6..... 120
4, 16..... 290
5, 1—3..... 285
5, 9..... 446
5, 17.....55, 474
5, 23..... 492

2. Thessalonicher
1, 9..... 456
2, 1—12..... 286
2, 13..... 419
3, 10—12..... 126

1. Timotheus
1, 8—10..... 170
1, 15..... 187
2, 1..... 55
2, 1—3.....469, 472
2, 4..... 199
2, 5..... 194
2, 5. 6.....234, 241, 242, 265, 437
2, 8..... 476
2, 9..... 117
3, 16..... 229
4, 3—5..... 499
4, 4. 5..... 75
4, 10..... 437
5, 4..... 91
5, 8.....84, 95, 127
5, 22..... 117
6, 6—10.....154, 494
6, 16..... 247

2. Timotheus
1, 9.....326, 369, 435
1, 12..... 321

2. Timotheus Seite
2, 13..... 539
2, 22..... 117
3, 15—17..... 5
4, 8..... 392
4, 18.....
...254, 390, 484, 515

Titus
2, 14..... 333
3, 5.....298, 524, 543
3, 5. 6.....323, 534
3, 6. 7..... 545
3, 10. 11..... 362

1. Petri
1, 1. 2..... 198
1, 3. 4..... 277
1, 5.....342, 491, 512
1, 18. 19.....265, 266
2, 2..... 4
2, 9.....326, 532
2, 21.....146, 471
2, 24..... 250
3, 18—20..... 269
3, 20. 21..... 543
4, 7..... 286
4, 8..... 135
5, 7..... 217
5, 8.....211, 488, 510
5, 8. 9..... 512

2. Petri
1, 16—18..... 7
1, 17. 18..... 8
1, 19—21..... 7
1, 21..... 295
2, 1.....265, 437
2, 4..... 209
3, 9..... 199
3, 10..... 288
3, 13..... 390

1. Johannis
1, 7..... 240
1, 8..... 168

1. Johannis Seite

2, 1. 2...250, 265, 437
2, 15—17.....34, 489
2, 16..... 120
2, 18..... 286
2, 23..... 31
3, 2..... 390
3, 4..... 171
3, 8.....172, 240, 242
3, 14..... 504
3, 15..... 100
3, 17..... 127
4, 1..... 362
4, 4..... 543
4, 8. 16..... 163
4, 11..... 503
4, 19..... 503
5, 4.....491, 543
5, 6..... 12
5, 6—9..... 195
5, 7.....195, 298
5, 8..... 525
5, 14..... 518
5, 16.....183
5, 20..... 227

2. Johannis

9 31
10. 11..... 362

Hebräer

1, 1..... 243
1, 3.....216, 232, 282
1, 6..... 234
1, 14.....207, 290
2, 9..... 268
2, 14.....237, 241
2, 14. 15..... 263
3, 13..... 458
4, 12. 13..... 13
4, 14..... 244
4, 15.....241, 244, 249
5, 4..... 555
5, 5. 6..... 244
5, 12. 13..... 4

Hebräer Seite

6, 1. 2..... 3
6, 4—8..... 181
6, 16..... 46
6, 18..... 192
7, 23—25..... 251
7, 26..... 249
9, 15..... 243
9, 22..... 565
9, 25—28..... 565
9, 27..... 458
10, 1.....527, 569
10, 11. 12. 14..... 565
10, 18..... 565
10, 22.....534, 547
10, 25..... 79
10, 26. 27..... 452
10, 26—29..... 181
11, 1.....203, 319, 352
11, 3..... 205
11, 6.....203, 537
12, 2..... 258
12, 14..... 333
12, 24..... 242
13, 4..... 118
13, 7..... 78
13, 8..... 230
13, 14..... 387
13, 16..... 105

Jakobi

1, 5—7..... 473
1, 13..... 509
1, 14.....159, 511
1, 15..... 159
1, 17..... 465
1, 22..... 76
1, 27..... 77
2, 10..... 167
2, 17. 18.....341, 502
3, 1..... 554
3, 9. 10..... 43
4, 2..... 464
4, 4..... 511
4, 7.....488, 512

Jakobi	Seite
4, 11	133
4, 17	168, 180
5, 14	471
5, 16	478, 551
5, 16—18	519
5, 19. 20	485
5, 20	137
Judä	
6	209, 291
14. 15	291
Offenb. Joh.	
2, 10	392, 395
3, 20	328
4, 11	205
5, 9. 10	266
12, 9	174
14, 9—11	452
14, 11	456
14, 13	391
19, 10	28, 466
20, 2	174
20, 11—15	288
20, 12	290, 292
20, 15	435
21, 1	289
21, 4	389

Verzeichnis einiger besonders besprochenen Punkte.

Antichrist 286 ff.

Bekehrung: Bedeutung des Wortes 302 f.; transitive und intransitive 302; Gottes Werk, aber nicht unwiderstehlich 302 f., 439 ff.; Lehre des Bekenntnisses 303 ff.; Martin Chemnitz 308 f.; Leonhard Hutter 309 f.; Johann Gerhard 310 f.; Joh. Hülsemann 311; Quenstedt 324.

Ehescheidung 110 f.

Engel des HErrn 208 ff.

Ewig: Bedeutung des Wortes 455 f.

Gebote: Zählung und Einteilung der 10 Gebote 18, 20 f.; Schluß 25. Verbietende Form 26. Verhältnis des 9. und 10. zu einander 148 ff.

Gnadenwahl: Lehre des Bekenntnisses, Art. XI F. C. 396 ff.; Syllogismus praedestinatorius 403, 406, 422; Martin Chemnitz 403 ff.; intuitu fidei 406, 423.

Gott: Bedeutung des Wortes 19, 22, 40.

Heiliger Geist: Zeugnis des Heil. Geistes 11 f. Sünde wider den Heil. Geist 181 ff. Sein Ausgehen von Vater und Sohn 296 f. Seine Gaben 329 f.

Heilige Schrift: Inspiration 5 ff. Glaubwürdigkeit 10 ff.

HErr: Bedeutung des Wortes 19, 22, 40.

Katechismus. Wie viele Hauptstücke 2 f. Anordnung der Hauptstücke 16.

Notlüge 130 ff.

Rechtfertigung: Wo ist sie im Werk des Heil. Geistes einzuschieben? 332. Allgemeine 371 f. Persönliche 372 f.

Sabbath: Bedeutung des Wortes 59 f. Einsetzung 60 f. Ruhe des Sabbaths in ihrer Beziehung zur Ruhe Gottes am 7. Tag 60 f. Aufhebung 63 f.

Sonntag: Bedeutung des Wortes 67. Bekenntnis betreffs der Sonntagsfeier 68 ff. Zur Geschichte des Sonntags 70 ff.

Unsterblichkeitsbeweise: populäre 386; theologische 386 f.; philosophische 387 ff.

Welt: Vernichtung oder Verwandlung? 289 f.

Wucher 121 ff.

Zinsen 121 ff.

Besprochene griechische Ausdrücke.

	Seite
ἀγαθός	83
ἀγαπάω	19, 80
ἅδης	351
ἄδικος	83
αἱρέω	421
αἴρω	265
ἀληθινός	228
ἁμαρτάνω	171
ἀντί	258
ἀπείραστος	509
ἀπελπίζω	123
βασκαίνω	50
γέεννα	98, 450
γίνομαι	83
γινώσκω	33, 427, 429
γόης	50
δαιμόνιον	207
δαίμων	207
δανείζω, δάνειον	125
διάνοια	20
δίκαιος	83
δικαιόω	367
δικαίωμα	275, 321
δίκη	83
ἐκκλησία	344
ἐκλέγομαι	413, 417
ἐπιούσιος	494
ἐπιστρέφω	302
ἐπουράνιος	411
εὐαγγελίζω	270
εὐλογέω	44, 411
θέλω	327
θεός	19
ἰσχύς	20
καρδία	19
καταράομαι	43
κατηχέω, κατηχίζω	1
κήρυγμα	270
κηρύσσω	270
κρίνω	63
κύριος	19, 229
λογικός	4
μαγεία	50
μαγεύω	50
μάγος	50
μεριμνάω	496
μετανοέω	316
μή	261
μοιχεύω	108
μονογενής	229
μορφή	256
μωρός	98
ὄμνυμι, ὀμνύω	45, 48
ὄνομα	39
ὅρκος, ὁρκωμοσία	45
παράδεισος	450
πειράζω, πειρασμός, πειράω	506
πιστεύω	203, 319
πίστις	319, 335
πλησίον	81, 82
πνεῦμα	270
πονηρός	83
πορνεύω	108
προγινώσκω	427 ff.
πρόγνωσις	432
πρόθεσις	430
προορίζω	430
προφήτης	246
σάββατον	68
σάρξ	35, 270
συγκρίνω	10
σύμβολον	185
σχῆμα	256
τάσσω	443
τιμάω	85
τόκος	125
ὑπέρ	261
φαρμακεία, φαρμακεύς, φαρμακός, φαρμακόν	50
ψυχή	19

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 069921101